


# Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins

Deutscher verein zur erforschung Palästinas (Founded 1952), Deutscher Verein zur ...


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



# Zeitschrift

des

# Deutschen Palaestina-Vereins.

Herausgegeben

von dem geschäftsführenden Ausschuss

unter der verantwortlichen Redaction

von

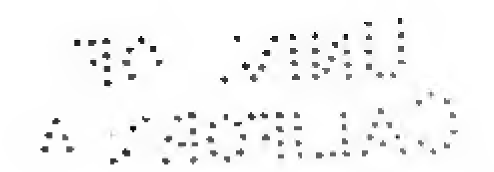
**Lic. Hermann Guthe.**

**Band IV.**

**Mit 8 Tafeln.**

**Leipzig 1881**

in Commission bei K. Bædeker.





Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

# Inhalt

des vierten Bandes der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins.

# Nachrichten

über

# Angelegenheiten des Deutschen Vereins

zur

# Erforschung Palästina's.

## Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1880.

Die Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses sahen sich, Dank der erfreulichen Vermehrung des Expeditionsfonds, welcher im letzten Jahresbericht erwähnt werden konnte, im Sommer des vergangenen Jahres vor die Aufgabe gestellt, Vorschläge für die Arbeiten zu entwerfen, die auf Kosten des Vereins in Palästina in Angriff zu nehmen seien. Dieselben gingen aus Erörterungen hervor, welche von den Mitgliedern des geschäftsführenden Ausschusses theils in gegenseitigem Austausch, theils unter Berathung von Autoritäten, wie Pfarrer Dr FURRER und Baurath C. SCHICK, angestellt waren Ausgrabungen am Ophel, dem südlichen Ausläufer des östlichen Hügels der Stadt Jerusalem, schienen den sichersten Erfolg zu versprechen. Das »Rundschreiben an die Herren Mitglieder des weiteren Comité's« etc. sagt mit Bezug auf diesen Plan »Ist auch der definitive Erfolg solcher Unternehmungen von Faktoren abhängig, die sich möglicherweise den gewissenhaftesten Erwägungen entziehen, so unterliegt es doch keinem Zweifel, dass Untersuchungen an der genannten Stelle, wo nicht zu wichtigen archäologischen Funden, so doch zur Lösung topographischer Fragen führen werden.« Es wurden daher die Mitglieder des weiteren Comité's ersucht, die theilweise Verwendung der Mittel des Expeditionsfonds zu Arbeiten an den Abhängen des Ophel zu genehmigen Nachdem die Zustimmung zu den Vorschlägen des Ausschusses ohne Widerspruch erfolgt war, reichte der Unterzeichnete, nach längeren einleitenden Verhandlungen, ein Gesuch an das auswärtige Amt des deutschen Reiches um Auswirkung des nöthigen Fermans von der Hohen Pforte ein. Wenn auch dasselbe bis heute noch nicht erledigt ist, so kann es wohl kaum einem Zweifel unterliegen, dass es der kaiserlich deutschen Botschaft in Konstantinopel gelingen wird, von der Hohen Pforte einen Ferman für die geplanten Unternehmungen zu erlangen.

Der Unterzeichnete, welcher binnen kurzem eine Reise nach dem heiligen Lande antritt, denkt sofort nach seiner Ankunft an Ort und Stelle die Arbeiten in Angriff nehmen zu können. Derselbe freut sich, auf die bereitwillige Unterstützung des kaiserlich deutschen Consuls in Jerusalem rechnen zu dürfen, und hofft, durch die Erfahrung und Sachkunde des Herrn Baurath C. SCHICK in der Ausführung der von dem Ausschuss beabsichtigten Arbeiten kräftig gefördert zu werden. Je grösser die Schwierigkeiten sind, welche der Boden Jerusalems den Ausgrabungen entgegenstellt, und je reger das Interesse ist, welches dieser ehrwürdigen Stätte anhaftet, um so lebhafter regt sich der Wunsch, dass der letzte Entschluss an Ort und Stelle nicht fehl treffe und dass glückliche Hände einen werthvollen Erfolg dem deutschen Palästina-Vereine bereiten!

Dasselbe Rundschreiben, welches dem weiteren Comité die Vorschläge zu Ausgrabungen unterbreitete, enthielt auch den Antrag, »Herrn Baurath C. SCHICK in Jerusalem einen Kredit von zunächst 300 Mark anzuweisen«, damit derselbe im Stande sei, wichtige Funde sofort ausbeuten zu können. Dieser Antrag war veranlasst durch die zufällige Entdeckung einer Inschrift an der Felswand des Siloahkanals, vergl. ZDPV. III, p. 54 f. Die von dem weiteren Comité sofort bewilligten Mittel verwandte Baurath SCHICK zum Theil dazu, den unteren Theil des Kanals, in welchem sich die Inschrift befindet, von Schutt zu reinigen, dadurch den Wasserspiegel tiefer zu legen, um nun die Ausdehnung der Inschrift sicher untersuchen zu können. Die Arbeiten, welche am 9. November 1880 mit Erlaubniss des Pascha begannen, erlitten eine Unterbrechung, da Herr SCHICK in Folge der schlechten Luft im Innern des Kanals erkrankte. Nach seiner Wiederherstellung nahm SCHICK eine möglichst genaue Kopie der Inschrift und später noch mehrere Abklatsche. Welche Schwierigkeiten indess der Lesung der Inschrift entgegenstehen und inwieweit es bis jetzt möglich ist, den Werth derselben zu beurtheilen, werden die Leser aus der in diesem Bande sich findenden weiteren Mittheilung über die Inschrift (s. p. 102) ersehen. — Ferner hat diese wichtige Entdeckung den Anlass gegeben, in Jerusalem ein Lokalcomité zu bilden und demselben die Befugniss zu verleihen, ausser dem Herrn SCHICK persönlich verwilligten Kredit von 300 Mark weitere 500 Mark aus Vereinsmitteln durch einstimmigen Beschluss zur Ausbeutung von zufällig gemachten Funden anzuweisen. Dieses Lokalcomité besteht aus den in Jerusalem wohnhaften Mitgliedern des weiteren Comité's (des Vereins, Herrn

Freiherrn von Münchhausen, Herrn Lic. Dr. Reinicke und Herrn Baurath Schick, unter dem Vorsitz des erstgenannten Herrn (vgl. darüber ZDPV. III, p. XXV).

Die Zeitschrift verdankt auch in diesem Jahre wiederum werthvolle Mittheilungen der Theilnahme, welche die in Palästina ansässigen Mitglieder des Vereins seinen Bestrebungen zuwenden. Ausser den verschiedenen Beiträgen von Schick, unter welchen die Untersuchungen der Klöster in der Wüste Juda obenan stehen, erwähne ich besonders den Plan von Jafa und die Karte der Umgebung von Jafa (Bd. III, Tafel III), beides Arbeiten, welche an Genauigkeit und Sorgfalt der Ausführung das betreffende Blatt der neuen englischen Karte übertreffen und ohne Frage bis heute die zuverlässigste kartographische Darstellung dieser Küstenstrecke bieten. Herr Cand. G. Schwarz, damals in Jafa, hat durch seine erläuternden Worte zu dem Plane und der Karte das Verständniss derselben gefördert. Die geschickte Feder des Herrn F. A. Klein lieferte den Anfang von Mittheilungen über Leben, Sitten und Gebräuche der Fellachen in Palästina und wird die Leser der Zeitschrift durch die Fortsetzung derselben erfreuen. Auch von anderer Seite stehen Beiträge über diesen Gegenstand in Aussicht. — Der Plan, geographische und historische Nachrichten über Palästina aus altjüdischen, syrischen und arabischen Werken für die Zeitschrift zu bearbeiten, ist durch eine umfangreiche Correspondenz erörtert worden. Ich erwähne besonders die Herren J. Gildemeister, A. de Goeje, Th. Nöldeke und A. Sprenger, welche durch ihren umsichtigen Rath die Angelegenheit wesentlich gefördert haben. Als festes Resultat hat sich eine Theilung der Aufgabe herausgestellt, wie sie schon in der ersten Aufforderung des Unterzeichneten angedeutet war. Sie betrifft eine Scheidung zwischen den längeren Abschnitten, welche im Zusammenhange Palästina oder angrenzende Theile von Syrien behandeln, und zwischen den kürzeren, mehr beiläufigen, auf Palästina und Syrien bezüglichen Bemerkungen, welche sich bei Schriftstellern aus dem erwähnten Umkreise finden. Die ersteren sollen thunlichst in chronologischer Folge in Übersetzung und mit erklärenden Anmerkungen in der Vereinszeitschrift veröffentlicht werden, das vorliegende Heft bringt die ersten Proben dieser Art, von der sachkundigen Hand des Herrn Prof. J. Gildemeister. Die letzteren sollen gesammelt, alphabetisch geordnet und zu einem »Lexikon syrischer Ortsnamen aus arabischen Quellen« vereinigt werden. Wie dieser vorläufig angenommene Titel erkennen

lässt, sind die Verhandlungen hauptsächlich mit Bezug auf die arabische Literatur geführt worden. Ob die Angaben gleicher Art aus syrischen Quellen ebenfalls in das Lexikon aufzunehmen seien oder nicht, ist noch nicht definitiv entschieden. Die Nachrichten über Palästina aus altjüdischen Quellen von der Mischna an werden voraussichtlich in besonderen Beiträgen gesammelt und durch die Zeitschrift veröffentlicht werden. Besonders der zeitraubende und weitläufige Verkehr durch Correspondenz ist der Grund, dass der »Entwurf eines Lexikons syrischer Ortsnamen aus arabischen Quellen« noch nicht endgültig hat festgestellt werden können. Hoffentlich gelingt dieses auf der zweiten Generalversammlung des Vereins im Herbst dieses Jahres. Es wird besser sein, erst dann Genaues über den ganzen Plan und die Art seiner Ausführung mitzutheilen. Ich spreche hier allen denjenigen, welche ihre Mitarbeit an dieser Aufgabe so freundlich waren in Aussicht zu stellen, lebhaften Dank aus und bitte zugleich, ihre Theilnahme diesem Plane erhalten zu wollen. Sollten noch Andere, denen die Aufforderung nicht zugegangen ist, zur Mitwirkung bereit sein, so wollen sich dieselben gefälligst während der Zeit meiner Abwesenheit an Herrn Prof. Dr. J. Gildemeister in Bonn wenden. Derselbe wird überhaupt bis zur Rückkehr des Unterzeichneten zu jeder weiteren Auskunft in dieser Angelegenheit bereit sein.

Herr W. Duisberg in Jerusalem hat dem Vereine im vergangenen Jahre ein besonderes Zeichen seiner Bemühung um die genauere Kenntniss des heiligen Landes zugesandt. Er hat durch einen deutschen Tischler, P. Michel in Jerusalem, eine geschmackvoll geordnete Sammlung derjenigen Holzarten, welche in Palästina verarbeitet zu werden pflegen, anfertigen lassen und sie dem Vereine geschenkt. Diese Sammlung enthält 95 Nummern, von jeder Holzart zwei Stücke, das eine im Längen-, das andere im Querdurchschnitt. Die Sammlung befindet sich jetzt in Berlin, wo Herr Prof. P. Ascherson dieselbe behufs wissenschaftlicher Bestimmung zu prüfen bereits begonnen hat. Derselbe wird nach Vollendung dieser Arbeit einen Bericht darüber in unserer Zeitschrift veröffentlichen. Da Herr Professor P. Ascherson der beste Kenner der orientalischen Flora ist, so verweise ich um so lieber auf die von ihm in Aussicht gestellte Beschreibung und Beurtheilung und spreche in diesem Jahresberichte nur noch den wärmsten Dank des Vereins an Herrn W. Duisberg in Jerusalem für seine Gabe aus. Möchte dieselbe bald Nachfolger ähnlicher Art haben!

Die Palästinabibliothek hat sich auch im verflossenen Jahre wieder werthvoller Geschenke von verschiedenen Mitgliedern des Vereins zu erfreuen gehabt. Die halbjährlichen Berichte weisen Näheres über den Zuwachs auf. Hier erwähne ich nur, dass Se. Excellenz der k. preuss. Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, Herr von Puttkammer, dem Vereine drei Exemplare der »Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen«, herausgegeben von Prof. Dr. Neumayr, geschenkt hat, sowie dass durch die Güte des Herrn Rektor Dr. C. Zimmermann in Basel die Vereinsbibliothek in den Besitz der »Ordnance Survey of Jerusalem« 1865 gekommen ist. Allen geehrten Gebern, genannten wie ungenannten, sei der wärmste Dank ausgesprochen. Die neue englische Karte von Palästina ist aus Vereinsmitteln angekauft worden.

Die Revision der Rechnung über die Einnahmen und Ausgaben des Vereins haben auch in diesem Jahre die Herren Prof Dr. J. Gildemeister und Pfarrer K. Furrer gütigst übernommen. Mit dem besten Dank an diese Herren für die darauf verwandte Mühe schliesse ich diesen Bericht

Leipzig, 21. Febr. 1881.

Für den Ausschuss
H. Guthe.

In Folge der verlängerten Abwesenheit unseres Redacteurs sind wir genöthigt, die Aufzählung der neuen Eingänge unserer Bibliothek auf das nächste Heft zu verschieben. — Über den Erfolg der Ausgrabungen in Jerusalem, speciell am Ausgange des Tyropöon wird Herr Lic. Guthe in Berlin mündlichen Bericht erstatten; wir hoffen im nächsten Hefte Ausführlicheres darüber zu bringen

Tübingen, 8. Aug. 1881

Für die Redaction
A Socin.

## Auszug aus der Rechnung über Einnahme un

### Einnahmen.

| | | |
|---|---|---|
| | ℳ 1037 65 ₰ | Rückständige Jahresbeiträge von 1878 u. 1879. |
| | - 3294 89 - | Laufende Jahresbeiträge von 1880 |
| | - 190 10 - | für 10 Exemplare Jahrgang I und 9 Exemplare Jahrgang II von neu eingetretenen Mitgliedern nachbezogen. |
| ℳ 5136. 64 ₰ | - 614 — - | für 12 Jahrgang I, 14 Jahrgang II und 50 Jahrgang III durch den Buchhandel abgesetzt |
| | ℳ 3000 — ₰ | Ausserordentlicher Beitrag d. Königl. Preuss. Ministeriums der geistlichen etc. Angelegenheiten in Berlin. |
| | - 20 — - | desgleichen von Herrn Dr. M. Krenkel in Dresden. |
| | - 16 — - | desgleichen von Herrn Staatsrath Hitrowo in St. Petersburg. |
| | - 15 — - | desgleichen von Herrn Professor Dr. Frz Delitzsch in Leipzig |
| - 3061. — - | - 10 — - | desgleichen von Im. Böhringer in Bönnigheim |
| | ℳ 120 — ₰ | für getrennte Coupons von 4 Stück 3% Sächsische Rente à 1000 ℳ p 1880. |
| - 142. 50 - | - 22 50 - | desgleichen von 5 Stück 3% Sächsische Rente à 300 ℳ. pro April — October |
| - 32. 31 - | | Gutschrift an Zinsen und Agio für vor dem Zahlungs Termin gezahlte Rechnungen. |
| ℳ 8372 45 - | | Summa der Einnahmen, |
| - 7249. 20 - | | - der Ausgaben, also |
| ℳ 1123 25 - | | Bestand baar. |

An Vermögen besitzt der Verein ferner

| | | |
|---|---|---|
| | ℳ 3174. — ₰ | 4 Stück 3% Sächsische Rente à 1000 ℳ zu Cours am 4 März 1881, von 79,35. |
| ℳ 4381. 50 - | - 1207. 50 - | 5 Stück 3% Sächsische Rente à 300 ℳ zu Cours von 80,50 |

Ausserdem sind noch ca. ℳ 700 an Jahresbeiträge rückständig.

Revisio

Die Rechnung des Palästina-Vereins für 1880 ist nach eing

Bonn, 14 März 1881.
Zürich

## Ausgabe der Kasse des D. P. V. im Jahre 1880.

**Ausgaben.**

| | | |
|---|---|---|
| ℳ 259. | 92 ₰ | Saldovortrag von voriger Rechnung |
| - 1993. | 18 - | für Druck, Lithographie etc. der Zeitschrift Band III und von Accidentien. |
| - 92 | 92 - | - Buchbinder-Arbeiten. |
| | | Honorar, als |
| | | ℳ 500 — ₰ für Redaction der Zeitschrift von 1880. |
| - 903 | 96 - | - 403. 96 - - Beiträge zur Zeitschrift. |
| - 309. | 75 - | für Porti und Abschreibekosten. |
| - 25. | — - | - Reisekosten. |
| | | ℳ 11. 70 ₰ an die Revue archéologique als Preis-Unterschied für 1 Exempl. der Zeitschrift. |
| - 53 | 70 - | - 42 — - für 1 Map of Western Palestine. |
| - 17 | 82 - | für ausgelegte Frachten. |
| | | ℳ 300. — ₰ Zahlung an Herrn Baurath SCHICK in Jerusalem. |
| - 303. | — - | - 3 — - für Wechselspesen von J. FRUTIGER & Co. in Jerusalem berechnet. |
| - 150. | — - | für Cassaführung an den Buchhalter. |
| - 6. | 75 - | - Packpapier zur Versendung der Zeitschrift |
| - 3133 | 20 - | - - angekaufte 4 Stück 3 % Sächsische Rente à 1000 ℳ incl. Courtage etc |
| ℳ 7249 | 20 ₰ | |

KARL BAEDEKER, d. Z. Kassirer.

s bericht.

nder Prüfung in vollkommenster Ordnung befunden worden.

J. GILDEMEISTER
K. FURRER.

## Personalnachrichten und geschäftliche Mittheilungen.

Als Mitglieder sind dem Verein ferner beigetreten.

*Alstein, Fr.*, Lehrer in Lüneburg.

*Behm,* Dr. phil. *M. Th.,* Gymnasiallehrer in Doberan (Mecklenburg).

Bibliotheken:

Akademie von Neuchâtel (Schweiz) Prof. *H. Ad Naville.*

Stadtbibliothek in Mainz, Dr. *Velke.*

*v. Bredow,* Graf, zu Goerne bei Friesack, Mark Brandenburg.

*Fahrngruber, Johann*, Aushilfspriester in Geversdorf, Nieder-Österreich.

*Gautier*, Dr *Lucien,* Professor in Lausanne.

*Korten,* Pfarrer in Rölsdorf bei Düren.

*Märcker, Franz,* erster Lehrer an der deutsch-evangelischen Schule in Jerusalem.

*Mehnert, Oswald,* Antiquar-Buchhändler in Dresden.

*Miescher*, Pfarrer in St. Gallen.

*Napier, W. R.*, Rev. in London.

*Prinz, H.*, zweiter Lehrer an der deutsch-evangelischen Schule in Jerusalem.

*v. Proskowetz, Dr. M.*, in Kwassitz Mähren)

*Schapira, M. W.*, Buchhändler in Jerusalem.

*Wiegand*, Pfarrer in Schliprüthen bei Serkenrode.

*Wolters, F.*, Rev. in Jerusalem.

Durch den Tod verlor der Verein die Mitglieder:

*Hirsch, Aron J.*, in Halberstadt.

*Košut*, Dr. *Jar.*, in Prag.

*Loth*, Dr. *O.*, Professor in Leipzig.

Es traten aus:

*Amsler, K.*, königl. belg. Consul in Beirut.

*Birmann*, eidgen. Ständerath in Liestal

*Gelzer, Carl,* Cand. theol., in Basel.
*Gonell,* Pfarrer in Katznase bei Altfelde, Westpreussen.
*Görgens,* Dr. *E. P.*, Professor in Bern.
*Hirsch, Gustav,* in Berlin.
*Holst, J.*, Pastor in Riga.
*Jörg,* Dr. med. *Chr. Osw.*, in Leipzig.
*Kirstein,* Dr. med. in Berlin.
*Kölling,* Lic. *H.*, Superintendent in Roschkowitz.
*Stutzer, G.*, Pastor in Neu-Erkerode.

Vereine

Capitel-Lese-Verein von Gunzenhausen

*Vieweg, J.*, Pastor in Kloschwitz bei Plauen.

---

Herr Dr. *M. Krenkel* in Dresden hat dem Verein als ausserordentliche Gabe für den Expeditionsfond die Summe von 20 Mark überwiesen.

Herr *Im. Böhringer* in Bönnigheim desgleichen die Summe von 10 Mark.

---

## Verzeichniss sämmtlicher Mitglieder des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästina's.

---

Seine Majestät der Deutsche Kaiser und König von Preussen

Seine Majestät der König von Württemberg.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Mecklenburg-Schwerin.

Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reichs und von Preussen.

Seine Durchlaucht der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen.

*Abbot, Ezra*, Professor in Cambridge, Nordamerika.

*Aberle, H. G.*, Sekretär d. Gesellschaft d. deutschen Tempels in Stuttgart

*Alstein, Fr.*, Lehrer in Lüneburg.

v. *Alten*, Baron, geh. Legationsrath in Montreux

*Antonin*, Archimandrit in Jerusalem.

*Arndt*, Dr. *Th.*, Seminaroberlehrer in Dresden.

*Ascherson*, Professor Dr. *P.*, in Berlin.

*Auerbach*, Dr. *L.*, Rabbiner in Halberstadt

*Auning*, Pastor in Sesswegen, Livland.

*Baarts*, Pastor d. deutsch-franz ev. Gemeinde in Beirut.

*Baedeker, K.*, in Leipzig.

*Ball*, Dr., Ober-Consistorialrath in Coblenz.

*Barclay, J.*, Lord Bishop of Jerusalem.

*Barrelet, J.*, Pastor in Boudevilliers, Neuchâtel

*Barth*, Dr. *J.*, Professor in Berlin.

*Bassermann*, Dr. *H.*, Professor in Heidelberg.

*Baethcke*, Pfarrer in Schwarzhausen (Thüringen).

*Bättig, Nikl.*, stud. theol. nel Seminario maggiore in Mailand.

v. *Baudissin*, Graf, Dr. *W.*, Professor in Strassburg.

*Baur, J.*, Pfarrer in Dietershofen bei Klosterwald.

*Baur*, Dr *G.*, Consistorialrath u. Professor in Leipzig.
*Behm*, Dr. phil., *Heinr. M. Th.*, Gymnasiallehrer in Doberan (Mecklenburg).
*Behrmann*, Hauptpastor an St. Michaelis in Hamburg.
*Berliner*, Dr. *A.*, Docent am Rabbinerseminar in Berlin.
*Bernays*, Dr. *J.*, Professor in Bonn.
*Bertheau*, Dr. *E.*, Hofrath u. Professor in Göttingen.
*Bertheau*, *Carl*, Pastor an St. Michaelis in Hamburg.

*Bibliotheken*:

der Akademie von Neuchâtel (Schweiz) Professor *H. Ad Naville*.
der Hochschule für die Wissenschaft des Judenthums in Berlin, Prof. Dr. *Lazarus*.
der israelitischen Cultusgemeinde in Wien, Dr. *Frankl*.
der Synagogengemeinde in Breslau, Dr. *M. Brann*.
des Rabbiner-Seminars in Berlin, Dr. *A. Berliner*.
Diöcesanbibliothek Hornberg (Baden), Pfarrer *Fr. Zimmermann* in Gutach.
Gymnasialbibliothek in Ehingen.
- in Rottweil.
Königliche öffentliche Bibliothek in Stuttgart.
Ministerialbibliothek in Schaffhausen, *C. A. Bächtold*, Pfarrer.
Öffentliche Bibliothek in Basel, Dr. *L. Sieber*.
- - in Leyden, Holland.
- - in Oxford, Dr. *Neubauer*.
Stadtbibliothek in Frankfurt a/Main, Dr. *Haueisen*.
- in Hamburg, Dr. *Isler*.
- in Mainz, Dr. *Velke*.
Universitätsbibliothek in Dorpat.
- - in Giessen.
- - in Halle.
- - in Leipzig.
- - in Marburg.
- - in Prag.
- - in Strassburg.
- - in Tübingen.
- - in Utrecht.

*Bickell*, Dr *G.*, Professor in Innsbruck.
*Boehl*, Dr. *E*, Professor in Wien

*Boehringer, Immanuel*, in Bönnigheim, Württemberg.
*v. Böhtlingk*, Dr. *O.*, kais. russ. Staatsrath in Jena.
*Bonsack, P.*, Pfarrer in Manebach bei Ilmenau.
*Bonwetsch*, Mag. *N.*, Docent der Theologie in Dorpat.
*v. Bredow*, Graf zu Goerne bei Friesack, Mark Brandenburg.
*Braun*, Dr. *J.*, Landes-Advocat in Prag.
*Brüll*, Dr. *Adolf*, in Frankfurt a/M.
*Brüning*, Consul des deutschen Reiches in Beirut.
*Budde*, Lic. Dr. *C.*, Professor in Bonn.
*Burckhardt*, Dr. *C. F.*, Alt-Bürgermeister in Basel.
*Burckhardt-Zahn, Ed.*, Kaufmann in Basel.
*Calinich*, Dr. phil., Hauptpastor an St. Jacobi in Hamburg
*Cassel*, Dr. th. *P.*, Professor und Pastor in Berlin.
*Chaplin*, Dr. med. *Thom.*, in Jerusalem.
*Chapuis*, Dr. *P.*, Professor in Lausanne.
*Chwolson*, Dr. *Dan.*, wirkl. Staatsrath und Professor in St. Petersburg.
*Clausen*, Consistorial-Rath in Brügge bei Bordesholm (Holstein)
*Conrady, L.*, Pfarrer a. D. in Miltenberg.
*Dalton*, Consistorial-Rath in St. Petersburg.
*Delitzsch*, Dr. *Franz*, Professor in Leipzig.
*Dieckmann, R.*, Pastor in Beggerow bei Demmin.
*Dillmann*, Dr. *A.*, Professor in Berlin
*Dittmer*, Dr. phil., Astronom und Ingenieur in Charlottenburg
*Dobel*, Dr. *Friedr.*, Archivar in Augsburg.
*Dorn, Friedrich* in Memmingen.
*Dörr, W.*, in Bonn.
*Duisberg, W.*, in Jerusalem.
*Ebers*, Dr. *G.*, Professor in Leipzig.
*Eckhardt, C. P. W.*, Stud. theol. in Leipzig.
*Eggerling*, Superintendent in Werther bei Bielefeld
*Ehinger-Geigy* in Basel.
*Einszler*, Dr. med. *A.*, Stadtarzt in Jerusalem.
*Eisenlohr*, Dr., Professor in Heidelberg.
*Euting*, Prof. Dr. *J.*, Oberbibliothekar in Strassburg
*Faber, W.*, Superintendent in Mansfeld.
*Fahrngruber, Johann*, Aushilfspriester in Gerersdorf, Nieder-Österreich
*Fay, F. R.*, Pfarrer in Crefeld.
*Fehr*, Dr. *Fredrik*, Prediger in Stockholm.

*Fell*, Dr. *Wm.*, Gymnasiallehrer in Cöln.
*Fleischer*, Dr. *H. L.*, geh. Hofrath u. Professor in Leipzig.
*Floeckner*, Dr. theol , Oberlehrer in Beuthen.
*Förstemann*, Dr., Bibliothekar in Leipzig
*Fraas*, Dr. *O.*, Professor in Stuttgart.
*Frank*, Dr., Rabbiner in Cöln.
*Frenkel*, Dr. *E.*, Gymn.-Oberlehrer in Dresden.
*Fromme*, Pastor in Wersabe (Post Sandstedt bei Bremen)
*Frutiger & Comp.*, *J.*, in Jerusalem.
*Furrer*, Dr. *K.*, Pfarrer in Zürich.
*Gautier*, Dr. *Lucien*, Professor in Lausanne.
*Gildemeister*, Dr. *J.*, Professor in Bonn.
*Godet*, Dr. *F.*, Professor in Neuchâtel.
*de Goeje*, Dr. *M.*, Professor in Leyden.
*Goldziher*, Dr. *I.*, Docent an der Universität in Budapest.
*Gosche*, Dr. *R.*, Professor in Halle.
*Grätz*, Dr. *H.*, Professor in Breslau.
*Grossmann*, Lic. Dr., Superintendent in Grimma.
*Grünbaum*, Dr. *M.*, in München.
*Grundt*, Dr. *F. J.*, Oberlehrer in Dresden
*Guthe*, Lic. *H.*, Docent in Leipzig.
*Hagenmeyer*, ev. Pfarrer in Gross-Eichholzheim, Baden.
*Hagerup*, *H.*, Buchhändler in Kopenhagen.
*Halberstamm*, *S. J.*, in Bielitz, Oestreich.
*Halévy*, *J.*, Professor in Paris
*Harkavy*, Prof. Dr. *Alb.*, Bibliothekar an der k. öffentl. Bibliothek in St. Petersburg.
*Harnack*, Dr. *Ad.*, Professor in Giessen.
*Hartmann*, Dr., Kanzler des kais. deutschen Consulats in Beirut.
*Hefter*, Rever. Dr. *A.*, in Frankfurt a/Main.
*Heinrici*, Dr., Professor in Marburg.
*Helle*, Dr. *F. W.*, in Jauernig, Österr. Schlesien.
*Hemann*, Pfarrer im Proselytenhaus in Basel.
*Heucke*, Pastor in Schwerin.
*Heussler*, *G.*, Pfarrer in Basel.
*Hildeshemer*, Dr. *J.*, Seminardirector in Berlin.
*Hildesheimer*, *A.*, in Halberstadt.
*Hildesheimer*, *Levi*, in Odessa.
*Himpel*, Dr. *F.*, Professor in Tübingen.

v. *Hitrow*, *W.*, kais. russ. wirkl. Staatsrath in Petersburg.
*Hoffmann*, Lic. *C.*, Superintendent in Frauendorf bei Züllchow, R.-Bez. Stettin.
*Hoffmann*, *Ch.*, Vorsteher des Tempels in Jerusalem.
*Hoffmann*, Dr. *G.*, Professor in Kiel.
*Hollenberg*, Dr. *J.*, Gymnasiallehrer in Moers.
*Hommel*, Dr. *Fritz*, Bibliothekar in München.
*Hoernle*, Dr. *A. F. Rudolf*, Offg Principal Madrasah Calcutta
*Illés*, *Stefan*, z. Z. auf Reisen.
*Jäger*, *Louis*, Buchhändler in Basel.
*Jenner*, *W.*, Pfarrer in Calvörde, Braunschweig.
*Jonas*, Dr. juris, Advocat in Frankfurt a/M.
*Kaftan*, Dr. *J.*, Professor in Basel.
*Kalliwoda*, *Günther*, Abt des Benediktinerstifts Raigern bei Brünn.
*Kalmus*, *Julius*, in Berlin.
*Kaempf*, Dr. *S. J.*, Professor in Prag.
*Kamphausen*, Dr. *A.*, Professor in Bonn.
*Kattenbusch*, Dr. *F.*, Professor in Giessen.
*Kauffmann*, *J.*, Buchhändler in Frankfurt a/M.
*Kautzsch*, Dr. *E.*, Professor in Tübingen.
*Kersten*, Dr. phil. *O.*, in Berlin.
*Kiepert*, Dr. *H.*, Professor in Berlin.
*Kiepert*, Dr. phil. *R.*, in Berlin.
*Kind*, Dr. *A.*, Diakonus in Jena.
*Kinzler*, *Adolph*, Pfarrer im Missionshaus in Basel.
*Klaiber*, Dekan in Göppingen, Württemberg.
*Klein*, Stadtpfarrer in Pforzheim.
*Klein*, Rev. *F. A.*, in Sigmaringen.
*Kneucker*, Dr. *J. J.*, Pfarrer in Ziegelhausen bei Heidelberg.
*Kober-Gobat*, *P. J. F.*, in Basel.
*Koch*, *A. W.*, Hofprediger in Sofia.
*Kögel*, Dr., Hofprediger in Berlin.
*Köhler*, Dr. *A.*, Professor in Erlangen.
*Kol*, *E.*, Bankier in Utrecht
*König*, Dr. *J.*, Professor in Freiburg i. Br.
*König*, Lic. Dr. *E.*, Oberlehrer u. Docent a. d. Universität in Leipzig
*Kornfeld*, Dr. med. *H.*, in Wohlau.
*Korten*, Pfarrer in Rölsdorf bei Düren.
*Krafft*, Dr., Professor in Bonn.

*Krähe*, Dr. phil. *Ed*., Stadtschulinspektor in Berlin.
*Krause*, *Albr.*, Pastor an St. Catharina in Hamburg
*Krehl*, Dr. *L.*, Professor und Oberbibliothekar in Leipzig.
*Krenkel*, Dr. *Max*, in Dresden.
*Kugler*, Dr., Professor in Tübingen.
*Küper*, Dr., Consistorialrath in Stettin.
*de Lagarde*, Dr. *P.*, Professor in Göttingen.
*de Laharpe*, Dr., in Genf.
*Landgraff*, Dr. *Th.*, in Heidelberg.
*Lantz*, Regierungs- und Baurath in Cassel.
*Lange*, R., Rittergutsbesitzer in Lohausen b/Kaiserswerth.
*Leyding*, Superintendent in Geversdorf a/d. Oste (Hannover).
*Leyrer*, Pfarrer, Plochingen (Württemberg).
*Lichtenstein*, Dr. *Alb.*, in London.
*Lindner*, Dr. *Br.*, Docent an der Universität in Leipzig.
*Lorange*, Dr. med., in Beirut.
*Loewenthal*, *H.*, in Cassel.
*Loytved*, königl. dänischer Vice-Consul in Beirut.
*Lütge*, *H.*, Pastor in Amsterdam.
*Lütticke*, Vice-Consul des deutschen Reiches in Damascus.
*Lüttke*, *M.*, Pfarrer in Schkeuditz bei Halle a/S.
*Lützenkirchen*, *A. L. C.*, Stud. phil. in Leipzig.
*Märcker*, *Franz*, erster Lehrer an der deutsch-evang. Schule in Jerusalem.
*Marti*, Lic., Pfarrer in Buus im Kanton Baselland.
*Mayer*, Dr. phil., *A.*, Professor in Leipzig.
*Mehnert*, *O.*, in Dresden.
*Menzel*, Dr. *A.*, Professor in Bonn.
*de Meuron*, *H.*, Pastor in St. Blaise, Canton Neuchâtel.
*Mezger*, Seminarephorus in Schönthal, Württemberg.
*Miescher*, *E.*, Pfarrer in St. Gallen.
*v. Moltke*, Graf, Exc., Feldmarschall in Berlin.
*Mönckeberg*, Dr. th., Archidiakonus an St. Nicolai in Hamburg.
*Moody*, *A.*, engl. Prediger in Budapest.
*Mühlau*, Dr. *F.*, kais. russ. Staatsrath, Professor in Dorpat.
*Müller*, Dr. *J. P.*, Mennonitenprediger in Emden.
*Müller*, Dr. *A.*, Professor in Halle.
*v. Münchhausen*, Freiherr, kais. deutscher Consul in Jerusalem.

*Munk, E.*, Rabbinatsassessor in Altona.
*Napier, Freder.*, in London
*Napier, W. R.*, Rev. in London
*Nestle*, Dr. *E.*, Helfer in Münsingen, Würtemberg
*Neuland*, Pastor in Peterscapelle, Livland
*Neumann*, Dr. *W. A.*, Professor in Wien
*Nieden*, Dr., Generalsuperintendent in Coblenz
*Nöldeke*, Dr. *Th.*, Professor in Strassburg
*Nowack*, Lic. Dr., in Berlin.
*Oort*, Dr. *H.*, Professor in Leyden.
*v. Orelli*, Dr. *C.*, Professor in Basel.
*Osgood, Howard*, Professor in New-York.
*Palm*. Dr., Professor in Schaffhausen.
*Palmer, F.*, Vorsteher der englischen Zionsschule in Jerusalem.
*Paul, Heinr.*, Stadtvikar in Schwetzingen, Baden.
*Paulus*, Dr. *J.*, Pfarrer in Cleversulzbach bei Neuenstadt, Württemberg
*Pestalozzi*, Pfarrer am Grossmünster in Zürich.
*Philippi*, Dr., Professor in Rostock.
*Photios*, Archidiakonus des Kreuzklosters bei Jerusalem
*Preiswerk, S.*, Pfarrer an St. Alban in Basel.
*Prinz, H.*, zweiter Lehrer an der deutsch-evang. Schule in Jerusalem
*von Proskowetz*, Dr. *M.*, in Kwassitz (Mähren)
*Prym*, Dr. *E.*, Professor in Bonn.
*Rabener, M. S.*, Director in Jassy, Rumänien.
*Runiss, Julius*, Professor und Stiftsbibliothekar in Zircz, Ungarn
*Redslob*, Dr. *G. M.*, Professor in Hamburg.
*Reinicke*, Lic. Dr., evangelischer Pfarrer in Jerusalem
*Reusch*, Dr. *F. H.*, Professor in Bonn.
*Reuss*, Dr. *E.*, Professor in Strassburg.
*Richter*, Dr. *J. P.*, in London.
*Riehm*, Dr. *E.*, Professor in Halle a/S
*Riess*, Dr., Domkapitular in Rottenburg a. N.
*Riggenbach*, Dr. *J.*, Professor in Basel
*Ritschl*, Dr. *Albr.*, Consistorialrath u. Professor in Göttingen.
*Röhricht*, Lic. Dr. *Reinhold*, Oberlehrer am Humboldtsgymnasium in Berlin
*du Roi, Ad.*, Amtsrichter in Salder, Braunschweig.
*Röpe, H.*, Pastor an St. Jacobi in Hamburg

*Rösch*, *G.*, Pfarrer in Hermaringen im Brenzthal, Wg.
*v. Rosen*, Baron *V.*, Docent in Petersburg.
*v. Roth*, Dr. *R.*, Professor in Tübingen.
*Rothe*, *H.*, Seminarlehrer in Cammin, Pommern.
*Rothstein*, Lic. Dr., Gymnasiallehrer in Elberfeld.
*Ruetschi*, Dr. *R.*, Decan u. Professor in Bern.
*Ryssel*, Lic. Dr. *V.*, Oberlehrer u. Docent a. d. Universität in Leipzig.
*Sachse*, Dr. *G.*, Gymnasiallehrer in Posen.
*Sandberger*, Oberhelfer in Tübingen.
*Sandreczki*, Dr. med., in Jerusalem.
*Sandreczki*, Dr. *C.*, in Passau.
*Sarasin-Bischoff*, *Theodor*, Kaufmann in Basel
*Sarasin-Stehlin*, *Rud.*, Kaufmann in Basel.
*Sattler*, Dr. *E.*, Privatier in Fluntern b/Zürich
*Schaff*, Rev[d]. Dr. *Phil.*, Professor in New-York
*Schanz*, Dr. *P.*, Professor in Tübingen.
*Schapira*, *Alex.*, in Gaza.
*Schapira*, *M. W.*, Buchhändler in Jerusalem.
*Schegg*, Dr. *P.*, Professor in München.
*Schick*, *Conr.*, königl. württemberg. Baurath in Jerusalem.
*Schleiden*, Dr. *H. C.*, in Hamburg.
*Schlottmann*, Dr. *C.*, Professor in Halle a/S.
*Schmidt*, *K.*, Lic. theol., Pastor in Sternberg (Mecklenburg
*Schnabl*, *K.*, Propstei-Cooperator an der Votivkirche in Wien
*Schönecke*, *L.*, Kaufmann in Jerusalem.
*Schrader*, Dr. *E.*, Professor in Berlin.
*Schrameier*, *W.*, in Duisburg.
*Schroeder*, Dr. *P.*, Dolmetscher bei der kaiserl. deutschen Botschaft in Constantinopel.
*Schröder*, Dr. phil. *C.*, in Leipzig
*Schulte*, Dr., Pfarrer in Erwitte b/Lippstadt.
*Schultz*, Generalsuperintendent in Reval.
*Schürer*, Dr. *E.*, Professor in Giessen
*Schwarz*, *G.*, Director der Deutschen Schule in Beirut
*Seesemann*, *H.*, Director des livl. Landesgymnasiums in Fellin
*Sell*, *O.*, Stud. theol. in Leipzig.
*Siegfried*, Dr. *K.*, Prof. in Jena.
*Sieveking*, Dr. jur. *Herm.*, in Hamburg.
*Sievers*, *G.*, Pastor in Neustadt a/d. Dosse, Brandenburg.

*Sigrist-Weber*, *C.*, Kaufmann in Beirut.
*Smend*, Lic. Dr. *Rud.*, Professor in Basel.
*Socin*, Dr. *A.*, Professor in Tübingen.
*Sommer*, Dr. *J. G.*, Professor in Königsberg.
*Spaich*, Pfarrer in Degenfeld bei Schwäb. Gmünd.
*Sprenger*, Dr. *A.*, Professor in Wabern bei Bern.
*Stade*, Dr. *B.*, Professor in Giessen.
*Staehelin*, Dr. E., Pfarrer in Basel.
*Steck*, *R.*, Pfarrer an der reformirten Gemeinde in Dresden.
*Steffensen*, Dr., Professor in Basel.
*Steiner*, Dr. *H.*, Professor in Zürich.
*Stenglein*, Reichsanwalt in Leipzig.
*Stickel*, Dr. *J. G.*, Professor in Jena.
*Stockmeyer*, Dr. *J.*, Antistes und Professor in Basel.
*Strack*, Dr. *Herm. L.*, Professor in Berlin.
*Strauss*, Dr. *F. A.*, Hofprediger in Potsdam.
*Streit*, Dr., Gymnasialdirector in Colberg.
*Sulze*, Dr. *E.*, Pastor in Dresden-Neustadt
*Sursock*, Dragoman des kaiserl. deutsch. Consulats in Beirut.
*Thorbecke*, Dr. *H.*, Professor in Heidelberg.
*Trumpp*, Dr. phil. *E.*, Professor in München
*v. Ustinow*, Baron *Plato*, in Jafa.
*Valeton*, *J. J. P.*, Professor in Groningen.

*Vereine:*

Alliance israël. universelle in Paris.
Capitel-Lese-Verein von Rothenburg a/Tauber (Bayern), Pfarrer *Bruglocher*.
Deutscher Verein in Jafa.
Lesegesellschaft »zur Harmonie« in Frankfurt a/M., *Ad. Baer*.
Palestine Exploration Fund in London.
Pastoral-Gesellschaft, Anhalt-Dessauische, Archidiaconus *Hesse* in Dessau.
Predigerverein von Broistedt, Pastor *W. Schroeter* in Broistedt, Braunschweig.

*Vischer-Heussler*, Dr. *W.*, Professor in Basel.
*Vischer-Sarasin*, *Adolf*, Kaufmann in Basel.
*Vogel*, *A.*, Pfarrer in Hohen-Reinkendorf b. Tantow, Pommern.

*Volck*, Dr. *W.*, kais. russ. Staatsrath und Professor in Dorpat.
*Vuilleumier*, Dr. *H.*, Professor in Lausanne
*Wackernagel*, *W.*, Rev. Prof. in Allentown, Pennsylvanien.
*Wagner & Debes*, Geographische Anstalt in Leipzig
*Wellhausen*, Dr. *J.*, Professor in Greifswald.
*Wenzel*, Dr. phil. *H.*, in Oxford.
*Weser*, Lic. *H.*, Pastor in Berlin.
*Weyrich*, Pastor in Arrasch, Livland.
*Wiegand*, Pfarrer in Schliprüthen bei Serkenrode, Westfalen.
*Wieseler*, Dr., Consistorialrath und Professor in Greifswald.
*Wilson*, *Charles W.*, Major R. E. in London.
*Witte*, Landgerichtsdirektor in Breslau und Mitglied des Reichstages.
*Wolff*, Dr. *Ph.*, Stadtpfarrer in Rottweil.
*Wolters*, Rev. *Th. F.*, in Jerusalem.
*Wright*, Dr. *W.*, Professor in Cambridge, England.
*Zander*, Gymn.-Oberlehrer in Gütersloh.
*Zart*, Dr., Gymnasiallehrer in Fürstenwalde.
*Zeller*, Rev. *J.*, Missionar in Jerusalem.
*von Zieten-Schwerin*, Graf zu Janow bei Clempenow, Kreis Anclam.
*Zimmermann*, Dr., Gymnasial-Rector in Basel.
*v. Zuylen van Nyevelt*, Graf, königl. niederländ. Gesandter in Wien.

---

Geschlossen am 8. August 1881.

**Die Redaction.**

## Personalnachrichten und geschäftliche Mittheilungen.

Als Mitglieder sind dem Vereine beigetreten:

*Bibliotheken*.

Der israelitischen Kultusgemeinde in Wien.
Library Union Theological Seminary in New York (übertragen durch Professor Dr. Ph. Schaff).
Universitätsbibliothek in Erlangen.

*Gunning*, Dr th. *J. H.*, reform. Prediger in Wilhelminadorp in Zeeland, Holland

*Lortet*, Dr. *Ad.*, Museum des Sciences naturelles in Lyon

*Walter*, *Jules*, Pastor in Avenches, Schweiz.

Durch den Tod verlor der Verein das Mitglied

*Spitta-Bey*, Dr *Wilh*, aus Hildesheim.

---

Herr *Adolf Frei*, V D. M, in Zürich beabsichtigt im Februar 1884 eine wissenschaftliche Reise nach Palästina anzutreten, deren Zweck auf eine genaue Untersuchung der Ufer des Sees Genezareth gerichtet ist Dieselbe wird, falls die eingeleiteten Verhandlungen zu dem gewünschten Ergebniss führen, mit Unterstützung des Deutschen Palästina-Vereins unternommen werden Herr *Frei* ist ausserdem bereit, auch solche Aufträge, die sich nicht direkt auf den eigentlichen Zweck der Reise beziehen, entgegenzunehmen und nach Kräften auszuführen. Er bittet daher alle diejenigen, die sich mit der Erforschung Palästina's beschäftigen, ihm eventuelle Fragen und Wünsche unter der Adresse »*Adolf Frei*, V. D M., bei Herrn Pfarrer D. *K. Furrer* in Zürich« möglichst bald mittheilen zu wollen

---

Geschlossen am 18 Decbr 1883

**Die Redaction.**




# Liste arabischer Ortsappellativa.

Von Professor A. Socin in Tübingen.

Indem ich hiemit unternehme, das in ZDPV. III, p. 184 gegebene Versprechen zu lösen, erlaube ich mir, der nachfolgenden Liste arabischer Ortsappellativa einige wenige Bemerkungen vorauszuschicken.

Bei der Zusammenstellung der Liste bin ich von dem auf dem ersten Blatte der englischen Karte sich findenden Verzeichnisse ausgegangen, habe jedoch dasselbe nicht nur in verschiedenen Punkten verbessert, sondern vor Allem auch wesentlich erweitert. Bei dieser Erweiterung bin ich absichtlich sogar so weit gegangen, dass ich einestheils auch solche Appellativa aufnahm, von denen ich nicht weiss, ob sie überhaupt in Eigennamen vorkommen; anderntheils habe ich auch einzelne Worte aufgeführt, welche sich, wie zum Beispiel Adjectiva, häufig im zweiten Theile von Ortsbenennungen finden. Natürlich war es schwierig, bei dieser Zusammensetzung der Liste eine Grenze für das Aufzunehmende zu ziehen, Winke, nach welcher Richtung dieselbe zu ergänzen sein möchte, werde ich dankbar annehmen. Die ganze Arbeit ist nicht darauf angelegt, Kennern des Arabischen etwas Neues zu bieten, sondern gerade solchen, denen die Kenntniss jener Sprache fehlt, als Hilfsmittel zu dienen. Die Plurale (pl.) und Femininformen (fem.) sind, wo es mir irgendwie nothwendig schien, beigefügt; dagegen habe ich darauf verzichtet, die Verbindungsform (status constructus, die Form der Worte vor einem nachfolgenden Genitiv) ausdrücklich anzuführen; es schien mir genügend, darauf hinzuweisen, dass dieselbe sich zunächst bei Femininwörtern von der gewöhnlichen

Form nur dadurch unterscheidet, dass die auslautende Endung *a*, *e* in *at*, *et* verwandelt wird. Wo die Plural- oder Diminutivformen allzusehr von der gewöhnlichen Form abzuweichen schienen, d. h. in den Fällen, wo ein den Laien beirrender Wechsel im Anlaut eintritt, wurden die abgeleiteten Formen besonders aufgeführt. Ungleichheiten in Betreff der Vocalisation konnten natürlich nicht vermieden werden. Einzelne Benennungen, welche mir bloss aus der englischen Liste bekannt sind, wurden mit einem Stern * bezeichnet.

*ab*, gew. *abu*, Vater; vor Genitiven Besitzer, Inhaber von . . .
*abjaḍ* fem. *beiḍā*, *bēḍā*, weiss.
*aḥmar* fem. *ḥamra*, roth.
*'ain* pl. *'ujūn*, *'ijūn*, *'ajūn*, Quelle.
*'āḳabe*, Bergsteige, Hügelabhang.
*a'lā* fem. *'uljā*, *'iljā*, höher, höchste.
*'āmūd* pl. *'awāmīd*, Säule.
*'arāḳ* pl. *'örḳān* oder *'arḳān*, Höhle.
*arḍ*, Erde, Boden, Land.
*'arḳūb*, Thalbiegung.
*asfal*, fem. *suflā* oder *siflā*, niedriger, niedrigste.
*aṣfar* fem. *ṣafrā*, gelb.
*'atabe*, Oberschwelle der Thüre.
*atar*, Fusseindruck, Spur.
*'awāmīd* s. *'āmūd*.
*azraḳ* fem. *zerḳā*, blau.

*bāb* pl. *abwāb* oder *bībān*, Thor, Thüre, Durchgang.
*bādije*, Wuste, Steppe
*baḥara*, Bassin, Dimin. *buḥêra*.
*baḥr*, Meer, See, grosser Fluss.
*baijāra*, *bijāra*, Baumgartenanlage auch mit einem Landhaus) die mit einer Cisterne bewässert wird (Jâfâ).
*baḳ'a* oder *buḳ'a* und *biḳ'a*, Thalebene zwischen zwei Bergreihen.
*baṣṣa*, »Platz, der feucht ist und worauf Gras wächst, weil mitunter Wasser daselbst stehen bleibt.« (Schick).
*baṭīḥa*, eine von Wasser durchflossene und mit Kieseln bedeckte Ebene (?)
*baṭn*, breites Thal, Bodendepression. Inneres.
*bauwābe*, Thorweg.
*bēdar* pl. *bejādir*, Tenne.
*beiḍā*, *bēḍā* s. *abjaḍ*.
*beled* pl. *bilād*, Ortschaft.
*benāt* s. *bint*.
*beni* s. *ibn*.
*berrīje*, Wüste, Ebene, Felder.
*bēt* pl. *bijūt*, Haus, Beduinenzelt.
*bi'a*, Synagoge.
*bībān* s. *bāb*.
*bijūt* s. *bēt*.
*biḳ'a* s. *baḳ'a*.

*bilād* (s. *beled*), Ortschaften, Land, Heimat.
*bint* pl. *benāt*, Tochter.
*bīr* pl. *bijār*, Cisterne, Brunnen.
*birke* pl. *burak*, Wasserreservoir
*bḳē'a* Diminutivum von *baḳ'a*.
*buḥeira*, *beḥēra*, Diminutivum von *baḥr* und *baḥara*, kleiner See, Bassin.
*buḳ'a* s. *baḳ'a*.
*būr*, *būra*, Brachfeld.
*burak* s. *birke*.
*burdsch*, Thurm.
*bustān*, *bistān* pl. *besātīn*, Baumgarten, Garten.
*buwēbe* Diminitivum von *bāb*.

*chalīdsch*, Canal.
*challe*, kleines Thal.
*chan*, Carawanserai.
*chandaḳ*, Graben.
*chānḳāh*, *chānḳa* pl. *chawāniḳ*, Kloster.
*charāb* oder *charābe* pl. *charā'ib*, Ruine.
*chaschm*, Nase, länglicher Vorsprung.
*chazne*, Schatzkammer, Kammer.
*chēme*, Zelt.
*chirbe* pl. *churab*, zerstörtes, verfallenes Gebäude, Ruine, Ruinencomplex.
*chōcha*, kleines Thürchen in der Mitte eines Thorflügels (auch syn. mit *kuwwa* und *muchtaraḳ*).
*choṭṭ*, breitere Strasse.
*churēbe*, *chureijib*, kleine Ruinenstätte (Diminutivum).

*ḍahr*, *ḍahra*, Rücken.
*dār* pl. *dūr*, Haus, Wohnsitz; Schule.
*ḍē'a* pl. *ḍijā'*, kleine Ortschaft, Landgut.
*ḍeiḳa*, *ḍeiga*, Schlucht, Enge.
*dēr*, *deir* pl. *dijūra*, Kloster.
*derb*, Weg; *derb es-sulṭani* vgl. *ṭariḳ*; *derb el-ḥadsch*, Pilgerstrasse (nach Mekka).
*deredsche*, Treppe, Stufenweg
*dihlīz*, Vorhalle, Flur.
*ḍijā'* s. *ḍē'a*.
*dijūra* s. *dēr*.
*dschāmi'a*, *dschām'a* pl. *dschawāmi'*, grosse Moschee.
*dschebel* pl. *dschibal*, *dschebāl*, Gebirgszug, Berg
*dschedīd* fem. *dschedīde*, Diminutivum *dschedēd* fem. *dschedeide*, *dschedēde*, neu.
*dschenne* pl. *dschinān*, *dschenān*; Diminut. *dschenēne*, Baumgarten.
*dschezīre* pl. *dschazā'ir*, Insel, Halbinsel.
*dschisr*, Brücke, Damm, Träger.
*dschōf*, Höhlung, Niederung.
*dschubb*, Brunnen.
*dschūn*, *dschūne*, Bucht, Golf.
*dschura* oder *dschōra*, Höhlung, Grube.
*dschurd*, kahle, hohe Bergkette.
*dschurf*, Bachufer, an welchem das Wasser den Boden wegspült, oder weggespült hat;

auch einzeln stehende Erhebung am Ufer des Wâdi.
*dukkân* pl. *dekâkin*, Kaufladen.
*dûr* s. *dâr*.
*duwâr*, kleineres Beduinenlager, einige im Kreis aufgestellte Zelte. (Steinkreis).

*eskele*, Hafen, Seehafen.

*ferîḳ*, grosses Beduinenlager, Lager eines ganzen Stammes.
*firdaus*, *firdôs*, Diminutivum *fureidîs*, *furedîs*, *feredîs*, schöner Baumgarten (Paradies).
*fôḳâni* fem. *fôḳâ*, oberhalb befindlich.

*ghadîr*, Ort, wo sich zeitweilig Wasser ansammelt.
*gharbi* fem. *gharbîje*, westlich.
*ghôr*, Niederung, Tiefland.
*ghuweir*, *ghuwêr* Diminutivum von *ghôr*.
*ghûṭa*, Gartenland.
*gumrukchâne*, *gumruk*, Zollstätte, Zollhaus.

*ḥadd* pl. *ḥudûd*, Grenze, Rand.
*ḥaḍîr*, *ḥaḍîre*, ein mit Zäunen oder Mauern eingeschlossener Platz.
*ḥadschar* pl. *ḥidschâr*, Stein.
*ḥafîre* pl. *ḥafâ'ir*, Grube.
*ḥâ'iṭ*, *ḥaiṭ* pl. *ḥîṭân*, Mauer.
*ḥaḳl*, Feld, Acker.
*ḥâkûra*, ein Feld, auf welchem Gemüse gezogen wird.
*ḥamâd*, Steppe.
*ḥammâm*, heisses Bad
*ḥamrâ* s. *aḥmar*.
*ḥaram*, *ḥarâm*, heiliger Bezirk.
*ḥâre*, Quartier.
*ḥarra*, Vulcanregion.
*ḥauḍ* oder *ḥôḍ*, Tränkstelle, Tränkreservoir.
*ḥêsch*, Wald, Waldgebirge.
*ḥirsch*, Wald.
*ḥôsch*, Hof, Gehöfte.
*ḥôṣn*, *ḥiṣn*, *ḥuṣn*, Festung
*ḥudschra*, Zimmer, Gemach.

*ibn* pl. Verbindungsf. bani oder beni, Sohn. (Auch wie *abu* und *umm* gebraucht
*ijâle* s. *wilâje*.
*iḳlîm*. Provinz, District
*iṣṭabl*, Stall.

*ḳâ'*, Ebene.
*ḳâ'a*, hoher Saal.
*ḳabr* pl *ḳubûr*, Grab
*ḳabû*, unterirdisches Gewölbe.
*ḳaḍâ*, Gerichtsbezirk, Bezirk.
*kâhf*, Höhle, Grotte.
*ḳaisarîje*, überwölbte Bazarhalle.
*ḳal'a*, Castell, Burg
*ḳanâ*, *ḳanâje* pl. *ḳanawât*, Wasserleitung, Wassercanal, Diminutivum *ḳnêje*.
* *ḳanân*, Bergrücken, Bergkamm. Von Schick's Gewährsmann *renân* geschrieben, wohl unrichtig.
*ḳanṭara* pl. *ḳanâṭir*, Diminutivum *ḳunêṭera*, *ḳenêṭera*, Brücke, Brückenbogen, Gewölbebogen.

*ḳarîʿa*, jeder von Gebäuden, Mauern und anderen hervorragenden Gegenständen freie Platz.
*ḳarje* pl. *ḳurā*, Ortschaft.
*ḳarn* pl. *ḳurūn*, *ḳarā'in* Diminutivum *ḳurein*, Horn, auch von einem Berge.
*ḳaṣr* pl. *ḳuṣūr*, grosses Haus, festes Gebäude, Schloss.
*ḳaṣṭal*, Castell.
*kefr* Diminutivum *kefēr*, *kfēr*, Dorf (aus dem Syrischen).
*kenīse* Diminutivum *kuneijise*, *kuneise*, *kunese*, *kenēse*, Kirche.
*kerm* pl. *kurūm*, Weingarten, Rebberg.
*ḳibli* fem. *ḳiblîje*, südlich.
*ḳillāje*, Zelle eines Mönchs, Einsiedlers.
*ḳimme*, Gipfel eines Berges.
*kōm*, Haufen.
*ḳubbe* Diminutivum *ḳubēbe*, *ḳebebe*, Kuppelgebäude, Kuppel.
*kūra*, Gegend, Bezirk, Land.
*ḳuṣēr*, *ḳṣer* Diminutivum von *ḳaṣr*.
*kūwa*, Luft- und Lichtloch.

*ledschā*, Zufluchtsort.
*lsān*, Landzunge.
*luḥf*, Fuss eines niedrigen Höhenzuges.

*machāḍe*, Fuhrt.
*machzen* pl. *machāzin*, Magazin, Speicher.
*māḏene* pl. *majāḏin*, Minaret.
*maḥalle*, Gehöfte, Quartier.
*maʿjan*, Quellplatz.
*maḳām*, eigentlich Standort, Platz; dann besonders Heiligenkapelle.
*maḳbara*, Friedhof.
*maḳṭaʿ*, Ort, woselbst man über einen Fluss setzt.
*maḳtal*, *maḳtale*, Platz an welchem Jemand getödtet worden ist.
*mamlaḥa* pl. *mamāliḥ*, Platz auf welchen Salzwasser zum Zweck des Verdunstens und der Salzgewinnung geleitet wird.
*manāra*, Ort für Feuersignale, Landmarke, Thurm, Gränzstein.
*manṭara*, Platz, von wo aus ein Feldhüter Ländereien übersieht, überwacht.
*mār*, Heiliger (aus dem Syrischen).
*māristān*, Spital, Irrenhaus.
*maschraf* pl. *maschārif*, Anhöhe, Bodenerhebung.
*masjada*, Gehege, in welches man Gazellen hineintreibt.
*maslach*, Ort, wo Thiere geschlachtet werden.
*maṣnaʿ*, offene Cisterne, Reservoir für Regenwasser.
*maṣṭaba*, Estrade mit Sitzen.
*maṭch*, natürliche, teichartige Niederung mit felsigem Grunde

*maṭla'* pl. *maṭāli'*, Anstieg, Aussichtspunkt.

*maṭmūr*, *maṭmāre*, unterirdischer Getreidebehälter

*medîne* pl. *madā'in*, Stadt.

*medrese* pl. *madāris*, höhere Schule.

*medschdel*, Burg, Thurm.

*meḥkeme*, Gerichtshaus.

*menzil*, Unterkunftsstätte, Absteigequartier s. d. f.

*menzul*, öffentliches Absteigquartier.

*merāḥ*, umzäunter Platz für Herden.

*meidān*, offener Platz, Ebene

*merdsch*, Wiese, Graswiese, Wiesenland

*merḳab*, Warte; Wachtthurm.

*mersā*, Ankerplatz.

*merṣed*, Warte.

*meschhed*, Ort, wo Jemand getödtet worden ist, gefallen ist

*mesdschid*, Betplatz, Moschee.

*metn*, Rücken, Hochrücken.

*mezār*, Sanctuarium, zu welchem man wallfahrtet.

*mezra'a* pl. *mazāri'* Diminutivum *mezēri'a*, bebautes, bepflügtes oder urbares Land, Meierei.

*miḥrāb*, Gebetsnische.

*mīnā*, Hafen.

*mizrāb* Diminut. *mezērīb*, Wasserfall, Rinnsal, Traufe.

*muchtaraḳ*, schmaler, offener Raum zwischen zwei Häusern.

*mudauwar* f. *mudauwara*, rund.

*mughāra*, *meghāra*, *emghāra* pl. *meghā'ir*, *mughā'ir*, *emghā'ir*, *mughr*, Höhle.

*munṭār* s. *manṭara*.

*mūristān* = *māristān*.

*mustaḳīm*, gerade.

*nāḥije*, District, Kanton.

*nahr*, perennirendes fliessendes Wasser, Bach, Fluss.

*naḳb* Diminutivum *nḳēb*, Pass.

*nāmūs* pl. *nawāmis*, Ruinen von Häusern und Gräbern (Sinai).

*neb'a*, Quell

*nebi*, Prophet.

*nezel*, grösseres Beduinenlager, dessen Zelte in gerader Linie aufgeschlagen sind.

*nḳēb* s. *naḳb*.

*rabwe*, Hügel, Bodenerhebung.

*raml*, *ramle*, Sandhugel.

*rās* pl. *ru'ūs* oder *rūs*, Kopf, Spitze, Vorgebirge.

*raṣīf*, Römerstrasse.

*resm* pl. *rusūm*, *resūm*, Ruinenspuren

*ribāṭa*, *ribāṭ*, Hospiz.

*ridschm* oder *rudschm* pl. *rudschūm*, Steinhaufen, Diminutivum *rudschēm*.

*rukn*, Winkel.

*rumēle* Diminutivum von *raml*, *ramle*

*ruwāḳ*, Galerie, Halle.

*ruweis*, *ruwes*, *ruwēse* Diminutivum von *rās*.

*sabcha*, salzgeschwängerter Boden.
*ṣādūd* pl. *ṣawādīd*, Pfeiler.
*ṣafā*, Fels, bes. kahle steile Felswand.
*safḥ*, Fuss eines Berges.
*ṣafrā* s. *aṣfar*.
*sāḥil*, Meeresufer, Uferland.
*sahl*, Ebene.
*ṣaḥrā*, grosse unbebaute Ebene.
*ṣahrīdsch*, artesischer Brunnen.
*ṣahwe*, Gebirgsrücken, Höhenrücken.
*sāḳija*, Wasserschöpfmaschine.
*sākne*, Vorstadt, Aussenquartier.
*saṭḥ* pl. *suṭūḥ*, eig. Dach; Spitze, Hochfläche, Terrasse.
*ṣarbūṭ* pl. *ṣarābīṭ*, Hügel, Berggipfel (Sinai).
*schaḳḳ*, Spalte, Riss.
*schö'b* pl. *sche'āb*, Abzweigung eines Thales.
*schedschere* s. *sedschere*.
*scheich*, *schēch*, Häuptling, Heiliger
*scheḳīf*, grosses Felsstück, das vom Berge herunterstürzt oder herunterstürzen will.
*schemāli* (*schemēli*) fem. *schemālīje*, nördlich.
*scherī'a*, Platz an einem Flusse, woselbst man Wasser holt, dann Fluss selbst.
*scherḳi* fem. *scherḳīje*, östlich.
*schukf*, Felsklippe.
*sebīl*, öffentlicher Brunnen (nicht »wayside fountain«, sondern ein »auf dem Wege Gottes« gestifteter, Jedermann's Benutzung anheimgegebener Brunnen).
*sedschere* eigentlich *schedschere* Baum, Strauch.
*seijid*, Herr, Heiliger (fem *seijide*, *sede*, *sitt*).
*seil* oder *sēl*, Regenbach.
*serāi*, Regierungsgebäude.
*sīḳ*, Zellengallerie.
*sikke*, Strasse.
*ṣīra* pl. *ṣijar*, Hürde, Schafhürde, Steinring.
*sitt*, Frau, Heilige s. *seijid*.
*suflā* s. *asfal*.
*sūḳ* pl. *aswāḳ*, Bazar.
*sur*, Ringmauer einer Ortschaft.
*suṭūḥ* s. *saṭḥ*.
*suweiḳa*, kleine Bazargasse, Diminutivum von *sūḳ*.

*ṭabaḳa*, grosses Zimmer auf der Terrasse, Terrasse, Podium.
*taḥtāni* fem. *taḥtā*, unterhalb befindlich.
*ṭaḥūne* pl. *ṭawāḥīn*, Mühle
*ṭāḳa*, Wandnische.
*ṭal'a*, Bergsteige, Aufstieg.
*ṭanṭūr*, hohe Mütze.
*ṭarīḳ*, Weg; *ṭarīḳ es-sulṭāni* Hauptstrasse.
*tekīje*, Kloster, Hospitz
*tell* pl. *tulūl*, *telūl*, Hügel, bes künstlich aufgeworfener Erdhügel.
*ṯemed*, Höhlung, in welcher sich ein Rest von angesammeltem Regenwasser findet.
*ṯemīle* pl. *ṯamā'il*, Wasserrest.

bes. ein solcher, der in einer Felsvertiefung übrig geblieben ist.

*ṯenīje*, Pass, der über einen Hügel geht.

*ṭughra*, Engpass, Spalte.

*tulēil* oder *tulēl* oder *telēl*, Diminutiv. von *tell*, pl *tulēlāt*

*ṭūr*, Gebirge (aus dem Syrischen).

*turbe* pl. *turab*, Grabkapelle.

*uljā* s. *aʿlā*.

*umm*, Mutter, vor Genitiven, Besitzerin, Inhaberin von . . .

*wādī* oder *wād* pl *wudjān*, Thalbett.

*wahd*, *wahde*, Absturz eines Berges; unterster Abhang eines Berges.

*waʿr*, Gegend, deren Terrain Schwierigkeiten bietet, durch spitze Steine u dergl.

*waṭā*, Ebene, Niederung.

*welī*, muslimischer Heiliger, Grab eines solchen.

*wilāje*, Provinz, von einem Oberstatthalter (*wālī*) regirt.

*wukr*, Felskluft (Versteck).

*zāwije* pl. *zawājā*, Kapelle

*zerḳa* s. *azraḳ*.

*zukāḳ*, *zeḳāḳ*, Gasse.

# Sarkophage und Grabinschriften aus Jerusalem.

Von Lic. **Victor Schultze** in Leipzig.

Hierzu Tafel I

## I.

Schon seit einer Reihe von Jahren sind in der Umgebung von Jerusalem durch Zufall oder in Folge planmässiger Ausgrabungen kleine Sarkophage aus Kalkstein zum Vorschein gekommen, die in mancher Hinsicht Interesse beanspruchen. Soweit ich sehe, geschieht dieser eigenartigen Monumente zuerst bei ROBINSON[1] Erwähnung, welcher zwei Exemplare im sogenannten Grabe des Joseph und Nikodemus in Jerusalem selbst fand. Das eine mass 4 englische Fuss Länge; das andere bot noch geringere Dimensionen. Ein reicherer Fund von zwanzig Stück wurde im Jahre 1866 im Nordwesten der Stadt gemacht, worüber Baurath SCHICK in der »Illustrirten Zeitung« (1866, Nr. 1224, p. 408 f.) referirte. Bald darauf berichtete auch der Palestine Exploration Fund[2] über mehrere neu entdeckte Sarkophage dieser Gattung und die von CLERMONT-GANNEAU in der Nekropole des Wadı Yasoul bei Jerusalem im Jahre 1874 geleiteten Ausgrabungen förderten eine weitere Anzahl zu Tage[3]. Im September vergangenen Jahres endlich wurde wiederum eine Anzahl derselben am südlichen Abhange des Kidronthales, zehn Minuten unterhalb des *bīr ejjūb* aufgefunden, wie ich einer ausführlichen Mittheilung darüber an die Redaction dieser Zeitschrift seitens des Herrn Baurath SCHICK entnehme. Ebender-

1) ROBINSON, Neuere Biblische Forschungen (Berlin 1857), p. 178, 235.

2) Our work in Palestine, Lond. (1874), p. 156 nebst Abbildung. Vgl. auch The recovery of Jerusalem (London 1871), p. 493 f.

3) Revue archéol. Nov. 1878, p. 2.

selbe berechnet die Zahl der bis jetzt zum Vorschein gekommenen Sarkophage auf dreihundert. Demnach ist nur ein ganz kleiner Bruchtheil dieser Summe der Forschung bekannt geworden.

Die Existenz von Kalksteinsarkophagen[1] dieser Klasse hat CLERMONT-GANNEAU auch in Lydda constatirt, und nach einem Berichte von NÉROUTSOS-BEY[2]) über die in den Jahren 1874 bis 1875 in Alexandrien ausgeführten Ausgrabungen haben auch die jüdischen Katakomben daselbst mehrere Exemplare geliefert[3]).

Die Sarkophage sind sämmtlich aus einem weichen, weissen Kalksteine angefertigt. Die Arca ruht auf kurzen, stämmigen Füssen und weitet sich nach oben bis ungefähr zu einem Sechstel ihrer Basisbreite. Der Deckel ist entweder platt oder dachförmig oder gewölbt und greift durch eine Fuge in den Sarkophagkörper ein. Die Länge der kürzlich in Jerusalem gefundenen Exemplare bewegt sich zwischen 0,80 und 0,35 m. Das Durchschnittsmaass beträgt 0.6 m. Als Maasse eines alexandrinischen Sarkophages ergaben sich: Länge 0,61; Breite der Basis 0,24; Höhe 0,13; Wandstärke 0,05 (Revue archéol. 1873 Nov. p. 303).

Die Mehrzahl, wie es scheint, ist an der Langseite, d. h. der Vorderwand, und an den beiden Schmalseiten mit Graffito-Ornamenten versehen. Nach den vorliegenden Beschreibungen und Zeichnungen zu urtheilen, hielt sich diese Dekoration innerhalb eines beschränkten Spielraumes und war durch bestimmte Tradition gebunden. Sechsblätterige Rosetten und stilisirte Pflanzen, umschlossen durch einfache oder gedoppelte Kreise oder durch geradlinige geometrische Figuren — das ist das Grundschema dieser glatten, mathematischen Ornamentik, die nur einmal, soviel bekannt, durch eingesetzte Palmzweige und Colonnaden reicher und voller gestaltet erscheint[4]). Zuweilen waren die ornamentirten Seiten leicht mit Roth überdeckt, aus dem die graffirten Linien weiss hervortreten.

1) Revue archéol. 1873, Juin p. 400.

2) Notice sur les fouilles récentes exécutées à Aléxandrie 1874—1875. Aléx 1875, p 49 Vgl auch das Schreiben von COLLUCCI-BEY in der Revue archéol 1873, Nov. p. 302 ff.

3) Ob ein in Quarterly Statement 1873, p. 24 als in »Khirbeth Khazneh« (bei Nazareth) befindlich erwähnter Sarkophag dieser Klasse angehört, ist leider aus dem Berichte selbst nicht zu erkennen. Vgl. auch p. 25.

4) Abgebildet in Our work in Palestine p. 156.

Nur in seltenen Fällen tragen die Sarkophage Inschriften. Die bisher bekannt gewordenen sind:

1 ΙΑΕΙΡΟϹ — ΙΑΕΙΡΟϹ ΙѠΑΝΟΥ. Revue archéol. 1873, Juin p. 407 ff. Daselbst als im Garten des deutschen Consulats befindlich bezeichnet. — ΙΑΕΙΡΟϹ = יָאִיר.

2 ΙѠϹΗΠΟϹ ΙѠϹΗΠΟϹ — ΙѠϹΗΠΟϹ ΙΑϹΡΟΥ. Sarkophag in der Sammlung Parent. Copie in der Illustrirten Zeit. a. a. O. n. 3[1]. Vgl. SAULCY, Bulletin du Musée Parent p 23, Revue archéol. a. a. O. p 407 — wahrscheinlich ist auch hier, in Abweichung von SAULCY, mit CLERMONT-GANNEAU zu lesen: ΙΑΕΙΡΟΥ

3) ΒΕΡΝΙΚΗ (oder ΒΕΡΝΙΚΗϹ). Darunter die hebräische Transcription בנקי. In der Sammlung des Palestine Exploration Fund. Vgl. Revue archéol. a. a. O. S. 402 ff.

4 Auf der Arca ΠΤΟΛΜΑ (= Πτολμᾶς, Πτολμαῖος). Auf dem Deckel ein hebräisches Graffito, welches SAULCY las. מ״ב״ר דאדר ([l'an] le 4 de Adar), RENAN מחפי יאיר = theca Jairi (Journal asiatique, sixme série XI, p. 539 f.) nach Analogie von ΘΗΚΗ, ΘΗΚΗ ΔΙΑΦΕΡΟΥϹΑ. Nach RENAN מחפי Substantiv חפה oder Participialform = מְחַפִּי (= *continens Jairum*). Sowohl die Erklärung SAULCY's als diejenige RENAN's hat LEVY (Zeitschr. d. DMG. XXIII, p. 441 ff.) beanstandet, ohne jedoch in der Lage zu sein, eine andere vorzuschlagen. — Dass Deckel und Arca ursprünglich nicht zusammen gehören, scheint CLERMONT-GANNEAU (in der Revue archéol. a. a. O. p. 411 ff) erwiesen zu haben — Der Sarkophag gehört der Sammlung Parent an

5) יהוסף בר יהוחנן. Auf einem jetzt im Louvre befindlichen, wahrscheinlich aus Jafa stammenden Sarkophage. Zuerst mitgetheilt und in der angegebenen Weise gelesen von CLERMONT-GANNEAU (Revue archéol. 1873, Nov).

6) יהוחנן. Sarkophag des Wadi Yasoul CLERMONT-GANNEAU a. a. O.

7) יהוסף. Gleicher Provenienz. CLERMONT-GANNEAU a. a. O.

8) ΠѠΛΛΑ Auf einem der jüngst aufgefundenen Sarkophage. Πώλλα, Πόλλα, *Polla*, bekannter griechisch-römischer Name

9) ΖΗΝΑΡΟΥΤΟϹ. Derselben Gruppe angehörig. Die Etymologie ist dunkel.

Die Sarkophage fanden sich sämmtlich in Felsenhöhlen[2]), die auch aus dem natürlichen Gestein ausgearbeitete Gräber von

1) Dazu bemerkt indess CLERM.-GANN a. a. O p. 414. »On a par inadvertance placé le nom ΙѠϹΗΠΟϹ suivi du patronymique ΙΑϹΡΟΥ, sur la face ornementée de l'ossuaire, tandis que, d'après M. de Saulcy, qui doit avoir raison, puisqu'il a pu examiner le monument à loisir, le patronymique n'existe que sur la branche du coffret.«

2) Über den genauern Standort NÉROUTSOS-BEY a. a. O. S. 49 »ces cassettes étaient placées dans de petites niches creusées à cet effet dans les parois, ou déposées par terres dans quelque coin de la chambre mortuaire.«

den bekannten Formen enthielten. In Jerusalem entdeckte man sie namentlich in den Gängen des Kidronthals und des Ölbergs, auf der Höhe zwischen Jerusalem und Lifta und in der Nähe von Mar Eljâs. In den Särgen waren noch stark verweste Knochenreste vorhanden, aus denen erkannt werden konnte, dass bei der Bestattung die Cremation nicht in Anwendung gekommen war. Ausserdem fanden sich in denselben dünne Glasphiolen (sog. Thränenfläschchen), die zur Aufnahme von Salben dienten und in antiken und altchristlichen Gräbern ein gewöhnliches Inventarstück bilden (Abgeb. bei SAULCY, Voyage I, p. 359).

Der Zweck dieser Kalksteincassetten, welche an die Aschenurnen heidnischer Columbarien erinnern, erscheint auf den ersten Blick dunkel. Die Cremation, welche durch sie vorausgesetzt zu werden scheint, wurde von den Juden ebensowenig geübt wie in der alten Kirche. Auch fehlen, wie bereits erwähnt, Spuren von Feuerbestattung. Andererseits dienten zu regelrechten Bestattungen Felsgräber oder Steinsarkophage von einem der Grösse des Todten entsprechenden Längenmaasse. Exemplare solcher normaler Steinsärge sind in den jerusalemitischen Königsgräbern[1]), in Rom[2], und sonst[3]) gefunden worden. Offenbar also haben wir in den ganz anders bemessenen und gestalteten Urnen Monumente zu sehen, die nur in Ausnahmefällen dienten. Aber wie sind diese letztern zu bestimmen? Die Verfasser von »Our work in Palestine«[4]) haben die Meinung ausgesprochen, dass diese Cassetten die Überreste von Märtyrern umschlossen, welche provisorisch begraben und dann in diese Sarkophage übergeführt seien. Diese Vermuthung, an sich wenig wahrschein-

1) TOBLER, Topogr. v. Jerus. p. 294, 295 Anm. 1, 308. — Sarkophag in der Pelagiakapelle in Jerusalem mit der Inschrift ΘΑΡCΙ ΔΟ|ΜΕΤΙΛΛ(α) | ΟΥΔΙC ΑΘΑΝ|ΑΤΟC (SAULCY, Voyage en terre sainte II, p. 282

2) Exemplar im Museo Kircheriano in Rom mit dem Titulus ЄΝΘΑΔЄ ΚЄΙ|ΤΑΙ ΦΑΥCΤΙΝΑ (s. meine »Archaeol. Studien«, Wien 1880, S. 271), ein zweites in der jüdischen Katakombe der Vigna Randanini (GARRUCCI, Cimitero degli ant. Ebrei S. 19 ff.).

3) ROBINSON (a. a. O. p. 14, 23 f., 42, 44, 442, 482 f.).

4) p. 156 f.: »It is possible that the individuals thus interred were martyrs ignominiously buried at first and afterwards exhumed and honoured with more careful interment.« Wiederholt in »The recovery of Jerusalem« p. 493

lich, lässt sich durch nichts stützen. SAULCY[1] hatte früher die Cassetten seltsamerweise für Schatzkästchen erklärt, was schon durch den Inhalt widerlegt wird, später aber[2] sich dahin ausgesprochen, dass sie zur Aufnahme der Leichnamsreste dienten, die man bei eingetretener Überfüllung des Grabesraumes aus den Gräbern entfernt habe. Ihm haben NÉROUTSOS (a. a. O. p. 49) und CLERMONT-GANNEAU (a. a. O. 1873, p. 399) beigestimmt. In der That kann die Richtigkeit dieser Hypothese, welche durch schriftliche Zeugnisse gut begründet ist, nicht in Frage gestellt werden. Ich vermuthe, dass die kleinen Nischen, welche in verschiedenen altjüdischen Grabanlagen nachgewiesen sind[3] und deren Grösse derjenigen der Kalksteinurnen entspricht, demselben Zwecke gedient haben, ausgenommen die zur Aufnahme von Lampen bestimmten Höhlungen. Die Sarkophage werden von Wohlhabendern, die Nischen von Ärmern benutzt worden sein.

Neben dieser Zweckbestimmung scheint mir die Möglichkeit offen zu stehen, dass in den Cassetten auch Leichen von auswärts transportirt wurden. Der Umstand, dass gerade Jerusalem diese Monumente in so überaus grosser Zahl aufweist, und die Anwendung griechischer Schrift machen dies wahrscheinlich. Ein Begräbniss in Jerusalem ist stets die Sehnsucht der Diaspora-Israeliten gewesen. Doch sind erst weitere Funde abzuwarten, ehe hierüber ein sicheres Urtheil gefällt werden kann.

Die Zahl der jüdischen Sepulcralmonumente, welche bis zur Gegenwart sich erhalten haben, ist eine verhältnissmässig beträchtliche; sie wird fast ununterbrochen durch Funde von grösserer oder geringerer Wichtigkeit gemehrt. Leider aber fehlt trotz des reichen Materials eine den Erfordernissen moderner archäologischer Wissenschaft entsprechende Darstellung des altjüdischen Begräbnisswesens, während keinem Zweifel unterliegen

1) SAULCY, Voyage en terre sainte I, p. 368.

2) DE SAULCY, Bulletin du Musée Parent p. 21 ff.

3) So im Hinnomthale am westlichen Abhange des Ölbergs (BARCLAY, The city of the great king (1857), p. 347; TOBLER, Dritte Wanderung n. Pal. (1859), p. 349. — Auch die mit kleinen Nischen versehenen zahlreichen Grabkammern in der Umgebung von Bēt Dschibrīn, die einer genauern Untersuchung noch harren, scheinen jüdischer Provenienz zu sein.

kann, dass eine solche Monographie von hohem Werthe für die Erkenntniss altjüdischen Lebens sein würde, wie in Beziehung auf die alte Kirche an der Katakombenforschung hinlänglich erfahren worden ist. Die von CLERMONT-GANNEAU in Aussicht gestellte Publikation altjüdischer Grabinschriften wird uns in dieser Richtung voraussichtlich einen bedeutenden Schritt weiter führen.

## II.

### Altchristliche Grabinschriften.

Der Boden Palastina's hat bis jetzt verhältnissmässig wenig Monumente aus altchristlicher Zeit geliefert. Ausser einigen Inschriften, welche zum grössten Theil im Corpus Inscript. graec. Bd. IV. mitgetheilt sind, ist nur geringes epigraphisches und architektonisches Material bekannt geworden. Skulpturen fehlen ganz. Der Grund liegt darin, dass der monumentale Besitzstand des heiligen Landes überhaupt noch nicht gründlich geprüft ist; dass vor Allem eine wissenschaftliche Statistik der Denkmäler fehlt. Nicht einmal von Jerusalem haben wir eine solche. Und doch erscheint dieselbe in einem Lande, wo den Monumenten der gesetzliche Schutz in Wirklichkeit fehlt, und unendlich vieles in gewaltsamer Zerstörung untergeht, doppelt geboten. Daneben ist die geringe Zahl der altchristlichen palastinensischen Monumente wohl daraus zu erklären, dass das Land überhaupt nie an solchen reich war. Eine nationale Kunst hat es dort nicht gegeben, und die Abneigung des Judenthums gegen monumentales Schaffen hat, das ist anzunehmen, unter den ältesten christlichen Gemeinden Palästina's fortgewirkt.

Unter diesen Umständen ist jeder neue Fund doppelt willkommen. Der Güte des Herrn Baurath SCHICK verdanken wir die Kenntniss zweier unedirter griechischer Inschriften, die in diesem Jahre bei Jerusalem auf dem Ölberge gefunden wurden.

Der Boden des Ölbergs ist mit zahlreichen Trümmerstücken bedeckt, welche antiken Bauten, wie Cisternen, Gräbern, Mauern, angehören. Umgrabungen fördern von diesen Rudera fast täglich Theile ans Tageslicht. Zu diesen gehören zwei durch Inschriften ausgezeichnete Mosaiken. Das eine (s. Taf. VI, 1) hat die Form eines Quadrates, dessen Seite 1 m misst. In dieses

Viereck ist ein Kreis mit einem Inschriftenbande eingelegt, dessen äussere Peripherie 0,95 m beträgt. Das Mosaik lag fast 1 m tief unter der Erde. Über die genauere Lage berichtet Herr Baurath SCHICK: »Von der Brücke des Kidron im sog. Josaphatthale aus führen drei verschiedene Wege auf den Ölberg; ein nördlicher, ein südlicher und ein mittlerer. Der südliche Weg geht durch eine Terrainfalte und biegt dann oben nordwärts gegen das Dorf zu. Südlich von diesem Wege, nicht weit von der Biegung nach N., liegen die sog. Prophetengräber. Nordlich davon, zwischen dem südlichen und dem mittleren Wege, und ein wenig niedriger als die Prophetengräber ist die Stelle, wo das Mosaik gefunden wurde. Die Orientirung desselben richtet sich nach der Terrainbeschaffenheit.« Das Mosaikmuster ist sehr einfach und findet sich auch sonst. Wichtiger ist die Inschrift, welche, mit aufgelösten Ligaturen, lautet: ΥΠЄΡ ЄΥΧΗϹ Κ(αὶ) ΑΝΑΠΑΥϹЄΟϹ ΚΑΝϹΤΡΑΤΟΥ ΥΠΟΔΙΑΚ(όνου) ΑΓ(ίας) ΑΝΑϹΤΑϹЄѠϹ d. h. »Um des Gelübdes und der Ruhe willen des Kanstratos (?), Unterdiakonen der heiligen Auferstehungskirche.« Die hier genannte Ἁγία Ἀνάστασις ist das unmittelbar über dem Grabe Christi sich erhebende Mausoleum, welches durch Konstantin neu ausgeschmückt wurde (EUSEBIUS, vita Constant. III, 40)[1]. Wir ersehen aus der Inschrift, dass die Kirche einen zahlreichen Klerus hatte; denn darauf lässt das Vorhandensein eines Subdiakonen schliessen. Dunkel erscheint der Name dieses letztern. Das Wort Κάνστρατος steht fest, und Eigennamen mit — στρατος zusammengesetzt, sind nicht selten[2]. Aber wovon ist die erste Silbe, Καν —, abzuleiten? Ich gestehe, dass ich die Antwort nicht zu geben vermag[3]. Die Eingangsformel ὑπὲρ εὐχῆς findet sich auch sonst im Sinne von *ex voto*, doch, soviel mir bekannt, nie die Verbindung ὑπὲρ εὐχῆς καὶ ἀναπαύσεως.

1) Vgl. UNGER, Die Bauten Constantins d. Gr. am hl. Grabe zu Jerusalem (Gött. 1863), p. 29 ff.

2) Auf altchristlichen Inschriften z. B. Τιμοστράτη (C. J. Gr IV, Nr. 9277), Νικόστρατος (Nr. 9301).

3) Herr Prof. PIPER in Berlin, welcher die Güte hatte, die Inschrift einzusehen, möchte statt Κανστράτου lesen Κανστραίου = Καναστραίου (von dem Adjektive καναστραῖος). Doch ist das T in der vorletzten Silbe im Originale gesichert.

Aus dem Inhalte der Inschrift ergiebt sich, dass das Mosaik den Boden einer Grabkammer bildete. An eine Kirche ist nicht zu denken. Da das Mosaik nach Süden und Westen sich noch weiter erstreckt, dürfte die Anlage als ein Familienmausoleum zu bestimmen sein. Dafür spricht ferner der Umstand, dass auch an andern Stellen des Ölbergs Mosaikfragmente zum Vorschein gekommen sind. Eine Parallele zu diesem Monumente bietet ein vor Kurzem in Ancona entdecktes, ebenfalls mit musivischem Schmuck versehenes Privatkubikulum[1]. Mosaikinschriften kommen auch, freilich selten, in den römischen Katakomben vor. Dass auch die Juden Grabanlagen mit Mosaikboden hatten, bezeugt ein Grab in Tibne[2].

Das zweite Mosaik wurde »an der südlichen Halde des Ölbergs, nahe der Spitze, auf welcher das türkische Weli steht«, auf einem Grundstücke des russischen Archimandriten entdeckt Man stiess dort, bei Anlage einer auf den Trümmern einer alten Kirche errichteten neuen Kirche auf Grundmauern von Gebäuden, deren ursprüngliche Bestimmung nicht klar ist. Neben diesen fand sich ein in späterer Zeit stark restaurirter Mosaikfussboden. Den ursprünglichen Theilen desselben gehört das Tafel VI, 2 abgebildete Fragment an. Die grössere Hälfte der Inschrift ist zerstört und der Rest nicht vollständig zu entziffern. Deutlich sind die Worte: ЄΝΔΟΞΟΤΑΤΗC ΚΟΥΒΙΚΟΥΛΑ ΡΙΑC (»der angesehenen Kubikularia«). Das vorhergehende Wort, von welchem die Buchstaben CIΜΟΙΗC (denn der viertletzte Buchstabe ist wohl Fragment von O) gesichert scheinen, ist entweder ein Stück des jetzt nicht mehr bestimmbaren Eigennamens der als Κουβικουλαρία bezeichneten Person oder, was indess weniger wahrscheinlich, ein weiteres Adjektiv. Cubicularii (gräcisirt Κουβικουλάριοι) sind die mit der Aufsicht über die Zimmer betrauten Personen (in der Regel Eunuchen[3]). Nur ausnahmsweise wurden hierzu Frauen verwandt, wofür die vor-

1) De Rossi, Bullett. di archeol cristiana, 1879, p. 128 f

2) De Saulcy, Voyage II, p 231. Nach einer Notiz ebendaselbst finden sich Beispiele auch in Philistaea.

3) Vgl. Du Cange, Glossarium mediae et inf. lat. s v. Cubicularius, und Gloss. med. et inf graecit. s. v. Κουβικουλάριος Auch auf eine kirchliche Beamtenschaft erscheint im Morgenlande und im Abendlande die Bezeichnung übertragen.

liegende Inschrift ein Beispiel. Auch auf einer christlichen Inschrift aus Rom (De Rossi, Inscript. christ. I n. 612 p. 262) wird eine CVBICVLARIA REGINAE genannt. Das beigefügte Adjektiv weist auf eine cubicularia in vornehmem Hause und in einflussreicher Stellung. Auch dieses Mosaik hat offenbar als Fussboden eines Grabes gedient, welches zu der anliegenden Kirche in Beziehung gestanden hat. Die Mauer- und Bogenreste daneben mögen die Umfassung[1]) des ganzen Areals gebildeth aben, wofür sich auch sonst Beispiele finden.

Die Abfassungszeit der beiden Inschriften lässt sich nur annähernd bestimmen. Der terminus a quo dürfte das 5. Jahrhundert sein. Dieser Zeit scheint mir der zuerst beschriebene Titulus anzugehören, während der andere mindestens ein halbes Jahrhundert jünger ist. Darauf weisen Conception und Schriftcharaktere.

1) Über ein auf demselben Terrain befindliches, in seiner Bestimmung räthselhaftes Bauwerk berichtet Herr Baurath SCHICK »Neben der Mosaikinschrift ist ein kleines gemauertes Rondell aus zwei Lagen gut behauener Steine bestehend, welches an der obern Fläche eine 0,08 m tiefe und 0,86 m breite Vertiefung hat, oben mit rauher Oberfläche. Daneben steht ein zweites aus einem einzigen Steine bestehendes Rondell, 0,80 m hoch und oben mit einem Durchmesser von 0,94 m. Es hat gerippte Wände und oben gleichfalls eine 0,30 m tiefe Aushöhlung. Das zweite Rondell passt genau in die Vertiefung des ersten. Ausserdem liegt dort noch ein Kegelfragment von Basalt.« Der Schreiber vermuthet, dass dieses Kegelstück zu jenen beiden Rondells gehöre und das Ganze eine Ölpresse gewesen sein könne, wenngleich er Abzugslöcher vermisse. Jedenfalls haben diese Theile keinem Taufsteine zugehört, wie man gemeint hat, auch nicht kirchlichen oder sepulcralen Zwecken gedient, sondern sind erst später hier aufgestellt, zu welcher Verrichtung, muss dahingestellt bleiben

# Zion, Davidstadt und die Akra innerhalb des alten Jerusalem.

Von Dekan Dr. **Klaiber** in Göppingen.

## Zweiter Artikel.

### II. Das erste Makkabäerbuch.

Das erste Makkabäerbuch[1], hat von topographischen Andeutungen über Jerusalem mit Ausnahme des sonst ganz unbekannten Kaphenata 12, 37 nur Folgendes, worüber wir uns nach den vielfachen neueren Verhandlungen kürzer fassen können. Wir verweisen hauptsächlich auf die Abhandlung von CASPARI in den Studien und Kritiken 1864, 2, p. 309 ff.

1) Der Name »Sion« wird konstant und allein vom Tempelberg gebraucht, wechselt synonym mit »Berg des Heiligthums« (ὄρος τοῦ ἱεροῦ), steht niemals von der Stadt im ganzen, wird vielmehr von dieser bestimmt unterschieden. 4, 36. 5, 54. 7,33.

2) Als Lokalname im Unterschiede sowohl von der Gesammtstadt als vom Tempelberg wird mehrfach die »Stadt Davids» (πόλις Δαυίδ) erwähnt mit der Angabe, dass sie von den Syrern zu einer Akra gemacht worden[2]. Nach 1, 29 ff. hat der Feldherr des Antiochus die ganze Stadt verwüstet und deren Mauern ringsum eingerissen. Darauf bauten sie die »Stadt Da-

1) Im zweiten Makkabäer finden sich gar keine topographischen Anhaltspunkte. Die Akropolis wird erwähnt 4, 12 und 5, 5, ohne nähere Angabe. In 15, 31. 35 ist die Akra die von den Syrern besetzte Burg. Die »die aus der Akra« sind die Syrer; denn sie stehen den »Volksgenossen« (ὁμοέθνεις) entgegen. Vgl. KEIL, Commentar über d. BB. d. Makkabäer 1875, gegen GRIMM. Die Namen Sion und Davidstadt kommen in II. Makkabäer gar nicht vor.

2) Vergleiche darüber auch HUPFELD in ZDMG 1861, p. 191 ff. und ARNOLD in HERZOG's Realencyclopädie, Art. Zion.

vids« mit starken Befestigungen, so dass sie zur Burg (ἄκρα) und zu einem Hinterhalt für das Heiligthum wurde; denn sie befand sich in unmittelbarer Nähe des Tempelbergs (τὸ ὄρος τοῦ ἱεροῦ τὸ παρὰ τὴν ἄκραν, 13, 52). Erst nach langer Belagerung gelang es die Juden durch eine besondere Mauer der Akra zu isoliren und durch Aushungerung zur Übergabe zu zwingen. Nach 14, 37 legte Simon eine jüdische Besatzung in die Burg. Dass er selbst seine Wohnung in der Akra genommen habe, haben manche aus 13, 52[1] geschlossen. Es ist aber mit Recht entgegnet worden (vgl. GRIMM zu d. Stelle), dass das daselbst ἐκεῖ auf den Tempelberg als den Hauptbegriff des Satzes zu beziehen ist.

Wir haben uns hier, ehe wir weiter gehen, zuerst mit ZIMMERMANN[2]) auseinander zu setzen. Er folgt der richtigen Linie, sofern er das ursprüngliche Zion, Davidstadt, Akra, Unterstadt auf den Osthügel verlegt; er irrt aber nach unserer Überzeugung darin, dass er das jebusitische Zion, die Davidsburg mit der Baris Antonia identificirt. Dabei müssen wir seine Angaben über den Sprachgebrauch als nicht ganz correct bezeichnen. Er sagt: »Akra ist während der griechisch-römischen Zeit der Name für den Hügel Zion und die von den Jebusitern zuerst darauf gebaute, von Nebukadnezar mit dem Tempel zerstörte, von dem Syrerkönig Antiochus Epiphanes wieder aufgebaute Burg im Nordwesten des Tempels. Und wie der Name Zion in den Büchern Samuels und der Könige nicht nur der Jebusiterburg, sondern der ganzen östlichen Hügelreihe und der von ihr getragenen Unterstadt, der ganzen Stadt Davids zukam, so auch bei JOSEPHUS der Name Akra«. Darnach waren unter Akra der gesammte Osthügel von der Baris-Antonia an mit Einschluss der Tempelfläche sammt dem Ophel zu verstehen. Dass dieses bei JOSEPHUS nicht zutrifft, davon später. Dass die Makkabäerbücher die Akra von dem Tempelberg bestimmt unterscheiden, zeigen die obigen Stellen. Die Akra steht freilich synonym mit der Davidstadt; wie sich aber die Davidstadt dem Umfang nach zur Unterstadt verhielt, kann aus den Makkabäerbüchern nicht entnommen werden, weil der Ausdruck Unterstadt bei ihnen überhaupt nicht, sondern erst bei Jo-

1) »Er befestigte den Berg des Heiligthums, welcher neben der Burg, und wohnte daselbst er und seine Leute.«

2) Begleitschreiben zu den Karten und Plänen des alten Jerusalems p. 39

JOSEPHUS vorkommt. Man kann aus den oben angegebenen Kriegsverhältnissen nur schliessen, dass die Davidstadt oder die Akra im Sinne des Makkabäerbuches eine sehr feste, zu einer Zwingburg taugliche, kleinere Lokalität, nicht aber ein grösserer Stadttheil war. Die von ZIMMERMANN angeführten Stellen im Targum wie in der Megillat Taanit sprechen deutlich aus, dass das Wort *chakra* nur für die Burg Zion, nicht aber für den Tempelberg oder den ganzen Ostrücken gebraucht wurde. Wenn endlich ZIMMERMANN noch sagt: »Das erste Makkabäer-Buch setzt überall für den Tempel und dessen Burg noch den alten Namen Sion da, wo JOSEPHUS in den Parallelschilderungen Akra setzt«, so widerspricht der Augenschein bei Vergleichung der angeführten Parallelstellen. JOSEPHUS unterscheidet in denselben immer das Heiligthum von der Akra; in den von ZIMMERMANN angeführten Stellen aus I. Makk. findet sich der Ausdruck Sion theils gar nicht, theils fehlt jede Andeutung, dass unter Sion auch die Akra begriffen sei. Makk. I, 13, 52 wird vielmehr der Tempelberg von der Akra bestimmt unterschieden (τὸ ὄρος τοῦ ἱεροῦ τὸ παρὰ τὴν ἄκραν, der Berg des Heiligthums, welcher neben der Akra), ebenso aber auch Sion von der Akra. Denn von Judas heisst es 4, 37. 41: Er stieg auf den Berg Zion und sah das Heiligthum verwüstet. Während der Reinigung des Heiligthums aber mussten die in der Akra befindlichen Feinde mit Gewalt abgewehrt werden. — Nach der Tempelweihe heisst es sodann V. 60: »Er baute den Berg Sion mit hohen und festen Mauern, damit ihn die Heiden nicht wieder, wie früher, zerträten«. Zu gleicher Zeit blieb aber die Akra von den Feinden besetzt; dieselben konnten sich nun doch nicht in demselben Raum befinden, welchen Judas befestigte, dieser hätte sie ja ganz in seiner Gewalt gehabt. Es ist also ganz unmöglich, dass unter dem Namen Sion der Tempelberg und die Akra zusammen gefasst sei Sion ist der Tempelberg, die Akra aber, mag sie sein, was sie will, von Sion ebenso ausgeschlossen, wie sie nach der vorangegangenen Stelle vom Tempelberg ausgeschlossen ist. Der Terminus Berg Sion wird eben in I. Makk in einer Weise abwechselnd mit dem Heiligthum gebraucht, dass man annehmen muss, es sei damit nicht der ganze Ostrücken, welcher zugleich mit anderem auch das Heiligthum trug, sondern nur die besondere Erhöhung des Ostrückens, auf welcher der

Tempel stand, gemeint. Man vergleiche 6, 51: Der König belagerte das »Heiligthum« eine lange Zeit. Endlich wurde ihm dasselbe unter Friedensbedingungen übergeben Darauf heisst es V. 62: »Und der König zog auf den Berg Zion ein und sah die Befestigungen«, welche er dann wortbrüchig niederreissen liess. Während dieser Zeit hatten aber die Syrer die Akra inne —, welche also deutlich 6, 62 vom Berg Sion ausgeschlossen ist. Der Name Sion ist aufs engste auf die das Heiligthum tragende Höhe eingeschränkt.

Wo lag nun diese Syrerburg? Man hat sie gesucht 1 um der unleugbaren Identität der Burg mit der Davidstadt willen auf dem Südwesthügel, dessen Identität mit der alttestamentlichen Davidstadt man anderswoher gesichert glaubte. Dabei konnte man freilich die Syrerburg nicht die ganze Oberstadt einnehmen lassen. Denn es ist gewiss nicht wahrscheinlich, dass Antiochus zuerst die Mauern der Oberstadt eingerissen und sie nachher wiederum befestigt habe; es würde ferner widersprechen, dass die Makkabäer die ganze Stadt sollten inne gehabt haben, während ein so bedeutender Theil, vielleicht die halbe Stadt in Feindes Hand gewesen; auch liesse sich dabei nicht vorstellig machen, wie die Oberstadt sollte durch eine Mauer vom Markte abgeschlossen gewesen sein, da doch immer der Verkehr nach aussen offen gestanden hätte, zumal für eine dabei erforderliche sehr bedeutende Besatzung. Darum nimmt Tobler an, die syrische Akra habe den nordöstlichen Theil des Südwesthügels eingenommen, und ist bestrebt, als dessen Grenze eine Thaleinsenkung nachzuweisen, welche von Süd nach Nord gehend, nördlich in das vom Jafathor gegen den Moria hinabziehende Thal sowie südwärts gegen den Siloah sich senkte und so den Südwesthügel in eine westliche und östliche Hälfte trennte Auf diese Nordostecke der Oberstadt verlegt er die Syrerburg. So auch Furrer.

2) Robinson findet sie auf dem nordwestlichen Stadttheil, welcher heutzutage den Calvarienberg einschliesst. So auch hartnäckig vielfach die Engländer Warren und Andere.

3 Krafft, Berggren, Rosen, neuerdings von Alten, Zimmermann (siehe oben) und andere verlegen sie auf die Nordseite, genauer Nordwestecke der Tempelfläche, auf die ehemalige felsige Erhöhung, welche die Baris-Antonia trug, und identifi-

ciren sie mit derselben. Eine Modification dieser Annahme ist die Syrerburg als verschieden von der Baris zu nehmen, wie THRUPP und LEWIN, welche im Zusammenhang mit ihrer Hypothese betreffs der Lage des Heiligthums auf der Südseite des Ḥarām die Baris-Antonia auf den heiligen Felsen in der Omar-Moschee verlegen. SEPP sucht sie sammt dem alten Zion noch weiter nördlich [1]. Wir unterlassen auf diese zweite Modification als zu weit führend näher einzugehen; sie fällt von selbst, wenn unsere übrige Ausführung richtig ist.

4) Endlich OLSHAUSEN, CASPARI, MENKE und RIESS deuten auf die Südseite des Tempels, den Ophel.

Sämmtliche Gelehrte verbinden dabei mit den Andeutungen des Makkabäerbuches die Angaben des JOSEPHUS Sehen wir zunächst, wie weit wir mit den Angaben des Makkabäerbuches ohne JOSEPHUS kommen.

Fürs erste ist richtig, dass bei jeder der angenommenen Lagen die Akra ein Hinterhalt für den Tempel sein konnte. Sodann aber springt in die Augen, dass durchaus nichts nöthigt oder nur veranlasst, die Akra auf die westliche Seite des Tyropöon auf den Südwesthügel nach der Hypothese 1 oder mit ROBINSON nach Hypothese 2 auf das nordwestliche Terrainstück zu verlegen. Die mehrfach hervorgehobene Nähe des Heiligthums, sowie das stete Zusammengenommenwerden des Tempelberges und der Burg deutet viel eher auf den östlichen als den westlichen der beiden Höhenzüge. Dabei behalte man immer im Auge, dass das die beiden Höhenzuge trennende Tyropöon in damaliger Zeit eine noch nicht ausgefüllte tiefe Schlucht bildete. Gegen die Hypothese 2 und 3 spricht besonders, dass eine Abschneidung von dem Markte der Stadt eine Aushungerung der Besatzung nicht hätte bewirken können, da ja der Weg nach aussen offen stand. Denn weiter nördlich befanden sich damals noch keine Stadttheile, wie aus JOSEPHUS erhellt. Ist nun unsere Beweisführung aus den Kanonischen Büchern [2] richtig, nämlich dass die Davidstadt auf dem Ophel lag, so haben wir in dem Makkabäerbuch keine Veranlassung, die Akra, zu welcher von den Syrern die Davidstadt gemacht wurde, anderswo zu suchen. viel-

1) Vergl. die Stadtpläne bei ZIMMERMANN.
2) S. den ersten Artikel in ZDPV. III, p. 189—213.

mehr den von der ältesten Zeit her vorhandenen topographischen Zusammenhang zwischen Davidstadt, Zion und Tempelberg auch für die Makkabäerbücher fest zu halten. Wir haben in dieser Benennung so gewiss eine historische Erinnerung, als in der Bezeichnung des Tempelbergs mit dem Namen Sion. Die Bezeichnung »Stadt David's« spricht entschieden gegen die Hypothese 2 und 3. Auf den dabei vorausgesetzten Lokalitäten hat sich nach allem, was wir früher ausgeführt haben, die ursprüngliche Burg und Stadt David's gewiss nicht befunden. Nun ist freilich ein Ortswechsel solches Namens möglich. Aber damit der Übergang denkbar sei, muss sich doch auch ein geschichtlicher und topographischer Zusammenhang zwischen der früheren und späteren Lokalität, welche den gleichen Namen zu verschiedenen Zeiten ex hypothesi getragen haben soll, nachweisen lassen. Was soll denn veranlasst haben, einen so alten und specifischen Terminus »Stadt David's« auf eine Lokalität im Norden vom Tempel oder im Nordwesten, in die Gegend des jetzigen Calvarienberges, zu übertragen? Das ist gewiss nicht wahrscheinlich.

Die Hypothese 4 hätte sicherlich allgemeiner Zustimmung sich zu erfreuen, wenn auf den heutigen Ophel sich eine Lokalität fände, welche für die Akra geeignet schiene. Dieser Mangel steht der Hypothese im Wege. Es fragt sich, ob er sich beseitigen lässt, wie wir glauben. Hier setzt nun JOSEPHUS ein, dessen Angaben wir ebenso wie die bisherigen zuerst für sich allein und mit Berücksichtigung der Zeitunterschiede betrachten, um ein sicheres Resultat zu gewinnen.

## III. Josephus

Um JOSEPHUS richtig zu interpretiren, hat man seinen constanten topographischen Sprachgebrauch im Auge zu behalten. Er unterscheidet in Betreff Jerusalem's regelmässig die Oberstadt (ἡ ἄνω πόλις, ἡ καθύπερθεν πόλις auch ἡ ἄνω ἀγορά), die Unterstadt (ἡ κάτω πόλις), den Tempel oder Tempelberg (τὸ ἱερόν ὁ λόφος τοῦ ἱεροῦ), die Vorstadt (τὸ προάστειον), und die Neustadt, Bezetha (ἡ καινόπολις). Den Tempelberg nennt er nur einmal, in der alttestamentlichen Geschichte »den Berg Morion«. Offenbar war zu seiner Zeit das Wort als Lokalname nicht im Gebrauch, so wenig als der Name Zion. Unter Ophlâs ver-

steht er nicht den ganzen südlichen Ausläufer des Tempelbergs (den Moria extra muros), sondern einen besonderen Platz an der Südostecke des Tempels gegen den Kidron (Bell. V, 4, 1) Betrachten wir zuerst die topographischen Angaben des JOSEPHUS aus der vormakkabäischen Zeit, deren freilich nur wenige sind. Da er, wie bekannt, den Namen Zion niemals gebraucht, so ist auch die häufig zu lesende Angabe, dass nach JOSEPHUS Zion und die damit zusammenhängende Davidstadt oder Davidsburg identisch mit dem Südwesthügel (Oberstadt) sei und letzterem überhaupt der Name Zion zukomme, nur eine Schlussfolgerung, deren Richtigkeit erst zu prüfen ist Gewöhnlich führt man dafür die Stelle Bell. V, 4, 1 an, wo JOSEPHUS von dem Oberstadthügel sagt: Wegen seiner festen Lage wurde er von David φρούριον (Castell oder Burg) genannt. Das scheint freilich auf den ersten Anblick zu der Folgerung zu berechtigen, dass damit die »Burg«, die »Stadt Davids« auf den Südwesthügel versetzt werde. Sie wäre annehmlich, wenn die sonstigen Angaben des JOSEPHUS damit übereinstimmten, was aber, wie wir sehen werden, nicht der Fall ist. Man bemerke auch, dass JOSEPHUS nicht sagt, die Oberstadt sei »Stadt David's«, noch auch, sie sei φρούριον τοῦ Δαυίδ, »Burg Davids« genannt worden, wie manche, z. B. GFRÖRER in seiner Übersetzung des jüdischen Kriegs und KRAFFT, Topographie von Jerusalem (1846), p 1 ff. wiedergeben. Die Oberstadt konnte von David φρούριον, castellum, genannt werden, wegen ihrer festen Lage, ohne dass sie damit als identisch mit der Jebusiterburg Zion oder der Stadt David's bezeichnet wäre. Der Ausdruck »Stadt David's« wird von JOSEPHUS gebraucht, in der Erzählung der Eroberung Jerusalem's durch David, Antiqq. VII, 3, 1 ff. Δαυίδης λαμβάνει κατὰ κράτος τὴν κάτω πόλιν· ἔτι δὲ λειπομένης τῆς ἄκρας, ἔγνω etc. d. h. beschloss er auch, die Akra zu nehmen. ἐκβαλὼν δὲ τοὺς Ἰεβουσαίους ἐκ τῆς ἄκρας καὶ αὐτὸς ἀνοικοδομήσας τὰ Ἱεροσόλυμα πόλιν αὐτὴν Δαυίδου προσηγόρευσε καὶ τὸν ἅπαντα χρόνον ἐν αὐτῇ διέτριβε βασιλεύων. David nahm mit Sturm die Unterstadt; da aber die Burg (Akra) noch übrig war, beschloss er auch diese zu nehmen, was durch Joab geschah. — »Nachdem er nun die Jebusiter aus der Akra hinausgeworfen und Jerusalem wieder aufgebaut hatte, nannte er sie (αὐτὴν) Stadt David's und wohnte in ihr die ganze Zeit seiner Regierung«. Hier nehmen die Interpreten gewöhnlich

an, mit den Worten: »da die Akra noch übrig war«, sei eben die von der Unterstadt verschiedene Oberstadt genannt. Mit Recht aber macht CASPARI darauf aufmerksam, dass JOSEPHUS niemals die Oberstadt Akra nennt [1]), dass er jene immer von der Akra unterscheidet, dass er die letztere wiederholt und ausdrücklich mit der Unterstadt in Verbindung setzt, so sehr, dass er die Akra einen Hügel nennt, welcher die Unterstadt trug und dass er — allerdings verwirrend — die Unterstadt selber Akra nennt. Bei der Beschreibung der Einnahme Jerusalem's zur Richterzeit (Antiqq. V, 2, 2) ist nicht die κάτω πόλις (Unterstadt) und die Akra, welche hier gar nicht genannt wird, sondern ἡ κάτω πόλις (Unterstadt) und ἡ καθύπερθεν (Oberstadt) unterschieden.

1) THRUPP, Ancient Jerusalem (1855), p. 57 beruft sich dafür, dass von JOSEPHUS Akra auch von der Oberstadt oder einem Kastell auf derselben, gebraucht werde, auf Antiqq. XII, 10, 4: καὶ νικήσας (Nicanor) ἀναγκάζει Ἰούδαν ἐπὶ τὴν ἐν Ἱεροσολύμοις ἄκραν ἀναφυγεῖν, »Nicanor besiegte den Judas und zwang ihn auf die Burg in Jerusalem zu fliehen«. Das müsste also eine andere als die von den Syrern besetzte Akra in der Unterstadt gewesen sein. Nun folgt JOS., wie der Augenschein zeigt, fast wörtlich dem parallelen Bericht in Makk. I, 7, 27—34. Hier aber steht das Gegentheil von dem Bericht des JOSEPHUS, dass nämlich Nicanor von Judas besiegt worden sei. Wenn nun GRIMM zu Makkab. I, 7, 27 meint, der Irrthum des JOSEPHUS lasse sich nur aus augenblicklicher Geistesabwesenheit und Zerstreuung beim Abschreiben erklären, so ist vielmehr von dem Tadler der Zusammenhang nicht beachtet, denn JOSEPHUS fährt unmittelbar darauf fort: ἔτι δὲ αὐτῷ κατιόντι ἐκ τῆς ἄκρας εἰς τὸ ἱερὸν ἀπαντήσαντες τῶν ἱερέων τινὲς καὶ πρεσβυτέρων ἠσπάζοντο καὶ τὴν θυσίαν ἐπεδείκνυον, ἣν ὑπὲρ τοῦ βασιλέως ἔλεγον προσφέρειν »als er von der Akra in den Tempel hinabging, begegneten ihm (αὐτῷ) der Priester« etc. Da ist nun deutlich, dass das »ihm« (αὐτῷ) nicht auf Judas, sondern auf Nicanor zu beziehen ist. So begründet sich die längst von anderen ausgesprochene Vermuthung, dass die obigen Worte verderbt sind und statt καὶ νικήσας (Nicanor) ἀναγκάζει Ἰούδαν — vielmehr zu lesen ist: ὁ δὲ (Judas) ἀναγκάζει αὐτὸν (nämlich den Nicanor). Es ist unrichtig, dass wie GRIMM und KEIL meinen, alsdann auch der vorangehende Satz zu ändern wäre. Ohne alle Änderung ist der ganz natürliche Sinn der vorangehenden Worte: Als Nicanor sah, dass seine List offenbar geworden, beschloss er Gewalt zu brauchen. Dieses gelang ihm aber nicht, vielmehr wurde er von Judas geschlagen. — Auch in RIEHM, Bibl. Handwörterbuch, Art. Burg, lesen wir, JOSEPHUS brauche den Ausdruck Akra in früheren Zeiten von der Oberstadt Antiqq. VII, 3, 1. XII, 3, 3. Von dieser ist die erstere Stelle oben erledigt. In der zweiten ist die Oberstadt gar nicht erwähnt, sondern von einer Besatzung die Rede, welche Antiochus M. »in der Akra in Jerusalem« zurückgelassen. Wo diese lag, steht nicht da; sie wird wohl dieselbe gewesen sein, welche später unter den Makkabäern von den Syrern besetzt war.

Diese Unterscheidung findet sich nicht nur in gelegentlichen Anführungen, wie die letztvorstehende, sondern auch in der ausführlichen topographischen Beschreibung der Stadt. Bell. V, 4, 1 wird geschildert, wie die Stadt erbaut war auf zwei Hügeln, dem einen mit der Oberstadt, und dem zweiten ὁ καλούμενος ἄκρα καὶ τὴν κάτω πόλιν ὑφεστώς, »welcher Akra hiess und die Unterstadt trug«. Antiqq. XII, 5, 4 heisst es: Antiochus riss die Mauern der Stadt nieder und baute die in der Unterstadt befindliche Akra (τὴν ἐν τῇ κάτω πόλει ἄκραν). Bell. I, 1, 4: »Er vertrieb die Soldaten aus der oberen Stadt und drängte sie in die untere; dieser Theil der Altstadt aber wird Akra genannt (εἰς τὴν κάτω· τοῦτο δὲ τοῦ ἄστεως τὸ μέρος ἄκρα κέκληται. Also die Altstadt (ἄστυ) hatte zwei Theile, die Ober- und Unterstadt, welcher letzteren auch der Name Akra zukam. Nach Bell. V, 6, 1 hat der Parteiführer Simon die Oberstadt, die Quelle Siloah und »die Akra« inne, »diese aber war die Unterstadt«. So wird wohl CASPARI Recht haben, wenn er auch Antiqq. VII, 3, 1. 2 unter der »noch übrigen Akra« nicht eine, ausserhalb der Unterstadt, sondern innerhalb derselben gelegene Lokalität versteht — nach ganz gut griechischem Sprachgebrauch. Die Unterstadt war gewonnen, bis auf die in ihr liegende Akra, die alte Jebusiterburg. — Warum JOSEPHUS die Eroberung der Oberstadt nicht erzählt, wissen wir nicht. Möglich, dass er sie übergeht, weil die Quellen davon schweigen; möglich auch, dass die Eroberung nicht nöthig war, weil die Oberstadt von Israeliten bewohnt war. Jedenfalls ist dieser Umstand für unsere Untersuchung irrelevant.

War nun die Akra nach dem Sprachgebrauch des JOSEPHUS innerhalb der Unterstadt gelegen, so können auch die Worte Antiqq. VII, 3, 2 Δαυίδης τήν τε κάτω πόλιν περιλαβὼν καὶ τὴν ἄκραν συνάψας αὐτῇ ἐποίησεν ἓν σῶμα. »David umfasste die Unterstadt mit einer Mauer und schloss mit ihr die Akra zusammen und machte so Ein Ganzes« nicht auf eine Verbindung der Ober- und Unterstadt, sondern nur auf eine solche Zusammenfassung der Akra mit dem neben und theilweise um sie herumliegenden bebauten Terrain der Unterstadt gehen, so dass alles zusammen eine geschlossene Befestigung bildete. Auffallend ist nur, dass JOSEPHUS in der vorher angeführten Stelle Antiqq. VII, 3, 2 sagt: ἀνοικοδομήσας τὰ Ἱεροσόλυμα πόλιν αὐτὴν Δαυίδου προσηγόρευσε. »Nachdem er Jerusalem wieder aufgebaut, nannte er dieselbe

Davidstadt«. CASPARI will das »dieselbe« (αὐτὴν) auf das vorangehende Akra beziehen, was nach der unmittelbaren Umgebung des Textes das naturlichste wäre. Es sind aber dabei die folgenden Worte übersehen: πρῶτος οὖν Δαυίδης τοὺς Ἰεβουσαίους ἐξ Ἱεροσολύμων ἐκβαλὼν ἀφ' ἑαυτοῦ προσηγόρευσε τὴν πόλιν »Zuerst hat David, nachdem er die Jebusiter aus Jerusalem hinausgeworfen, nach sich selbst die Stadt genannt«.

Entweder hat JOSEPHUS hier auf sehr ungenaue Weise den Theil für das Ganze gesetzt oder, da im alten Testament nirgends die Stadt Davids synonym mit dem ganzen Jerusalem vorkommt, einen allerdings auffallenden geschichtlichen Irrthum begangen. Wäre letzteres der Fall, was wir nicht entscheiden wollen, was für unsere sonstige Untersuchung aber bedeutungslos ist. so wäre es nur ein Beweis, dass JOSEPHUS über die Verhältnisse Israel's in der vormakkabäischen Zeit irrthümlich und oberflächlich berichtet, und überhaupt, wie jeder, der genauere Bekanntschaft mit ihm hat, sich leicht überzeugt, um kein Haar mehr weiss, als wir auch, d. h. nicht mehr als was die alttestamentlichen Quellen bieten, etwa Dinge des Cultus ausgenommen, über welche er als Priester aus der Tradition manches weiter wissen konnte. — Mag es sich übrigens mit dem letztern so oder so verhalten, wir nehmen Akt davon, dass von JOSEPHUS die Unterstadt sammt der in ihr beschlossenen Akra zu den allerältesten und von jeher wichtigsten Bestandtheilen der antiken Stadt gerechnet wird, so sehr, dass er schon zur Richterzeit die Ober- und Unterstadt unterscheidet.

Wir glauben nun, ausser dem schon zur Geschichte der Athalja Gesagten[1]) noch einen weiteren Beweis führen zu können, dass das, was die alttestamentlichen Geschichtsbücher in die »Stadt David's« verlegen, auch nach JOSEPHUS auf dem östlichen Hügel (Moria-Ophel) zu suchen ist. Er erzählt nämlich Antiqq. I, 13, 1. 2, auf demselben Berge, auf welchem Abraham seinen Sohn opferte (ὄρος Μώριον, Berg Morion), habe David das Heiligthum errichtet (ἐφ' οὗ τὸ ἱερὸν Δαυίδης ὕστερον ἱδρύεται), dieses bezieht sich auf das Hinaufbringen der Bundeslade in die Stadt David's und die Errichtung des Zeltes bei dem Hause David's, was Antiqq. VII, 4, 2 erzählt wird. Nun wird Antiqq. VII, 13, 4

1) S. den ersten Artikel ZDPV. III, p. 202 f.

von dem Platze der Tenne Aravna's (bei JOSEPHUS Ὀρόννα), auf welchem Salomo den Tempel baute, in gleicher Weise gesagt, dass dort Abraham seinen Sohn geopfert habe. Das Heiligthum David's stand also auf dem gleichen Berge, wo später der salomonische Tempel sich erhob, was sich nur so erklärt, dass JOSEPHUS mit dem sonst nicht gebrauchlichen Namen Morion den östlichen Gesammthügel (Moria-Ophel) bezeichnet, folglich aber auch das Heiligthum David's (und was damit zusammenhängt, das Haus und die Stadt David's) auf diesen, nicht auf den SW.-Hügel verlegt. HUPFELD bemerkt a. a. O. zu obiger Stelle des JOSEPHUS: »Was aber nicht auf den Tempel Salomo's, sondern auf das Heiligthum David's, also auf den Zion geht«, d. h. nach HUPFELD auf den Pseudozion, den SW.-Hügel. Wie ist aber das möglich, wenn JOSEPHUS ausdrücklich sagt, es sei die Stelle der Opferung Isaak's gewesen und das gleiche vom salomonischen Tempel versichert?

Wenden wir uns zu den Angaben des JOSEPHUS über die syrische Akra aus der makkabäisch-römischen Zeit. Zu den Notizen des ersten Makkabäerbuches verhält sich dabei JOSEPHUS so, dass er von der Syrerburg so wenig den Namen Davidstadt, als vom Tempelberg die Bezeichnung Zion gebraucht. Indem er aber das Makkabäerbuch selber als Quelle vor sich hat, fügt er zu dessen Angaben folgendes hinzu: 1) die Akra lag in der Unterstadt; die Unterstadt ist der weitere, Akra ursprünglich der engere Bezirk; sie sind aber so sehr mit einander verschmolzen, dass JOSEPHUS öfters den Namen Akra von der ganzen Unterstadt gebraucht. 2) Sie lag auf einem Hügel, welcher den Tempel überragte (natürlich nicht das Heiligthum des Tempelgebäudes, sondern die Tempelfläche), und dadurch auf einer Seite der den Tempel theaterartig (θεατροειδής, Antiqq. XV, 11, 5) umgebenden Stadt, seinen Anblick verdeckte. 3) Sie war zugleich vom Tempel durch eine Thaleinsenkung getrennt, lag ihm aber doch so nahe, dass sie einen steten Hinterhalt für ihn bildete. 4) Der Makkabäer Simon liess die Burg sammt dem Hügel, auf welchem sie lag, abtragen und (das Thal ausfüllen, um den Hinterhalt gegen das Heiligthum zu beseitigen und den Tempel mit der Stadt der Art verbinden, dass nun das Heiligthum gegenüber der Stadt nach allen Seiten sichtbar wurde[1]).

1) Die wichtigsten Stellen über diese wiederholten Angaben sind fol-

Wir werden nun zu untersuchen haben ein Zweifaches: 1, Da die Akra mit der Unterstadt identisch ist, wo lag die Unterstadt? 2) Wo findet sich innerhalb des Stadtterrains eine Lokalität, welche dem 'Akrahügel entspricht? Dabei haben wir nicht zu vergessen, dass JOSEPHUS von einem zu seiner Zeit, also auch zu der unsrigen, nicht mehr vorhandenen Hügel redet. Wir dürfen also nicht suchen, wo sich heutzutage eine der Beschreibung entsprechende Erhöhung befindet, sondern wo sich eine solche, vor JOSEPHUS' Zeiten, befunden haben kann, oder genauer, wo sie sich allein und nirgends anders befunden haben kann.

Aus den obigen Angaben ist zunächst zweierlei ersichtlich:

A. dass die Akra im Sinne des JOSEPHUS nicht identisch ist mit der späteren Baris-Antonia in der Nordwestecke des Ḥaram, eben weil letztere zu JOSEPHUS Zeit auf hohem Felsen errichtet noch stand, die Akra aber vollständig abgetragen war (εἰς πεδινὴν λειότητα). Man vergleiche doch, wie er wiederholt die Demolirung der Burg und die Abtragung des Akrahügels meldet, nirgends aber nur das leiseste Wort über ihren Wiederaufbau verliert; dagegen Antiqq. XIII, 5, 11 erzählt, wie der Makkabaer Jonathan, nicht nur die Stadtmauer, sondern auch die Mauer um den Tempel wieder herstellen und mit hohen Thürmen befestigen liess, und die Syrer durch eine mitten durch die Stadt gezogene Mauer vom Markt ausschloss; und Antiqq. XV, 11, 4,

gende Antiq. XII, 5, 4 erzählen von Antiochus Epiphanes 1) Er liess die schönsten Gebäude niederbrennen, schleifte die Mauern und baute die Akra in der Unterstadt, denn sie war hoch und überragte das Heiligthum τὴν ἐν τῇ κάτω πόλει ᾠκοδόμησεν ἄκραν· ἦν γὰρ ὑψηλὴ καὶ ὑπερκειμένη τὸ ἱερόν. — XII, 9, 3 Zu dieser Zeit thaten die in der Akra Befindlichen den Juden viel Übels. Denn wenn die Leute zum Heiligthum hinauf gingen, brachen jene hervor und stiessen sie nieder; denn die Akra stiess nahe an das Heiligthum ἐπέκειτο γὰρ τῷ ἱερῷ ἡ ἄκρα, ἐπέκειτο — entweder = stiess nahe daran, oder ragte darüber hinaus — imminebat,. — XIII, 6, 7. Simon erstürmte die Akra in Jerusalem und machte sie dem Erdboden gleich. Nachdem dieses geschehen, erschien es als das Beste, auch den Hügel ὄρος), auf dem die Akra gestanden, abzutragen, damit das Heiligthum höher wäre (ὅπως ὑψηλότερον ᾖ τὸ ἱερὸν) . . . Sie trugen den Hügel ab und ruhten drei Jahre lang weder Tag noch Nacht, bis sie ihn dem Erdboden gleich geebnet hatten καθῄρουν τὸ ὄρος καὶ . κατῆγαρον εἰς ἔδαφος καὶ πεδινὴν λειότητα,; von dieser Zeit an überragte das Heiligthum alles, da die Akra und der Berg, auf welchem sie gestanden, weggenommen waren. — Dazu nehme man die Beschreibung der Stadt Bell. V, 4, 1, wovon nachher.

dass die Baris auf der noch bei der Einnahme durch Titus vorhandenen Felsenerhöhung stand, welche ohne Zweifel die schon NEH 2, 8. 7, 7 erwähnte בִּירָה אֲשֶׁר לַבַּיִת (»die Burg am Tempel«) trug, von Hyrkanus I zu seiner Wohnung eingerichtet (Antiqq. XVIII, 4, 3) und von Herodes zur fast uneinnehmbaren Festung ausgebaut wurde, daher von JOSEPHUS bei allen Belagerungen als Hauptobjekt des Angriffs erwähnt wird. So wird aufs sicherste klar sein, dass 1) in seinen Augen die Syrerburg und die Baris-Antonia zwei verschiedene Lokalitäten sind; 2) die Syrerakra ohne Bedeutung für die Vertheidigung des Tempels und damit der Stadt gegen aussen war; 3) dass sie sich, wie auf keinen Fall an der Stelle der Antonia, so überhaupt nicht an der Nordseite des Tempels befunden haben kann. Denn

a. dann hätte die sie von dem Markt ausschliessende Mauer durch die Tempelfläche gezogen werden müssen, nicht »mitten durch die Stadt« (μέσον τῆς πόλεως).

b. bei dieser Lage wäre der Zweck der Ausschliessung vom Markte, die Abschneidung des Proviants nicht erreicht worden, weil immer noch der Weg gegen aussen offen stand[1].

c. endlich konnte zur Zeit der Makkabäer nicht gesagt werden, dass durch die Antonia-Akra der Anblick des Heiligthums für die amphitheatralisch um dasselbe herum liegende

[1] Unbegreiflich ist die Schlussfolgerung LEWIN's (The siege of Jer. p. 54) aus JOSEPHUS Antiqq. XII, 10, 5: »Als er aus der Akra in den Tempel hinabging« (ἔτι δὲ κατιόντι ἐκ τῆς ἄκρας εἰς τὸ ἱερόν), parall. Makk. I, 7, 33: »darnach ging Nicanor auf den Berg Sion hinauf«, dass demnach, weil die Akra höher als der Tempel gewesen, sie auch nördlich von demselben gelegen habe. Was soll denn aus der Höhe an sich für die Richtung nach der Weltgegend folgen? Ein Herabgehen fand ja auch statt, wenn früher die abgetragene Akra sich auf der Südseite befand, — worauf alle anderen Angaben deuten. — Ein Widerspruch zwischen dem »hinabgehen« (κατιόντι) des JOSEPHUS und dem »hinaufgehen« des Makkabäerbuches findet keineswegs statt, wie LEWIN und BIRCH, Statements 1878, p. 193 meinen. Denn JOSEPHUS nennt im obigen Satze den Ausgangs- und Endpunkt der Bewegung, Akra und Tempel, setzt sie also in unmittelbare Beziehung, dagegen I. Makk. nennt den Ausgangspunkt nicht, setzt also Ausgangs- und Endpunkt nicht in Beziehung, sondern spricht nur so, wie man von jedem hohen Punkte sagen kann, man gehe zu ihm hinauf, ohne dass damit über den Ausgangspunkt etwas ausgesagt war. Eben weil JOSEPHUS die Akra selber nennt, konnte er, indem er das Makkabäerbuch vor sich hat, nicht nur, sondern musste das »hinaufgehen« in ein »hinabgehen« verwandeln.

Stadtverdeckt, beziehungsweise durch die Demolirung der Akra der Anblick des Heiligthums für die Stadt geöffnet wurde. Denn nördlich von der Antonia gab es damals noch gar keinen Stadtheil.

Die Annahme einiger Forscher, die Akra sei nur bis zu einer gewissen Höhe abgetragen worden, ist Nothbehelf, welcher den ausdrücklichen Worten des Josephus widerspricht.

B. Da die Akra innerhalb der Unterstadt lag, kann sie nicht auf dem Südwesthügel (Oberstadt) gelegen haben, wie der um die Forschung so verdiente Tobler will. Die Unterstadt selber im allgemeinen muss selbstverständlich auf einem niedrigeren Niveau als die Oberstadt gesucht werden.

Aus dem Vorstehenden folgt, dass wir die Unterstadt — da ostwärts vom Tempel die Kidronschlucht sich befindet — nur, entweder mit Robinson und den ihm Folgenden, nördlich von der Oberstadt und nordwestlich vom Ḥarâm in der Richtung des Calvarienberges, oder südlich vom Ḥaram und östlich von der Oberstadt, also auf dem heutigen Ophel, suchen dürfen. Welche der beiden Situationen die richtige ist, scheint sich uns in der That aus der vielbesprochenen Beschreibung der Stadt Bell. V, 4, 1 mit Sicherheit zu ergeben, sobald man sie aus sich selber erklärt, ohne Beimischung von anders woher gebrachten vorgefassten Meinungen, namentlich ohne das Trugbild von Pseudozion. Wir setzen die Stelle im Original und Übersetzung her, weil sie der Leser vor Augen haben muss.

Τρισὶ δὲ ὠχυρωμένη τείχεσιν ἡ πόλις, καθὰ μὴ ταῖς ἀβάτοις φάραγξιν ἐκυκλοῦτο, ταύτῃ γὰρ εἷς ἦν περίβολος αὐτὴ μὲν ὑπὲρ δύο λόφων ἀντιπρόσωπος ἔκτιστο, μέσῃ φάραγγι διῃρημένων, εἰς ἣν ἐπάλληλοι κατέληγον αἱ οἰκίαι. των δὲ λόφων ὁ μὲν, τὴν ἄνω πόλιν ἔχων ὑψηλότερος πολλῷ, καὶ τὸ μῆκος ἰθύτερος ἦν. διὰ γοῦν τὴν ὀχυρότητα φρούριον μὲν ὑπὸ Δαβίδου τοῦ βασιλέως ἐκαλεῖτο· πατὴρ Σολομῶνος ἦν οὗτος, τοῦ πρώτου τὸν νεὼν κτίσαντος. ἡ δὲ ἄνω ἀγορὰ πρὸς ἡμῶν. ἅτερος δὲ ὁ καλούμενος Ἄκρα, καὶ τὴν κάτω πόλιν ὑφεστὼς, ἀμφίκυρτος. τούτου δὲ ἀντικρὺ τρίτος ἦν λόφος, ταπεινότερός τε φύσει τῆς Ἄκρας καὶ πλατείᾳ φάραγγι διειργόμενος ἄλλῃ πρότερον. αὖθίς γε μὴν καθ’ οὓς οἱ Ἀσαμωναῖοι χρόνους ἐβασίλευον, τήν τε φάραγγα ἔχωσαν, συνάψαι βουλόμενοι τῷ ἱερῷ τὴν πόλιν, καὶ τῆς Ἄκρας κατεργασάμενοι τὸ ὕψος ἐποιήσαντο χθαμαλώτερον, ὡς ὑπερφαίνοιτο καὶ ταύτης τὸ ἱερόν. ἡ δὲ τῶν Τυροποιῶν προσαγορευομένη φάραγξ, ἣν ἔφαμεν τόν τε τῆς ἄνω πόλεως καὶ τὸν κάτω

λόφον διαστέλλειν, καθήκει μέχρι Σιλωάμ, οὕτω γὰρ τὴν πηγὴν, γλυκεῖάν τε καὶ πολλὴν οὖσαν, ἐκαλοῦμεν. ἔξωθεν δὲ, οἱ τῆς πόλεως δύο λόφοι βαθείαις φάραγξι περιείχοντο, καὶ διὰ τοὺς ἑκατέρωθεν κρημνοὺς προσιτὸν οὐδαμόθεν ἦν.

Mit drei Mauern war die Stadt befestigt, soweit sie nicht von unersteiglichen Abschüssen umgeben war; denn an diesen Stellen befand sich nur Eine Ringmauer. Sie selbst war sich gegenüberliegend über zwei Hügeln erbaut worden, die in der Mitte durch eine Thaleinsenkung getrennt waren, in welche die beiderseitigen Häuser mündeten. Von den Hügeln war der eine, die Oberstadt tragende, viel höher und der Länge nach gerader (gerader gestreckt); wegen seiner Festigkeit wurde er vom König David (dieser war der Vater Salomo's, des ersten Erbauers des Tempels) »Castell« genannt, von uns aber der »obere Markt«. Der andere Hügel aber, Akra genannt, die untere Stadt tragend, war ringsum abgerundet[1]). Ihm gegenuber lag ein dritter Hügel von Natur niedriger als die Akra, und früher durch eine andere breite Thaleinsenkung getrennt[2]); später jedoch füllten die Hasmonäer zur Zeit ihrer Regierung das Thal aus und machten die Höhe der Akra durch Abtragen niedriger; damit der Tempel auch diese (ταύτης — die Akra) überrage. Das sogenannte Käsemacherthal (Tyropöon) aber, welches, wie wir sagten, den Hügel der oberen Stadt und den unteren Hügel trennt, geht hinab bis zum Siloah; denn so nennen wir die süsse und wasserreiche Quelle. Von aussen aber waren die zwei Hügel der Stadt, von tiefen Schluchten umgeben und wegen der steilen Abhänge auf beiden Seiten nirgends zugänglich.«

Liest man zu Anfang dieser Beschreibung von den zwei Hügeln, auf welchen die Stadt erbaut war, so wäre man geneigt, darunter die zwei Gesammthohenzüge, welche Jerusalem zu Josephus' Zeiten trugen, den westlichen, als den Oberstadthügel und den Calvarienberg, und den östlichen, als Bezeta und Moria-

1) Das ἀμφίκυρτος wird gewöhnlich in der Bedeutung »halbmondförmig« oder die Gestalt des Monds im dritten Viertel tragend genommen. Es lässt sich aber topographisch nichts damit anfangen. Wir übersetzen daher mit andern (z. B. Krafft) »ringsum abgerundet«, gestehen aber, dass auch dieses uns wenig befriedigt.

2) Man darf nicht mit Paret in seiner Übersetzung, Griechische Prosaiker, Stuttgart 1855, hineinsetzen, von dem ersten Hügel.

Ophel zusammen fassend, zu verstehen, wie manche angenommen haben. Da aber Josephus dem zweiten auch den dritten und im folgenden Kapitel noch den vierten Hügel anfügt, so ist jene Annahme unmöglich. Es wäre das wunderlichste Vergessen der eigenen Worte, wenn er zuerst unter den zwei Hügeln die beiden Gesammthöhenzüge verstände und unmittelbar darauf Bestandtheile derselben als zweiten und dritten Hügel zählen wollte. Die Sache verhalt sich anders. In der That beschreibt uns Josephus nicht nur das Jerusalem seiner Zeit, sondern er verwebt in die Beschreibung des Terrains zugleich eine Geschichte ihres Baues. Daher in unserer Stelle das Plusquamperfectum (sie war gebaut worden, ἔκτιστο), — womit die ursprüngliche Anlage gemeint ist. Er gebraucht das Wort πόλις (Stadt), indem er sagt: οἱ τῆς πόλεως δύο λόφοι (die zwei Hügel der Stadt), im Sinne von ἄστυ, »Altstadt«, die ursprüngliche Stadt, wie er die Akra auch geradezu zur Altstadt, ἄστυ rechnet [1]), zu welcher der Tempel und Bezeta erst im Laufe der Geschichte hinzugekommen sind. Eingeschlossen ist dann die Bemerkung über die Veränderung der Unterstadt durch die Abtragung des Akrahügels unter den Makkabäern. Darauf folgt 4, 2 die Geschichte der drei Mauern und die Erweiterung der Stadt durch Hereinziehung des Bezetahügels. Dass Josephus diese beiden Gesichtspunkte, Beschreibung der Gestalt der Stadt und die Geschichte ihres Baues, durch einander verfolgt, darin besteht neben seinen sonstigen Unvollständigkeiten zu einem grossen Theil das oft getadelte Verwirrte und den Leser bis heutigen Tags Verwirrende seiner Darstellung.

Für unsern Zweck haben wir die Situation der drei Hügel zu suchen. Topographisch stehen fest der erste, der Südwesthügel und der dritte, der Tempelberg [2]). Wir sagen aber der Tempel b e r g, nicht die Ḥaramfläche in ihrer herodianischen oder auch jetzigen Gestalt. Aber welches war der ursprüngliche zweite Hügel, der zu Josephus' Zeit nicht mehr vorhanden war? Jedenfalls nicht ein Theil des Oberstadthügels, von welchem ja die Akra ausdrücklich unterschieden wird (gegen Tobler [3]). Nach Robinson und den ihm Folgenden der Nordwesthügel, der Cal-

1) Bell. I, 1, 4 τοῦτο (ἡ κάτω πόλις) τοῦ ἄστεως τὸ μέρος κέκληται. Auch anderswo, z. B. Bell. VI, 7, 2.

2) Siehe darüber die Erläuterung I am Schluss des Artikels.

3) Siehe die Erläuterung II am Schluss des Artikels

varienberg. (Vgl. oben p. 21). Da unser Text angiebt, dass die Ober- und Unterstadt (d. i. die zwei Hügel) durch das Tyropöon getrennt waren, so nahm ROBINSON an, unter dem Tyropöon sei zu verstehen eben jene vom Jafathore gegen den Ḥarâm herabgehende Einsenkung sammt ihrer Fortsetzung zwischen dem Moria-Ophel und dem Pseudozion bis hinab zum Siloah — so dass also das Tyropöon ein Knie von etwa einem rechten Winkel gebildet hatte. Andere Forscher (wie RITTER, Erdkunde, auch SEPP und andere) nehmen gewiss richtiger als den obern Theil des Tyropoon die Einsenkung, welche vom Damaskusthor in ungefährer Richtung von Nord nach Süd bis zum Siloah hinabzieht. ROBINSON's Annahme ist sicherlich unstichhaltig. JOSEPHUS deutet mit keinem Worte auf jenen von ROBINSON angenommenen oberen Theil des Tyropöons; er hat vielmehr den unteren südlichen Theil dieser Schlucht, als die Ober- und Unterstadt scheidend im Auge. Den Beweis liefert die Bemerkung, das diese Schlucht hinabgehe bis zum Siloah, und der unmittelbar daran sich schliessende Satz: »Von aussen (inwendig wurde sie durch das Tyropoon getrennt) waren die zwei Hügel der Stadt von einer tiefen Schlucht umgeben«. Da sind wir ja ganz auf die Südseite gestellt. Ferner hätte bei der ROBINSON'schen Hypothese der eine der beiden Hügel, die Akra-Unterstadt, gegen aussen gar keine umgebende Schlucht gehabt, während JOSEPHUS angiebt, dass beide Hügel von solcher Schlucht umgeben waren. Das fand und findet nur auf der Südseite statt. Auf der Nordseite waren die drei Mauern, weil dort keine »unzugänglichen Abschüsse« sich befanden, wie JOSEPHUS im Anfang des Kapitels selber bemerkt. Endlich würde zu ROBINSON's Hypothese die Angabe des JOSEPHUS, dass durch die Abtragung der Akra der Tempel höher als diese geworden sei, nicht passen, da noch heute der Calvarienberg höher, als der Ḥarâm ist.

Hierbei haben wir noch eine Bemerkung über den Standpunkt zu machen, von welchem JOSEPHUS bei seiner topographischen Beschreibung ausgeht. Da er eine Belagerung schildert, ist es ihm um die Zeichnung der Festigkeit der Stadt zu thun. Diese besteht in zweierlei, in den Mauern und der natürlichen Beschaffenheit des Terrains. Letzteres beschreibt er in Bell. V, 4, 1. Er beginnt zwar mit den drei Mauern; das ist ihm aber nur Einleitung zur Zeichnung der natürlichen Festigkeit. Denn

kaum hat er die drei Mauern genannt, so bemerkt er, dass dort im Norden keine unzugänglichen Abschüsse gewesen seien, wohl aber auf der entgegengesetzten, genauer auf den drei andern Seiten, im Westen, Süden und Osten, und schliesst die Schilderung, indem er zu Ende des Abschnitts, eben auf die von aussen um die beiden Hügel, auf welchen die Stadt ursprunglich erbaut war, herumgehende und sie unangreifbar machende Schlucht zurückkommt. Erst im folgenden (4, 2) kommt er auf die künstliche Befestigung, mit welcher er 4, 1 begonnen hatte, wieder zurück. Er geht also, indem er 4, 1 die natürliche Festigkeit zeichnet, von dem Punkte der Anschauung aus, wo die natürliche Gestalt der Stadt sich am charakteristischsten darstellt und am schärfsten von ihrer Umgebung sich abscheidet, d. h. von der Südseite. Eben darum bemerkt er, dass die die Ober- und Unterstadt trennende Schlucht bis zur Siloahquelle hinabgeht, und in unmittelbarem Zusammenhang damit, dass von aussen die beiden Hügel von den tiefen Schluchten umgeben waren. Wenn er nun von diesem Standpunkt aus den Oberstadthügel als den ersten nennt, darauf von dem bis zum Siloah hinabgehenden, die beiden Urhügel trennenden Thale und von dem die beiden Hügel von aussen umgebenden Schluchten redet, so kann er, indem er vom ersten zum zweiten Hügel zählend fortgeht, nicht die Richtung vom Süden nach Norden im Auge haben, wie Robinson meint; denn dort im Norden sind weder die Siloahquelle noch die Schluchten. Sondern er steht mit beiden Urhügeln im Süden und hat nach den von ihm selbst angegebenen Landmarken, indem er vom ersten (Oberstadthügel) zum zweiten (Unterstadthügel) zählt, die Richtung von Westen nach Osten — zum Ophel als der Lokalität des ehemaligen Akrahügels — und indem er vom zweiten zum dritten fortgeht, vom Ophel-Akra zum Tempelberg, die Richtung von Süden nach Norden. Diese behält er bei, indem er 4, 2 den Bezetahügel als den vierten, an den Tempelberg sich anschliessenden Hügel aufzählt[1]. Der Tempelberg und der Bezetahügel gehören aber nicht zum ursprünglichen Terrain des alten Jerusalems, auf welchem dieses

[1] Wenn er nun den Nordwesthügel ganz übergeht, so hat das seinen Grund offenbar darin, dass dieser kein eigentlicher sich abscheidender Hügel, sondern eben nur die Fortsetzung des nördlichen Landrückens ist und überhaupt nicht zur Altstadt gehörte.

anfänglich erbaut worden war (ἔκτιστο), sondern sind erst im Laufe der Zeit hinzugekommen.

Dass die Unterstadt im Sinne des JOSEPHUS nicht auf die Nordwestseite des Terrains von Jerusalem gesetzt werden darf, geht auch aus folgendem hervor. In Bell. V, 4, 2 erzählt er, wie die innerste altjüdische Mauer, τὸ ἀρχαῖον τεῖχος, erbaut von den jüdischen Königen, also die das ursprüngliche Jerusalem einschliessende Mauer sich vom Hippikusthurm ostwärts am Xystus und dem Rathhaus hin bis zur westlichen Tempelhalle erstreckte (also vom heutigen Jafathore in ziemlich gerader Linie nach Osten gegen den Ḥaram, in der Richtung der heutigen Davidstrasse ungefähr gegen das Kettenthor, *bāb-es-silsele*, ohne Zweifel auf dem südlichen Rande jener von ROBINSON fälschlich für das obere Tyropöon gehaltenen Einsenkung), während sie nach der anderen Seite in einem südlichen Bogen der Siloahquelle sich näherte und dann zur Ostseite des Tempels hinaufging. Das ist also der Umfang des ursprünglichen alten Jerusalem zur Zeit der Könige. Nun haben wir oben gesehen, dass JOSEPHUS die Unterstadt sammt der innerhalb ihrer befindlichen Akra zu diesem altjüdischen Jerusalem rechnet, folglich kann sie in seinem Sinne nicht ausserhalb, etwa nördlich von seiner »alten Mauer« gelegen haben.

Weiter wird Bell. V, 6, 1 erzählt, wie die beiden Parteihäupter Simon und Johannes sich in die Stadt getheilt hatten. »Simon hatte die obere Stadt und die grosse Mauer bis zum Kidron inne (dieses ist die äusserste, nördlichste der drei Mauern, V 4, 2), von der alten Mauer dagegen den Theil, welcher sich von der Siloahquelle nach Osten zog und bis zum Hofe des Monobazes hinlief; desgleichen jene Quelle selbst und die Akra (diese war aber die Unterstadt) und den Bezirk bis zum Palast der Helena. Johannes dagegen hatte den Tempel inne und einen grossen Theil von dessen Umgebung, sowie den Ophlas und das Kidronthal.« Diese Beschreibung ist doch vollkommen deutlich. Die von den beiden Parteihäuptern besetzten Örtlichkeiten umschreiben den ganzen Umkreis der Stadt zur Zeit des Titus. Nachdem JOSEPHUS angegeben, dass Simon die Oberstadt in Besitz hatte, beschreibt er zuerst, wie weit von der Oberstadt aus gegen Norden und Osten, darauf von der Südseite der Oberstadt ausgehend, wie weit gegen Südost die Besetzung des Terrains durch Simon

sich erstreckte, nämlich auf letzterer Seite die die Oberstadt umfassende alte Mauer bis zur Siloaquelle und weiter von dieser aus bis zum Palast der Helena. Hier werden die Siloaquelle und die Akra mit der Bemerkung, dass die Akra die Unterstadt sei, ganz unmittelbar mit einander verbunden, letztere also an denselben Ort mit der Siloaquelle, also gegen Süden verlegt. Welche wunderliche Art der topographischen Beschreibung traut man dem JOSEPHUS zu, wenn man mit ROBINSON annimmt, die Akra-Unterstadt sei nördlich von der Oberstadt gelegen! Dass wir uns mit derselben auf der Südseite befinden, zeigt die weiter sich anschliessende Angabe über den von Johannes besetzten Stadtbezirk. Dieses ist der Tempel mit seiner Umgebung (ohne nähere Angabe, wie weit) und Ophlas und der Kidron. Hier haben wir eine augenfällige Reihenfolge von der Oberstadt zur Siloaquelle und von dieser um die Südspitze des Ophel herum an dessen Ostseite hinaufgehend bis zu dem an der Südostecke der Tempelfläche liegenden Ophlas. Bis zum Ophlas exclusive war die Mauer im Besitze des Simon, von dort an (den Ophlas inclusive) aufwärts im Besitze des Johannes. Die Akra-Unterstadt muss eben darum auf jener Südseite gelegen haben. Simon hatte dabei den bei weitem grösseren, Johannes den kleineren Theil des Terrains in Händen, entsprechend dem Zahlenverhältniss ihrer Mannschaft, welche im gleichen Kapitel für Simon auf 15,600 Mann, für Johannes auf 8,400 angegeben wird.

Von dem letzteren wird ferner Bell. IV, 9, 12 erzählt, er habe zur Abwehr der Angriffe des Simon auf der Tempelfläche vier Thürme errichtet, einen an der Nord-Ostecke, den andern über dem Xystus, den dritten gegenüber der Unterstadt (ἀντικρὺ τῆς κάτω πόλεως) und den vierten über der Zinne der Pastophorien. Die Reihenfolge geht hier deutlich von Osten nach Westen und Süden. Die Nordwestecke hatte ihre Sicherheit schon an der Antonia, der Xystus lag innerhalb, d. h. südwärts der alten Mauer, also jedenfalls an der südlichen Hälfte der Westseite des Ḥarâm; folglich muss der dritte Thurm auf der Südseite, etwa auf der Südwestecke der Tempelfläche sich befunden haben und eben darum die Unterstadt auch südwärts gesucht werden.

In der Ecke zwischen dem Nordrand der Oberstadt und dem nördlichen Theil der Westmauer des Ḥaram, also in der Richtung des Calvarienbergs, ist es ferner unmöglich mit ROBINSON

und den Engländern, (wie WARREN in der Recovery of Jerusalem) die Unterstadt zu versetzen, weil dort nach JOSEPHUS die »Vorstadt« (προάστειον) lag. Nach Antiqq. XV, 11, 5 führten auf der Westseite des Heiligthums vier Thore in die Stadt. Eins an den königlichen Palast, zwei in die Vorstadt (προάστειον), das vierte in die »andere Stadt«. Nun kann doch eine Vorstadt nirgends anders gesucht werden, als vor d. h. ausser der Stadt, folglich nördlich von der die Altstadt einschliessenden altjüdischen Mauer. Daran wird nichts geändert durch die oft mit Recht beklagte Ungenauigkeit des Geschichtschreibers, welcher weder die Richtung, in welcher er die Thore zählt, angiebt, noch auch, welcher der beiden, sonst von ihm oft genannten königlichen Paläste gemeint ist. Wir können hier von der Vertheilung dieser Thore um so mehr absehen, als auch die Ausgrabungen der Engländer noch viel zu wenig sichere Resultate ergeben haben und auch die Aufstellungen WARREN's in der Recovery und im Athenaeum 1875, Nr. 2469 keineswegs ausser aller Einwendung stehen. Mag es sich aber damit verhalten wie es will, sicher ist, dass eine Vorstadt nicht innerhalb sondern nur ausserhalb der alten Stadt liegen konnte. Die von uns angenommene Lage der Vorstadt wird auch deutlich durch Antiqq. XIV, 13, 4. Hier lesen wir, wie Herodes in der Fehde zwischen Hyrkanus und Antigonus von dem königlichen Palast einen Ausfall gegen die feindliche Partei, welche den Tempel und die übrige Stadt (wie viel von ihr, ist nicht gesagt) inne hatte, durch die Vorstadt (κατὰ τὸ προάστειον) machte und sie in die Flucht trieb. In der die gleiche Begebenheit erzählenden Parallelstelle Bell. I, 13, 3 steht statt »durch die Vorstadt« geradezu nach der »Nordseite« (κατὰ τὸ προσάρκτιον). Es ist darum unbegreiflich, wie THRUPP, LEWIN, WARREN die »suburb« (ohnedies eine irreführende Übersetzung des προάστειον) östlich von der Oberstadt in das Tyropöon (innenwärts südlich von der alten Stadtmauer) verlegen mögen. Bei THRUPP ist diese Lage ersonnen um seiner sonstigen falschen Annahmen willen. Was will es denn besagen, wenn er beifügt: »the greek word is not of Josephus' coinage (— aber es kann doch nicht anders, als in seinem natürlichen Wortsinn genommen werden), but was the most convenient, he could employ to represent the Hebrew Parbar 1 Chron. 26, 18. 2 Reg. 23, 11 (von welchem Parbar wir eben so viel als nichts wissen). Man hat auch kein Recht, der

»Vorstadt« die »Unterstadt« zu substituiren, wie vielfach z. B. von Rosen, der Haram p. 139 und De Vogüé, le temple p. 50 (»que cette expression désigne la basseville ou Akra«) geschieht. Es lässt sich durchaus kein Grund denken, warum Josephus in den obigen Stellen nicht den gewöhnlichen Namen »Unterstadt« sollte gebraucht haben, wenn er sie im Sinne hatte. Dagegen ist die Bezeichnung Vorstadt für diesen Stadttheil als solchen so sehr in der Natur seiner Entstehung gegründet, dass wir hier zweifellos einen historischen Lokalnamen vor uns haben, welcher blieb, auch nachdem sich noch weitere Stadttheile angeschlossen hatten[1]. Man kann auch nicht einwenden, dass anderswo Bell. V. 1, 1 von der Verödung der Vorstädte (plur.) durch Abhauung der Bäume die Rede ist. Denn letztere sind die äusseren Stadttheile, wie sie zur Zeit des Geschichtschreibers vorhanden waren, überhaupt.

Das bisher Gefundene wird bestätigt durch die Geschichte aller von Josephus erwähnten Belagerungen Jerusalem's. Dabei findet sich nicht eine einzige Notiz, welche veranlasste, die Unterstadt Akra nördlich oder nordwestlich vom Tempel zu suchen, worauf längst Tobler aufmerksam gemacht hat. Bekanntlich war der Gang aller Belagerungen von Nord nach Süd. Wo immer dabei die Unterstadt erwähnt wird, kommt sie erst nach der Besetzung des Tempels zur Sprache. So wird bei der Einnahme durch Herodes, Antiqq. XIV, 15, 2. 16, 2 erzählt, wie er die Stadt von Norden her und zwar am Tempel angriff. Er nahm zuerst die zwei Mauern; dazu wurden auch einige der Hallen um den Tempel verbrannt. Von der Unterstadt ist dabei noch mit keinem Wort die Rede. Alsdann heisst es, »Als der äussere Tempel und die Unterstadt genommen waren, flohen die Juden in den inneren Tempel und die Oberstadt«. Es ist total unrichtig, wenn Thrupp dazu bemerkt: »Es ist deutlich, dass er zuvor die Unterstadt nördlich vom Tempel stürmte, ehe er den Tempelhof selber einnahm.« Das ist so wenig deutlich, dass vielmehr im Texte sich auch nicht ein einziger Buchstabe davon vorfindet. Im Texte ist zuerst gar nicht von der Unterstadt die Rede, sondern von zwei Mauern, deren Bestimmung ausserhalb unserer Untersuchung liegt. Mit ihrer Einnahme war der Belagerer

1) So auch Furrer, Bibellexikon III, p. 241.

schon unmittelbar an die Tempelfläche selber gelangt; es waren ja schon einige Hallen um den Tempel verbrannt. Darauf wurde der äussere Tempel, d. h. die ganze äussere, also auch die südliche Umgebung des eigentlichen Heiligthums und (darauf oder zugleich) die Unterstadt eingenommen, und dadurch die Juden in das eigentliche Heiligthum (das Tempelhaus und dessen allernächste Umgebung) und in die Oberstadt zurückgedrängt. Man sieht, mit den Worten: »als der äussere Tempel und die Unterstadt genommen waren« wird der ganze noch übrige Umfang der Stadt mit Ausnahme des Tempelhauses und der Oberstadt bezeichnet; da kann ja die Unterstadt nichts anderes sein, als der südlich vom Tempel gelegene Bezirk. JOSEPHUS hat dabei in der Wortstellung: »den äusseren Tempel und die Unterstadt« den Gang der Belagerung von Nord nach Süd eingehalten und wir haben weder Recht noch Veranlassung die Sache umzukehren.

Ebenso verhält es sich mit der Eroberung durch Titus [1]. Es

1. Wer den JOSEPHUS gelesen hat, der erstaunt, wenn er bei LEWIN (the siege p. 36 ff.) findet, wie Titus durch die Einnahme der zweiten Mauer sich auch der von ihr eingeschlossenen »inneren Unterstadt« oder »inneren Akra« bemächtigte, von welcher Beschaffenheit diese »innere Unterstadt« war, wie sie nur ungefähr den dritten Theil der Unterstadt-Akra, wie den Haupttheil derselben aber die Tempelplattform = »Mittel-Akra« oder »Mittel-Unterstadt« bildete, die »äussere Unterstadt« aber südlich vom Tempel lag. Man frägt sich erstaunt, wo man das gelesen oder gar übersehen habe? Aber man mag den JOSEPHUS aufschlagen, wo man will, so findet man nicht ein Wort davon. JOSEPHUS bringt die Unterstadt niemals in Verbindung mit der zweiten Mauer, er identificirt niemals die Tempelfläche mit der Unterstadt oder Akra, sondern unterscheidet sie immer von derselben, er nennt niemals eine mittlere, innere oder äussere Unterstadt, sondern immer nur Eine Unterstadt und erwähnt sie in dem von Nord nach Süden gehenden Gang der Eroberung erst nach dem Tempel. Alles andere so wie auch die »sogenannte Kidronschlucht« als östlicher Theil der Tempelfläche, ist reine Phantasie des Interpreten. — Auch bei DE VOGÜÉ, le temple p. 126, dessen ausgezeichneten Leistungen wir gewiss nicht zu nahe treten wollen, heisst es: »Il lui (Titus) fallut quatre jours de combats acharnés pour rester maître de cette position et renonçant à s'engager dans les rues étroites et tortueuses de la ville basse il se contenta de faire démolir toute la partie du second mur qui regardait le nord.« Schlägt man aber den JOSEPHUS selber nach, so findet man in den betreffenden Stellen, Bell. V, 8, 9 so wenig als irgend wo sonst, den von der zweiten Mauer eingeschlossenen Stadttheil mit dem Namen Unterstadt bezeichnet. Es bleibt bei der unumstösslichen, schwer wiegenden Thatsache, dass bei der von Nord nach Süden gehenden Eroberung der Unterstadt erst nach dem Tempel gedacht wird.

wird weder bei der Einnahme der ersten noch der zweiten Mauer der Unterstadt mit einem Worte gedacht. Erst nach Eroberung und Niederbrennung des Heiligthums und nach der vergeblichen Unterredung des Titus mit den Aufständischen wird Bell. VI, 6, 3 erzählt, dass die Römer »das Archiv und die Akra und das Stadthaus und den Stadttheil Ophlas einäscherten und das Feuer sich bis zum Palast der Helena verbreitete; dieser aber war mitten in der Akra«. (Hier die ganz gleiche Beschreibung der Südseite wie oben V, 6, 1. Die Erwähnung des Ophlas versetzt ohnedies gewiss auf die Südseite). Was an diesem Tage an der Verbrennung fehlte, wurde am folgenden Tage nachgeholt (VI, 7, 2: »Am folgenden Tage trieben sie die Räuber aus der Unterstadt und steckten alles bis zum Siloah in Brand. Genossen sie aber gleich die Freude, die Stadt von der Flamme verzehrt zu sehen, so entging ihnen doch die Beute, da die Empörer alles ausleerten und in die Oberstadt sich zurückzogen«.) Nämlich in einigen Theilen der Unterstadt hatten sich die »Räuber« oder »Empörer« noch gehalten; sie wurden nun auch aus diesem letzten Terrain vertrieben und alles bis zum Siloah in Brand gesteckt. Da deutet doch auch kein Wort darauf, dass die Unterstadt, aus deren letzten Resten die Aufständischen vertrieben wurden, sich nördlich von der Oberstadt auf einer Lokalität, wo alles schon längst in den Händen der Römer war, befunden habe[1].

1) Eine der unklaren Stellen bei JOSEPHUS ist die Angabe Bell VI, 8, 4, dass nach dem Beginn des Angriffs der Römer auf die Oberstadt eine Anzahl der Insurgenten sich in die Akra zurückzogen (ἀνεχώρουν τοῦ τείχους εἰς τὴν ἄκραν). Hätten wir diese Stelle allein, so läge am nächsten, die Akra innerhalb der Mauer der Oberstadt zu suchen, mit TOBLER. Das ist nun freilich unmöglich. Aber wie konnten sie sich in die Akra zurückziehen, da sich diese ja bereits in den Händen der Römer befand, ja von diesen niedergebrannt war? Auf keinen Fall, wenn sie nördlich von der Oberstadt lag, noch weniger, wenn nördlich vom Tempel (= Antonia). Denn die Nordseite einschliesslich der Tempelfläche wurde jedenfalls von den Römern besetzt gehalten, schon darum, weil der Angriff auf die Oberstadt auf deren Nordwestecke gegen den königlichen Palast, und auf der Nordostecke am Xystus und der Brücke erfolgte VI, 8, 1. Ein Rückzug von der Oberstadtmauer in die Akra konnte also überhaupt nur möglich sein, wenn letztere auf der Südseite lag. Wir denken uns die Sache so. Begreiflicher Weise konnten nicht alle einzelnen Theile des eroberten Stadtterrains von römischen Posten besetzt gehalten werden. Das war aber auch bei dem südlich vom Tempel gelegenen Stadttheil unnöthig, theils weil derselbe vom Tempel aus vollständig beherrscht,

Die vorstehende Übersicht über sämmtliche Auskunft gebende Stellen des JOSEPHUS scheint uns das Resultat über die Lage der Unterstadt Akra vollkommen sicher zu stellen. Die horizontalen Verhältnisse des Terrains sind entsprechend. Der Ophelrücken ist niedriger, als der Oberstadthügel, entspricht also dem Namen Unterstadt, in welche, wie wir nicht zweifeln, auch das Tyropöon eingerechnet wurde, wenigstens im populären Sprachgebrauch. Auf diesen beiden Hügeln lag die Stadt, d. h. die Altstadt, ἀντιπρόσωπος, »sich gegenüber« (Bell. V, 4, 1). Nur ist nie zu vergessen, dass im Sinne des JOSEPHUS ursprünglich der Begriff Unterstadt der weitere, der der Akra, als einer besonderen innerhalb der Unterstadt sich erhebenden Erhöhung, der engere ist, und erst in Folge der Abtragung dieser Erhöhung der Name Akra auf die gesammte Unterstadt übertragen wurde. Die Lokalität des Ophel steht auch in derjenigen Verbindung mit dem Tempelberge, welche in allen obigen Angaben sowohl aus der makkabäischen, als der römischen Zeit vorausgesetzt wird. Nehmen wir nun an, dass auf der Nordseite des Ophel, also gegenüber der Südseite der Tempelfläche, sich ursprüglich eine einzelne Erhöhung, etwa eine isolirte Felsenplatte, erhob, so haben wir für die makkabäische Akra der Syrer den der Beschreibung des JOSEPHUS entsprechenden Platz. Sie war eine ausserordentlich schwer einzunehmende, schon natürlich feste Lokalität; sie erhob sich über die Tempelflache zur Makkabäerzeit, wo sich dieselbe vom Tempelgebäude an gegen Süden wohl in Absätzen stärker als gegenwärtig senkte, verdeckte den Tempel gegen den südlichen Theil der amphitheatralisch (θεατροειδής) um das Heiligthum herumliegenden Stadt, — was zur Makkabäerzeit um so

theils weil durch die römische Einschliessungsmauer ein weiterer Durchbruch unmöglich gemacht war. Ein solcher wurde zuletzt VI, 8, 5. (εἰς τὴν ὑπὸ Σιλωὰμ φάραγγα καταφεύγουσιν) noch versucht, scheiterte aber an der Einschliessungsmauer, so dass die den Durchbruch Versuchenden in den unterirdischen Gängen sich versteckten (ohne Zweifel der Unterstadt). Wir schliessen eben aus letzterer Angabe, dass der Ophel, nachdem alles darauf Stehende abgebrannt worden, von den Römern nicht besetzt gehalten wurde, und darum eine Anzahl Insurgenten auch vor dem letzten Durchbruchsversuch schon in den abgebrannten Trümmern freilich nicht einen Ort zu neuem Widerstand (sie hatten ja die Oberstadtmauer aus Verzweiflung an der Möglichkeit des Widerstandes verlassen), wohl aber noch einen Ort zum Versteck suchen konnten.

mehr auffiel, als der Palast Salomo's nicht mehr vorhanden war — und flankirte den Tempel in ähnlicher Weise wie der Antoniafelsen auf der Nordseite. Damit ist auch die Einsenkung, welche den Akraberg von dem Tempelberg trennte, gegeben. Wurde die Akra, d. h. jene auf dem Ophel sich erhebende Felsenhöhe abgetragen, ihr Terrain dem Boden gleich (εἰς πεδινὴν λειότητα) gemacht, durch den dabei gewonnenen Schutt die mit dem Namen Ophlas bezeichnete Lokalität an der Südostecke erhöht und vielleicht (was freilich nur eine Vermuthung ist) auch ein Theil der Südwestecke des Ḥaram (nach WARREN in ihrer jetzigen Gestalt ein herodianisches Werk) aufgefüllt, so verschwand die Einsenkung (φάραγξ) von selbst, kann also heutigen Tags nicht mehr aufgefunden werden. Zugleich wurde der Tempel gegen Süden sichtbar. Bei solcher Lage der Akra, etwa gegen das Tyropöon steil abfallend, erklärt sich auch, wie sie durch eine mitten durch die Stadt (Unterstadt), etwa um die Burg herumgezogene Mauer von dem Verkehr abgeschnitten werden konnte.

Man hat nun freilich diese Angabe des JOSEPHUS über die ursprüngliche Höhe und Demolirung der Akra stark in Anspruch genommen. Sie ist von CROME (Encyclopädie von ERSCH und GRUBER), HUPFELD, a. a. O., ARNOLD (HERZOG, Realencyclopädie Art. Zion) und Andern mit einer Fluth absonderlicher Ehrentitel, als »Windbeutelei«, »Schwindelei«, »Leichtfertigkeit« und ähnlichem, recht eigentlich überschüttet und als eine reine, alles geschichtlichen Grundes entbehrende Erfindung bezeichnet worden. Diesen Anklagen gegenüber glauben wir den jüdischen Geschichtsschreiber in Schutz nehmen zu müssen. Vor allem sieht man nicht ein, warum und wozu JOSEPHUS seine Erfindung gemacht haben soll. Auch HUPFELD gesteht: »Wie er dazu kam, ist freilich schwer zu erklären.« Aber ARNOLD versucht bereits, es zu erklären: »Die ganze Konfusion beruht darauf, dass durch die Antonia dem JOSEPHUS der Begriff einer den Tempel beherrschenden Burg sich so fixirt hatte, dass er dieselbe sich gar nicht auf dem Zion (Oberstadthügel) denken konnte; nun war er sich aber doch auch des Unterschiedes zwischen der Baris und der Burg der Syrer recht wohl bewusst und so blieb ihm nichts anderes übrig, als die letztere in die Unterstadt auf den nordwestlichen Hügel zu verlegen und die damit verbundenen Schwierig-

keiten durch die erwähnten Fiktionen wegzuräumen, was bei einem Manne seiner Leichtfertigkeit gewiss keine Schwierigkeit hatte.« So lange man aber nichts anderes zu sagen weiss, besteht der Verdacht, die Interpreten suchen eine bisher noch unerklärte Thatsache durch Annahme einer Fiktion wegzuschaffen. Ist es aber immer gewagt, ein Problem durch Aufhebung des Objekts zu lösen, so scheint es uns im vorliegenden Fall ganz unzulässig. Die Angaben des Josephus gehen auf eine keineswegs unvordenkliche Zeit, auf eine Sache, die wegen ihrer Verflechtung mit den religiösen Nationalkämpfen und Leiden seines Volks im Gedächtniss der Geschlechter bleiben musste, auf Örtlichkeiten, welche ihm Jahre lang vor Augen gestanden haben Er ist selbst ein geborener Hierosolymite, hat Jahre lang daselbst gelebt, ist von klein auf φιλογράμματος (vita 2), hat die Geschichte seines Volks und seiner Hauptstadt während der letzten Jahrhunderte zum Gegenstand der Forschung gemacht, hat als Sprössling des Priestergeschlechts, mütterlicherseits verwandt mit den Hasmonäern, Gelegenheit, Nachrichten über jene Zeit zu sammeln, zur Genüge gehabt. Dabei ist es doch, milde ausgedrückt, gewagt, Angaben deren öftere Wiederholung Beweis davon giebt, sowohl wie sicher er ihrer ist, als welchen Werth er darauf legt, für wissentliche Erdichtung oder Phantasieprodukt der Konfusion zu erklären. Handelt es sich doch gar nicht um Zahlenangaben, welche durch ungenaue Erinnerung oder nationale Prahlerei alterirt sein können, auch nicht um Geschichtserzählungen, bei welchen ein patriotisches Interesse ins Spiel gekommen sein könnte, überhaupt eigentlich zuletzt nicht um die Schleifung der Burg, sondern um einen zu Josephus' Zeit gäng und geben, von ihm vorgefundenen Sprachgebrauch, welcher die Akra mit der Unterstadt identificirt. Eben das für fremde, der Sache fern stehende Leser Auffallende der Thatsache, dass die Akra in der Unterstadt lag, nicht, wie man hätte vermuthen können, in der Oberstadt, veranlasst den Geschichtsschreiber, öfters davon zu reden. Mag die Akra selber geschleift worden sein oder nicht, so viel steht fest, dass sie in der Unterstadt gelegen war, folglich mit dieser auf dem Ophel zu suchen ist. Die weiteren Angaben des Josephus, betreffend die ursprüngliche Höhe des Akrahügels etc., haben aber für uns Interesse, so fern sie, als thatsächlich vorausgesetzt, ein weiteres Licht über den ganzen Complex

der uns beschäftigenden Fragen verbreiten oder vielmehr den letzten Schlüssel zu ihrer Lösung darbieten und eben hierin zugleich eine Gewähr für ihre Glaubwurdigkeit haben. Wenn Hupfeld a. a. O. p. 214 f. sich dahin gedrängt findet, nicht nur die Abtragung, sondern auch die Identität der Akra mit der Unterstadt für eine »windige Erfindung« des Josephus zu erklären, so dreht sich dieses unmittelbar zu einer Instanz gegen den Kritiker um, weil jedes vernünftige Motiv für die Erfindung fehlt.

Man macht gegen Josephus geltend, statt die Akra abzutragen, wäre es vernünftiger gewesen, dass die Juden sie selber besetzt gehalten hätten; vollends lächerlich sei es anzunehmen, man habe die Akra rasirt, nur damit der Tempel höher sei und über die Akra hinweg schaue. Nun dieses ästhetische Motiv, antworten wir, wird wohl nicht das hauptsächliche, sondern nur ein hinzukommendes gewesen sein, aber für die Juden bei ihrer Hochachtung für den Tempel, das Centrum ihres Gottesdienstes und damit zugleich ihres Nationallebens, von grösserer Bedeutung, als uns beim ersten Anblick scheint. Dieses religiös-ästhetische Motiv verband sich mit der Erinnerung an die Leiden, welche durch diese Zwingburg so lange Zeit verursacht waren, und welche eben fürs Künftige durch die Demolirung beseitigt werden sollten. Die fortificatorische Bedeutung aber einer Burg, für welche Josephus als selbst gewesener Kriegsführer wohl ein ebenso sicheres Auge hatte, als deutsche Stubengelehrte, ist denn doch eine andere für eine fremde Oberherrschaft, welche durch eine Zwingburg innerhalb einer Stadt deren Bevölkerung im Zaum halten will, und eine andere für die Einwohnerschaft, welche die fremde Besatzung los sein möchte. Letztere macht es, wie die Juden; sie zerstört die Zwingburg, befestigt aber die Stadt gegen a u s s e n. So behalten die Juden Baris-Antonia mit ihrer Richtung nach aussen als die natürliche Schutzwehr bei und verstärken sie, wie Josephus selber (Antiqq. XV, 11, 4: »zur Sicherheit und Bewachung des Tempels«) berichtet. Die Syrerburg aber konnte bei der von uns angenommenen Situation niedergerissen werden ohne Nachtheil für die Festigkeit der Stadt gegen aussen. Der Ophel blieb nach wie vor gegen aussen so fest, dass er auch von den Römern nicht von der Südseite, von unten, sondern vom Tempel, von der Nordseite, von oben her angegriffen und eingenommen wurde. Ähnliche Beispiele von

Zerstörung solcher Zwingburgen liefert bekanntlich die Geschichte aller Völker mehr als einmal. Übrigens ist ja sogar der Antonia-Felsen, dessen fortificatorischer Werth so deutlich am Tage lag, später, ungewiss wann, weggrasirt worden; warum sollte das Gleiche nicht auch mit der Syrerburg geschehen sein können? So giebt gewiss der fortificatorische Gesichtspunkt kein Recht, dem Josephus mit Hupfeld eine »ebenso luftige, als abgeschmackte Erfindung« aufzubürden. Grösseres Bedenken liegt in dem Umstand, dass 1 Makk. 14, 7 nicht nur von der Schleifung der Akra schweigt, sondern geradezu sagt: »Er legte Juden in dieselbe und befestigte sie zur Sicherheit des Landes und der Stadt«. Es ist mit Robinson[1]) zuzugeben, dass prima facie ein Widerspruch zwischen 1 Makk. und Josephus vorliegt. Wir halten uns aber darum noch nicht für berechtigt, bei Josephus eine »Erfindung« anzunehmen, auch nicht einen Irrthum. Denn Josephus hatte, woran kein Zweifel, das Makkabaerbuch vor sich und weiss es also, dass er etwas Abweichendes berichtet. Darum ist eben eine Ausgleichung zu suchen. Diese kann eine zweifache sein, je nachdem man annimmt, die Burg sei zuerst zerstört und dann wieder aufgebaut worden, oder die Burg sei eine Zeit lang von den Juden besetzt geblieben und erst später zerstört worden. Für die erstere Annahme entscheiden sich diejenigen, welche die Akra mit der Antonia identificiren. Dass nun eine Zwingburg zuerst zerstört und später von den Zerstörern selber wieder aufgebaut wurde, das ist auch anderswo vorgekommen. Mit Recht sagt de Vogüé (le temple p. 161): Le fait est trop naturel pour ne pas être vrai; de tout temps on a vu les insurrections victorieuses démolir les citadelles qui les ont longtemps menacés, sauf à les rétablir pour leur propre défense. Was uns bewegt, gegen diese und für die zweite Annahme zu entscheiden, ist eben die unbestreitbare Thatsache, dass Josephus mit den beiden Angaben, dass zu seiner Zeit die Antonia auf einem 50 Ellen hohen Felsen stand, dass aber die Akra vollständig bis zur ebenen Erde abgetragen worden sei, die beiden Burgen aufs offenbarste von einander unterscheidet.

Noch haben wir einer möglichen Einwendung zu begegnen. Man könnte sagen, wenn die Akra so hoch lag, dass sie den Tempel überragte, so falle unsere ganze frühere Argumentation

1) Neuere Forschungen p. 107.

aus dem »hinauf und hinab«[1]. Insbesondere wenn der ursprüngliche Ophel so hoch gewesen, wie könnte dann gesagt werden, dass man vom Tempel in das auf dem Ophel gelegene Königshaus hinab und umgekehrt hinauf gegangen sei. Wir antworten:

1) Wir verlegen den Salomonischen Palast nicht auf den Ophel, sondern auf den sudlichen Theil der Tempelfläche (näher auf deren Südostecke, wo sich die unter dem Namen der Ställe Salomo's bekannten, übrigens heute nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt vorhandenen gewölbten Substructionen befinden,), zu Salomo's Zeit niedriger als jetzt; sie war niedriger, als das Tempelgebäude. und höher, als Haus und Stadt David's.

2) Was vom Theile gilt, gilt nicht vom Ganzen. Wir nehmen nicht an, und auch JOSEPHUS sagt nicht, dass die ganze Unterstadt, also der ganze Ophel diese Höhe hatte, sondern nur eine auf ihr sich erhebende Felsenplatte, gerade gross genug, um zu einer nicht umfangreichen, aber sehr festen Burg zu dienen (gegen OLSHAUSEN). Damit ist zugleich begegnet dem von HUPFELD a. a. O. p. 205 Gesagten: »Es würde daraus (aus des JOSEPHUS Angabe von der ursprünglichen Höhe der Akra) folgen, dass die Unterstadt erst nach Abtragung des Hügels darauf gebaut worden sei, folglich vorher nicht bestanden habe, was der eigenen Angabe des JOSEPHUS widerspricht.« Dieser angebliche Selbstwiderspruch verschwindet, so bald man genau bei den deutlichen Worten des JOSEPHUS bleibt: τὴν ἐν τῇ κάτω πόλει ἄκραν »die in der Unterstadt befindliche Akra.«

Die Angaben des JOSEPHUS glauben wir aber nicht nur in ihrer Geschichtlichkeit im allgemeinen festhalten zu müssen, sondern sie erscheinen uns noch von besonderem Werth, indem sie auf den Gegenstand, von dessen Untersuchung wir ausgegangen sind, ein volleres Licht werfen. Ein Rückblick auf den Gesammtinhalt des ersten und zweiten Artikels dient zur Bestätigung unserer Aufstellungen, einmal weil dabei das Ineinandergreifen und die gegenseitige Unterstützung der einzelnen Glieder unserer Untersuchung ins Licht tritt, sodann weil sich dabei ein Einblick in die Lineamente der Geschichte der Stadt, soweit solche überhaupt möglich ist, eröffnet

Dass der Süd-Moria, der sogenannte Ophel, im antiken Je-

1 Siehe den ersten Artikel ZDPV. III, p. 195 ff

rusalem eine viel grössere Rolle gespielt hat, als man, von dem Irrthum über den Pseudozion ausgehend, lange angenommen, drängt sich in neuester Zeit den Forschern mehr und mehr auf. Das sicherste Anzeichen davon sind die Anstalten zur Wasserversorgung dieses Stadttheiles. Auf der Ostseite befindet sich die immerfliessende Marienquelle, auf der Westseite der Siloah als Ausgang des uralten Kanals, welcher das ursprünglich den Kidron hinunterfliessende Wasser der Marienquelle auf die Westseite hinüberführt. WARREN fand innerhalb dieses Kanals Schächte gegen oben getrieben, offenbar um den Bewohnern des Ophel zum Wasserschöpfen zu dienen. Auch verschiedene andere Gänge durchsetzen den Felsrücken. Wie alt jener Kanal ist, lässt sich nicht nachweisen; jedenfalls wird der Siloah schon zur Zeit des Königs Ahas JES. 8, 6 erwähnt, auch stimmt die Lage der natürlichen Marienquelle mit der von uns angenommenen Lage der Stadt und des Hauses David's und der Königsgarten überein. Sie passt auch vollständig dazu, wenn wir die alte Jebusiterburg auf den Ophel, nicht auf den Oberstadthügel verlegen. Die Nähe der einzigen, niemals versiegenden Quelle war für die erste Ansiedelung von solcher Wichtigkeit, dass es zu verwundern wäre, wenn nicht diese Lokalität unter die allerältesten Theile der Stadt gezählt haben sollte. So finden wir denn gerade auf diesem Ophel die alte Jebusiterstadt. Dieser Punkt war in jenen Zeiten viel fester als heutigen Tags, wo das eine der anliegenden Thäler, das Tyropöon, theilweise fast verschwunden ist, und der Abhang gegen den Kidron durch angehäuften Schutt an seiner ursprünglichen Schroffheit verloren hat. Die steilen Abfälle auf drei Seiten — erhebt sich doch noch jetzt das Südende 70 englische Fuss über der Siloahquelle — boten Gelegenheit zu Festungswerken, welche für die alte Kriegskunst schwer zu überwältigen waren. Befand sich in jener alten Zeit auf der Nordseite in der von uns angenommenen Lage noch eine besondere Erhebung und dadurch eine Einsenkung gegenüber der nördlichen Anhöhe, welche später den jüdischen Tempel trug, während die jetzige Ḥarâmarea eben nicht vorhanden war, so haben wir für die Zeit der Jebusiter alle Bedingungen für einen wohl befestigten Königssitz. Dabei machen wir darauf aufmerksam, dass man sich die Jebusiterstadt und auch die Stadt zu David's Anfangszeit nicht in der Ausdehnung des späteren

Jerusalem denken darf, welches seine Bedeutung erst als politischer und religiöser Mittelpunkt durch David und Salomo erhielt. Für die alte Jebusiterstadt und vollends für die Jebusiterburg erscheint uns der Oberstadthügel — als befestigt gedacht — viel zu gross, der Ophelhügel — in seiner ursprünglichen Gestalt — aber gerade wegen seines geringeren Umfangs vollkommen geeignet. Er bot das vortrefflichste Terrain für eine antike kleine, aber feste Bergstadt, wie solche sich in allen Ländern zu alten Zeiten gefunden haben, und wie wir uns ohne Zweifel auch die kanaanitischen Städte — entsprechend der Gespaltenheit dieser Völkerschaften, welche der grösseren Mittelpunkte entbehrten — zu denken haben. Innerhalb dieser Bergstadt finden wir auf der später die syrische Akra tragenden Felsenerhöhung die eigentliche Burg, Akropolis. Zion, verwandt oder identisch mit *ṣijjûn* »aufgerichteter Stein oder Mal«, bedeutet nach Hupfeld's einleuchtender Etymologie (a. a. O.) einen aufgerichteten Felsen, Bergstock. Diese Jebusiterburg denken wir uns wie eine mittelalterliche Burg auf wenig umfassendem, aber schwer ersteiglichen Terrain. Ist צִנּוֹר II Sam. 5, 8 (Luther: »Dachrinnen«), richtig nach Ewald, Geschichte des Volks Israels III, p. 167 »jäher Absturz des Felsens«, so entspricht der Bericht ganz unserer Annahme. Bei solcher Situation erklärt sich auch die Rede der Jebusiter: »Blinde und Lahme werden euch abhalten« — was von dem Oberstadthügel in seiner Gesammtheit gesagt eine sinnlose Prahlerei gewesen wäre. Nach Eroberung dieser Burg mochte sich David begreiflicher Weise nicht in sie einschliessen, sondern erbaute sich auf dem Südabhang des Ophel sein Haus und fügte das Haus der Helden hinzu; von dort herab hatte er den nächsten Weg zu der Gartengegend Jerusalem's. Weil er dort seine Residenz hatte, behielt dieser älteste Stadttheil den Namen »Davidstadt«, welcher seitdem immer in unmittelbarer Verbindung mit dem Namen Zion vorkommt. Der natürliche Gang aber der Erweiterung und damit ausgedehnteren Befestigung der Stadt ergiebt sich aus der Vergleichung der Berichte über den Mauerbau David's und Salomo's. Von David heisst es II Sam. 5, 9: David wohnte in der Burg und nannte sie »Stadt David's« und »David baute ringsum von Millo an und innenwärts.« Das ist jedenfalls vom Standpunkte des späteren Erzählers ausgesprochen und bezeichnet darum wohl das Tyropöon als

die Innenseite der Stadt in späterer Zeit. Demnach hat David eben den Ophel ringsum befestigt; nirgends aber ist von weiterem Mauerbau David's die Rede. Anders bei Salomo, entsprechend der Vergrösserung der Stadt, welche sich nicht nur gegen Norden durch Erbauung des Tempels und des Palastes Salomo's, sondern auch auf dem Oberstadthügel ausgedehnt hatte. Von Salomo heisst es I Kön. 3, 1: »Er baute die Mauern Jerusalem's«, »er baute des Herrn Haus und sein Haus und Millo und die Mauern Jerusalem's«. 11, 27. »Er baute wohl = befestigte noch mehr) den Millo und verschloss den Riss der Stadt David's.« Der »Riss« ist ohne Zweifel nicht ein Riss in der Mauer, sondern die noch fehlende Verbindung der Davidstadt vermittelst einer Befestigung entweder nordwärts mit der Tempelfläche, oder südwestwärts mit der Oberstadt über das Tyropöon hinüber. Die »Mauern Jerusalems« entsprechen der »alten Mauer«, welche Josephus Bell. V, 4, 1 erwähnt.

Damit haben wir den natürlichen Fortgang der Befestigung der Stadt, entsprechend ihrem Wachsthum. Hat die Natürlichkeit dieses Fortgangs ihre Gewähr in sich selbst, so erhalten die Angaben des Josephus über die Unterstadt-Akra eine Bestätigung durch das Licht, welches sie insbesondere über das ursprüngliche Zion der Jebusiter ausbreiten.

Kehren wir mit einem kurzen Blick auf unsern Ausgangspunkt zurück, so war Zion niemals der Oberstadthügel, sondern ursprünglich die Felsenplatte der Jebusiterburg. Später wurde der Name Zion auf den ganzen östlichen Bergrücken (Moria-Ophel) als Tempelberg übertragen und specialisirte sich als Lokalname zuletzt für die das Heiligthum tragende Bergkuppe allein, mit Ausschluss des Ophel (bei den Makk.). Im theokratischen Sinne wurde er bei den Propheten vom ganzen Jerusalem in leicht erklärlicher Weise gebraucht. Bei Josephus fehlt der Name ganz; die ältere christliche Tradition gebraucht ihn noch von dem östlichen, erst die spätere von dem Oberstadthügel, dem heutigen Pseudozion (vgl. Caspari). Die »Stadt David's« bezeichnet nach der Einnahme der Jebusiterburg durch David den ganzen Ophel mit Einschluss der Jebusiterburg. Der Ophel behielt diesen Namen während der ganzen altjüdischen Zeit; daher die sich wiederholende Notiz von den Königen: »Er wurde begraben in der Stadt David's«. Erst nachdem der Name Zion auf den Tempel-

berg mit Ausschluss des Ophel sich specialisirt hatte, wurde die Bezeichnung »Davidstadt« auf die Stelle der alten Jebusiterburg innerhalb des Ophel übertragen (im Makkabäerbuch). Bei Josephus verschwinden beide Namen. Im Laufe der Geschichte haben dann »Zion« und »Davidstadt« zwar den ursprünglichen Ort gewechselt; aber dass sie auch beim Wechsel noch im topographischen Zusammenhang geblieben sind, ist eine Erinnerung an die noch durchscheinende Gemeinsamkeit der ursprünglichen Heimath und eine Gewähr für die Richtigkeit unserer Deutung.

---

## Erläuterung zu p. 33.

Dass der dritte Hügel der Tempelberg sei im Unterschied von dem zweiten als dem Akrahügel, ist von fast allen Forschern angenommen, neuerdings aber bestritten von Thrupp, Lewin und unter den deutschen von Riess.

Thrupp meint, der zweite Hügel sei der Tempelberg zusammen mit dem des Ophel, so dass nach ihm Tempelberg und Akra identisch sind, in dem nördlichen Theil des Ḥarām sei die alte Davidsburg Zion, zugleich die Stelle der syrischen Akra gelegen, der jüdische Tempel (nach Fergusson) auf der Südseite des Ḥarām, auf dem heiligen Felsen der Omar-Moschee die Baris-Antonia (bis hieher ebenso Lewin). Erst nördlich von dem Ḥarām findet er den dritten Hügel des Josephus im heutigen muslimischen Viertel, und noch weiter nördlich jenseits der heutigen Stadtmauer den vierten Hügel Bezeta. Die Abtragung der Akra sei benützt worden, um ein nördlich von dem heutigen Ḥarām von West nach Ost ziehendes Thal auszufüllen, so dass die Verbindung des Tempels mit der Stadt eigentlich eine Verbindung derselben mit dem nördlich von ihr gelegenen supponirten dritten Hügel gewesen wäre. — Das ist eine freilich kunstreich ausgedachte, aber sicherlich falsche Interpretation. Denn dass das alte jebusitische Zion in der Nordwestseite des Ḥarām gelegen habe, ist ein reines Phantasiestück. Aber auch gegen solche Lage der syrischen Akra lässt sich gar viel einwenden. Denn einmal kann billig bezweifelt werden, ob zur Zeit der Abtragung der Akra, nördlich vom Ḥarām schon ein so bedeutender Stadttheil sich befunden habe, dass die Ausfüllung des Thals nördlich vom Ḥaram, wie Thrupp annimmt, eine Verbindung des Tempels mit der Stadt genannt werden konnte. Josephus erzählt Antiqq. XIV, 4, 2 aus der Zeit des Pompejus: »Nachdem die Anhänger des Aristobulus die Brücke zerstört, war der Tempel von der Stadt abgeschnitten«. Demnach war die spätere Neustadt nördlich vom Tempel damals noch nicht vorhanden. Ferner aber halten wir, abgesehen auch von der Lage des Heiligthums, die Identification des Tempelbergs mit der Akra-Unterstadt, so dass der Tempel unter dem

zweiten Hügel des JOSEPHUS zu subsumiren wäre, für gänzlich unhaltbar, denn *a* JOSEPHUS nimmt sonst niemals den Tempel und die Akra als Eins zusammen, er redet zwar so von ihnen, dass sie als in unmittelbarer Nähe liegend, aber doch als zweierlei Lokalitäten erscheinen *b* Bell. V, 4, 1 ist zwar nicht mit Worten gesagt, dass der Tempel auf dem dritten Hügel gelegen, überhaupt nicht was auf demselben gelegen habe, eine der oft beklagten Ungenauigkeiten des Schriftstellers. Aber der nächste und natürliche Eindruck, welchen der tenor sermonis giebt, muss erst durch anderswoher geholte Argumente beseitigt werden, wenn man herausbringen soll, der Tempel habe nicht auf dem dritten, sondern auf dem zweiten Hügel gelegen. In den Worten, τούτου δὲ ἀντικρὺ τρίτος — καὶ ταύτης τὸ ἱερόν giebt JOSEPHUS zuerst die natürliche Beschaffenheit und das ursprüngliche gegenseitige Niveauverhältniss der beiden Hügel. Der dritte war von Natur niedriger als der zweite, die Akra; auch war der dritte ursprünglich durch ein Thal getrennt — von was? — Das ist wieder nicht mit Worten ausdrücklich gesagt Da aber im Satze von nichts anderem als von den beiden Hügeln die Rede ist, kann man auch nichts anderes ergänzen als, von dem zweiten Hügel. Darauf wird die von den Hasmonäern mit dem Terrain vorgenommene Veränderung angegeben Sie bestand in der Erniedrigung des einen Hügels (der Akra) und der Ausfüllung der die beiden Hügel trennenden Schlucht und hatte zur Absicht und Folge, dass der Tempel mit der Stadt (Akra-Unterstadt) verbunden wurde, und der Tempel auch über diese (ausdrücklich καὶ ταύτης) hinwegschaute, d. h. wie zuvor schon auf den anderen Seiten gegenüber der übrigen Stadt, welche theaterartig um den Tempel her lag, wurde dieser d. h wohl das auf dem Tempelplatz stehende Tempelgebäude auch (καὶ) sichtbar gegenüber der Unterstadt, für welche der Anblick bisher durch die Akraspitze verdeckt war. Ist denn, fragen wir, wenn in dieser Weise die beiden Hügel einander gegenüber gestellt werden, und als Folge der Veränderung des Niveauverhältnisses derselben angegeben wird, dass nun der Tempel über den ersten der beiden fraglichen Hügel (d. Akra) hinwegschaute und mit dem vom Akrahügel getragenen Stadttheil verbunden wurde, — ist denn da eine andere Folgerung möglich, als dass der Tempel auf diesem zweiten (im Text dem dritten) Hügel gelegen habe? Man vergleiche auch die oben schon angeführte Stelle Antiqq. XIII, 6, 7, wo in ganz gleicher Weise der Tempel und der Akrahügel zu einander ins Verhältniss gesetzt werden *c* Man weiss nicht, was man mit dem dritten Hügel THRUPP's anfangen soll. Derselbe wäre ja ganz bedeutungslos, da JOSEPHUS nach THRUPP gar nichts von ihm sagen würde. Ausserdem ist er ganz unmöglich innerhalb der Zählung der vier Hügel bei JOSEPHUS Denn letzterer setzt unmittelbar in den Norden des Tempels den Bezeta (V. 4, 2 τοῦ ἱεροῦ τὰ προσάρκτια πρὸς τῷ λόφῳ (dem Bezeta) συμπολίζοντες) als den vierten Hügel. Wie kann denn noch ein dritter zwischen inne gelegen haben? Zum Ueberfluss fügt JOSEPHUS hinzu, dass der Bezetahügel der Antonia, deren

Lage im Norden des Ḥarām wir nicht zu beweisen brauchen, gegenüber gelegen habe (Bell. V, 4, 2: χείμανος ἀντικρὺ τῆς Ἀντωνίας. V, 5, 8: ἡ Βεζεθὰ λόφος διῄρητο μὲν ἀπὸ τῆς Ἀντωνίας, πάντων δὲ ὑψηλότατος ὢν μέρει τῆς καινῆς πόλεως προσῴκιστο καὶ μόνος τῷ ἱερῷ κατ' ἄρκτον ἐπεσκότει; »er schaute über den Tempel heraus, überragte denselben[1]).«

Daraus folgt, dass der dritte Hügel Thrupp's so gut ein reines Phantasiestück ist, als seine Vertheilung der Akra, der Antonia und des Heiligthums auf der Ḥarāmfläche.

Lewin hat freilich die Meinung Thrupp's insofern corrigirt, als er den von ihm erfundenen dritten Hügel fallen lässt und den Bezeta dahin versetzt, wohin er nach Josephus gehört, nämlich an die Nordseite des Ḥarām. Aber da ihm nun der Raum für den dritten Hügel fehlt, so meint er, derselbe sei unter dem zweiten Hügel mitbefasst und sei vom Tempelberg zu verstehen. Akra bezieht er daher sowohl auf den ganzen östlichen Hügelrücken als auch auf zwei besondere Theile desselben, nämlich auf die syrische Burg in der Nordwestecke des Ḥarām und auf den Tempelberg (The siege of Jerusalem p. 336. 199). Es liegt auf der Hand, dass diese Deutung gewaltsam in die Worte des Josephus eingetragen ist, da dieser ausdrücklich hervorhebt, dass der zweite Hügel dem dritten gegenüber gelegen habe und von demselben durch eine Schlucht getrennt gewesen sei. Die durch die Makkabäer ausgefüllte Schlucht findet er in der vom Jafathor nach dem Ḥarām ziehenden Einsenkung, für welche er den Namen »asmonäisches Thal« einführt. Aber es handelt sich um eine Schlucht zwischen dem zweiten und dritten Hügel nicht um eine solche zwischen dem dritten Hügel und einem anderen Stadttheile. Alle dem Josephus von Lewin aufgebürdete Confusion schwindet, wenn wir den Tempelberg als den dritten, aber von der Akra verschiedenen, und die Akra als den zweiten, südlich vom Tempel gelegenen, später abgetragenen Hügel auffassen.

Wie Josephus verständiger Weise als dritten Hügel einen Theil des zweiten setzen und diesen Theil des zweiten Hügels, als dem zweiten gegenüber liegend und von ihm durch eine Schlucht getrennt bezeichnen konnte, hat Lewin nachzuweisen unterlassen.

Wir nehmen hier noch Rücksicht auf Riess, welcher, im übrigen an Caspari sich anschliessend, unter unseren nächsten Vorgängern zu nennen ist. Er findet die Akra-Unterstadt, wie wir, südlich vom Tempel auf dem Ophel (so in seiner biblischen Geographie — in seinem Bibelatlas steht noch ein Fragezeichen). Dagegen Bell. V, 4, 1 versteht er unter dem zweiten Hügel den gesammten Moria-Ophel,

1) Nicht ἐπεσκότει = obscurauit, wie Paret in der Übersetzung »er verhinderte, wenn man von Norden kam, die Aussicht auf den Tempel« —, was nicht passen will, da von diesem höheren Terrain aus der Tempel gerade recht ins Auge fiel. — Vgl. de Vogüé, le temple p. 122: le texte imprimé porte ἐπεσκότει, mais la plupart des manuscrits ont la leçon que nous avons adoptée et qui est bien préférable malgré le solécisme.

unter dem dritten Hügel aber die Nordostecke des Oberstadthügels, auf welcher TOBLER die Akra sucht. »Dieser sogenannte dritte Hügel (das heutige Judenquartier), von Natur niedriger als Akra, wurde einst von der Syrerburg überragt, nach ihrer Demolirung wurde aber der Akrahügel niedriger, und zwar der Art, dass der dritte Hügel den Tempelberg und der Tempelberg wieder den Akrahügel überragte.« Die Schuttauffüllung findet RIESS im Tyropöon vom sogen Mistthor an aufwärts zwischen dem Felsabhang des dritten Hügels (dem Judenquartier) und der Harâmmauer Wir halten diese Auffassung unseres scharfsinnigen und gelehrten Freundes für unhaltbar, aber auch für unnöthig. Denn 1. nach ihm würde der dritte Hügel ein Theil des ersten sein, was uns unmöglich scheint. 2. es werden dabei in den Worten des JOSEPHUS »diesem gegenüber etc.« aus zwei zu einander in Verhältniss gesetzten Hügeln Akra und Tempelberg drei gemacht, nämlich Akra, Tempelberg und der dritte Hügel (am heutigen Judenquartier), ohne Andeutung im Texte 3. die Nordostecke des Oberstadthügels ist topographisch eine sich viel zu wenig aus dem ganzen Oberstadthügel heraus- und abscheidende Lokalität, als dass sie in gleicher Linie mit den andern so stark abgegrenzten Hügel aufgeführt werden könnte So wird auch dieser Lokalität niemals von JOSEPHUS als einer besondern, im Unterschied von anderen Stadttheilen gedacht. 4. unter der ausgefüllten Schlucht, kann nicht das Tyropöon verstanden werden. Denn *a.* es wird im Texte durch das ἄλλῃ ausdrücklich davon unterschieden. *b.* es ist noch jetzt nicht ganz ausgefüllt und war es zu JOSEPHUS Zeit noch weniger. Damals führte ja die bekannte Brücke hinüber. In diese Schlucht führte, wie RIESS selber annimmt, das vierte der schon angeführten westlichen Tempelthore hinab etc. — Die Hypothese ist aber auch überflüssig, weil der Text des JOSEPHUS vollständig klar wird, sobald man die Akra auf dem Ophel sucht. Wir vermuthen RIESS sei auf seine Annahme nur durch die Frage, wo das ausgefüllte Thal sich befindet, geführt worden

Auch in RIEHM's Handwörterbuch, Art Jerusalem p. 696 heisst es. »Die Oberstadt haben wir auf der höheren Westterrasse, die Unterstadt auf der niedrigeren Ostterrasse des westlichen Stadthügels (also des traditionellen Zion) zu suchen »Ihnen« (plur.), getrennt durch das Tyropöon, lag der Tempelberg gegenüber.« Damit sind aber die Worte des JOSEPHUS alterirt Bei diesem steht nicht »ihnen« τούτων (plur ), sondern »ihm«, τούτου (sing. gegenüber, lag der Tempelberg, d. h. nicht der Ober- und Unterstadt zusammen, sondern nur der Unterstadt Akra wird der Tempel gegenübergestellt Ferner die Schlucht, durch welche die Akra vom Tempel ehemals getrennt war, wird ausdrücklich (ἄλλῃ) von derjenigen unterschieden, durch welche die Ober- und Unterstadt getrennt war. A. a O. p 696 unten steht noch die Anmerkung. »Nach der unklaren Darstellung bei Jos könnte es den Anschein gewinnen, als sei das Tyropöon zwischen Ober- und Unterstadt zu suchen.« Wir fragen. »Anschein?« Ja, wenn Anschein so viel ist als eine buchstäbliche Angabe. Denn bei

JOSEPHUS steht am Schluss von V, 4, 1 wörtlich »das Käsemacherthal, welches, wie wir sagten, den Hügel der oberen Stadt und den unteren Hügel trennt, geht hinab bis zum Siloah.«

## Erläuterung II zu p. 33.

TOBLER verlegt die Akra sammt Unterstadt auf den SW.-Hügel. Er theilt diesen in zwei Theile, geschieden durch eine allerdings noch jetzt bemerkliche, wenn auch wenig in die Augen fallende Einsenkung, welche durch die heutige Judenstrasse südlich und sodann östlich in der Richtung gegen den Siloah läuft Unter dieser Einsenkung versteht er (vgl. Jos. Bell. V, 4, 1 und oben p 21) das Tyropöon, welches er demnach von el-wād unterscheidet, unter der Westhälfte des Südwesthügels den ersten Hügel des JOSEPHUS, als die Oberstadt, unter der Osthälfte des Südwesthügels aber den zweiten Hügel, als die Akra-Unterstadt Das seien die zwei nach JOSEPHUS einandergegenüberliegenden Hügel gewesen. der zweite (die Akra) auch dem Tempel gegenüber, die Akra habe Unterstadt geheissen, weil die Osthälfte des Oberstadthügels niedriger sei, als seine Westhälfte; die die beiden Hügel umgebenden Schluchten seien das Thal Hinnom und el-wad gewesen; eben das letztere sei ausgefüllt worden Es ist keine Frage, die von TOBLER angegebene Lage passt für die Akra, aber eben so gewiss nicht für die Unterstadt des JOSEPHUS, insbesondere nach der Beschreibung der Stadt Bell V, 4, 1 Denn 1 jene Thaleinsenkung ist viel zu unbedeutend, als dass man sagen könnte, dadurch sei die Gesammterhöhung in zwei besondere Hügel, welche die ganze Ansicht der Stadt charakterisiren, getheilt gewesen. 2 die Abdachung des Oberstadthügels von West gegen Ost ist viel zu gering, als dass dadurch der Unterschied zwischen der Ober- und Unterstadt begründet wäre Er verliert vollends seine Bedeutung für das ursprüngliche Terrain, wenn man mit TOBLER die von JOSEPHUS erzählte Abtragung der Akra festhält, also annehmen muss, dieses Terrain sei ursprünglich höher gewesen, als jetzt. 3. In Bell. V, 4, 1 will JOSEPHUS mit dem Tyropöon eine hervorstehende Landmarke bezeichnen, was auf el-wad aber nicht auf die TOBLER'sche, kaum bemerkbare seitliche Einsenkung passt 4 Auch war das Tyropöon el-wād zu JOSEPHUS' Zeit so wenig ausgefüllt, dass eine Brücke hinüberführte 5. Bell. V, 4, 1 fin. kann unter die die Stadt von aussen umgebenden Thäler nicht el-wād, welches ja innerhalb der Stadt war, gerechnet werden. 6. JOSEPHUS giebt Bell. II, 16, 3. VI, 6, 2. 8, 1 ausdrücklich an, dass der Tempel nicht mit der Stadt überhaupt, noch weniger mit der Unterstadt, sondern mit der Oberstadt durch eine Brücke verbunden war. Die Entgegnung TOBLER's »Allerdings, aber nicht unmittelbar« (Topographie I, p. 38 ist offenbar Nothbehelf Nach ihm wäre es in der That eine Verbindung mit der Unterstadt gewesen. 7 Endlich widerspricht der ganze Gang der Belagerung durch Titus »Denn es ist

nicht zu begreifen, wie bei TOBLER's Annahme die aus der Vorstadt vertriebenen Aufständischen dann in der von derselben Mauer umfassten Oberstadt Zuflucht finden konnten und wie nach Verbrennung der Akra und ihrer Hauptgebäude (VI, 6, 3) und Vertreibung der Räuber daraus (7, 2) die Eroberung der Oberstadt noch als ein so schweres Werk erscheinen konnte (8, 1), die nun nicht etwa von Osten her an der (von TOBLER willkürlich angenommenen) Ostmauer, sondern theils von Westen her, gegenüber dem königlichen Palast, theils am Nordostwinkel gegenüber dem Xystus durch aufgeführte Werke und Mauerbrecher unternommen wurde (8, 1), »aber auf dieser Seite unerwartet durch panischen Schrecken der Vertheidiger gelang« (Worte HUPFELD's, a. a. O. p. 204).

FURRER schliesst sich a. a. O. an TOBLER an, nimmt aber zu der TOBLER'schen Akra (als Unterstadt) noch das Tyropöon und den Ophel hinzu. Wenn er dabei bemerkt, dass »»im »vulgären« Sprachgebrauch eine sehr schwankende Begriffsbestimmung für den Namen Unterstadt sich ergebe, ein Schwanken, das sich verwirrend genug auch in den Schilderungen des JOSEPHUS wiederspiegelt««, so fehlt dafür die Begründung. Von dem »vulgären« Sprachgebrauch betreffend die Unterstadt, also auch von ihrem Schwanken, wissen wir (ausgenommen dass auch die Mischna von einem Ober- und Untermarkt redet), überhaupt nichts, als was JOSEPHUS berichtet. JOSEPHUS aber schwankt niemals in Betreff der Unterstadt, d. h. niemals verlegt er sie auf den Oberstadthügel westlich vom Tyropöon, sondern er giebt in der ausführlichen, wenn auch leider nicht vollständigen Beschreibung der Stadt Bell. V, 4, 1 ausdrücklich das Tyropöon (auch nach FURRER das heutige »Thal« el-wâd) als die Scheidelinie zwischen Ober- und Unterstadt an. Das erkennt FURRER (Bibellexicon III, p. 241) selber mit den Worten an, »dass er die Hauptfläche des Südwesthügels zusammenfassend dem Tempelberg gegenüberstellt«, nur dass die Beziehung auf den Tempelberg nicht richtig ist. Aber völlig unbegreiflich ist, wie FURRER unmittelbar vorher aus den Worten des JOSEPHUS die Anschauung ableiten kann, dass die Akra (Unterstadt) auf der unteren Stufe des SW.-Hügels gelegen habe und von der oberen Stufe desselben (Oberstadt) nur durch ein »kleines Thal« getrennt gewesen sei. Denn JOSEPHUS sagt am Schluss desselben Abschnittes, wie FURRER selbst anführt, dass nicht irgend »ein kleines Thal« — von welchem wir eigentlich nichts wissen, und von dem man an Ort und Stelle kaum etwas merkt, wenn man nicht sehr genau nachforscht, — Ober- und Unterstadt getrennt habe, sondern das »Tyropöon«, das »Käsemacherthal«, welches »bis zum Siloah hinabgeht.«

# Mittheilungen über Leben, Sitten und Gebräuche der Fellachen in Palästina.

Von Rev. **F. A. Klein** in Sigmaringen.

(Erste Fortsetzung[1]).

Die Kleidung (*libs*, *malbūs*, *kiswe*) der Fellachen ist äusserst einfach, aber bequem und dem Klima angemessen. Auf dem Kopfe, der ausser einem Haarbüschel auf dem Scheitel (*schusche* glatt rasirt ist, trägt er ein aus doppelt oder dreifach zusammengelegtem weissen Baumwollenzeug verfertigtes Käppchen (*ṭaḳīje*), welches den Zweck hat, die übrigen Theile der Kopfbedeckung vor Schweiss zu bewahren. Bei reinlichen Menschen wird es wöchentlich einmal gewaschen. Bei Knaben ist diese *ṭaḳīje* oft die einzige Kopfbedeckung Über dieselbe kommt eine, manchmal auch zwei sich in Form dem Schädel anpassende Filzkappen (*löbbāde*), dann die türkische Nationalkopfbedeckung: der rothe *ṭarbusch* und darum gewunden, je nach Dorfessitte oder Geschmack oder Stand entweder ein mit Franzen und rothen Streifen versehenes ungebleichtes Baumwolltuch oder ein farbiges, grün, roth, violett oder gelb geblümtes *mändil*, oder eine gelb- und rothgestreifte seidene *keffīje*, oder ein schwarzer Kaschmirshawl, wie ihn angesehene Männer unter den Christen (z. B. Nazareth tragen, oder ein Stück weissen Muslins, wie es bei den Bethlehemitern und vielen Muslimen der bessern Klasse Sitte ist, oder ein grünes Tuch, wie es die Nachkommen des »Propheten« tragen. In manchen Gegenden trägt man rothe Tücher um den Kopf gewunden. Dieses Tuch, manchmal auch die ganze mit einem solchen Tuch umwundene Kopfbedeckung heisst die *lüffe* (von *laff* = umwinden). Vornehme Schechs tragen oft

1) Vgl. ZDPV III, p. 100—115.

gewaltig grosse und schwere und beschwerliche *lüffe's*. Ich kannte einen christlichen Schech in Nazareth, welcher bei Umtauschen seiner alten gegen eine neue Kopfbedeckung mit der grössten Genauigkeit dafür sorgte, dass dieselbe nicht blos den alten Umfang, sondern hauptsächlich auch dasselbe Gewicht bekam und mit Umwindetüchern oder Filzlappen das etwa Fehlende ersetzte, weil er behauptete, dass eine Änderung am gewohnten Gewicht ihm Kopfschmerzen verursache. Diese schweren grossen Kopfbedeckungen weichen aber mehr und mehr der turkischen Mode, und manche der hohen Herrn, die früher in mächtigen *lüffe's* einherstolzirten, haben diese jetzt »abgeworfen« und tragen, was sie *kuschf* (= aufgedeckt, abgedeckt) nennen: einen *ṭarbusch* mit leichtem *mündīl* umwunden oder auch nur einen *ṭarbūsch stambūlī*.

Eine so dichte Kopfumhüllung ist natürlich ein trefflicher Schutz gegen die glühenden Sonnenstrahlen, auch ist sie im Nothfall ein bequemes Kopfkissen. Oft habe ich Fellachen im Weinberge sich im Schatten eines Olivenbaumes niederstrecken und süss schlafen sehen, mit nichts als einem Stein als Kopfunterlage. Seitdem ich dieses gesehen, ist das Mitleiden, welches ich als Knabe für den »armen« Jacob, der auf seiner Reise nach Mesopotamien nur einen harten Stein als Kopfkissen fand, geschwunden. Die *lüffe* mit ihren verschiedenen Hüllen und Verstecken dient dem Fellachen auch als Mappe oder Schatulle, in welcher er wichtige Dokumente, Schuldscheine, Briefe u. s. w. längere Zeit sicher aufbewahren kann. Eine andere Kopfbedeckung, welche manche Fellachen, besonders solche, welche viel mit Beduinen verkehren, adoptirt haben, ist eine mit einer wollenen Schnur ('ōḳāl) um den Kopf gebundene und über Nacken und Schultern herabhängende seidene *keffīje* oder ein baumwollenes buntfarbiges *mündīl*.

Den Leib bedeckt ein aus grobem weissem oder blauem Baumwollzeug verfertigter, an der Brust ausgeschnittener, bis unter die Knie oder noch weiter herabreichender Kittel (*ṯōb*) mit weiten bequemen Ärmeln. Dieser ist zugleich Hemd und Rock und wird durch einen breiten ledernen Gürtel (*zünnar*) um die Lenden festgeschnürt. Zur ernsten Arbeit oder zum raschen Voranschreiten auf der Reise wird das Kleid aufgeschürzt und besonders die hindernden Ärmel aufgebunden. (*schammar* = auf-

binden; *dschammar* sich aufschürzen). Mit unbegürtetem, auf dem Boden schleppendem Kleid, umhergehen (*taraffal*) gilt als Zeichen der Vornehmheit oder der Arroganz und Vornehmthuerei. Es wurde mir oft von den Männern dieser oder jener vornehmen muslimischen Fellachenfamilie, z. B. in *dēr ghassān* gesagt, dass sie in ihren Häusern unbegürtet umhergehen: *jitraffalū*. Den Anzug vervollständigt ein aus Wolle verfertigter, schwarzer oder braun und schwarz gestreifter Mantel (*'abā*), ein Bekleidungsstück höchst primitiver und unschöner Construktion, das aber gewiss schon die Kanaaniter vor unsern jetzigen Fellachen getragen haben; denn er ist offenbar keine Erfindung der neuern Mode. Viele Fellachen, Männer wie Weiber, spinnen dazu in Freistunden und im Freien herumwandelnd die Wolle; der Weber webt daraus ein länglich viereckiges Stück Zeug, recht dick und stark; dieses teppichartige Stück wird dann, ohne dass etwas darin geschnitten wird, so zusammengenäht, dass die vordere Seite und zwei Löcher zu den Seiten für die Arme offen bleiben. So unelegant dieses Kleidungsstück aber auch ist, so nützlich ist es. Es ist der gegen Regen und Kälte schützende Mantel, des Nachts ist es Decke und Bett, denn der gewöhnliche Fellach legt sich zum Schlafen einfach in seinen *'abā* eingewickelt auf die Strohmatte oder auch auf den blossen Boden und schläft auf diese Weise so gesund, wie der Europäer auf den weichsten Matratzen und unter den feinsten Decken und Federbetten. Wie oft habe ich hin und wider im Lande Nachts in den »Herbergen« Reihen so eingewickelter Schläfer wie Mumien neben einander liegen und gesund schlafen sehen; des Morgens erheben sie sich, schütteln ihre Decke aus und ziehen sie als Mantel wiederum an. Hat der Fellache Gras oder Gerste für sein Vieh zu holen, oder Holz oder sonst etwas zu Markte zu tragen, so ist es in vielen Fällen der *'aba*, der den Sack dazu liefert; will der Muslime unterwegs sein Gebet verrichten, so ist der auf der Erde ausgebreitete *'abā* der Teppich, auf dem er es in gesetzmässiger Weise thun kann; hat er keine bequeme Krippe oder Futtersack für sein Kameel, so legt er seinen *'abā* auf den Boden und schüttet das Futter darauf; auch ein kleines Zelt bildet er zuweilen daraus, wenn er aufs Feld hinausgeht und sich den Blicken der Vorübergehenden entziehen will. Der Jüngling und der Bettler dürfen wohl ohne *'abā* umhergehen, aber der »respek-

table« Fellache wird nicht ohne denselben anzuziehen einen Ausgang machen, da dieses fast so viel wäre als nackt umherzugehen. Manche tragen im Winter über den *ṯōb* eine aus Schafsfellen (die Wolle nach innen gekehrt) verfertigte Jacke mit kurzen Ärmeln, die Aussenseite mit Röthel beschmiert. Von Strümpfen oder Socken weiss der Fellache nichts, er geht entweder barfuss (*ḥāfi*) oder trägt ein paar, zwar unelegante, aber bequeme Schuhe (*madās* oder *waṭa*, pl. *wuṭi*). Sandalen habe ich keine Fellachen diesseits des Jordans tragen sehen, wohl aber jenseits z. B. in *kerek*. Zur Zeit der Ernte schafft sich aber auch derjenige, der sonst barfuss geht, ein paar Schuhe an, um sich auf dem Stoppelfeld ungehindert bewegen zu können, und es blüht deshalb das Fellachenschuhmacherhandwerk um diese Zeit. Die »Bessersituirten« weichen natürlich, je nach Rang und Mitteln, in ihrer Kleidung vielfach von dieser reglementären Fellachenbekleidung ab und ahmen dem Städter nach, indem sie Hemd (*ḳamīs*), Unterhosen (*libās*), eine Art Kaftan aus gestreiftem Baumwollzeug oder Seide (*ḳombāz*), feinere mit Stickereien verzierte *ʿabā's*, auch *schāle*, *shamle* genannt, oder Tuchmäntel (*dschibbe*), auch seidene, wollene oder baumwollene Gürtel und städtische Schuhe (*sirmāi*) tragen.

Die Fellachin trägt einen bis auf die Füsse herabhängenden weissen oder blauen Rock (*ṯōb*) mit weiten Ärmeln; für festliche Gelegenheiten einen *ṯōb ḥarīr*, d. h. ein seidenes Gewand mit blauen, grünen, rothen, gelben seidenen Streifen und auf der Brust ein Viereck von rothem und gelbem Tuch aufgenäht, derselbe wird durch einen baumwollenen oder seidenen Gürtel zusammengehalten. Darüber wird ein kurzerer und enger als bei den Männern anliegender, gewöhnlich dunkelrother ʿaba getragen. Manche haben auch über dem *ṯōb* noch eine, oft reich mit Goldstickerei verzierte Jacke (*taḳsīre*; z. B. in Bethlehem). Der Kopf ist mit einer, in verschiedenen Distrikten verschieden gestalteten Kappe, an welche Goldstucke angenäht sind, bedeckt. In Bethlehem tragen die Frauen eine Art Tuchhelm (*schaṭwe*), an welchen, die Stirne zierend, goldene, bei den Ärmern silberne kleine Münzen angenäht werden. In Nazareth und Umgegend trägt die Frau zu beiden Seiten des Gesichts eine Art aus ausgestopftem Zeug gebildete Wurst, woran eine Masse schwerer Silbermünzen (5 oder 6 Piasterstucke) angenäht sind,

oft im Betrag von 100—150 Mark. Diese unsinnig schwere Kopfbedeckung (*ṣmāde*, verursacht mancher Frau Kopf- und Augenleiden, obschon die meisten sich daran gewöhnen und das Abwerfen derselben, nachdem sie sich Jahre lang daran gewöhnt hatten, eben so sehr die Veranlassung zu Augenleiden werden kann, wie ich bei mehreren Frauen in Nazareth Gelegenheit hatte zu beobachten. Eine derselben hatte die schwere *ṣmāde* abgeworfen und die bedeutend leichtere (*sūḳi*) städtische Kopfbedeckung: kleinen Tarbusch mit goldenem *ḳors* (eine Art plaque), *mändīl* und leichten, am Rücken herabhängenden Goldmünzen, angenommen. Andere hatten, um ihren Männern aus Geldverlegenheit zu helfen, ihre Kassen geplündert, d. h. die schweren 5 und 6 Piasterstücke abgetrennt, so dass sie nun nur noch die leeren »Zeugwürste« zu beiden Seiten des Kopfes trugen. Alle litten in Folge dessen an Kopfschmerzen, und erstere noch an einem unheilbaren Augenleiden. Diese Kopfbedeckung ist nicht blos die Zierde, sondern zugleich auch die Geldkasse der Frau; bei ihrer Verheirathung wird das Kapital angelegt. Ist sie in Noth, so trennt sie einige Stücke ab. Verdient sie etwas, so näht sie einige Stücke an. Des Nachts wo sie diesen schweren Schatz ablegt, ist sie natürlich besorgt, ihn an sicherem Orte aufzubewahren. Bei feindlichen Überfällen haben die Weiber nichts Eiligeres zu thun, als ihre *ṣmāde's* zu verstecken, wie ich öfters in Nazareth zur Zeit von Beduinenüberfällen gesehen habe. Nicht selten geschah es, dass Beduinen und Strassenräuber Frauen überfielen, um ihnen ihren Kopfschmuck abzunehmen. Auch kamen in mehreren Dörfern Fälle vor, wo Frauen auf ihrem Heimgang von der Quelle überfallen und ermordet wurden, einfach um des Geldes willen, das sie auf diese Weise bei sich trugen. Nicht selten ereignet es sich, dass christliche Frauen ihre *ṣmāde* oder einen Theil davon der Kirche vermachen, damit dafür Messen zu ihrem Seelenheil gelesen werden. Diese Kopfbedeckungen werden durch Bänder oder Kettchen unter dem Kinn festgehalten (*z'nāḳ*); auch hängen oft Kettchen davon herab, an welchen ein grösseres silbernes oder goldenes Geldstück angebracht ist und als Medaillon die Brust ziert. Über diese mit Geld verzierte Kappe wird eine Art Schleier (*mändīl*) geworfen, der jedoch nicht das Gesicht, sondern den Kopf und Nacken bedeckt. Sieht sich jedoch die Fellachin einem Fremden gegenüber, so bedeckt sie

sich mit dem Schleier Mund und Nase; auch wird sich eine ordentliche Fellachin nie vor Männern ohne diese Kopfbedeckung zeigen. Manchmal ist es mir passirt, dass ich in Dörfern vor offenen Höfen vorbeiritt, wo die Weiber um es sich an heissen Tagen leicht zu machen oder um sich das Haar zu kämmen ihre Tücher abgelegt hatten; wie der Blitz aber flogen die Schleier auf die Köpfe, als sie meiner ansichtig wurden. Dieses Kopftuch ist in gewissen Gegenden weiss, manchmal mit gestickter buntfarbiger Bordure und Franzen (Jerusalem, Bethlehemdistrict), in andern roth (*schambar aḥmar*), wie z. B. im Nablusergebiet, in andern schwarz mit gelben Streifen, wie z. B. in und um Nazareth.

Die Zierde des Weibes bleibt somit unter dem Kopftuch oder Schleier sorgfältig verborgen, und sieht man höchstens an der Stirne oder den Schläfen etwas davon. Alte Fellachenweiber färben sich oft, wie dies auch bei den Städterinnen Sitte ist, ihr weisses Haar mit *ḥenna* roth. Die einzigen »Schönheitsmittel«, welche die Fellachinnen brauchen, sind die schwarze Augenschminke (*köḥl*), welche übrigens nicht blos zur Verschönerung, sondern auch zur Stärkung des Auges angewandt wird, und die *ḥenna*, womit bei besondern freudigen Veranlassungen (Hochzeit etc.) Finger und Füsse rothgefärbt werden. An den Armen werden aus schlechtem Silber verfertigte Armspangen (*asāwer*), an den Fingern silberne, bleierne oder messingene Ringe (*chawatem*) und an den Füssen in manchen Fällen Fussringe (*cholchāl*) getragen. Diese Stücke bilden den ganzen Schmuck (*ṣīgha, maṣāgh*) der Fellachin. In manchen Gegenden, wie z. B. im Nablusergebirge, kleiden sich jedoch die Frauen besser, indem sie ausser den genannten Stücken noch Hemd und Hosen tragen. Unverheirathete Frauenzimmer sind leicht von verheiratheten Frauen zu unterscheiden, indem erstere eine viel einfachere und leichtere Kopfbedeckung tragen. Die *schatwe* und *ṣmāde* werden erst bei der Verheirathung angelegt.

---

Einer der sehnlichsten Wünsche der arabischen Dorfbewohner, wie der Orientalen überhaupt, ist eine zahlreiche männliche Nachkommenschaft zu haben. Ein Vater, der viele Söhne, Enkel und etwa Urenkel hat, gewinnt dadurch nicht blos Unterstützung und Hülfe im Alter, da die Söhne in der Regel im Hause des Vaters oder doch im Dorfe bleiben, sondern jedes Weitere männ-

liche Mitglied der Familie ist auch ein weiterer Zuwachs an Ehre, Einfluss und Macht. Die *ḥamūle* (Sippe, clan), welche 200 Männer (oder wie die Fellachen oft sagen, 200 »Flintenträger« *bawardīje* zählt, kann unter den bis jetzt in Palästina herrschenden Verhältnissen, leichter ihre Ansicht zur Geltung bringen, als diejenige, die nur 50 zählt. Eine kleine Familie ist deshalb auch in der Regel eine solche, die wenig Einfluss hat, und eine zahlreiche Familie eine solche, die etwas zu sagen hat und die im Nothfall mit Gewalt ihren Willen durchsetzen kann. Mit Stolz betrachtet deshalb der Vater seine Söhne, und der Schwester hört man es an, dass es ihr im Innersten wohl thut, wenn sie von ihren »Brüdern« reden kann. Es lässt sich daher leicht begreifen, dass es eine gesegnete Stunde ist, in welcher dem Vater gemeldet wird: dir ist ein Sohn geboren. Alle Verwandten, Nachbarn und Freunde begeben sich in diesem Falle zu ihm, um ihm mit der gewöhnlichen Formel »*mubārak mā adschāk*« (Gesegnet sei, was dir gekommen!) zu gratuliren, auf welches er freudig erwidert »*allāh jebarek fīk*« (Gott segne dich!). Ein Tässchen Kaffee wird bei dieser Gelegenheit servirt, bei den Christen auch ein Gläschen Schnaps und etwas Zuckerwerk (*noḳol*). Bei der Geburt eines Mädchens ist der Vater, wenn nicht gerade traurig oder zornig, wie es manchmal geschieht, wenn der Sohn und Erbe zu lange auf sich warten lässt, so doch nicht besonders erfreut und von den Freunden wird keine Notiz von dem Ereigniss genommen. Die Geburt eines Mädchens hat zwar neben den Schatten- auch ihre Lichtseiten; denn wenn die Geburt eines Sohnes ein Zuwachs an Ehre, Hülfe und Einfluss ist, so ist die Geburt einer Tochter ein Zuwachs an Kapital. Wenn der Vater nämlich das Mädchen in seinem zehnten bis vierzehnten Jahr verheirathet, so erhält er für dasselbe einige Tausend Piaster. Hat er z. B. vier Töchter, so repräsentiren diese eine Summe von wenigstens 12 000 Piastern und darüber, und der Kaufmann eröffnet ihm hierauf einen Credit, auch wenn er sonst ein armer Mann ist. Bei der Geburt wird das Kind nicht gewaschen, sondern mit fein gestossenem Salz eingerieben. Dieses Verfahren, das einige Wochen lang fortgesetzt wird, soll das Kind stärken und abhärten. Gelegentlich aber fügt es ihm grossen Schaden zu. In Bethlehem sah ich einen schönen kräftigen Knaben, welcher durch das unsinnige Einreiben sein Augenlicht schon als Säugling verloren hatte: die

Salzbrühe sei ihm in die Augen geflossen, so wenigstens behauptete die Mutter. Im Allgemeinen aber scheint dieses Verfahren den Kindern nicht zu schaden; denn sie wachsen bei allem Schmutz und aller Vernachlässigung und unzweckmässigen Fütterung, der glühenden Hitze wie der Kälte ausgesetzt, kräftig heran und gewöhnen sich frühzeitig an das rauhe Leben, das ihnen bevorsteht. Manches Kind aber, das in ein frühes Grab sinkt, hätte bei vernünftiger Behandlungsweise und gelegentlicher ärztlicher Hülfe diesem Schicksal entrinnen können. Was aber die Probe besteht, ist gestählt zum Kampf mit den widrigen Elementen und zum Ertragen der Entbehrungen und Strapazen des Fellachenlebens. Verwöhnt wird in der Regel der Säugling nicht; stundenlang muss er sich in Lumpen gehüllt, in einer primitiven Holzwiege angebunden, rothen Grund (*samaḳa*) als Windel unter sich, gedulden bis die Mutter, welche gewöhnlich schon am zweiten oder dritten Tag nach ihrer Niederkunft ihren Hausgeschäften nachgeht, vom Holz- oder Wasserholen zurück ist. Sucht sie ihn durch ein über das Gesicht ausgebreitetes *mündīl* vor Fliegen und Moskitos zu schützen, so erstickt der arme Tropf fast vor Hitze und Mangel an Luft. Lässt sie ihn ohne diesen Schutz, so lagern sich Dutzende von Fliegen auf seinem Gesicht und bedecken ihm alle Öffnungen in demselben; er schreit und brüllt Anfangs und schüttelt sich, so viel sein eingeengter Zustand es ihm erlaubt, schickt sich aber schliesslich in das Unvermeidliche. Es war mir oft unbegreiflich, Fellachenkinder in den Strassen und auf den Dunghaufen herumsitzen zu sehen, deren Augen förmlich mit Fliegen zugedeckt waren, und die keine Miene machten sie zu verscheuchen. So gewöhnen sie sich schon in dem frühesten Alter daran, die Landplagen zu ertragen An Liebe zu ihrem Kinde fehlt es jedoch der Fellachin nicht; sie pflegt und besorgt es nach ihrer Art mit der grössten Zärtlichkeit und Hingebung und ist bereit sich die grössten Entbehrungen und Opfer für dasselbe aufzulegen. Sie liebkost es und nennt es mit den zärtlichsten Namen: *Jā ḥabībi, jā ʿaini, jā rūḥi, jā sīdi, jā ʿomri, jā muhdschet ḳalbi* (»Oh mein Freund, mein Auge, meine Seele, mein Herr, mein Leben, o du Blut meines Herzens«), und singt ihm süsse einschläfernde Wiegenlieder. Überhaupt besitzt das Fellachenweib eine merkwürdige Liebe für Kinder im Allgemeinen und wird nicht leicht einem solchen etwas zu Leide thun.

Als Kindsmagd zeichnet es sich durch Anhänglichkeit, Geduld und Ausdauer in der Arbeit und im Ertragen von Nachtwachen vortheilhaft aus. Sein Fehler ist eher ein zu grosses Mass von Affenliebe, besonders für einen *ṣabi* (Knaben, Sohn). Wie manche Mutter dient bis in ihr hohes Alter oder plagt sich auf eine andere Art ab, um ihren Sohn zu verheirathen und später den Lümmel sammt Frau und Kindern unterstützen zu können. Die Kinder werden, wo möglich, nicht weniger als zwei Jahre gesäugt, was in dem heissen Klima ihnen sehr zu Gute kommt. Oft geschieht es, dass 3 — 5jährige Kinder nachdem sie auf der Strasse umhergelaufen, mit einem Stück Brod in der Hand zur Mutter kommen und um einen *maṣṣa* (Schluck) bitten. Ich habe von sechsjährigen Knaben gehört, die noch nicht entwöhnt waren. Wittwen meinen oft ihrem jüngsten Kinde einen besondern Dienst zu erweisen, indem sie es jahrelang säugen. Von recht kräftigen Knaben habe ich oft sagen hören: »sein Kopf ist voll von seiner Mutter Milch« oder »er hat sich an seiner Mutter Milch satt getrunken« (*rāso malan min ḥalīb ummo — hu schab'ān min ḥalīb ummo*«), während der Grund einer weniger kräftigen Constitution oft darin gefunden wird, dass das Kind sich nicht an Muttermilch satt getrunken hat. Stirbt die Mutter, so wird ein Säugling, bis eine Amme gefunden werden kann, von Nachbarinnen gesäugt. — Ich habe von einigen Fällen gehört, wo Kinder an einer Ziege gross gezogen wurden. Sehr bald wird das Kind aber auch an Brodessen gewöhnt, und sein Magen oft auf die unvernünftigste Weise mit schweren Speisen gefüllt. Hat es einmal einige Zähnchen bekommen, worüber die Mutter jubelt: *ṭela' sinno, chabbi-lchubz 'anno!* (Sein Zahn ist heraus, versteckt das Brod im Haus!), so kann man es zu allen Zeiten mit einem Stück Brodfladen bewaffnet auf der Strasse herumkrabbeln sehen, und seine Erziehung ist nun in ein neues Stadium getreten. Hat die Fellachin in der Stadt oder auf dem Feld Geschäfte, so trägt sie ihr Kind in einer Art Sack auf den Rücken gepackt mit sich; in der Ernte wird es oft in der Wiege mit aufs Feld geschleppt. In der Kinderapotheke der Fellachen befinden sich nur wenig Mittel; vieles wird der Natur überlassen. Gegen Wundsein gebraucht man fein gesiebte rothe Erde, die mit Wasser zu einem Brei gerieben und so aufgestrichen wird, oder auch ein hochrothes Pulver (*zeraḳon*, vermillion?); gegen heisses Fieber das Ritzen

(*taschṭîb*, ritzen Verb. *schaṭṭab*) der Haut an Rücken und Füssen mit dem Rasirmesser (*mûs*), bis das Blut fliesst; gegen schweres Zahnen, Hirnentzündung u. a. das Brennen (*kejj*) mit einer Stecknadel unter der Zunge oder mit einem glühenden Nagel auf dem Kopf. Wenn diese Mittel nicht helfen, so ist die Weisheit der *dâi* (Hebamme) am Ende und Allah kann dann nur noch durch ein Wunder helfen. Manches langwierige Augenübel könnte im Anfang durch den Gebrauch des reinigenden Wassers verhindert werden; gegen den zu häufigen Gebrauch des Wassers jedoch ausser zum Trinken hat der Fellache ein grosses Vorurtheil. Hat das Kind seine ersten Sprachstudien mit dem Ausruf *jamma, jâba* (oh Mutter! oh Vater!) begonnen, so folgt gewöhnlich darauf ein anderer Ausruf: *abûk* (Abkürzung von *jil'an abûk* oder *jeḥreḳ abûk*, »Verflucht sei dein Vater, verbrannt werde dein Vater«!), und zupft der Kleine den Vater am Bart und ruft ihm das *abûk* zu, so kennt sich dieser gewöhnlich nicht vor Freude und Alles findet, dass er sehr *schâṭer* (gescheit) sei und verspreche, ein rechter Mann zu werden.

Arabische Kinderspiele und Kinderlieder giebt es nicht. Die Jugend tummelt sich auf den Strassen und auf öffentlichen Plätzen umher und ist fröhlich und glücklich auf ihre Weise. Sobald der Junge einige Jahre alt ist, kann er zu allerlei Dienstleistungen gebraucht werden. Er führt die Ziegen oder Esel auf die Weide und hat darauf zu achten, dass sie weder auf dem angesäeten Felde noch im Weinberge Schaden thun. Dabei kann er sich im Schatten eines Oliven- oder Feigenbaumes ausstrecken und da Naturbetrachtungen anstellen, oder er sucht sich die Zeit zu verkürzen, indem er auf seiner *zummâra*, einer primitiven aus Schilfrohr fabricirten Pfeife, allerlei Melodien bläst. Wenn im Sommer die Feigen oder Trauben zu reifen anfangen, so kann er den Feigengarten oder den Weinberg bewachen und einen etwaigen Eindringling durch Schreien und Steinewerfen zum Rückzug zwingen. In der Ernte hilft er nach Kräften mit beim Aufladen der Garben und Heimtreiben der beladenen Thiere. Das Mädchen wird früh angeleitet, mit einem Wasserkrug auf dem Kopf oder einem kleinen ledernen Schlauch auf dem Rücken zur Quelle zu gehen, um Wasser zu holen. Es hat das Brennmaterial zum Brodbacken, Kuh- und Schafsdunger, zusammenzusuchen und zum Trocknen in der Sonne auszubreiten, der Mutter beim

Holzholen behülflich zu sein, die jüngeren Geschwister zu hüten und herumzuschleppen und sobald es nur seine Kräfte zulassen, beim Weizenmahlen, Teigkneten und Brodbacken zu helfen. In der Nähe grösserer Städte gehen viele Fellachenkinder, Knaben sowohl als Mädchen, bei Bauten im Taglohn arbeiten, manche kommen sogar drei bis fünf Stunden weit her und bleiben dann die ganze Woche in der Stadt und kehren erst Samstag nach Hause zurück. Ihre Nahrung ist Brod mit Zwiebeln, Oliven, Käse, Öl, Melonen, Feigen oder sonst einer Zugabe; Fleisch bekommen sie nur selten. Schulen, in welchen die Kinder im Lesen, Schreiben, Rechnen und anderen nützlichen Kenntnissen unterrichtet werden konnten, gab es in Palästina sowohl für die Muslimen als für die Christen, ehe sich seit etwa funfzig Jahren amerikanische, englische und deutsche Missionsgesellschaften und Vereine für den Unterricht der arabischen Jugend im heiligen Lande interessirten, eigentlich keine. Nun finden wir nicht blos in jeder Stadt, sondern sogar in jedem einigermassen bedeutenden Dorf (in ausschliesslich muslimischen jedoch weniger) eine oder mehrere von Christen verschiedener Denominationen (Griechen, Lateiner, Protestanten, Armenier etc.) oder von Muslimen (Regierung) unterhaltene Schulen, und viele Fellachen, von der Wichtigkeit und dem Nutzen des Unterrichtes überzeugt, lassen ihre Kinder fleissig zur Schule gehen. Früher schickten nur wohlhabendere Eltern, welche auch zugleich den Werth des Unterrichts kannten, ihre Kinder — aber nur die Knaben — zu einem *mo'allem* (Lehrer für Christen) oder zu dem *chaṭîb* (Redner, Prediger für Muslimen). Die einzigen Wissenschaften, welche da docirt wurden, waren arabisch lesen und allenfalls auch etwas schreiben. Die Muslimen lernten Korân, die Christen Psalmen (*mazâmîr*) herleiern. Bis jetzt wird noch stets der Psalter für Christen, der Koran für Muslimen als das normale Lesebuch betrachtet. Das Salär des Schulmeisters bestand aus Brod, Eiern, welche die Schüler täglich mitbrachten, und einigen Piastern am Ende des Monats, ausserdem einem *bachschîsh*, wenn der Schüler an einem der Hauptabschnitte des Lesebuchs angekommen war. Ich habe manche alte Männer getroffen, welche auf diese Weise den ganzen Psalter von Anfang bis zu Ende auswendig gelernt hatten. Muslimen lernen ganze grosse Sûren des Korâns auswendig. Auf eine Holztafel wurde geschrieben. In der Schreibekunst

brachte man es gewöhnlich nicht so weit, wie in der Lese- oder Auswendiglernkunst, und noch jetzt trifft man Dörfer, hauptsächlich muslimische, wo auch nicht ein Einziger, andere, wo nur etwa der *chaṭīb* lesen oder schreiben kann. Kommt ein Brief an, der gelesen werden soll, oder soll irgend etwas geschrieben werden, so muss man ins nächste Dorf zum *chaṭīb* schicken. Aber auch mancher *chaṭīb* kann nur nothdürftig einen Brief herausbuchstabiren oder mit gräulichen Buchstaben etwas zu Papier bringen Furcht und Schrecken waren auch beim arabischen Schulmeister die Hauptmittel, dem Schüler die nöthige Aufmerksamkeit und etwas Fleiss beizubringen. Da war der unentbehrliche Stock und der *falak*, ein Holz, an dem ein Seil angebracht war, in welches die Füsse des Schülers, während er auf dem Rücken am Boden lag, so eingeklemmt wurden, dass er sich nicht regen und der Lehrer tüchtig zuschlagen konnte. Hie und da habe ich noch in Schulen dieses Schreckensinstrument zur Warnung an der Wand hängen sehen. In nur ganz vereinzelten Fällen liess einmal ein Vater auch sein Mädchen im Lesen unterrichten; bei Muslimen kam das aber nicht vor

Es giebt unter den Fellachenkindern recht aufgeweckte Köpfe, die schnell begreifen und leicht lernen. Der grosse Mangel bei den jetzt da und dort in den Dörfern vorhandenen Schulen scheint mir der tüchtig gebildeter Lehrer und sachkundiger Schulinspektoren zu sein. In manchen Schulen geht es, wie bei dem »Maulthier der Mühle«; es geht herum und herum, macht viel Lärm und kommt doch nicht von der Stelle. Tüchtige Schulen müssten in kurzer Zeit ein ganz anderes Geschlecht heranziehen. Weiter als bis zum zehnten oder dreizehnten Jahr wird nur in seltenen Fällen der Fellachenjunge die Schule besuchen. In diesem Alter ist er oft schon verlobt, manchmal sogar verheirathet, hat bereits die männliche *läffe* auf dem Kopf und muss dem Verdienste nachgehen. Manche widmen sich nun dem Ackerbau und haben mit Pflügen, Säen und Ernten, dem Besorgen der Weinberge, der Olivenpflanzungen und der Feigengärten und mit der Pflege des dazu nothwendigen Viehes (Ochsen, Kühe, Esel, Ziegen) genug zu thun. Andere treiben ein Handwerk · Schuster (*skāfi*), Schreiner (*neddschār*), Weber (*ḥajjāk*), Maurer (*bünna*). Ausser diesen werden in gewöhnlichen Dörfern keine anderen Handwerke betrieben, und auch diese sind nur spärlich vertreten,

in manchen Dörfern gar nicht. Der Weber fabricirt auf seinem primitiven Webstuhl (*nōl*) das dicke starke Baumwollentuch, woraus der *tōb* gefertigt wird; das europäische Baumwolltuch, welches in grossen Quantitäten in Syrien verkauft wird, ist dem Fellachen zu dünn und zu schwach zu diesem Zweck. Ebenso verfertigt er das Zeug zu den dicken warmen Fellachen-ʿabā's; die feineren Sorten kommen von Damascus. Ein Weber, der früh Morgens an die Arbeit geht, kann mit Leichtigkeit das zu einem Kleid nöthige Zeug (eine *schoḳḳa*) in Einem Tag fertig bringen und hat immerhin noch einen ordentlichen Verdienst. Der Schreiner verfertigt die Holztheile des ausserordentlich einfachen Pflugs und sonstiger Ackerbaugeräthschaften. Der in der Kenntniss seiner Profession etwas weiter vorangeschrittene versteht es auch, rohe Thüren und Fensterläden herzustellen. Weiter geht seine Kunst nicht. Die eisernen Theile der Ackergeräthschaften liefert der Schmied in der benachbarten Stadt oder umherziehende Zigeuner (*nawar*), welche nicht blos in Städten, sondern auch in Dörfern nach Bedürfniss ihre Werkstätte unter einem schwarzen Beduinenzelt aufschlagen und Nägel, Beile und allerlei andere eiserne Geräthschaften fabriciren. Nur jenseits des Jordans habe ich auch in kleinern Dörfern Schmiede (*ḥaddād*) angetroffen. Der Ausübung dieses Handwerks ist es wohl auch zuzuschreiben, dass der Familienname *ḥaddād* (Elias *el-ḥaddād*, Jūsef *el-ḥaddād* etc. etc.) dort so häufig vorkommt. Um den Fellachen mit denjenigen Artikeln zu versehen, welche er weder in seinem Dorfe noch in der Nähe sich verschaffen kann, ziehen wandernde Schuhmacher, Kupferschmiede (*naḥḥās*), Silberschmiede (*ṣāigh*, pl. *ṣujjāgh*), Hausirer (gewöhnlich Juden), Matratzen- und Convertenmacher (auch Juden), Büchsenmacher etc. etc. auf dem Lande umher und halten sich da oder dort, je nachdem sie Arbeit finden, länger oder kürzer auf. Auch Quacksalber und solche, die Kinder impfen (*daḳḳ*), ziehen gelegentlich in den Dörfern umher. In Bethlehem ist die Fabrikation von Rosenkränzen, Sachen aus Perlmutter und aus schwarzem *nebi mūsā*-Stein eine Industrie, von welcher viele Familien leben und manche reich werden. In manchen Dörfern, wie z. B. *rāmallah*, *liftā* etc. etc. giebt es viele, die sich ihren Lebensunterhalt damit verdienen, dass sie sich einige Esel halten, auf welchen sie, je nach der Jahreszeit, Holz, Weizen, Gerste, getrocknete Feigen, Trauben, Öl, Wasser

gierung einen grossen Strich solchen Landes in der Ebene Jesreel an das Haus Sursuk in Beirut verkauft.

2. *arḍ wakf* = Stiftungs-, Vermächtnissland (von aukaf (awkaf) = stiften, vermachen), d. h. Ländereien, welche vom Landesherrn oder von irgend einer Privatperson geschenkt wurden, um aus deren Ertrag Moscheen, sonstige heilige Plätze, Schulen, Armenhäuser etc. etc. zu unterhalten. So giebt es reiche Schenkungen von Ländereien, die der Omarmoschee, dem *nebi dāud*-Grabmahl, den Saladinstiftungen (Moscheen, Universität), der Moschee in Hebron (*sajjidna-'lchalīl*) etc. etc. angehören. Solches Land kann ebenfalls nicht verkauft, sondern nur verpachtet werden. Der für die Bebauung desselben zu entrichtende Zehnte oder sonst festgesetzte Betrag wird nicht an die Regierung sondern an den Stiftungs-Verwalter (*mutwalli*) abgeliefert. Dieser selbst erhält für seine Verwaltung der Güter einen Antheil von dem abzuliefernden Weizen, Gerste etc. etc. was mancher armen oder herabgekommenen Effendifamilie eine willkommene Einnahme verschafft. In der Verwaltung dieser wakfs ist übrigens vieles faul geworden und man schimpft mit Recht, dass die Effendis dieselben »auffressen«, anstatt die Einkünfte für die ursprünglich beabsichtigten Zwecke zu verwenden.

3. *arḍ mulk* = Eigenthum. Es sind diess meist kleinere Grundstücke in der Nähe der Dorfer: Hügelland, Gärten, Feigen- und Olivenpflanzungen, Weinberge, welche mit trockenen Mauern oder Cactushecken eingefriedigt oder sonstwie abgegrenzt sind. Diese steht es natürlich dem Eigenthümer frei nach seinem Gutdünken gegen anderes Eigenthum auszutauschen (*büdūl*), was öfters geschieht, oder zu verkaufen (*bī'a*). Den Kaufbrief (*ḥeddsche*) stellte bis jetzt irgend ein Schreibkundiger im Dorfe aus, und mit den nöthigen Zeugenunterschriften oder Siegeln versehen, wurde seine Gültigkeit nie angefochten. Neuerdings aber sucht die türkische Regierung auch diese Angelegenheiten unter ihre directe Controle zu bekommen.

Brachliegendes Land (*arḍ būr*) giebt es in Palästina, theils wohl wegen der zu geringen Bevölkerung, theils wegen deren Armuth und Trägheit noch sehr viel. In den fetten Ebenen ist dies jedoch weniger der Fall, als in den mageren Gebirgsgegenden, welche freilich im Frühjahr, mit spärlichem Gras bedeckt, als Weide für das Vieh dienen. Auch wächst auf diesen Plätzen

eine Art Dorngewächse (*billān*), welche die Kalkbrenner in grossen Quantitäten sammeln und neben dem *dschift* (ausgepressten Oliven) als Brennmaterial brauchen, da sie eine ausserordentliche Hitze hervorbringen. Mageres Hugelland wird manchmal gedüngt, indem man das darauf wachsende Gras und Gestrüpp, wenn es trocken ist, verbrennt, sonst aber fällt es keinem Fellachen ein, sein Feld zu düngen. Es würde ihm dazu wohl auch die nöthige Quantität Dünger fehlen, vor allem aber müsste der Transport desselben, da es an Wagen und ordentlichen Wegen gebricht, zu kostspielig werden. Beim Gemüsebau jedoch in bewässerten Gärten und gelegentlich auch bei Oliven- und Feigenpflanzungen wird Dünger angewandt.

Todtes Land (*arḍ mejjite*) ist solches, das schon lange unbebaut daliegt. Wer dasselbe »belebt« (*jeḥji*), macht es sich dadurch zum Eigenthum (*mulk*). In Nazareth habe ich manche hübsche Weinberge gesehen, welche deren Eigenthümer durch solche »Belebung« todten Bodens, d. h. durch Pflanzen von Reben und Bäumen sich erworben hatten.

*arāḍi maḥlūle*, sagt Baurath C. Schick in dem vorhin erwähnten Artikel, sind Ländereien, welche von den bisherigen Besitzern verlassen worden, sei es dass die Eigenthümer ausgestorben oder, was in diesem Lande häufig vorkommt, dass die Leute, weil sie sehr verschuldet, besonders auch sehr im Rückstand mit der Bezahlung ihrer Steuern sind, einfach den Ort verlassen und anderswo sich angesiedelt haben. Solch herrenloses Land fällt wieder an den Staat zurück, gleichviel zu welcher Classe es früher gehörte.

Da die mit dem Ackerbau und der Landwirthschaft überhaupt zusammenhängenden Geschäfte sich nach den Witterungsverhältnissen richten, so ist es wünschenswerth, auch hierüber Einiges mitzutheilen.

In Palästina giebt es eigentlich nur zwei Jahreszeiten: die Regenzeit (*schita*, *faṣl esch-schita*) von etwa Mitte October bis gegen Ende April und die trockene Zeit (*ṣēf*, *faṣl eṣ-ṣēf*) von Ende April bis Mitte October. Um Mitte October kann der erste Regen (Frühregen) beginnen, oft aber bleibt er bis November, ja sogar bis December aus. Dieser Monat und Januar sind gewöhnlich rechte Regenmonate, in welchen es oft acht Tage und länger fast unaufhörlich regnet. Im Monat März und April fallen die

Spatregen, aber von Mai an hängt die Vegetation, was ihren Feuchtigkeitsbedarf anlangt, einzig von dem tief in die Erde eingedrungenen Regen und von dem starken Nachtthau (*nâda*) ab, da in diesen sechs Monaten, ausser in sehr seltenen Ausnahmefällen, kein Tropfen Regen fällt. Die Araber unterscheiden jedoch auch vier Jahreszeiten: Frühjahr (*rabî'a*, Februar, März, April), Sommer (*ṣêf*, Mai, Juni, Juli), Herbst (*charîf*, August, September, October), Winter (*schita*, November, December, Januar). Der Februar (*schebâṭ*) correspondirt etwa mit unserm veränderlichen April, und heisst es deshalb von ihm in den Fellachenwetterregeln: *schebâṭ ma 'alêh rebâṭ* (etwa: Februar unzuverlässig immerdar). Doch heisst es auch von ihm: *in schabaṭ walabaṭ rîḥat eṣ-ṣêf fîh* (etwa: Wenn er auch tobt und rast mit wildem Sinn, so ist doch der Geruch des warmen Sommers d'rin). Vom März (*adâr*) heisst es: *abu-zzalâzil walamṭâr — — — — wa jinschaf erra'i bela nâr* (etwa: er ist der Vater der Erdstösse und Regengüsse, ein Ungeheuer aber, der Hirte wird dennoch — an der warmen Sonne nämlich — trocken ohne Feuer). Der April-Spätregen wird als so kostbar betrachtet, dass es heisst: *schêtwet nîsan btiswa-ssikke wa-lfüddân*, ein Aprilregen bringt mehr als der Pflug und das Joch (Ochsen) an Segen. Vom Juli (*tamûz*) heisst es: *fi tamûz tighli-lmâ fi-lkûz* (etwa: bricht der Monat Juli herein, so siedet das Wasser im Trinkkrüglein). Sobald im October, November, oft aber erst im December, eine gehorige Quantität Regen gefallen und der in Folge der langen Sommerhitze und Trocknise ausgebrannte und zerrissene Erdboden gehörig erweicht ist, geht der Fellache an die Bestellung der Wintersaat (*schetâwi*). Weizen (*ḳamḥ*, *ḥenṭa*), Gerste (*scha'îr*), Linsen ('*adas*) etc. etc. Das Erdreich wird mit dem äusserst einfach construirten Pflug (*sikke*) umgebrochen, man könnte fast sagen nur aufgekratzt; denn die Furche (*ṭâlm* pl. *aṭlâm*) geht nicht tief (etwa 0,10—0,12 m). Die Saat (*b'dâr*) wird zuerst ausgestreut, dann umgepflügt. Den Pflug zieht ein Joch (*fäddan*) Ochsen oder ein Ochse und ein Esel, manchmal auch ein Kameel, seltener ein Pferd. Die Thiere treibt der Pflüger (*ḥarrâṯ*) mit dem Ochsenstecken (*mihmâz*) an, einem langen Stecken mit eiserner Spitze, den er gelegentlich auch zum Zerstossen einer Erdscholle braucht. Gegen einen solchen Stachel zu »löcken« wird dem Thier natürlich schwer und es muss vorangehen. Die Thiere sind, ausser wenn es etwa kräftige junge

noch nicht ans Joch gewöhnte Ochsen ('*edschl*) sind, sehr lenksam, auch schont sie der Fellache, besonders wenn es seine eigenen Thiere sind oder er nicht für sich selbst pflügt. Tief eingewurzeltes Dorngesträuch umgeht er oft lieber, als dass er stark auf den Pflug drückt, um es herauszuheben. Wo wegen Felsblöcken oder tiefeingewurzelten Dornbüschen das Pflügen schwer ist, hilft der Fellache auch mit der Hacke (*fās*) nach. Manches kleinere Stück dieser Art, besonders im Gebirge, wird auch nur umgehackt. Manchmal wird auch '*afīr* (trocken, d. h. ohne vorherigen Regen) gesät; dieses geschieht mit besonders leichtem Boden, der auch ohne vorher aufgeweicht zu sein, bearbeitet werden kann. Die Saat wird dem trockenen Boden anvertraut, wo sie dann nach dem ersten Regen schnell aufsprosst und eine frühe Ernte giebt. Bleibt aber der Regen zu lang aus, so ist die Saat oft verloren. ' Die Bestellung der Wintersaat dauert manchmal bis in den Januar hinein. Die Arbeit geht sehr langsam und gemüthlich vor sich, zumal die Leute oft mit ihrem Vieh zwei bis drei Stunden weit zu gehen haben, bis sie an ihren Äckern ankommen und bis Abends wiederum zurück sein müssen

Die Sommersaat (*ṣēfi*), hauptsächlich aus *dura* (einer Art Hirse) und Sesam (*simsim*) bestehend, wird erst, wenn man mit der Wintersaat fertig ist, bestellt. Das Gedeihen derselben hängt, da sie in der heissen und trockenen Zeit wächst, hauptsächlich davon ab, dass während der Winterzeit der Regen tief in den Boden hinabgedrungen ist und hier die nöthige Feuchtigkeit für die Sommermonate aufbewahrt wird. Eine ergiebige Regenzeit verspricht deshalb eine reichliche Sommerernte. Auch Taback und Baumwolle sind Sommerfrüchte, und die saftigen Wassermelonen und gelben Melonen, die Gurken, *faḳḳus* (Gurkenart) und gusa (vegetable marrow), werden erst nach der Regenzeit gesetzt und reifen in den heissen Sommermonaten, wobei ihnen aber der häufig und reichlich fallende Nachtthau zu statten kommt.

Es ist bereits erwähnt worden, dass bei weitem der grösste Theil des hauptsächlich zum Getreidebau tauglichen Landes, nicht Privat-, sondern Regierungseigenthum (*mīrī*) oder *wakf* ist und dass der Bebauer desselben deshalb nicht Eigenthümer, sondern nur Pächter sein kann. Jede Ortschaft hat gewisse, ihr angewiesene Strecken dieser Ländereien und diese werden beim Beginn der Regenzeit den einzelnen Bürgern je nach ihrem Ver-

langen in einzelnen Parcellen durch's Loos zugewiesen. Die Art und Weise, wie diese Vertheilung durchs Loos geschieht, ist nach Baurath C. Schick's Mittheilungen a. a. O. etwa Folgende: Alle diejenigen, welche pflügen wollen, versammeln sich in der *sâḥa* (offener Platz, aber auch, weil vor der Herberge sich gewöhnlich ein offener Platz, Laube etc. etc. befindet, in der Bedeutung von *maḍâfe*, *manzûl*, Herberge gebraucht). Der Imam (oder *chaṭîb*), welcher zugleich Dorfschreiber, Archivbewahrer, Rechnungsführer etc. etc. ist, hat bei diesen Versammlungen den Vorsitz. Alle, welche pflügen wollen, melden sich und geben die Anzahl von Pflügen (*fäddân*), die sie stellen wollen, an. Hat Einer nur einen halben Pflug, d. h. nur Ein Zugthier, so tritt er mit einem Andern zusammen. Man theilt die Gesammtheit in Classen: Es melden sich z. B. 40 Pflüge — diese werden in 4 Classen getheilt, je 10 zusammen, und über sie ein Chef oder Schech erwählt, welcher seine Partie mit ihren 10 Pflügen zu vertreten hat. Diese Classeneintheilung erleichtert die Eintheilung (oder besser Austheilung) des Landes. Dasselbe ist nicht überall gleich gut u. s. w. Sind nun 4 Classen gemacht, so wird das Land in vier Theile getheilt, so dass jeder dieser Theile gutes, mittelgutes und schlechtes in sich begreift. Die einzelnen Parcellen haben von Alters hergebrachte Namen, z. B. Rebhuhnfeld, Fuchsfeld u. s. w. Sind die Schechs über die Vertheilung in vier Theile einig, so dass kein grosser Unterschied dabei sein kann, so wird das Loos gezogen; dies geschieht dadurch, dass jeder der vier Schechs dem Imâm eine Kleinigkeit in seinen Beutel legt. Er ruft nun einen von den vier Theilen aus durch Hersagen der Parcellennamen, die dazu gehören, und ein herbeigeholtes Kind hat einen der vier in den Beutel gelegten Gegenstände herauszunehmen. Wem nun der herausgezogene Gegenstand gehört, dem wird dieser Theil für dieses Jahr zu bearbeiten zugewiesen. Nun gehen die vier Schechs daran, die ihnen zugewiesenen Stücke an die einzelnen Mitglieder ihrer Partei zu vertheilen. Aber nicht so, dass ein Pflug seinen Antheil in einem zusammenhängenden Stück bekäme, vielmehr hat jeder Pflug ein Zehntel an allen Grundstücken seiner Partei anzusprechen: die einzelnen Grundstücke werden darum in so viele *maras* (eig. Schnur) oder Streifen getheilt, als Pflüge da sind. Dadurch bekommt aber der Einzelne statt zwei oder drei grosse Stücke eine Anzahl langer Strei-

fen, die an ganz verschiedenen Orten der Dorfmarkung liegen. Die Grenzen werden durch Furchen (*telm*) oder Steine bezeichnet und noch heute gilt die Verrückung der Landmarke als eine fluchwürdige That, wie in den Zeiten Israels (Deuter. 19, 14).

Schon Mitte April oder Mai, in den wärmeren tiefliegenden Ebenen früher, in den kälteren Gebirgsstrichen später, findet die Ernte statt. In den ausgedehntem Ebenen (Gaza, Jafa, Esdrelon) verlangt das Schneiden und der Transport der Gerste, welche zuerst reift, dann des Weizens, viele Hände, und ziehen deshalb viele ärmere Fellachen um diese Zeit aus ihren Dörfern aus, um sich als Schnitter (*ḥaṣṣād*) zu verdingen. Auch arme Weiber, besonders Wittwen mit ihren Kindern, gehen auf einige Wochen da oder dorthin, wo geerntet wird, um Ähren zu lesen (*laḳḳaṭ*, *ṣejjef*, Ä. lesen). Jeden Abend werden die Ähren, die sie auf dem Felde gesammelt, mit einem Stein oder Holz ausgeklopft und die Körner aufbewahrt, und öfters schon habe ich solche arme Frauen nach einigen Wochen aus der Ernte heimkommen sehen mit einem Vorrath Weizen, welcher hinreichte, um sie mit Mehl für das ganze Jahr zu versehen. Der Schnitter legt gewöhnlich ein ledernes Schurzfell an, das Brust und Beine schützt; mit einer Sichel (*mindschal* pl, *manādschel*) schneidet er die Ähren, jedoch nicht ganz nahe am Boden ab, und hat er einen Arm voll abgeschnitten, so bindet er sie mit Halmen zu einer Garbe (*ḥezme* pl. *ḥezam*) und legt sie bei Seite. Diese Garben werden zu grösseren Haufen (*kōm* pl. *kwām*) zusammengetragen und dann auf Eseln, Maulthieren oder Kameelen auf die Dreschtennen gebracht. Alles ist zu dieser Zeit trotz der schweren heissen Arbeit fröhlich, und der Gesang der Männer und das Trillern (*zaghārīt*) der Frauen ertönt von Zeit zu Zeit und schallt über Berg und Thal.

Die Dreschtenne (*bēdar* pl. *bajāder*, auch *dschūrn* pl. *dschurūn*) ist ein offener, ziemlich ebener, geräumiger Platz in der Nähe des Dorfes. Am liebsten wählt man, wo man diese findet, grosse Felsplatten, welche sauber abgefegt werden. Wo solche nicht vorhanden sind, wie besonders in den Ebenen, da dient auch ein sonstiger ebener, fester Boden diesem Zweck. Die Tenne ist eine dem Dorfe gemeinsame, jeder aber wählt sich seinen eigenen Platz auf derselben. Er häuft darauf Gerste und Weizen, später *dura*, Sesam etc. etc. auf und drischt dieselben dann aus. Weder Sturm und Gewitter, noch Platzregen und Hagel sind zu befürch-

ten und der Fellache betreibt deshalb das Geschäft des Dreschens unter freiem Himmel ganz gemüthlich durch vier Monate hindurch bis gegen Beginn der Regenzeit. Er lebt zu dieser Zeit eigentlich auf der Dreschtenne und manches Dorf ist nun, wenigstens was die Männer betrifft, ganz ausgestorben. Gerste (ebenso Weizen) wird aufgeschüttet und das Vieh, Ochsen und Esel (meistens ohne, manchmal aber auch mit Maulkorb versehen) werden jeden Tag einige Stunden darauf im Kreise herumgetrieben und treten das Korn mit ihren Hufen aus, treten auch zugleich das Stroh zu Häksel klein, so dass es ganz weich und zart (*nāʿim*) wird und als Futter für das Vieh dienen kann. (Dieses zerkleinerte Stroh heisst *tibn*, Stroh in Halmen und Stoppeln auf dem Felde sind *ḳaschsch*). Auch braucht man zu diesem Zwecke den *mōredsch*, ein dickes schweres Brett, in welches wie Zähne kleine harte Basaltsteine eingefügt sind. Dieses Instrument wird wie ein Schlitten von einem Pferd auf dem Haufen ungedroschener Gerste oder Weizen umhergezogen und zermalmt und zerreisst durch sein Gewicht sowohl, weil der Treiber sich noch darauf stellt, als durch die scharfen Zähne das Stroh. Sind die Körner auf diese Weise aus den Ähren getreten, so geht der Bauer an's Worfeln (Worfeln *darra*, dreschen *daras*), das Geschäft des Dreschens *drās*. Dazu benutzt er die Zeit des Tages, wo ein ruhiges Lüftchen weht; denn weder bei Windstille noch bei starkem Winde kann er dieses Geschäft verrichten. Mit einer dreizackigen hölzernen Gabel wirft er die zertretene Masse in die Höhe; der Wind weht das feine zerbröckelte Stroh in einige Entfernung, während die Körner herabfallen; beide sammeln sich nach und nach zu Haufen an, während der gänzlich unnütze feine Staub ganz fortgeweht wird. Weizen und Gerste werden nun zu grössern Haufen aufgeschüttet und durch eingedrückte Formen versiegelt, so dass sie nicht ohne Wissen des Eigenthümers angebrochen werden können. Übrigens werden die Tennen stets von Leuten bewacht und Nachts schläft meistens jeder bei seiner Ernte. Mit Feuer ist man mit Recht ausserordentlich vorsichtig, und geschieht es deshalb sehr selten, dass ein Feuer auf der Tenne ausbricht und grossen Schaden verursacht.

Von dem nun da liegenden Vorrath von Weizen und Gerste werden zunächst die Steuern (der Zehnte, *ʿöschr*) direct oder durch den Pächter der Regierung oder dem Waḳf entrichtet. Welche

Erpressungen und Schindereien dabei vorkommen, ist hinreichend bekannt. Gewöhnlich gehört auch schon längst ein Theil der Ernte dem Kaufmann in der Stadt, von dem der Fellache Geld geborgt hat; dieser wird nun abgeholt, wenn nicht des Städters Saumseligkeit oder der Fellachen List es wenigstens theilweise verhindert, denn das Borgen wird dem arabischen Bauern, wie auch manchen andern Leuten, gar leicht, das Zahlen aber bitter schwer. Ist ein *ḥarrāṯ* (Pflügerknecht angestellt gewesen, so erhält nun dieser auch den ihm gebührenden Antheil, auch der Dorfgeistliche (*imām*, *chaṭīb*), der zugleich oft als Dorfbarbier fungirt, ist für seinen Lohn auf diese Zeit angewiesen — kurz wenn der Fellache etwas braucht und er hat kein Geld, so wird Jedermann auf die »*waḳt el-bēdar*« (Zeit der Dreschtenne) vertröstet, und da sucht natürlich jeder seinen Wechsel so schnell und so gut wie möglich einzucassiren. Auch die Derwische, die armen Dorfpfarrer, die Blinden und die Aussätzigen wallfahrten zum bēdar und geben selten leer aus Manchem »kleinen« Bauer bleibt dann, nachdem er alle rechten und unrechten Ansprüche an seine Habe befriedigt, kaum so viel übrig, dass er den nöthigen Bedarf für sich, seine Familie und sein Vieh bis zur nächsten Ernte nach Hause führen kann. Mancher muss schon nach einigen Monaten beim Kaufmann in der Stadt Geld borgen auf Rechnung der nächsten Ernte. Der wohlhabendere Fellache aber führt schon von der Tenne weg in Säcken auf Eseln oder Kameelen, was er nicht für seinen Bedarf nöthig hat, zum Verkauf auf den Kornmarkt (*dschrēne*) der nächsten Stadt. Oft wird es weit weg transportirt. So kommen z. B. alljährlich ganze Reihen Kameele mit Weizen beladen aus dem Ḥaurān nach Nābulus und Jerusalem. Vieles wird auch durch Mäkler (*sumsār*) aufgekauft und zum Export nach Jafa, Ḥaifa und ʿAkka transportirt. Der Rest wird in Magazinen (*machzan*) trockenen Zimmern oder zu diesem Zweck angelegten Cisternen (*maṭmūra*) aufbewahrt. Das zum Füttern des Viehs nöthige Stroh (*tibn*) wird ebenfalls an trockenen Orten, öfters in Felshöhlen aufbewahrt. Was den Ertrag der Felder betrifft, so soll sich herausgestellt haben, dass derselbe durchschnittlich das Sechsfache der Saatkörner ist, dass ein zwölffacher als sehr günstig betrachtet werden darf, dass aber ein dreissig- bis sechzig- oder gar hundertfältiger, wie er im Evangelium erwähnt ist, heut zu Tage nirgends vorkommt Das

Maass, nach welchem bei dem Fellachen das Land nicht eigentlich »abgemessen«, sondern abgeschätzt wird, ist der *füddân*, d. h. Joch Ochsen, und bedeutet ein Stück Land, welches ein Mann mit einem Joch Ochsen per Tag pflügen kann, freilich ein etwas unbestimmtes Flächenmaass.

---

Ausser dem Getreidebau, mit welchem sich besonders die in den grossen Ebenen oder deren Nähe wohnende Bevölkerung abgiebt, nimmt auch die Besorgung der Weinberge, der Feigengärten und der Olivenpflanzungen viel Zeit und Arbeit in Anspruch.

Die Weinberge (*kürm* (pl. *kurûm*) werden meistens in den gebirgigen Gegenden des Landes angelegt, weil da die natürlich terrassenförmig aufsteigenden Hügel dem Weinbau sehr günstig sind und gerade dieses mit vielen Felspartien durchzogene Terrain sich weniger für Getreidebau eignet. Viele Dörfer haben in grösserer oder geringerer Entfernung ihre herrlichen Weinberge, aber leider giebt es noch ungeheure Strecken im Lande, welche sich für den Weinbau eignen würden und die offenbar in früheren und besseren Zeiten Weinberge waren, die jetzt brach liegen. Die Weinberge werden zum Schutz gegen Menschen und Thiere mit trockenen Steinmauern (*dschedâr*, *sinsele* pl. *sanâsel*) oder Cactushecken umgeben. Mit dem meistens zu reichlich auf dem Boden umherliegenden Steinmaterial werden da und dort, wo sie sich nicht natürlich vorfinden, künstliche Terrassen angelegt, an welche die Reben sich anlehnen, oder über welche sie herabhängen. In manchen Gegenden lässt man die Reben (Rebe: *dâlije* pl. *dawâli*) am Boden liegen (Nazareth, Râmallah, Ramle etc. etc.), in andern zieht man sie aufrechtstehend (Ḳolônije und Abu Ghôsch bei Jerusalem). In den Weinbergen baut man aus grössern Steinen meistens ohne Mörtel ein *ḳaṣr* (Thurm, Castell), darauf etwa eine kleine von Zweigen und Blättern beschattete Hütte, von wo aus man den Weinberg übersehen und bewachen kann, und an den *ḳaṣr* sich anlehnend vielleicht eine von Reben überdeckte Laube aus rohen Stämmen. Weinpressen werden, weil der Fellache heute die Weinbereitung nicht mehr versteht und Muslimen, welche bei weitem die Mehrzahl der Fellachen bilden, sich nicht damit beschäftigen dürfen, keine angelegt. Man sieht aber in vielen Weinbergen noch die alten Pressen

(*maʿṣara*) der Kanaaniter und Hebräer: zwei in Felsen gehauene Becken, das eine, in welchem die Trauben ausgepresst wurden, das andere etwas tiefer liegend, in welches der ausgepresste Saft lief, beide mit einer Rinne verbunden. In Bethlehem und Bēt-dschālā wird zwar von Fellachen Wein gemacht, da sie aber weder die Bereitung noch die Aufbewahrung desselben ordentlich verstehen, so liefern sie nur etwas sehr Mittelmässiges. Die mit Besorgung des Weinbergs verbundene Arbeit ist: nach Aufweichung des Bodens durch den Regen, zwei- bis dreimaliges Umpflügen oder Umhacken und das Beschneiden der Reben *taḳnīb*, Infin. von *ḳánnab*) Grossere Felsblöcke werden sorgfältig aus dem Boden herausgegraben. Weitere Pflege widmet der Fellache dem Weinberg nicht. Im dritten Jahr soll ein neu angelegter Weinberg (*taʿmīre*) die ersten essbaren Trauben tragen. In dem Weinberg sind übrigens in der Regel nicht bloss Reben, sondern auch allerlei Bäume gepflanzt, z. B. Feigen-, Granat-, Apfel-, Birnen-, Aprikosen-, Pfirsich-, Quitten-, Maulbeerbäume u. s. w. Fangen die Reben an, ordentliche Beeren zu bilden, so muss Jemand von der Familie des Besitzers den Weinberg bewachen; denn schon dann ist er den feindlichen Überfällen der Menschen und der Thiere ausgesetzt. Sobald die Trauben einigermassen geniessbar sind, zieht die Familie mit Sack und Pack in den Weinberg hinaus und lebt und haust da einige Monate, bis Alles aufgegessen ist. Wer nur immer kann, sucht einige Monate oder Wochen des heissen und ungesunden Sommers in einem Weinberg zuzubringen. Wer keinen eigenen Weinberg besitzt, pachtet sich ein Stückchen, und der vornehme Städter schätzt sich glücklich, wenn er mit Weib und Kind unter einem Zelt oder in einer Laubhütte einige Wochen in einem Weinberg campiren kann. Keine fürstliche Familie ist glücklicher und lebensfroher in Baden-Baden, Kissingen, Ems oder Gastein, als der Araber im grünen Weinberg, im Schatten der Reben oder des Feigenbaums! Ein grosser Theil der täglichen Nahrung der Familie besteht zu dieser Zeit aus dem im Weinberg vorhandenen Obst mit Brod. Wo es viele Cactusfeigen (*ṣabr*) giebt, da heisst es »hört das Teigmachen auf«, und viele arme Leute in Ramle, Lydda, Jafa z. B., essen Morgens, Mittags und Abends eine Quantität *ṣabr* mit etwas Brod, und brauchen sonst nicht viel mehr. Was die Familie an Trauben nicht selbst aufzehrt, wird in Körben oder Kistchen zur

nächsten Stadt zu Markte getragen oder nach solchen Dörfern, die keine Weinberge haben, transportirt, wo sie meistens gegen Gerste oder Weizen, weil sich die Leute zu der Zeit gerade auf den Dreschtennen befinden, umgetauscht werden. Berühmte Traubengegenden sind Hebron und *es-salṭ* jenseits des Jordans, woher auch die im Lande sehr beliebten Cibeben kommen.

F e i g e n g ä r t e n (Feige, Feigenbaum *tīne*; collect. *tīn*; getrocknete F. *ḳoṭṭēn* giebt es da und dort im Lande und was für einige Distrikte die Trauben, das sind für andere die Feigen. Die Gegend um *bētīn* (Bethel), *'ain jabrūd* bis zum Anfang der Nabluser Ebene ist durch ihre Feigengärten bekannt. Ein guter Theil der Feigen, deren es verschiedene Sorten giebt (grüne, schwarze etc. etc.), wird frisch verzehrt, ein bedeutend grösserer aber an der Sonne getrocknet und im Winter so gegessen. Zur Verproviantirung (*mune*) eines guten Fellachenhauses gehört es auch, dass man sich ein gehöriges Quantum getrockneter Feigen einlege. Getrocknete Feigen werden auch zur Schnapsfabrikation gebraucht. Die Feigengärten werden einige Mal umgepflügt oder gehackt, sonst aber wird nichts weiter gethan.

Grossartige O l i v e n p f l a n z u n g e n (Ölbaum *zētūn*) giebt es hauptsächlich im Nabluser Distrikt, aber auch fast jedes Dorf im Lande hat seine grösseren oder kleineren Olivenhaine. Es ist kein Zweifel, dass der Ölbaum einer der nützlichsten Bäume des Landes ist und noch mehr, als es jetzt der Fall ist, eine Quelle des Reichthums für dasselbe sein könnte. Er braucht nur wenig Pflege und lebt und trägt Früchte, auch wenn er lange vernachlässigt wird. Die einzige Pflege, die er verlangt, ist das Pfropfen, wenn er wild ist, das Umpflügen und gelegentliche Ausputzen, und wird ihm dieses, so vergilt er durch reichlichen Ertrag die geringe Mühe, die man an ihn gewandt hat. Der Fellach sagt, der Weinstock sei eine *sitt*, eine zärtliche Stadtdame, und verlange viel Pflege und Aufmerksamkeit, die Feige dagegen eine *fellāḥa*, eine abgehärtete Bäuerin, die schon bei weniger zarter Behandlung gedeihe, der Ölbaum aber sei eine *bedawīje*, ein auch in der Wildniss und bei langer Vernachlässigung noch kräftiges und arbeitsames Beduinenweib. Gegen Ende des Sommers sind die Oliven (*zētūn*) reif; sie werden dann mit langen Stecken abgeschlagen, wobei man sorgfältig darauf achtet, nicht zu viel von den zarten Zweigen und Blättern zu zerstören. Die Beeren werden

auf dem Dach oder sonst wo ausgebreitet, dann einige Zeit aufgehäuft, damit sie, wie der Fellach sagt, in Gährung (*jochmor*, es gährt, gerathen, dann kommen sie in die Ölpresse (*büdd*), werden da unter den schweren Mühlsteinen zu einem Brei zermalmt und schliesslich, in Strohkörbchen gepackt, in der Presse (*ma'ṣara*) ausgepresst. Das Öl (*zēt*) läuft in eine kleine ausgecementirte Cisterne und wird aus dieser in Lederschläuchen oder grossen irdenen Krügen (*dscharra*) forttransportirt. Der Fellach braucht Olivenöl zur Beleuchtung und als Nahrungsmittel. Wenn er sonst nichts hat, so ist ihm Brot in Öl getaucht ein ganz willkommener Bissen. Auch bei den Städtern wird das Olivenöl noch viel in der Küche verwendet; als Beleuchtungsmaterial aber hat es das Petroleum fast überall im Lande, selbst bei vielen Fellachen ersetzt. Grosse Quantitäten Olivenöl, besonders auch die schlechteren Sorten, werden im Lande zur Seifenfabrikation verwendet; in gewissen Jahren wird auch viel nach Marseille und Italien exportirt. Die nach Auspressung des Öls übrig gebliebenen »Träber« (*dschift*) werden in Seifensiedereien und Kalköfen als vorzügliches Heizmaterial verbraucht.

Der Gemüsebau (Gemüse *choḍra*) gedeiht nur da recht, wo das Land bewässert werden kann, obschon es einzelne Arten Gemüse giebt, welche auch ohne Wasser wachsen, wie z. B. Gurken (*chijār*), Gusa (vegetable marrow), Tomaten (*bandōra*). Was so (trocken) wächst, heisst *ba'l*, das Bewässerte *saḳī*. In den bewässerten Gärten (*bistān* pl. *basātīn*) werden allerlei Sorten Gemüse gepflanzt: Kraut (*malfūf*), Rüben (*lift*), Gelbrüben (*dschasar*), Rettig (*fidschil*), Gurken (*chijār*), Tomaten (*bandōra*), Eiergewächs (franz. aubergines, arab.: *bedindschān*), Pfeffer (*filfle*), Zuckererbsen (*bizelli*) u. s. w. Liefert eine Quelle das Wasser für mehrere Gärten, so ist es so eingerichtet, dass jeder Eigenthümer seine bestimmten Tage und Stunden hat, in welchen er das Wasser in seinen Kanälchen (*ḳanā* pl. *ḳuni*) auf sein Land leiten darf, während das andere unbewässert bleibt. Die Ertragsfähigkeit des Landes ist da, wo bewässert werden kann, eine erstaunenswerthe.

Mit der Viehzucht ist es bei den Fellachen ziemlich elend bestellt. Ochsen und Kühe, eine kleine Rasse, werden fast nur so viele gehalten, als man zum Ackerbau braucht und erst, wenn sie zur Arbeit untauglich sind, werden sie an den Metzger ver-

kauft und geschlachtet. Mastvieh giebt es nicht. Schafe werden nur wenige gehalten und das Hammelfleisch, welches des Arabers Lieblingsfleisch ist, liefern die Beduinen, welche grosse Heerden und gutes Weideland besitzen, oder es wird aus Kurdistan und dem Ḥedschaz herbeigebracht. Dagegen werden viele Ziegen gehalten, ihre Milch wird verkauft und daraus auch die bei allen Arabern sehr beliebte Sauermilch (*lüben*) und der Käse (*dschibn*) bereitet. Butter wird nur wenig gemacht und Schmalz, ausgekochte Butter (*samn*) liefert fast ausschliesslich der Beduine (Jafa, Gaza, Carmel, Ostjordanland). Die Milch-, Butter-, Sauermilch- und Käsebereitung blüht beinahe ausschliesslich im Frühjahr, wo das nöthige grüne Futter aus der Erde hervorwächst. Trocknet aber dieses im Monat Mai aus, so fängt für das gute Vieh das lange traurige Fasten-Semester an. Der Ziege geht es da noch am besten, denn sie findet Stoppeln, Hecken und Gebüsch auf den Hügeln und in den Wäldern und wird in allem Wind und Wetter ins Freie getrieben. Wenn das Wetter zu schlecht und die Nahrung gar zu spärlich geworden ist, so reicht man der Ziege, falls sie dem Städter durchaus Milch liefern soll, etwas Ölkuchen aus Sesamträbern (*kisbe*) Schafe sowohl als Ziegen können oft in den harten Wintermonaten nur kümmerlich ihr Leben fristen, und manches Thier crepirt aus Mangel an nöthiger Nahrung und Pflege. Ochsen und Kühe leben den Winter über von feingetretenem Stroh. Da der Fellach selbst ein rauhes und kümmerliches Leben führt, so fällt es ihm nicht ein, für sein Vieh besondere Sorgfalt an den Tag zu legen. Wenn ihm manches Stück Vieh aus Mangel an besserer Pflege zu Grunde geht, so hat es eben Allah so gewollt und — dagegen ist nichts zu machen! Er nimmt die Sache mit ziemlichem Gleichmuth hin und sucht sich, wenn und wo er kann, durch List und Betrug den Schaden zu ersetzen. Ein Städter übergab einmal einem Fellachen in Siloah eine Anzahl Ziegen »auf die Hälfte«, d. h. für die Pflege sollte ihm die Hälfte der Ziegen so wie ihres Ertrags gehören, eine Art Theilhabergeschaft (*schirke*), wie es auch bei Pferden etc. etc. vorkommt. Nach einiger Zeit erkundigte er sich, wie es der kleinen Heerde ergehe und erhielt die frohe Kunde: *ʿaschscharen* (sie sind trächtig); nach einiger Zeit wiederum: *walladen* (sie haben Junge); bald darauf aber die Trauerkunde: *naschschafen* (sie sind ver-

trocknet, d. h. die Milch, auf deren Ertrag der Städter nun zählte), und wiederum bald darauf: *muten* (sie sind crepirt). Ob es sich mit der Sache wirklich so verhielt oder ob der Fellach ihn überlistet hatte, konnte der Städter nicht genau herausfinden Im Frühjahr und Anfangs Sommer, wo das Vieh gutes grünes Futter und Stoppeln (von Gerste, Weizen, *dura*) findet, treibt es der Hirte (*ra'i* — der Hirte, welcher Ochsen, Esel, Pferde auf die Weide führt, heisst *'addschāl*, wohl von *'edschl*, Kalb, Morgens auf die Weide und kehrt Abends zurück. Ist aber, besonders in den kälteren und mageren Gebirgsgegenden das Futter ganz ausgegangen, so ziehen diejenigen, die einen grösseren Viehstand haben, mit ihrem Vieh in wärmere Distrikte, etwa gegen den Jordan oder gar ins Jordanthal hinab und überwintern dort mit ihrem Vieh, des Tags im Freien, des Nachts in irgend einer der natürlichen Höhlen (*maghāi'r*), an denen das Land reich ist. Von einer Partie, welche auf diese Art mit ihrem Vieh dem Futter nachgezogen ist, heisst es: *'azzabū* (sie sind aufs Land gezogen d. h. dem Futter nach) und *el-ghanam mo'ázzeb* (das Vieh ist auf der fernen Weide).

Da der Zweck dieser »Mittheilungen« nicht sein kann, in alle Details einzugehen, wodurch unser Aufsatz mindestens zu einem »Büchlein« anschwellen würde, so mögen diese Bemerkungen über »Landwirthschaftliches in Palästina« genügen.

# Beiträge zur Palästinakunde aus arabischen Quellen.

## I und II.

Von Professor Dr. **J. Gildemeister** in Bonn.

Vorerinnerung. Wenn der ZDPV. II, p. XXI. III, p VII in's Auge gefasste Plan, in der Zeitschrift geographische und historische Texte aus arabischen Schriftstellern in wörtlichen Übersetzungen oder Bearbeitungen mitzutheilen, zuerst mit den zwei folgenden kleineren Stücken zur Ausführung gelangt, so ist dazu allerdings nicht die Bedeutsamkeit des Inhalts der bestimmende Grund gewesen, sondern der Umstand, dass sie zu den ältesten gehören, sofern sie noch vor das Jahr 1000 fallen. Der Verfasser des ersten, *al-ja'ḳûbi*, über den REINAUD, Aboulf. trad. I. LXI, DE GOEJE, Descr Al-magribi LB. 1860 S. 15—21 und dessen Abhandlung Über die Gesch. der Abbâsiden von al-Jakûbi. Leid. 1878 zu vergleichen sind, in Ägypten geboren, vielgereist, und als Katib in Regierungsgeschäften bewandert, schrieb im Jahr 278 (Chr. 891/2), vorherrschend vom administrativen Gesichtspunct aus, einen kurzen geographischen Abriss *katab al-buldân*, der, weil nicht auf Vorgängern fussend, sondern meist nach Registraturen und Anschauung bearbeitet, ein originales Werk darstellt. In der einzigen erhaltenen Handschrift, auf der JUYNBOLL's Ausgabe LB. 1861 beruht, sind die Ortsnamen in der Regel nicht punctirt und zuweilen fehlerhaft überliefert; meist sind sie von dem Herausgeber schon befriedigend hergestellt. Genauere Angaben über die handschriftlichen Lesarten verdankt Schreiber dieses der Güte DE GOEJE's. Dem Verfasser liegt daran, die arabischen Stämme, die sich in den Districten Palästina's niedergelassen, und zwar je nachdem sie zur kaisidischen oder jemenischen Partei gehörten, einzeln anzugeben. Hierin liegt das grösste Interesse des Fragments, sofern es einen Beitrag liefert zu der Entscheidung der Frage, wie weit man in der heutigen Landbevölkerung noch Nachkommen der Urbewohner sehen dürfe. Über die Thatsache, dass vor und namentlich seit der Eroberung bis in neuere Zeit arabische Stämme Palästina überzogen, sich dauernd angesiedelt oder auch von da weiter nach Ägypten begeben haben, finden sich nicht wenige Nachrichten und in den Namen enthaltene Anzeichen, doch so vereinselt und zusammenhanglos, dass

sich daraus kein Ganzes machen lässt; an einer einheimischen Darstellung, wie sie Makrizi in seiner von Wüstenfeld, Gött. 1847 herausgegebenen Abhandlung über die in Ägypten eingewanderten arab. Stämme geliefert hat, fehlt es. Es wird nicht ungehörig sein, das, was sich in letzterer auf Palästina bezieht, hier auszuheben. Von der ägyptischen Gränze bis Akkā wohnte der jemenische Stamm der *ṯa'laba*, und zwar ihre Zweige *darma* und *zuraiḳ*, welche den Franken, als diese das Land erobert hatten, Unterstützung liehen, ferner die ihnen verwandten *dscharm* von *ṭajji'*, und die *dscharm* von *ḳuḍa'a*, welche letztere von *ghazza* und *ad-dārūm* bis nach Hebron ihre Wohnsitze hatten. Nach Saladin's Siege kamen die *ta'laba* und ein Theil der *dscharm* von *ṭajji'* nach Ägypten S. 6—8 (45 ff.). Die Familie *nadir* und andere von den zu den *dscharm* gehörenden *banu ghaur* wohnten bei *ad-dārūm* und vermittelten den Verkehr zwischen den Königen (offenbar den fränkischen und muslimischen, gerade wie Saladin sich eines sprachkundigen Unterthanen aus *az-zabadanī* als Correspondenten bediente Jākut IV, 913), in ihrer Nähe wohnten die *banū fuhaid*, die sich mit ihnen vermischten. S. 8. (48). Ein anderer Zweig der Ṭā'iden, die *sunbis*, die in Palästina und *ad-dārūm* wohnten, wurden 422 (Chr. 1050/1) nach Ägypten verpflanzt. S. 9. (49) In *ḳaṭyā* sassen die *achārisa* und die *banu bajaḍa* die zu *ta'laba* gehörten, und in der *badrijja*, dem Weg zwischen Syrien und Ägypten über den Berg *badr* im *dschifār* s Muschtarik S 39,, die dazu gehörigen *banū ṣadr*, von denen das Fort *ṣadr* (Jāḳūt III, 375) den Namen hat. S 37 (79). Zwischen Ḳāhira und Aila wohnten die *ā'id* vgl. Burkhardt, Syr. 894) S. 14 (79).

Das zweite Stück findet sich in der bekannten Anthologie *al-'iḳd* des spanischen Arabers Ibn Abd Rabbih, der 328 (939/40 gestorben ist, Bd III, S. 366 ff der Kahirner Ausgabe von 1293 Es bietet statistische Daten, wie sie bei andern wiederkehren, z. B. bei Mudschīr ed-dīn el-'ulaimi p. 246 (55 Sauvaire), 251 (60), 375 (121), 385 (138), in dem Buche *itiḥāf* ed Lemming p 15 58. Reynolds' Übersetzung kann ich nicht citiren, vgl. Tobler, Topogr. I, 463. 501. 579. 583, mit denen sie als älteste und etwas abweichende Angabe verglichen werden können. Ibn' Asakir bei Ulaimī S. 248 citirt einen Theil davon, indem er als seine Quelle *al-ḳurṭubī* nennt.

---

## I. Ja'ḳūbī.

**(S. 113).** (Zum Militairbezirk von Damaskus gehören:) *ḥaurān* mit der Hauptstadt *buṣrā*, dessen Bewohner Kaisiden von den *banū murra* sind, mit Ausnahme von *es-suwaidā*, das Leute von *kalb* [also Jemeniden] bewohnen — *el-baṯanijja* mit der Hauptstadt *aḏri'āt*, von

Jemeniden und Kaisiden besetzt — der District *el-balka*[1], mit der Hauptstadt *'ammān* und das *ghaur* mit der Hauptstadt *rīḥa* (**114**), welche beide Städte das Land der *balḳa* bilden, die Bewohner sind Kaisiden und darunter auch eine Anzahl *ḳuraisch* — *el-dschibal* mit der Hauptstadt *'arandal*, bewohnt von Ghassaniden, *banu-lḳain* und anderen, und mit *ma'ab* und *zughar*, deren Bewohner gemischt sind; dort ist auch das Dorf *mūta*, in welchem Dscha'far ibn abi Ṭālib, Zaid ibn Ḥariṯah und 'Abdallah ibn Ravāḥah getödtet wurden — *esch-scharāh* mit der Hauptstadt *adruḥ*, bewohnt von Clienten der Häschimiden: darin liegt *el-ḥumaima*, der Wohnsitz des Ali ibn Abdallah ibn Alabbās ibn Almuṭṭalib[2]) und seines Sohnes — *el-dschaulān* mit der Hauptstadt *bānijās*, wo Kaisiden und zwar meist *banū murra* wohnen, aber auch einige Jemeniden — das Gebirg *sanīr*[3], mit *banū ḍabba* [Kais], aber auch Leuten von *kalb* — *ba'labakk*, von Persern und an den Gränzen auch von Jemeniden besetzt — das Gebirge *el-dschalīl* mit Bewohnern vom Stamm *'āmila* [Jem.] — der Libanon von *ṣaidā*, wo Kuraischiden und Jemeniden wohnen. Zu den Districten des Militairbezirks von Damascus an der Küste gehören der von *'irka*, der eine alte von nicht ansässigen[4]) Persern bewohnte Hauptstadt hat, und in dem Leute von den *rabī'a* (Kais) und zwar von den *banu ḥanīfa* wohnen — Stadt Tripolis, deren Einwohner von Muawija hierher versetzte Perser sind, mit wunderbarem Hafen der tausend Fahrzeuge fasst, — *dschubail* — *ṣaida* — *bairut*; die Einwohner aller dieser Districte sind (**115**) von Muawija verpflanzte Perser. Den ganzen District von Damask eroberte Abu Ubaida unter dem Chalifat Umars im Jahr 14. Die Grundsteuer von Damask ohne die Domainen beträgt 300 000 Dirham.

Der Militairbezirk des Jordan (*el-urdunn*). Von Damask dahin sind vier Tagesstationen, *dschāsim* und *chisfīn*, die zum damascenischen Gebiet gehören, *fīḳ* an dem bekannten Passe und *ṭabarijja*. Diese, die Hauptstadt, liegt am Fuss eines Berges an einem grossen See, aus

1) Über die richtige Lesart vgl. de Goeje Bibl. geogr. arab. p. 294.

2) Des bekannten Stammvaters der Abbasiden. Weil II 18.

3) *sanīr* bezeichnet der Aufzählung nach hier noch den Damask zunächst gelegenen Theil des Antilibanus und *al-dschalīl* das Gebirge von Obergalilaea, bei Abulfeda *dschabal 'āmila* genannt, während später beide Namen bei den arabischen Geographen weiter nordwärts rücken.

4) *nāḳilat*[un]. Der Herausgeber hat daraus ein ṯāḳilijja gemacht nach der Marāṣid IV, 521 versuchten willkürlichen Punctation eines bei Quatremère Maml. II, 1, 174, 6 ohne Puncte überlieferten, jedoch nach Tyrus gehörigen Namens, der wohl mit dem in einer tyrischen Ortsliste bei Prutz Aus Phönicien S. 408 mitgetheilten »bakliye« identisch ist.

dem der Jordan fliesst; in ihr entspringen heisse Wasser, die im Winter und Sommer ununterbrochen sprudeln und zu den Bädern geleitet werden, ohne dass man für diese Feuerung gebraucht. Unter ihren Einwohnern sind vorherrschend die Asch'ariden [Jemen.]. Zu diesem Bezirk gehören die Districte: der von *ṣūr*, der Hauptstadt des Küstenlandes, in der das Arsenal ist und von wo die Regierungsschiffe zum Kreuzen gegen die Byzantiner ausfahren; die Stadt ist fest und gross und ihre Einwohner sind gemischt — *'akkā*, das zum Küstenland gehört — *ḳadas*, einer der grössesten Districte — . . . . . .[5]) — *fiḥl* [nach andern *faḥl*] — *dscharasch* — *es-sawād*, die Bewohner dieser Districte sind aus Arabern und Persern gemischt. Die Districte des *urdunn* wurden, mit Ausnahme von Tiberias, das capitulirte, von Abu Ubaida erobert, andere eroberten Chālid und Amr **(116)** ibn Al'ās als Unterfeldherrn Abu Ubaida's im Jahr 14. Die Grundsteuer dieses Militairbezirks ohne die Domainen beläuft sich auf 100 000 Dinare.

Der Militairbezirk Palästina. Von dem vorigen zu diesem sind drei Stationen. Die alte Hauptstadt hiess *ludd*. Als Sulaimān ibn Abdalmalik Chalif war, baute er die Stadt *er-ramla*, liess *ludd* wüst werden und verpflanzte die Einwohner nach *er-ramla*, dem Hauptorte von Palästina. Es hat einen kleinen Fluss, aus dem die Einwohner trinken, während der Fluss *abū fuṭrus* 12 Meilen davon entfernt ist; sie trinken auch Brunnenwasser und aus Cisternen, in die der Regen läuft. Das Volk der Stadt ist gemischt aus Arabern und Persern; die Schutzverwandten darin sind Samaritaner. Districte von Palästina: der von *iljā* oder *bait el-muḳaddas*, wo die Heiligthümer der Propheten sind — der von *ludd*, und sein Hauptort besteht noch, nur dass dieser wüst ist — *'amawās* — *nābulus*, alte Stadt, in der die beiden heiligen Berge sind; unter der Stadt ist eine in Fels gehauene Stadt[6]; bewohnt wird sie von einem Gemisch von Arabern, Persern und Samaritanern — *sabasṭija*, das zu *nābulus* geschlagen ist — *ḳaisārijja* am Meer, eine der festesten Städte Palästina's und die letzte, die erobert wurde, und zwar von Muāwija unter dem Chalifat Umars — *jubnā*, eine alte Stadt auf einer Höhe [statt *ḳal'a* muss sicher *tal'a* gelesen werden]; sie ist es, von der nach der Überlieferung Usāma ibn Zaid gesagt hat: »der Prophet als er mir den Oberbefehl übergab,

5) Der Name, wie es scheint, verdorben: schwerlich *tibnīn*, das der Herausgeber lesen will und das zur Lage nicht passt. Man sollte *baisān* erwarten.

6) Erklärt sich wohl aus Guérin Samarie I, 390 ff.

sprach überfalle jubnā (117) am frühen Morgen, dann stecke in Brand [7]; die Einwohner dieser Stadt sind Leute von den Samaritanern [8] — *jāfā* am Ufer des Meeres, wohin die Bewohner von Ramla verkehren [9] — der District von *bait dschibrin*, einer alten, von Dschuḏāmiden bewohnten Stadt; in ihm liegt das todte Meer, von dem Asphalt oder Mūmia kommt — die Stadt *'asḳalān* am Strande — die Stadt *ghazza* am Strande, wo das dritte Klima beginnt und das Grab Hāschims ibn Abd Manāf ist. Die Einwohner des Militairbezirks Palästina bestehen aus den Arabern von *lachm*, *dschuḏām*, *'āmila*, *kinda*, *ḳais* und *kinana*. Das Land Palästina wurde im Jahr 16 nach längerem Widerstand erst, als Umar selbst ausgezogen war, erobert. Die Einwohner der Districte *īlijā* d. i. *bait el-muḳaddas* wollten nur dem Chalifen capituliren, so reiste er zu ihnen und ertheilte die Capitulation, es wurden die meisten Districte des Landes ausser *ḳaisārijja* erobert, vor welchem Abu Ubaidah den Muāwija zurück liess, der es im Jahr 18 einnahm. Die Summe der Grundsteuer dieses Militairbezirkes mit Einschluss des Domainenertrags beläuft sich auf 300 000 Dinare. Wer von Syrien an Palästina hin nach Mekka will, kommt über rauhe, schroffe Berge, bis er nach *aila* und dann nach *madjan* gelangt, dann führt ihn der Weg mit den von Ägypten und dem ferneren Westen kommenden Pilgern weiter [10].

---

## II. Ibn Abd rabbih.

**(S. 366).** Beschreibung der Moschee von Jerusalem. Ihre Länge beträgt 784, ihre Breite 455 (367) Ellen nach der *imām*-Elle [11]. Es werden in ihr 1500 Lampen angezündet. Die Zahl der

7) Der Text nach Bakrī p. 62 verbessert; denselben Sinn giebt DE GOEJE'S Punctation "*ghdu* Dass das palästinensische *jubnā* zu verstehen sei, scheint DE GOEJE Mém. d'hist. orient. III 11 gerechtfertigt zu finden, aber nach dem Zusammenhang bei Ṭabari I 50. 82 Koseg. ist dies nicht möglich.

8) Hier und in Ramla sonst nicht erwähnt.

9) So wohl hier zu verstehen.

10) Dass die syrische Karawane damals mit der ägyptischen den Weg am Gestade des rothen Meeres einschlug, sagt Ja'kūbī auch S. 129. — Im Text folgen die Stationen des Weges von Syrien nach Ägypten, die als von SPRENGER, Post- und Reiserouten S. 95, schon übersetzt hier wegbleiben können, mit Ausnahme der Notiz, dass die Bewohner von *el-'arīsch* Dschuḏāmiden waren, was auch Jakut III 660 angiebt.

11) Nach dem Statement des Pal. Explor. Fund 1874, S. 261 entdeckte GANNEAU an der nördlichen Innenmauer des Harām eine in nicht sehr sorgfältigem Nas'chi eingegrabene Inschrift, in der zu lesen war, dass die Länge

Holzstücke [Balken, Sparren[12]] darin ist 6900, der Thore 50, der Säulen 654. Innerhalb der *sachra* befinden sich 30, ausserhalb 18 Säulen, sie ist mit 3392 Bleiplatten belegt und darüber sind 10210 vergoldete Kupferplatten. In der *sachra* brennen 464 Lampen an kupfernen Haken und kupfernen Ketten[13]).

In der Moschee selbst sind drei *maksûren* für die Weiber[14], jede 60 Ellen lang und 50 breit, 600 Ketten zum Aufhängen der Lampen,

der Moschee 700, . . und 4 Ellen und die Breite 455 Ellen nach der . -Elle betrage Die beiden hier mit Puncten bezeichneten Worte waren zerstört, doch so viel zu sehen, dass das erstere nur 30 oder 80 gelautet haben konnte Dieselbe Inschrift sah an derselben Stelle der Verfasser des *mu'ir al-gharâm*, der 752 Chr 1351 schrieb, und las das erstere Wort 80, während auch damals das zweite unleserlich war Noch früher im Jahr 438 1046 hatte der Perser *nâçir ibn chusrau* Journ of the R As Soc 2 Ser VI 1873, p. 145) die Inschrift an der Nordseite bemerkt und giebt als Länge 704 Ellen an, also, wenn es nicht Handschriftfehler ist, scheint das Wort schon damals unleserlich gewesen zu sein das Maass nennt er die *malik*-Elle, was aber nach GANNEAU's Zeugniss mit den erhaltenen Zügen unvereinbar ist In diese Zweifel bringt nun unsere Stelle, die nothwendig auf der Inschrift fusst, Licht Sie bestätigt die Zahl 784 und nennt die *imâm*-Elle Was die Zahlen betrifft, so urtheilt CONDER (Stat 1880, p 98), dass sie mit der ermittelten Länge des Harâm von 1601 engl Fuss, die Elle = 2 engl Fuss 3 Zoll, ziemlich stimme aber die Division ergiebt nur 2¹/₁₆ engl Fuss, und eben so mit der Breite der Nordseite von 1042 Fuss engl aber dies ergiebt 2¹/₂₄, und schliesst daraus, dass die Area des Haram zu allen muhammedanischen Zeiten dieselbe gewesen sei, während er 1874 a a O, nicht ohne die Verschiedenheit der arabischen Ellen in Erwägung zu ziehen, den umgekehrten Schluss machte in der muhammedanischen Zeit habe die Ausdehnung des Harâm variirt In jedem Falle haben wir hier ein chronologisch und sachlich vollkommen feststehendes Zeugniss aus vorfränkischer Zeit, dass Angaben, wie die Wilhelm's von Tyrus 8, 3 von der quadratischen Gestalt der Area mit denen TOBLER Top I, 466 sich viele Mühe giebt, keine Beachtung verdienen, sie sind Nachhall aus Josephus Gewiss ist die später nicht mehr geläufige *imâm*-Elle (vermuthlich ist sie auch bei 'Ulaimî S. 106 des Textes, S 29 der Übers mit dem unpassenden und sonst unerhörten Namen *amân*-Elle gemeint, der freilich eine grössere Länge, als obige, zugeschrieben wird), die, welche in der Inschrift stand Ausser dieser Inschrift habe ich sie nur an einer einzigen, augenblicklich gerade nicht aufzufindenden Stelle erwähnt gelesen, in der der *imam* vermuthungsweise auf Ali bezogen war.

12 Nicht Holztäfelchen, wie TOBLER I, 552 aus der entsprechenden Stelle bei dem sog Kemaleddin, wahrscheinlich nach REYNOLDS, giebt

13, Ausgelassen ist hier die Fabel von der Höhe der Şachra, die vielfach und z. B bei Ulaimi S 105 29 Sauv, und 153 35 zu lesen ist.

14 Jetzt bekanntlich nur eine, wodurch sich die Akṣâ vor den meisten andern Moscheen auszeichnet, vgl SAUVAIRE 99 TOBLER I, 574 SOCIN-Baedeker² I, 57 Da ausführlichere Erläuterungen nicht dieses Ortes sind, genügen zur Vergleichung die Verweisungen auf diese drei Bücher.

jede 15 Ellen lang, 70 Gitterwerke [15]) und 7 konische Gestelle für die Lampen. Vollständige Korane hat sie 70, und 6 grosse, bei denen jedes Blatt von einer ganzen Pergamenthaut gebildet wird, auf Pulten, in die sie gelegt werden.

Sie hat 10 Miḥrābe, 15 Kuppeln, 24 Brunnen und 4 Minarete für die zum Gebet Rufenden. Sämmtliche Dächer der Moschee, der Kuppeln und der Minarete sind mit vergoldeten Platten bekleidet. An Dienern mit Familien hat sie 230 Mamluken [16]), welche den Unterhalt aus dem Staatsschatz erhalten. Die monatliche Lieferung von Öl an die Moschee beträgt 700 *ḳisṭ* (sextarien) ibrāhīmischen Masses, davon jedes anderthalb *roṭl* des grossen Gewichtes ausmacht, die jährliche von Matten 8000, die jährliche von Material [17]) zu Lampendochten 12 Dinare, von Lampenglas 33 Dinare, und für die auf den Dächern beschäftigten Arbeiter jährlich 15 Dinare.

Heiligthümer der Propheten. In Jerusalem ist der Ort, wo des Propheten Reitthier, der *burāḳ*, angebunden wurde, unter der Ecke der Moschee. In der Moschee ist das Thor Davids [18]), das Thor Salomo's, das Thor *ḥiṭṭa*, welches Wort Gott im Koran gebraucht (2,55): »und sprecht *ḥiṭṭa!*« d. h. es ist kein Gott als Gott [vielmehr: »Ablass!«], worauf sie spottend sagten *ḥinṭa* (Waizen)« und er sie um ihres Unglaubens willen verfluchte [19]), und das Thor Muḥammad's [20]) und das Thor der Reue, in welchem Gott dem David vergab, und das Thor der Barmherzigkeit, welches Gott in seinem Buche erwähnt hat (57, 13): »es hat ein Thor, in dessen Innenseite die Barmherzigkeit ist und vor dessen Aussenseite die Strafe« d. h. das östlich von Jerusalem gelegene Thal *dschahannum* [21]), und das Thor der Stämme [22]), nämlich der israelitischen, und das sind sechs Thore, und

15) »Siebe«; was der technische Ausdruck genauer bezeichnet, ist mir nicht bekannt.

16) Nach dieser genaueren Bezeichnung ist also *chādim* hier nicht, wie SAUVAIRE S. 58 that, durch »schwarze Sclaven« zu übersetzen.

17) *sirāfa* ist sonst nicht bekannt und liess sich deshalb nicht genauer wiedergeben; zu vgl. ist *suruf*, das die arab. Lexicographen in ihrer Weise durch »etwas Weisses wie Cocongespinnst« erklären, wonach die Lesart sicher scheint. Die Münchener Handschrift 594 hat nach freundlicher Mittheilung Hrn. AUMER's *sirāḳah*, was noch weniger Deutung erlaubt.

18) Später Kettenthor genannt. Sauv. 134.

19) Ausführlicheres bei Sauv. 130, einiges bei Tobl. I. 502. Soc. 64.

20) Auch Thor des Propheten, jetzt das der Maghribīn. Sauv. 135. Tobl. I, 503. Soc. 67.

21) Über beide Sauv. 127. Soc. 62.

22) Sauv. 128. Tobl. 1, 500. Soc. 63.

das Thor Walid's und das Thor des Hāschimiden und das Thor Chiḍr's[23]) und das Thor der *sakina* (der göttlichen Gegenwart)[24]).

Es ist darin der *miḥrāb* (Betcapelle) der Maria[25]), in dem die Engel mit Früchten des Winters im Sommer und Früchten des Sommers im Winter zu ihr kamen, der *miḥrab* des Zacharias, in dem die Engel ihm, während er darin betend stand, die Geburt des Johannes verkündeten[26]), der *miḥrāb* Jakobs, der Thron Salomos[27]), auf dem er Gott anrief, das Minaret Abrahams, in das er sich zum Gottesdienst zurückzog, die Kuppel (369), von der aus der Prophet zum Himmel emporstieg[28]), die Kuppel, in der er mit den Propheten betete[29]), die Kuppel, in der zur Zeit der Israeliten die Kette zum Rechtsprechen herabhing[30], der Gebetsplatz Gabriels und der Gebetsplatz Chiḍr's[31]).

Wenn du in die *ṣachra* eintrittst, so bete in ihren drei Ecken und bete auf dem Fussboden, der mit dem Felsen gleich hoch ist: denn sie ist auf einem Thore des Paradieses.

Der Geburtsort Jesu ist drei Meilen von der Moschee, die Moschee Abrahams und sein Grab 18 Meilen von der Stadt, und der *miḥrāb* dieser Moschee liegt an ihrer Westseite[32]).

23) Diese drei später nicht mehr genannt.

24) Nicht gut übersetzt Sauv. 134 »Porte de l'Arche.« Die Benennung geht zurück auf die jüdische Vorstellung, dass die Schᵉkîna von der Westmauer des Harām nie gewichen sei. Hottinger, Cippi hebr. Heid. 1662 p. 41. Tobler's Vermuthung I, 501 Nr. 2, dass es mit dem Kettenthor ein inneres und äusseres Doppelthor gebildet, ist mit den bestimmten Aussagen nicht vereinbar.

25) Nach Sauv. 103 zusammenfallend mit der »Wiege Jesu.« Tobl. 592. Soc 60

26) Am Ostthor der Aksā. Sauv. 98. Tobl. I, 591. Soc. 63.

27) Wohl die Kuppel Sauv. 114. Tobl. I, 598. Soc. 63.

28) Sauv. 112. Tob. I, 595. Soc. 54.

29) Sauv. 112. Tobl. I, 596, später verschwunden.

30) Sauv. 30. 35. Tobl. I, 594. Soc. 54.

31) Nach Ulaimī 374 (Sauv. 113) unter dem Boden, später aufgegeben, darüber wurde der miḥrāb errichtet, der »die Höhle der Geister« heisst (Soc. 54); verschieden von der heutigen *ḳubbat elchiḍr* Soc. 55.

32) Nämlich der mālikitische (Sauv. 17. 137), der für den Verfasser als Mālikiten das meiste Interesse hatte.

# Instruction für die Sammlung von Steinmetzzeichen.

Von k. k. Professor **Franz Rziha** in Wien.

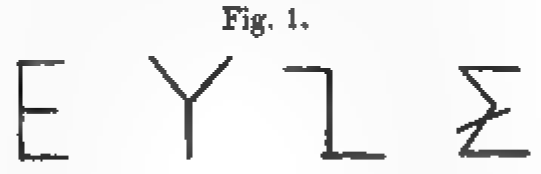
(Hierzu Tafel I.)

An den Bauwerken der verschiedensten Kunstepochen befinden sich Zeichen eingemeisselt, welche man Steinmetzzeichen desshalb nennt, weil die Corporationen der Steinmetze diese Zeichen als Ehren- und als geheime Erkennungszeichen der Mitgliedschaft der Corporation anerkannten. Die Zeichen bestehen aus geraden und krummen Linien und haben untereinander eine gewisse, geometrische Ähnlichkeit. Diese letztere beruht nach den Studien des Unterzeichneten darauf, dass die Zeichen Theile einer gemeinsamen Grundfigur, Theile eines sogenannten Schlussels sind, welche Schlüssel von den Corporationen geheim gehalten wurden. Es konnte also Niemand durch ein unechtes Zeichen eine Legitimation der Zugehörigkeit zur Corporation beibringen.

Der Charakter der Steinmetzzeichen hat sich im Laufe der Zeit sehr geändert und zwar sowohl bezüglich der Grösse der Zeichen, als bezüglich der Construction derselben.

Die Römischen Baucorporationen wendeten Zeichen an, welche, wie diess Figur 1 zeigt, sehr einfach und oft sehr gross

Fig. 1.



waren, nämlich 25 bis 30 cm. Die Corporationen zur Zeit der romanischen Kunst wendeten meistens Grössen von 10—15 cm an und bringen neben einfachen, linearen Zeichen schon Formen, welche etwas complicirter erscheinen, z. B. Figur 2 Die Corporationen aus der Zeit der Gothik wenden in der Ubergangszeit der romanischen Kunst zur gothischen Zeichengrössen von meist 8—10 cm an und gelangen zu Formen, welche durch Einfügung von krummen Linien und Kreisen mit-

unter recht complicirt erscheinen (Figur 3). Die *mittlere Zeit* der Gothik wendet Zeichengrössen von 5—6 cm an und bietet

Fig. 2.

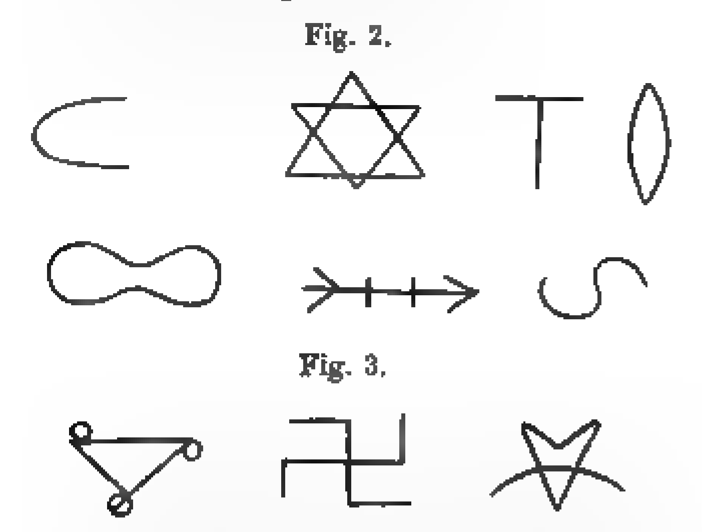
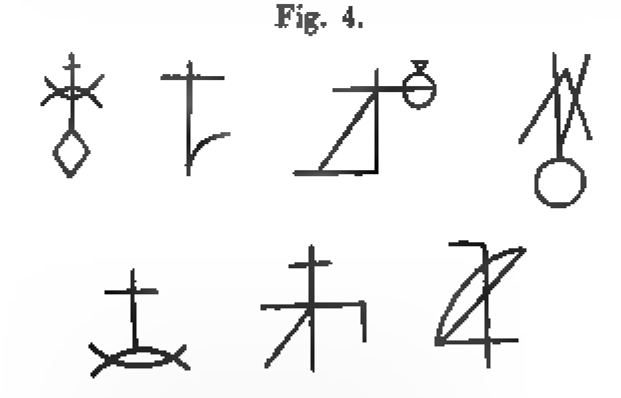


Fig. 3.

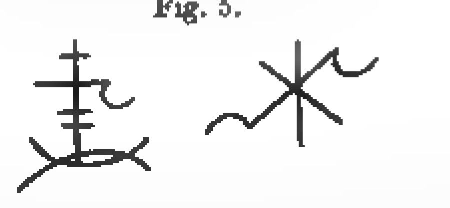
bereits Formen verschiedenartigster Gestaltung und Verschlingung, wie solches durch Figur 4 verdeutlicht wird. Die Spätgothik wendet dieselben complicirten Formen der Figur 4, aber

Fig. 4.



in sehr kleinen Dimensionen, oft von nur 2 bis 3 cm, an. Die Zeit der *Renaissance* bringt die complicirtesten Formen,

Fig. 5.



Figur 5, und dieselben in Grössen von 7—10 cm. Man kann also bei einer durch vergleichendes Studium erzielten Übung aus Grösse und Charakter der Zeichen wichtige Schlüsse auf *die Bauzeit* ziehen.

Das Studium der Steinmetzzeichen hat aber nicht nur in

dieser Beziehung grosses Interesse, sondern auch insofern als die Zeichen als Corporationszeichen angesehen werden müssen, welche auf dem Construktionsprinzipe eines Schlüssels beruhen. Findet sich nun der Nachweis, dass die Zeichen z. B. aus der romanischen Zeit ebenso wie die aus der römischen und griechischen Zeit aus Schlüsseln construirt wurden, welche auf denselben geometrischen Prinzipien beruhen, so kann man das hohe Alter der Baucorporationen, welches bis jetzt nur traditionell behauptet wird, dokumentarisch feststellen.

In letzterer Beziehung ist es nun kunstgeschichtlich von ungemeiner Wichtigkeit, im Oriente eingehend nachzuforschen, ob sich Steinmetzzeichen auf Werken griechischer, römischer, byzantinischer, persischer, ägyptischer, jüdischer etc. Zeitperiode, eventuell auf den ältesten Kunstwerken vorfinden. Soll die Sammlung solcher Zeichen Werth haben, so muss folgendes beachtet werden:

1, Genaue Copie in Naturgrösse, am besten durch Bürstenabzug, oder wenigstens durch sorgfältige Zeichnung.

2) Besonderes Augenmerk auf Dimension und auf Winkel der sich kreuzenden oder schneidenden Linien.

3) Angabe der Lage des Zeichens auf dem Steine.

4) Art der Einmeisselung des Zeichens in den Stein, z. B. Figur 6.

Fig 6



5) Angabe der Orte, wo sich die mit Zeichen versehenen Steine am Bauwerke befinden.

6) Angabe, ob ein und dasselbe Zeichen sich wiederholt; wenn ja, wie oft?

In Bezug auf das Auffinden der Zeichen unterliegt dasselbe der Schwierigkeit des Erkennens, sobald der Stein schon stark verwittert ist. Erfahrungsgemäss findet man die Zeichen am besten, wenn man

1) sich in einiger Entfernung von dem Bauwerke aufstellt und mit einem guten Fernglase Stein um Stein absucht, und

2) auf besonders wichtige Construktionstheile achtet, an denen die Zeichen gerne angebracht wurden, z. B. an Schlusssteinen, Kapitälen, Sockeln, Simsen etc.

# Instruction für das Studium der Bergfriede.

Von k. k. Professor **Franz Rziha** in Wien.

(Hierzu Tafel II.)

Die Bergfriede sind Thürme mit hochgelegenem Eingange, welche im Vertheidigungskriege als letzte Zufluchtsstätte gedient haben. Sie stehen immer isolirt und zwar entweder als Einzelobjekt (Wartthürme) entlang den alten Heerstrassen, oder als das dominirendste Objekt innerhalb der Anlage einer Burg.

Vor der Zeit der Pulvergeschosse wurden die Bergfriede meistens in viereckigem, nahezu quadratischem Grundrisse erbaut; seit der Zeit der Einführung des Pulvers erscheinen sie in den Burgen in runder Grundrissform.

In Mittel-Europa und hier besonders am Rheine, in Bayern, Württemberg, der Schweiz und in Österreich sind die viereckigen Bergfriede ausserordentlich zahlreich vertreten, und fällt ihre Erbauungszeit in die Zeit der Kreuzzüge. Auf Grund dieses letzteren Umstandes und des weiteren, dass einzelne wenige Thürme in Deutschland und Österreich ausgesprochene, edle römische Technik an sich tragen, sowie, dass sich auf den Heerwegen in Mittel-Italien solche viereckige Bergfriede als offenbare ehemalige Wartthürme vorfinden, lässt sich die gegründete Vermuthung aussprechen, dass die Sitte, solche Thürme zu bauen, eine sehr alte sei, und dass sie vorzugsweise durch die Kreuzfahrer nach Mittel-Europa gebracht wurde.

Es ist deshalb von nicht geringem wissenschaftlichen Interesse, dass bei einer Bereisung des Orients nachgeforscht werde, ob sich derlei Thürme dort schon aus der vorchristlichen, eventuell speziell aus der römischen Zeit vorfinden.

Wie schon bemerkt, finden sich in Mittel-Europa diese Thürme sehr zahlreich, und es mögen wohl gegen 100 Exem-

plare sein, welche man kennt. Nahezu alle diese Thürme tragen die Technik der romanischen Baukunst an sich, und soweit bis jetzt ermittelt, weisen nur 3 bis 4 Exemplare echte römische Technik auf.

Es erscheint deshalb wichtig für das Studium dieser Bergfriede, dass in Kürze einerseits die Merkmale angegeben werden, welche die diessfälligen römischen Bauwerke mit den romanischen gemeinsam haben, andrerseits diejenigen, durch welche sie sich von einander unterscheiden lassen, und ist in dieser Richtung folgendes anzuführen.

1) Es ist auffällig, dass alle Bergfriede, römische wie romanische, nahezu die gleichen Maasse des quadratischen Grundrisses aufweisen, nämlich zwischen 9 und 10 Meter Quadratseite; es würden daher diese Grundriss-Maasse aufzunehmen sein.

2) Die Mauerstärke ist, wie in der Regel bei jedem Bauwerke, unten am grössten und beträgt hier nahezu den dritten Theil der Quadratseite; in vielen Fällen ist für die Stärkenbestimmung das graphische Verfahren *Fig. 1* eingeschlagen. Diese bedeutende Stärke des Mauerwerks dürfte aus drei Gründen gewählt worden sein:

a. wegen des Widerstandes gegen eine Unterminirung,

b. wegen des Widerstandes gegen angemachtes Feuer, durch welches die Mauer abgesprengt werden sollte, und

c. wegen des Widerstandes gegen die Stossböcke.

3) Alle Bergfriede vor der Zeit der Pulvergeschosse weisen Etagen (*Fig. 2*) auf, deren Wandstärken sich meistens nach oben verringern, und welche zum Anbringen hölzerner Fussböden gedient haben, eingewölbte Etagen kommen erst in der Zeit der Pulver-Geschosse vor.

4) Die römischen Thürme unterscheiden sich von den romanischen durch eine ausgezeichnete Wahl des Baumaterials; die grosse, fachliche Erfahrung gestattete nämlich den Römern ein Material auszusuchen, welches die nöthige Festigkeit sowohl gegen Stoss, wie gegen Feuer und, was ganz besonders zu bemerken, gegen Verwitterung bot; die Römer liebten deshalb vornehmlich Steine vulkanischen Ursprunges, z. B. Basalt, Lava, und mag hier bemerkt werden, dass der Bergfried zu Eger in Böhmen das einzige bekannte Bauwerk rechts vom Rheine ist, welches aus Lava errichtet wurde.

5) Die römischen Thürme tragen in den wenigen mitteleuropäischen Exemplaren keine Steinmetzzeichen an sich, während die romanischen fast durchweg Steinmetzzeichen aufweisen. Der Charakter derselben ist durch *Fig. 3* dargestellt und entspricht vollständig den Steinmetzzeichen der romanischen Periode. Diese Zeichen sind 3 bis 9 Zoll gross, und es würde sehr darauf zu achten sein, ob bei den Bergfrieden im Oriente Steinmetzzeichen vorkommen oder nicht

6) Die wenigen römischen Thürme unterscheiden sich von den romanischen in Bezug auf die Handwerkstechnik durch folgende Merkmale:

a. durch einen ausgezeichneten Schnitt der Stoss- und Lagerfugen. Es sind nämlich die Stein-Schichten um den ganzen Thurm herum genau horizontal abgeglichen, und wenn die Steine für diese Abgleichung in entsprechender Höhe nicht vorhanden waren, so ist wenigstens bei jeder zweiten oder dritten Schicht, durch die Einklinkung der Steine in einander die Abgleichung durchgeführt, wie dies *Fig. 4* des näheren zeigt. Hiebei ist noch zu bemerken, dass die Einklinkungen ausserordentlich sorgfältig durchgeführt sind.

b. Durch eine vorzügliche Technik des Bogen-Gewölbes.[1]) Bei den römischen Werken ist dasselbe in seinem Fugenschnitte ausserordentlich sorgfältig behandelt. Die Bogenstärke tritt überall gleichmässig und deutlich hervor; die Fugen dieser Bogenwölbung sind durchwegs genau radial bearbeitet und schliessen überall auf das genaueste; der Schlussstein befindet sich ganz genau in der Mitte; die übrigen Bogensteine sind ganz symmetrisch angeordnet; endlich sind die das Bogen-Gewölbe tragenden Steine, die Kämpfersteine k. k in *Fig. 5* ebenfalls constructiv angeordnet, so dass sie breiter erscheinen als die Bogenstärke, also das Prinzip des Tragens ausdrücken. Alles zusammengefasst, drückt der römische Baumeister durch die Behandlung des Bogen-Gewölbes sein volles Verstandniss für diese Construction aus. Im Gegensatze hiezu behandeln die romanischen Meister das Bogen-Gewölbe nur formal; hier finden wir selbst bei den schönsten Bauten der romanischen Kunst fast niemals einen Schlussstein in der Mitte

1) Überwölbung des Raumes n in Fig. 2.

des Bogens, fast niemals eine symmetrische Vertheilung der Steine desselben; in der Regel keine Sorgfalt in Bezug auf die gleichmässige Darstellung der Bogenstärke; sehr häufig Fugen, welche weder genau radial sind, noch genau schliessen; endlich die Erscheinung, dass die Kämpfersteine k k *Fig. 6* oft kleiner sind als die Bogenstärke. Die beiden *Fig. 5 und 6* neben einander verglichen werden das Gesagte näher verdeutlichen.

c. Durch die Behandlung der Stirnseite der Mauer in der Angrenzung an den Bogen. Die Theile der gewöhnlichen Mauer, welche an den Bogen grenzen, sind bei den römischen Bauwerken, in Würdigung der Bedeutsamkeit eines Gewölbes überhaupt, im Fugenschnitte überall symmetrisch und durchwegs genau passend angeordnet; bei den romanischen Bauten fehlt diese Symmetrie, und man empfindet die Unterschätzung der Bedeutsamkeit des Gewölbes als Construction.

d. Durch die Behandlung der Fenster. Alle Bergfriede haben in jeder oberhalb der Eingangsthür gelegenen Etage ein Fenster und zwar in der Regel jedesmal auf einer anderen Seite des Thurmes. Diese Fenster sind nur 10 bis 15 cm breit und 1 bis 1¼ m hoch, und ihre constructive Anordnung gleicht, wie der Grundriss *Fig. 7* zeigt, derjenigen einer gewöhnlichen, engen Schiessscharte. Die römischen Fenster sind in ihrer äusseren Erscheinung, wie *Fig. 8* zeigt, durch eine schöne, symmetrische Anordnung der Steine ausgezeichnet; bei den romanischen fehlt diese strenge Symmetrie. Die inneren Nischen 0, 0 in Fig 2 und 7 dieser Fenster sind bei den römischen Thürmen durch eine Einwölbung mit exactem, keilförmigen Fugenschnitt charakterisirt; die romanische Einwölbung solcher Nischen entbehrt dieser Sorgfalt vollständig und tritt dies umsomehr hervor, weil das hier befindliche Bruchsteingewölbe durch eingeschobene »Zwicker«, die in der römischen Technik gar nicht vorkommen, in seiner Qualitat beeinträchtigt erscheint.

e. Die meisten Bergfriede sind Bossen- oder Buckelquader-Bauten, wie dies *Fig 9* des Näheren zeigt. Die römischen Bossen verrathen eine ausserordentlich geübte Hand. Mit wenigen, aber sicheren und kunstgeübten Schlagen ist hier die rauhe Aussen-Form des Steines hervorgerufen; die romanischen Bossen sind zu vielim Detail gespitzt und abgemeisselt und tragen dadurch das Geprage des »Gemachten«, der un-

schönen Zierlichkeit. In der Regel haben die römischen Bossen keinen Randschlag; die romanischen Bossen immer einen solchen.

f. Durch die Schärfe der Fugen. Die römischen Quader haben in der Regel sehr feine Fugen; die romanischen Fugen sind meistens stark und unrein.

g Durch die Ecken der Thürme. Wenn man bei den römischen Thürmen die Ecken ablothet oder abvisirt, so erscheint überall eine gleich scharfe Ecke und eine durchwegs gerade Linie, sofern die Ecken mit Randschlag versehen sind.

Ist kein Randschlag vorhanden, so sind die Ecken rauh bossirt, indem sie durch quer übereinander greifende »Läufer« und »Binder« gebildet sind und man erkennt, auch wenn man den Thurm aus der Ferne ansieht, die hier sehr schwierige, genaue Einhaltung der lothrechten Linie. Die romanischen Thürme, welche, weil ihre Bossen überall Randschlag haben, stets eine scharfe Ecke aufweisen, zeigen fast niemals eine genaue lothrechte Linie der Ecken; im Gegentheile sind hier die Ecken ungerade, oder convex oder concav ausgebaucht. Die beiden Thurmansichten in *Fig. 10 und 11* werden das Gesagte näher erläutern.

Alles zusammengefasst, würde beim Auffinden von Bergfrieden im Oriente auf folgendes zu achten sein:

1 auf die strategische Lage des Bergfriedes, also die Lieferung einer Skizze der Situation;

2) auf die historischen Notizen über die Bauzeit;

3) auf die Dimensionen des Grundrisses, der Mauerstärken, der Etagenhöhen und der Gesammthöhe des Thurmes;

4, auf die Form und Dimensionirung des Einganges und der Fenster, und auf die Zahl der letzteren;

5) auf die Orientirung der Seiten des Thurmes nach der Weltgegend und auf die Anordnung der Fenster auf diesen Seiten;

6, auf die Bossenquadern mit oder ohne Randschlag;

7 auf die Technik des Gewölbes im Äusseren (im Bogen) und in den Thür- und Fensternischen und auf die Technik des Fugenschnittes;

8) Auf die Architektur der eventuellen Zinnen, Consolen oder Simse, da dieselbe ein wichtiges Mittel bildet, um zu be-

stimmen, ob das Object römischen oder romanischen Ursprunges sei; ferner

9) auf die Höhenlage des Einganges und die eventuelle Anordnung von Consolen an der Sohle des Einganges zum Zwecke der Anlehnung der Leitern oder hölzernen Stiegen;

10) auf die eventuelle Ausstreichung der Fugen mittelst Cementmörtel;

11) auf das Steinmaterial und

12) auf die eventuelle Anordnung eines Brunnens oder Kellerr aumes im Thurme.

Die unter den Punkten 9 bis 12 zur Beobachtung dringend empfohlenen Details sind zwar derzeit nicht als positive Unterscheidungsmerkmale zwischen römischen und romanischen Bergfrieden zu betrachten; sie können indess unter Umständen Anhaltepunkte für die Entscheidung der Bauzeit des Werkes liefern.

Sollten im Oriente Bergfriede gefunden werden, welche muthmasslich oder nachweislich älter sind, als römische oder romanische Werke, so würde auf dieselben ein besonderes Augenmerk zu richten sein.



# Die Siloahinschrift.

Von Prof E. **Kautzsch** in Tübingen.

(Mit einer mehrfach revidirten Copie der Inschrift von Baurath C. Schick in Jerusalem. Tafel 4).

---

In der ersten Mittheilung über die von Herrn Baurath Schick im Juni 1880 entdeckte Siloahinschrift (ZDPV. 1880, p. 54 fg.) sprach Prof. Socin die Hoffnung aus, dass wir unseren Lesern bald Näheres über die Inschrift würden mittheilen können. Dies ist bis heute noch nicht geschehen. Wer aber daraus schliessen wollte, dass entweder Herr Schick oder der geschäftsführende Ausschuss des deutschen Palästina-Vereins daran schuld sei, wenn uns mittlerweile die Engländer mit einer theilweisen Publication der Inschrift (s. u.) zuvorgekommen sind, den wird die nachfolgende Darlegung eines anderen belehren.

Sofort nach dem Empfang der ersten Mittheilung von Herrn Schick (datirt vom 22. Juni 1880) wurde derselbe ersucht, die nöthigen Arbeiten zur Bloslegung der Inschrift im Canal vornehmen zu lassen, und ihm zu diesem Behuf ein Credit von 300 Mark angewiesen. Die heisse Jahreszeit und verschiedene andere Umstände machten es jedoch unmöglich, vor dem 9. November 1880 mit der Reinigung des Canals zu beginnen. Dabei muss indess Herrn Schick ausdrücklich bezeugt werden, dass er nichts unterlassen hat, um dem deutschen Verein die Priorität in dieser Angelegenheit zu wahren. Nach den Mittheilungen des Herrn W. Besant im Athenaeum vom 19. März 1881 ist erst am 3. August 1880 eine Mittheilung über die Entdeckung der Inschrift nach London gelangt, vielleicht erst auf Grund der Notiz in der ZDPV., deren erstes Heft auf 1880 im Juli ausgegeben wurde.

War schon die Wegräumung des Gerölls und Schuttes wegen der verdorbenen Luft im Canal mit grossen Schwierigkeiten ver-

bunden, so nicht minder die Copie der Inschrift, obschon durch einen Abzugsgraben der Wasserspiegel tiefer gelegt war. Immerhin reichte der untere Theil der Inschrift nahe an denselben heran und es erforderte nicht geringe Anstrengung, bei ungunstigem Lampenlicht in dem engen Tunnel den verwitterten Zügen nachzugehen. Kein Wunder, dass Herr SCHICK, wie er uns unter dem 25 Januar 1881 berichtet, in Folge seiner Bemühungen um die Inschrift zweimal erkrankt ist.

Die genauere Inspection ergab zunächst, dass der im übrigen sehr harte Fels, in welchen die Inschrift eingemeiselt ist, ausserordentlich verwittert und von einer grossen Anzahl feiner Risse durchzogen war Die Vermuthung, dass sich die Inschrift unterhalb der sechsten Zeile noch weiter fortsetze, bestätigte sich nicht; dagegen zeigte sich links eine Fortsetzung, jenseits von einem 10—5 Cm. breiten Riss, durch welchen besonders die drei ersten Zeilen gelitten haben. Die Anfertigung von Abklatschen wurde abgesehen von den Rissen besonders auch durch die Silicate, welche sich zahlreich an die Tafel angesetzt haben, erschwert.

Herr SCHICK liess sich durch alle diese Schwierigkeiten nicht abschrecken, ausser einigen Abklatschen eine mühevolle Zeichnung aller erkennbaren Vertiefungen anzufertigen. Dieselbe traf sammt den Abklatschen am 11 Januar in Tübingen ein und wurde sogleich von Prof. SOCIN und dem Schreiber dieses einer genauen Analyse unterzogen.

Das Resultat war bezüglich der Entzifferung der Inschrift völlig entmuthigend Die peinliche Genauigkeit, mit welcher Herr SCHICK alle wahrnehmbaren Vertiefungen aufgenommen hatte, bot zwar eine werthvolle Bürgschaft, dass er nicht — wie dies so häufig geschieht — bestimmte Zeichen erwartet und daher zu sehen geglaubt hatte; anderseits aber wimmelte die Tafel so von Unformen, dass an eine Entzifferung nicht zu denken war. Auf »Unformen« aber mussten wir erkennen angesichts der Thatsache, dass alle zweifellos sicheren Buchstaben mit nur geringen Modificationen das reine Mesa-Alphabet darstellten, und nicht minder in Anbetracht des Umstands, dass einer der Abklatsche hie und da reine Mesacharaktere zeigte, wo aus der Copie kein solcher zu entnehmen war. Mit welchen Schwierigkeiten der Zeichner zu kämpfen hatte, lehrt unter anderem die Beobachtung,

dass jene Copie (anders der Abklatsch) kein Mêm enthielt, während die revidirte Zeichnung deren mindestens sechs aufweist.

Im Einzelnen ergab die Analyse folgendes Resultat. Von den ca. 210—220 Buchstaben, welche die Inschrift ursprünglich enthalten haben mag, waren 45 sicher zu bestimmen, 15 zweifelhaft, und zwar sicher:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| א 2 | ה 8 | ח 3 | נ 1 | ר 6 |
| ב 3 | ו 3 | י 2 | ע 5 | ש 1 |
| ד 1 | ז 1 | ל 2 | פ 4 | ת 3 |

Unsicher: je ein ב, ג, ד, ז, ח, י, ע, und je zwei כ, ס, פ, ק; gar nicht vertreten ט, מ, צ. (Auf der revidirten Copie sind 114 Buchstaben, also über die Hälfte der Gesammtzahl, zu bestimmen).

Unter diesen Umständen war an eine Publication der Inschrift nicht zu denken. Als einzige Wortlegende bot sich רבה an der Spitze der Inschrift, und auch diese hat sich nachmals als irrige erwiesen, indem statt ר vielmehr ק zu lesen ist. Auch die Herren Prof. Gildemeister und Euting, denen wir das Material übersandten, konnten in der Hauptsache nur bestätigen, dass die Aussichten für die Entzifferung trostlose seien.

Herr Schick hatte sammtliche Zeichen in der Copie numerirt und sich erboten, specielle Nachforschungen anzustellen, wenn wir in Betreff einzelner Nummern Bedenken äussern würden. Da sich unsere Bedenken jedoch auf ca. zwei Drittel der Copie erstreckten, so hielten wir diesen modus procedendi für aussichtslos und erhofften destomehr von erneuten Abklatschversuchen. Die Erfahrung hat später gelehrt, dass wir uns bei der thatsächlichen Beschaffenheit der Inschrift in unserer Hoffnung getäuscht hatten, und dass Herr Schick völlig in seinem Rechte war, wenn er eher von einer Revision der Copie ein Resultat erhoffte. Um so mehr müssen wir es ihm danken, wenn er trotz alledem auf unser Andringen sich herbeiliess, am 26. Januar 1881 abermals einige Abklatsche zu nehmen. Dabei wurde zugleich, wie Herr Schick unter dem 27. Januar schreibt, der Rath des Herrn Missionar Zeller befolgt, über die Buchstaben, die man ja doch sehe, wenn sie sich auch nicht abklatschen, zuvor mit Bleistift hinzufahren und sie dann zu copiren und abzuklatschen. Nicht minder erfüllte Herr Schick den von uns geäusserten Wunsch, dass das Abklatschpapier zum Behuf

genaueren Anschlusses nur stückweise auf die einzelnen Theile der Inschrift aufgelegt werden möchte. Und als mittlerweile von Prof. EUTING neues und besseres Papier zu Abklatschen eingesandt worden war, unterzog sich Herr SCHICK am 1. Februar nochmals der Mühe, eine Anzahl Abklatsche zu nehmen, zugleich aber auch eine nochmalige Copie der Inschrift zu zeichnen. Dieselbe wurde nachmals von ihm an Ort und Stelle mit der Inschrift verglichen und revidirt; so entstand schliesslich das Facsimile, welches diesem Aufsatz beigegeben ist, eine Frucht von sieben Abklatschen und drei Abzeichnungen. Die unten folgende Analyse der Entzifferung des Herrn SAYCE wird zeigen, dass Herr SCHICK seine schwere Mühe nicht umsonst aufgewendet hat.

Dass für die Entzifferung aus den Abklatschen nichts zu entnehmen war, ergiebt sich aus dem beifolgenden Gutachten des Herrn Prof. EUTING, welches wir hier in extenso einrücken. Derselbe schreibt:

»Von der althebräischen, an der Siloahquelle durch Herrn »Baurath SCHICK entdeckten Inschrift sind mir seit Juli 1880 in »verschiedenen Zeiträumen 7 Abklatsche und 3 Abzeichnungen »SCHICK's zugekommen. Der rissige Zustand des Steines und die »verschiedenen Lagen von festen Niederschlägen, die sich auf der »Oberfläche gebildet haben, verwirren nicht bloss für den epi»graphischen Laien, sondern auch für den Fachmann das Bild. »welches er zu sehen glaubt oder zu entwirren hofft. Es ist dess»halb auch gar nicht zu verwundern, dass, wie SCHICK schreibt. »die vielen Copien, die seither von der Inschrift genommen wor»den sind, sämmtlich verschieden von einander ausgefallen sind; »SCHICK selbst hat seine Copien nicht unwesentlich modificirt; »die relativ vollkommenste ist die letzte (dieselbe, welche diesem »Aufsatz beigegeben ist). Was ich gerne mitgetheilt hätte, das »wäre eine Wiedergabe dessen, was ich auf den Abklatschen er»kenne. Leider — und das soll nicht etwa ein Vorwurf für S. »sein, der sich dabei ja keine Mühe hat verdriessen lassen. — »sind die Schwierigkeiten für die Herstellung eines brauchbaren »Abklatsches derart gewesen, dass ich bis jetzt auf eine Repro»duction verzichten muss. Zuerst fehlte es in Jerusalem an ge»eignetem Papier; da war nur dickes flockiges englisches zu »haben. Ein Fliesspapier aber kann für Abklatsche nicht uneng»lisch genug sein; das beste ist ungeleimtes Handpapier (Papier

»à la cuve, von Morel Bercioux et Masure in Paris, 30 Rue Maza-»rine zu beziehen . Auch farbig darf das Papier nicht im gering-»sten sein, weil durch eine intensive Farbe die Erkennbarkeit des »nur auf der Wechselwirkung von Licht und Schatten beruhenden »Bildes beinahe ganz aufgehoben wird. Doppelte Papierlage, »Falten und Blasen sind durchaus zu vermeiden. — Der Zustand »der Erhaltung der 2—4. Zeile scheint allerdings der Art zu sein, »dass selbst bei einem vollkommensten Abklatsch sich nicht Alles »wird erkennen lassen; auf den bis jetzt angefertigten Abklatschen »ist kaum ein Zeichen in jeder Zeile zu sehen während die Ab-»zeichnung viele allerdings monströse und unmögliche Buch-»staben aufweist. Sollte es der unermüdlichen Aufopferung »Schick's gelingen, mit dem verbesserten Material einen voll-»kommen gelungenen Abklatsch einzusenden, werde ich mit »Vergnügen bereit sein, darnach ein Bild der Inschrift soweit er-»kennbar für die Zeitschrift zu zeichnen.«

Strassburg, 27. März 1881.

J. Euting.

Wie bereits erwähnt, war nach London erst am 3. August 1880 eine Kunde von der Auffindung der Inschrift gelangt. Mit der Beschaffung eines Facsimile war indess der englische Palestine-Explor.-Fund nicht glücklicher als der deutsche Verein — eine abermalige Bestätigung der grossen Schwierigkeiten, mit denen das Copiren und Abklatschen zu kämpfen hatte Nach den Mittheilungen des Herrn Walter Besant Athen. 19. März 1881, p. 395) war die erste nach London gelangte Skizze fast ganz unbrauchbar. Das Comittee des Pal.-Expl.-Fund ermächtigte umgehend Herrn Dr. Chaplin in Jerusalem, das Nöthige vorzukehren, um eine bessere Copie zu erhalten. Unterdess war die zuerst eingetroffene Skizze verschiedenen Kennern (unter andern auch Herrn Clermont-Ganneau) gezeigt worden; allgemein aber lautete das Urtheil dahin, dass der Charakter der Copie an eine Lesung nicht denken lasse. Nicht viel besser stand es um eine zweite Copie, die endlich am 1. Febr. 1881 in London eintraf, und verschiedenen Gelehrten in einer Nachbildung mitgetheilt wurde, aber ohne Resultat. Das Gleiche geschah mit einer etwas besseren Copie, die am 1. März anlangte; aber auch jetzt vermochte niemand zu einer Lesung von so unvollkommenem Material zu gelangen. Unterdess aber war Herr Prof. Sayce

aus Oxford in Jerusalem eingetroffen und hatte an Ort und Stelle eine Entzifferung der Inschrift versucht. Sein Bericht vom 7. Febr. aus Jerusalem mit einer Nachschrift vom 26. Febr. aus Beirut findet sich im Athen. vom 12. März 1881, p. 364 fg.

Herr Sayce beginnt mit der Erklärung, dass die Inschrift unter allen bisher in Palästina gefundenen den ersten Rang einnehme, indem sie bis in die Zeiten der Könige hinaufreiche und in den ältesten bekannten Charakteren des Phönizischen Alphabets geschrieben sei. Oberhalb der eigentlichen Inschrift befinde sich ein Graffito von drei Linien, über dessen Schriftcharakter nichts zu entscheiden sei. Einige Buchstaben sähen aus, wie cursives Griechisch; dagegen schienen am Anfang zweier Linien die arabischen Ziffern für 1843 zu stehen. In der sechszeiligen Inschrift selbst nimmt Herr Sayce ca. 35 Buchstaben pro Zeile an. Die Charaktere seien von ansehnlicher Grösse und müssten ursprünglich sehr deutlich gewesen sein. Jetzt sei in Folge der Ueberdeckung mit Silicaten und der durch das Wasser bewirkten Erosion die Entzifferung sehr unbequem, zumal nur sehr schwer die nöthige Beleuchtung zu gewinnen sei. Auf der linken Seite hat ein Riss im Felsen den Verlust mehrerer Charaktere in den ersten drei [nach Herrn Schick's Copie in allen sechs] Zeilen zur Folge gehabt. Unterhalb der 6. Zeile befindet sich ein ornamentaler Abschluss in Gestalt zweier Triangeln, welche auf ihren Spitzen stehen, mit einem Winkel zwischen ihnen, der in ähnlicher Weise auf seiner Spitze ruht. [Wie verhält sich dieses Ornament zu dem Steinmetzzeichen über der Treppe zur Marienquelle?] Die Form der Buchstaben sei identisch mit denen des Mesasteins; wie auf diesem seien auch hier die einzelnen Worte durch Punkte von einander getrennt. Einer der Charaktere, der wenigstens dreimal vorkomme, ist Herrn Sayce neu. Er vermuthet, dass er das auf dem Mesastein fehlende Teth repräsentire. [Über diese merkwürdige Verkennung des Zajin, welches sich sechsmal in unserer Copie befindet, s. u.].

Analysiren wir nun die Lesung des Herrn Sayce unter Beihalt der Beobachtungen, die sich uns aus den Copien Schick's ergeben haben. Der Kürze wegen bezeichne ich im folgenden die erste Copie Schick's mit *A*, die zweite mit *B*, die Lesung von Sayce mit *C*.

Zeile 1 beginnt nach *C* mit (ה)נקבה; ה ist also wohl nur

conjicirt, vielleicht im Hinblick auf das gleiche Wort in derselben Zeile. Copie *A* hatte am Anfang רבת; *B* hat קבת, gewiss richtiger, da der Haken rechts oben leicht zu übersehen war. Von dem נ, welches *C* vor ק liest, ist in *B* wenigstens eine Spur angedeutet. Auf den Stamm נקב *durchbohren* weist abgesehen von der Situation erstlich die Wiederholung הנקבה in Z. 1, sodann auch das נקב zu Anfang der 4. Zeile.

Auf (ה)נקבה folgen nach Sayce zwei Worte, die er nicht sicher lesen konne. Dagegen haben *A* und *B* nach einem Trennungspunkt drei Worte, von denen (die Richtigkeit der Copie vorausgesetzt) sicher zu lesen ist: ..אב . ה? ת . זה. auf eine Deutung wird man freilich bei diesem Befund noch verzichten müssen. Erstlich ist unsicher, ob mit נקבה das Ganze wirklich beginnt, zweitens ob nicht vor זה ein Wort ausgefallen; drittens, wie ה ? ת zu ergänzen sei (היה ?), viertens, ob nach אב ein ר folgt (dann wäre der Unterstrich parasit) oder ein ב, was jedoch neben einem anders geformten ב auch seine Bedenken hat. Indem wir daher auf eine Datirung aus dem Abîb irgend welches Jahres verzichten, bemerken wir nur noch, dass sich für נקבה nach Analogie von נְקָרָה *Aushöhlung* die Lesung נְקָבָה zu empfehlen scheint. Ist זה damit zu verbinden, so wäre dieses זה (für זאת) zu lesen; mit היה u. s. w. ist dann freilich nichts anzufangen.

Übereinstimmend mit *B* liest sodann *C* wieder הנקבה; dabei ist höchstens das zweite ה auf *B* zweifelhaft. Der scheinbare Trennungspunkt zwischen ה und נ muss um so mehr cassirt werden, als sich schon vor ה ein deutlicher Punkt findet. Ob übrigens das נ selbst ausser allem Zweifel ist (oder מ ?), mag vorläufig dahingestellt bleiben. Weiter liest *C*: (ר)בעכ, das ר mit Fragezeichen; dafür gab *A*: רע, *B*: בע, also wie *C*. Auch das כ nach ב lässt sich aus *B* begreifen, weiteres aber ist vorläufig nicht festzustellen. Jenseits des Risses ist in *B* nur noch ein נ erkennbar.

Auf Z. 2 ist nach *C* nur zu lesen: שלש .... ם כאש אל רעך . .. ים (od. ה, אמה ל. Dafür giebt *B* im Anfang הגרזנ. Herr Sayce hat also das Mesa-Zajin, dessen richtige Wiedergabe uns in *B* durch die fünfmalige Wiederholung verbürgt scheint, für ein ם angesehen und sich dadurch die Deutung verschlossen. Als solche drängt sich auf den ersten Blick auf הַגַּרְזֶן, welches Wort sonst die *Holzaxt* bedeutet, 1 Kön. 6, 7 aber ohne Zweifel vom Meisel des Steinmetzen gebraucht ist Wenn übrigens 1 Kön. 6, 7

vor dem גָּרְזֶן die מַקָּבוֹת genannt werden, so giebt dies doch zu denken, ob nicht auf Z. 1 für das zweite הנקבה vielleicht המקבה zu lesen ist.

Trotz alledem würde ich mich bei הַגַּרְזֶן erinnern, dass Vorsicht die Mutter der Weisheit ist — ganz besonders der epigraphischen —, wenn nicht eine Thatsache hinzukäme, welche obiger Lesung in hohem Grade zur Bestätigung gereicht. Genau dieselbe Verbindung גרזנ findet sich auch Z. 4 mit Trennungspunkt nach נ, und jenseits des Risses (der auf *B* etwas zu breit angegeben scheint) nochmals רזנ. Letzteres wird, wie nachher zu zeigen ist, mit dem vorhergehenden ל zu לגרזן zu verbinden sein, so dass also die Gruppe גרזן לגרזן entsteht.

Auf Z. 2 liest *C* nach נ weiter אש אל רעך; davon ist auf *A* nur א und dann רע zu erkennen, auf *B* (wo die Distanzen kaum in Ordnung sein können) nur die Andeutung von א und sodann רע (ד) דר .. דה. Mir ist nun sehr wahrscheinlich, dass *C* richtig liest bis zum ע und dass darin steckt .אִשׁ אֶל רֵעֲ(ה,ו). Dagegen spricht nun allerdings: 1) dass das ה ganz zweifelhaft ist (*C* liest ך; 2) dass der Trennungspunkt nach ו fehlt; 3) dass ein Hauptprüfstein für die Richtigkeit mangelt, nämlich eine plausible Legende in weiterer Fortsetzung. Was letztere anlangt, so wäre auch möglich רֵעֹה (für רֵעוֹ Hi. 36, 33) zu lesen, wie Mesa Z. 3 ff constant בְּתֹה, אַרְצֹה, בְּתֹה, בְּנֹה, לֹה, כֻּלֹּה etc. aufweist. Zum Festhalten an obiger Lesung bestimmt mich (natürlich immer mit dem Vorbehalt, dass *B* und *C* richtig copirt sind) wiederum der Hinblick auf Z. 4; darüber nachher.

Mit dem יד ... דה welches *B* (nicht *C*) bietet, ist zunächst nichts zu machen; übereinstimmend folgt dann in beiden שלש und in *C* weiter אמה. Letzteres aber ist, wenn man nach *B* urtheilen darf, in *C* wohl nur gerathen. Herr Sayce denkt offenbar an die Lesung שְׁלֹשׁ אַמָּה. Aber abgesehen davon, dass dann der Singular אַמָּה unerhört wäre, stimmt kein einziges Zeichen mit *B* überein. Letztere Copie scheint vielmehr קח: oder allenfalls אח: anzudeuten und darnach noch ע mit einem wunderbaren Seitenstrich rechts. Auch weiterhin mangelt alle Übereinstimmung. *C* bietet ל (ה ?) ים, *B* dagegen לדנ: oder לדם und jenseits des Risses noch ע, wie es scheint.

Über die dritte Zeile bemerkt *C* nur, dass das letzte Wort בירח laute. Diese Lesung wird indess durch *B* nicht bestätigt.

Letzteres bietet links vom Riss הנ?כ?,בר?מ; doch ist dabei weder ב noch מ zweifellos und statt des vermutheten כ bietet *A* ein deutliches ה. Wenn die links unterhalb des ה sichtbaren Striche Buchstabenreste sind, so wird selbst נ bedenklich. Rechts vom Riss lassen sich in *B* folgende Zeichen constatiren:

. . . . ע . ד . הישדי . בזרחמם   ב; doch möchte ich für einen Theil dieser Lesungen keine Garantie übernehmen.

Zeile 4 beginnt nach *C* mit dem Worte נקב: und habe dann nach einigen wenigen zweifelhaften Buchstaben ב ר אש לקרת רעב גר ט[ן. Anders *B*. Auch hier scheint נקב von dem nachfolgenden ה durch Punkt getrennt, die Lesart נקבה (s. Zeile 1) somit ausgeschlossen. Weiter aber hat *B*:

י כ[ו]ר. הנ? במ? אשלקרהור ?? גרזנ. ל[ג]רזן

Unter Verweisung auf das zu Zeile 2 bemerkte möchte ich hier eine Lesung conjiciren, die vielleicht später auf die richtige Spur bringen wird:

[ו]יַכּוּ הַנֹּקְבִם אִשׁ לִקְרַת רֵעֹה גַּרְזֶן לְגַרְזֶן, d. i. etwa:

»und es schlugen die Mineure einer gegenüber dem andern Meisel gegen Meisel«. Allerdings ist in dieser Lesung ausser dem ו an der Spitze auch das ק in נקבם nur gerathen; das ע in רעה ist nur durch *C* (nicht *B*), das ה gar nicht zu beweisen. Nimmt man aber das folgende hinzu, so wird man wenigstens den Einfall begreiflich finden, dass in Zeile 4 vom Durchschlagen des Tunnels die Rede ist, wobei die Mineure von zwei Seiten her zusammentrafen. Ich bemerke indess nochmals, dass ich obige Lesung nur als eine tastende Conjectur angesehen wissen möchte.

Am Schluss von Zeile 4 liest *C* וילכו. Diese Lesung lässt sich trotz aller Differenzen auch aus *B* plausibel machen. Der Kopf des ersten ו ist sichtbar unter dem drittletzten Zeichen der 3. Zeile, ebenso der Kopf des zweiten ו an dem langen Schwanze des מ, mit welchem die dritte Zeile schliesst. *C* liest sodann auf Zeile 5 weiter: המים מן חמו . . . אל הברכה בנאתי אלף אמה מן. Nachdem Herr Sayce in seinem ersten Briefe vom 7. Februar bereits erklärt hat: it is clear from the word בנאתי in the fifth line, that the constructor of the conduit speaks in the first person (er nimmt also בנאתי für בניתי!), giebt er unter dem 26. Februar statt dessen auf Grund einer Revision seiner Copie במאתי und übersetzt nun das Ganze: »and the waters flowed from their

outlet (obige Lücke ist nun zu המוציא ergänzt) to the lower pool for a distance of a thousand cubits«.

Sehen wir zunächst vom Einzelnen ab, so ist der Sinn a priori recht plausibel. Auch die Distanz von 1000 Ellen stimmt ungefähr zu der Länge des Tunnels. Dieselbe beträgt nach SOCIN-BÄDEKER, Palästina und Syrien (p. 111 der 2. Aufl.), 533 Meter, in gerader Linie 335 Meter; 1000 hebr. Ellen würden nach der üblichen Berechnung (sechs Handbreiten pro Elle) ca. 484 Metern entsprechen. Vergleicht man indess mit obiger Lesung die Copie *B*, so erregt Bedenken, dass hier im Anfang der Zeile vielmehr המלים zu stehen scheint Dass das ל rein auf einer Täuschung beruhte, kann wenigstens nicht aus der erhöhten Stellung geschlossen werden; dieselbe findet sich auch in אלפ auf derselben Zeile, in לקרת auf Zeile 4, sowie in על Zeile 6. Statt der Lesung המוציא lässt sich nach *B* eher המוצא begreiflich finden, und dieses (הַמּוֹצָא wäre ohnedies in der Bedeutung *Ausgangsort* zu erwarten statt des unbegreiflichen הַמּוֹצִיא, die weitere Lesung von *C* mag auf genauerer Copie beruhen. Auf *B* ist nur deutlich אל הברכה ב (wobei Punkt und Trennungsstrich nach כ als irrig cassirt werden müssten); doch liesse sich במאתי abgesehen vom ת auch nach *B* begreifen, desgleichen אלף אמה jenseits des Risses. Dagegen ist uns völlig unklar, was sich Herr SAYCE bei seiner Übersetzung unter במאתי gedacht hat. Von einem *unteren* Teich ist nichts zu sehen, wohl aber von den Spuren einer Lücke zwischen dem angeblich schliessenden י und אלף

In Betreff der 6. Zeile bemerkt Herr SAYCE, dass sie dermassen durch das Wasser gelitten habe, dass nichts weiter zu erkennen sei, als die Worte על ראש. Nach *B* sind etwa 13 Buchstaben zu bestimmen; eine Verbindung und Deutung derselben ist jedoch zur Zeit unmöglich

Zum Schluss erklärt Herr SAYCE, dass in der Inschrift die Namen Jerusalem oder Juda ebensowenig zu entdecken seien, wie das Wort מלך oder irgend ein Eigenname Dagegen werde durch die Formen der Buchstaben bewiesen, dass die Inschrift nicht später sein konne, als die Zeit Hiskias; die drei Ellen in Zeile 2 und die 1000 Ellen in Zeile 5 dürften wohl uber die Tendenz der Inschrift einen Fingerzeig geben. Abgesehen von der Datirung und den drei *Ellen* stimmen wir diesen Bemerkungen vollkommen bei. Um so unbegreiflicher erscheint uns dagegen,

was Herr Sayce in dem Briefe vom 26. Febr. zum Besten giebt. Durch schlechtes Wetter an der Abreise verhindert, nahm er an Ort und Stelle eine Revision der Copie vor und hofft nun im Besitze eines Facsimile zu sein, wie es abgesehen von dem Riss in den ersten drei Zeilen nur irgend gewonnen werden könne. So erfreulich uns diese Versicherung ist, so bedenklich werden wir doch, wenn Herr Sayce seine früheren Aufstellungen nunmehr dahin corrigirt, dass die Inschrift nicht, wie er gewähnt habe, in hebräischer, sondern vielmehr in phönicischer Sprache abgefasst sei. Mehr als einmal komme das phönicische Relativpronomen אשׁ vor wo indess nach unserer Überzeugung sicher אשׁ = אישׁ zu lesen ist) und dazu andere Eigenthümlichkeiten in der Sprache, aus denen hervorgehe, dass der Urheber der phönizischen Küste entstammte. Wenn Herr Sayce mit dieser Behauptung Recht hätte, so würde der grösste Theil nicht nur unserer, sondern auch seiner eigenen Lesungen hinfällig (man denke nur abgesehen vom Lexicalischen an ה anstatt ת als phönizische Femininendung und an das ganz specifisch hebräische Imperf. consec. וילכו, welches Herr Sayce auch in dieser Nachschrift ausdrücklich festhält!). Anderseits — fährt Herr Sayce fort — habe er bereits constatirt, dass die Formen der meisten Buchstaben mit denen des Mesasteines identisch seien, zwei bis drei dürften sogar noch älter sein. Die Inschrift könne daher nicht erst aus der Zeit Hiskias und seiner Nachfolger datirt werden, wo sich in Folge der Zerstörung des Reiches Israel der Verkehr zwischen Juda und Phönicien erneuerte, der bei der Empörung der zehn Stämme abgebrochen worden war. Er stehe daher nicht an, die Inschrift der Zeit Salomos oder vielleicht Davids 2. Sam. 5, 11) zuzuschreiben, denn damals seien phönicische Arbeiter bei der Errichtung der öffentlichen Bauten in Jerusalem verwendet worden. In diesem Falle biete die Inschrift das älteste Specimen von phönicischer Schrift, welches wir besitzen Selbst das sei nicht unmöglich, wenn auch sehr unwahrscheinlich, dass die Inschrift noch älteren Datums und in dem Dialekt der Jebusiter verfasst sei (!).

Es wäre verlorene Mühe, sich mit einer Widerlegung dieser Argumente aufzuhalten. Gesetzt auch, die Inschrift wäre phönicisch, so wäre daraus für das Zeitalter zunächst gar nichts zu folgern Denn dass seit der Reichsspaltung bis ca. 720 kein Phönicier nach Jerusalem hätte gelangen können, wird Herr

Sayce nicht im Ernst behaupten wollen. 2. Sam. 5, 11 redet übrigens nur von der Erbauung des Palastes Davids durch phönicische Bauleute.

Mit Recht protestirt daher A. Neubauer in Athen. vom 19. März, p. 395, gegen Sayce's allzurasche Datirung der Inschrift, sowie gegen die Annahme phönicischen Sprachcharakters — letzteres wegen des Verbum הלך und des Waw consecutivum.

In derselben Nummer des Athenaeum erklärt sich C. Warren aus historischen Gründen für die Datirung der Inschrift aus der Zeit Hiskias, der »den Teich und die Wasserleitung gemacht und das Wasser in die Stadt geführt« habe (2. Kön. 20, 20). Sayce's Übersetzung von Zeile 5 erinnere an Jes. 22, 9: »ihr sammelt das Wasser des untern Teichs« (nur schade, dass in der Inschrift von einem unteren Teich nichts zu finden ist). Ausserdem verweist Warren auch auf Sir. 48, 17, wo es von Hiskia heisst: er leitete in ihre (der Stadt) Mitte den Gihon, »durchgrub den Felsen mit Eisen und baute Teiche für das Wasser«. Dabei sei klar, dass der »untere Teich« nicht confundirt werden dürfe mit dem Graben zwischen den beiden Mauern für das Wasser des alten Teichs, der nach Jes. 22, 11 gleichfalls von Hiskia angelegt worden sei. — Uns scheint es besser, auf diese historischen Gründe für die Datirung der Inschrift so lange zu verzichten, bis man über die eigentliche Lage des Gihon (vergl. auch 2. Chron. 32, 30), sowie die des oberen und unteren Teiches ins Reine gekommen ist.

Was schliesslich den Schriftcharakter anlangt, so dürfte Herr Sayce im Irrthum sein, wenn er ihn zum Theil für älter hält, als den des Mesasteins. Alle ganz deutlichen Buchstaben sind, soweit nach der Copie geurtheilt werden kann, mit den Mesatypen fast absolut identisch. Dies gilt von א, ב, ה, ו, ז, י, ל, נ, ע, פ, ק, ר, ש, ת. Dagegen hat ג einen kürzeren Oberstrich, ד eine etwas andere Lage, ח einen dritten Querstrich, מ einen längeren, stark gebogenen Schweif; כ ist auf der Copie fast überall verstümmelt, ט, ס und צ nicht nachweisbar. Doch fand sich auf einem der Abklatsche das Mesa-ס und צ wird von Sayce auf Zeile 5 gelesen. Einige abweichende Formen, wie א ohne Spitze links (wofür indess die Bestätigung abzuwarten ist), entsprechen dem Schrifttypus der ältesten hebräischen Siegel und Gemmen, wie ihn Euting auf seiner grossen Schrifttafel (zur engl. Übersetzung von Bickell's hebr. Grammatik) in der Columne »Old

Hebr. Seals and Gems) »8—5 cent. B. C.?« verzeichnet hat. Über den Schriftcharakter der Siloahinschrift schreibt mir Herr Prof. Euting: »als charakteristisch betrachte ich Koph mit sehr kleinem Kopf und sehr kleines Taw; grosse Schlankheit der Buchstaben מ, נ, כ, ר, uberhaupt einen gewissen elastischen Zug, der schon grosse Übung der Schrift voraussetzt. Im Allgemeinen sind die Formen leichter und schwungvoller, als bei Mesa. Als Zeit möchte ich 8—7. Jahrh. v. Chr. vermuthen, doch ist dies nur pure Vermuthung!«

Ein Berichterstatter über die Siloahinschrift in der Sonntags-Beilage zur Neuen Preuss. Kreuz-Ztg. vom 27. März 1881 discutirt bereits die Frage, ob wir es hier denn auch wirklich mit einer ächten Inschrift oder mit einem geschickten Falsificat zu thun haben. Nach den bekannten Erfahrungen könne man in dieser Hinsicht nicht vorsichtig genug sein. Es müsse Verdacht erwecken, dass ein Schulknabe der erste Entdecker war, während Robinson 1838 beim Durchkriechen des Canals nichts von der Inschrift merkte. Auch das »cursive Griechisch« und die arabischen Ziffern für 1843 (nach Sayce Bericht) erscheinen dem Referenten bedenklich. Doch tröstet er sich damit, dass Prof. Socin nicht den geringsten Zweifel geäussert habe, und dass sich die Ansetzung von Silicaten erst im Verlauf längerer Zeit vollzogen haben könne, zudem scheine die Überfluthung des unteren Theils der Inschrift jeden Verdacht auszuschliessen.

Man sieht: gebrannt Kind fürchtet das Feuer — und leider steht es ja so, dass man eine derartige Gespensterseherei niemand verdenken kann. Im vorliegenden Falle glauben wir jedoch jenem vorsichtigen Referenten die Versicherung geben zu können, dass selbst dann noch alle Umstände für die Ächtheit der Inschrift sprechen würden, wenn sich oberhalb derselben wirklich cursives oder sonstiges Griechisch constatiren liesse.

Weitere Aufschlüsse über die Inschrift erwarten wir von dem zur Zeit in Jerusalem weilenden Redacteur dieser Zeitschrift, Herrn Lic. Guthe. Wir werden nicht ermangeln, unsere Leser seiner Zeit von den Fortschritten der Entzifferung in Kenntniss zu setzen.

# Ausgrabungen in Jerusalem.[1])

## Erster Bericht erstattet von Lic. **H. Guthe.**

Am 21. März Morgens 6 Uhr warf die »Argo« des oesterreichisch-ungarischen Lloyd, das Schiff, auf welchem ich Sonntag, den 20. März, Mittags Port Said verlassen hatte, vor Jafa Anker. Palästina, das Ziel meiner Reise, lag im Dämmerschein vor mir. Eben zeigten sich im Osten die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne, die Berge des alten Ephraim hoben sich in vollerem Blau von der noch matten Farbe des Himmels ab. Die Landung ging unter der freundlichen Führung des Herrn Hardegg, Besitzers des Jerusalem-Hotel, rasch von Statten. Eine Stunde später sah ich, überrascht und ergriffen von der Schönheit des Bildes, von einem Balkon des genannten Hotels die Stadt südlich vor mir, eingefasst durch einen breiten, bis an den Horizont südöstlich sich erstreckenden Kranz von Orangengärten. Unter dem saftig-grünen Laube schauten die rothgelben Früchte hervor, frische Blüthen erfüllten die Luft mit herrlichem Dufte und zu meiner Rechten warf das Meer langsam, aber mit merklichem Geräusch seine Wellen auf das sandige Ufer. Lange erquickte ich Augen und Sinn durch diesen einladenden Anblick.

In Jafa blieb ich zwei Tage. Am Morgen des 21. März unternahm ich noch einen weiteren Spaziergang in und um die Stadt; am Nachmittag hatte Herr Baron von Ustinow die Freundlichkeit, mit Herrn Hardegg und mir einen Ritt in die Umgegend zu unternehmen, namentlich nach Selami, wo in letzter Zeit in Höhlen und Gräbern mancherlei alte Sachen, theils von den Fellachen, theils von Anderen gefunden worden sind. Am Abend des

1) Obiger Bericht traf am 20. April nach Schluss der Redaction ein, wir glaubten jedoch, denselben unseren Lesern nicht bis zum nächsten Heft vorenthalten zu dürfen.

21. und 22. März konnte ich genauere Einsicht in die Sammlung palästinensischer Alterthümer nehmen, welche Herr von Ustinow in den Jahren seines hiesigen Aufenthaltes angelegt hat. Der 2. Tag wurde meist durch meine Theilnahme an der Geburtstagsfeier Sr. Majestät des deutschen Kaisers in Anspruch genommen. Am 23. März früh verliess ich Jafa zu Pferde und langte Abends zwischen 6 und 7 Uhr nach einem anstrengenden Ritt in Jerusalem an. Der deutsche Konsul, Herr Freiherr von Münchhausen, kam mir in Begleitung eines Kawassen etwa bis zur letzten Höhe vor Jerusalem entgegen. Dieser unerwartete Empfang freute mich sehr; es hob meinen Muth, dass ich nicht einsam und allein den Schauplatz meiner ersten Thätigkeit im heiligen Lande betrat. War mir doch damit die Zusicherung gegeben, dass ich auf die bereitwillige Unterstützung unseres Konsulates würde rechnen können, eine doppelt willkommene Aussicht auf einem für den Forscher so schwierigen und an Erfolgen so sparsamen Boden, wie ihn das heutige Jerusalem darbietet.

Am Donnerstag machte ich die nothwendigsten Besuche. Ich beabsichtigte, sofort Freitag in den Siloahkanal zu gehen und Abklatsche sowie Copieen anzufertigen. Allein Herr Baurath Schick rieth mir davon ab, weil an diesem Tage ein Fest der römischen Katholiken eine grosse Anzahl von Pilgern und Jerusalemiten im Thale bei Siloah zu vereinigen pflege und diese mich leicht stören könne. So begab ich mich denn Sonnabends an die Arbeit, nachdem ich am Freitag das Terrain etwas studirt hatte. Das Abflussloch des Siloahteiches wurde geöffnet, nach etwa 1 1/2 Stunde war das Wasser um 0,30m gesunken. Späterhin fiel es noch um 0,15m. Einige hölzerne Bretter mit niedrigen Füssen, welche Herr Baurath Schick zum Zweck der besseren Besichtigung der Inschrift hat anfertigen lassen, wurden in das seichte Wasser gestellt, so dass man trocken bis an den Ort der Inschrift gelangen konnte. Der Unkundige wird bei genügender Beleuchtung wohl die glatte Fläche des Felsens bemerken, welche für die Inschrift hergestellt ist; die Buchstaben selbst fallen jedoch so wenig ins Auge, dass sie dem, welcher sie nicht sucht, leicht verborgen bleiben. Ich fand zahlreiche Spuren und Stücke von Wachs- oder Stearintropfen über die ganze Tafel vertheilt, ein Zeichen, dass die Inschrift schon oft besucht, zugleich mit welchem Beleuchtungsmittel sie untersucht worden ist.

Meine erste Arbeit war, dass ich die ganze Inschrift sorgfältig reinigte; denn von einer theilweise durch fettige Stoffe befleckten Steinplatte Abklatsche zu machen, versprach keinen Erfolg. Dann rieb ich die Inschrift trocken. Die Buchstaben schienen mir jetzt bedeutend deutlicher hervorzutreten, als früher. Um diesen günstigen Zustand der Inschrift nicht unbenutzt zu lassen, begann ich sofort, sie zu copiren. Als Licht diente mir eine Blende mit Zubehör, wie sie die Bergleute bei ihren Arbeiten gebrauchen. Durch gütige Vermittlung eines Leipziger Freundes war mir dieselbe von Freiberg im Kgr. Sachsen zugesandt worden Sie erwies sich als sehr geeignet zu diesem Zwecke. Nur stehen die Zeilen der Inschrift an einer schon für die blosse Besichtigung moglichst unbequemen Stelle. Obwohl Herr Schick den Boden des Kanals so tief gelegt hat, als der jetzige Ausfluss desselben nach dem Teiche es gestattet, so befindet sich der aus Schlamm und Steinen gebildete Grund des Wasserlaufs doch nur 0,37m unter der Inschrift. Daher war selbst die erste Zeile der Inschrift unterhalb meiner Augenhöhe, wenn ich in dem engen Kanal zu sitzen versuchte. Dass die unteren Zeilen der Inschrift nur sehr unsicher in dieser Stellung gesehen werden können, brauche ich nicht näher zu erläutern. Also halb oder ganz liegend eine Copie anzufertigen erwies sich als das einzig Mögliche. Allein die Arbeit wurde noch erschwert durch den schon früher in dieser Zeitschrift erwähnten Zustand der Felsplatte. Dieselbe hat zahlreiche grössere oder kleinere Spalten, durch welche die ursprüngliche Gestalt der Buchstaben oft ganz zerstört worden ist. Ferner haben sich die meisten Vertiefungen, welche einst der Meisel eingegraben hat, mit sogenannten Silikaten angefullt, die sich häufig nur durch eine hellere Farbe allein für das Auge, dagegen mit dem Gefühl gar nicht unterscheiden lassen, weil jede Unebenheit der Oberfläche geschwunden ist. So liess mich oft die genaueste Besichtigung über die eigentliche Figur des Buchstaben in Zweifel. Begreiflicher Weise ging die Arbeit des Copirens nur langsam vor sich; Nachmittags 4 Uhr unterbrach ich dieselbe, da Herr Schick zu einer Besprechung auf meine Bitte aus der Stadt heruntergekommen war.

Die Erfahrungen des ersten Tages hatten mich überzeugt, dass bei dem jetzigen Wasserstande im Kanal eine ganze zuverlässige Copie der Inschrift anzufertigen sehr schwierig sei,

dass aber andererseits Abklatsche niemals ein vollkommenes Bild der Inschrift liefern würden, nach welchem die Publikation unternommen werden konnte. Es kam also darauf an, den Wasserspiegel noch niedriger zu legen und dadurch eine für das Copiren günstigere Lage der Inschrift zu gewinnen. Das konnte nur geschehen, wenn es gelang, einen anderen Abfluss für das Wasser des Kanals zu schaffen. Herr SCHICK, welchen seine oft wiederholten Versuche, Copieen und Abklatsche anzufertigen, zu derselben Meinung gebracht hatten, schlug vor, zu diesem Zweck die Reinigung eines anderen, von ihm schon Ende des vorigen Jahres entdeckten Kanals wiederaufzunehmen, welcher, unterhalb des jetzigen Weges zur »Quelle«, dem (oberen) Siloahteiche ostwarts parallel laufe. Herr SCHICK hatte nämlich bei seinen Arbeiten behufs sicherer Gewinnung der Inschrift auch den Ausfluss des heutigen (oberen) Teiches untersucht und gefunden, dass derselbe nur eine kurze Strecke südwärts laufe, dann sich ostwärts wende und in einen anderen Kanal ausmünde, welcher von Norden kommend das Wasser südwarts, dem Thale zu, weiter führt. Dieser letztere Kanal ist in den Felsen eingehauen, in seiner unteren Hälfte offen, in seiner oberen aber mit Steinen gedeckt und ziemlich tief unter Schuttablagerung verborgen und selbst mit Geröll angefüllt. Herr SCHICK hatte nun aus der Richtung dieses Kanales geschlossen, dass er in gerader Linie von der sog. Siloahquelle herkomme. Er sah seine Vermuthung dadurch bestätigt, dass die östliche Felswand am Ausgange des Siloahkanales nicht in der südwestlichen Richtung auf den *heutigen* Zugang zur Quelle und auf den Teich zu behauen war, sondern in ziemlich gerader südlicher Richtung, also auf den Kanal hinwies, welcher heute zum Theil, wie oben erwähnt, durch Schutt verborgen ist. Herr SCHICK hatte nun die Reinigung dieses letzteren Kanals von der Stelle an, wo der heutige Abfluss des Siloahteiches in ihn einmundet, schon im Winter begonnen, jedoch nicht vollenden können, weil die Lichter unten in der schlechten Luft nicht mehr brennen wollten und die Fellachen von Silwan erklart hatten, nicht weiter arbeiten zu können.

Da mir die Ansicht des Herrn Baurath SCHICK einleuchtete, so wurde am Montag, den 28. März, begonnen, einen Schacht zu graben, welcher direkt von oben auf den verstopften Kanal

treffen sollte und von dem aus die Reinigung des Kanals vollendet werden könnte. Zuerst arbeiteten fünf, seit Dienstag den 29 März, sechs Fellachen aus Silwan an dem Teufen des Schachtes, meist dieselben Leute, welche Herr SCHICK schon im vorigen Jahre beschäftigt hatte. Da ich sehr bald merkte, dass der Fortschritt der Arbeit nicht nach deutschem, resp. europäischem Maassstabe berechnet werden durfte, so beschloss ich, meine Arbeiten an der Inschrift Dienstag den 29. wieder zu beginnen, ohne auf die Tieferlegung des Wasserspiegels zu warten. Ich ging Nachmittags zeitig hinunter, allein das Wasser floss von der Marienquelle auf der anderen Seite des Berges her so stark, dass nach zweistündigem Warten es noch immer nicht möglich war, die niedrigen Banke auf dem Boden des Kanals festzustellen. Ich musste unverrichteter Sache wieder zurückgehen. Am 30. und 31. März indessen vollendete ich meine Copie, nahm einige Abklatsche und revidirte dann nochmals alles, was ich copirt hatte. Ich bin jetzt damit beschäftigt, auf Grund der vorliegenden Abklatsche und meiner im Kanal selbst angefertigten Copie eine Zeichnung der Inschrift herzustellen. Leider geht die Arbeit langsam vor sich, da ich nur sehr wenig von meiner Zeit darauf verwenden kann. Ist die Zeichnung vollendet, so werde ich sie an Ort und Stelle nochmals vergleichen und zwar, wie ich hoffe, unter günstigeren Umständen, sobald der Wasserspiegel tiefer gelegt und die Besichtigung der Inschrift leichter geworden ist. Auch werde ich dann nochmals Abklatsche nehmen und überhaupt alles thun, was in meinen Kräften steht, um ein zuverlässiges Bild der Inschrift zu erhalten. Schon jetzt kann ich indess behaupten, das beste Material zu haben. So kann ich z. B. die Lesung des Herrn Prof. SAYCE in Oxford, welche derselbe im Athenaeum vom 12. März publicirt hat in mehreren nicht unwichtigen Punkten berichtigen.

Zum Schluss noch die Mittheilung, dass der gesuchte Kanal glücklich gefunden und dabei eine nach aufwärts führende Felsentreppe entdeckt worden ist.

Jerusalem, 7. April 1881.

---

## Bücheranzeigen.

*Itinera hierosolymitana et descriptiones terrae sanctae bellis sacris anteriora et latina lingua exarata sumptibus societatis illustrandis orientis latini monumentis ediderunt Tit. Tobler & Aug. Molinier. I. Genevæ, typis J. G. Fick. 1879. LV u. 418 SS. 8°.*

Der Gedanke Pilgerschriften zu sammeln ist bekanntlich kein neuer. Wir begegnen seinen Anfängen, wo nicht früher, schon im 15 Jh. Das praktische und asketische Bedürfniss erzeugte ihn damals und die mehrfach in den Handschriften dieser Zeit begegnenden Zusammenstellungen von je zweien oder dreien jener alten Schriftwerke sind »ein bescheidener Ausdruck Als ein Jahrhundert später die Pilgerfahrten ausser Übung und die heiligen Stätten aus den Augen kamen, war es die allerorten angefachte »natürliche begierd, lust vnnd liebe viel vnnd mancherley ding zu wißen vnnd zu erfahren«, die den Anstoss zu FEYRABENDS bekanntem »Reyssbuch« gab. Heute tritt die Wissenschaft als Sammlerin auf. Die Arbeit zur Auffindung und Veröffentlichung der in Betracht kommenden Einzelschriften dieser Gattung ist im Ganzen als gethan anzusehen. TOBLER's »bibliographia geographica Palaestinae« hat darüber das unvergleichliche erste Inventar aufgenommen. So ist es ein im besten Sinne zeitgemässes Unternehmen, dass in der Mitte des letzten Jahrzehents die »société pour la publication de textes relatifs à l'histoire et à la géographie de l'Orient latin« auf den Plan trat und ausgerüstet mit jeglichem Können den Schatz der gesammten Pilgerliteratur vom 4. bis 14 Jahrh und von da ab bis zum Jahr 1600 der noch nicht veröffentlichten oder seltenen Schriftwerke der gleichen Art in genauer Zeitfolge, dabei gesondert nach der Sprache der einzelnen Schriftdenkmaler und bearbeitet nach den heute maassgebenden Grundsätzen bei der Herausgabe alter Schriftwerke, zu vereinigen begann.

In dem vorstehend genannten Werke bietet sie uns auf diesem Gebiete ihres Schaffens ihre Erstlingsgabe dar, und wir nehmen dieselbe mit um so grösserer Befriedigung und Dankbarkeit entgegen, je grösser vorab die Gefahr war, in der sie schon bei ihrer Entstehung schwebte. Wie man nämlich aus dem ersten »Bericht« über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der »Palaestinaliteratur dieser Ztschr I, 26 und 36, weiss, starb mitten in der Bearbeitung des ersten Theils des vorliegenden Bandes der in jedem Sinne dazu berufene Herausgeber der ganzen latei-

nischen Sammlung, unser unvergesslicher Tobler; und wie wir jetzt aus dem Vorwort des ganzen Bandes erfahren, fiel seinem unverweilt ernannten, uns auf diesem Felde zum ersten Male begegnenden Nachfolger Aug. Molinier die wenig leichte Aufgabe zu, nicht bloss einen Meister zu ersetzen, sondern auch dessen Nachlass zum Theil erst zu ordnen, wie dies schon von S. 81 an nöthig wurde, von wo ab der Auszug des Textes des Theodosius neu bearbeitet, die Correcturen übernommen, die dazu gehörigen geschichtlichen Einleitungen, von Tobler deutsch hinterlassen, ins Lateinische übertragen und schliesslich der ganze zweite Theil des Buchs selbständig angeschlossen werden musste.

Dass man trotz alledem der Gesellschaft de l'Orient latin wie der Wissenschaft zur gegenwärtigen Leistung von ganzem Herzen Glück wünschen darf, das macht unsere Befriedigung wie unsern Dank voll. Man hat erfüllt, was man versprach und — erwartete, in vollem, jedes Lobes werthen Maasse.

Ist auch die Ausbeute an Neuem in der Sammlung selbstverständlich eine geringe zu nennen, so liegen uns nunmehr hier nicht nur sämmtliche bis jetzt ans Licht gezogene lateinische Pilgerschriften und geographische Beschreibungen Palästinas von 333 bis 1096, sondern diese auch in einer Gestalt und mit einer kritischen Ausrüstung vor, die ihnen ehedem nicht hat gegeben werden können. Sämmtliche Texte haben den Vorzug genossen, aufs neue verglichen und durchgearbeitet zu werden; was um so höher angeschlagen werden darf, als der ersten Hälfte des Ganzen die reiche Erfahrung ihres zum Theil mehrfachen Herausgebers Tobler zu gute kam, ihre zweite Hälfte aber sich der frischen Augen Molinier's bei alter Vorarbeit zu erfreuen hatte. Zu diesem Vorzuge kommt der andere, dass eine ganze Reihe neuer Handschriften, deren Auffindung zum grösseren Theil Molinier zu danken ist, zur Vergleichung hat herangezogen werden dürfen. Man wird demnach nicht zu viel sagen, wenn man den hier gebotenen Text den zur Zeit erreichbar besten der lateinischen Pilgerschriften des gedachten Zeitraums nennt.

Besehen wir hiernach die Sammlung im einzelnen, so haben ihre vier ersten Stücke, nämlich 1) itinerarium a Burdigala Hierusalem usque (S. 3—25), 2) peregrinatio s. Paulae, d. h. das »hodoeporicum« aus ihrer vita bei Hieronymus (S. 29—40), 3) Paula & Eustochium (letztere s. XV durch ein Versehen soror für filia Paulae genannt) de locis sanctis in ihrem Brief an Marcella (S. 43—47), und 4) Eucherius de locis sanctis keine namhaften Besserungen gegen früher erfahren, da ausser beim letztgenannten neue Handschriften nicht waren gefunden worden, die zu Eucherius von Molinier auf der Pariser Nationalbibliothek entdeckte aus dem 8. Jahrh. aber die verschiedenen verderbten Stellen zu heilen unfähig war, im Gegen-

theil neben einigen ansprechenden mehrere schwierige Lesarten bietet. Der Vorschlag TOBLERS S. XVI in dem VERGILcitat Aen. III, 127 der PAULA concita statt consita (concitas und consitas im Texte ist jedenfalls Druckfehler, da es gegen das Versmaass verstösst) stimmt zwar mit allen Vergilhandschriften überein (vgl. HEYNE Verg. opp. II, 273), während consita eine von CERDA erst eingeführte Vermuthung ist, wäre hier aber handschriftlich zu belegen gewesen.

Der sich den vorgenannten vier anschliessende »breviarius de Hierosolyma« (S. 57—59), eine kurze Aufzählung und Beschreibung heiliger Stätten der heiligen Stadt, erscheint hier zum ersten Male gedruckt, nachdem ihn der verstorbene L. BETHMANN 1854 in einer Handschrift des 9. Jahrh.'s auf der ambrosianischen Bibliothek zu Mailand entdeckt hatte. Enthält derselbe auch kaum mehr als das, was aus dem auf ihn folgenden THEODOSIUS bereits bekannt ist, so wiegt doch schon seine Gleichaltrigkeit mit diesem nicht wenig, und die von TOBLER namentlich hervorgehobene Beschreibung der constantinopolitanischen Golgatha- und Grabkirche in ihm sind in der That ihrer Anschaulichkeit wegen werthvoll.

Des bereits genannten THEODOSIUS — nicht THEODORUS, wie TOBLER früher die Abkürzung THEOD. lesen zu müssen gemeint hatte — liber »de terra sancta« (S. 63—80) hat zwar keine Textberichtigung aufzuweisen, ist aber dadurch erheblich brauchbarer geworden, dass der Herausgeber durch entsprechende Einklammerungen die eingeschobenen Stellen kenntlich gemacht hat. Als ein solches Einschiebsel bez. Anhängsel hat sich dem Herausgeber nunmehr auch der Schluss des Ganzen ergeben: die »via puerorum Israel«, die er dem Ende des 12. Jahrh.'s zuweisen zu dürfen meint.

Dem dieser Schrift beigegebenen Auszug derselben, betitelt »de situ terrae s. secundum Theodosium«, (S. 81—88) konnte MOLINIER durch Auffindung von zunächst 3 neuen Handschriften (2 vatik. und einer paris.) eine wesentliche Berichtigung angedeihen lassen. Er hatte sogar das Glück zu den gefundenen drei Handschriften später drei weitere und noch dazu ältere (Wesso- [nicht, wie im Text steht: Wasso-]brunn-Münch., Haagen-, und Wolfenb.) zu gewinnen. Von den beiden ersteren wurde der Text am Ende dieses Bandes mitgetheilt, vom letzteren konnten, da der Druck bei ihrer Auffindung vollendet war, nur die abweichenden Lesarten in einer Anmerkung der Einleitung beigefügt werden.

Antonini martyris hiernach folgende »perambulatio locorum sanctorum« (S. 91—118) darf sich zwar nicht einer Textumgestaltung, doch einer auf Grund von nicht weniger als 6 neuen Handschriften ausgeführten Textbesserung rühmen. Auch ist ihr zur Vergleichung die kürzere Recension des cod.

vatic. beigegeben worden (S. 119—135), sowie die des cod. caduin (S. 135—138). Wiederum aber war es hier MOLINIER, dessen Eifer die Auffindung dreier weiterer bis dahin unbekannter Handschriften zu Paris und Piacenza glückte. Durch sie konnte im Anhang (S. 360—382) noch ein besserer Text gegeben und diesem die auch sprachlich werthvolle Begleitung einer ebenfalls jetzt erst ans Licht gezogenen französischen Übersetzung des 13. Jahrh.s (S. 383—391), aus einer Pariser Handschrift zu Theil werden. Auffallend ist freilich, dass weder TOBLER noch MOLINIER in der Einleitung das von EBERS (»Durch Gosen zum Sinai« Leipzig 1872, S. 559 fg.) erhobene Bedenken gegen die Echtheit der »perambulatio« gewürdigt haben, wie sie das doch bei anderen Gelegenheiten thaten. Auch hätte wohl der Bestätigung der streitigen Lesart »preter aquas« c. XL (S. 114) durch den an Ort und Stelle genommenen Augenschein desselben Gelehrten (ao. S. 220 und 560) gedacht sein können. Dass die nunmehrige Lesart »Bessam« c. XXXVII (S. 112) der auf die frühere »Bestam« gegründeten Vermuthung HITZIG's (Urgesch. und Mythol. der Philistaer. Leipzig 1845. S. 266 fg.), welche in ihr letzte Spuren philistaischer Ansiedelung am Horeb finden will, leider nicht günstig ist, zumal die Varianten Restam und das diesem in der Schreibung naheliegende Rescam bieten, sagen wir nebenbei, wie auch das, dass Bessam den Gedanken an bassam (sc. linguam, i. e. Patois) naher zu legen scheint als an das in der Anmerkung beigebrachte »persam« einer anderen Ausgabe.

Dem Texte der sich hieran anschliessenden »relatio de locis sanctis« des ARCULFUS bez. ADAMNANUS (S. 141—202) war die Vergleichung von 6 bisher noch unbenutzten Handschriften, namentlich einer cotton. im brit. Museum, einer Brüsseler und einer Berner, zu nicht kleinem Nutzen. Auch ist einer geschichtlichen Randbemerkung über das »sudarium domini« zu Liebe der volle Text der caduin. Handschrift, deren ausgehobene Lesarten bisher nur aus Delpit's »essai sur les anciens pélerinages à Jerusalem« Par. 1876 bekannt waren, beigegeben (S. 203—210). Gleichwohl hielt es MOLINIER der Mühe werth noch 4 weitere von TOBLER zwar gekannte, aber seltsamer Weise nicht beachtete Handschriften (zwei Wiener, eine Münchner und eine aus Laudun in Frankreich) zu Rathe zu ziehen und deren beträchtliche und zum Theil werthvolle (z. B. S. 395 fg., 401 fg., 408) abweichende Lesarten im Anhang mitzutheilen, wofür ihm aller Dank gebührt. Von den ARCULF'schen Grundrissen fehlt nur derjenige, der die Mauern Jerusalems darstellt. Er ist dem andern Unternehmen der Gesellschaft, der »iconographia Orientis latini«, zugetheilt worden und kann um so füglicher entbehrt werden, als er an sich nicht allzu wichtig, ausserdem in VAN DE VELDE und TOBLER's plan of the town and environs of Jerusalem« Gotha 1858 wiedergegeben ist.

Des Beda Venerabilis Schrift »de locis sanctis« (S. 213—234), welche der des Arculfus folgt, hat vor allen bis jetzt von ihr erschienenen Ausgaben den grossen Vorzug voraus, auf Grund von nicht weniger als 22 theilweise zum ersten Male benutzten Handschriften ihre vorliegende Textgestalt empfangen zu haben, was bei ihrem nahen Zusammenhang mit ihrer genannten Vorgängerin von nicht geringem Werthe auch für diese ist. Desgleichen ist für die leichtere Wiedererkennung der aus letzterer genommenen Bestandtheile durch besondere Verweisung in der Capitalangabe Vorsorge getroffen. Als Anhang erscheinen zwei hier zum ersten Male veröffentlichte kleine Schriftstücke: eine »relatio Bedae abbreviati (S. 235—237) nach einer Würzb. und ein »fragmentum quod libro primo arculfi additum est« (S. 238—240) nach einer Brüsseler, einer Pariser und einer römischen Handschrift. Letzteres, ein bunt zusammengewürfeltes Verzeichniss von meist palästinensischen Ortsnamen, wurde hierher verwiesen, weil sich aus seinem Anfang ergab, dass seine Abfassung Beda oder einem Unbekannten, nur nicht Arculf zugeschrieben werden muss.

Die hier einsetzende selbständige Arbeit Moliniers bringt zuerst das »hodoeporicon s. Willibaldi nach dem Bericht der heidenheimer Klosterfrau (S. 243—281), das sich einer Textberichtigung aus drei zum ersten Male verglichenen Handschriften (römischen, Karlsruher und Pariser) zu erfreuen hatte. Das ihm angeschlossene »anonymus itinerarium s. Willibaldi (S. 285—297) konnte dagegen nur eine neue Vergleichung mit der einzig bekannten Ochsenhaus. Handschrift erfahren.

Ebenso musste das »commemoratorium de casis dei vel monasteriis« (S. 301—305) sich mit dem von Tobler (descriptiones terrae sanctae S. 76—84) kühn ergänzten Texte der von W. Wackernagel seiner Zeit auf den Deckeln eines Buchs in Basel entdeckten Handschrift zufrieden geben. Es hätte sich aber vielleicht zur Anregung etwaiger anderer Lesevorschläge empfehlen dürfen, ausser dem Tobler'schen Text auch noch den unergänzten der Handschrift in der Weise, wie bei Tobler so geschehen, wieder zu geben.

Bei »Bernardi monachi itinerarium« (S. 309—320) konnte die Vergleichung einer Londoner und Wiener Handschrift gewährt werden. Leider ist aber auch durch sie die berufene Stelle c. XI nicht gebessert worden, und der vom Herausgeber gemachte Vorschlag anstatt »una« »una et altera« zu lesen, um so die vergessene vierte Kirche auf dem Platze des heiligen Grabes herauszubringen, wird, so ansprechend sie auch ist, mit den vier Ketten am Ende des cap., die von den vier Kirchen ausgehend sich auf dem freien Zwischenplatz (in der »Weltmitte«) schneiden, ebensowenig fertig, als dies die gleichartige Tobler'sche Ergänzung (Golg. 116) thut.

Die »descriptio parochiae Jerusalem«, ein Verzeichniss der Kirchengemeindennamen des Sprengels Jerusalem, zwischen 451 und 657 nach des Herausgebers naherer Darlegung und zwar ursprünglich wohl griechisch abgefasst, sowie die »notitia patriarchatuum Antiochiae ac Jerosolymae« eine Namenliste gleicher Art und etwa der gleichen Zeit, sind als weitere Glieder der Sammlung eingefügt worden — ein Verdienst, welches nicht dadurch geschmälert wird, dass ihnen beiden nur die erneute Vergleichung der bekannten Handschriften hat zugewendet werden können.

Dafür ist denn das letzte Stück des Ganzen — eine gedrängte kurze Beschreibung heiliger Stätten Jerusalems, das der Herausgeber in Ermangelung eines vorgefundenen Titels mit dem selbstgewählten: »qualiter sita est civitas Jerusalem« versah — ein hier zum ersten Mal veröffentlichter Fund MOLINIER's aus einer Handschrift der »historia hiersolmyit.« des BALDERICUS BURGALIÈNSIS in Paris, der je nach dem Gewicht, welches man auf die vom Herausgeber für beide Zeiträume vorgebrachten Gründe legt, dem XI. oder anfangenden XII. Jahrh. angehört und trotz seiner Unscheinbarkeit schon deswegen eine besondere Aufmerksamkeit verdient, weil er sich als die Aufzeichnung eines Augenzeugen ausweist.

Sagen wir schliesslich noch, dass die Correctheit des Druckes eine vorzügliche ist — sind uns doch ausser den angemerkten nur noch S. XIV ein habueribus für habuerimus und ebenda ein expressit für expressi aufgestossen — sowie dass die Ausstattung des Bandes eine wahrhaft vornehme genannt werden darf, so haben wir alles gesagt, was uns die Fortsetzung des Werkes mit freudiger Spannung erwarten lassen muss.

LUDW. CONRADY.

*Plan des heutigen Jerusalem mit Umgebung nach Ingenieur-Major W. Wilson's Aufnahme von 1864–65 und Baurath C Schick's Ergänzungen bis 1879, bearbeitet von Dr. Karl Zimmermann unter Mitwirkung von Prof. A Socin*

Kein Plan des heutigen Jerusalem vereinigt so viele Vorzüge in sich wie dieser. Lichtere und dunklere graue Schattirung der Abdachungen lässt die allgemeinen Terrainverhältnisse deutlich überschauen. Durch Einzeichnung von röthlichen Curven, die je 3 Meter von einander abstehen, ist sodann die Höhenlage fast jeden Punktes genau bestimmt. Abstände von 15 Metern sind durch stärkere Curven angedeutet. Blaue gebrochene Linien zeigen den Lauf der unterirdischen Kanäle Nur lange und allseitige Vertrautheit mit Jerusalem konnte diese Kanäle mit solcher Deutlichkeit und Genauigkeit nachweisen. Wer mit den topographischen Fragen vom alten Jerusalem vertraut ist, weiss,

wie gerade dieser Vorzug des Planes besondere Anerkennung verdient. Blau sind ebenfalls alle Teiche gezeichnet, ob wasserhaltig oder nicht. Birket es-Sulṭan, Isra'in, Sitti Marjam und verschiedene kleinere Teiche haben kein Wasser. In der Umgebung der Stadt und auf dem Tempelplatze sind die Cisternen notirt. In der eigentlichen Stadt war diess nicht möglich, da jedes Haus eine oder mehrere Cisternen besitzt.

Wenn wir den für seine Zeit ausgezeichneten Plan der Stadt von Tit. Tobler (1849) mit dem gegenwärtigen vergleichen, so stellt sich uns der grosse Aufschwung, den Jerusalem in den letzten drei Jahrzehnten genommen hat, klar vor Augen. Wie einsam sah es damals noch vor den Thoren Jerusalems aus, während jetzt ein schmucker Kranz von Häusern und wohlgepflegten Gartenanlagen vorzuglich im Westen und Nordwesten die Stadt umgiebt. Im Innern derselben lässt die ausserordentlich grosse Zahl öffentlicher, durch tieferes Roth hervorgehobener Gebäude den eigenthümlichen Charakter der »heiligen Stadt« ahnen. Nicht zum mindesten hat sich auch das Judenquartier gehoben, zahlt man doch dort auf einer Fläche von etwa zehn Hektaren 19 Synagogen. Immerhin dankt das jetzige Jerusalem sein Aufblühen hauptsächlich christlichen Einflüssen; die meisten der neuern Gebäude und Gartenanlagen sind christlichen Ursprungs, von Russen, Griechen, Armeniern, römischen Katholiken und von Protestanten in's Dasein gerufen.

Überall ist im Plan auf die Trümmer der Vorzeit hingewiesen. Auch jener grosse unterirdische Steinbruch, die sog. Baumwollenhöhle ist eingezeichnet. Durch mächtige ebenfalls angedeutete Schutthaufen hat sich an einzelnen Stellen von der Stadtmauer die Terraingestalt in den letzten Decennien nicht unwesentlich verändert. Zum Schlusse macht eine 154 Nummern umfassende Legende alle irgendwie bedeutsamen Punkte des Planes namhaft, die nicht schon in diesem selbst benannt sind. Wir zweifeln nicht, dass dieser treffliche Plan von sehr vielen Freunden Jerusalems mit Dank wird aufgenommen werden.

Von kleinen Versehen — grössere haben wir keine gefunden — notiren wir: Weglassung des Namens vom Stephansthor und desjenigen von dem in's Haram führenden Mogharibethor. Pasilius statt *B*asilius. Der Brauchbarkeit des Plans wäre es förderlich noch eine Anzahl fränkischer Namen, z. B. via dolorosa, Davidsthurm, Davidsstrasse, Königsgarten u. s. w. beizusetzen. Auch wäre eine Andeutung der Vegetation um die Stadt herum erwünscht.

So schliesst sich dieser Plan würdig an die sorgfältigen und lehrreichen Terrainpläne des alten Jerusalems an, die Dr. Zimmermann im Jahre 1876 edirt hat.

Kd. Furrer

# 1. Altchristlicher Mosaikboden vom Ölberge bei Jerusalem, 1/10 der nat. Grösse

*Aufgenommen von Baurath C. Schick in Jerusalem im Januar 1880*

*Hier setzt sich das Mosaik unter dem Boden fort. Süden*

Norden

▲ *schwarze* *weisse* ▲ *rothe* ▲ *gelbe* ▬ *blaue* ⊛ *graue Steine*

Centimeter

## 2. Mosaikfragment bei der neuen russischen Kirche

auf dem Ölberge 1/10 der nat. Grösse

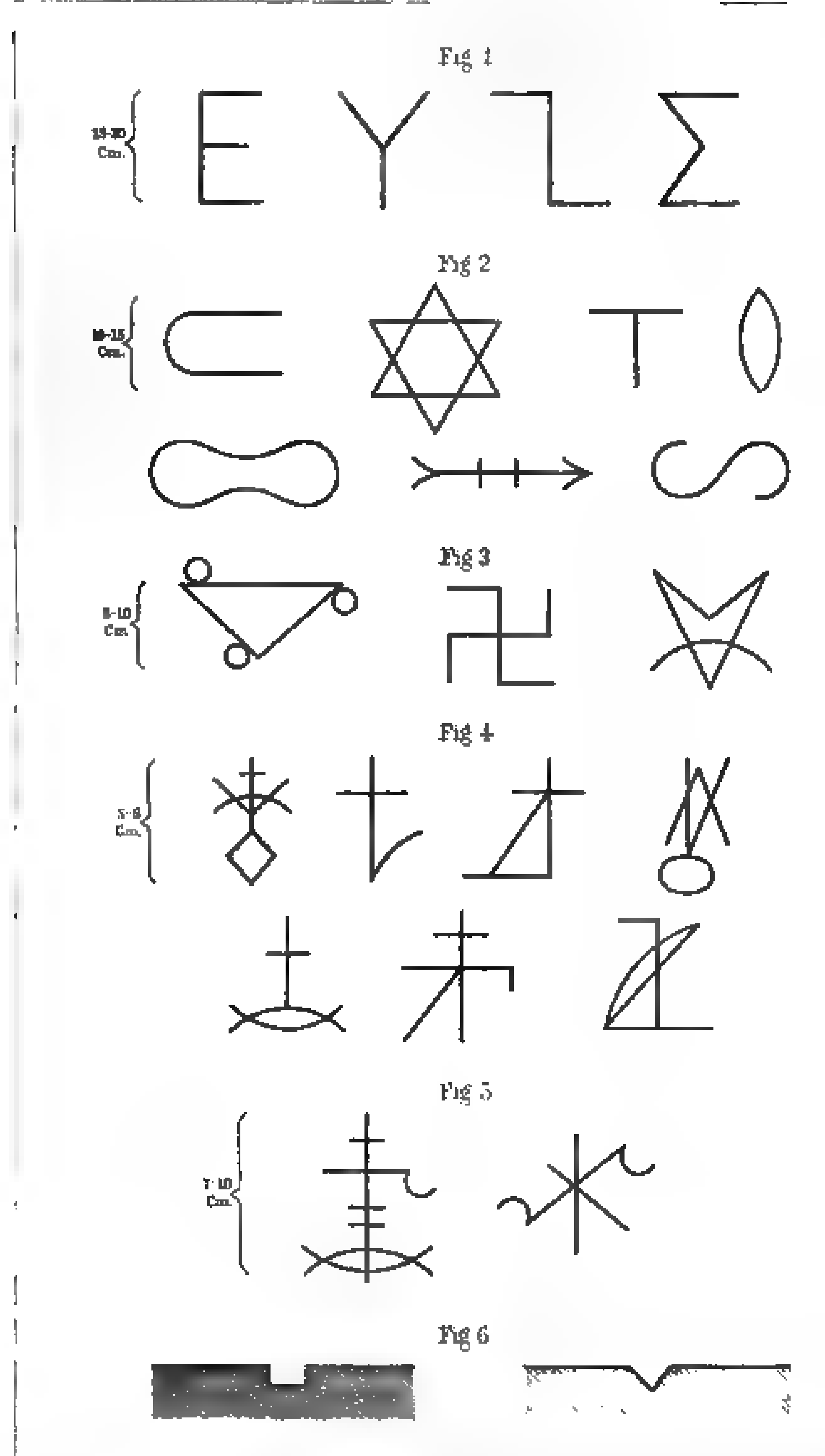
*Im Juni 1880 gezeichnet von* Baurath C. Schick

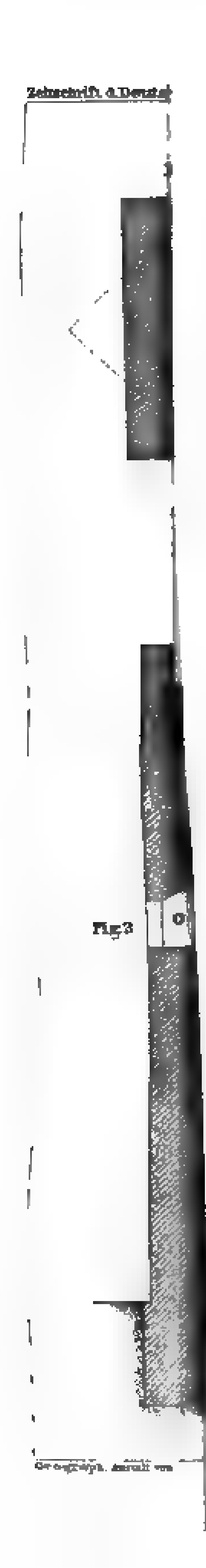



Geograph. Anstalt von Wagner & Debes, Leipzig

Leipzig in Commission bei K. Baedeker. 1881




Fig 1
15-20 Cm.
Fig 2
10-15 Cm.
Fig 3
8-10 Cm.
Fig 4
Fig 5
Fig 6


Zeitschrift d.Deutsch
Fig.3

ciert.

Wagner & Debes, Leipzig

# Bericht über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Palästinaliteratur 1880.

Von Prof. **A. Socin** in Tübingen.

Wenn einestheils der Zweck unserer Zeitschrift der ist, nicht bloss Zerstreutes zu sammeln, sondern die Palästinakunde mehr und mehr als gesonderte wissenschaftliche Disciplin zu behandeln, so darf doch nie der Zusammenhang ausser Acht gelassen werden, in welchem diese Specialstudien mit der wissenschaftlichen Bibelkunde stehen sollen. Und wenn wir nun rühmen dürfen, dass die letztere in den Ländern deutscher Zunge am schönsten blüht, am meisten vertieft ist, so können wir auch erwarten, dass in unsern Kreisen die Palästinakunde wenigstens am gründlichsten wissenschaftlich behandelt werde. So grossartig die Leistungen der Franzosen auf diesem Gebiete sind, so waltet bei ihnen doch das archaeologische, ja das kunsthistorische Interesse vor, obwohl auch auf geographischem und naturwissenschaftlichem Gebiete bedeutende Erfolge bei ihnen zu verzeichnen sind. Wenn es uns aber bisweilen vorkommt, als ob die französische Art und Weise, die Palästinakunde zu betreiben, von der unsrigen abweiche und auf einem von dem unsrigen verschiedenen Boden stehe, so überkommt uns dieses Gefühl noch weit mehr, wenn wir die Arbeiten der Engländer (und Amerikaner) näher prüfen. Unzweifelhaft ist die Fülle neuer Funde, mit welchen gerade von jener Seite unsere Wissenschaft bereichert worden ist, ganz ausserordentlich, und wir sind gezwungen, beständig in Fühlung damit zu bleiben. Ermöglicht wurden diese Errungenschaften wesentlich durch die hohe Bedeutung, welche in den englischen protestantischen Kirchen die Bibellectüre hat; daraus erklärt sich auch, dass dort stets von jeher so grosse Geldmittel für die Palästinaforschung zur Verfügung standen Es wäre gewiss höchst erfreulich, wenn auch

wir auf vermehrtes Interesse im grösseren Publikum rechnen könnten; doch ist nicht zu verkennen, dass eine solche breitere Basis eine gewisse Gefahr in sich birgt. Diese besteht nicht bloss darin, dass die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung zu früh und in noch unreifem Zustande popularisirt werden, sondern auch darin, dass eben jener Contact mit der wissenschaftlichen Bibelforschung, die ihrem Wesen nach stets eine esoterische ist, verloren geht. Dies mag wohl der tiefere Grund sein warum sich englische und deutsche Palästinaforschung so wenig verstehen. Wie die Sachen jetzt liegen, erscheint es öfters unnütz, sich auf eine weitläufige Kritik der Schlüsse, welche die Engländer aus ihrem Material ziehen, einzulassen, besonders da sie die ausländische Forschung in der Regel wenig berücksichtigen. Dagegen soll es die Aufgabe dieser Literaturberichtes sein, diejenigen Publicationen, auch die fremden, hervorzuheben, aus welchen etwas zu lernen ist; andere werden bloss der Vollständigkeit wegen hier aufgeführt. Da nun auch die Fortsetzung des Jahresberichtes [1]) der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft gesichert ist, können wir uns bezüglich der Werke über Geschichte und Alterthümer Palästina's, mit denen wir in Contact bleiben wollen, mit der Anführung des Nothwendigsten begnügen, indem wir auf die Beiträge von KAUTZSCH zu den erwähnten Jahresberichten verweisen.

Bevor wir an unsere Aufgabe gehen, mögen zuvor einige kurze Nachträge zu unserem letzten Berichte [2]) hier ihre Stelle finden; es kann nämlich auf einige weitere Recensionen der Bücher von KALTBRUNNER [3]), HEYD [4]), RÖHRICHT [5]) SCHLUMBER-

1) Wissenschaftlicher Jahresbericht über die Morgenländischen Studien im Jahre 1878. Unter Mitwirkung mehrerer Fachgelehrten herausgegeben von E. Kuhn. Erste Hälfte Leipzig Brockhaus, 1881.

2) A. Socin, Bericht über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Palästinaliteratur 1879 ZDPV. 3, p. 57—87.

3) Vergl. Jahresbericht ZDPV 3, Nr 4. Kaltbrunner, Manuel Rec. von Sonklar in Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie I Lahr 1880, p. 211; von O. Kersten in ZDPV. 3, p 187.

4) Vergl Jahresbericht ZDPV. 3, Nr. 22. Heyd, Levantehandel. Rec. von Neumann in Oesterr. Monatsschr f. d. Orient 15. April 1880, p. 74.

5) Vergl. Jahresbericht ZDPV, 2, p. 90. Röhricht, Beiträge Rec. von Kugler in ZDPV 3, p. 196 — Jahresbericht ZDPV. 3, Nr 33. Rec. von W. A. Neumann in ZDPV. 3, p. 237.

GER[6] und GÖRGENS[7] verwiesen werden, sowie auf das freundliche Entgegenkommen, welches unserer Zeitschrift von verschiedenen Seiten zu Theil geworden ist[8]). Einige kleinere Artikel des Jahrgangs 1879 unserer Zeitschrift, verfasst von ERMAN[9]), GUTHE[10]), FRAAS[11]) und KLEIN[12]), sind in's Englische übersetzt worden. — Einige Notizen zum Jahresberichte verdanke ich den Herren FURRER, GILDEMEISTER, KAUTZSCH, KUGLER und PRYM.

Aus der Literatur über die ältesten ethnographischen Verhältnisse verdienen wohl die kurzen Skizzen von B(AU R[13]) und KAUTZSCH genannt zu werden. Die Streitfrage über die Chittiter[14]), die angebliche Entzifferung ihrer Inschriften, berühren uns weniger, als die Nachricht, dass das alte Karchemisch[15]) zwischen Sadschür und Biredschik gefunden worden sei. Die grosse Darstellung der Geschichte der Maccabaer, welche von DE SAULCY[16]) veröffentlicht wurde, hat mir leider noch nicht vorge-

6) Vergl. Jahresbericht ZDPV 3, Nr 36 Schlumberger, Sceaux et Bulles Rec von R. Röhricht in Sybel's Histor Zeitschrift 1881, 3, p. 567

7) Vergl. Jahresbericht ZDPV. 3, Nr. 31. Goergens, Quellenbeiträge. Rec. von M. J. de Goeje in Theologisch Tijdschrift 14) 1880, p 505; Journal des Savants 1879, p. 723.

8) Vergl. Himpel in Theologische Quartalschrift 1880, p. 469, Braun in Monatsschrift für Gesch u. Wiss. d. Judenthums (29) 1880, p. 89, Revue archéol. Juli 1880, p. 55, bes. auch von Oort in Theologisch Tijdschrift 14 1880, p. 219.

9) Ad. Erman, A find of coins in Jerusalem: Statements 1880, p 181 — 182 nach ZDPV. 2, p. 120—123.

10) Guthe, Ascalon Statements 1880, p 182—187 nach ZDPV. 2, p 164—171.

11 Oscar Fraas, The sulphur of the valley of the Jordan Statements 1880, p. 246—248 nach ZDPV. 2, p. 113—119.

12) F. A. Klein, Notes of a journey to Moab: Statements 1880, p. 249 —255 nach ZDPV. 2, p. 124—134.

13) Riehm, Handwörterbuch des biblischen Alterthums 1880 Philister von Br. p. 1196—1199, Phönicier von Ktzsch. p 1200—1205.

14 Hyde Clarke, Khita: Statements 1880, p. 210. — W. St. C. Boscawen, Hittite notes Athenaeum 14. Aug. 1880, p. 210. — Dunbar J. Heath, History of the Hittite inscriptions. Statements 1880, p 206—210.

15) The empire of the Hittites Statements 1880, p. 118—124 (nach der Times).

16) F. de Saulcy, Histoire des Machabées ou princes de la dynastie asmonéenne. Paris (Leroux, 1880 (?) 325 pp. 8.

legen. Über die Quellen des JOSEPHUS giebt BLOCH [17]) eine Untersuchung aus der Vogelperspective, die zur ersten Orientirung allenfalls ausreicht, als eine wirkliche Beantwortung der wichtigen Frage jedoch nicht gelten kann.

Man wird kaum verlangen dürfen, dass wir, was die mittelalterliche Geschichte Palästina's betrifft, hier die ganze Reihe der bezüglichen Publicationen, die sich besonders um die Geschichte der Kreuzzüge drehen, unsern Lesern vorführen. Eine Rundschau über dieselben hat MARTINOV [18]) im Polybiblion geliefert. Als eine besonders dankenswerthe Gabe müssen wir hier KUGLER's [19]) Handbuch der Geschichte der Kreuzzüge bezeichnen, ein Buch, welches zwar auch für Historiker von Fach, namentlich aber dazu bestimmt ist, »dem Leser aus der breiten Masse des Publikums unterhaltende Belehrung zu bieten, dem Anfänger historischen Studiums und dem Schullehrer ein Bild vom heutigen Stande unserer Kenntnisse sowie die Anleitung zu selbstständigem Weiterarbeiten zu geben«. Fügen wir hinzu, dass das vorliegende Buch auch für unsere Zwecke eine bisher recht empfindliche Lücke ausfüllt. Referent hat sich mit hohem und stets gesteigertem Interesse durch das Labyrinth der damaligen Politik hindurchführen lassen; es war wahrlich keine leichte Aufgabe, diese verschiedenartigen Motive, aus denen jene phantastischen Züge nach dem Morgenlande hervorgingen, blosszulegen, bei denen neben faktischer Begeisterung doch meist auch Intriguen aller Art, die verwickelten Verhältnisse der europäischen Staaten, die Interessen der Päpste, die Schlauheit und Arroganz des byzantinischen Hofes, die in buntem Wechsel begriffene Staatenbildung bei den Muslimen des vorderen Orients und schliesslich vielerlei dynastische Familieninteressen in einander

17) Dr. Heinrich Bloch, Die Quellen des Flavius Josephus in seiner Archäologie. Leipzig (Teubner). — Vgl. Academy 3 Jan. 1880, p. 7.

18) J. Martinov, Dernières publications relatives aux croisades et à l'Orient latin. Paris (Société bibliographique), 1880. Extrait du Polybiblion tome XXIX, déc. 1880 (19 pp. 8°).

19) Bernhard Kugler, Geschichte der Kreuzzüge. Mit Illustrationen und Karten. Berlin (Grote) 1880. VIII, 444 pp. 8. (A. u. d. Titel: Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen hrsg. von W. Oncken. Zweite Hauptabtheilung. Fünfter Theil). — Rec. von Röhricht in Sybel's Histor. Zeitschrift 1881. 3, p. 506, Literarische Beilage der Karlsruher Zeitung 26. Dec. 1880 p. 414, Schlesische Zeitung Ende October 1880.

spielten. Die Zerfahrenheit aller dieser Verhältnisse machte von vornherein das Gelingen jener kühnen Unternehmungen unwahrscheinlich; was uns aber in KUGLER's Buche fesselte, ist besonders auch die scharfe Charakteristik von einzelnen Personen, die in diesem Drama eine Hauptrolle spielten. Übrigens steht das ganze Werk auch der geographischen Erforschung Palästina's gegenüber durchaus auf der Höhe seiner Aufgabe, wie nicht bloss der Text, sondern namentlich auch die zahlreichen Illustrationen, mit welchen es ausgestattet ist, beweisen. Die dem Bande beigegebene Karte »Syrien zur Zeit der Kreuzzüge« verdient noch besonders hervorgehoben zu werden.

Bereits im vorigen Berichte wäre unter den Quellenschriften zur Kreuzzugsgeschichte der vierte Band der grossen französischen Sammlung[20]) aufzuführen gewesen. Derselbe enthält: die Historia Hierosolimitana des BAUDRI (BALDRICUS), Gesta Dei per Francos von GUIBERT DE NOGENT und hauptsächlich die Historia Hierosolymitana von ALBERT VON AACHEN, dessen Kritik hier etwas weitergeführt wird. Die neue Ausgabe des WILHELM VON TYRUS[21]) ist mit dem zweiten Bande vollendet worden. RIANT[22]) hat in verdienstvoller Weise begonnen, die auf die Kreuzzüge bezüglichen Briefe zusammenzustellen und kritisch zu sichten. Unter den Briefen, welche er in diesem ersten Bande vorlegt, finden sich einige bisher ungedruckte; als instructives Beispiel, wie geschickt RIANT die Fälschungen aufzudecken versteht, verweisen wir auf den angeblichen Brief von Urban II. an den Comnenen Alexius (p. 124): dieses Schreiben ist von einem Veroneser Arzt Jeronimo Donzellini i. J. 1574 verfasst! — SYBEL[23]) hat seine Abhandlung über die Sagen, welche sich an Peter den Eremiten

20) Recueil des historiens des croisades, publié par les soins de l'Académie des inscriptions et belles-lettres. Historiens occidentaux. Tome 4. Paris (Impr. nat.), 1879. XXXII, 816 pp. fol.

21) Vergl. Jahresbericht ZDPV. 3, Nr. 23. Histoire générale des croisades par les auteurs contemporains. Guillaume de Tyre et ses continuateurs. T. 2. Texte français du XIII^e siècle, revu et annoté par P. Paris. Paris (Firmin-Didot et Cie.) 1880. 539 pp. 4 et gr.

22) Riant, Inventaire critique des lettres historiques des croisades I-II 768—1100. Paris (Leroux) 1880. XI, 235 pp. 8. — Rec. in LCB. 6. Nov. 1880, Sp. 1491.

23) Sagen und Gedichte über die Kreuzzüge in Kleine historische Schriften von Heinrich von Sybel. Dritter Band. Stuttgart (Cotta) 1880, p. 117—155.

und besonders an Gottfried von Bouillon gehängt haben, unverändert wieder abdrucken lassen. HERQUET's [24]) Brochüre führt uns die Reihe der Grossmeister des Hospitaliterordens vor.

Eine für die innere Geschichte des Königreichs Jerusalem wichtige Urkundensammlung der Abtei Notre Dame von Josaphat [25]) ist neuerdings wieder aufgefunden worden; auch über die Geschichte des Bistums Bethlehem [26]) liegt eine Specialuntersuchung vor, sowie ein Buch über die Rolle, welche Anjou in den Kreuzzügen spielte [27]). Schliesslich ist hier zu erwähnen, dass der Streit zwischen SEPP und PRUTZ, dessen wir das vorigemal gedachten, noch eine Auseinandersetzung zwischen GILDEMEISTER und SEPP [28]), sowie eine Erklärung RÖHRICHT's [29]) veranlasst hat.

Auf naturwissenschaftlichem Gebiete sind diesmal zwei hervorragende Leistungen von Fachgelehrten anzuführen: die hübsche Arbeit, in welcher BÖTTGER [30]) einen interessanten Theil der Thierfauna von Syrien und Palästina aus reichem Materiale wissenschaftlich bestimmt, und KLINGGRÄFF's [31]) Übersicht der

24) K. Herquet, Chronologie der Grossmeister des Hospitalordens während der Kreuzzüge. Berlin (Schlesier) 1880. 45 pp. 8. — Rec. von Delaville Le Roulx in Revue historique, Mai-Juni 1880.

25) Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome. XIX[e] fasc. F. Delaborde, Chartes de terre sainte provenant de l'abbaye de Notre-Dame de Josaphat. Paris (E. Thorin) 1880. IV, 153 pp. 8. Rec. von Riant in Bibliothèque de l'École des chartes, XLII. 1881.

26) Louis Chevalier-Lagénissière, Histoire de l'évêché de Bethléem. Paris (Dumoulin). — Rec. in Revue critique 13. Sept. 1880 p. 206.

27) Eusèbe Pavie, L'Anjou dans la lutte de la chrétienté contre l'Islamisme. Première partie. Les pélerinages en Terre Sainte et les croisades. Angers 1880. 395 pp. 8. — Vgl. Revue critique 29. Nov. 1880.

28) Beilage zur Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins. 3, Heft 4. 4 pp. 8.

29) R. Röhricht, Erklärung. ZDPV. 1880 p. 53.

30) Dr. Oskar Böttger, Die Reptilien und Amphibien von Syrien, Palästina und Cypern. Mit einer Tafel und einem Situationsplan des Krokodilflusses. Separat-Abdruck aus dem Jahresbericht der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft 1879/80. Frankfurt am Main. (Druck von Mahlau und Waldschmidt. 1880. IV, 85 pp. 8.

31) C. J. v. Klinggräff, Palästina und seine Vegetation. Oesterreichische Botanische Zeitschrift XXX. Jahrgang. Wien (C. Gerold's Sohn, 1880 p. 23—29; 54—58; 94—98, 128—132, 156—161, 197—201, 227—232, 252—256. — Rec. im Botan. Centralblatt von Uhlworm 1880. Nr. 42/43, p. 1319.

Pflanzengeographie Palästina's. Letztere besteht allerdings wesentlich aus Aufzählungen von Pflanzennamen, die hauptsächlich den Botaniker von Fach interessiren dürften; jedoch ist auch Getreidebau und Holzwuchs im Allgemeinen berücksichtigt. Das Buch eines Italieners [32] uber biblische Zoologie kenne ich bloss dem Titel nach — Beobachtungen über die Witterungsverhältnisse Palästina's mussen wir uns aus verschiedenartigen Quellen [33] zusammensuchen; wir hören, dass der kalte Winter 1879/80 auch dort mannigfachen Schaden angerichtet hat; Schnee fiel selbst im Jordanthale. Beobachtungen uber Windverhältnisse, Barometerstand und Regenmenge [34] (1879: 50 cm.) theilt ein Mitglied der Tempelgemeinde mit.

Jedes Jahr tritt die Frage, was in Zukunft aus Palästina werden solle, mehr und mehr in den Vordergrund. Die Ressourcen des Landes werden dann und wann auch retrospective [35] untersucht und besprochen [36] [37]. Auch über Bodencultur erfahren wir manche interessante Einzelheiten aus gelegentlichen Berichten der Tempelcolonisten [38]. Beispielsweise führe ich hier folgendes an: Die deutsche Colonie in Sarona bebaut dermalen 800 württembergische Morgen (à circa $^1/_3$ Hektar); davon sind ungefähr 200 Morgen Weinberge und Gartenland. Ein Morgen liefert durchschnittlich 6—12 Ctr. guten Weizen oder 10 Ctr. Gerste. Die Hälfte des Ackerlandes wird mit diesen Getreidearten, die andere mit Sesam, Welschkorn, Durra, Kartoffeln, Melonen bebaut. Die Kartoffeln wurden am 16. März bestellt und waren am 16. Mai reif; ein Morgen lieferte circa 24 Ctr.; ein Rotl (6 Pfd.

32 P. Cultrera, Fauna biblica, ovvero spregazione degli animali menzionati nella S. Scrittura. Palermo (tip Lorsnaider) 1880. VIII, 478 pp. 8 con 25 tavole. frcs. 7. (Nach Schürer's ThLZ).

33 Vgl. Das heilige Land 1880 (II p. 60; N Nachrichten a. d Morgenlande 1880 p. 75 86. 129.

34 Correspondens aus Sarona Die Warte des Tempels 1880, Nr. 13

35 The system of land tenure in ancient Palestine Church Quarterly Review. Juli 1880, p 404—435.

36 A. Robin, De la Palestine; ses ressources agricoles et industrielles. Paris impr. Fillion 1880. 16 pp. 8. (Nach Petermann's Mitth.

37 Landesproducte Palästinas mit Rücksicht auf Colonisation. Von Baurath Schick in Jerusalem Oesterreichische Monatsschrift für den Orient 15. August 1880, p 129—131, 15. October, p. 162—165, 15 November p. 175—180.

38 Correspondenz aus Sarona: Die Warte des Tempels 1880, Nr 33

konnte à 3 Piaster (45 Pf.) verkauft werden. Bei 40 Morgen Landbesitz hat eine Familie ihr gutes Auskommen; ein Morgen gutes Landes gilt 10—12 Napol., geringeres 3—6 Napol. Der Ertrag an Gurken war so ausgiebig, dass ein Rotl Gurken im Preise zuletzt auf $^1/_8$ Piaster (2 Pf.) fiel. Während die deutsche Colonie bei Jafa [39]) und eine in der Nähe am 'Audsche-Fluss gegründete jüdische Niederlassung [40]) relativ blühen, kommen von der deutschen Colonie bei Ḥaifa Berichte über schwere Geldverlegenheiten [41]). Der Umstand, dass europäische Colonisten in Palästina mehr oder weniger von den Eingeborenen abhängig sind, und falls sie geschädigt und beleidigt werden, bei den türkischen Gerichten nur mit Mühe ihr Recht erlangen können [42]), muss die Anhänger von weiteren Colonisationsprojecten immer wieder stutzig machen. Zwar sucht uns ein langjähriger Beobachter der dortigen Verhältnisse davon zu überzeugen, dass in den letzten 30 Jahren durch die Zunahme des europäischen Einflusses, was Sitten und Einrichtungen betreffe, bedeutende Fortschritte gemacht worden seien [43]). Wir sind jedoch der Ansicht, dass erst manches noch gründlich gebessert werden müsste, bevor europäische Ansiedler sich in Palästina sicher und geborgen fühlen können. Die Streitfrage, ob die Inhandnahme der Colonisation möglich, ist besonders in England, und zwar theilweise in Verquickung mit religiösen Erwartungen besprochen worden [44, 45]); STRACEY [46]) bringt sogar in Anregung, dem Sultan Palästina einfach abzukaufen! Die bedeutendsten Bemühungen in dieser Hin-

39) Orientpost. Warte 1880, Nr. 7. 10. 20. 31.

40) Orientpost aus Jerusalem. Die israelitische Kolonie im Audjehthale: Warte 1880, Nr. 27.

41) Die deutsche Colonie in Haifa am Fusse des Karmel. Beil. zur Allg. Augsb. Z. 20. Jan. 1880, p. 286.

42) Türkische Justiz. Warte 1880, Nr. 32.

43) Fortschritte der Civilisation in Palästina in den letzten 25 Jahren. Von Baurath C. Schick. Oesterr. Monatsschr. für den Orient 15 Jänner 1880, p. 10—13, 15. April p. 62—66. — Vgl. Statements 1880, p. 187—188.

44) B. Walker, The future of Palestine as a problem of international policy and in connection with the requirements of Christianity and the expectation of the Jews. London (Nisbet) 1880. 294 pp. 8. sh. 5.

45) James Neil, Palestine repeopled, a sign of the times. 7. ed. London (Nisbet). Umschlag der Statements Jan. 1880.

46) W. J. Stracey, Palestine as it is, and as it might be. (Extracted from a letter to the »Times«.) Statements 1880, p. 241—242.

sicht sind von OLIPHANT[47] ausgegangen. Dieser plaidirt in einem besonderen Buche lebhaft für die Anlage einer grossen jüdischen Colonie im Ostjordanlande; zuerst will er den Versuch zwischen dem Arnon und Jabbok machen, in einem Landstrich, für dessen reiches Alluvium und Wasserfülle er begeistert ist; übrigens gehöre dieses Land der Regierung (?!), und es würden somit keine fremden Interessen geschädigt. Auch das Ghor Seisebān müsse in die Colonie eingeschlossen werden; überhaupt müsse das Jordanthal als eine Art Treibhaus dienen, und selbst die mineralischen Bestandtheile des todten Meeres (Kalium) müssten von den Colonisten ausgenutzt werden. Als Communicationsstrasse würde eine Eisenbahn von Ḥaifa aus gebaut (s. d. Kärtchen p. 302); von Tiberias aus würde eine Seitenlinie nach Damaskus, vom Südende des todten Meeres eine solche nach ʿAḳaba einerseits, nach Ismaʿīlija am Suezkanal andrerseits hergestellt werden. Eine zu gründende Bank würde den Colonisten zu billigen Zinsen Geld verschaffen. OLIPHANT berechnet die Anlagekosten des Ganzen auf eine Million Pfund Sterl. Es scheint jedoch, dass die Betreibung der ganzen Sache in Constantinopel auf Widerstand gestossen ist (obwohl in dem Buche bereits ganz unverhohlen eine gewisse Summe für Bestechung ausgesetzt ist!); vor allem aber scheinen die Juden selbst eine merkwürdig lahme Begeisterung für dieses Project an den Tag zu legen.

In dem Buche von OLIPHANT scheint mir besonders ein Hauptagens unberührt geblieben zu sein, das am segensreichsten auf die Weiterentwicklung des Landes einzuwirken im Stande wäre: die Erziehung der Landeseingeborenen. Ein anschauliches Bild der protestantischen Missionsthätigkeit findet sich in einer bereits vor Jahren erschienenen Brochure[48]). Pastor BAARTS hat eine Fortsetzung seiner früheren Arbeit geliefert und schildert uns diesmal die Missionsbestrebungen im Libanon, in Damascus und im Ḥaurān[49]. Auch ein Bericht uber die Schule am Zion

47) Laurence Oliphant, The Land of Gilead with excursions in the Lebanon. Edinburgh and London (William Blackwood and sons) 1880. XXXVII, 538 pp. 8. Mit Karten und Holzschnitten. sh. 21. — Rec. in Athenaeum 1 Jan. 1881, p. 13, von W. Simpson in Academy 8 Jan. 1881, p. 22, Beil. zur Allgem. Augsb. Z. 8. April 1881, p. 1441, the colonisation of Palestine Statements 1880, p. 110—115.

48) Missionsbilder. Asien. 1. Syrien und Palästina. Calw 1876.

49) Vgl. Jahresbericht ZDPV. 3, Nr. 67 (p. 73). Evangelische Missions-

liegt wiederum vor[50]. — Aus dem Wirkungsfelde der katholischen Mission[51] wird unter Anderem berichtet, dass die Custodie des heiligen Landes vierzig Residenzen umfasst[52], die von mehr als 300 Franciskanern bewohnt werden, dass die Knabenschulen derselben von 1444, die Mädchenschulen von 1122 Kindern besucht werden. Ein anderer Artikel zählt die 17 vom Weltklerus bedienten, vom Patriarchat unterhaltenen Stationen auf[53]; ein dritter führt die hervorragendsten maronitischen Geistlichen vor[54].

Wenn nun auch in grösseren Bevölkerungscentren oder in Dörfern, die von Christen bewohnt werden, bereits einige Einwirkung der Mission zu verspüren ist, so ändert sich daneben zum wenigsten bei der muslimischen Bauernbevölkerung nicht das geringste. Die Leser unserer Zeitschrift haben gewiss mit Vergnügen den ersten der Aufsätze KLEIN's[55] gelesen, welcher uns das Leben und Treiben der palästinensischen Fellachen schildert. Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit auch auf GOLDZIHER's Arbeit über die muslimischen Heiligen[56] hinzuweisen, weil dieses Thema in Verbindung mit gewissen Behauptungen in Betreff der Fellachen öfters berührt worden ist. Man muss sich bekanntlich davor hüten, alle heutigen Zustände als bereits auch im Alterthum dagewesene vorauszusetzen. Den Inhalt einer Arbeit von MARMY[57] kenne ich leider nicht. Wäh-

arbeiten in Beirut und ausserhalb Beirut (N. Nachrichten aus dem Morgenlande 1880, p. 95—112).

50) Joh. Zeller, Jahresbericht des Bischof Gobat'schen Waisenhauses auf Zion (N. Nachrichten a. d. Morgenlande 1880, p. 129—133).

51) Nachrichten aus dem h. Lande (Das heilige Land 1880 (I) p. 19 fg.; (III) p. 89 fg.

52) Vergl. Jahresbericht ZDPV. 3, Nr. 68 (p. 73). Die Wirksamkeit der Patres Franziskaner im h. Lande (Schluss) (Das heilige Land 1880 (I) p. 5—12).

53) Die katholische Mission in Palästina (Schreiben des Patriarchen) (Das heilige Land 1880 (II), p. 33—42).

54) Gatt, Die maronitische Hierarchie. (Das heilige Land 1880 (IV), p. 122—124.

55) F. A. Klein, Mittheilungen über Leben, Sitten und Gebräuche der Fellachen in Palästina (ZDPV. 3, p. 100—115.

56) Ignace Goldziher, Le culte des saints chez les musulmans (Revue de l'histoire des religions. Première année 1880. Tome II, Nr. 6, p. 257—351).

57) J. Marmy. Souvenirs de la Turquie d'Asie. Etudes de moeurs orien-

rend die Studien von Fenton[58]) als in vieler Beziehung schief und verschwommen zu bezeichnen sind, können wir dagegen die neue Auflage eines bei uns ziemlich unbekannten anonymen Buches[59]) nur empfehlen, wenigstens was die ersten vier Bücher betrifft. Es werden in denselben eine Anzahl trefflicher Belege zu den biblischen Privatalterthümern geliefert; die Citate sowohl als die Illustrationen sind aus den besten englischen Reisen in den Orient geschöpft. In Buch 1 werden die Wohnungen und Gebäude (Zelte, Häuser, Paläste, Gräber), in Buch 2 Nahrung und Kleidung, in Buch 3 sociale Gebräuche, in Buch 4 Beschäftigungen und Professionen vorgeführt; der 5. Abschnitt, die religiösen Alterthümer betreffend, ist indess, wie gesagt, ungenügend.

Zur Kunstgeschichte übergehend haben wir zunächst zu berichten, dass die früher besprochene in Gazza gefundene Colossalstatue, über welche in den verschiedensten Blättern Berichte zu lesen waren[60]), nun mit vieler Mühe nach Jafa, und von dort nach Constantinopel transportirt worden ist. Der Notiz über den Mosaikfund hinter dem Ölberg[61]) habe ich beizufügen, dass der Name der betreffenden Örtlichkeit nach Erkundigungen von Schick arabisch Chirbet Inkâschi (إنقاشة sic) lautet. Es erscheint nicht überflüssig, von Zeit zu Zeit auf die Nothwendigkeit genauer Transcription hinzuweisen[62]). — Einen alten Sarcophag aus den Königsgräbern (für de Saulcy die ächten!) und einige kleinere

tales. Lyon impr. Riston 1879 43 pp. 8. Aus den Mémoires de l'Académie des sciences de Lyon Vol. XXIV. Nach Petermann's Mitth.

58) J. Fenton, Early Hebrew life a study of sociology. London (Trübner) 1880 120 pp. 8 sh. 5 — Rec. von W. H. Simpson in Academy 4. Dec. 1880, p. 398, vgl. Athenaeum 12. März 1881 p. 363, von Viollet in Revue critique 1881, Nr. 15.

59) Scripture manners and customs being an account of the domestic habits, arts, etc., of eastern nations, mentioned in holy scripture illustrated by extracts from the works of travellers Published under the direction of the committee of general literature and education appointed by the society for promoting christian knowledge. Sixteenth edition London (Society for prom. chr. kn. o. J.) XXXIV, 557 pp. 8

60) Statuarischer Fund bei Gaza Archäologische Zeitung Jahrg. XXXVII, 1879 Berlin 1880 p. 198 Vgl Statements 1880, p. 7—9, Revue critique 6 December 1880, Revue de l histoire des religions 2. année tome 3 p 127 ZDPV. 3, p. 250.

61) Correspondenz aus Jerusalem ZDPV 3, p 250

62) Das Transcriptionsalphabet · ZDPV 3, p. 52

Fragmente von Alterthümern hat de Saulcy[63]) beschrieben — Die Frage nach dem Maasse der judischen Elle[64]) ist aufs neue aufgetaucht.

Die Aufgabe, die Resultate der bisherigen historischen, archäologischen und geographischen Forschungen über Palästina in der Form eines Handbuches für das grössere Publikum zu bearbeiten, scheint im jetzigen Augenblick besonders lockend, wird aber öfters zu vorschnell als eine leichte aufgefasst. In dieser Beziehung ist namentlich zu rügen, dass Conder[65]) in der Vorrede zu seinem (in kurzer Zeit in zweiter Auflage erschienenen) Handbuche erklärt, dass seinen Resultaten in Zukunft wohl einiges beigefügt werden könne; dass aber zu hoffen sei, dass wenig auszumerzen sein werde! Überblicken wir rasch dieses Musterbuch, das über alles und jedes Aufschluss geben will. Dasselbe beginnt p. XIII mit einer das althebräische Alphabet enthaltenden Tafel, die jeder Beschreibung spottet. Die beiden ersten Kapitel enthalten sodann die biblische Chronologie; p. 50 enthält sogar die Liste der Hohenpriester von Aaron an (nämlich nach 1 Chron. 6, 3 fg.; die dort fehlende Chronologie nach Jahren der Welt ist gewissenhaft beigefügt, und man ersieht daraus, dass die 8 Hohenpriester von Pinchas I. bis Eli von 3333—3679, also im Durchschnitt je $43^1/_4$ Jahr amtirt haben. — Psalmenausleger wird es interessiren, dass die vier ersten Bücher der Psalmen — wie es scheint, sämmtlich von David — 3799 der Welt verfasst sind, das fünfte Buch dagegen 4293 oder 517 v. Chr.). Im 3. Kap. folgt die Metrologie; die meisten Münzen sind sehr schlecht gezeichnet. 4. Kap.: das jüdische Jahr; 5. Kap.: das jüdische Ritual; 6 Kap.: die Regierung der Hebräer, 7. Kap.: Steuern, Zölle und Opfer; 8. Kap.: Kunst und Wissenschaft; 9. Kap.: das sociale Leben. Der Verfasser beweist in diesem ersten Theil,

63) F de Saulcy, Fragments d'art judaique. Gazette archéologique V. Paris 1879, p. 261—263, pl. 36.

64) Conder, Length of the cubit Statements 1880 p 98—100

65) Vergl Jahresbericht ZDPV 3, Nr 46 p. 69). F. R. Conder and C R. Conder, A handbook to the bible being a guide to the study of the holy scriptures; derived from ancient monuments and modern exploration. Second edition London (Longmans, Green and Co 1880 XVIII, 439 pp. 8 Mit Karten und Plänen. Rec. in Athenaeum 24. Jan. 1880, p 117, vergl. Academy 13. Dec. 1879.

dass ihm die wissenschaftlichen Probleme, um die es sich handelt, gänzlich unbekannt sind. — Der zweite Theil des Buches umfasst die Geographie. 1. Kap.: physische Beschreibung des heiligen Landes, enthält nichts Neues von Belang. 2—6. Kap. führen uns Palästina vor der Eroberung, dann unter die Stämme vertheilt, unter Richter und Königen, unter den Hasmonäern, und zu Christi Zeit vor, wobei der Text theilweise durch Kärtchen erläutert wird; freilich sind viele Identificationen bedenklich. Auch bei Kap. 7 Jerusalem und Kap. 8 der Tempel wird manches sehr Unsichere als wissenschaftliches Resultat vorgetragen. Hierauf folgt eine Liste der Städte von Juda und Benjamin; dann eine Aufzählung der biblischen Thiere und Pflanzen (auch mit hebräischer und arabischer Nomenclatur); zum Schlusse (p. 400—428) der Index der geographischen Eigennamen der Bibel mit den Identificationen und Verweisungen auf die vorhergehenden Kapitel. Multa non multum! In sprachlicher Hinsicht ist das Buch mehr als ungenügend.

Bescheidener tritt Whitney[66]) in seinem schon vor dem Berichtsjahr erschienenen Buche auf; die Vorrede ist sogar vom Jahre 1870 datirt. Das Werk enthält ein alphabetisch geordnetes Verzeichniss der biblischen Orts- (und Stämme)namen. Auf den Eigennamen folgt die Nummer der Karte, auf welcher der Ort zu suchen ist; dann die Bedeutung des Namens, die Lage des Ortes; dann Geschichtliches, moderner Name, moderne Beschaffenheit. Das Buch ist fleissig gearbeitet; die Karten freilich sind jetzt veraltet.

An dritter Stelle ist das Handbuch von Schaff[67]) zu nennen. Dasselbe sticht von den vorhergenannten dadurch vortheilhaft ab, dass es viel universeller gehalten und dass der Verfasser auch mit deutscher Wissenschaft bekannt ist. Das Werk ist etwa in

66) Rev. George H. Whitney, Hand-book of Bible geography, containing the name, pronounciation, and meaning of every place, nation, and tribe mentioned in both the canonical and apocryphal scriptures. With description and historical notes. Illustrated by nearly one hundred engravings, and forty maps and plans. Third edition. London (Hodder and Stoughton) 1877. 401 pp. 8.

67) P. Schaff, A dictionary of the Bible; including biography, natural history, geography, topography, archaeology, and literature. With 12 colored maps and over four hundred illustrations. Philadelphia (American Sunday School Union) (1880). 958 pp. 8. doll. 2,50.

der Art von Riehm's Handwörterbuch, nur bedeutend populärer gehalten; trotz der zahlreichen Holzschnitte zeichnet es sich durch billigen Preis aus. —

Die Aufzählung der in die Kategorie der Pilgerreisen gehörenden Publikationen eröffnen wir mit dem Hinweis auf eine kleine Abhandlung Steck's[68]), in welcher die Richtung des Pilgerwegs von Galiläa über Peräa, gegen die Behauptung von Josephus Arch. XX, 6, 1 (durch Samarien) als die gewöhnliche erwiesen wird. In einer nützlichen kleinen Brochüre erörtert Grundt[69]) mit sorgfältiger Quellenangabe sämmtliche Sagen, welche sich an die Reise der Kaiserin Helena nach Jerusalem knüpften, und weist nach, wie vieles in den über sie erhaltenen Berichten auf späterer Ausschmückung beruht.

Es ist unnöthig, auf die Wichtigkeit der beiden grossen neuen Publicationen, welche die Pilgerfahrtenliteratur so wesentlich fördern, näher einzugehen. Im letzten Hefte unsrer Zeitschrift hat Conradi die Verdienstlichkeit der Herausgabe der nun vollständig erschienenen älteren Itinera latina von Tobler und Molinier[70]) hervorgehoben; eine ausführliche Besprechung der deutschen Pilgerreisen von Röhricht und Meissner[71]) wird ebenfalls unsere Zeitschrift bringen. Aus dem letztgenannten wichtigen Buche möchte ich hier bloss die hübsche Einleitung hervorheben (p. 1—42), in welcher beschrieben wird, wie die Wallfahrten nach der Kreuzfahrerzeit vor sich gingen; sodann kann ich nicht umhin,

68) R. Steck, Der Pilgerweg der Galilaeer nach Jerusalem (Jahrb für protest. Theol. Leipzig 1880, VI, p 706—716.

69) Friedrich Grundt, Kaiserin Helena's Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande (Programm des Gymnasiums zum heiligen Kreuz in Dresden). Dresden (Lehmann'sche Buchdruckerei) 1878. 11 pp 4. — Rec. von C. Siegfried in Hilgenfeld's Z. f. wiss. Theol. 23. Jahrg. 1880 (3), p. 374.

70) Vergl. Jahresbericht ZDPV. I, p. 30, Nr. 3. Itinera Hierosolymitana et descriptiones terrae sanctae bellis sacris anteriora et latina lingua exarata sumptibus societatis illustrandis orientis latini monumentis ediderunt Titus Tobler et Augustus Molinier I. Genevae (typis J. G. Fick) 1879 LV, 419 pp 8. — Rec. in LCB. 25. Sept. 1880, Sp. 1285, von Schürer in ThLZ. 20 Nov. 1880, Sp. 582, von Heyd in GGA. 3. Nov. 1880, p 1377, von L. Conrady in ZDPV. 4. p. 120.

71) Röhricht und Meisner, Deutsche Pilgerreisen nach dem heiligen Lande herausgegeben und erläutert. Berlin (Weidmann), 1880 712 pp. 8. — Rec. in LCB. 23. Oct. 1880, Sp. 1412, von Heyd in GGA. 2 und 9. Februar 1881, p. 132, von Furrer in Schürer's ThLZ. 1881, Sp 205.

die Ergänzungen und Nachträge zu TOBLER's Bibliographie bis 1877 (p.547—648) als eine höchst dankenswerthe Leistung freudig zu begrüssen. Es ist diese über 1000 Nummern umfassende Liste als ein ebenbürtiges Seitenstück zu TOBLER's Arbeit zu bezeichnen; auch die russische Literatur ist nach CHITROWO und PONOMAREW[72] berücksichtigt; STEINSCHNEIDER hat interessante Mittheilungen aus der jüdischen Literatur beigesteuert. Sorgfältige Register (p. 656—711. zweispaltig!) erhöhen den Werth des ganzen Werkes.

Eine neue Ausgabe der Palästinafahrt des Herrn von ANGLURE[73] ist durch die Auffindung einer bedeutend abweichenden Handschrift, die in Metz geschrieben ist und sich nun in der Bibliothek von Epinal befindet, veranlasst worden. In der Vorrede zu dieser hübsch ausgestatteten Publication werden historische und genealogische Aufschlüsse über jenen Wallfahrer Ogier VIII von ANGLURE gegeben. Seine Reise ging über Rhodus, Beirut, Jaffa, Ramle, Jerusalem, den Jordan, Gazza, den Sinai, Cypern, Rhodus, Venedig. Als Appendix wird eine Nomenclatur der heiligen Orte von Jerusalem und seinen Umgebungen aus dem Manuscript de l'Arsenal 4797 gegeben. Das ganze Buch hat einen guten Index. — Aus der früher erwähnten Reise von KAIT BEI hat GILDEMEISTER[74]) das wichtigste hervorgehoben. Eine von MARTINOV (s. o. p. 130) angeführte Publication ist mir leider nicht zu Gesicht gekommen; sie enthält einen phototypographischen Druck des nach TOBLER's Bibliographie (p. 233) aus dem Jahre 1480 stammenden Tractatulus totius sacrae historiae eluci-

72) Vergl. Jahresbericht ZDPV. p. 76 (Nr. 93). Der genauere Titel dieser in russischer Sprache geschriebenen Abhandlung lautet Jerusalim i Palestina w russkoi literaturje naukje shiwopisi i perewodach materialy dlja bibliografii (Jerusalem und Palästina in der russischen Literatur, Wissenschaft u. Malerei. Übersetzungen. Von S. Ponomarewa. Beilage zum dreissigsten Theil der Memoiren der kaiserl. Acad. d. Wissenschaften (Sapiski Akad. Nauk,). Nr 1. St. Petersburg 1877. XX, 128 pp. 8. — Die sehr fleissige bibliographische Arbeit zählt (mit Ausschluss der Nachträge) 924 Nummern von Publicationen über Palästina auf.

73) Le saint voyage de Jherusalem du Seigneur d'Anglure publié par François Bonnardot et Auguste Longnon. Paris, Firmin Didot, 1878. LXXVIII, 178 pp. 8. (Société des anciens textes français).

74) Vgl. Jahresbericht ZDPV. 2, p. 91, Nr. 5. Lanzone etc. besprochen von J. Gildemeister in ZDPV. 3, p. 246.

dativus u. s. w.[75], Gildemeister macht mich darauf aufmerksam, dass sich in »De passagiis in Terram sanctam excerpta« [76]) ein interessanter und brauchbarer Plan von Acco finde. Kurze Mittheilungen über palästinensische Culturzustände während der Mitte des 17. und Anfangs des 18. Jahrh. hat Steinschneider [77]) geliefert.

Die hervorragendste Novität des Berichtjahres ist unstreitig die endlich nach vielen Bemühungen [78]) erfolgte Veröffentlichung der grossen Karte des cisjordanischen Landes nach den Vermessungen der englischen Ingenieure [79]). Den ersten Eindruck, welchen Referent von diesem Kartenwerke erhielt, hat er bereits in dieser Zeitschrift zu Worte kommen lassen. Leider fallen gewisse Mangel der Karte, namentlich die Undeutlichkeit vieler Legenden, bei näherer Besichtigung immer mehr auf. Das Lob, welches englische Zeitungen dem Werke spenden [80]), ist daher eher übertrieben. Ein Urtheil über die topographische Genauigkeit der Aufnahme wage ich noch nicht abzugeben; doch scheint für dieselbe zu sprechen, dass Warren's [81]) Länge- und Breiteberechnungen nur unbedeutende Abweichungen zeigen. Was ausser diesem, wohl auf Jahrzehnte hinaus massgebenden

75) Prologus Arminensis in mappam Terre Sancte. fol., I et. IIme livraisons. Publication de la Société de l'Orient latin.

76) Jahresbericht ZDPV 3, Nr. 35 (p. 67.

77) Beiträge zur Palästinakunde aus neueren jüdischen Quellen. I. u. II. Mitgetheilt von M. Steinschneider ZDPV. 3, p. 220—233

78 The Survey of Palestine Athenaeum 19. Juni 1880, p. 793, 26. Juni p. 826.

79 Map of Western Palestine in 26 sheets from surveys conducted for the committee of the Palestine Exploration Fund by Lieutenants C R. Conder and H H. Kitchener. R. E. during the years 1872—1877. Scale one inch to a mile = $\frac{1}{63360}$. Photozincographed and printed for the committee under the superintendence of Lt. Col. Carey. R. E at the ordnance survey office Southampton, colonel Cooke C. B., R. E, director by permission of the first commissioner of H. M. works. London 1880. — Rec. von A. Socin in ZDPV. 3, p. 179.

80) The survey of western Palestine Statements 1880, p. 200—206.

81) Warren, Limits of error in latitudes and longitudes of places obtained during the reconnaissances made in Palestine Statements 1880, p. 243—246; vgl auch p 171.

Werke an Karten zu verzeichnen ist, hat keinen selbstständigen Werth [52] [53]).

Das vom Referenten verfasste Reisehandbuch [54]) hat eine neue Auflage erlebt; bei dieser Gelegenheit wurde in den praktischen Rathschlägen manches verbessert. Ein specifisch katholisches Gegenstück zu meinem Buche hat FAHRNGRUBER [55]), (gewesener Rector des österreichischen Pilgerhauses in Jerusalem) hergestellt; historische Kritik ist darin, wie bei dem gleichartigen französischen Führer von LIÉVIN grundsätzlich vermieden; dennoch ist mein Buch ziemlich stark benutzt. Einige Illustrationen sind gut, Karten und Pläne mittelmässig. Die Pilger werden von Jerusalem nordwärts bloss über Nazareth, Tiberias, Tyrus nach Beirut geführt. Der Stil des Buches lässt nicht selten zu wünschen übrig.

Ein hervorragendes Prachtwerk über Palästina [56]) ist gegenwärtig, so viel ich weiss, noch im Erscheinen begriffen. Nach einer Notiz der Academy soll das Werk in 40 Lieferungen erscheinen und 40 Original-Stahlstiche, sowie 600 Holzschnitte nach neuen besonders zu diesem Zwecke in Palästina aufgenommenen Zeichnungen enthalten. Jeder Theil des Werkes ist Specialisten anvertraut: ROGERS hat Egypten, HOLLAND den Sinai zu

52) Streich, Handkarte zur biblischen Geographie, mit besonderer Berücksichtigung des heiligen Landes. Esslingen (Weismann), 1879. M. 0,30. Nach Petermann's Mittheilungen.

53) Richard Andrée, Allgemeiner Handatlas in 86 Karten mit erläuterndem Text. Bielefeld und Leipzig (Velhagen & Klasing) 9. Lief. 1881. Palästina.

54) Palästina und Syrien. Handbuch für Reisende herausgegeben von Karl Baedeker. Mit 18 Karten, 44 Plänen, 1 Panorama von Jerusalem und 10 Ansichten. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig (Karl Baedeker) 1880. CLIV, 517 pp. 8. M. 16. — Rec. von Furrer in ZDPV. 3, p. 244.

55) Joh. Fahrngruber, Nach Jerusalem. Ein Führer für Pilgerfahrten und Reisen nach und in dem heiligen Lande. Mit vielen Illustrationen, Karten, Plänen und Grundrissen. Würzburg (Leo Wörl) o. D. XXXI, 474 pp. 8. — Rec. von W. A. Neumann in Oesterr. Monatsschrift f. d. Orient 15. Sept. 1880 p. 155. Vgl. auch Das heilige Land (1880. IV) p. 129.

56) Picturesque Palestine, Sinai and Egypt. Edited by Colonel Wilson, R. E. etc., assisted by the most eminent Palestine explorers of the day. With an introduction by the very rev. Dean Stanley. London (Virtue & Co. 1880 (?). 40 parts à sh. 2,6.

schildern übernommen; PALMER beschreibt die Gegend von Hebron bis zur Wüste Sin; CONDER die Gegend nördlich von Jerusalem bis Samarien. Als Mitarbeiter wirken ausserdem mit: TRISTRAM, MISS ROGERS, WARREN, SCHARF, JESSOP, WILSON; die Einleitung ist vom Dean STANLEY. Nach diesen Namen zu schliessen, wird das Werk wohl das Beste bieten, was überhaupt auf diesem Gebiet in England geschaffen werden kann. Eine deutsche Bearbeitung des genannten Prachtwerks ist von EBERS und GUTHE übernommen worden. Nach den bereits erschienenen Heften der deutschen Bearbeitung zu schliessen, wird das Werk besonders eine Reihe trefflicher Illustrationen enthalten. Selbst denen, welche wissen, wie grossartig heute die Photographie[87]) zur Veranschaulichung des vorderen Orients beiträgt, wird hier manches Neue geboten.

Bevor wir zur Touristenliteratur übergehen, ist noch zu erwähnen, dass CONDER's[88] Tent work in einer neuen billigeren Ausgabe und mit einem Zusatzartikel (über die Zukunft Palästina's) erschienen und auch in holländischer Sprache[89] überarbeitet worden ist. Von neueren Reiseskizzen aus Palästina sind mir folgende, meist bloss dem Titel nach, bekannt geworden in englischer Sprache die von KING[90]), WOOD[91]), NEWTON[92]), DUNN[93]),

87 Ich erlaube mir, bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam zu machen, dass eine Reihe trefflicher Photographien des englischen Explorations-Fund durch deren Agenten Edward Stanford, 55 Charing Cross, London, und eine ebenfalls sehr reichhaltige Sammlung von Bildern des Photographen Bonfils in Beirut durch C Detloffs Buchhandlung in Basel zu beziehen ist.

88) Vergl. Jahresbericht ZDPV. 3, Nr. 64 (p. 75, C. R. Condor, Tent work in Palestine, a record of discovery and adventure. New edition in 1 vol. with corrections by the author and an additional chapter on the »Future of Palestine« sh 7, 6. (Umschlag der Statements Oct 1880

89) Volledige beschrijving van het Heilige Land. Uit het Engelsch vertaald door C. M A. Douglas Lt. der Infanterie. Met 29 gravures en 3 Karten. In twee deeln. W. K. Schneider. Hertogenbosch 1879 en 1880. — Rec. von A. Oort in Theologisch Tijdschrift (14), 1880, p 369.

90 Rev. James King (authorised lecturer to the Palestine Exploration Fund), Palestine as it is. Notes on a recent journey made to the holy land. (Umschlag der Statements 1880)

91) W. S. Wood, An eastern afterglow; or, presents aspects of sacred scenery. Bell 10 sh. (Academy 3. Juli 1880).

92 R Newton, Rambles in Bible lands. London Wesleyan Conf Off.) 1880. 288 pp. 16. (Petermann's Mitth.).

93) L. A. Dunn, Footprints of the Redeemer in recent researches in the

de Hass[94]) und ein anonymes[95], Buch; in französischer Sprache die Reisebeschreibungen von Garnier[96]), Tranchant[97]) und Bonnelière[98]); in italienischer die von Romani[99]), in deutscher die kurzen populären Reisenotizen von Reinicke[100]). In Betreff von Alfaro's spanischer Reisebeschreibung[101]) erfahre ich durch die Güte Furrer's), dass der Verfasser derselben von der spanischen Regierung beauftragt war, die Archive Palastina's und Constantinopels nach Documenten zu durchforschen, welche die von Frankreich und Italien bestrittenen Rechte Spaniens an vielen Stiftungen in jenen Gegenden beglaubigen sollen. Die Reisebeschreibung ist gemüthvoll, jedoch ohne wissenschaftliche Ansprüche.

Gehen wir nun auf die Detailforschungen ein und beginnen wir auch diesmal wieder mit Jerusalem, so müssen wir in erster Linie auf den Artikel Jerusalem aufmerksam machen, welchen Fr. W. Schultz[102]) für die zweite Ausgabe der Herzog'schen Encyclopädie bearbeitet hat. Gerade solche Versuche zeigen, wie bei den einschlägigen Streitfragen selbst grundlegende Voraussetzungen immer wieder auf's Neue discutirt werden müssen. So sehr wir manches Gute und Brauchbare in jener Zusammen-

holy land. Des Moines, Jowa, (Mills & Co.) 1880. 306 pp. 12. $ 1. 50. (Schürer's ThLZ.)

94) F. S. de Hass, Recent travels and explorations in Bible lands; illustrated with new maps and original engravings. New York (Phillips & Hunt) 1880. VI. 455 pp. 8. (Schürer's ThLZ.)

95) West and East; or, a tour through Europe and the holy land. London 1876. 368 pp. 8. Mark 9.

96) E. Garnier, Jérusalem et la Judée, description de la Palestine. Tours (Mame) 1879. 160 pp. 8. (Petermann's Mitth.).

97) C. Tranchant, Excursion en Palestine. Bulletin de la Soc. de Géogr. de l'Est 1879 Nr. 3 (Petermann's Mitth.)

98) F. Bonnelière, Souvenirs de mon pèlerinage en terre-sainte. Rennes (impr. Vatar) 1880, 428 pp. 8. Mit einer Karte.

99) G. Romani, Viaggio in Palestina e nell' Egitto. Como (tip. P. Ostinelli dei frat. Giorgetti) 1879. 404 pp. 16. Fr. 3 (Schürer's ThLZ.)

100) Lic. Dr. Reinicke, Reiseskizzen aus dem heiligen Lande. N. Nachrichten aus dem Morgenlande 1880, p. 118—129.

101) D. Manuel Ibo Alfaro, Jerusalem! Descripcion exacta y detallada de los santos lugares. Madrid 1879. 416 pp. 8. Fr. 10 (?).

102) Fr. W. Schultz, Jerusalem. Real-Encyclopädie für protestantische Theologie und Kirche, herausgegeben von Herzog und Plitt. 6. Bd. Leipzig 1880 p. 538—575.

stellung finden, so thut es uns leid, zu sehen, dass SCHULTZ den Zion wieder auf dem Südwesthügel sucht. — Eine viel kürzere Zusammenstellung der neuesten topographischen Forschungen findet man in der Brochüre von WALTHER [103]. Eine kleine Episode aus der Geschichte Jerusalems [104], ist, wohl für Kinder, wiederum beschrieben worden.

In Bezug auf die Topographie von Jerusalem liegen den Lesern unserer Zeitschrift zwei reichhaltige Artikel von ALTEN [105], und von KLAIBER [106] vor; letzterer hat die Ergebnisse seiner Forschungen in schlagender Weise am Schlusse seiner Arbeit zusammengestellt. Wenn es zum besseren Verständniss der SCHICK'schen Terrainkarten des alten Jerusalem von Vortheil gewesen wäre, die einzelnen festen Punkte, nach welchen die Curven gezogen sind, namhaft zu machen, so ist doch zu rugen, dass CONDER [107] in seiner hierher gehörenden Arbeit auf jene Publication viel zu wenig Rücksicht genommen hat. Wenn dieser Aufsatz CONDER's auch einiges Gute enthält, so spricht doch seine bereits im vorigen Berichte erwähnte Hypothese in Betreff der Königsgräber [108], welcher BIRCH [109] mit Recht entgegengetreten ist, nicht gerade für topographischen Scharfsinn, ebensowenig seine Notiz über die Davidstadt [110].

Was den Tempel betrifft, so begrüssen wir es mit grosser Freude, dass SMEND [111] in seiner Umarbeitung des Ezechielcom-

103) J. Walther, Etude historique de la topographie de Jérusalem pendant les temps bibliques Orné d'un plan explicatif. Genève libr E Beroud et Co. 1880). 38 pp 8. — Rec von Vuilleumier in Revue de théologie et de philosophie Lausanne Juli 1880 13 année. p. 352.

104) Rev. Alfred J. Church, The story of the last days of Jerusalem from Josephus. 1880. Vergl. Academy 24 Dec. 1880 p 457.

105) Baron von Alten, Die Davidstadt, der Salomoteich und die Gräber der Könige in Jerusalem ZDPV. 3. p 116—176.

106) Klaiber, Zion, Davidstadt und die Akra innerhalb des alten Jerusalem. Erster Artikel ZDPV. 3, p. 189—213.

107) Conder, The Tyropoeon valley. Register of the rock levels Jerusalem Statements 1880, p. 77—91

108) Jahresbericht ZDPV. 3 (p. 78) Nr. 111, jetzt auch abgedruckt in Statements 1880 p. 101—103.

109 W. F. Birch, The tomb of David, Zion and Josephus· Statements 1880 p. 167—170.

110) Conder, Notes on disputed points Statements 1880 p. 228—230

111) Der Prophet Ezechiel erklärt von Rudolf Smend (Kurzgefasstes

mentar's so ausführlich auf die Frage eingeht, wie dieses Gebäude nach Ez 40—48 zu reconstruiren sein möchte, gerade bei diesen schwierigen Kapiteln darf man sich nicht immer auf den textus receptus berufen. Wichtig erscheint auch SMEND's Ansicht, dass die Beschreibung wohl nach Zeichnungen gemacht sei, die Ezechiel ausgeführt vor sich liegen hatte. Eine kurze Notiz von GRÄTZ[112]) ist deswegen nicht ohne Interesse, weil darin vielfach von dem unter dem Altar befindlichen Blutablaufsgang die Rede ist. Aus LOEB's[113]) Aufstellungen über die alten Tempelthore ist nur zu bemerken, dass er die Huldapforte als Maulwurfsthor erklären will.

Dass der Streit, welcher sich in England zwischen WARREN und FERGUSSON erhoben hat, ein internationales Interesse beanspruchen könne, ist zu bezweifeln. WARREN's[114]) grosses Buch, welches ich übrigens bloss aus Anzeigen kenne, ist wesentlich eine Streitschrift gegen seines Gegners bekannte Theorien besonders in Betreff des Herodianischen Tempels. Auch für WARREN ist der N W. Hügel gleich Davids Stadt (Zion, und Akra, später von den Maccabäern erniedrigt; der S W. Hügel ist die Oberstadt des Josephus. Die Bibel, die Maccabäer-Bücher, sowie JOSEPHUS verlegen den Tempelberg Moria !) in den Osten. Was die Psalmen betrifft, so wurden diejenigen, welche speciell den Zion anführen, von David in der Zeit verfasst, wo Zion der heilige Hügel war; die Psalmen, welche n a c h dem Tempelbau verfasst sind, nennen Zion bloss in Parallelismus. Von unsern Psalmenauslegern dürften diese überraschenden Aufschlüsse wohl in in eine Kategorie mit den oben erwähnten CONDER's gestellt werden.

exegetisches Handbuch zum Alten Testament. Achte Lieferung, zweite Auflage), Leipzig (Hirzel) 1880, p. 316 fg. Mit Plan und Abbildungen — Vgl. dazu Kautzsch in Schürer's ThLZ 6. Nov 1880 Sp. 545.

112) H. Grätz, Eine dunkle Stelle in der Beschreibung der Tempeleinrichtung: Monatsschrift f. Geschichte u. Wiss. d. Judenthums (29) 1880, p 289—301

113) Isidore Loeb, Les portes dans l'enceinte du temple d'Hérode 1880. 8 pp. 8. — Rec. von Clermont Ganneau in Revue critique 8. November 1880, p. 361.

114) C. Warren, The temple or the tomb. London (Bentley and son) 1880 — Rec. in Athenaeum 8 Jan 1881 p. 52, von Mc. Gregor in Academy 8 Jan. 1881 p. 19 Vgl. Statements 1880 p. 129, Fergusson, The temple of Jerusalem; Athenaeum 12 Febr. 1881 p. 231

In den Statements ist eine Umarbeitung von WILSON's[115]) Bemerkungen zur Tempelmauer erschienen, welche derselbe bereits vor einigen Jahren als einen Theil der revidirten Ausgabe der Begleitschrift zum Ordnance Survey of Jerusalem (jetzt vorhanden in der Bibliothek des DPV.) niedergeschrieben hat. WILSON geleitet den Leser um die Tempelmauer herum und führt besonders den Thatbestand auf; dazu werden neun Pläne gegeben. Einige seiner Angaben sind von WARREN[116]) und CONDER[117]) berichtigt worden; aus der sich daran knüpfenden Discussion scheint uns jedoch hervorzugehen, dass noch immer ungeheure Schwierigkeiten vorliegen, aus jenem Thatbestande historische Schlusse auf die Bauzeit der einzelnen Theile zu ziehen. — Einzelne Artikel über Bethso[118]), das heilige Grab[119]), die Annenkirche[120]) und eine Schrift über den Kreuzweg[121]) sind ohne wissenschaftlichen Werth. Eine Bemerkung GILDEMEISTER's[122]) weist nach, dass Ghassanidengräber nur in Folge davon bei Jerusalem gesucht wurden, dass Joseph v. HAMMER einige arabische Verse falsch übersetzt hat. Über die Art der Auffindung der grossen Siloainschrift[123]) hat Referent nach SCHICK's[123])

115) C. W. Wilson, The masonry of the Haram wall Statements 1880, p 9—65 (mit 9 Plänen), vgl auch p. 195—196.

116) Warren, Notes on Colonel Wilson's paper on the masonry of the Haram wall. Statements 1880 p. 159—166.

117, Conder, Notes on colonel Wilson's paper on the masonry of the Haram wall Statements 1880 p. 91—97.

118) S. Beswick, The placed called Bethso: Statements 1880 p. 108—109.

119) Gatt. Zur wahren ursprünglichen Form des h Grabes unseres Herrn: Das heilige Land 1880 (VI) p. 193—201. (Vgl. Jahresber. ZDPV. 3, Nr. 110 p. 78)

120) Laurent de Saint-Agnan, Die St. Anna Kirche in Jerusalem Das heilige Land 1880 (IV.) p 111—118.

121) Der heilige Kreuzweg zu Jerusalem und die Kreuzweg-Andacht. Von einem Priester der Erzdiöcese Köln Nebst einem Anhang von fünf Kreuzweg-Andachten. Mit einem Titelbilde (Ansicht von Jerusalem) und 13 Illustrationen. Köln (H. Theissing) 1880 60 Pf. Ich kenne diese Schrift bloss aus Das heilige Land 1880 (III) p. 99 IV) p. 131.

122 J. Gildemeister, Ghassänidengräber vor Jerusalem: ZDPV. 3, p. 176—177.

123, A Socin, Eine neue Entdeckung in Jerusalem: ZDPV. 3 p 54—55. — Vgl C. Schick, Phoenician inscription in the pool of Siloam Statements 1880 p 238—239.

Briefen Mittheilung gemacht; leider ist das Denkmal nicht unversehrt.

Zur Geographie des südlichen Palästina hat unsere Zeitschrift einige hervorragende neue Beiträge gebracht. Als solche sind zu bezeichnen der hübsche Plan von Jafa und Umgebung[124]; SCHICK's Erforschung der Klöster der Wüste Juda (mit Karte), bearbeitet von MARTI[125]) und ergänzt von FURRER[126]); SCHICK's interessante Aufnahme des Frankenberges[127]). Als den Berg, gegen welchen hin der Sündenbock gejagt wurde, bezeichnet SCHICK gegen CONDER's Muntār den Ṭantūr Ḥudēdūn[128]). GRÄTZ[129]) will uns plausibel machen, erstlich, das neutestamentliche Nazareth stehe nach dem jerusalemischen Talmud an der Stelle des galiläischen Bethlehem im Stamme Zabulon (Jos. XIX, 15); Migdal Nunja des Talmud soll Magdala und Tarichäa entsprechen, Migdal Gadara oder »Migdal Zabaja« bei den heissen Bädern von *mkēs* zu suchen sein. Ein Aufsatz von FRITSCHE[130] ist wohl ganz populär; eine Notiz über die Lage von Ziklag kenne ich bloss dem Titel nach[131]). Eher als diese drei letzterwähnten Versuche verdienen die Artikel Kapernaum und Jericho, verfasst von Fr. W. SCHULTZ[132]), einige Beachtung; der Jakobsbrunnen, über welchen ausserdem eine Brochüre von KING[133]) vorliegt,

124) Jaffa und Umgebung. Erläuterung zu Tafel III. von Cand. th. G Schwarz in Jafa ZDPV. 3, p. 44—51.

125) Mittheilungen von Baurath C. Schick in Jerusalem über die alten Lauren und Klöster in der Wüste Juda. (Mit 1 Karte und 2 Plänen). Bearbeitet von Lic. Karl Marti, Pfarrer in Buus (Baselland) ZDPV. 3, p. 1—43.

126) K. Furrer, Nachtrag zu Baurath Schick's »Die alten Lauren und Klöster in der Wüste Juda.« ZDPV. 3, p 234—236.

127) C. Schick, Der Frankenberg. Mit 2 Tafeln ZDPV. 3, p. 88—99.

128) C. Schick, In welche Gegend der Wüste wurde der Sündenbock geführt ZDPV. 3, p. 214—219.

129) H. Grätz, Notizen zur Topographie Palästina's: Monatsschrift für Geschichte u. Wiss. d. Judenthums (29) 1880 p. 481—495

130) R. Fritsche, Mar Saba in der Wüste Juda: Wiener Abendpost 1879 Nr 223 fg (Petermann's Mitth.).

131) Die geographische Lage von Ziklag in: Jüdisches Literaturblatt 1880, Nr. 21 und 22.

132) Fr. W. Schultz, Jericho in Herzog und Plitt, Real-Encyclopädie 6. Bd. 1880 p. 532; Kapernaum ebd 7. Bd., p. 500.

133) J King, Jacob's well, the history and present apparence of the patriarch's well. 6 d. Umschlag des Statements 1880).

und der Hermon sind von Rüetschi[134]), Rama und Raphidim von Mühlau[135]) behandelt worden. Eine Geschichte und Beschreibung des Karmelklosters und seiner Umgebungen[136]) hat das heilige Land gebracht. Sayce[137]) will den Namen Beth-El in den assyrischen Denkmälern gefunden haben.

Aus den neuen Identificationen der Engländer ist nur weniges brauchbare hervorzuheben. In der Controverse betreffs der Lage von Gath[138]) müssen wir ausnahmsweise Conder beistimmen, welcher erklärt, dass man nichts Sicheres wisse. Noch kühner übrigens, als Conder[139])[140]), argumentirt Birch[141]–[147]) in seinen zahlreichen Aufsätzen; seine Erklärung des Para als Wâdi Fâra[148]) Jer. XIII, ist weder neu, noch richtig und seine Lucubration über Rachel's Grab[149]) äusserst seltsam. Auch die Versuche von Saunder's[150]) fördern die Lösung der bezüglichen Streitfragen nicht, obwohl er nach unserer Überzeugung Conder

134) Rüetschi, Hermon. Realencyclopädie 6. B. p. 45. Jakobsbrunnen p. 460.

135) Mühlau, Rama (Riehm, Handwörterbuch des bibl. Alterthums 1880 p. 1264, Raphidim ebd. p. 1266.

136) Der Berg Carmel. Beschreibung und Geschichte seines Heiligthums von P. Augustin, Religiose auf dem Berge Carmel. Das heilige Land 1880 (III) p. 83—88, (IV) p. 105—111, (V) p. 137—146.

137) A. H. Sayce, Resen and Beth-El in the Assyrian inscriptions. Letter. Academy 1 Mai 1880 p. 324.

138) The site of Gath: Athenaeum 7. Aug. 1880 p. 179; Statements 1880 p. 170—171, 211—223.

139) C. Conder, New Identifications. Statements 1880 p. 230—231.

140) Conder, Notes on disputed points: Statements 1880 p. 172—174.

141) F. W. Birch, The golden calf at Bethel. Statements 1880 p. 103—104.

142) W. F. Birch: The nameless city: Statements 1880 p. 104—106.

143) W. F. Birch, The rock of Rimmon or the pomegranate. Statements 1880 p. 106—107. (Vgl. Jahresbericht ZDPV 3, Nr. 122 p. 79.)

144) W. F. Birch, Gebim. Statements 1880 p. 108.

145) W. F. Birch, The rock Rimmon and Gibeah. Statements 1880 p. 236—237.

146) W. F. Birch, Zelzah: Statements 1880 p. 239.

147) W. F. Birch, The nameless city. Statements 1880 p. 240.

148) W. F. Birch, Hiding places in Canaan. I. Jeremiah's girdle and Farah: Statements 1880 p. 235—236.

149) W. F. Birch, Rachel's sepulture: Statements 1880 p. 241.

150) Trelawney Saunders, On the river Kanah, the boundary between Ephraim and Manasseh. Statements 1880 p. 224—228.

gegenüber Recht hat, wenn er Meggido wieder an seine alte Stelle hinaufrückt[151]).

Nach diesen wenig besagenden Minutien bleibt uns noch übrig, hier die Vollendung des grossen GUÉRIN'schen Palästinawerkes[152]) mit Freude zu begrüssen. Viele Leser werden wohl bereits in GUÉRIN's dreibändiges Werk über Judäa, oder seine zweibändige Geographie von Samarien wenigstens einen Blick geworfen haben, so dass es unnöthig erscheint, über die Anlage dieses dritten Theiles, dessen Ausarbeitung erst auf eine nochmalige Reise hin erfolgte, hier zu reden. Bis zu dem in Aussicht gestellten Erscheinen der Memoirs der Engländer wird GUÉRIN's fleissige Arbeit als die zuverlässigste Beschreibung des Cisjordanlandes massgebend bleiben. Seine Distanzangaben, sowie die genauen Berichte über den Befund der antiquarischen Reste beinahe aller Ortschaften sind äusserst werthvoll; auch ist das ältere historische Material bei jedem einzelnen Artikel sorgsam angeführt, und wir wollen mit dem Verfasser nicht darüber rechten, dass er den confessionellen Standpunkt oft etwas stark hervorkehrt. Seine Karten freilich sind nun durch die Arbeiten der Engländer entschieden überholt.

Zum Ostjordanland übergehend, haben wir auf einen populären Aufsatz von KLÖDEN[153]), sowie auf eine nicht uninteressante Notiz von EGLI[154]) zu verweisen. Nach letzterer beträgt das Areal des todten Meeres 915,1 □ Kil.; das des See's von Tiberias 170,7 □ Kil. (die Oberfläche des Bodensees 539,14 □ Kil.) Eine willkommene Bereicherung hat unsere Kenntniss des galiläischen Meeres durch den französischen Naturforscher LORTET[155]) erhal-

151) The site of Megiddo Statements 1880 p. 223—224.

152) M. V. Guérin, Description géographique, historique et archéologique de la Palestine, accompagnée de cartes détaillées. Troisième partie. Galilée. Tome 1 (Paris, Impr. nat.) 1880. 530 pp. 8. Tome 2 ibid. 563 pp. 8. — Rec. von Guthe in LCB. 11. Dec. 1880, Sp. 1694, von H. Hignard in Literarische Rundschau 1881, 6. (Schürer's ThLZ); Revue des questions historiques Juli 1880; von Rey in Bulletin de la société de géographie 1880 p. 366, vgl. Revue critique 29. März 1880 p. 262.

153) G. A. v. Klöden, Das todte Meer: Aus allen Welttheilen XI, Nr. 1, p. 1—3 (Petermann's Mitth.)

154) Egli, Areal der grossen Jordan-Seen. Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie I (Lahr 1880) p. 183.

155) Lortet, Dragages profonds exécutés dans le lac de Tibériade en mai

ten. Derselbe bestimmt die Niveauhöhe dieses See's auf 212 M. unter dem Mittelmeere; die grosste Tiefe (250 m.) fand er im nördlichen Theile. Das galiläische Wasserbecken hat sicher einst in Zusammenhang mit dem Mittelmeere gestanden und ist bloss durch die sich darein ergiessenden Wassermassen entsalzt worden. Seine Thierfauna (Fische und Mollusken), unter denen LORTET einige neue Species entdeckt hat, ist sehr eigenthümlich.

Die Karte des Ostjordanlandes nach den Vermessungen der Amerikanischen Palästina-Gesellschaft scheint nicht veröffentlicht werden zu sollen. Nachdem die Mitglieder der englischen Gesellschaft bereits aufgefordert worden waren, auf dieselbe zu subscribiren, kam unerwartet der Bericht, es werde von der Publication Umgang genommen, da die Resultate der Ausmessungen nicht bedeutend genug seien[156]. Bald darauf beschloss der englische Exploration Fund, die Vermessung des transjordanischen Landes nun seinerseits in die Hand zu nehmen. Laut Privatnachrichten haben wir jedoch demnächst das Erscheinen einer grösseren Beschreibung der amerikanischen Expeditionen im Ostjordanlande zu erwarten. Die Photographien, welche während derselben aufgenommen wurden, verdienen ganz besonders hervorgehoben zu werden; so viel ich weiss, erhalten wir hier zum erstenmal Bilder von Boṣra, Kanawat, 'Atil, Musmije, Maschita, Petra; Dscherasch, 'Amman, Ḥesbān, 'Araḳ el-emir waren bereits früher von den Engländern aufgenommen worden, jedoch nicht so schön, wie von den Amerikanern.

Ausser MÜHLAU's Artikel über Rabba in RIEHM's Handwörterbuch haben wir noch die Ergebnisse von OLIPHANTS[157]) Reise vorzuführen. Dieselbe ging von Sidon aus über Banijās nach Dschedūr und Dschōlān, dann gegen den Yarmuḳ hinunter; interessant ist die beigegebene Abbildung der Yarmūḳ-Schlucht von »Tel-Ascherah« aus. Der Reisende fand, wie bereits früher Wetzstein, in jenen Gegenden zahlreiche Troglodytenstädte, von denen manche (wie »Rahab, Beloola«) noch näher zu untersuchen wären. Dank der Energie eines tüchtigen Ḳaimmaḳām's war während seiner Anwesenheit im Dschebel 'Adschlūn die Sicher-

1880. Comptes rendus hebdomadaires des séances de l'academie des sciences. Tome XCI. Paris 1880, p 500—502

156) Vergl. Statements 1880 p. 4, 71; vgl. jedoch p. 73; 128, 171—172.
157) Olipanth; siehe oben Nr 47.

heit recht befriedigend. In 'Ammân scheinen dort angesiedelte Circassier die schönen Ruinen bedeutend zu beschädigen. Von Salt aus drang der kühne Reisende ostwärts bis zu Ḳal'at Zerḳa an der Ḥadschstrasse vor.

Die neuen Untersuchungen, welche Guérin[158]) in Tyrus angestellt hat, drehen sich besonders um die Existenz eines Dammes, welcher von dem SW.-Punkte der Insel gegen Râs el-abjaḍ hinlaufen soll. Ein französischer Militärschriftsteller[159]) hat von seinem Standpunkte aus eine fesselnde Schilderung der Belagerung von Tyrus durch Alexander geliefert, indem er moderne Belagerungen, wie die von Sebastopol zur Vergleichung heranzieht. Bei den Dörfern Chureibe und Kana östlich von Tyrus hat Lortet[160]) einen Fundort von vorgeschichtlichen Alterthümern und dabei rohe Figuren entdeckt. Beim Damûr im Gebirge oben giebt es nach Thomson[161]) einen Schlund des Wadi Fazûr, der aussieht, als ob er durch einen früher hier vorhandenen Gletscher auspolirt wäre. Über die Maroniten hat Zschokke[162]), über »Coelesyrien« Messedaglia[163]) geschrieben. Sehr hübsch ist die Reisebeschreibung des genannten Lortet[164]), obwohl sie uns bloss von Alexandrette bis nach Beirut führt. Die ihr beigegebenen Abbildungen sind vortrefflich, und aus denselben wiederum die kräftig gezeichneten Typen von Eingeborenen (p. 167, 172, 177, 184, 189, 292) hervorzuheben. Diese Reise liegt nun

158) V. Guérin, Sur la topographie de l'ancien Tyr. Comptes rendus des séances de l'académie des inscriptions et belles lettres 1879 p. 133—137.

159) Jurien de la Gravière (vice-admiral), Le drame macédonien III. Le siège de Tyr Revue des deux mondes 15. Nov 1880 (Tome 42) p. 394—412.

160) Lortet, Sur une nouvelle station de l'âge de la pierre à Hanaoueh près de Tyr (Syrie. Comptes rendus hebdomadaires des séances de l'academie des sciences. Tome XCI, Paris 1880, p. 397—398. — In's Englische übersetzt Lortet, A station of the age of stone near Tyre: Statements 1880 p 198—200.

161) Rev. W. M. Thomson, Traces of glacial action on the flank of Mt. Lebanon Journal of the American Oriental Society vol 10. New Haven 1880 p. 185—188.

162) H. Zschokke, Die Maroniten am Libanon Wiener Abendpost 22. März 1880 fg (Petermann's Mitth.).

163) G. Messedaglia, La Coele Siria L'Esploratore III. Nr. 5 und 6. Mit einer Karte. (Petermann's Mitth.).

164) La Syrie d'aujourd'hui par M. Lortet, doyen de la faculté de medicine de Lyon, chargé d'une mission scientifique par M le ministre de l'instruction publique 1875—1878 Tour du monde 1880 (I. sem., p. 145—192.

(mit den Kupfern) auch in deutscher Bearbeitung[165]) vor; ebenso die früher erwähnte von CAHUN[166]). Ein Artikel der Saturday Review enthält eine Schilderung des aufblühenden europäischen Lebens in Beirut[167]). Der obengenannte Militärschriftsteller hat auch die Schlacht bei Issus vom militärischen Standpunkte aus geschildert[168]). In dem Buche von CASSEL[169]) bieten die Essay's über Palmyra, den Libanon, Antiochien nichts Neues.

In Bezug auf den Sinai müssen wir nachträglich bemerken, dass das in unserem letzten Berichte bereits erwähnte Buch eines Anonymus über die Wanderung der Israeliten[170]), nach den Recensionen zu urtheilen, ohne Werth ist. Ganz anderer Art ist das Buch von SPENCER PALMER[171]), welches wir ebenfalls schon das letztemal (leider ungenau) angeführt haben. Dasselbe enthält in engem Rahmen aber mit Beigabe von guten Illustrationen einen Auszug aus dem grossen Sinai-Survey, welcher im J. 1872 in fünf Folio-Bänden (1. Band Text. 2—4. Bd Photographien. 5. Band Karten und Pläne) erschienen ist und welcher bei uns nur wenigen zu Gebote steht (Referent hat ihn von der Münchener Bibliothek einmal geliehen bekommen). Kap. 1 der vorliegenden Bearbeitung enthält die Beschreibung der Gegend. Wir werden dem Verfasser freilich nicht soweit folgen können, anzunehmen, dass in einzelnen Ortsnamen noch ächte Erinnerungen an den Exodus vorhanden sind. Kap. 2 schildert das Klima, be-

165) Das heutige Syrien. (Nach dem Französischen des M. Lortet) Globus XXXVIII (1880, p. 97—102, 113—118; 128—135; 145—149, 161—165.

166) Die Nosairier (Nach dem Französischen des Reisenden Léon Cahun): Globus XXXVII (1880) p. 305—312, 321—326; 337—343. Vgl. Jahresbericht ZDPV. 3, Nr. 148 (p. 84).

167) Beyrout: The Saturday Review 11. Sept. 1880 p. 329—330.

168) Jurien de la Gravière, Le drame macédonien II. La bataille d'Issus Revue des deux mondes 15. Oct. 1880, p. 783—801.

169) Paulus Cassel, Vom Nil zum Ganges. Wanderungen in die orientalische Welt. Berlin (Hoffmann & Comp.) 1880. VI, 372 pp. 8.

170) Jahresbericht ZDPV 3, Nr. 152 (p. 84). The hebrew migration from Egypt. London (Trübner) 1879. XI, 440 pp. 8. Mit 1 lithog. Karte. sh. 16. — Rec. von Baudissin in Schürer's ThLZ 26. März 1881 Sp. 153, in Academy 24. Januar 1880 p. 63, von Oort in Theol. Tijdschrift, Mai 1880, p. 364.

171) Vergl. Jahresbericht ZDPV 3, Nr. 153 (p. 84). Ancient history from the monuments. Sinai: From the fourth egyptian dynasty to the present day. By Henry Spencer Palmer. London (Society for promoting christian knowledge) o. D. (Vorrede von 1. März 1878 dat.) VIII, 216 pp. 8.

sonders auch die Vegetation (p. 37—42) und giebt eine drastische Beschreibung von der Wirkung der »seil's« plötzlichen Wasserbäche). Kap. 3 enthält die Zoologie (p. 43—57). Sehr hübsch ist Kap. 4, welches von den Beduinenstämmen des Sinai handelt. Am schwächsten erscheinen uns die letzten Kapitel, welche die Geschichte des Sinai behandeln, besonders Kap. 7, in welchem sich der Verfasser für Dschebel Sufsafe als Schauplatz der Offenbarungsgeschichte entscheidet. — Das Buch von Adams[172]) über die Gegend des Sinai und den Artikel von Duby[173]) habe ich nicht zu Gesicht bekommen, ebensowenig das nur in wenig Exemplaren gedruckte Buch des österreichischen Erzherzogs Ludwig Salvator[174]). Der Bericht, welchen C. von Scherzer von letzterem Werke gegeben hat, lässt sehr bedauern, dass diese Arbeit mit ihren lebendigen Schilderungen dem grösseren Publikum nicht zugänglich gemacht worden ist.

In Bezug auf den Schauplatz des Durchzuges durch das Schilfmeer sind die Ansichten immer noch getheilt. Während Sayce[175]), früher ein Gegner der Brugschischen Theorie, nach welcher die Israeliten durch den Sirbonis-See gezogen wären, sich nun, nachdem er die Örtlichkeit in Augenschein genommen hat, für dieselbe ausspricht, verwirft sie Chester[176]) nach reiflicher Überlegung. Letzterer Gelehrte nämlich bereiste im Auftrage, die biblischen Alterthümer von Unter-Egypten zu prüfen, die Gegend von Heliopolis, »Tel el-Yahoudeh«, Tel-Basta, Tel-Fakûs und ging von San über Tel-Daphneh nach el-Arisch. — Miss Edwards[177]) plaidirt dafür, dass »Tel-el-Maskhuta« oder »Masroota« mit dem biblischen Raamses zu identificiren sei.

172) W. H. Adams, Mount Sinai, Petra and the Desert. London (Nelson) 1879. 161 pp. 12. sh. 2 (Petermann's Mitth.).

173) E. Duby, Le Sinaï. Revue théologique October 1880 p. 374—396.

174) (Erzherzog Ludwig Salvator), Die Karawanenstrasse von Egypten nach Syrien. Prag (H. Mercy) 1880. — Angez. von Carl von Scherzer in Oesterr. Monatsschrift f. d. Orient 15. Sept. 1880 p. 141—146.

175) A. H. Sayce, Brugsch Bey's theory of the Exodus. Academy 10. April 1880 p. 270.

176) Greville J. Chester, A journey to the biblical sites in lower Egypt: Statements 1880 p. 133—158, vgl. dazu auch Conder, Topography of the Exodus: Statements 1880 p. 231—234.

177) Amelia B. Edwards, The site of Raamses. Academy 24. April 1880 p. 307—308.

Schliesslich mögen hier noch einige Notizen über Nord-Arabien folgen. Burton[178] hat eine nicht unwichtige Ergänzung zu seinen Reisen in Midian geliefert. In Blunt's[179]) Reisebeschreibung ist besonders auch die Schilderung der Nufūd, der Wüste mit hufeisenförmigen Sandwellen, interessant. Doughty[180]) hat mit grosser Kühnheit die merkwürdigen Alterthümer von Madain Ṣaliḥ (Ḥidjr bei Medīna), welche denen von Petra ähneln, untersucht und ist dann in's Nedschd vorgedrungen. Hier sei noch erwähnt, dass auch Soetbeer[181] neuerdings wieder das Goldland Ophir in Arabien und zwar an den Grenzen von Ḥidschāz und Jemen sucht, woselbst früher Goldlager exploitirt wurden.

178) Vgl. Jahresbericht ZDPV. 3, Nr. 159—161 (p. 85). R. F. Burton, Itineraries of the second Khedivial expedition: Memoir explaining of the new map of Midian made by the Egyptian Staff-officiers. (With map). Journal of the Roy Geogr. Society 1879 vol. 49) p. 1—150

179) W. S. Blunt, A visit to Jebel Shammar (Nejd), new routes through northern and central Arabia Proceedings of the R. Geogr Society 1880, 2. p. 81—102, mit 2 Karten. (Petermann's Mitth.) vgl. Blunt: Globus XXXVII (1880, p. 32, 251—254.

180) Doughty's Forschungen im nördlichen Arabien. Von A. Sprenger: Globus XXXVII (1880) p. 201—203.

181) Dr A. Soetbeer, Das Goldland Ofir. Eine wirthschaftsgeschichtliche Untersuchung. (Separat-Abdruck aus der Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft, Politik und Kulturgeschichte Jahrgang XVII, Bd IV) Berlin (Herbig) 1880 68 pp. 8. — Rec. von H. Schultz in Schürer's ThLZ 29 Jan. 1881, Sp. 49

# Die Besitzungen des Johanniterordens
in
## Palästina und Syrien.

Von
Professor Dr. **Hans Prutz** in Königsberg.

(Hierzu Tafel 5.)

Als die Kreuzfahrer 1099 Jerusalem eroberten, fanden sie dort eine etwa dreissig Jahre alte christliche Stiftung vor, welche, ursprünglich auf einen ziemlich eng begrenzten Wirkungskreis berechnet, bald eine weitreichende Bedeutung erlangte und der Ausgangspunkt für den zu einer so grossen geschichtlichen Rolle berufenen Orden der Hospitaliter oder — wie man sie nachmals gewöhnlich nannte — der Johanniter wurde.

Ein Bürger von Amalfi, welches damals in dem Handelsverkehr zwischen Morgen- und Abendland eine besonders bedeutende Stellung einnahm, Pantaleon Mauro, hatte nicht bloss in Antiochien, dem Centrum des nordsyrischen Handels, ein Hospital zur Aufnahme christlicher Kaufleute und Pilger errichtet, sondern auch durch seine einflussreiche Verbindung an dem ägyptischen Hof den Chalifen Mustanṣir-billāh bestimmt, ihm in dem 1064 abgegrenzten Christenviertel der Heiligen Stadt selbst einen geräumigen Bauplatz zu überlassen[1]. Dort baute Mauro das Kloster S. Maria Latina[2]), in welchem ausserdem die nach Jerusalem wallfahrenden Amalfitaner Aufnahme finden sollten. Bald entstand daneben ein auch zur Herberge für Pilgerinnen bestimmtes Nonnenkloster, das der H. Maria Magdalena geweiht war. Beide Klöster mit den zugehörigen Hospitälern fand Erzbischof Johannes von Amalfi, als er 1080 Jerusalem

1) J. Heyd, Geschichte des Levantehandels im Mittelalter I, 115—117
2) Marino Sanuto b. Bongars, Gesta Dei per Francos 178.

besuchte, dort schon vor [1]. Beide Anstalten müssen schnell gewachsen sein; auch haben sie ihre Thätigkeit nicht auf Angehorige von Amalfi beschränkt, sondern allen römisch-katholischen Pilgern nach Kräften Hilfe gewährt. Das beweisen die Schenkungen, welche dem Hospital schon 1083—85 in Südfrankreich zugewandt wurden und für deren Entgegennahme wir einen besonderen Bevollmächtigten des Hospitals bestellt finden [2]. Die Errichtung eines christlichen Reiches in Jerusalem durch den ersten Kreuzzug, der massenhafte Zustrom von Wall- und Kreuzfahrern aus allen Theilen des Abendlandes und die Anforderungen, welche der fast ununterbrochen andauernde Krieg gegen die Ungläubigen mit sich brachte, liessen den Werth der amalfitanischen Gründung doppelt erkennen und führten bald zur Nachahmung derselben. So entstand unmittelbar neben jenen beiden alteren Hospitälern und ihren Kirchen eine zu ganz gleichem Zweck bestimmte Anstalt, die ihren anfänglichen Schutzheiligen, Johannes den Barmherzigen von Alexandrien, bald mit dem bekannteren Johannes dem Täufer vertauschte. Als erster Vorsteher und vermuthlich auch Stifter der neuen Genossenschaft, deren Angehörige das Gelübde der Armuth und der Krankenpflege ablegten, erscheint ein gewisser Gerhard (1113) [3], von dessen Herkunft uns nichts Näheres bekannt ist [4]. Mit ihm hatten zunächst, so heisst es, neun Jünglinge edler Abkunft das Gelübde geleistet. Einer von diesen, Raimund von Puy, wurde der zweite Vorsteher der neuen Genossenschaft: er war es, der ihr den Charakter als Ritterorden gab, indem er den älteren Verpflichtungen die zum Schutze der Pilger hinzufügte und so die Wendung herbeiführte, in Folge deren der vornehmste Zweck des Ordens allmählich der Kampf gegen die Ungläubigen wurde. In viel höherem Grade aber als der Anstalten zur Krankenpflege und zur Beherbergung der Pilger bedurfte der junge christliche Staat, der auf so unsicheren Grundlagen errichtet war, damals einer

1) Ughelli, Ital. sacra VII, 198.

2) S. Bibliothèque de l'école des chartes 5e Série, tom. 5, p. 552 ff.

3) L. Paoli, Cod. dipl. sacr. milit. ordinis s. Joh. I, 268 in einer Urkunde P. Paschalis II. Gerardo institutori . . . ecclesiam, quam instituisti), ebenso in einer Urk. Calixt II. von 1120 ibid. 269.

4) Was Falkenstein, Gesch. des Joh. Ordens p. 7 über Gerhard sagt, entbehrt der Begründung.

alle Zeit waffenbereiten und schlagfertigen Mannschaft, um sich gegen den von Jahr zu Jahr erstarkenden Ansturm der über unerschöpfliche Mittel verfügenden Gegner zu behaupten. Unter solchen Umständen war es natürlich, dass der Orden in der Erfüllung seines doppelten Berufes durch Zuwendungen aller Art gefördert wurde, indem Fürsten und Edle, Einheimische und Fremde, Geistliche und Weltliche ihn mit Ländereien, Gütern, nutzbaren Grundstücken und ertragreichen Rechten aller Art förmlich uberschütteten. So ist der Johanniterorden in verhältnissmässig kurzer Zeit nicht bloss zu wahrhaft fürstlichem Reichthum gekommen, sondern er ist der grösste Grundbesitzer Palästinas geworden und hat als solcher vermöge seiner kirchlichen und politischen Sonderstellung eine fast unabhängige und höchst einflussreiche Stellung eingenommen.

Von den Urkunden, die sich auf diesen reichen Besitz des Johanniterordens beziehen, ist ein beträchtlicher Theil mit dem Archive des Ordens erst nach Rhodos und dann nach Malta gekommen und so der Vernichtung entzogen worden, welcher die auf die palästinischen Güter des Tempelherrenordens bezüglichen Urkunden leider ganz zum Opfer gefallen zu sein scheinen[1]. Sie liegen in dem von Paoli veröffentlichten Codice diplomatico del sacro militare Ordine Gerosolimitano (Lucca, 1732, 2 Bde. fol.) gedruckt vor. Freilich genügt die Paolische Arbeit den Anforderungen nur in sehr geringem Maasse, welche die moderne Wissenschaft an die Publication von Urkunden zu stellen gewöhnt ist. Dennoch bietet sie uns eine in der Hauptsache ausreichende und zuverlässige Grundlage, um den Besitzstand des Johanniterordens in Palästina und Syrien zu reconstruiren und die demselben angehörigen Ortschaften unter den heute noch vorhandenen nachzuweisen. Das Interesse, welches eine derartige Untersuchung für die Palästinaforschung hat, liegt auf der Hand: denn ganz abgesehen von der Bereicherung, welche unsere historisch-topographischen Kenntnisse dadurch erfahren, gewinnen wir von hieraus einen anderweitig nicht leicht zu beschaffenden Einblick in die Entwickelung der Landescultur, in die wirthschaftlichen und ethnographischen Verhältnisse, welche für die

1) Denn die Hoffnung, dass dieselben sich wenigstens abschriftlich bei den Akten des Prozesses der Templer im Vaticanischen Archiv befinden sollten, scheint leider ungegründet zu sein

weiteren Schicksale des Landes bis auf den heutigen Tag von Bedeutung geblieben sind.

Im Allgemeinen und namentlich in Betreff der von mir angewandten Methode darf ich auf die Arbeit ganz ähnlicher Art verweisen, in der ich früher die Besitzungen des deutschen Ordens im Heiligen Lande behandelt habe[1]. Wie dort aber, so muss ich auch hier ausdrücklich die Schwierigkeiten in Erinnerung bringen, welche der Losung der hier behandelten Aufgabe durch die schlechte Beschaffenheit des die Hauptquelle bildenden urkundlichen Materials erwachsen. Denn von den zahlreichen augenfälligen und oft sehr argen Entstellungen der in den Urkunden vorkommenden Ortsnamen wird doch nur ein Theil auf Rechnung des Herausgebers, seiner Flüchtigkeit oder seiner Unfähigkeit zu lesen gesetzt werden dürfen, sehr viele werden in den von Paoli veröffentlichten Urkunden wirklich enthalten sein und wären daher auch durch einen diplomatisch genauen Abdruck derselben nicht zu beseitigen Von Anfang an haben die in Palästina eingebürgerten Abendlander sich begreiflicherweise bestrebt, die ihrem Gaumen und ihrer Zunge so widerstrebenden arabischen Namen in eine ihnen bequemere Form zu bringen, sich dieselben mehr mundgerecht zu machen. Auf diese Art sind Wandelungen vorgekommen, die es auch ohne dazukommende Schreib- und Lesefehler zuweilen sehr schwer machen, die zu Grunde liegende arabische Form des Namens herauszufinden. Daher muss auf diesem Gebiete der Kritik und der Combination ein ziemlich weiter Spielraum eingeräumt werden und in manchen Fällen wird nur durch ziemlich stark scheinende Emendationen zu helfen sein. Willkürlich aber und inconsequent darf dabei natürlich nicht verfahren werden. Dazu liegt auch um so weniger Grund vor, als trotz der scheinbaren Willkür und Inconsequenz, welche in der abendländischen Umgestaltung palästinischer Ortsnamen durch die Kreuzfahrer und ihre Nachkommen offenbar wird, bei der vergleichenden Übersicht über ein grosses Material bald gewisse Regeln oder wenigstens häufig wiederkehrende Bildungsarten zu Tage treten, welche für viele Fälle als Analogien herangezogen und damit als Leitfaden praktisch verwerthet werden

1 Die Besitzungen des deutschen Ordens im h. Lande. Ein Beitrag zur Culturgeschichte der Franken in Syrien. Von Hans Prutz. Leipzig 1877

können. Da die Gesichtspunkte, welche dabei als die maassgebenden erscheinen, auch anderweitig verwerthet und bei der Bearbeitung ähnlicher Aufgaben nützlich werden können, so will ich die wichtigsten von den Erscheinungen hier kurz anführen, die bei der abendländischen Umgestaltung arabischer Ortsnamen im Zeitalter der Kreuzzüge mit einer gewissen Regelmässigkeit wiederkehren. Das System derselben verdanke ich in der Hauptsache meinem hochverehrten Freunde E. G. Rey in Paris, einem der besten Kenner des mittelalterlichen Syrien, von welchem er eine hoffentlich nicht mehr allzu lange zu erwartende grosse Karte vorbereitet. Die von ihm dabei angenommene Terminologie entspricht derjenigen Quicherat's in der Bearbeitung der französischen Ortsnamen [1]. Danach wandeln die Abendländer arabische Ortsnamen ab durch

1) Umstellung eines Lautes (Metathesis), z. B.: arabisch *bleide* = fränkisch Belideh. [Anm. d. Red. Belideh kann freilich auch aus *belede* entstanden sein, wovon *bleide* das Diminutivum ist].

2) Abwerfung einer Silbe am Anfange des Wortes (Aphaerese): z. B. arab. *abu senan* = Busenen, — ein Beispiel zugleich für die oft vorkommende Zusammenziehung zweier Worte in eins (Synaeresis).

3) Bildung eines ungefähr gleichklingenden abendländisch formirten Wortes (Homophonie — die weitaus häufigste Art der Umformung): z. B. *el-kfūr* = la Fornie; *el-dschedeide* = la Judede; *el-ḳāsimīje* = la Cassomie, *el-baṣṣa* = la Basse; Embelije = Ambelie; Buheine = Labeyne; Meble = Meblie.

4) Ausstossung eines Vocals (Syncope), z. B. *el-wa'ranīje* = La Orhanie; *karak* = le Krak; *mījamās* = Mimas.

5) Einschiebung eines Vocals (Epenthese) z. B.: *b'ghusta* = Boocosta, *bkessīn* = Bequicin; *el-ghābsīje* = la Gabasie.

6) Anfügung eines Buchstabens oder einer Silbe am Anfange des Worts (Prosthese), z. B. *kurdāni* = Recordane.

7) Einschiebung eines Consonanten innerhalb des Wortes (Epenthese), z. B.: Akrue = Ancre, und endlich

8) einfache Übersetzung des arabischen Wortes in das

1) Quicherat, Traité pratique de la formation française des anciens noms de lieu. Paris 1867.

französische, z. B. *el-'ajûn* = les fontaines, *ḳal'at jaḥmûr* = Le chastel rouge u. a m.

Diese Beobachtungen werden bei der Identificirung mittelalterlicher Namen mit heute noch vorhandenen in den meisten Fällen auf das Richtige zu leiten geeignet sein; feste, in jedem Falle zutreffende Regeln sollen damit nicht gegeben sein: überhaupt wird die Identificirung, wie E. G. Rey treffend bemerkt, in vielen Fällen leichter und sicherer mit dem Ohr als mit dem Auge zu machen sein. —

## I.

Die Besitzungen des Johanniterordens in Palästina und Syrien setzten sich zusammen aus Grundstücken — städtischen sowohl wie ländlichen, — Landgütern (casalia), dazu gehörigen Bauern (villani), Häusern und endlich Renten und Rentenerträge gewährenden Rechten[1]). Wir beginnen mit einer kurzen Übersicht über die städtischen Besitzungen des Ordens, die mehr ein wirthschaftliches als ein topographisch-historisches Interesse darbieten.

Dieselben bestanden zunächst in Häusern oder in ganzen, oft sehr umfänglichen Complexen von solchen. Davon hatte der Orden eine beträchtliche Anzahl in den Städten und Flecken des Heiligen Landes, so ausser in Jerusalem selbst namentlich in Nabulus, Jaffa, Haifa, Ramle, Lydda, Cäsarea, Accon, Tripolis, Rafine und Laodicea. Dieselben wurden entweder zu Zwecken des Ordens selbst benutzt, was in erster Linie gilt von den umfangreichen und stattlichen Ordenshäusern mit ihren Hospitälern und Wirthschaftsgebäuden in Jerusalem, Accon, Tyrus, Tripolis, Rafine und Antiochien; oder sie wurden vermiethet, wie z. B. einige Häuser zu Accon an das dortige Cisterzienser-Nonnenkloster der H. Maria Magdalena für 25 Byzantiner (= 190 Mark Metall- und 1520 Mark Courswerth) vermiethet waren. Bei manchen Häusern, die durch Schenkung an den Orden gekommen waren, hatte sich der Schenkende gewisse Rechte vorbehalten, z. B. freie Herberge für den

1) S. die Aufzeichnung in der Urk. Balduin's I. von 1113 bei Paoli I. Nr. 2 (p. 2).

Fall seiner Anwesenheit in der betreffenden Stadt[1] oder freie Wohnung bis an sein Lebensende, zuweilen auch die Zahlung einer jährlichen Rente[2]. Natürlich erfuhr gerade dieser Theil der Ordensbesitzungen durch neue Schenkungen, durch Kauf[3]) und Tausch fortwährend Veränderungen. Von dem Werthe dieses städtischen Besitzes, der natürlich zunächst von der Bedeutung der betreffenden Stadt abhing, können wir uns bei dem Mangel an genügenden Anhaltspunkten zur Abschätzung keinen rechten Begriff machen. In denjenigen Orten, welche durch die Sicherheit, die sie boten, und durch lebhaften Handelsverkehr bedeutend waren, ist der Werth derartigen Eigenthums für den Orden wohl ein recht hoher gewesen: z. B. kauft derselbe 1269 in Accon einen Häusercomplex für 1700 Byzantiner d. i. 12,920 Mark Metall- und 103,440 Mark Courswerth[4]). Unter dem städtischen Besitz des Ordens finden wir dann häufig Backöfen erwähnt[5]), ferner Mühlen, wie z. B. in Nabulus, Accon und Antiochien[6]). Auch die Buden und Handelsstände (stationes, cavutae, loggiae), sind hierher zu rechnen, welche sich an den Ordenshäusern, den Kirchen u. s. w. befanden und an einheimische und fremde Kaufleute vermiethet zu werden pflegten[7]). Endlich kommen auch Gärten und Weinberge innerhalb der Städte und vor den Thoren derselben häufig als Ordensbesitz vor.

Den Besitzstand, wie er sich aus den Urkunden ergiebt, im Einzelnen aufzuzählen, würde keinen Gewinn bringen. Es mag genügen auf dasjenige noch mit einigen Worten einzugehen, was der Orden in Jerusalem selbst besass. Von dem Hospital und der zugehörigen Kirche abgesehen hatte derselbe dort sieben Häuser, von denen eines der unter Gerhard entstehenden Genossenschaft schon durch Gottfried von Bouillon geschenkt war[8]), dem der Orden auch die Zuwendung von zwei Backöfen verdankte. Ein Haus lag am Tempelthor am Wege nach dem

1) Paoli I, Nr. 14. (p. 15) Urk. Balduin's von Beirut von 25. IX. 1137.
2) Ebd. Nr. 195 (p. 240).
3) Ib. Nr. 223 (p. 265) Nr. 154 (p. 196).
4) Ib. Nr. 223 (p. 265).
5) Ib. Nr. 2 (p. 2) 2 furni in Jerusalem.
6) Ib. p. 284 (Nr. 6).
7) Ib. Nr. 6 (p. 6), Nr. 25 (p. 27), Nr. 66 (p. 68), Nr. 79 (p. 85) und Nr. 174 (p. 216). Vergl. im Allgemeinen Prutz: Aus Phönizien p. 265.
8) Ib. Nr. 2 (p. 2).

Thale Josaphat[1], ein anderes vor der S. Martinskirche[2]; ein paar lagen in der platea nummulariorum; eines, welches westlich an das capicerium ecclesiae Sancti Juliani angrenzte, war für $2^1/_2$ Byzantiner jährlich an Sibylla von Rume vermiethet[3]. Der Hauptbesitz aber des Ordens in der Heiligen Stadt war natürlich der zu seinem Haupthause, dem eigentlichen Hospital, gehörige Gebäudecomplex, von welchem in dem nunmehr dem Deutschen Reiche gehörigen Muristan noch einige interessante Reste erhalten sind. Das Hospital lag sudlich gegenüber der Heiligen Grabkirche und war wol nach Art eines Chans gross und geräumig angelegt. Nach Süden dehnte es sich bis zur Davidstrasse aus, wo noch heute einige ehemals dazu gehorige Arkaden und Spitzbogen zu sehen sind: vermuthlich befanden sich dort Magazine und Verkaufsstände, welche durch Vermiethung nutzbar gemacht wurden. Das Grundstück wird erst im Laufe der Zeit so erweitert und mit den vom Orden zu verschiedenen Zwecken benutzten Gebäuden besetzt worden sein: 1174 z. B. schenkt König Amalrich dem Orden eine Strasse zwischen dem Hospital und der Marienkirche, welche zu dem aus des Amalfitaners Mauro Stiftung hervorgegangenen Nonnenkloster gehörte, und erlaubt den Rittern die Hälfte der Strasse mit Baulichkeiten zu besetzen[4].

## II.

Von weit höherer Bedeutung für den Orden selbst und auch von grösserem Werthe für die hier in Betracht kommenden historischen und topographischen Interessen waren die ausgedehnten und reichen ländlichen Besitzungen der Johanniter. Wird man in Betreff derselben auch nicht von einer eigentlichen Politik sprechen dürfen, wie sie der in ganz feste Verhältnisse eintretende Deutsche Orden zu verfolgen nicht bloss im Stande, sondern eigentlich angewiesen war[5], so hat es sich doch thatsächlich so gestaltet, dass der Johanniter-Orden in gewissen Gegenden besonders reich begütert war und daher auch auf die Verhältnisse dieser Gegenden besonders Rücksicht nahm und die betreffenden Besitzungen sorgsamer pflegte als andere. Sicherlich

1) Ib. Nr. 12 (p. 13). 2) Ibid.
3) Ib. Nr. 149 (p. 212). 4) Ib. Nr. 200 (p. 243).
5) S. Prutz Die Besitzungen des deutschen Ordens im h. Land p. S. 21—22

aber ist es kein Zufall, dass wir den Johanniterorden gerade in denjenigen Gebieten des Heiligen Landes besonders reich begütert finden, welche ihrer Lage nach im Fall eines feindlichen Angriffes zunächst bedroht waren und deshalb auch am meisten als Grenzmarken eingerichtet sein mussten.

Überblickt man nämlich die Gesammtheit der noch nachweisbaren Casalien und Güter des Johanniterordens, so fällt die dicht geschlossene Lage derselben an drei Stellen auf. Eine solche Gruppe liegt im Süden, längs der alle Zeit bedrohten Grenze gegen Ägypten, so dass der Raum von Askalon bis gegen Hebron hin mit Casalien der Johanniter bedeckt ist. Als eine zweite Gruppe ähnlicher Art heben sich dann die Casalien hervor, welche der Orden nördlich vom Berge Tabor inne hatte, und die sich in zusammenhängender Linie von Süden nach Norden im Westen des See's Tiberias erstrecken. Zur Würdigung dieses Besitzes genügt es daran zu erinnern, dass gerade hier eine von den schwächsten Stellen des Königreichs Jerusalem war, die von den östlichen Nachbaren mit Vorliebe zu ihren Einfällen benutzt wurde. Eine dritte, ähnlich geschlossene Gruppe bilden dann die Besitzungen des Ordens im Norden, in der Grafschaft Tripolis. Natürlich sind diese Gruppen von Ordensbesitzungen erst allmählich entstanden und durch planmässige Erwerbungen zusammengebracht worden: gleichzeitig damit erfolgt dann die Errichtung besonders starker Ordensburgen in den so occupirten Gebieten. Und insofern wird man in der späteren Zeit ohne Frage auch von einer bestimmten Territorialpolitik des Johanniterordens sprechen dürfen.

Der ältere Besitz des Ordens aber gruppirte sich natürlich zunächst um Jerusalem selbst. Dort erhielt derselbe schon durch Balduin I. Bethafava[1]) geschenkt, d. i. *bet safāfa*, SW. von Jerusalem, abseits des Weges nach Bethlehem. Bei dem bei derselben Gelegenheit genannten Montana oder Moritana dürfte vielleicht an das NO. von Jerusalem gelegene *'anāta* zu denken sein. N. von der Heiligen Stadt besass der Orden seit 1110 Bethanis d. h. *bet ḥanīna*[2]), dann das am Wege nach Nablus gelegene Beroëth, s. *bīre*[3]). Das schon von Gottfried von Bouillon geschenkte Hessilia[4]) ist wol das im N. der Stadt

1) Pauli I, Nr. 2 und Nr. 30 (p. 32), Nr. 12 (p. 13) steht Beccafaha.
2) Ib. Nr. 2. 3) Ib. Nr. 28 (p. 30). 4) Nr. 2.

gelegene und zu derselben gehörige *bet silā*[1]. Im SO. von der Stadt erhielt der Orden 1143 von einem Priester Wilhelm ein Stück Land nebst einer auf demselben im Bau begriffenen Capelle geschenkt, das als Aceldama bezeichnet wird, d. h. zu dem Blutacker Hakeldama gehörte, wohin die Pilger nicht bloss wallfahrteten, sondern wo sich auch von Alters her viele von ihnen begraben liessen[2]. Von einem Casale zu Bethanien überliess der Orden den ihm gebührenden Zehnten 1137 dem dortigen Nonnenkloster zu S. Lazarus[3]. Mehrfach erwähnt wird ferner ein Casale Semme, quod vulgus casale episcopi appellatur: dasselbe dürfte in dem NW. von Jerusalem gelegenen *es-sāmiye*[4] wiederzufinden sein, — nicht in dem W. von Latrūn gelegenen *schaḥme* Beträchtliche Ländereien hatte der Orden, wie wir aus gelegentlichen Angaben über den reichen Ertrag derselben entnehmen, in Emmaus, h *el-ḳubebe*. den Zehnten von dem dort an Gerste, Weizen, Bohnen, Gemüse u. s. w. Gewonnenen schuldete der Orden den Canonikern vom H Grab, alles andere sollte er für seine eigenen Capläne und Kirchen verwenden[5]. Die Casalien, welche in einer hierauf bezüglichen Urkunde als in der benachbarten Berglandschaft gelegen genannt werden, sind heute nicht mehr nachweisbar. Zum Theil stammte dieser Besitz aus der Schenkung eines Robert von S. Giles, nach dem auch eines der Casalien hiess[6]: der Name lebt noch fort in *sindschil*, einer Burgruine im N. von Jerusalem, halbwegs etwa nach Nablus.

Auch in dem benachbarten Gebiete von Ramle und Lydda hat der Johanniterorden frühzeitig mancherlei Güter erworben. 1181 kauft er von einem Flandrer Namens Hugo ein Casale Chole, h. *chulde* im S. von Ramle[7]. Bei Lydda gehören ihm Bethiben, h. vermuthlich *bēt nebāla*, NO. von Lydda, oder *bêt nūba*, und Gendas[8], welches ohne Zweifel identisch ist mit dem von Robinson[9] angeführten, aber auf keiner der mir zugänglichen Karten verzeichneten Orte *dschendās* [auf der engl. Karte unmittelbar N. von *ludd*. Anm. d. Red.]. Daran schloss gegen W und

1) Robinson 3, 870.
2) Nr. 22 (p. 23, »ubi peregrinorum sepeliuntur corpora.«
3) Nr. 161 (p. 204).
4) Robinson 3, 874.
5) Paoli I, Nr. 21 (p. 22).
6) Ib Nr. 20 (p. 20).
7) Paoli I, p 282 (Nr. 2)
8) Nr. 12 (p. 13) und Nr. 30 (p 32).
9) 3, 870.

S. eine Reihe von Casalien an, welche der Orden der Freigebigkeit der Herren von Jaffa verdankte. Schon seit 1122 zog das Hospital den Ertrag von Mirabel, h. *latrūn*, Luceri, Marescalcie und Rentie[1]. Der letzte Ort findet sich mit dem gleichen Namen *rentije* bei Robinson[2]; in Marescalcie aber erkennt man unschwer eine Verschreibung aus Musa Tha'lia [auf der engl. Karte No. 16 »Sh. Mûsa Tell'ia«. Anm. d. Red.], welcher Ort SW. von *latrūn* liegt. Den Namen des in derselben Urkunde mit als dem Johanniterorden überlassen genannten Ortes Cafreherre möchte man in Kefr Harit [auf der engl. Karte »Kefr Hâris«. Anm. d. Red.] wiederfinden; doch passt dessen Lage, S. von Nablus, nicht hierher; der gesuchte Ort muss bei den anderen hier genannten jedenfalls im Gebiete von Jaffa gelegen sein; deshalb darf man Kefr Harit mit *kefīra* identificiren, um so sicherer als das von diesem NW. liegende Lukiyeh oder *bēt likja* Lekīje sich ungezwungen mit dem anders nicht deutbaren Luceri in Verbindung bringen lässt.

In der Nähe von Nabulus, wo der Orden ein Hospital hatte, besass er durch eine Schenkung Balduins II. eine heute nicht mehr nachweisbare Casale Letarie[3]; von einem demselben zugehörigen Weinberge mussten den Keltern des Ordens jährlich 100 cantaria Trauben zugeführt werden. Besonders interessant aber ist ein dem Orden bei Gelegenheit dieser Schenkung eingeräumtes Recht: derselbe soll nicht blos alle in Nabulus selbst ohne Testament verstorbenen Pilger beerben, sondern auch alle diejenigen, welche auf dem Wege dahin innerhalb eines, wie es scheint, ziemlich weit bemessenen Distriktes sterben: von den zur Begrenzung dieses Distrikts genannten Ortschaften liegt Lubanum = *lubban* S von Nabulus am Wege nach Jerusalem, Cacho, h. *kakūn* in der Küstenebene, SO. von Cäsarea. Die sonst dabei angeführten Orte sind nicht zu identificiren[4]. Durch Kauf erwarb der Orden 1178 das Casale Seleth[5]: nach den zur Angabe der Grenzen desselben als benachbart genannten Orten

1) Paoli I, Nr 191 (p. 236). 2) 3, 569 etc.

3) Nr. 32 (p. 34).

4) Ibid. a castello Beleismo (Bēt Imrīn, N. von Nabulus?) —, a Perrone illo, qui terminus Cacho et Malvaru (Farûn O von Kalansuwe?) etc., Perrone etwa = Barin bei van de Velde S. von Kakûn?

5) Ib. Nr. 64 (p. 64).

handelt es sich um das heutige *silet ed-dahr* im NW von Nabulus; denn in den S., W. und N. angrenzenden Ortschaften Fendecomie, Lathara und Loia sind mit Sicherheit die das heutige *silet ed-dahr* umgebenden *fendekūmije*, *'atāra* und *'addsche* zu sehen. Zu diesem Besitzthum gehörten, wie eine den Kauf desselben bestätigende Urkunde König Balduins IV. zeigt[1], auch eine Anzahl von Beduinenfamilien, welche vermuthlich in den westlich angrenzenden Küstenlandschaften nomadisirten, zeitweilig aber mit ihren Herden auch in die Gegend von Nablus kamen[2]) und dort weideten; es sind Beduinen verschiedener Stämme[3]), im Ganzen 103 Zelte.

Von besonderer Wichtigkeit waren die westlich vom See Tiberias gelegenen Besitzungen des Johanniterordens. Denn die Niederung im S. und im N. des Sees bot den Mohammedanern eigentlich zu jeder Zeit einen bequemen Weg dar um durch eine plötzliche Invasion einen vernichtenden Vorstoss in das Centrum der christlichen Herrschaft zu machen. Augenscheinlich hängt es damit zusammen und bezweckte die Einrichtung einer Art von Grenzmark in jener Gegend, dass der streitbare Orden gerade dort ausgedehnte Güter theils geschenkt erhielt, theils kaufte und eintauschte und in der Mitte derselben eine Reihe von festen Burgen errichtete. Grundstücke und hörige Bauern zu Tiberias befinden sich schon unter den Besitzungen, die Balduin I. dem Hospital 1110 bestätigte[4]). Grössere Bedeutung aber erlangten die Ordensländereien in jener Gegend, wie es scheint, erst seit Gautier, der Fürst von Galiläa und Castellan von S. Omer, demselben 1165 zwei Casalien schenkte, nämlich Delehawa h. *kaukab el-hawa* und Desaut h. *es-saude*[5]) am Rande des Berglandes N. von Beisan; ersteres, südlich vom See auf einer Höhe über dem Jordanthale gelegen, ist späterhin unter dem Namen Belvoir[6]) eine der mächtigsten Burgen des Ordens und eine

1) Nr. 65.

2) l. c. Praeterea si aliqui de heredibus supradictorum Beduinorum de terra Sarracenorum ad terram Francorum aliquo tempore venerint, vobis eosdem concedimus.

3) Haec autem sunt nomina praedictorum Beduinorrum de genere Beni-Carguas, Beni Celge, Maratob, Bedre, filii Cossa, Benifiel, Mothaer, filii Mathar, Serif, Jatta.

4) Paoli I, Nr. 2.

5) Nr. 41 (p. 42).

6) Nr. 46 (p. 47) Coquet (l. Coqueb) quod vulgo Belvear nuncupatur.

feste Grenzwehr gegen feindliche Einfälle geworden. Um dasselbe gruppirten sich zahlreiche Ordenscasalien: an solchen werden in einer Bestätigungsurkunde von 1168 [1]) genannt Loberium h. *el-bîre*, WNW von Belvoir, Losserin h. *sirîn* (N.), Jherio, in dem wol das dem vorigen benachbarte *el-tîre* zu vermuthen ist, während Hubeleth vielleicht mit *chân jebla* im W. von Belvoir in Verbindung zu bringen ist. Als dann in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. der Bestand der christlichen Herrschaft immer fraglicher wurde und viele von den dort begüterten Grossen sich ihres unsicheren Besitzes entäusserten und nach dem Abendlande zurückkehrten, fand auch der Johanniterorden besonders häufige und günstige Gelegenheit, seine Güter gerade in jener arg exponirten Gegend abzurunden und zu erweitern. Natürlich kam das auch seiner militärischen Stellung zu gute. Als Ersatz für ein ihm vom Orden gewährtes Darlehen von 24000 Byzantinern überliess z. B. 1254 Julian, der Herr von Sidon und Beaufort, demselben das ihm gehörige Casale Roberti [2]), h *kefr-kenna* zwischen Tiberias und Nazareth. Das umfangreiche Territorium, das dadurch in den Besitz des Ordens überging, ist nach den zur Bezeichnung seiner Grenzen angegebenen Ortschaften noch genau nachweisbar. Denn im O. grenzte es an Jubeil h. *umm dschubeil* (bei v. d. Velde Um Ejbeil), S. an Ain Meher und Raine, h. *'ain mâhil* und *rêne* (ebendaselbst u. bei Baedeker), im N. und NO. von Nazareth gelegen; die Grenze gegen W. wird bestimmt durch Saforie und Romene, h. *sefûrije* und *rummâne*, die gegen N. durch Touraan h. *turân*. Umfang und Werth dieser Erwerbung erhellen schon aus der ausserordentlich beträchtlichen Schuld, welche durch ihre Überlassung getilgt wurde; sie werden bestätigt durch die glänzende Entwickelung, welche der Orden gerade von der so erlangten Stellung aus seinem Besitzstand in jener Gegend zu geben wusste. Denn schon im Jahr 1255 ergriff derselbe nach einem uns erhaltenen Protokoll [3]) durch seinen Bevollmächtigten Besitz von einer ganzen Reihe von Casalien zwischen *kefr-kenna*, dem Berge Tabor und dem See von Tiberias, ohne dass wir sagen könnten, wie er dieselben erworben hätte. Von den da angeführten Orten,

1) Ibid.
2) Nr. 123 (p. 141) und Nr. 124 (p. 144).
3) p. 296 (Nr. 18)

welche einem »Reis« — d. i. einem syrischen oder arabischen Aeltesten — zur Verwaltung und Bebauung übergeben werden, vermag ich nur das die erste Stelle einnehmende Casta nicht mit einem heute noch vorhandenen Orte zu identificiren: die anderen, Jubeil, Capharscept, Saronie, Demie, Sisara, Lubie und Erbel erkennt man sofort wieder in *um edschbēl* (N. von Tabor), *kefr-sabt* (am Hauptweg vom Tabor nach Tiberias), *sārune*[1], Damêh (O. von *kefr-sabt*), [»Dāmieh« d. engl. Karte. Anm. d. Red.] *esch-schadschara* (W. von *kefr sabt*), *lūbije* (N. davon) und *irbid* (auf dem letzten Bergplateau über *el-medschdel*), während Egdis vielleicht aus el Kazethe [»Hadethe« der engl. Karte, Anm. d. Red.] entstellt ist.

Dass es sich bei der Festsetzung des Ordens gerade in jenem oft gefährdeten Grenzgebiete namentlich auch um militärische Maassnahmen und damit politische Gesichtspunkte handelte, lassen spätere Vorgänge deutlich erkennen. Papst Alexander schenkte nämlich 1256 dem Johanniterorden das Kloster auf dem Berge Tabor, unter ausdrücklicher Zustimmung der Mönche desselben[2]), welche bei dieser Gelegenheit erklärten, dass sie schon seit lange ausser Stande seien, sich gegen die Sarazenen zu schützen, deshalb ihr Kloster geräumt und auch alle ehemals demselben gehörigen Güter eingebüsst hätten; das sei besser geworden, seitdem die Johanniter eine Besatzung auf dem Berge stationirt und von da aus auch einige der Casalien wieder besetzt hätten; man konne oben schon wieder Gottesdienst halten und wie früher strömten grosse Schaaren von Pilgern dorthin zusammen. Damit hing es offenbar zusammen, wenn 1259 auch der Bischof von Nazareth den gesammten Besitz seiner Kirche mit 19 Casalien dem Johanniterorden gegen einen Zins von jährlich 14,000 Byzantinern überliess[3]), wobei jedoch für das erste Jahr die Pacht um den Betrag herabgesetzt wurde, um welchen in Folge der traurigen wirthschaftlichen Zustände der Ertrag der Casalien hinter der genannten Summe zurückbleiben sollte. Am 29. October 1259 erklärt der Bischof von Nazareth geradezu[4]), die Mittel seiner Kirche reichten nicht aus, ihre Besitzungen ge-

1) Bei Robinson 3,882 genannt, nicht auf den Karten. [Vgl. »Sarona« d engl. Karte. Anm. d. Red.]

2) Pauli I, Nr. 127 p. 148).

3) Ibid. Nr. 136 (p. 166)     4) Nr. 133 (p. 162).

gen die Sarazenen zu behaupten; auch vermöge er den endlosen Streitigkeiten der Bauern auf den Casalien nicht Einhalt zu thun deshalb überliess er auf die nächsten vierzig Jahre gegen 2000 Byzantiner jährlich dem Orden alle Kirchengüter in der Ebene Batuf, h. *battauf* (die Ebene Sebulon), nämlich Roma, h. *rūme* (S. von *sefurye*, bei Baedeker), Rometta, h *rummāne*, Caphraharepth, h. Jiphta [*dschefāt?* Anm.d.Red.] und Cana Galilee h. *kānat-el-dschelil*. Über dieses Abkommen brach späterhin ein Streit aus, mit dessen Beilegung schliesslich als päpstlicher Legat Erzbischof Thomas von Bethlehem beauftragt wurde [1].

## III.

So unvollständig diese Notizen sein mögen, so lassen sie in ihrer Gesammtheit doch keinen Zweifel darüber, dass die auffallend schnelle und beträchtliche Erweiterung, welche die Besitzungen des Ordens in der Gegend von Nazareth, dem Berge Tabor und Tiberias erfuhren, und die zum guten Theil auf Kosten kirchlicher Genossenschaften ging, wesentlich zusammenhing mit dem Bestreben, an jener besonders gefährdeten Stelle grössere Sicherheit gegen die Einfälle der östlichen Nachbarn zu erlangen. Eine ganz ähnliche Stellung als Grenzhüter nahm der Johanniterorden nun schon seit längerer Zeit im Süden des Landes gegen Ägypten ein.

Schon im Jahr 1110 gehörte dem Hospital ein Casale im Gebiet von Azot [2], h. Aschdôd oder *esdūd*, und bereits 1126 wird ihm für den Fall der Eroberung von Askalon durch den Grafen Hugo von Jaffa das NO. von dieser Stadt gelegene Casale Melius, h *el-medschdel* zum Geschenke gemacht [3]. Ebendort liegt Betheras, h. *bēt durâs*, welches ihm 1173 Constanze, Gräfin von S. Gilles, eine Schwester Ludwig's VII. von Frankreich, zu eigen giebt, wofür dieselbe als Consoror dem Orden affiliirt wurde und ausserdem für die Dauer ihres Aufenthalts in Palästina 500 Byzantiner, nach ihrer Heimkehr nach dem Westen aber 11½ Mark Silber nach dem Gewichte von Troyes ausgezahlt erhalten sollte [4]. Askalon selbst wurde erst 1153 erobert. Seitdem erhielt der Orden einen wesentlichen Antheil an der

1) Nr 141 (p 173). 2) Nr 2 und Nr 30 p 32
3) Ibid. Nr 10 (p. 10). 4) Nr. 52 (p. 52

Behauptung dieses wichtigen Waffenplatzes. 1177 überweist die Gräfin Sibylla von Jaffa und Askalon, die Tochter König Amalrichs, ein Stuck der Befestigungen von Askalon zur Instandhaltung und Vertheidigung nebst der dazu zu verwendenden Summe von 500 Byzantinern jährlich aus dem Ertrage der am Thore zu erhebenden Abgaben[1]. Später ubergab Kaiser Friedrich II. die ganze Burg von Askalon der Obhut des Ordens: nicht eher sollte derselbe diese herauszugeben haben, als bis ihm alle auf ihre Unterhaltung und Vertheidigung gewandten Kosten ersetzt sein würden[2]. Der Orden richtete sich daher in Askalon ganz häuslich ein und baute dasselbe zu einem der festesten Bollwerke des Heiligen Landes aus. Natürlich erhielt er die darauf verwendeten Summen nicht zurück und verweigerte daher auch die ihm zugemuthete Herausgabe der Festung[3]. Auch in den benachbarten Landschaften erwarb der Orden in dieser Zeit bedeutende Güter: von denjenigen 13, die ihm 1256 Johann von Ibelin, Graf von Jaffa und Askalon und Herr von Ramle, zuwandte[4], vermögen wir wenigstens einige noch nachzuweisen, nämlich Malagues, h. *umm lākis* (SO von Askalon, auf dem Wege nach *bēt dschibrīn*), Heleiquat, h. *hulēkāt*, Zeite, h. *zēta*, Adjedeide, h. *dschedeide* (verzeichnet auf der Karte bei Guérin, Judée), Semsem, h. *simsim*, Beitderas, h. *bet derdis*, Agelon, h. *'adschlān*. Doch handelt es sich dabei mehr um die Ertheilung einer Anwartschaft, als um eine eigentliche Schenkung, weil jene ganze südliche Grenzregion damals thatsächlich nicht im Besitz der Christen war.

Das grösste Interesse aber von den Besitzungen des Ordens in diesen süd. Landschaften bietet ohne Frage *bēt dschibrīn* dar, namentlich wegen dessen, was der Orden daraus zu machen suchte. Im Jahr 1136 bestätigt König Fulco die Schenkung Hugos von S. Omer, welcher dem Orden *bēt dschibrīn* (Eleutheropolis, das alte Betogabara) nebst neun Casalien gegeben hatte, und

1 Nr. 63 p. 63 es handelt sich um die turris puellarum und zwei andere, zwischen dieser und der S. Marienkirche gelegene Thürme, deren einer an das Meer stösst.

2 Nr. 111 (p. 118).

3 S. die päpstliche Anweisung an den Erzb. von Tyrus, den Orden in seinem Recht auf Askalon zu schützen, ibid. p. 273 (Nr. 7).

4 Nr. 128 p. 150

fügt seinerseits vier weitere Casalien hinzu [1]). Zum Theil vermögen wir diese 13 Casalien noch nachzuweisen: es ist nämlich Hirnacas h. *dēr naḥās* O. von *bēt dschibrīn*), Hirnasin, wohl h. *bēt naṣīb* (OSO.), Deir-el-kobeba s. *ḳebēbe* (SW.) und Zeita h. *zēta* (W.). Bei dem offenbar arg verschriebenen Belhtavvahim kann man entweder an *dawāime* (S.) oder *bēt auwa* denken. Curcoza ist wohl mit *chursa* (SSO.) in Verbindung zu bringen. Von dieser Schenkung wissen wir bestimmt, dass sie geschah um in *bet dschibrīn* ein Bollwerk gegen das damals noch in den Händen der Ungläubigen befindliche Askalon zu schaffen [2]). Diese Bedeutung verlor der Ort mit der Eroberung Askalons. In der Folgezeit hat der Orden dort nun den merkwürdigen Versuch zu einer Colonisation im grösseren Stil gemacht. In einer Urkunde vom Jahre 1168 [3]) giebt der Orden 27 namentlich genannten Ansiedlern, theils neu aus dem Abendlande eingewanderten, theils in Palästina schon heimisch gewordenen, sowie allen, die vor der Eroberung Askalons (1153) in jene Gegend gekommen seien, und denen, die noch kommen würden, als erbliches Eigenthum zur Errichtung von Wohnhäusern und zum Feldbau je zwei Joch (currucatae, charrues) Land in dem Gebiete zwischen *bēt dschibrīn* und dem sog. »Tamarin-Hügel«. An Abgaben soll die Grundsteuer (terruagium) von Äckern, Weinpflanzungen und sonst nutzbaren Grundstücken gezahlt und von den Feldfrüchten der Zehnte entrichtet werden. Die Ansiedler sollen nach dem in Jerusalem geltendem Rechte leben und von demjenigen, was sie den Ungläubigen abnehmen, dem Orden als dem Grundherrn so viel abgeben, wie das Localrecht von Lydda gebietet. Die Ansiedlung wird dadurch bestimmt als eine Art von Militärcolonie gekennzeichnet. Die Ansiedler und ihre Nachkommen dürfen Häuser und Grundstücke veräussern, doch hat der Orden ein Vorkaufsrecht. Bezeichnend ist die Bestimmung, dass Ehebrecher und Ehebrecherinnen ausgepeitscht und verwiesen werden, beide aber sammt ihrer Habe dem Orden zu eigen verfallen sollen.

Es ist dies das einzige Beispiel einer derartigen Colonisationsthätigkeit des Johanniterordens. Dass dieselbe nicht auf diesen einen Fall beschränkt geblieben ist, dürfen wir natürlich nicht annehmen, denn wir sahen schon, dass in einem anderen,

1) Nr. 17 (p. 18). 2) Wilhelm. Tyr. XIV, 22.
3) Paoli I, Nr. 45 (p. 46 ff.).

späterer Zeit angehörigen Falle der Orden die Casalien neu besetzt haben soll, welche ehemals dem Kloster auf dem Berge Tabor gehört hatten. Vermuthlich handelt es sich dabei um ein allgemein übliches Verfahren, und dann dürften wir darin das Vorbild sehen für dasjenige, welches später der deutsche Orden auf Grund der im heiligen Lande durchgemachten Praxis und der daraus gewonnenen Erfahrungen bei der Eroberung und Colonisirung Preussens so erfolgreich angewandt hat[1].

## IV.

Wenden wir uns zu einer kurzen Betrachtung der Besitzungen, welche der Johanniterorden sonst noch in dem Gebiete des eigentlichen Königreichs Jerusalem erworben hat, so vermögen wir die bei Jaffa[2] und bei Arsur[3] nicht mit heute vorhandenen Orten zu indentificiren. Zu den reichen Gütern des Ordens in der Gegend von Cäsarea gehörten Caccho[4] h. *ḳaḳōn* (O. von Cäsarea), Kafarfalem, h. wohl *kefr lām* oder *chirbet falāiḳ* [auf der engl. Karte *el-fālik*. Anm. d. Red.] an der Küste im S. von *ḳaḳōn* und Calamzun h. *ḳalansawe* ebendort[5]. Die dabei erwähnte terra Marriciorum ist wohl in Marsh-ez-Zoar [wohl *ez-zōr*. Anm d Red.] wiederzufinden, worüber später zwischen Tempelherrn und Johannitern ein schliesslich durch Theilung des betreffenden Gebiets beendeter Streit ausbrach[6]. Das dabei dem Johanniterorden zufallende Bertrandemir ist wohl durch Verschreibung aus *kefr kannir* (O. von Marsh-ez-Zoar) entstanden. Im Oktober 1182 kauft der Orden von Gautier, dem Herrn von Cäsarea, um den Preis von 5000 Byzantinern Galileam totam[7], was füglich nur auf Kilkilia [*kalkīlije* d. engl. Karte. Anm. d. Red.], bei v. d. Velde Gilgol SSO. von Cäsarea, N. vom *nahr-el-ʿaudsche* gedeutet werden kann. Dabei wird eine ganze Anzahl von »gastrinae« genannt, »quae fuerunt olim casalia«: es handelt sich offenbar um die Wiederbesetzung zur Zeit wüstliegender Hufen. Das Gut musste bis zum Meere

1) Vgl. Prutz, Die Anfänge des deutschen Ordens in Preussen und seine Beziehungen zum h. Lande — in der Altpreuss Monatsschrift XV, S. 21—26.

2) Casale Bulbus Nr. 157 (p 201).

3) Les Loges Nr. 147 (p 185) u. Nr 149. Vgl. L'estoire 34, 4 (p 446).

4) Nr. 149 (p. 189) 5) Nr 13 (p. 14).

6) Nr. 66 u. 67 (p 66 ff.). 7) p 71 u. 72.

reichen: denn es wird als dazu gehörig erwähnt eine turris salinarum iuxta mare, woraus man schliessen darf, dass damals wie noch heute vielfach an der syrischen Küste Salz durch Verdunsten von Meerwasser gewonnen wurde. 1207 wurde dem Orden bei Cäsarea ferner Pharain h. Faraûn (SO.) [*fer'ôn* der engl. Karte. Anm. d. Red.] geschenkt[1]. Bei Angabe der Grenzen dieser Güter werden von heute noch vorhandenen Orten genannt Fardesi h. *ferdīsiya* (SW. von Faraûn) und Artais h. Irta (NW.) [Irtâh d. engl. Karte. Anm. d. Red.], während Calanchun mit dem schon erwähnten *ḳalansawe* zusammenfällt. Die Stifterin dieser Schenkung Julianne von Cäsarea, nahm gleichzeitig von dem Orden eine Anleihe auf[2], deren Betrag u. A. auf ein Ordenscasale Samarit h. Sawanie [Sûâmir (schreibe *suwāmir* d. engl. Karte. Anm. d. Red.] angewiesen wurde.

Besonders reich begütert war der Orden namentlich in späterer Zeit in der Gegend von Accon. Schon 1149 erwarb er dort ein Casale album[3], wohl *'abde* (NO. von Accon), dann 1154 Coketum h. *kuweikāt* (NO.; dabei wird genannt ein Ort Recordana — mit Mühlen, also an einem Flusse zu suchen, was wohl mit dem *tell kurdāni* am obern *nahr na'mān* zusammengehört, während Jebethra in dem SW. davon liegenden Bir dschedra [*dschidrā* d. engl. Karte. Anm. d. Red.] erhalten zu sein scheint. Die Erklärung von Recordana wird bestätigt dadurch, dass 1262 bei Gelegenheit eines Streits zwischen dem Tempelherren- und dem Johanniterorden[4] die Mühlen von Recordana zusammen genannt werden mit denen von Doc, dem heutigen *tell da'uk*, NO. von *tell kurdāni*. 1228 kommt als dem Orden gehörig vor ein *kuweikāt* benachbartes Casale Beroeth[5] h. *el-berwe* im O. von Accon.

In der Gegend von Tyrus verdankte der Orden einer Schenkung Philipps von Montfort, des Herrn von Tyrus und Toron, welche dessen Sohn Johann 1260 bestätigt[6], den Besitz des heute noch erhaltenen Dorfes Marōn; auch von den zur Bestimmung der Grenzen angegebenen Orten sind Anderquiffe

1) Nr. 90 (p. 94). 2) p. 269 (Nr. 10).

3) Nr. 267 (p. 287), vgl. Nr. 217 (p. 237), quod est situm in plano Accon juxta viam, quae vadit apud Coquetam casale.

4) Nr. 142 (p. 177). 5) p. 295 (Nr. 17).

6) Nr. 139 (p. 168).

in *deir kīfa*, Torciase in ez-Zerife [*ṣarīfa* d. engl. Karte. Anm. d. Red.] und Nyha in *nīḥa* noch nachweisbar. Ferner besass der Orden dort die Dörfer Megedel h. *medschēdil* (OSO. von Sur) und Tour h. *ṭūra* (ONO.)[1]. In dem westlichen Theil der später zu einem Gebiete vereinigten Seigneurien von Tyrus und Toron hatte der Orden, der in Toron selbst ein Hospital besass, in Folge einer Schenkung Humfrieds von Toron[2] je die Hälfte von der Burg von Toron selbst und von Castrum Novum, einer ONO. davon gelegenen Burg, die als Grenzhut nach dem Jordanthal hin von Bedeutung war.

Endlich mag, um diese Gruppe abzuschliessen, noch erwähnt werden, dass der Orden im Osten des Todten Meeres, im Lande Moab (in terra Craki) in der Nachbarschaft der berühmten Burg Kerak, ein Casale Cansir hatte, h. *chansīre* an der von Kerak nach S. führenden Strasse, mit dessen Besitz das Recht freier Schiffahrt auf dem Todten Meere verbunden war; die Gegend ist noch heute ihres Wasserreichthums wegen bemerkenswerth[3]. In dem Gebiete des noch weiter südwärts in die Wüste hinein vorgeschobenen grossen Castells Montroyal h. *schōbek* besass der Orden ein heute nicht mehr nachweisbares Casale Benisalem[4].

## V.

Auch in der Grafschaft Tripolis hat der Johanniterorden frühzeitig festen Fuss gefasst und mit dem Wachsthum seiner militärischen Bedeutung einen immer beträchtlicheren Besitz von Gütern und Burgen erworben. Schon 1120 finden wir das Hospital im Genusse der Zehnten von mehreren Ortschaften und einer Anzahl von Kirchen, deren Wahrnehmung seinen Geistlichen zustand. Das betreffende Gebiet erstreckt sich nach S. bis Calamon h. *ḳalamōn*, an der Küste S. von Tripolis[5]. Diese Güter wurden später Gegenstand eines Rechtsstreites

1) Ibid. u. Nr. 224 (p. 266).

2) Nr. 34 (p. 36). 3) Baedeker 191.

4) Nr. 29 (p. 31) u. Nr. 62. — *chansire* wird in dieser Urk. der terra Petracensis zugezählt.

5) l. c. I, p. 269. Über die dem Orden in der Stadt Tripolis in Bezug auf Wassernutzung, Fischerei, Handel zustehenden Gerechtsame s. Nr. 126 (p. 147).

zwischen dem Orden und dem Bischof von Tripolis, welcher von den in seinem Gebiet gelegenen Ordensbesitzungen den kirchlichen Zehnten gezahlt haben wollte; er drang damit nun in Betreff der Güter des Ordens im Sprengel von Artasia nicht durch, während der Orden von den im Sprengel von Arcas gelegenen den Zehnten zu zahlen verurtheilt wurde [1]. In Rafania h. Rafîne [nach Jâkût II, 796 *rafanîje*. Anm. d. Red.] (NO. von Tripolis) gehörte dem Orden ein Hospital nebst den zu dessen Unterhalt bestimmten Gütern, ebenso das auf dem Mons Pellegrinus vor der Stadt Tripolis selbst; auch Casalien bei Tortosa standen ihm zu [2]. Von den damit an den Orden gekommenen Ortschaften [3] im O. von Tripolis ist Misdelia h. *medschdelaja*, Alma h. *'alma*, Ceraphtenie h. Kefr-Haije (S. von Tripolis) und Bahani h. Bschennin. Bedeutend vermehrt wurde der Besitz des Ordens in jener Gegend durch eine Schenkung Raimunds von Tripolis im Jahr 1145 [4], welche ausser der Stadt Rafania h. Rafîne (NO. von Tripolis) und ihrem Gebiete namentlich die Herrschaft Mons Ferrandus h. *bârîn* [5] mit allem Zubehör, auch allen davon abhängigen adligen und bürgerlichen Lehen und sonstigen Rechten umfasst. Bei der durchaus ungenügenden Beschaffenheit der für diesen Theil Syriens bis jetzt zur Verfügung stehenden Karten [6] ist eine Identificirung der bei dieser Gelegenheit genannten zahlreichen Ortschaften leider nicht möglich. Nur eine, Cratum ist als Castrum Curdorum h. *ḳal'at-el-ḥöṣn* später zu grosser Berühmtheit gelangt: dasselbe ist nachmals eine der Hauptburgen des Ordens in jenen nördlichen Landschaften gewesen und war für die Vertheidigung der wankenden christlichen Herrschaft von hohem Werthe. Offenbar handelte es sich bei jener Schenkung Raimunds von Tripolis und den späteren Ergänzungen und Erweiterungen derselben zunächst auch — wie bei den früher besprochenen Besitzungen um Tiberias und den Berg Tabor und denen bei Bêt-dschibrîn — um eine im Interesse der christlichen Kirche ergriffene militärische Maassregel und die Errichtung einer

1) Nr. 7 (p. 7). 2) Nr. 9.
3) Nr. 11. 4) Nr. 23.
5) Wilhelm. Tyr. XIV, 25.
6) Hier gerade verheisst die eingangs erwähnte Karte von E. G. Rey eine grosse Bereicherung unserer Kenntnisse

starken Grenzmark gegen die feindlichen Nachbarn. Dass der Orden die Aufgabe zu lösen bestrebt gewesen ist, die ihm damit gestellt war, beweist u. A. eine Breve Papst Alexanders IV. von 1254[1]. In demselben wird dem Orden von allen im Gebiete von Cratum gelegenen Gütern der bisher gezahlte Zehnte erlassen unter Hinweis auf die grossen Opfer, welche derselbe dem allgemeinen Interesse dort gebracht habe: noch jetzt habe er die Verpflichtung übernommen, in der Burg unausgesetzt 60 Ritter zum Kampfe gegen die Ungläubigen zu unterhalten. Nur der Bischof von Aradus (Ruad) setzte die weitere Zahlung der ihm gebührenden Zehnten durch[2]. Jene ursprüngliche Schenkung Raimunds von Tripolis hatte der Orden inzwischen durch manche neue Erwerbung erweitert[3]; doch sind die von ihm im Gebiete von Maraklea[4] und von Tortosa[5] gewonnenen Güter heute — wenigstens mit den zur Zeit vorhandenen ungenügenden Hülfsmitteln — nicht mehr nachzuweisen. 1172 schenkt König Amalrich, welcher damals die Herrschaft Tripolis administrirte, dem Orden die durch ein Erdbeben zerstörten Castelle Arcas h. Arkas und Gibelacar h. *dschebel el-akra'*, S. von der Mündung des Orontes, zur Wiedererbauung und alsdann bleibendem Eigenthum. Die militärische Bedeutung auch dieser Zuwendung erhellt daraus, dass der Orden nicht verpflichtet sein soll, von der auf den Streifzügen gegen die Sarazenen gewonnenen Beute dem Grafen von Tripolis den sonst schuldigen Antheil abzugeben[6]. 1174 erhält der Orden von Hugo von Gibeil das Casale Bchestin[7] h. *bkesta*, O. von *dschebeil* (bei v. d. Velde[8]). Ein Castellum rubrum, welches Raimund von Tripolis 1177 dem Orden schenkt[9], scheint nicht mehr zu existiren. Von einer andern reichen Zuwendung desselben 1181[10] vermögen wir wenigstens soviel mit Sicherheit zu erkennen, dass ihr Gebiet sich gegen O. bis zum Orontes (flumen, quod vulgariter Fer nuncupamus) und der dem Kurdenschlosse benachbarten Ebene la Boquea, d. i. *bekā'* (auch als »die kleine« bezeichnet im Gegensatze zu der »grossen«), erstreckte. Welch bedeutende Stellung der

1) p. 273 (Nr. 8).
2) Nr. 145 (p. 183).
3) Nr. 194 (p. 239).
4) Nr. 38 (p. 39) (Eixserc, Luchem).
5) Ibid. Nubia.
6) Nr. 51 (p. 51).
7) Nr. 167 (p. 210).
8) cf. Robinson 3, 953 ext.
9) Nr. 170 (p. 212).
10) Nr. 70 (p. 70).

Orden in dieser Grenzlandschaft einnahm, zeigt ferner eine Urkunde Raimunds von Tripolis von 1184[1], worin dieser die Stadt Chamela d. i. Emesa h. *ḥöms* mit allen Einwohnern und Rechten dem Orden übereignet, indem er sich selbst nur den Genuss der Einkünfte aus der Stadt und den jenseits des Orontes gelegenen Gebieten vorbehält. Auch machten die Vasallen des Grafen mehrfach von der ihnen ertheilten Erlaubniss zu Schenkungen an den Orden Gebrauch; bei einer solchen Gelegenheit[2]) lernen wir ein Ordenscasale Suweissa kennen, h. Suweisa, ONO. von 'Arka (bei v. d. Velde).

Langwierige Händel veranlasste die Frage nach dem Rechte des Ordens auf das wichtige Maraklea. Dieselben werfen zugleich ein Licht auf die Beziehungen des Ordens zu der in den Bergen hausenden Mördersekte der Assassinen, welchen die Einbürgerung der Ritter in ihrer unmittelbaren Nähe sehr unbequem gewesen zu sein scheint. Denn »aus Furcht vor dem Emir der Assassinen« (timore domini Assessinorum), d. h. durch denselben bedroht und eingeschüchtert, liess sich Raimund von Tripolis sowohl Emesa als auch das dem Orden schon früher überlassene Maraklea 1199 wieder zurückgeben[3]), verhiess aber gleichzeitig die baldige Rückgabe beider, wenn der Orden die ausdrückliche Zustimmung der nächstberechtigten Erben dazu auszuwirken im Stande sein würde. Offenbar ist es dazu zunächst nicht gekommen: denn Maraklea wurde später der Gegenstand eines langwierigen Rechtsstreites zwischen dem Orden und dem Grafen von Tripolis. Erst 1234 sprach der vom Papste mit der Schlichtung desselben beauftragte Bischof von Valenia die Burg dem Orden zu[4]). Auf die Appellation des Grafen aber erging 1241 ein anderes Urtheil des Patriarchen Albert von Antiochien, welches Maraklea dem Grafen zurückgab, zugleich aber die Verpflichtung auferlegte, dem Orden zur Entschädigung eine jährliche Rente von 1300 Byzantinern zu zahlen[5]).

Mit dem Tempelherrnorden stritt der der Johanniter um dieselbe Zeit um den Besitz von Byblos h. *dschebeil*. Während der mehrjährigen Wirren nämlich, die zu Anfang des 13. Jahrhunderts in den Herrschaften Antiochien und Tripolis und auch

1) Nr. 75. 2) p. 268 (Nr. 7).
3) Nr. 82 (p. 86). 4) Nr. 117 (p. 127).
5) Nr. 118 (p. 129).

zwischen beiden schwebten, war *dschebeil* von dem Fürsten Raimund Rupin von Antiochien 1210 dem Johanniterorden [1]), durch den mit Raimund verfeindeten Raimund von Tripolis aber dem Tempelherrenorden zu eigen gegeben worden. Der Rechtshandel zwischen den beiden Orden, der sich daraus ergab, wurde 1221 durch den Spruch des päpstlichen Legaten Pelagius, Bischofs von Alba, dahin entschieden, dass die beiden Orden *dschebeil* gemeinsam besitzen und die Einkünfte aus demselben unter sich theilen sollten [2]).

Im Besitze der Johanniter finden wir im Gebiete von Tripolis ferner seit 1204 das Gut Tuban h. Turan, O. von Tripolis am *wādi-el-bārid* [3]). Als ein dem Orden gehöriges und von ihm zu Lehen ausgethanes Casale kommt ferner mit dem unbestimmbaren Bocombre nach Resmesque h. Ras Meska [auf den Karten Rās Meska. Anm. d. Red.], S von Tripolis, vor [4]).

## VI.

Auch in Betreff der Güter, welche der Orden innerhalb des Fürstenthumes Antiochien erworben hat, begegnen wir der schon bei Gelegenheit der tripolitanischen Besitzungen desselben erwähnten Schwierigkeit, dass nämlich die zur Zeit vorhandenen Karten von jener Gegend ungenügend sind und ein zur Identificirung einer grösseren Zahl von Ortschaften durchaus nicht hinreichendes topographisches Material darbieten [5]).

In der Stadt Antiochien selbst, wo es noch von der Zeit des vorherrschenden commerciellen Einflusses von Amalfi her einen besondern vicus Amalfitanorum gab [6]), hatte schon das Johannishospital mancherlei Liegenschaften durch Roger von Antiochien geschenkt erhalten [7]) und auch in der näheren und ferneren Umgebung der Stadt Casalien und anderen Landbesitz erworben, so namentlich auch in den Gebieten von

1) Nr. 95 (p. 99); Bestätigung von 1215 Nr. 102 (p 101) u. Trésor des chartes d'Arménie p 135.

2) Nr. 107 (p. 113). 3) Nr. 87 (p 92).

4) Nr. 121 (p. 138).

5) Die beste Karte von Nordsyrien ist Carte de la montagne des Ansariés et du pachalik d'Alep par E. G. Rey (o. Datum).

6) Nr 25 (p. 27). 7) Nr. 6 Vgl. p. 284 Nr. 6.

Harenc h. *ḥārim* [1]), Kafarda h. Kafrtab [2]) bei *ma'arrat-en-no'mān* und Belthio, welches letztere wol eins ist mit dem zwischen Riḥa und el-Batra gelegenen Belioûn [3]). Auch in Laodicea h. *el-lādiḳîje* war der Orden seit 1134, wo die Stadt noch wüst lag, begütert [4]). Bei Gelegenheit einer Bestätigung des Ordensbesitzes durch Raimund von Antiochien im Jahr 1149 [5]) erfahren wir, dass die Johanniter auch Casalien besassen im Gebiete von Aronia, welches entweder in Oroun (Urima), NO. von Turbessel nach dem Euphrat zu (auf der Karte von Rey) oder mit *ūrim* (so Jāḳūt. Anm. d. Ṛed.) im SW. von Sirmin zu finden sein wird. Das Casale Cisenburg im Gebiete von Turbessel wird wol eins sein mit dem S. von dem genannten Orte liegenden *tell zembūr*. Die sonst in jener Gegend als Besitz des Ordens genannten Casalien [6]) sind nicht nachweisbar.

Jedenfalls aber ergeben die Urkunden ein sehr stattliches Bild von dem Besitze des Ordens in jenem nördlichen Theil des christlichen Gebietes und von der Bedeutung der darauf beruhenden militärischen Stellung desselben. Diese letztere scheint namentlich gegen das Füstenthum Aleppo gerichtet gewesen zu sein, wenigstens darf man das daraus vermuthen, dass bei einer der vielen Schenkungen, durch welche geistliche und weltliche Grosse den Orden durch Zuwendung von Gütern und Renten zur Erfüllung der ihm gestellten Aufgabe befähigen wollten, 1167 bestimmt wird, das Casale solle an den Schenker zurückfallen, wenn Aleppo von den Christen erobert sein würde [7]). Als Bestandtheil einer ausserordentlich reichen Zuwendung, die der Orden ebenfalls 1167 dem Fürsten Boemund von Antiochien verdankte [8]), finden wir u. A. die Hälfte des Gebietes von Rugia h. Ruja (*ruweiḥa*? bei Rey Roueiha. Anm. d. Red.), N. von Ma'arrat-en-No'man, und Femia, das alte Apamea im Orontes-

1) Vgl. Wilh. v. Tyrus V, 1, wo 14, u. XVII, 1 wo kaum 10 milliaria als Entfernung von Antiochien angegeben sind; die Lage beschreibt Wilh. Tyr. XXI, 25; vgl. Baedeker 482. — (ḥārim nach Jāḳūt. Anm. d. Red.)

2) Wilh. Tyr. XI, p. 497; XIII, p. 579 u. 589. — Nach Jāḳūt IV, 289 *kefarṭāb* zwischen *ma'arrat en-no'mān* und *ḥaleb*, vielleicht Kefer Taal von Rey. Anm. d. Red.

3) Baedeker 489. — Vielleicht eher Behio, das Behioh von Rey, S von *ḳalb lūze*

4) Nr. 158 (p. 202). 5) Nr. 25 (p. 27).

6) S. Nr. 37. 7) Nr. 42. 8) Nr. 43.

thale. Aber auch ohne Lage, Umfang und Werth der Ordensbesitzungen im östlichen Theile des antiochenischen Gebietes näher zu kennen, dürfen wir auf deren ausserordentliche Bedeutung daraus schliessen, dass dem Orden dort geradezu landesfürstliche Rechte eingeräumt waren, und zwar, was besonders ins Gewicht fällt, in Bezug auf die auswärtige Politik. Denn am Schlusse der betreffenden Urkunde Balduins heisst es ausdrücklich: »Wegen des erwähnten Gebietes können die Hospitalbrüder Krieg führen, wenn es ihnen beliebt, und Waffenstillstand machen, wenn sie wollen: Sobald sie mir den Abschluss eines solchen Waffenstillstandes anzeigen, werde ich denselben beobachten und auch meine Vasallen und, so weit ich kann, alle Christen zur Beobachtung desselben anhalten«. Ja, der Fürst von Antiochien macht sich weiterhin in seiner Politik gegenüber den Mohammedanern sogar ganz abhängig von der Autorität des Johanniterordens. Denn nach dem ferneren Wortlaute der Urkunde soll weder Boemund von Antiochien noch einer seiner Vasallen mit den Sarazenen oder mit den zu diesen haltenden Christen ohne den Rath, d. h. die Zustimmung des Ordens einen Stillstand eingehen dürfen; thue er das dennoch, so solle der Orden an denselben nicht gebunden sein. Mit anderen Worten: der Johanniterorden war auf dem besten Wege, für jene wichtigen nördlichen Gebiete die militärische und politische Oberleitung der ganzen fränkischen Colonie in seine Hand zu bringen.

Im Laufe der folgenden Jahre ist der Orden durch zahlreiche neue Schenkungen der verschiedensten Art[1]), die seinen Landbesitz und seine Geldmittel vermehrten, diesem Ziele wesentlich näher gebracht worden. Schon 1182 z. B. kam ganz Rugia, h. Ruja in seinen Besitz[2]). Weitaus der wichtigste Punkt aber in dem gesammten Besitze des Ordens im Antiochenischen wurde die gewaltige Burg Margat, h. *markab*, zugleich eine der Hauptstützen für die Christen im nördlichen Syrien. Frühzeitig ist der Orden auf die Erwerbung dieser unvergleichlichen Position ausgegangen. Schon 1163 hatte sich der Orden von Balduin von *maräsch* einen Ort Namens Platta abtreten lassen, gegen Übernahme der Verpflichtung, auf demselben binnen Jahresfrist den

1 S. die Urkunden Nr. 49, 55, p. 281 Nr. 1, p. 282 (Nr. 2, p. 284 (Nr. 5), Nr. 76 (p. 76), Nr. 210 (p. 251.

2) Nr. 73.

Bau einer Burg wenigstens zu beginnen. Anderesfalls sollte das Landstück an Balduin zurückfallen[1]. Ob etwas und was daraus geworden, wissen wir nicht. Dagegen erwarb der Orden 1186 von Bertrand, dem Herrn von Margat[2], gegen eine demselben zu zahlende Rente die Stadt Valenia, h. *bānijās* mit dem benachbarten Schlosse Margat[3], h. *ḳal'at-marḳab*, welches sich halbwegs zwischen Tortosa und Dschebeil in einiger Entfernung von der Küste auf einem weithin sichtbaren Berge erhebt. Bertrand bekennt dabei selbst, dass seine Mittel nicht ausreichten, die Burg so im Stand zu halten, wie es das gemeinsame Interesse der Christen bei der Nähe der Ungläubigen erforderte. Einbegriffen sind in die Abtretung alle zu der Herrschaft Margat gehörigen Casalien, Grundstücke, Hörige, Einkünfte und Gerechtigkeiten jeder Art. Um welch stattlichen Erwerb es sich dabei für den Orden handelte, zeigt die lange Reihe der als zu Margat gehörig genannten Ortschaften. Unter denselben ist Cademois h. Kadmous, O. von Margat, Laicas h. Alaikas (Aleïka) ONO. auf der Rey'schen Karte des Nosairiergebirges, und Bokebeis scheint in Verbindung zu bringen zu sein mit h. el-Quobeijat, SO. von Kadmous am östlichen Abhang des Gebirgszug's; Russa ist h. *ruwêsch*, S. von *marḳab*, und in Besmesin steckt wohl h. Beshnin (SO.) [bei Rey Beschmis, Anm. d. Red.]. Auch für dieses Gebiet erhielt der Orden das Recht über Krieg und Frieden, und in der Bestätigung der Schenkung verspricht der Fürst von Antiochien, sich in seinen Beziehungen zu den Ungläubigen möglichst nach dem Rathe des Ordens zu richten.

Die nächste Folge dieser glänzenden Erwerbung des Johanniterordens war nun freilich ein heftiger Streit desselben mit den Tempelherren. Denn diese behaupteten auf Grund früherer Abmachungen ein Eigenthumsrecht auf eine Anzahl der nun von den Johannitern occupirten Ortschaften und Güter. Beide Theile appellirten an die Gewalt und es kam zwischen ihnen zu einem förmlichen kleinen Kriege. Energisch trat Innocenz III. diesem Treiben entgegen, das der Christenheit Ärgerniss gebe und den

1) Nr. 41 (p. 410).

2) Du Cange, Les familles d'outre mer (ed. Rey in den Documents inédits sur l'histoire de France) p. 391.

3) Paoli I, Nr. 77 (p. 77—81).

Ungläubigen zum Vortheil gereiche: die Johanniter wurden angewiesen, die von ihnen besetzten streitigen Casalien sofort zu räumen, die Tempelherren, ihr Recht vor einem Schiedsgerichte in gebührender Form zu erweisen[1]. Den Ausgang dieses mit grosser Leidenschaftlichkeit eröffneten Streites kennen wir nicht; doch scheint der Johanniterorden obgesiegt zu haben, denn wir finden ihn später der Hauptsache nach in unangefochtenem Besitze jenes wichtigen Gebiets. Margat wurde das Haupthaus des Ordens und hat als solches eine sehr bedeutende Rolle gespielt, und noch die leidlich conservirten Ruinen desselben lassen seine ausserordentliche Wichtigkeit erkennen.

## VII.

Schon durch seine Lage war Margat zu einem Waffenplatz ersten Ranges bestimmt[2]. Die Höhe, auf der die Burg liegt, ist ungefähr dreieckig, mit der Spitze nach Süden; von den ostwärts liegenden Nosairierbergen wird sie durch eine tiefe Schlucht getrennt, während südwärts nur ein schmaler Grat zu denselben hinüberführt, so dass das Plateau etwa wie eine Halbinsel erscheint. Dasselbe ist mit einer der dreieckigen Oberfläche entsprechenden dreieckig gestalteten doppelten Befestigungslinie umgeben. Die äussere Linie, zum Theil aus dem lebendigen Felsen herausgearbeitet, ist mit starken, meist runden Thürmen versehen. Von der zweiten Linie ist nur noch das gemauerte Fundament erhalten. Von dem durch die innere Mauer umschlossenen Raum waren die an der Grundlinie des Dreiecks liegenden nördlichen zwei Drittheile ehemals eingenommen von dem Flecken, in welchem sich späterhin in Folge der zunehmenden Unsicherheit der Gegend die Bewohner des nahen Valenia h. *bānijās* und der Bischof dieser Stadt angesiedelt hatten. Durch einen Graben davon getrennt hatte die eigentliche Ordensburg das südliche Drittheil inne. In der Mitte ungefähr des zu ihr gehörigen Gebäudecomplexes erhebt sich, von NW. nach SO. orientirt, die einschiffige Kirche, die mit einer etwas erhöht liegenden Apsis

1) p 318 (Nr. 39).

2) Das Folgende nach Rey, L'architecture militaire des croisés en Syrie p. 21 ff. (in den Doc. inéd. sur l'hist. de France), der Plan von Margat ebendort Pl. II und Ansicht der Ruinen Pl. III.

abschliesst; rechts und links von der Apsis liegen kleine, capellenartige Räume. Die Säulen und Capitäle sind romanisch und im Ornament ganz einfach gehalten. Eine Thüre führt in den der Kirche N. vorliegenden Burghof, eine andere durch die nördliche Längenwand in den wol zu Wohnräumen bestimmten Theil der Burg, der heute in Trümmern liegt. Vermuthlich waren diese Räume in Spitzbogenstil mit sich mehrfach kreuzenden Gewölben aufgeführt, wie wir das an einem gut erhaltenen grossen Saale sehen, der gleich neben dem Hauptthore der Burg liegt. Südlich von der Kirche, unmittelbar an sie angrenzend, zwischen ihr und dem die südliche Spitze des Dreiecks bildenden colossalen Thurm, steht noch ein zwei Stock hohes Gebäude, dessen grosse Säle durch schöne Bogenfenster erhellt sind. Daran schliesst sich dann der die Südspitze füllende Thurm, der Haupttheil der Befestigung von Margat. Er hat einen Durchmesser von 29 Meter und gewaltig dicke Mauern, die in beiden Stockwerken von Schiessscharten durchbrochen sind: diese sind so vertheilt, dass kein Raum in der Umfassung des Thurmes unbestrichen blieb, d h. der Feind sich nirgends dem Fusse desselben ungestraft nähern konnte. Die Decke zwischen den zwei Stockwerken und die zwischen dem oberen und der Plattform des Thurmes sind von Sprachlöchern durchbrochen, so dass die Vertheidiger von allen dreien fortdauernd mit einander communiciren konnen. Die Plattform war umkränzt von einem mächtigen Zinnenwall, die Schiessscharten und ringsum einen gedeckten Gang darbot, und stand mit dem flachen Dach des zwischen Thurm und Kirche liegenden zweistöckigen Gebäudes in Verbindung, welches zur Aufstellung von Schleudermaschinen und anderen Vertheidigungsgeräthen ausreichenden Platz darbot. Nach Westen stiessen dann an den Thurm wieder Casernements, natürlich auch zur Vertheidigung eingerichtet. Vorgelagert aber ist dem Thurme, die äusserste Südspitze des Plateaus einnehmend, ein in den Zug der äusseren Mauer eingefügtes Vorwerk, welches halbkreisförmig vorspringt und so den Zugang absperrt, welchen der von Süden zu dem Plateau führende Felsengrat einem Angreifer etwa darbieten könnte. Von dem nördlichen Theil der eigentlichen Ordensburg, dem, welcher dem in der äussern Enceinte beschlossenen Flecken zugekehrt ist, konnen wir uns bei der Trümmerhaftigkeit der zugehörigen Gebäude kein rechtes Bild

mehr machen. An der Aussenseite, nach dem Flecken hin, zieht sich eine starke, mit Schiessscharten und gedeckten Gängen versehene Mauer, an deren Fuss ein in den Felsen gearbeiteter Graben hinläuft, während ihr westliches Ende ein stattlicher Thurm bezeichnet. Hat derselbe auch ohne Frage schon der ursprünglichen Ordensburg gegolten, so rührt er doch in seiner jetzigen Gestalt sicherlich aus späterer, mohammedanischer Zeit her.

Von der Geschichte dieser gewaltigen Johanniterfestung wissen wir wenig. Eine Burg, der Sitz der vom Fürsten von Antiochien lehnsabhängigen Herren von Margat, hat dort sicher schon früher gestanden; vielleicht hatten schon die Byzantiner auf dieser die Gegend beherrschenden Höhe ein Castell errichtet gehabt. Zu einer Festung ersten Ranges, wie sie die mächtigen Trümmer erkennen lassen, kann Margat aber füglich nicht vor dem Übergang in den Besitz der Johanniter geworden sein. Denn die Aufführung eines solchen Riesenbaues war nur den gewaltigen Mitteln einer solchen Genossenschaft möglich. Das findet seine Bestätigung darin, dass der Bau, wie competente Sachkenner urtheilen, sowol in Bezug auf die Technik als auch in Bezug auf den Stil und die gesammte Anlage dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts zuzuweisen ist. Ausgeführt muss er gleich nach der Erwerbung jenes Gebietes durch den Orden sein. Denn Wilbrand von Oldenburg, der 1211 durch jene Gegend reiste, fand die Burg vollendet und giebt eine Beschreibung derselben, die mit den noch erhaltenen Resten vortrefflich stimmt [1]. Von Tortosa kommend stieg Wilbrand nach Margat hinauf: er rühmt die Stärke und den Umfang der Burg, ihre Doppelmauer und ihre zahlreichen Thürme, die ihm weniger zu Vertheidigungszwecken als den Himmel zu tragen bestimmt scheinen. Den Berg, der die Veste trägt, vergleicht er einem Atlas; sein Abhang liefert nach Wilbrand der Besatzung nicht weniger als 500 Fuhren Heu [2], dessen Einbringung die Feinde wiederholt, aber immer vergebens zu hindern versuchten. Dem Alten vom Berge und seinen Assassinen soll Margat so imponirt haben, dass sie dem Orden seitdem 2000 Mark Silber jährlichen Tribut zahlten. Dennoch sei man in der Burg alle Zeit vor einem plötzlichen

1) Laurent, Peregrinatores medii aevi quatuor p. 170.

2) So ist wohl »annuatim quinquaginta plaustra comdati novem (l. novi) suis dominis ministrat« zu deuten.

Angriffe auf der Hut. allnächtlich machen 28 Wächter unter dem Commando von vier Ordensbrüdern die Runde um die Mauern; die stehende Besatzung ist 1000 Mann stark; in den Magazinen und Speichern aber soll auf volle fünf Jahre alles Nöthige an Proviant und Kriegsgeräth aufgehäuft gelegen haben. Wie sehr die Gegner die Bedeutung von Margat schätzten, zeigt ein Schreiben des Emirs von Hamah an seinen Vezier[1]: »der Teufel selbst, heisst es darin, hat sein Vergnügen daran gehabt, Marḳab zu befestigen. wie oft haben die Muselmänner versucht, zu seinen Thürmen zu gelangen und sind dabei in die Abgründe hinabgestürzt Marḳab ist eine in ihrer Art einzige Stadt, wie eine Warte auf der Höhe des Felsens gelegen, zugänglich den Hilfstruppen, unzugänglich den Angriffen: nur Adler und Geier können sich zu seinen Wällen aufschwingen«.

Seit Margat im Besitze des Johanniterordens war, führte dort als Stellvertreter des Hochmeisters ein Ordensritter als Castellan[2]) das Commando. Selbst Saladin wagte die Veste 1187 nicht anzugreifen. Nachmals sass dort oben der ehemalige Herrscher von Cypern, Isaak Komnenos, den Richard Löwenherz der Obhut der Johanniter übergeben hatte, in silbernen Ketten gefangen. Damit hat man den Namen *dīwān-el-melik*, d. i. Zimmer des Königs, in Verbindung gebracht, der im Volksmunde an einem noch leidlich erhaltenen Zimmer nahe dem Eingange der Burg noch heute haftet[3]). 1204 machte Malek-ed-Daher einen vergeblichen Angriff auf Margat. 1267 schloss der Orden mit Sultan Bibars einen 10jährigen Stillstand für die Gebiete des Kurdenschlosses und Margats, wobei er auf den Tribut verzichten musste, den ihm bisher die Assassinen, die Emire von Aleppo, Hama und Schaisar gezahlt hatten. Zwei Jahre später musste der Orden auf alle zuletzt mit den Mohammedanern gemeinsam innegehabten Ländereien Verzicht leisten und selbst die Einkünfte der Herrschaft Margat zur Hälfte dem Sultan überlassen, auch versprechen, an Margat selbst keine Reparatur mehr vorzunehmen: die Burg wurde also dem allmählichen Verfall preisgegeben. Dennoch schlug dieselbe 1280 einen Angriff Seifeddins Balbeis, des Befehlshabers des Kurdenschlosses, und seiner wilden Turk-

1) Mitgetheilt von Rey a. a. O. p. 37/38.
2) Ihre Liste giebt nach den Urkunden bei Paoli Rey a. a. O. 33.
3) Ebendort 29.

menenhorde siegreich zurück. Erst Kelaûn gelang es, das festeste Bollwerk der Christenheit im Norden Syriens zu brechen. Am 17. April 1285 erschien derselbe vor Margat und schlug sein Lager südlich von der Burg auf, auf dem Grat, welcher das Plateau mit den Nosairierbergen verbindet. Sechs gewaltige Ballisten, die man in ihre Bestandtheile zerlegt auf die Höhe gebracht hatte, überschütteten die äusseren Wälle mit einem Hagel von Gesteinen und Geschossen, wurden aber durch die Wurfmaschinen der Vertheidiger zertrümmert. Durch neue Angriffswerke aber sahen sich die letztern bald genöthigt, das südliche Vorwerk zu räumen und den grossen Eckthurm der Burg zum Hauptstützpunkt der Abwehr zu machen. Nun begannen die Belagerer die Mauern zu untergraben, trieben Minen in den Felsen, in denen dann Holzstösse verbrannt wurden um das Gestein mürbe zu machen, so dass es, wenn die stützenden Balken von den Flammen verzehrt waren, zusammenbrach und die von ihm getragenen Mauern wankten und stürzten. So wurde schliesslich das südliche Vorwerk zu Fall gebracht und die Angreifer fassten in dem Raum zwischen der äusseren und inneren Mauer festen Fuss; ein Sturm aber, den sie unternahmen, wurde noch abgeschlagen. Daher nahmen die Mineure ihre Arbeit wieder auf, untergruben die Fundamente des grossen Hauptthurms, der als der Schlüssel der Festung anzusehen war, und brachten denselben bald ins Wanken. Da aber Kelaûn eine Burg von solchem Werthe möglichst gut erhalten gewinnen wollte, so bot er den Vertheidigern Capitulation an. Dieselbe wurde angenommen, nachdem Bevollmächtigte des Ordens sich von der Unmoglichkeit überzeugt hatten, den Zusammensturz des Thurmes abzuwehren. Die Ritter erhielten freien Abzug nach Accon; jeder durfte seine tragbare Habe mitnehmen. Sie führten 55 völlig ausgerüstete Pferde und Maulthiere mit fort; aus der Ordensschatzkammer, die in Margat gewesen zu sein scheint, durfte jeder Ritter 2000 Byzantiner mitnehmen. Am 29. Mai 1285 erfolgte die Übergabe. Kelaûn aber liess sofort den durch die Belagerung angerichteten Schaden gut machen und den wichtigen Waffenplatz völlig in Vertheidigungszustand setzen. Mit einer zahlreichen Besatzung und 150 Mameluken nahm einer seiner Emirs dort seinen Sitz, dem die Gebiete von Antiochien, Laodicea und Kafartab untergeben waren.

## VIII.

Nachdem wir nunmehr die Besitzungen des Ordens, soweit sie heute noch nachweisbar sind, kennen gelernt und dabei zugleich eine Vorstellung von der politischen und der militärischen Bedeutung derselben gewonnen haben, werfen wir schliesslich noch einen Blick auf die für dieselben in Betracht kommenden wirthschaftlichen Verhältnisse, der uns zugleich ein Bild geben kann von dem Kulturzustande Palästina's im Zeitalter der Kreuzzüge.

Von den zahlreichen, ausgedehnten und weit zerstreuten ländlichen Besitzungen, einzelnen Gütern und Gütercomplexen, welche der Orden allmählich erworben hatte, behielt er natürlich nur einen verhältnissmässig geringen Theil unmittelbar in seiner Hand, so dass die betreffenden Ländereien unter Aufsicht seiner Beamten durch seine Diener und die auf den Grundstücken sitzenden Colonen bebaut wurden. Der Ertrag dieser vom Orden selbst bewirthschafteten Güter diente den Bedürfnissen der in dem betreffenden Bezirk gelegenen Ordenshäuser und Spitäler. Alle diese unmittelbar zum Unterhalt des Ordens und seiner Glieder dienenden Ordensgüter waren von allen Abgaben, namentlich auch dem kirchlichen Zehnten eximirt[1]. Von denjenigen Gütern jedoch, die er nicht in dieser Weise zu eigenem Bedarf verwendete, sondern irgendwie anders, also nur mittelbar nutzbar machte, hatte der Orden dem betreffenden Bischof den kirchlichen Zehnten zu entrichten[2]. Doch wurde er davon nicht selten durch besondere Verleihung befreit[3] oder ersetzte den Zehnten durch ein meist niedrig bemessenes Pauschquantum. Von anderen Gütern entrichtete er nur den halben Zehnten[4].

Bei weitem den grössten Theil seines reichen Landbesitzes that der Orden natürlich aus. Das konnte auf zweierlei Art geschehen. Entweder gab er ganze Güter oder gar Gütercomplexe zu Lehen und übte dann den damit beliehenen gegenüber alle die Rechte aus, welche dem Lehnsherrn in militärischer und jurisdictioneller Hinsicht dem Lehensmann gegenüber zustanden, und ihm schuldeten die Beliehenen alles, was der Vasall seinem

1) Paoli I, p. 268 u. Nr. 10 p. 10).
2) Nr. 8 u. Nr. 13 3) Nr. 69 4) Nr. 7, 21.

Herrn zu leisten hatte. So erwarb der Orden z. B. 1170 in Bezug auf die Burgen Arkas und Dschebel Akkar ganz die Rechte, die bisher dem Grafen von Tripolis zugestanden hatten [1], und 1261 gewinnt er in ganz gleicher Weise die Seigneurie Arsur [2]. Kam in einem solchen Gebiete dann noch die Kriegshoheit an den Orden, so hatte derselbe thatsächlich landesherrliche Rechte inne. Viel häufiger aber vergab der Orden seine ländlichen Besitzungen nicht in compakter Masse als Lehen, sondern in einzelnen Casalien oder Theilen von solchen zur Bebauung und Bewirthschaftung an einzelne Unternehmer, und zwar nicht blos Christen, sondern auch Sarazenen. Dieselben hatten dann je nachdem einen bestimmten Theil des Ertrages in natura abzuliefern oder einen jährlichen Pachtzins zu zahlen; zuweilen ist beides combinirt [3]. Wurden Ländereien an Einheimische vergeben, so geschah das nicht selten in der Weise, dass eine ganze Gesellschaft von solchen, eine Familie oder ein Tribus ein Gut zu gemeinsamer Bewirthschaftung erhielt; alsdann lag die Leitung derselben und die Vertretung der Gesellschaft dem Grundherren gegenüber entweder bei dem Aeltesten oder einem gewählten Oberhaupte, welches den Titel Reis führte [4].

Übrigens stand dem Orden an vielen der ihm geschenkten Ländereien kein unbeschränktes Eigenthumsrecht zu. Mancher, der ihm eine Schenkung zugewandt hatte, behielt sich auf Lebenszeit ein Mitbenutzungsrecht vor, etwa die Hälfte des Ertrages [5], oder der Orden musste dem Schenker eine Rente zahlen [6]; von anderen hatte er gewisse Summen an Geistliche und Kirchen zu zahlen [7]. In anderen Fällen bestanden solche Verpflichtungen auch den Erben des Stifters gegenüber fort [8]. Auch die Pachtung einzelner Casalien oder ganzer Casaliencomplexe auf länger bemessene Zeiträume durch den Orden kommt vor: z. B. pachtet derselbe 1259 die vier Casalien des Erzbisthums Nazareth auf 40 Jahre gegen 2000 Byzantiner jährlich [9], ein Geschäft, das bald

1) Nr. 51. 2) Nr. 140. 3) Nr. 21.

4) Paoli I, p. 294 (Nr. 16) wird z. B. der Casale Jubeil übergeben pro dicta domo tenendam, laborandum et custodiendum Raiccio Abet et Gemeradi etc.

5) Nr. 73. 6) Nr. 52. 187. 7) Nr. 185.

8) Nr. 20. 219. 9) Nr. 133 (p. 182).

danach auf den gesammten Landbesitz des erwähnten Erzbisthums gegen eine Pacht von 14,000 Byzantinern ausgedehnt wurde[1].

Nicht unbeträchtlich war ferner, was der Orden aus den Lieferungen gewann, zu denen einzelne Güter und Grundstücke ihm verpflichtet waren. Von dem einen erhielt er ein bestimmtes Gewicht an Weintrauben für seine Kelter[2], von dem anderen Zucker zum Bedarf der Kranken im Ordenshospital zu Accon[3]; ein Edler stiftet ihm zum Dank für die ihm zur Befreiung aus sarazenischer Gefangenschaft geleistete Hilfe eine Spende von 10 Scheffeln Getreide jährlich[4]. Anderwärts hatte der Orden nutzbare Rechte, z. B. das des Fischfanges im See Tiberias[5], während ihm der Zehnte zustand von den Fischen, die bei Tripolis in dem an sein dortiges Haus und dessen Garten stossenden Stücke des Meeres gefangen wurden[6].

Für alles dasjenige, was der Orden zum eigenen Bedarfe auf seinen Schiffen aus dem Abendlande einführte oder durch andere einführen liess, genoss er Zollfreiheit[7]. Besonders reichen Gewinn zog er aus den Einkünften gewisser Zollstätten, an denen ihm ein Antheil verliehen war: so z. B. in Accon[8], in Tripolis[9] und in Antiochien[10], wo ihm auch der Ertrag des Weinzolls, der Seifensiederei und der Gerberei angewiesen war[11].

In seiner Eigenschaft als eine zugleich auch kirchliche Genossenschaft zieht er von einzelnen Casalien und zuweilen auch von ganzen Landschaften gewisse kirchliche Einkünfte, z. B. den kirchlichen Zehnten[12]; anderswo fiel ihm ganz oder theilweise die tallia Surianorum, d. h. die von den syrischen Bauern zu zahlende Abgabe oder Kopfsteuer zu[13].

Aber auch Menschen finden wir unter dem nutzbaren Besitz des Ordens, nicht blos soweit solche als grundhörige Bauern auf den dem Orden übereigneten Gütern sassen[14], sondern auch

1 Nr. 136 p. 166. 2 Nr. 32.
3 Nr. 207 p. 249. 4 Nr. 214 p. 255.
5 Nr. 199 p. 242. 6 Nr. 126 p. 147.
7 Nr. 11. 8 Nr. 189 p. 234.
9 Nr. 211 (p. 251). 10 Nr. 112 (p. 120).
11 Nr. 113. 114. 12 Nr. 98 (p. 152).
13 Nr. 198 p. 242. 14 Nr. 76.

einzelne Bauern (villani) an einzelnen Orten [1]; ja einmal schenkt jemand nicht blos sein Haus, sondern sich selbst dem Hospital [2]. Hierbei kommen besonders die Beduinen in Betracht. 1160 z. B. schenkt König Balduin dem Orden 60 Zelte, d. h. doch wol Familien, was offenbar nur dahin zu verstehen sein dürfte, dass der Orden Vollmacht erhält sich so viel aus der Zahl der noch freien, noch nicht einem bestimmten Besitzer übereigneten anzueignen [3], 1178 bestätigt derselbe dem Orden eine Schenkung Amalrichs von Nabulus zu der auch acht Beduinentribus mit im ganzen 103 Zelten gehören [4]; die Schenkung begreift ausdrücklich auch diejenigen zu jenen Tribus gehörigen Beduinen, die zur Zeit im Gebiete der Ungläubigen weilen: sie sollen Eigenthum des Ordens werden, sobald sie das christliche Gebiet betreten [5].

Wie hoch sich etwa der Gesammtertrag aus allen diesen Gütern, Grundstücken, Renten und nutzbaren Rechten des Ordens jährlich belaufen haben mag, sind wir natürlich ganz ausser Stande auch nur annähernd zu schätzen. Dass es sich dabei aber um gewaltige Summen handelte, ist zweifellos. Der Orden war frühzeitig auch eine finanzielle Macht: konnte er doch Raimund von Tripolis mit der colossalen Summe von 37,000 Byzantinern aushelfen, d. h. 1,350,000 Francs Metall = 2,800,000 Francs Courswerth! Wie der Orden diese Summen verwandte, lässt sich nur vermuthen. In der älteren Zeit standen dafür ohne Frage die ursprünglichen, dem Orden durch seine Statuten vorgeschriebenen Zwecke in erster Linie. Johann von Wurzburg, der um 1165 das Heilige Land bereiste, rühmt die Mildthätigkeit des Ordens, berichtet staunend von dem riesigen Spital desselben in der Heiligen Stadt (und weiss, dass derselbe über Castelle und eine starke Kriegsmacht verfügt [6]). Später wird darin wol so gut wie bei dem Tempelherrenorden eine Änderung eingetreten sein, obgleich es den Anschein hat, als ob die Johanniter niemals in dem Grade verweltlicht seien wie die Tempel-

1) Nr. 2. 2) Nr. 12.

3) Nr. 36. Ist diese Deutung richtig, so möchte man annehmen, dass die Beduinen, soweit sie nicht ausdrücklich jemandem zu eigen gegeben waren, Königsleute waren, d. h. als Eigenthum des Königs galten.

4) Nr. 65.

5) Ganz ebenso kommen Nr. 66 beduini Templi vor.

6) Tobler, Descriptiones Terrae Sac. p. 159. Leipzig 1874.

herren und auch niemals so entschieden militärisch-politische Tendenzen verfolgt haben wie späterhin der deutsche Orden. Sicherlich aber wird auch dieser Orden sich den nachtheiligen Einwirkungen nicht ganz haben entziehen können, welche die entschieden ungesunde Entwickelung des Frankenthums im Heiligen Lande auf alle daran Betheiligten ausübte, und wie von dem Stolze der Templer so geht im 13. Jahrhundert im Munde des Volkes die Rede von der Eitelkeit der Johanniter [1].

1 Boban d Hospitaliers bei Crapelet, Proverbes et dictons français aux 13e et 14e siècles p. 25 27.

# Der Name chān minje.

Von Professor Dr. **J. Gildemeister** in Bonn

Wie nothwendig es sei, wenn man zur Bestimmung von Ortslagen die Namensform herbeiziehen will oder muss, die philologischen und etymologischen Verhaltnisse derselben richtig zu verstehen, mag an einem Beispiel dargelegt werden.

Die verschiedene Gestalt, unter der obiger Name bei den Reisebeschreibern und zwar (vergl. ROBINSON Paläst. III, 541 seit FÜRER 1560 auftritt; el möinie, elmuny, elmenie, menieh, mini, mennye (so BURKHARDT) u. a., führt auf das Wort, das nach den Autoritäten (Jakut, Lubballobab, Ḳāmūs unter *ʿadschaba*, *el-munja* zu vocalisiren, vielfach aber durch Einwirkung des folgenden j namentlich in Ägypten (sehr viele Formen bietet aus den Reisebeschreibern das Register zu Hartmanns Africa 1799, *minje* gesprochen und so auch in Vulgärtexten, z. B. in einem von NICOLL Catal. ms. Bodl II, 415 citirten Steuerverzeichniss, arabisch geschrieben ist. Von den arabischen Lexicographen wird es, zum Zeichen dass es in dieser Bedeutung kein altarabisches ist, nicht aufgeführt und findet sich daher auch nicht in unsern Wörterbüchern; ohnehin ist sein Vorkommen fast ganz auf Ägypten, wo einige Hunderte von Orten so heissen, und auf Spanien beschränkt. Es bedeutet Villa, Landhaus, Landgut, Gehöft, Weiler, kleines Dorf (in der aus dem Syrischen stammenden Übersetzung der biblischen Chronik drückt es *kafrun*, Dörfchen, aus 1, 4, 33; 6, 41 ff. u. oft), in Spanien speciell: Garten, Park. Es wird dann davon ein Plural nach arabischem Bildungsgesetz *munā* abgeleitet. Als Appellativ erfordert es ursprünglich einen Genetiv, den des Besitzers, des nahe gelegenen Ortes, oder ein Adjectiv, bis es endlich, wenn die Orte grösser oder bedeutender geworden, abgekürzt für sich allein gebraucht wird, wie *munjat*

*ibn chaṣıb* am Nil jetzt bloss Monieh, Minieh, Menieh heisst. Die Anwendung des Wortes lässt sich bis in das erste Jahrhundert des Islam verfolgen. Der im Jahr 80 (699) gestorbene Bruder des Chalifen ʿUmar ibn Abdalaziz, El-aṣlagh, erbaute sich die *munjat el-aṣlagh*, die noch 282 (905) und später geschichtlich erwähnt wird (Abulmahāsin II, 100. 160 212), El-chaṣıb, Steuerdirector unter Harun 190 806), oder sein Sohn unter Māmun jene *munjat (ibn) el-chaṣīb* Maḳr Chiṭaṭ I, 205 , ein reicher Christ Andūna (Antonius, unter Aḥmed ibn Ṭūlūn um 870 die *munjat andūna* das. 208). Andere vor der Fatimidenzeit s. bei Ibn Chall. 175 ult. Slane = 2, 69, 14 Wüst. und 644, 22 Slane. In Spanien richtete der erste Umajjade Abdalraḥmān nach seinem Regierungsantritt, also bald nach 139 (756 , bei Cordova einen Prachtgarten ein, den er *munjat er-ruṣāfa* nannte (Makk. I, 304). In Syrien ist der Name seltener; ein Beispiel ZDPV. II, 14 vergl. Dschihān-numā 589, 17. Eine guastina Elmunie zum casale Maharona im Gebiet von Tyrus (wohl *maḥrūmā* bei Quatr. Maml. II, 1, 174, 13) zählt im Jahr 1243 der Bailo Marsiglio unter den Venetianischen Besitzungen auf. Tafel und Thomas Urkunden der Stadt Venedig (Fontes rer. Austr.) II, 376.

Die sicherste Ableitung des Fremdwortes ist die zuerst von Adler (in Reiske's Abulfeda III, 751) aufgestellte von dem koptischen eigentlich griechischen) μονη »mansio, habitatio, statio navium, mansiones lunae« Peyron. Dem Genus folgt die arabische Femininendung Aus Ägypten wird das Wort früh von den Ansiedlern nach Spanien mitgenommen sein, erst später kam es nach Syrien. Wenn Muḳaddasī 375 (985) es noch nicht zu kennen scheint und sich von einem Spanier als »Garten« erklären liess S. 135), so bezieht sich das wohl bloss auf den speciellen Gebrauch für den meilenweiten Park bei Granada.

Der chān am galilaeischen See ist daher benannt nach einer *munja*, bei der er lag, und die einen zweiten, uns unbekannten Namen im Genetiv nach sich gehabt haben muss. Welcher dieser gewesen, sagt kein Zeugniss. Wetzstein bei Delitzsch Ein Tag in Capernaum. 1873. S. 147 hörte die Ruinen südlich vom Chan *mīnet-el-ghuwēr*, Hafen des *ghuwēr* nennen, was gegenüber der bei allen Reisenden so constanten Benennung doch nur ein neueres Missverstandniss sein kann. Es liesse sich daraus etwa auf eine fruhere Benennung *munja* des *ghuwer*

schliessen, wobei denn diese die einzige im *ghuwer* gewesen und im Gegensatz zu einer ausserhalb des *ghuwēr* benannt sei (wogegen allerdings *chān el-ghuwer* zum Unterschiede von den übrigen auf der Damascusroute liegenden ganz passend gesagt werden kann). Aber da alle sonstige Bestätigung fehlt, so wird man Bedenken tragen den Schluss zu ziehen. Eher wird man eine andere Vermuthung wahrscheinlich finden dürfen.

Kazwini erzählt in seinem geographischen Lexicon 145, 22 oder in den Wundern der Schöpfung 193, 6 (in Ethé's Übsg. 394): im Landstrich von Tiberias sei ein Ort (oder Dorf) mit sieben Quellen, deren Wasser sieben Jahre lang fliesse und die nächsten sieben Jahre versiegt sei (wie dergleichen Regelmässigkeit ja auf natürliche Erscheinungen hin öfters fabulirt wird). Dies muss sofort an das Heptapegōn erinnern, welches nach der oben II, 59 gegebenen Ansetzung auf oder an dem Gebirgszug oberhalb *chan minje* gelegen hat[1]). Ferner erzählt Ḳazwini (Lex. 183, 2, Wunder 195, 1, bei Ethé 397) nach dem Bericht des Ṯa'ālibī († 1048 Chr.) von einer im Landstrich von Tiberias gelegenen Quelle, welche diese Eigenschaft gehabt, und die sicher mit jenen sieben Quellen identisch ist, und hier wird nun gesagt, dass sie

1) Dazu ist nur zu bemerken, dass die Worte der ausführlicheren Recension des Theodosius 'Birsabee' und 'aut fedus putei, quod pepegit Abraham' mit Recht von Tobler als unechter Zusatz bezeichnet sind (Birsabee kann sprachlich nicht 'sieben Brunnen' heissen und des Josephus nördlicher Gränzort Untergalilaea's unmöglich hier gesucht werden) und dass die Angabe 'milia ij' für die Entfernung von Magdalum zu den 7 Quellen und dem Ort der Speisung der 5000 in der kürzeren Recension nur in einem nicht sehr correcten Codex des achten Jahrhunderts und einem des zwölften steht, während drei Handschriften aus dem achten und neunten, sowie drei aus dem zwölften keine Entfernung angeben und alle Handschriften der ausführlichen Recension fünf Meilen bieten. Epiphanius Hagiopol. p. 59 Allatius oder p. 9 Dressel giebt dafür eine röm. Meile, wenn er indess das Kloster Heptapegon und den Speisungsort der 5000 zwei Meilen von seinem Capernaum setzt, so stimmt dies zu der angenommenen Lage. Die übrigen geben keine Zahlennotiz, aber deuten auf denselben Fleck. Arculf setzt den Ort der Brotvermehrung zwischen Tiberias und Capernaum (die Lesart 'per bivium habent' giebt schwerlich einen Sinn, nur 'pervium habent', wie die meisten Codd., auch Y p. 411 lesen, so dass der topographische Schluss aus der 'Gabelung des Weges' nicht gezogen werden darf), das sog. Commemoratorium verbindet Heptapegon am (? die Praeposition fehlt) Tiberiassee mit der Speisung der 5000, Nicephorus Call. mit der der 4000.

bei einem Dorf *munjat hischām* liege. Ist nun jene Localisirung der ἑπτὰ πηγαί, wie nicht zu bezweifeln, sicher, so wäre damit der vielleicht auf den Umajjadenchalifen Hischam (723—742 Chr.), welcher viele Landgüter anlegte (WEIL, Gesch. d. Chal. I, 654), zurückgehende Namen gegeben.

Die Verkürzung in blosses *munja* wird nach dem oben angegegebenen Gebrauch veranlasst sein, weil hier eine Hauptstation der Strasse von Damaskus nach Ghazza und es, wenn nicht überhaupt schon der in der Gegend einzige, dadurch der bekannteste Träger des Namens war. Tiberias, das bei den früheren Routenbeschreibern die Station bildet, war nach der Zeit der Kreuzzüge bald verfallen, und an seine Stelle wird *el-munja* getreten sein, das Chalil eẓ-ẓahiri (p 20 bei ROSENMÜLLER Anal. arab. 1430 als grosses, stadtähnliches Dorf kannte. Desshalb erscheint auch im Dschihan-numa (S. 555 vgl 584,4. 604,2) der galilaeische See als See von *el-munja*; da die Strasse hier den See erreichte und bald dahinter von ihm abbog, ohne mehr Tiberias zu berühren, konnte der Ort von den Reisenden als der charakteristische Punkt für den See aufgefasst werden. Über die Aussprache geben die Texte des Chalîl, des Dschihan-numa und des Khijâri (1670) keine Auskunft, aber in dem Leidener alten Codex des Ibn Schaddâd, den SCHULTENS abdruckte, vergl S. 98), ist nach DE GOEJE's freundlicher Mittheilung das Wort beidemal mit *u* bezeichnet, also *el-munja* gesprochen. So erscheint es auch in Spanien in dem mehrfachen Ortsnamen Almunia und als Appellativ in Urkunden bei DUCANGE.

Hieraus folgt, dass wir das spät-arabische Wort nicht aus einer Form der in Palastina früher gesprochenen Dialekte erklaren dürfen und die oben II, 59 versuchte Zusammenstellung mit Dalmanutha» unzulässig ist. Sie stützt sich darauf, dass »*munje* in syrischer Form *menōtō* gelautet habe.« Aber dies, früher *m<sup>e</sup>natā* gesprochen, hat weder auf dem Wege einer grammatischen Analogiebildung, die ein nicht existirendes *manāt-un* (mit der arabischen Nominalendung) ergeben hatte, noch auf dem der lautlichen Umwandlung eines fremden Nom prop., noch als Übersetzung (*m<sup>e</sup>notō* heisst Theil, nicht so das arabische Wort) je *munja* werden können. »Manuta oder menōtō« (*m<sup>e</sup>natā*) waren auch unter sich nicht identisch und jenes ist überhaupt kein syrisches Wort, so dass selbst um diesen Preis die Annahme eines

Abfalls der Silbe dal nicht weiter führen würde. Dass dies nun aber so habe ausgesprochen werden können, dass ein Abendländer mensa heraushören möchte (wie Ähnliches schon SEPP, Neue architekt. Studien 1867, S. 230 meint), ist undenkbar. Die lispelnde Aussprache des Taw war ja bei den Aramaeern nicht vorhanden und dies bildet ein Characteristicum ihres Dialects, in der arabischen Form *munja* oder meinethalb *menja* wäre für sie kein Platz, und wie hätte das betonte *u* überhört werden können! Auch hiervon abgesehen fehlt den lateinischen Stellen alle Überzeugungskraft, dass das ohnehin mit tabula wechselnde mensa anders, denn als Appellativ verstanden sei. Die älteste Erwähnung um 808 im Commemoratorium, an die Beschreibung des Klosters Heptapegon sich anschliessend, lautet lückenhaft, wie sie überliefert ist: Item iuxta mare ecclesia quam vocant duodec ...... pulis suis; ibi est mensa, ubi cum illis sedit; ibi sunt presbyter j, clerici ij. In diesem Zusammenhang kann das eine ibi doch nicht anders verstanden werden, als das andere. In oder an der Kirche ist ein Priester, in oder an der Kirche oder zu ihr gehörig (sie war wohl darüber gebaut, wie THIETMAR p. 5 Laur. ausdrücklich sagt) der Tisch, wo er mit den Jüngern sass. Das kann doch nicht heissen: in der Nähe ist eine (offenbar an dieser Stelle auch nicht vorhandene) Ortschaft Mensa. Gemeint ist das Fischfrühstück Joh. 21, das noch EPIPHANIUS Hagiop. p. 59 = 11 in das Dodekathronon verlegt, wie THIETMAR darauf ausdrücklich mensa bezieht, und nur hierzu passt doch der Tisch, der bei den Umständen der Brotvermehrung keinen Platz hat. Damit wird bei PHOCAS p. 13 Allat. und vorher bei NICEPHORUS die von den Evangelien ganz anderswohin verlegte Speisung der 5000 verbunden, und da diese auf grösserem Raum geschehen sein musste, so rückte der Name mensa weiter in die Höhe. *El-munja* lag nach allem (vgl. auch oben II, 61 Z. 23) doch südlich von dem Bergrücken, da wo noch die Spuren sind, die mensa wird nach II, 60 oben auf das Vorgebirge gesetzt. Und auch später wird nicht die Ortschaft, sondern der Platz der Speisung mensa oder ad mensam oder mons vocatus mensa genannt.

An dem sprachlichen Thatbestande muss ebenso auch ein anderer etymologischer Versuch scheitern. Aus der Schreibart *miniye*, die ich in den mir augenblicklich zu Gebot stehenden Texten nur bei TRISTRAM The land of Israel 1865 p. 491 ff

finde, ist gefolgert worden (DELITZSCH Tag in Capernaum 1873, S. 147), es sei eine Ableitung von *mina* oder wie die Vulgärform lautet, *mīna*, Hafen. Aber zu geschweigen, dass TRISTRAM hier keine Autorität sein kann, musste eine Ableitung von *mīnā* ja nur *mīnavijja* geben, und wollte man den Namen schon in alter Zeit von der Vulgärform *minah* stammen lassen, so müsste doch das lange i der ersten Silbe beibehalten sein. Noch weniger lasst sich »el-Minieh« mit GUÉRIN Galilée 1880, I, 216 als »petit port« fassen; arabische Deminutivformen sehen bekanntlich anders aus.

# Zwei angebliche deutsche Pilgerschriften des 15. Jahrhunderts.

Von Dr. **Wilhelm Erman** in Berlin.

In den im vorigen Jahre in Berlin bei WEIDMANN erschienenen »Deutschen Pilgerreisen nach dem Heiligen Lande, herausgegeben und erläutert von REINHOLD RÖHRICHT und HEINRICH MEISNER« finden sich als Berichte über die wichtige Pilgerfahrt von 1483, der wir vor allem die durch Umfang und Gehalt bedeutende, in verschiedenen Versionen erhaltene FABRI'sche Relation verdanken, neben dieser, der BREITENBACH'schen und der von R. und M. zum ersten Mal publicirten Reisebeschreibung des GEORG VON GUMPPENBERG schliesslich auf Seite 503—505 noch zwei, ein und derselben Quelle entnommene, Berichte in kurzen Auszügen mitgetheilt. Der erste ist angeblich von dem uns schon durch FABRI als Mitreisender bekannten Bartscherer und Lautenschlager ARTUS, hier JUST ARTUS VON BEBENHAUSEN genannt, verfasst, der zweite von einem, so viel ich sehe, sonst unbekannten HANS RAININGER VON BUCHHORN. Beide sind zuerst in den von CHR. A. VULPIUS redigirten, in Weimar erschienenen »Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt« veröffentlicht (Band 2. 1812. S. 405—422 und Bd. 6 (1817. S. 323—334), die erstere auch in KARL SEIFARTS Erheiterungen, Stuttgart 1868, S. 144—148.

Die sich mir schon bei der Lecture der kurzen Auszuge bei R. und M. ergebenden Zweifel an der Authenticität beider Berichte, hervorgerufen durch die in beiden wiederkehrenden, abentheuerlich-romanhaften Erlebnisse der Pilger, fanden bei etwas eingehenderer Prüfung der Abdrucke in den Curiositäten[1]) volle

1 Die Seiffart'schen »Erheiterungen« stehen mir in Berlin nicht zu Gebote

Bestätigung: beide stellen sich als unzweifelhafte Fälschungen heraus, wahrscheinlich von VULPIUS selbst herrührend.

Da die beiden mit der gesammten einschlägigen Literatur so wohl vertrauten Herausgeber der »Deutschen Pilgerreisen« den wahren Charakter dieser Machwerke verkennen konnten[1], erscheint es nicht ganz überflüssig, für künftige Arbeiter auf diesem Felde hier eine Warnungstafel zu errichten, und die Beweise für die Unechtheit beider Schriften kurz darzulegen.

1. »Wie ich, JOST ARTUS, gezogen bin, mit Anderen, in's heilige Land, und was ich sah und erfuhr auf dieser Pilgerfahrt« lautet der volle Titel der ersten in den Curiositäten Bd. 2 1812. S. 405—422 gedruckten Schrift. Schon was der Herausgeber über die angeblich von ihm benutzte Handschrift (das Autograph des schriftstellernden Bartscherers) beibringt, ist geeignet, Verdacht zu erregen: »Die von ihm ganz kurz aufgezeichnete Reise war, als ein Familienstück, von Hand zu Hand gegangen. Endlich, in einem Archive, halb vermodert aufgefunden, erhielt dieselbe ein Freund von Papieren dieser Art, verglich sie mit gleichzeitigen Reisen, besonders mit jener, welche der Mitreisende P. FELIX FABRI hinterliess, und theilt sie hier den Lesern mit«. Also eine jener unbestimmten, ganz überflüssiger Weise die Dinge nur andeutenden, nicht beim Namen nennenden Angaben, wie sie für Fälschungen so charakteristisch sind. Doch brauchen wir uns bei blossen Verdachtsmomenten nicht aufzuhalten, da es möglich ist, den sicheren Beweis der Fälschung aus dem Inhalt zu führen. Derselbe besteht aus zwei durchaus heterogenen Bestandtheilen. Der eigentliche Bericht über den Fortgang der Reise von Ort zu Ort ist nämlich ein wirkliches Product des 15. Jahrhunderts, nur nicht vom Bartscherer ARTUS verfasst, sondern ein von dem Fälscher zusammengestoppelter, dürftiger Cento aus der vortrefflichen Reisebeschreibung des FELIX FABRI, und zwar aus der deutschen Bearbeitung, wie sie am zugänglichsten vorliegt in dem von SIGMUNDT FEYER-

1) Beide Berichte werden in der dem Werke vorangestellten »Historischen Einleitung« wiederholt als Quellen benutzt (vgl. S. 6 Anm. 4, S. 23 Anm. 5. Von dem ARTUS heisst es S. 504, er biete zwar für die Geographie und Tradition der heiligen Orte nichts, besitze aber »sonst für die Kenntniss der Zustände keinen geringen Werth«. RAININGERS Bericht wird S. 575 eine »interessante Fahrt« genannt.

ABENDT verlegten »Reyssbuch dess heyligen Lands« (Franckfurt a. M. 1584 fol.)[1]. Die Übereinstimmung ist, soweit nicht die veränderte Person des angeblich erzählenden kleine Änderungen bedingte, eine wörtliche! Ganze Abschnitte sind bis auf eine leichte Modernisirung der Sprache völlig unverändert herübergenommen[2]. Um das Verfahren zu charakterisiren, und jedem Unbefangenen etwaige Zweifel an der stattgehabten Entlehnung zu benehmen, genügt die Gegenüberstellung einiger weniger Stellen

| Reissbuch fol. 122 b. | Curiositäten II, 408. |
|---|---|
| Zu der heyligen Fahrt haben sich die . . . Herrn, herrlich und lustig zugericht, mit allem dem das zu der Bilgerschafft gehört, uber Landt vnnd uber Wasser, und haben erworben erlaubung die Fahrt zu verbringen, . . . von unserm heyligen Vatter dem Bapst, und haben sich versehen mit acht frommen trewen Knechten und Dienern, für die sie allen Kosten bezalten | Die edlen Herren hatten »nächst Päpstlicher Heiligkeit Erlaubniss, sich lustig und herrlich zu der heil. Fahrt zugerüstet, mit allen dem was zur Pilgerschaft gehört über Land und Meer, für sich und alle ihre Diener, acht fromme, treue Knechte, für die sie alle Unkosten bezahlten. |
| fol. 124 a. | II. 410. |
| Auff die Nacht namen die Herrn und andere Pilgri viel schreckens ein, von dem feindtlichen wagen und krachen dess Schiffs, und nicht viel freud noch ruh war da. Als wir nun also lagen in der Finsternuss, ein jeglicher in seiner Stantz an seinem Betthlein, mit Sorg und unruhigem Schlaff, so hebt einer im Schlaff an, also mördtlich und jämmerlich zu schreyen, als wolt man jhn ermorden, und dazu hat er | In der Nacht aber nahm uns viel Schrecken ein, von dem Schweben, Wogen, Knirren und Krachen des Schiffes, das wir nicht gewohnt waren, so, dass nicht viel Freude und Ruhe da war. Als wir nun so lagen in der Finsterniss, ein jeglicher in seiner Stanze an seinem Bettlein, mit Sorge und unruhigem Schlafe, so hebt einer im Schlafe, also mörderlich und jämmerlich an zu schreien, als wollte man |

1) Dass der Fälscher in der oben mitgetheilten Notiz über die zu Grunde liegende handschriftliche Quelle FABRI ausdrücklich als von ihm »verglichen« erwähnt, lässt es mir fast zweifelhaft erscheinen, ob überhaupt eine ernstliche Täuschung Kundiger beabsichtigt war.

2) Auch der von RÖHRICHT und MEISNER S. 504 aus dem Artus citirte Passus über das Grab des Johannes von Montfort in Nikosia gehört zu diesen wörtlichen Entlehnungen aus Fabri. Reyssbuch fol. 127 b.

| | |
|---|---|
| ein wildes Getümmel in seiner Stantz, als wolt er sich wehren und fliehen. Von dem sind alle Pilgri erwacht, und vom schrecken aufgewüscht. . . . . . | ihn ermorden, und dazu machte er ein wildes Getümmel in seiner Stanze, als wollte er sich wehren und entfliehen. Davon erwachten alle Pilger, wischten vom Schrecken auf . . . |

Ich glaube diese Beispiele genügen vollauf. Ohne ein der Entstehung der Septuaginta analoges Wunder ist solche Übereinstimmung zweier unabhängig von einander schreibender Berichterstatter nicht möglich. Dass Felix Fabri nicht den »Artus« ausgeschrieben hat, bedarf des Beweises nicht. Es bliebe aber noch die Möglichkeit, dass nicht ein Fälscher unseres Jahrhunderts, sondern der wahre Artus des 15. Jahrhunderts, in dem Bedürfniss seine persönlichen Erlebnisse zu verewigen, den Grundstock seines Opus aus einzelnen Sätzen seines gelehrten Mitreisenden Fabri zusammengestoppelt, und nur die gleich zu berührenden Privat-Abenteuer hinzugefügt habe. So überaus unwahrscheinlich auch diese Annahme von vornherein erscheint, so ist es doch gut, dass sich auch ihre absolute Unhaltbarkeit schlagend darthun lässt. Der Fälscher hat nämlich die Unvorsichtigkeit begangen, sich mit den von Fabri und Breitenbach überlieferten Thatsachen in unlösbaren Widerspruch zu setzen. Während in Wirklichkeit diejenigen 18 Pilger, welche an die Jerusalemfahrt noch eine Reise zum Sinai knüpften, darunter die nachmaligen Historiker des Zuges Fabri und Breitenbach, 34 Tage länger in Jerusalem verweilten als die am 22. Juli direct zurückkehrenden, lässt der Fälscher umgekehrt die Sinaipilger zuerst abreisen, die anderen, darunter seinen Artus noch in Jerusalem bleiben und einiges von dem unternehmen, was in Wahrheit nach Fabri die Sinaipilger nach der Abreise ihrer Genossen unternahmen. Diese Änderung hat der Fälscher offenbar nur vorgenommen, um möglichst lange aus Fabri abschreiben zu können. Für die Rückreise, wo ihn die Vorlage im Stich lässt, ist denn auch die eigentliche Reisebeschreibung über alle Maassen kümmerlich und sprunghaft. Diese Fabri-Auslese füllt von den 15 Seiten des Textes etwa 9; die übrigen 6 entfallen auf zwei an verschiedenen Stellen übrigens recht äusserlich eingeflochtene Zusätze, die wenn mich nicht alles täuscht, den Stempel plumper Erfindung unverkennbar an sich tragen.

Der erste kürzere Zusatz (S. 409—410) enthält ein Aben-

teuer, welches Artus in Venedig mit einem »lustigen Kaufmann aus Nürnberg« erlebt, der zweite S. 411, 412—414, 420—422, eine fade, romanhafte Geschichte, würdig in einem der 50 Vulpius'schen Ritter- und Räuber-Romane zu stehen, aber ganz gewiss kein wahres Erlebniss eines Barbiers des 15. Jahrhunderts, von ihm selbst erzählt: Unter den Mitreisenden ist »ein junger Gesell, trug über den seinigen Pilgerkleider, nannte sich Franz, gebürtig, wie er sagte aus Brünn in Mähren. Der hatte gar feine Sitten, schöne, weisse Hände, und schien fast gar jungferlich zu seyn . . . . . .« Eine Verletzung am Fuss, die sich Franz zugezogen, behandelt Artus, »und sah einen so schonen runden Fuss, dergleichen ich mein Leben noch nicht gesehen hatte, sagt's auch, da lachte er, und sprach: 'Da hast du noch nicht viel gesehen'!« Nachdem Artus unter Beihülfe des Franz sich im italienischen vervollkommnet, wird Cypern erreicht. Sie besuchen gemeinsam die Stadt Nikosia. Hier tritt F. plötzlich in ein Haus und verkündet bald darauf, dem unten wartenden Artus, von einem Söller herab. »Ehrlicher Gesell, lebe wohl! Ich ziehe nicht weiter mit fort. und bleibe hier. Kömmst du von Jerusalem zurück, nach Cypern, so suche mich hier auf, und die Neugierde. die du jetzt tragen musst, soll dir dann abgenommen werden«.

Artus kommt dieser Aufforderung nach, verlasst auf der Rückreise in Nikosia das Schiff, und findet statt des Gesellen Franz eine »Signora Franziska«, die ihm kurz ihre Geschichte erzählt, und ihn schliesslich auffordert, mit der Rückreise auf sie zu warten, »so kannst du mit mir reisen, und soll es dir keinen Heller kosten«. Artus ist sofort bereit, quartiert sich in einer Apotheke ein, wo natürlich eine sechszehnjährige Nichte nicht fehlen darf »mit Augen wie Kohlen, aber gar sehr blitzend, wie Karfunkel. Auch war sie gar sehr lebendig, rasch und behende, und konnte leicht zornig werden, und sehr schimpfen, wenn es ihr so ankam. Ich meine, die wird ihrem Manne wohl heiss genug gemacht haben; mocht's nicht sein« Endlich ist Franziska zur Abreise bereit; zwei Zeilen berichten über die gemeinsame Reise bis Venedig; dann lautet der Schluss: »Da schenkte mir meine Reisegefährtin 12 Zechinen, und sprach: »Frage nun nicht mehr nach mir Du siehst mich nicht wieder«. Und ich sah sie nicht wieder. Aber die hätte ich genommen. Das konnte nicht seyn. So, wanderte ich fort, und kam über Augsburg, bei den

lieben Meinigen, in Ulm wieder an, Gott sey Dank, ganz wohl und gesund. Gott helfe weiter!«

Doch genug und übergenug von diesem naiv sein sollenden, in Wahrheit doch nur läppischen Machwerke.

Die einzige Frage, die meines Erachtens offen bleibt, die nach der Person des Fälschers, kann wenn überhaupt jemanden, doch nur den Historiker der modernen deutschen Litteratur interessiren, bleibt also in dieser Zeitschrift am besten unerörtert.

Um so kürzer kann ich mich über den zweiten Bericht fassen, den wir in den Curiositäten Bd. 6. S. 323—334 unter der Überschrift: »Hans Raininger aus Buchhorn und seine Bedefahrt« lesen. Sie ist nach demselben Recept gearbeitet wie die erste. Auch hier sind ganze Sätze wörtlich aus einer echten Schrift des 15. Jahrhunderts, der im »Reyssbuch« unmittelbar vor FABRI stehenden BREITENBACH'schen Reise, entlehnt; auch hier tragen andere Abschnitte denselben romanhaften Charakter, wie im ARTUS, wie man schon aus dem doch ganz unbefangenen, und keineswegs auf Erregung von Verdacht berechneten kurzen Auszug dieses Theils bei RÖHRICHT und MEISSNER ersieht. Derselbe lautet: »Von Padua aus schlossen sich den Pilgern zwei niedliche Kammermädchen der Fürstin Gonzaga als Wallfahrerinnen für ihre Herrin zu einer nur einige Tagereisen entfernten Capelle an; Hans und Felix machten intimere Freundschaft mit ihnen, kosten und scherzten, bis Laurentia, die Gefährtin des Hans, plötzlich sich bei der betreffenden Capelle verabschiedete, aber ihn einlud, bei der Heimkehr in Padua nach ihr zu fragen und in traulichen Küssen 'das Brot der Liebe' weiter zu geniessen«.

Bei anderen Abschnitten ist es mir zweifelhaft, ob sie frei erfunden oder abgeschrieben sind; wenigstens ist es mir hier nicht in gleichem Umfang wie bei dem ARTUS gelungen, die etwa abgeschriebene Quelle ausfindig zu machen. Doch verlohnt es wohl nicht, darauf weitere Mühe zu verwenden, da unter den aus BREITENBACH entlehnten Sätzen wenigstens einer für directe Entlehnung absolut beweisend ist. Denn wenn auch die S. 333—334 der Curiositäten und fol. 54b des Reyssbuchs wörtlich gleichlautend erzählte Drachengeschichte allenfalls an beiden Stellen aus einer gemeinsamen Quelle geflossen sein könnte (freilich gehört auch zu dieser Annahme »geloube«!), so ist dies doch ganz

ausgeschlossen bei der folgenden Erzählung eines rein persönlichen Erlebnisses:

| Curiositäten VI, 333. | Reyssbuch fol. 53[b]. |
| --- | --- |
| »dass wir . . . abfuhren mit grossen Freuden, singend, wie gewöhnlich ist Salve regina, nebst etlichen anderen Collecten, und seegelten immer dahin . . .« | »fuhren wir mit grossen freuden, singend als gewöhnlich ist Salue regina, mit etlichen andern Antiphon unnd Collecten, und also mit vollen segeln kamen wir« . |

# Über die Schrift *Schaare Jeruschalajim.*

Mitgetheilt von

**M. Steinschneider** in Berlin.

In der von Röhricht und Meisner den »deutschen Pilgerreisen« beigegebenen »Bibliographie«, welche als Ergänzung zu Tobler dient, habe ich eine hebräische Schrift nicht aufgeführt, über welche mir Herr Isidore Loeb, Secretair der »Alliance Univ. Isr.« folgende Mittheilungen machte.

Berlin, im März 1881. M. Steinschneider.

---

שערי ירושלים. Schaare Jeruschalajim,

Beschreibung des Heiligen Landes und Zustand der jüd. Bevölkerung. in 12 Pforten. Gedruckt auf Kosten von Jacob Elieser Edelstein aus Bialystoc. 4. Warschau (Druckerei von Joel Lebensohn), תרלד October 1873, 52 Bl.).

Die 12 Capitel oder Pforten, mit besonderen Titeln versehen, enthalten: 1) Grösse und Heiligkeit des Landes; 2) Geographie; 3) Naturgeschichte, Ackerbau u. s. w.; 4) zur Geschichte der Juden von Anfang ihrer Ansiedelung bis auf den heutigen Tag; Zahl der Juden in jeder Ortschaft; 5) Beschreibung der Städte und Dörfer; 6) Erdproducte; 7) Lage der Juden; Spenden aus dem Ausland; 8 Grabstätten der Heiligen; 9 Gebräuche der Juden und Araber; 10 Maasiot (Erzählungen); 11) Liturgisches; 12) Trost- und Messiaszeit.

Verf. ist wohl ein aus Polen oder Galizien stammender Jude

(er hat deutsche Wörter und zahlt mit österr. Gold , vielleicht ein Chasidäer. Er kam nach Jerusalem im Jahre 1866 Das Buch ist so angelegt, dass es einem jüdischen Touristen als sehr interessantes und sogar nutzliches Reisebuch dienen kann. Die 4 ersten Kapitel bieten nicht Wesentliches; die angebliche Geschichte der Juden in Palästina fängt mit der Übersiedelung des Moses Nachmanides [XIII. Jahrh.] an. Kapitel 5 enthält Zahl der Juden in Jerusalem (12,000), Hebron (400), Safed (3000). Tiberias (2000), Aleppo (9000 , Damascus (6000); Aufzählung der jüdischen Gemeinden in Jerusalem; Angaben über die arabische Bevölkerung. — In Kapitel 5 ist besonders belehrend das Verzeichniss (S. 21a' der Synagogen und Lehrhäuser Botte ha-Midrasch), deren Anzahl eine erstaunliche, religiöse und geistige (obschon nicht fruchtbare) Thätigkeit verräth. Derartige Notizen gibt auch der Verfasser uber die anderen jüdischen Gemeinden in Palästina und Umgegend Hebron, Safed, Tiberias, Aleppo, Damascus, nebst einer Beschreibung vieler anderer Orte. — Kapitel 7 behandelt besonders die Einnahmen und Ausgaben der jüdischen Gemeinden in Jerusalem. Die Einnahmen bestehen hauptsachlich in den Spenden, die das Ausland dorthin schickt und welche die »Chaluka« (Vertheilung) bilden. Die Chaluka des Sefaradim (spanisch-portug. Juden, betragt jährlich eine Million Thaler (der Thaler = 10 Kreuzer?). Die Peruschim erhalten jährlich 300,000 Thaler aus Wilna und 80,000 Thlr. aus anderen Ländern; die Chasidim aus Wolhynien 100,000 Thlr., nebst 50,000 Thlr. (kleine Chaluka); die Chasidim aus Österreich 80,000 Thlr. aus Österreich, 60,000 Thlr. aus anderen Ländern; die Chabad (eine besondere Art der Chasidim) 40,000 Thlr. aus Lebowitz, nebst 5000 Thlr. aus anderen Ländern; die Warschauer 90,000 Thlr. aus Warschau, 50,000 Thlr. aus anderen Ländern. Die »Hod« (aus Holland und Deutschland) 60,000 Thlr. aus Holland, 2000 aus anderen Ländern. Eine Familie braucht jährlich 2000 Thlr. und erhalt nur 40 Rubel im Durchschnitt, also viel zu wenig. — Kap. 10. Himmlische Bestrafung eines כומר (Geistlichen' und ein andermal eines Pacha's, die das Grab David's sehen oder verwüsten wollten. Bestrafung eines Beamten, der es mit einer jüdischen Frau verunreinigen wollte Zur Zeit des Verfassers des Or ha-Chajjim (Chajjim ibn Attar, gest. 1743 in Jerusalem, wurde eine schwere Steuer auf die Juden

gelegt; da versammelten sie sich im Geheimen in der Synagoge der Karäer, die bis zum heutigen Tage unter der Erde liegt; bei dieser Gelegenheit fand man, dass die Karäer Bücher des Moses Maimonides unter die Treppe gelegt hatten, so dass man dieselben zum Hohn mit den Füssen treten musste, um in die Synagoge zu gehen; Chajjim ibn Attar belegte die Karaer mit dem Fluche, dass sie fortan kein »minjan« Gemeinde von 10 erwachsenen Männern) bilden sollten, und der Fluch bestätigte sich. Vor etwa 20 Jahren kamen 20 neue Karäische Familien nach Jerusalem, aber die Pest raffte sie bald hinweg. — Das Buch enthält auch fromme Legenden. Ein reicher Mann in Jerusalem erzog in äusserst frommer Weise einen einzigen Sohn. Nach dem Tode des Vaters ging der Sohn nach Constantinopel; dort sah er einen Soldaten, der auf der Strasse einen Todten bewachte. Es war dies die Leiche eines reichen jüdischen Banquier's (Halfon), den der Sultan zum Tode verurtheilt hatte, weil er angeblich den königlichen Schatz bestohlen hatte. Der junge Mann löste die Leiche beim Sultan aus und liess dieselbe begraben. Während seiner Rückkehr erhob sich ein Sturm; das Schiff ging unter; der junge Mann aber wurde von einem Adler gerettet und nach Jerusalem getragen. Dergleichen manches Andere, z. B. aus der Zeit des Chajjim Vital [XVI. Jahrh.]. Das Folgende ist interessant: Im Jahre 1540 eroberte der Sultan Jerusalem (Selim I., 1517, Munk, Palestine, 644) und wohnte in der Justizkammer des Tempels, die über der Westmauer (Klageort der Juden) steht. Da kam eine alte Frau und leerte ihren Mistkorb an der Mauer aus. Der Sultan fand sich beleidigt und liess die Frau in Haft nehmen; sie aber entschuldigte sich, indem sie sagte, sie sei eine »Römerin«[1], und die Römer hätten verordnet, dass jeder von ihnen in Jerusalem wohnende zweimal wöchentlich, diejenigen aber, die drei Tagereisen weit von Jerusalem wohnen, einmal monatlich, ihren Mistkorb vor der Mauer leeren müssen, um die Mauer mit dem Mist zu bedecken. In der That kam bald eine andere, um ihren Korb zu leeren, der Sultan liess den Mist wegfegen, bezahlte die Arbeiter, betheiligte sich selbst an der heiligen Arbeit, und so kam bald die Mauer, welche gänzlich bedeckt gewesen war, ans Tageslicht, und das grossartige Bauwerk wurde

1) Das heisst Christin. Steinschn.

zum erstenmal wieder gesehen [1]. — Kap. 11 enthält einige neuere mystische Hymnen (welche in der Hebr. Bibliogr. angegeben werden, Steinschn.).

1) Dieselbe Erzählung, viel ausführlicher, habe ich aus dem in Altona um 1736 gedruckten Schriftchen des Mose Chagis mitgetheilt in der Zeitschr. der Deutsch. Morgenl. Gesellsch. Bd. V. S. 377 ff. STEINSCHNEIDER.

---

Nachschrift. Dasselbe Buch ist mit dem Namen des Verf. MOSES REISCHER aus Jerusalem, in Lemberg 1875 gedruckt; die Warschauer Ausgabe scheinen zurückdatirter Nachdruck zu sein. S Hebräische Bibligraphie 1881 S. 6 und 7 STEINSCHNEIDER.

# Studien über die Einwohnerzahl des alten Jerusalem.

Von Baurath C. Schick.

Allgemein ist die Ansicht verbreitet, dass das »alte Jerusalem« als die Hauptstadt des jüdischen Volkes und berühmte Cultusstätte auch eine sehr grosse Anzahl von Einwohnern gehabt habe, ja eine solche die man auf Millionen schätzen möge, ähnlich wie die heutiger Weltstädte. Kommt jedoch der Geschichtsforscher nach dem heutigen Jerusalem, und besieht sich die Localitäten im einzelnen, um an der Hand der Geschichte die frühere Ausdehnung der Stadt zu traciren, so geräth er in nicht geringe Verlegenheit wegen der geringen Ausdehnung der Flächen, die ihm zur Verfügung stehen; denn über die Thäler hinaus darf er mit seinen Tracirungen nicht gehen! Es ist daher die Frage am Platz: ob überhaupt das »alte Jerusalem« so gross gewesen sei und so viele Einwohner gehabt habe, als man sich gewöhnlich vorstellt. Man hat schon damit auszuhelfen gesucht, dass man sagte: Jerusalem sei eine Berg- und Hügelstadt, und als solche habe sie mehr Wohnräume dargeboten, als eine Stadt von gleichem Umfang auf der Ebene. Allein dies ist, wie sich leicht nachweisen lässt, ein Irrthum. Gesetzt, es sei die Fläche, auf welcher der Berg steht, 1000 Meter lang, und die Böschung des Berges sehr steil, z. B. 45 Grad, so wird die Böschungslinie auf jeder Seite des Berges 700 Meter also im Ganzen 1400 Meter betragen, folglich 400 Meter mehr als die Grundlinie. Allein desshalb kann man nicht mehr Häuser hinstellen — denn für jedes muss eine ebene Terrasse hergestellt werden (unten durch Aufmauerung und oben [oder hinten] durch Abgrabung des Berges). Die Häuser bilden hernach eine Reihe übereinander liegender kleiner Terrassen, und soll nicht die Gasse über die

Häuser selbst weg gehen, wie es z. B. heute in Safed vielfach der Fall ist, so bilden auch die Gassen (wenn sie auch noch so schmal sind) kleine streifenartige Terrassen. Gesetzt, es würden einmal Häuser und Gassen in die Tiefe sinken, so hätten alle auch auf der Grundlinie des Berges Platz! Eine Bergstadt bietet nur dann mehr Raum dar, wenn (wie schon erwähnt worden) die Dächer der niedriger liegenden Häuser die Gassen für die höher liegenden abgeben können. Dies ist jedoch nur in dem Falle möglich, dass die Böschung des Berges sehr steil ist — bei einer sanften, wie sie dieHügel Jerusalems aufweisen, kann und konnte dies nicht stattfinden. Die Eigenschaft, welche eine Bergstadt voraus hat, besteht darin, dass sie mehr Berührungspunkte mit der Luft und dem Licht hat: da nun »Luft« und »Licht« auf das Gedeihen lebender Wesen einen grossen Einfluss haben, so mag ohne Nachtheil eine Bergstadt etwas dichter bevölkert sein als eine in der Ebene gelegene. Hiezu kommt, dass bei abschussigem Boden alle schädlichen Stoffe leichter und schneller abgeführt werden. Allein der Satz bleibt dennoch stehen: für viele Einwohner braucht man auch viel Raum; und solcher war bei dem »alten Jerusalem«, nach den heutigen Begriffen, die wir von einer umfangreichen Stadt haben, nicht gross.

Man hat ferner angeführt, dass die Bewohner Jerusalem's, deren Häuser ja an Bergabhängen lagen, sich dadurch mehr Raum schafften, dass sie, ähnlich wie im heutigen Dorfe Siloah, sich seitlich in den Berg hinein Räume ausweiteten. Dies mag in der That wohl auch geschehen sein. Man hat dabei jedoch zu bedenken, dass auch bei Ortschaften, die in der Ebene lagen, Wohnungen im Boden angelegt werden konnten; man brauchte bloss in die Tiefe zu gehen. In den grössten Städten Europa's wohnen bekanntlich sehr viele Leute unter der Erde. Auch diese Aushülfe hilft nicht über die Schwierigkeiten hinweg, sondern um diese der Lösung entgegenzuführen, hat man zu berechnen, erstlich, wie viel Raum in einer orientalischen Stadt im Durchschnitt auf einen Menschen anzunehmen ist, zweitens, wie viel Raum das alte Jerusalem wohl eingenommen, resp. wie weit etwa die alte Stadt sich ausgedehnt haben mag. Aus den Ergebnissen dieser Untersuchungen lässt sich dann ein sicherer Schluss auf die Einwohnerzahl des »alten Jerusalem's« ziehen Vorerst aber sei bemerkt: dass die Hauptstadt eines Landes nicht immer gross

sein muss, auch wenn sie die grösste Stadt eines Landes ist. So ist das heutige Jerusalem die Hauptstadt, obwohl sie blos 25,000 Einwohner enthält

Die Vorstellung von einer bis in Millionen gehenden Einwohnerzahl ist hauptsächlich aus der Geschichtserzählung des Josephus hergenommen worden. Die Bibel bietet uns wenig Anhaltspunkte dafür. In prophetischen und poetischen Ausdrücken wird allerdings die Stadt öfters als gross, stark und berühmt angegeben und in Hinsicht der Menge ihrer Einwohner der Staub und dergleichen Bilder gebraucht, aber es ist meist dann immer das ganze Volk darunter verstanden, sowie Zeiträume und Geschichtsabschnitte. Zur Zeit Nehemia's wird die Stadt als »gross und weit« von Raum (Neh. 7, 4) beschrieben aber mit wenig Volk darinnen, so dass, um dieselbe besser zu bevölkern, viele vom Lande hereinziehen mussten (Neh. 11, 1 fg.). Wir wissen ferner, dass jeder erwachsene Israelite verpflichtet war, jedes Jahr auf die hohen Feste nach Jerusalem zu kommen, und dass sich dann an solchen Festzeiten eine ungeheure Menschenmenge ansammelte, liegt auf der Hand. Allein dieselben wohnten während ihres Aufenthaltes nicht alle in der Stadt selbst, sondern draussen herum in Zelten, Hütten und Höfen, besonders aber an dem Ölberg bis Bethanien hin (vgl. Neh. 12, 28. 29). Dass dann bei der Belagerung der Stadt durch die Römer viele dieser Festgäste sowie überhaupt viele vom Lande sich in die Stadt flüchteten und dadurch die Zahl der ständigen Einwohner bedeutend vermehrten, ist nicht nur wahrscheinlich, sondern geradezu von Josephus und Anderen bezeugt. Diese Überfüllung der Stadt, durch welche die Noth in derselben hervorgerufen wurde, kann uns jedoch natürlich keinen Maassstab geben, um die Anzahl der »ständigen« Einwohner festzustellen. Hören wir zunächst die geschichtlichen Nachrichten in Betreff der Zahl der letzteren. Der Verfasser des 2. Buches der Maccabäer (5, 14) berichtet: dass Antiochus Epiphanes seine Horden in der Stadt 3 Tage lang morden liess, wobei Alt und Jung, Männer und Weiber hingeschlachtet wurden, so dass 80,000 Menschen umkamen, 40,000 gefangen genommen und 80,000 verkauft wurden; die Überlebenden und Zurückbleibenden nicht mitgerechnet ist bei diesem Anlass von 200,000 Seelen die Rede Dass eine Bevölkerung in der Stadt zurückblieb, beweist der Umstand,

dass für sie Beamte zurückgelassen wurden. Wenn nun diese Angaben richtig wäre, müsste die damalige Bevölkerung zum mindesten 1/4 Million, vielleicht sogar 1/2 Mill. betragen haben.

Hekatäus von Abdera, der zur Zeit der Maccabäer lebte, sagt unter anderem: »da sind in dem Lande der Juden viele und starke Plätze, einer davon ist eine grosse Stadt, und sehr stark, sie hat über 50 Stadien im Umfange und ungefähr 120,000 Einwohner; sie nennen dieselbe Jerusalem«. Dieser Gewährsmann schätzt also die Einwohner der Stadt bedeutend geringer, als es der Verfasser des 2 Buchs der Maccabäer angibt, schlägt aber ihren Umfang grösser, als selbst Josephus, an. — Aristeas, der Gesandte des egyptischen Königs (ungefähr in derselben Zeit) giebt die Stadt zu 40 Stadien Umfang an, was der Wahrheit nahe zu kommen scheint. — Der Hauptgewährsmann in dieser Hinsicht ist und bleibt aber der jüdische Geschichtschreiber Flavius Josephus. Er liefert nicht nur eine summarische Beschreibung der Stadt, wie sie vor ihrer Zerstörung zur Zeit ihrer grössten Ausdehnung bestand, sondern auch viele Einzelnheiten. Man wirft ihm vor, dass er Neigung zu Übertreibungen hatte, besonders, weil er öfter Zahlen angibt, die auf eine Bevölkerung Jerusalems von 2—3 Millionen hinweisen. Zugegeben, dass er übertrieben hat, muss man aber nie vergessen, dass er bloss nach Schätzungen Anderer Angaben macht, und sicher die Zählungen nicht selbst nachrechnen konnte. Nicht aber so bei der Angabe des Umfangs der Stadt. Er gibt dieselbe blos auf 33 Stadien an, folglich auf bedeutend weniger, als alle seine Vorgänger. Die Umwallung des Titus, die natürlich länger sein musste, gibt er zu 39 Stadien an, was zu der ersten Angabe im richtigen Verhältniss steht. Mit diesen 33 Stadien scheint aber eine andere Stelle nicht zu harmoniren, da in derselben für die erste Mauer 90 Thürme angegeben sind; bei dieser Zahl sind die Thürme der ganzen Ringmauer gerechnet, da die der zweiten und der »alten Mauer« sich im Inneren der Stadt befanden. Jeder Thurm war 20 Ellen breit und stand 200 Ellen von dem andern ab. Wenn wir 90 mit 220 multipliciren, so erhalten wir 19,800 Ellen, d. h., die Elle zu 20 Zoll gerechnet = 33,000 Fuss, und da 600 Fuss gleich einem Stadium, 55 Stadien! Man hat schon gesucht, diesen Widerspruch von 33 und 55 Stadien dadurch zu heben, dass man annahm, die Mauer habe sehr viele

Windungen gebildet; doch kommt man damit nicht aus, da die Differenz allzu gross ist. Auch hätte die Mauer in diesem Fall wie gezähnt ausgesehen, was sicher nicht der Fall war; denn schon wegen des Laufes der Thäler musste die Mauer für längere Strecken gerade laufen und konnten blos die Thürme Vorsprünge bilden; zum Überfluss wird sie von Josephus selbst in der angeführten Stelle so geschildert und ungefähr so sieht sie noch heute so aus. Vielleicht liegt hier ein Schreibfehler im Text des Josephus vor. 200 Ellen Distanz für die Thürme war nach damaliger Kriegs- und Befestigungsweise eine viel zu grosse. Noch heute finden sich an der Stadtmauer die aus dem Felsen gehauenen Würfel, welche die Unterlagen der alten vorspringenden Thürme bildeten; dieselben sind einander viel näher, als oben angegeben: sie finden sich durchschnittlich in einer Distanz von 60 Meter, d. h. ungefähr 120 jüd. Ellen. Vermuthlich hat ein Abschreiber statt 120 zu schreiben 200 geschrieben!

Rechnen wir zu dieser Distanz von 120 Ellen die Breite eines Thurmes mit 20 Ellen, so erhalten wir 140 Ellen und multipliciren wir dies mit 90, so ergeben sich 12,600 Ellen oder 35 Stadien, also 2 Stadien mehr als der gewöhnliche Umkreis, ein Überschuss, der wohl auf die Krümmungen fällt: so ist alles genau in Übereinstimmung. Das »alte Jerusalem« hatte darum sicher einen Umfang von blos 33 Stadien; d. h. ungefähr $1^1/_2$ Wegstunden, und war immerhin grösser als die heutige Stadt.

Bei einem vollkommenen Kreis würden 33 Stadien Umkreis 86 Quadratstadien, bei einem Viereck, wonach jede Seite $8^1/_4$ Stadien messen würde, 68 Quadratstadien ergeben. Allein die Form der Stadt war nicht rund, noch auch vollkommen viereckig, sondern näherte sich dem Parallelogramm mit ungleichen Seiten, an welchen auch gebogene und Zickzacklinien waren, so dass die ganze Area der Stadtfläche nicht viel mehr als 60 Quadratstadien umfasst haben kann. Nimmt man, wie es gewöhnlich geschieht, ein Stadium zu 600 Fuss oder 200 Yards [1]) an, so hatte ein Quadratstadium 40,000 Quadratyards und dies 60 mal genommen, gibt für die ganze Stadt 2,400,000 Quadratyards oder 1,944,000 Quadratmeter. Wie viele Quadratyards oder Meter ist

1) Ich behalte yards bei, da die folgenden Angaben von FERGUSSON in diesem Maass ausgedrückt sind — 1 yard ist 36 engl Zoll.

nun im Durchschnitt auf eine Person als Wohnplatz anzunehmen? Von der Beantwortung dieser Frage hängt der ganze Entscheid ab. Darüber können die Ansichten sehr getheilt sein; um einigermaassen sicher zu gehen, thut man gut, Vergleichungen anzustellen. Im heutigen Jerusalem (in welchem ich 25,000 Einwohner annehme), kommen nach meinen Berechnungen auf eine Person 42 Quadratyards. Die Stadt Jafa hat einen Umfang von ungefähr 150,000 Quadratyards und enthalt nach Abzug der in den Gärten lebenden Bevölkerung ungefähr 5000 Menschen; es kommen folglich auf eine Person 30 Quadratyards. Nach Fergusson kommen in Cairo auf eine Person 48 Yards und ebenso in Constantinopel. In Benares, der am dichtesten bevölkerten Stadt Indiens, kommen 40 bis 45 Yards auf den Kopf der Bevölkerung; in Calcutta, nach Abzug der grossen Plätze, sogar 70 Quadratyards. Was europäische Städte betrifft, so kommen in Hamburg, der am dichtesten bevölkerten Stadt des Continents, auf die Person 27 Quadratyards, in der City Londons 30 Quadratyards, im übrigen London 118 Quadratyards, in Liverpool, einer dichtbevölkerten Stadt, 34 Quadratyards. Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, dass der Durchschnitt des Raums für eine Person in den Städten des Orients und des Occidents ziemlich gleich ist. Nehmen wir das jetzige Jerusalem[1], wo auf eine Person 42 Quadratyards kommen, als Maassstab, so erhalten wir für das alte 57,000 Einwohner; oder nehmen wir Jäfa mit 30 Quadratyards für eine Person als maassgebend, so enthielt das alte Jerusalem 80,000 Einwohner. Nun wird aber Jedermann, der mit den hiesigen Verhältnissen näher bekannt ist, zugeben, dass selbst Jafa noch dichter bevölkert sein könnte, und dass innerhalb der Ringmauer von Jerusalem noch viermal mehr Menschen wohnen könnten, als heute darin wohnen. Nach dieser Rechnung kämen auf eine Person blos 10½ Quadratyards und wir erhielten für das alte Jerusalem eine Einwohnerzahl von 228,000 Seelen. Dies scheint mir der Wahrheit auch ganz nahe zu kommen und würde mit den oben angeführten alten Nachrichten so ziemlich übereinstimmen. Man darf darum kecklich sagen, dass das alte Jerusalem **200,000 bis 250,000 ständige Einwohner gehabt haben mag!**

1) J. Fergusson, The ancient topography of Jerusalem London 1847, Seite 50 fg

Dass $10^1/_2$ Quadratyards auf eine Person anzunehmen gar nicht zu wenig ist, beweisen die in Jerusalem wohnenden Juden selbst heut zu Tage. Nach Dr CHAPLINS Ermittelungen[1], wohnen dieselben sogar noch enger bei einander. Er führt folgende drei Beispiele an:

1) Ein jüdischer Kaufmann aus den ersten Familien bewohnt mit 19 Seelen ein Haus, das $19^1/_2$ Fuss breit und $53^1/_2$ lang ist, also 116 Quadratyards enthält; folglich kommt hier auf eine Person blos etwas mehr als 6 Quadratyards.

2) Einer der Hauptrabbiner bewohnt ein Haus, das zu den besten im jüdischen Quartier gehört; die Wohnung ist aussen $34^1/_2$ Fuss lang und $22^1/_2$ breit und hat folglich $86^1/_4$ Quadratyards Fläche. Das Haus ist von 16 Personen bewohnt. folglich kommt auf eine jede $5^1/_2$ Quadratyards.

3) CHAPLIN beschreibt ein Haus, das von der ärmsten Classe von polnischen Juden bewohnt wird; in einem Raume desselben betreibt ein Schneider sein Handwerk und in einem andern werden Knaben unterrichtet. Das Haus wird von 39 Seelen bewohnt und hat aussen ein Maass von 60 Fuss Länge und 50 Fuss Breite; folglich enthält es 334 Quadratyards. Es trifft demnach auf eine Person eine Raumfläche von $8^1/_2$ Quadratyards. Dass hier mehr Fläche auf eine Person kommt, als in den beiden ersterwähnten *besseren* Wohnungen, kommt von dem Umstande her, dass im Innern des Hauses ein grosser Hof liegt, an welchen ringsum die Wohnzimmer angereiht sind.

Nimmt man diese 3 Beispiele zusammen $(6 + 5^1/_2 + 8^1/_2 = 20)$ so trifft im Durchschnitt auf eine Seele ein Flächenraum von $6^2/_3$ Quadratyards. Hiezu sind nun die nöthigen Flächen für die Gassen zu rechnen. Nach meiner Berechnung beträgt der Raum einer Gasse für eines dieser Häuser im Durchschnitt 12 Yards Länge; nimmt man hinzu die *Hälfte* der Gassenbreite mit $1^1/_2$ Yards, so erhält man 18 Quadratyards; dies macht auf die Person einen Zuschlag von $1^1/_3$ Yard. Im heutigen Judenquartier beansprucht also jede Person einen Raum von 8 Quadratyards. Sollte dies in früherer Zeit nicht auch so gewesen sein?

Wenn, wie schon angedeutet, die Mauern von 33 Stadien

1) Aus einem ungedruckten Aufsatz, den er mir mittheilte. — (Vergl Athenaeum 23 Febr. 1878. ZDPV 3, p. 62, Nr 20. Anm. d. Red.)

eine Fläche von 2,400,000 Quad. Yards umfassen, und man ferner für die königlichen Paläste, den Tempel u. s. w. $^1/_6$ abzieht, so wird sich nach der heutigen Bevölkerungsdichtigkeit im jüdischen Quartier die einstige Bevölkerungszahl (ganz wie oben schon gefunden) auf eine Viertel Million stellen. Bei diesen Berechnungen wäre aber nach FERGUSSON's Behauptung gerade eine Null zu viel; denn er nimmt als ständige Bevölkerung bloss 25,000 Seelen an und stützt seine Ansicht auf folgende zwei Gründe: Erstlich darauf, dass das Belagerungsheer des Titus nicht im richtigen Verhältniss zu der Zahl der Belagerten gestanden hätte, falls Jerusalem viel mehr als 25,000 Einwohner gehabt hätte. Die Juden, wie die Geschichte zeige, waren tapfere Kriegsleute, mit denen der Feind zu rechnen hatte. Titus habe aber bloss 4 Legionen und einige Hülfsvölker, im Ganzen bloss 25,000 höchstens 30,000 Mann, zur Disposition gehabt. Mit so geringer Zahl würde er eine so stark befestigte Stadt mit ihren Einwohnern, zu denen noch die Haufen der Parteihäupter (23,400 Mann) hinzuzurechnen sind, anzugreifen sich nicht getraut haben und hätte deren Einschliessung nicht vornehmen können; denn in der Regel brauche der Belagerer viermal mehr Leute, als die Belagerten zu ihrer Vertheidigung. Wenn die letzteren im Stande gewesen wären (was bei einer starken Bevölkerung wohl möglich gewesen wäre) auf einen Punkt 10,000 Mann hinzuwerfen, würden sie die »Umzingelung« leicht durchbrochen haben. Zu alledem bekomme man aus dem Verlaufe des Kriegs den Eindruck, dass die Juden der Übermacht unterlegen seien; dies alles beweise, dass die Zahl der Bewohner Jerusalems keine grosse gewesen sein könne. Wenn in diesen Ausführungen auch etwas Wahrheit liegt, so beweisen sie doch nicht viel; denn es ist dabei übersehen, dass hauptsächlich die innern Parteikämpfe, wie es JOSEPHUS ja besonders hervorhebt, der Stadt den Untergang bereiteten; dass sich ferner die Zahl der Kampffähigen durch die Ausfälle gegen die Römer, den Hunger und das viele Überlaufen rasch verminderte. Auch unterschätzt FERGUSSON zugleich die Stärke des römischen Heeres. Vespasian war mit 60,000 Mann ins Land gekommen, und wenn sich dieses Heer auch durch Krankheiten

1) JOSEPH. bell. 3, 4, 2.

im Verlaufe des Kriegs verminderte, so wandten sich ihm dagegen viele Überläufer zu, so dass man es wenigstens immerhin auf 36,000 bis 40,000 Mann schätzen muss.

Nicht glücklicher ist der zweite Beweisgrund. FERGUSSON meint nämlich, die Stadt in so steriler Gegend situirt hätte, wenn sie mehr Einwohner gehabt hätte, als er berechne (nämlich 25,000) nicht verproviantirt werden können, selbst nicht in Friedenszeiten! Man bedenke aber Folgendes. Die Stadt lebte ja geradezu vom Lande — nicht vom eigenen Erzeugniss ihrer Umgebung — hierher mussten die Opfer und Zehnten gebracht werden. Die Könige hatten ihre Beamten in den Bezirken, welche den königl. Haushalt und dadurch auch die Stadt mit dem nöthigen Unterhalt versehen mussten. Hierzu kamen die Festzeiten, wo jeder erwachsene Israelite sich wenigstens für einige Tage nach Jerusalem zu verfügen hatte. Diese Festgäste nahmen nun nicht nur ihren eigenen Reisebedarf mit sich, sondern überdiess noch die Opfer, Zehenten, Gelübde und sonstigen Geschenke an den Tempel, die Priester, ihre dortigen Freunde u. s. w., so dass gerade in den Festzeiten die Stadt am reichsten verproviantirt war. (In kleinerem Maassstabe ist dies selbst heute noch so: kommen keine oder nur wenige Pilger und sonstige Reisende nach Jerusalem, so herrscht Armuth und Verdienstlosigkeit — kommen viele, so bessern sich die Verhältnisse für alle Einwohner). Eine ständige Bevölkerung von $^1/_4$ Million konnte sich darum, gerade weil diese Stadt Hauptstadt und Cultusstelle einer Nation war, wohl das ganze Jahr hindurch erhalten; dies um so mehr, als ja bekanntlich die Orientalen sehr mässig leben. Hierzu kommt noch, dass sich die Bewohner Jerusalems sehr häufig aufs Land begaben und wenigstens zur Sommerszeit sich meist auf dem Lande aufhielten; hatten sie doch da ihr »väterliches Erbe« und dadurch ihre Landwirthschaft — die Priester wechselten ohnehin in ihrem Dienst ab und gingen somit ab und zu. Die verschiedenen Handwerker — meist Stadtbürger — gingen aufs Land und in die kleineren Städte, um ihre Brüder zu bedienen — wie es vielfach noch heute geschieht. Beamte, Soldaten u. s. w. hatten ohnehin öfters Geschäfte auf dem Lande; die Schriftgelehrten unterrichteten das Volk und wir finden sie daher in den Erzählungen der Evangelien überall im Lande. Die Studenten und Schüler hatten öfters Ferien;

die Kaufleute vermittelten den Handel und waren desshalb öfters abwesend. Von einer eigentlich dichten Bevolkerung des alten Jerusalem kann darum nur für die Zeit der grossen Feste die Rede sein. Wenn man die Notizen des JOSEPHUS dahin verstehen will, als hätte die Stadt selbst eine Bevölkerung gehabt die nach Millionen zählte, so ist dies gänzlich unrichtig. JOSEPHUS berichtet, Cestius habe gewünscht eine Volkszählung zu veranstalten; da eine solche jedoch gegen Sitte und Gesetz der Juden verstiess, so habe man indirecter Weise die Osterlämmer gezählt, von denen je eines wenigstens auf 10, manchmal selbst auf 20 Personen komme. Da nun 256,500 Osterlämmer gezählt worden seien, so erhalte man eine Bevölkerung von 2,700,000 Seelen. Es geht jedoch aus dieser Stelle ganz klar hervor, dass damit nicht die ständige Bevölkerung der Stadt Jerusalem gemeint ist, sondern die des ganzen Volkes soweit als es Osterlämmer schlachtete [1]. Ebenso ist die andere Stelle zu verstehen, in welcher von drei Millionen Menschen, die auf's Osterfest gekommen seien, die Rede ist. Als die Römer und zwar gerade zur Osterzeit heranzogen, flohen viele dieser Festgäste in ihre Heimath zu ihrer Habe zurück, viele gingen sogar zu den Römern über; allerdings flüchteten sich viele in die befestigte Stadt; die Überfüllung derselben veranlasste dann gerade die grosse Noth. Der Nachweis, wie weit sich das alte Jerusalem über das heutige hinaus erstreckt habe, um einen Umkreis von 33 Stadien zu bekommen, gehört nicht hierher. Es sei bloss kurz bemerkt, dass sich die alte Stadt im Süden jedenfalls bis an die Thalränder erstreckt und im Norden über die heutige Stadtmauer hinausgereicht haben muss. Es bleibt mir nun noch übrig einige Gründe dafür anzuführen, dass in orientalischen Städten eine dichte Bevölkerung wohnen konnte und wohnen musste. Zuerst ist zu bedenken, dass die Städte ummauert waren, dass man die Vertheidigungslinie so kurz als möglich machte und den innern Raum so weit als möglich zu Wohnungen ausnützte. Es fanden sich darum keine breiten Strassen, wenige oder keine freien Plätze noch Gärten. Die Märkte wurden ausserhalb der Thore abgehalten. In resp. den Hallen bei den Thoren fanden die Gerichtsverhandlungen statt, wo die Parteien auf dem freien Platze

1) Bell. 6, 9, 3 und 2, 14, 2

vor denselben den gehörigen Raum hatten. Die Strassen waren blosse Gassen, nicht nur schmal, sondern noch öfters überbaut und darum oft dunkle Gänge. Überhaupt braucht der Orientale wenig Wohnraum, da er so äusserst wenig Hausgeräth besitzt; ein Zimmer für eine Familie genügt hinlänglich Kurz alle Umstände waren darnach angethan, dass die Stadt auch bei verhältnissmässig geringer räumlicher Ausdehnung eine weit grössere Menschenmenge in sich fassen konnte, als dies bei Anlegung des gewöhnlichen Maassstabs möglich erscheinen würde.

---

# Georgische Inschrift aus Jerusalem.

## Entziffert von Professor **Zagarelli** in Petersburg.

Hierzu Tafel VI.

Vorbemerkung. Im September 1879 fand Baurath C. SCHICK im grossen griechischen Kloster in Jerusalem an der Ecke einer Mauer einen Stein, welcher mit grossen und schön gearbeiteten Schriftzeichen bedeckt war. Auf nähere Nachfrage erhielt er zur Antwort, die Schrift sei »Korgi« und rühre von einem Volke her, dessen Könige einst bedeutenden Einfluss in Jerusalem gehabt hätten, und das heute noch im fernen Norden, am Kaukasus, existire. Doch Niemand wusste zu sagen, welches der heutige Name des Volkes sei Baurath SCHICK sandte mir mit diesen Nachrichten die Inschrift. Nach einiger Prüfung ergab sich mir als das Wahrscheinlichste, dass die Zeichen derselben der alten georgischen Schrift angehören, welche »khuzuri«, d h. die priesterliche, genannt wird (vgl. FR. BALLHORN, Alphabete orientalischer und occidentalischer Sprachen. 12. Aufl. Nürnberg 1880, p 57). Meine Vermuthung bestätigte Prof. Dr. A. LESKIEN hier, auch Prof Dr. J. EUTING in Strassburg. Beide Herren erklärten jedoch die Entzifferung nicht übernehmen zu können. Herr Professor J. EUTING hatte die Güte, den Abklatsch an S Excellenz den k. russ. Wirkl. Staatsrath Herrn Prof. Dr. B. VON DORN in Petersburg zu senden, dessen Verwendung endlich wir die Entzifferung der Inschrift durch Herrn Professor ZAGARELLI in Petersburg verdanken. Die Veröffentlichung derselben ist verzögert worden, weil der erste Brief mit der Umschrift und Übersetzung des Herrn Professor ZAGARELLI auf der Post abhanden gekommen sein muss. Einer nach längerem Warten meinerseits erfolgte Anfrage erwiderte Prof. ZAGARELLI gütigst durch Zusendung einer Abschrift seiner Arbeit.

Da ich weder die georgische Sprache noch die georgische Geschichte kenne, so kann ich den historischen Werth der Inschrift nicht beurtheilen. Doch macht Herr Prof. ZAGARELLI darauf aufmerksam, dass die Inschrift für georgische Geschichte Bedeutung habe, insofern sie von den langjährigen Beziehungen Zeugniss ablege, welche die Georgier zum heiligen Lande unterhielten, indem sie zu verschiedenen Zeiten Klöster erbauten und unterhielten. Auch für die georgische Paläographie hat die Inschrift nach Prof ZAGARELLI eine gewisse Be-

deutung. Sie repräsentirt die alt-georgische Kirchenschrift. Jedenfalls glaubte ich die Inschrift schon darum veröffentlichen zu sollen, weil von den verschiedensten Seiten soviel Mühe in Anspruch genommen worden ist, um zu ihrer Entzifferung zu gelangen. Allen Herren, welche dazu mitgewirkt haben, sei hier nochmals der beste Dank ausgesprochen

Leipzig, 12. Februar 1881. H. Guthe.

1. Die Inschrift mit eingeschalteten Ergänzungen in civilgeorgischen Buchstaben.

ႵრისႲე! ႼმიდაႭ ႬႨႩოლოოႦ ႫეოႾ ႤႵႫႤႬ ႼინაშႤ ႵრისႲႠ Ⴉ ႠႾႧႠ ႣႤႣႭႴႠႪႱႠ ႤႪႤႬႤ ႷႭႴილსႠ ႤႪႨსაႡႤდს [1]).

2. Die Inschrift in civilgeorgischen Buchstaben.

ქრისტე! წმიდაო ნიკოლოოზ, მეოხ ექმენ წინაშე ქრისტესა კ ახთა დედოფალსა ელენე ყოფილსა ელისაბედს.

3. Übersetzung

Christus[2]). Heiliger Nicolaus, sei Fürbitter vor Christo für die Königin (= Prinzessin) von Kachetien[3]), Elisabeth, gewesene Helene[4]).

1) Diese georgische Inschrift ist in Anfangsbuchstaben des kirchlich-georgischen Alphabets mit Abkürzungen verfasst; ich gebe oben dieselbe vollständig in der Transscription mit civilgeorgischen Buchstaben

2) Mit dem Buchstaben Ⴕ, ქ = kh, ch fängt im Altgeorgischen jedes Document von irgend einer Wichtigkeit an, er bedeutet etwa so viel wie das Deutsche »mit Gott«

3) Das frühere Königreich von Kachetien liegt im heutigen Gouvernement von Tiflis.

4) Die hier genannte Helene ist ohne Zweifel die Tochter des Königs von Kachetien David II † 1604 und Schwester des Königs von Kachetien Teimuraz I. 1605—1665. Sie reiste zuerst 1615 nach Persien, dann nach 1624, nach Jerusalem, wo sie das Kloster des Heil Nicolaus gründete, und wurde daselbst eine Nonne, nach den einen unter dem Namen Elisabeth, wie auch unsere Inschrift angiebt, nach den anderen unter dem Namen Anastasie Näheres darüber in Histoire de la Georgie II, I traduite par Brosset 1856, St. Pétersb., p. 635, Additions et éclaircissements etc par Brosset (1851), p. 261, Bullet. hist.-philolog. t II, p. 315; t. III, p 60.

# Beiträge zur Bibliographie der Palästinaliteratur im Anschluss an eine Besprechung

von Prof. Dr. W. A. Neumann in Wien.

*Deutsche Pilgerreisen nach dem heiligen Lande herausgegeben und erläutert von Reinhold Röhricht und Heinrich Meisner. Berlin, Weidmann, 1880.*

Das Buch, das wir zur Anzeige bringen, ist eine deutsche Arbeit in des Wortes voller Bedeutung: nicht allein dass es vom Antheil handelt, welchen die Deutschen an den Pilgerfahrten von 1300—1600 nahmen, sondern es ist auch ein rühmliches Zeugniss deutschen Fleisses und deutscher Gründlichkeit. Hatte der eine der beiden Herausgeber schon in früheren Arbeiten — welche wir in dieser Zeitschrift angeführt haben — den Antheil der deutschen Nation an den Kämpfen zwischen Kreuz und Halbmond im Mittelalter geschildert und »die Grundlagen für eine wissenschaftliche Kenntniss der Beziehungen zwischen Deutschland und der Levante überhaupt« gelegt, so hat er in diesem Werke eine Fortsetzung jener Arbeiten geliefert.

Nun freilich war es den Herausgebern schwer, den Endpunkt ihrer Forschungen zu fixiren und wir glauben es ihnen, dass am Beginn des XVII. Jahrhunderts »der Durchbruch eines neuen Zeitalters sich deutlich entschieden hat[1]«. Aber wir sind nur theilweise ihrer Anschauung, dass die von ihnen gebrachten Pilgerfahrten die Fortsetzung der Kreuzzüge seien. Der Zeit nach sind sie es wohl, aber dem Charakter nach sind sie das entschiedene Gegentheil desjenigen, was nicht wir allein, sondern was man auch im XIV. und den folgenden Jahrhunderten unter

1 Wir vermuthen, dass diese Arbeit angeregt worden sei durch das Streben RÖHRICHT's, seinen Standpunkt gegen SEPP's Barbarossaforschung zu nehmen, denn genau denselben Endpunkt hatte er seinen diesbezüglichen Studien gesetzt. Vgl. ZDPV. B. 3, S. 181.

Kreuzzug verstand. — Erst unsere Zeit hat einen wirklichen Kampf um das Grab Christi (zunächst um die Kuppel) gekannt, der freilich fern von Palästina ausgefochten wurde. Erst unser Jahrhundert kennt eine Culturarbeit im heiligen Land, welche mit den kriegerischen Kreuzzugsunternehmungen auch ehemals in Verbindung stand

Im Mittelalter hatten nur ungern die Franzosen an der Seite der Deutschen gefochten; heutzutage nehmen die Herausgeber der Gesta Dei per Francos gern und eifersuchtslos deutsche Mitarbeiter auf und deutsche Kräfte stehen ihnen so zu Gebote, wie die französische Gelehrsamkeit dem Deutschen sich zur Verfügung stellt. Und doch that Röhricht Recht daran, dass er, nachdem er der französischen Gesellschaft vom »lateinischen Oriente« seine Kraft geliehen, nun wieder ein Stück deutschen Culturbildes lieferte. Wir freuen uns dieses Werkes, wir sind dem Herausgeber dafür dankbar; den Dank aber glauben wir nicht besser beweisen zu konnen, als dadurch, dass wir die Herausgeber in die Lage versetzen, eine Reihe von Nachweisen in die hoffentlich bald nothwendig werdende 2. Auflage aufzunehmen. Wir hätten dies wohl auch brieflich abthun können, aber wir ziehen es vor, in dieser Zeitschrift die Nachträge zu bringen, damit wir ihrem Zwecke, ein Repertorium für Palästinographie zu werden, gerecht werden.

Beim Durchgehen der einzelnen Theile, in welche das Buch zerfällt, finden wir es passender, die Reihenfolge des Buches selber festzuhalten, als diejenige Abtheilung zu adoptiren, welche die Verfasser in der Vorrede selber machen (S. V.), in einen historischen und bibliographischen Theil.

I. Die erste Abtheilung »die historische Einleitung« bringt auf 42 B. ein sorgfältig herausgearbeitetes Gesammtbild der Pilgerfahrten von 1300—1600; angefangen vom Entschlusse des einzelnen Pilgers, nach den Heiligthümern der Christenheit zu wandern, bis zu seiner glücklichen Heimkehr. Es ist ein Bild, das wie traurig es auch sich gegenüber den stolzen, gewaltigen Kreuzzugsunternehmungen fruherer Zeiten und gegenüber den bequemen jetzigen »Stangen'schen« und ähnlichen Ausflügen ausnehmen mag, doch farbenprächtig genug zu nennen ist. Mit tüchtiger Belesenheit haben die Herausgeber aus oft sehr entfernt liegenden Litteraturkreisen die Bestandtheile ihrer Schilde-

rung zusammengeholt Wir machen jeden darauf aufmerksam. der Freude an Culturschilderungen besitzt; die von Gelehrsamkeit strotzenden Noten bieten oft sehr schätzenswerthe Zusammenstellungen. — Im Einzelnen dürfte vielleicht manches der Sicherstellung bedürfen: S. 24 Note 1 dürfte in dem Balikader ein Wali Kādir stecken. — Kalinus durfte denn doch Ḳāḍi sein. — Zu S. 28 ist nachzutragen, dass HEYD, Levantehandel I, S. 114 den Spuren des Amalfitaner-Geschlechtes des Pantaleone in Syrien nachgeht und die von unserem Buche angezogene Abhandlung STREHLKE's wohl kennt, aber nicht adoptirt. S. 118. — Solche Streifen, wie sie S. 29 Note 4 erwähnt werden, dienten auch als priesterliche Stolen, meist dunkelbrauner Farbe, mit (in Weiss ausgeführten) eingewebten Zeichnungen der Länge des Christus, des Mariengrabes, der Grösse der Fussspur Jesu Christi (auf dem Ölberge), der Leidenswerkzeuge etc. etc. Eine derartige Stola, wahrscheinlich vom Abte ROBERT LEEB aus dem h. Lande mitgebracht, befindet sich noch im Stifte Heiligenkreuz. Es versteht sich, dass jetzt Niemand den Gebrauch kennt, welchen die Note 4 angiebt.

S. 32. Wir sind wohl durch das vorgesetzte »z. B.« in Note 7 nicht ganz berechtigt, auch hier einen Nachtrag zu bringen, allein wir glauben, dass es den Herausgebern nicht unerwünscht sei, wenn wir sie auf Cod. iconogr. Monacensis 324. f. 40—45 aufmerksam machen, der nach unseren Aufzeichnungen die Ceremonien des Ritterschlages für den Orden des h. Grabes enthalten soll.

Wir erwähnen es gleich hier, dass es wünschenswerth erscheint, wenn die Herausgeber sich für eine der von ihnen noch gleichwertig erachteten Schreibungen Suchem oder Sudheim entscheiden würden (siehe S. 22, 29, 46, 466. und dagegen 8, 564, 647). — Die Schreibung Brocardus (im Index), wo auf S. 8 hingewiesen ist, während hier Burchardus steht, scheint überhaupt dem Recensenten veraltet, S. 526, und für den deutschen Burchard nicht recht angewendet zu sein.

Die 2. Abtheilung unseres Buches enthält 23 Pilgerschriften, wovon nur eine nicht einem Deutschen angehört, nämlich die erste. Sie sind zum Theile die Fundgrube gewesen, aus der unsere Verfasser die Bestandtheile der ersten Abtheilung geholt haben. Die meisten bieten in culturgeschichtlicher, sprachlicher,

manche auch in geographischer Beziehung schätzenswerthe Beiträge. Im heiligen Lande selber ist freilich die Local-Tradition damals schon fast auf jenem Standpunkt angekommen, auf dem wir sie jetzt treffen. Handelte es sich doch auch selbst bei den Baulichkeiten nur darum, das bestehende zu erhalten, während die Zeiten der Kreuzzüge eine Reihe neuer Gründungen (Klöster, Kirchen, Hospize, Paläste) entstehen und die Tradition sich an die Neubauten anranken gesehen hatten.

Die älteste Beschreibung des JACOB VON VERONA weist jenen, zum wirklichen Kreuzzug vorbereitenden Charakter auf, welchen Rec. schon in dieser Zeitschrift angedeutet hat; es fehlt ihr auch nicht der Excurs über die Lehre Mohammeds. Wir wollen den Inhalt der einzelnen Beschreibungen hier nicht anführen, sondern nur die Gedankenspäne und gelehrten Notizen anbringen, welche uns würdig erscheinen, von den Verfassern beachtet zu werden. Daher fügen wir gleich an, dass S. 320 Z. 10 Mambrin uns Ambra zu sein scheint, und zu S. 402 (Gabriel v. Rattenberg) haben wir zu bemerken, dass im Cod. germ. Mon. 1274 die Lagen 1—12 ehemals einen selbständigen Theil des Codex bildeten, auf dem sich die Angabe »1531 scriptum« bezog. Fol. 10 »eine kurtze vorRede von der fahrt vber mer zu dem heyligen Grabe« etc. »Wir lesen viel in den alten Geschichten« ist einfach eine Übersetzung des Burchardus a monte Sion und erst Fol. 13 mit erkennbarem Wechsel der Schrift beginnt GABRIEL V. RATTENBERG. Von der Hand, welche die erste Lage geschrieben hat, stammen Fol. 58, 59 und 60ᵃ, dann folgt eine dritte etwas kleinere Schrift. (Fol. 91—93 ein kleines arab. deutsches Glossar mit den landläufigsten Wörtern. Fol. 94 leer.) Fol. 95. Incipiunt peregrinaciones, wie im Codex von S. Florian. — Zuletzt Fol. 112 ein kurzes Gebet. — Ganz besonders interessant ist die Reise des LUDWIG VON RAUTTER 1567—1571 (S. 430 fg.) quer durch Kleinasien von Skutari nach Antiochien, Aleppo, Damaskus, Safed. Wir möchten erinnern, dass der Weg den Reisenden kaum durch Sunem (S. 440) geführt haben werde, sondern durch Dschenin, und dass die Bevölkerung dieses Ortes auch heute noch als eine etwas unangenehme bekannt ist, wie sie es von jeher war. Der Bach bei Dschenin, der aus höchst lieblichem Thale sich herauswindet, verdiente von RAUTTER wohl beachtet zu werden, während man erst ziemlich weit von Sunem

einen Bach wird finden können. S. 443. Wir vermuthen trotz der Bemerkung unserer Herausgeber unter Revila doch die alte ehemalige Hauptstadt) Ramla; und bemerken gleich, dass es wünschenswerth erscheint, es mögen die gelehrten Herausgeber soweit es möglich ist, eine einheitliche Transscription der oriental. Wörter durchführen; denn es berührt eigenthümlich einmal Birket el hajj (S. 443. Z. 2. v. u.) und dann wieder Khan Djub Jusuf S. 441 zu lesen.

S. 447 haben wir anzumerken, dass wir in der Innsbrucker Univ.-Bibliothek eine Handschrift des Hirnheim gefunden haben. — Noch die letzte von R. und M. gebotene Beschreibung ist besonders interessant, denn Ernst von Buseck 1587—1588 besuchte das nördliche Syrien und den Libanon. — Diese 32 Reisebeschreibungen ersetzen wohl manchem, der sich mit dieser Parthie palästinischer Geschichte beschäftigt, eine kleine Bibliothek; manches freilich was zu ihrer Erläuterung nothwendig war, ist erst im dritten Theile des Buches zu finden, im Pilgerverzeichniss. Dieses führt alle jene Deutschen an, von deren Pilgerschaft unseren Herausgebern Kunde geworden ist; in dieses Verzeichniss sind manche Urkunden mit einverwoben. — Uns erscheint es passend, diesen dritten Theil des Buches zugleich mit dem vierten zu behandeln, um im Referate Wiederholungen zu vermeiden, welchen die Autoren selber nicht aus dem Wege gegangen sind.

II. Der vierte Theil des R M'schen Werkes will die Lücke zwischen der Bibliographia geograph. Pal. von Tobler und den jährlichen Berichten der ZDPV. (also 1867—1877) ausfüllen und Nachträge zu Tobler bringen. Es ist die stattliche Zahl von 1000 Nummern, welche die Verfasser hier zusammenstellten. Man kann sich denken, dass eine grosse Menge von Katalogen durchzuarbeiten und eine ausgebreitete Correspondenz zu führen war, um eine solche Vollständigkeit zu erreichen Das Hauptverdienst wird wohl in der menschlich gesagt, vollständigen Bibliographie der jüd. und russ. Palästinabeschreibungen liegen Alles Menschenstreben ist Stückwerk: und nur dem unverdrossenen, uninterressirten Zusammenarbeiten Vieler mag endlich die Vollständigkeit eines Werkes zu danken sein. Wir bringen, aus Achtung vor dem Werke, das wir anzeigen, hier zum dritten und vierten Theile desselben eine Reihe von Nachträgen, welche wir

der Beachtung der Herausgeber empfehlen. Nicht alle Werke sind uns jetzt zu Händen, und es können sich in unsere Anmerkungen Schreibfehler u. A. eingeschlichen haben. Es wäre nicht angezeigt brevi manu Alles in eine neue Auflage so aufzunehmen, wie wir es hier aus unserem Handexemplare der Tobler-schen Bibliographie abdrucken lassen. —

Wir werden hier wohl einiges von dem wiederholen müssen, was wir bei einer Besprechung der Tobler'schen Bibliographie in der Tübinger Quartalschrift 1874 S. 521 fg. schon gesagt haben, machen aber nichts destoweniger auf diese Recension aufmerksam, weil sie gerade von denjenigen beachtet zu werden verdient, welche mit Tobler sich beschäftigen. Wir gehen in unserem Ref. an der Hand der Abtheilung 4 unseres Buches vorwärts.

Zu S. 480. Dass Friedrich II. von Brandenburg wirklich im Heiligenlande war, zeigt folgender höchst interessante Brief an ihn, den wir der Stiftsbibliothek von Melk entnehmen (Cod. Mel. N. 13 ch. 4⁰ Säc. XV. Fol. 202.) Epistola missa a Rodis ad Jerusalem Domino Marchioni Friderico de Brannburg de salvo conductu et ex parte turcorum.

Illustris princeps ac potens ac magnifice domine nobis honorande, cordiali salutacione premissa. Per religiosum in Christo nobis carissimum fratrem Gotfridum de Heimbach Ordinis nostri oretenus nobis expositum fuit illustrem dominacionem vestram in regressu suo a peregrinacione ierosolimitana exoptare Rodum videre cum hijs qui vobiscum erunt, petereque salvum conductum pro patrono et nautis veneciis galliace peregrinorum qua devehemini. Nos enim audita ingenti fama magnificentie vestre et quantum sit affecta erga nos et nostram religionem tandem letanter et leto corde uidebimus et honorabimus et ceteris ad vestram pertinentibus comoditatem favebimus. De salvo vero conductu petito non nobis videtur esse opus cum ciuitas nostra Rodi communis et libera sit omnibus nacionibus Christianorum neque umquam compertum fuit quod nostra religio (= Orden) aliquibus Christianis bellum iniuriam dampnum aut violenciam aliquam fecerit neque facere intendit; sed omnes possunt libere et secure huc Rodum accedere, negocia eorum agere et discere pro eorum libito uoluntate (sic). Si uero patronus et naute galliacie prefate ut apparet ex peticione vestra — dubitarent huc Rodi venire, miramur, cur hoc petatur, quia bonam pacem habemus et habere in-

tendimus cum dominis venetis et subditis eorum; et patronus cum nautis suis libere potest venire Rodum neque aliquomodo (a[l] q[00]) retinebitur sed cum voluerit discedat sicut veneti semper consueverunt. Cum magno dolore cordis ea que secuntur illustri dominacioni vestre intimare decrevimus Magnus Theucer der Grosstürke) cum obsedisset Constantinopolim terra marique tandem vi armorum civitatem die XXIX mensis Maii proxime preterito cepit, imperatorem constantinopolitanum interfecit. multis nobilibus capita truncavit, totam urbem in predam dedit. crudelitates plures exercuit. Civitatem Peram quam Januenses tenebant sine armis obtinuit ipsamque tributariam fecit, muros illius diruit . . . . Classem de novo parat ingentem qua intendit omnes insulas Egey pelagi sibi tributarias facere vel eas, si poterit, delere. Exaltavit namque cor sum et gloriatur se Magni Alexandri Macedonis gesta equiparaturum uel superaturum Minatur etiam — que Alexander numquam — se ad italiam et partes occiduas armis et potentia sua penetrare uelit (sic) se experiturum an sibi fortuna faveat quemadmodum per hec orientalia expertus est. Quare omnes reges Christianorum et principes animadvertere deberent quonam pacto feritati potencie huius tyranni noti ad destruccionem christianorum — nisi Deus prouiderit — resistatur viresque omnes ad ipsius turci perniciem convertant. quod fiet facile, si in vnitate et pace ac caritate in communi convenerint ac congregauerint pro honore fidei catholice ac christianitatis proteccionem, ne diu machinata secta in christicolas deseviat: rogantes omnipotentem Deum ut sua gracia prouideat, ubi humane vires non sufficiunt, que uos ad uota custodiat et vestra comitiua ad hanc nostram urbem Rodi feliciter conducat. Datum Rodi in nostro conuentu die ultima mensis Junii m⁰ ccc⁰ 53⁰.

Zu Arculfus, S. 552. N. 12 (cfr. S. 647), machen wir hiermit bekannt, dass wir die Varianten des Metternich'schen Codex (20. H. 39 gesammelt haben, und dass sie im Archive der Société de l'Orient latin abgedruckt worden sind. — Leider hat Tobler nicht einmal alles in München vorhandene Material zu seiner Ausgabe benutzt.

S. 552. N 13. Das Itinerarium ad Hieros. im Clm (= Codex latinus Monacensis 629 hat folgendes Incipit: In media aqua, que dicitur visgaa (= Fischa) incipit ungaria. Fol. 21[b]. Visio Othmari presbyteri. — Fol. 84. de locis sanctis Omnibus

volentibus visitare sepulchrum dominicum. Siehe darüber Tübinger Quartalschrift. 1874. S. 543. Dort spricht Ref. die Vermuthung aus, dass GRETSER seine Instructio im Bde. III, p. 129 aus diesem Codex entlehnt hat. Denselben Text liefert die Handschrift des Stiftes Melk an der Donau (K. 31.). Verwandt ist Innom. VIII. Toblers. — Wir finden in unserm Handexemplar die Notiz, dass der Codex von Admont N. 256. einen Beda »Tractatus de situ alias de locis sanctis« enthält.

S. 553. Bartolfus pregrinus (siehe Tobler p. 13 f., erscheint unter den Autoren, welche die Société de l'Orient latin herausgiebt; siehe Bongars Gesta Dei I. 572.

S. 554 vor N. 29 einzuschalten: Belardus de Esculo, welchen Ref. für das Archiv der Soc. de l'Orient latin als in die Zeit 1112—1120 gehörig bestimmt hat. Cod. Vatic. 1110. Fol. 141 b. Inc. Jerusalem distat a monte occidentali.

S 555. N 33. Nachzutragen: TOBLER würdigt die Handschrift der Wiener Hofbibliothek N. 609 einer genaueren Behandlung in seinem Innomin. II. Das Stück »in superiore libro« ist eben die Einleitung (des Copisten?) zu Innom. II. — FRETELLUS-Handschriften sind nicht selten. Wir erwähnen für eine künftige Behandlung die der Prager Univers.-Bibliothek X. C. 16, die der Vaticana (Bibl. Regina 48.). Siehe BEDA DUDIK. Iter Romanum I, 250 cfr. 247. Codex lat. Mon. 5307. Sumam inicium.— Wir haben einen ziemlich guten Text des Fretellus aus mehreren Handschriften zusammengestellt, und offeriren ihn, wie es einst unser Freund, Dr. J.C. M. LAURENT, gethan hat, demjenigen, der sich mit dieser Zeit der Palästinabeschreibungen beschäftigt. — Vielleicht auch, dass die Redaction dieser Zeitschrift den Abdruck dieses Textes übernimmt. — Zugleich möchten wir fragen, ob es nicht angezeigt wäre, statt fretellus zu schreiben fratellus?

S 557. N. 43. Der Innom. VIII. scheint dem Ref. nur das Bruchstück einer grösseren Beschreibung zu sein, welche der französ. Übersetzung in Paris Bibl. nat. Mspt. fr. 1553 in fol. vél. rec. XIII zu Grunde gelegen. — Über die Innominati siehe NEUMANN, Tüb. Quartalschrift 1874. S. 533—539.

S 557 N. 49. Es liegt uns ein der Société de l'Orient latin gehörendes Verzeichniss von 83 Handschriften des JACOBUS DE VITRIACO vor. — Eine wichtige Handschrift des THADEUS liegt in der Prager Universitätsbibliothek XIII. D 7. — Die Nummer 55

auf S. 558. wird wahrscheinlich unter diese N. 49 hereinzubeziehen sein; auf jeden Fall ist sie zu vergleichen mit THOMAS, Tractatus (siehe unser Buch sub N. 45), und NEUMANN, Innom. V. 2. Theil).

Des HAYMARUS MONACHUS, Relatio tripartita ad Innoc. III. beginnt »Terra hierosolymitana in centro mundi posita est«; — es stehen für eine neue Ausgabe der Société de l'Orient latin bis jetzt 16 Handschriften zu Gebote, zu denen noch nachzutragen ist Grazer Univers.-Bibliothek, Mspt. N. 39/23, von Fol. 6 angefangen (in 2 Columnen). Schöne Schrift des XIV. Jahrhunderts.

S. 558. N. 55. Wir können von dieser Nummer noch nicht Abschied nehmen. Wir sind überzeugt, dass unsere Herausgeber überall, wo sie die Initia der unbenannten Reisebeschreibungen wussten, auch dieselben in der bibliographischen Beschreibung nicht vergessen haben: aber gerade hier ist es zu beklagen, dass wie auf S. 567 (N. 99) und S. 580 (N. 202) die Initia nicht beigefügt worden sind.

S 559. N. 57. Hinter diesem Robertus scheint ein Schreibfehler für Albertus zu stecken, wir meinen jenen Albertus, welcher des Haymarus Monachus Nachfolger im Patriarchate war. — Diesem schreibt TRITHEMIUS mit Unrecht die ganze historia tripartita zu. Vielleicht wird denn doch ein Theil wirklich dem Albertus zuzuschreiben sein. — Leider fehlt auch hier das Initium, aber auch die Signatur der Handschriften von Mailand und Venedig. — Eine Handschrift von Mailand (Bresa. A. D. IX. 43. N. 14) ist der Société de l'Orient latin als HAYMARUS-Handschrift bekannt.

S. 559. N. 60. Ob MARTINUS POLONUS wirklich eine Descriptio terrae S. geschrieben habe, könnte, bis wir nicht genauere Angaben als den FABRICIUS Artikel Martinus Strepus, Oppaviensis in der Bibl. lat. lib. XII, p. 132 — nicht 43 wie unsere Autoren schreiben —) und die kurzen Verzeichnisse im Neuen Archiv IV, 33 und 393 haben, bezweifelt werden. Auch hier macht sich der Mangel eines »Incipit« unangenehm fühlbar. — Es bestärkt uns in dieser Anschauung der Nachtrag in R(ÖHRICHT) M(EISNER) S. 647. wo mit MARTINUS POLONUS der wohlbekannte FRETELLUS in Verbindung steht und eine Aufzählung von Sekten, welche dem Berichte »Terra ierosol. in centro mundo posita est« wahrscheinlich nahe verwandt ist. — Die Handschrift der Prager Uni-

versität X. C. 18 enthält ebenfalls einen Text der Chronik des MARTINUS und gleich darauf den ROGERIUS FRETELLUS, aber ohne die jedenfalls jüngere Aufzählung der Sekten. — Diese Verbindung des MARTINUS POLONUS mit FRETELLUS mag der Grund gewesen sein, warum FABRICIUS einfach unter den Werken des MARTINUS aufzählte: Descriptio terrae sanctae.

S. 560. 1271. Die Bibliothek des Grafen RIANT in Paris enthält einen bisher unbekannten MAURITIUS BERGENSIS in Handschrift. Itinerarium Andrea Nicolai de Norwegia in Terram S.

S. 560. zu BURCHARDUS vom Berge Sion. — Aus arab. Quellen weist Prof. KARABACEK nach, dass die Angabe des Lindauer Codex von einer Gesandschaft des deutschen Königs Rudolf nach Ägypten, geführt von BURCHARDUS v. B. Sion auf Wahrheit beruhe. — Dass eine Beziehung des Burchardus v. B. Sion zum Sultan von Kairo bestanden habe, davon scheint noch bis in's XV. Jahrhundert Kunde in Europa existirt zu haben. Jedenfalls ist folgende Notiz des Prager Codex (Univers. Bibl. XIV. C. 16. Saec. XV) bezeichnend. Der Text des BURCHARDUS hat die Rubrica: Libellus sequens de descriptione terre sancte per Soldanum Regem babilonie fuit missus Karolo quarto Romanorum Imperatori ad immensissimas preces Cesaris, imperii ipsius anno quarto. Cum in veteribus historiis . . . Voran geht des Haymarus Relatio tripartita Cum bone memorie Dominus Inn. Papa. — Das Werk des »Brochardus« in der Handschrift des Brit. Mus. Nr. 18929, welches unsere Autoren im Artikel »Advis directif« anführen, erscheint in den Notaten des Ref. unter dem Artikel Burchardus vom Berge Sion. Leider kann ich nicht angeben, ob es die Epistula oder das ausführliche Reisewerk sei: es scheint aber die Epistula zu sein, und zwar aus dem Grunde, weil an diese in den allermeisten Handschriften der Tractat »Terra hierosolym in centro mundi« angeschlossen ist. Dieser Tractat aber scheint es zu sein, auf dessen Autor der Name »Hermanus Macre« hinweist, denn wahrscheinlich ist das nur ein Schreibfehler für »Haymarus Monachus« s. o.

S. 561. Französ. Handschrift des HAYTHON in der Berner Bibl. Cod. 125 Fol. 219[b] bis 254[b] (XIV. Jahrhundert) — Flos hystoriarum Clm. 15776. — Grazer Univ.-Bibl Cod. 33/34. »In regno Tarse sunt tres provincie.«

S. 562. N. 71 zu ODORICUS a FOROIULII, siehe: ZAHN. friaul. Studien, (Akad. d. Wiss. Wien 1878 S. 75.

S. 562. N. 72. Referent findet in seinem Handexemplar auch den Codex lat. mon. 850 (Fol. 72) als den PIPIN enthaltend angemerkt.

S. 563. N. 76. Handschriften von Boldensele: Prag. S Veiter Domkapitel CXXIV. N. 13. — Lambacher-Stiftsbibliothek — München, Cod. Teg 621. — Stadtbibliothek von Namur 50. (Pertz, Archiv. VIII, 476). — Brüssel 8779. — Batthyánische Bibliothek Cod. 259. [Index Msptorum bibliothecae Bathyanianae dioec. Transsylvanensis . . . . Kiadta BEKE ANTAL, K. Fehérvár 1871.]

S. 563. N. 77. Leider stehen uns weder das Druckwerk noch die Studj I. S. 73 zu Gebote. Das Incipit wäre sehr erwünscht.

S. 563. N. 78. MAUNDEVILLE: böhmisch: Prag. Strahover Stiftsbibliothek Cod. 37. ch. fol. ao. 1437. — lateinisch Klosterneuburg Cod. 722.

S 566. N. 88 ist eine deutsche Bearbeitung des BURCHARDUS vom Berge Sion.

S. 567. N. 95. JOHANNES DE HESE: Cod. Vienn 4758.

S. 568. N. 104. Der Codex 721 in München enthält von Fol. 73 an gewiss den JOH. POLONER (ed. Tobler) »foris templum« — Erst von Fol. 87 an beginnt eine neue Rubrica: Peregrinationes introitus terrae sanctae. In Jaffa sanctus Petrus Apostolus resuscitavit a morte Thabitam . . . und es werden in der Weise der Ablassverzeichnisse des XV. Jahrhunderts die Ablassstellen mit Kreuzen bezeichnet. — Auf diese Zusammenstellung wird sich der Name Christophorus presbiter beziehen. Man beachte, dass hier die Ablässe noch nicht unterschieden, und dass die Kreuze ohne besondere Anmerkung gesetzt werden. — Dagegen beispielsweise Cod. germ. mon. 1274 bei R. M. S. 402. et sciendum, quod in illis locis in quibus signum sce crucis, ibi est plenaria indulgencia a pena et culpa, in aliis vero locis, in quibus non est signum †, sunt tantummodo 7 annorum indulgencie et totidem quadragenarum.

S. 570 Cgm (Cod. germ. mon.) 841. enthält ein Stück, das ins XV. Jahrhundert gehört, und auf welches sich die Unterschrift beziehen könnte »CUNRADUS RIEGG scripsit ao. 1449 in die S.

Leonhardi: »Item dornoch XX welisch meil von ackir ligt das dorf naßareth auf einer höhen« . . . (Die Ablässe sind fleissig notirt).

S. 500. »Am 7. April 1483 ist CUNRAD BECK zu Mengen usgeritten gen Jerusalem« — 15. Oktober ist er wiederheimgekommen. So besagt die Familienchronik, welche H. J. ZEIBIG im Archive der Kais. Akad. d. W. zu Wien (VIII, 210) herausgegeben. Cfr. Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich. 1875. N. 4. 5 6. — Dieser Cunrad Beck starb zu Mengen 1512. Dass Cunrad Beck im Jahre 1436 (wie HORMAYR will) oder 1440 (HORMAYR und WISGRILL) im heil. Lande gewesen sei', ist deshalb unmöglich, weil Cunrad Beck erst 1437 auf die Welt kam. —

S. 530. Nicht der Grabstein des Hieronymus Beck, sondern der Grabstein des Michael Garzin, der als treuer Diener seinem Herrn auf den weiten Reisen folgte, und 1555 zu Ebreichsdorf beerdigt wurde, erwähnt die Pilgerfahrt des HIERONYMUS.

S. 572. 1469. Tobler p. 50. muss corrigirt werden; Cgm 845 (nicht 854). — Ob KETTNER, den wir uns vollständig kopirt haben, wirklich so unbedeutend sei, möchten wir zweifeln. Vielleicht finden wir einmal in der ZDPV. Platz, ihn abzudrucken.

S. 573 (S. 488 ad annum 1476) Herzog ALBRECHTS VON SACHSEN Reise befindet sich in einem Codex des Stiftes Melk.

S. 576. N. 164. Die Ablassverzeichnisse bilden eine Handschriftengruppe für sich und bedürfen einer speciellen Behandlung. Wir stellen hier nur noch einiges Materiale bei: Archiv des Kreisgerichtes Przemysl, Buch N. 1. (S. Beda Dudik, Archive, S. 153). — Baumgartenberger-Codex (Linz an der Donau Cc. VI. 10. membr. saec. XV. Iste sunt peregrinaciones terre sancte et indulgencie concesse a beato Silvestro papa. — Mspt. N. 2357 zu Brüssel. — Codex germ. mon 1274. (R. M. S. 402.) — Wahrscheinlich gehört hierher auch R. M. S 580, N 198 und N. 202 Codex bav. mon. 3007 (italienisch).

S. 577. (Tobler p. 59) zu NICOLAUS DE FARNAD. Die von TOBLER angezeigte Ausgabe des FARNADI hat PEZ, Anecdota LXXXVII nicht gekannt; denn er führt unter den Abtheilungen, die er gerne herausgeben möchte, eben den Fr. N. D F. auf, welcher handschriftlich sich in Melk befinde. R. M. behandeln den NICOLAUS sub 1519 (S. 581 N. 219). Die Sache liegt aber so: der ungarische Franziskaner GABRIEL VON PÉCSVÁRAD (Pécsváradi) hat

das Werk des FARNADI sich zugeeignet und herausgegeben. Es existiren zwei handschriftliche Exemplare in Pesth, eines in der Universitätsbibliothek und eins im Nationalmuseum. PETER HATTALA hat Auszüge in latein. Sprache (mit magyarischen Anmerkungen) in der Zeitschrift Magyar Sion, Esztergom 1866 p. 183—194; 261—273; — 352—372. gebracht. Vgl. Toldy, A magyar nemzeti irodalom története. Pesten 1852. (2. Auflage) II. 57.

S. 577. N. 172. Die Kapitelbliothek von S. Veit (Prag) hat eine Handschrift (O. 35 in 4°): MARTINA KABATNIKA, Czesta do Jerusalem a Egyptu.

S. 579. N. 195. Der Clm. 5362 enthält ein Stück »Si quis de Joppe in Jerusalem«, das wir in der Tübinger Quart. 1874 S. 534 mit einer kurzen kritischen Bemerkung herausgegeben haben. — Es gehört nicht ins XV., sondern ins XII. Jahrhundert.

S. 580. N. 198 ist ein Indulgenzverzeichniss, wie oben zu Nr. 164.

S. 580. N. 199. ARENGA. — Das Wort passagium generale macht uns begierig nach einer genaueren Angabe, denn darunter ist etwas mehr als eine Reiseinstruction zu erwarten. Vgl. Haython —

S. 581. (T. 65. 1508. ANSELMUS-Handschrift in München. Aug. civ. 95 Fol. 1—40) XVI Jahrhundert. Ut unusquisque facillime cognoscere valeat. Ob diese Handschrift noch aufzufinden sei, weiss Ref. nicht.

S. 581. N. 217. Die Hinweisung auf TOBLER ist vergessen worden. —

S. 585. Nr. 248. 1552. BONIFACIO STEPHANI. TOBLER erwähnt ein Exemplar als im Besitze NOROW's. Letzterer hatte ein Exemplar vom Stifte Tepl (in Böhmen) entlehnt; aber nach dem Tode NOROW's ist das Buch verschollen. Siehe das heilige Land 1876. XX. Jahrgang, S. 95 fg. Daselbst genauere Daten über die neue Ausgabe durch F. CYPRIAN, Commissär des heil. Landes.

S. 585 (T. 75 1554. Über den SOAREZ DE ALBERGARIA, der ein Mönch von Alcobaça (S. O. Cist, gewesen, siehe: Historia chronologica e critica da Real Abbadia de Alcobaça . . . . for Fortunato de Sao Bonaventura. Lisboa. Impressão regia 1827. p. 90.

S. 533. 1561. zu KHEVENHILLER, siehe CZERWENKA, Die

Khevenhiller) Wien, Braumüller 1867. S. 185—215.) Wolf, A., Geschichtl. Bilder aus Österreich I. 129.

S. 587. N. 276. Hirnheim, Handschrift der Innsbrucker Univ.-Bibl. 505.

S. 587. (T. 79, 1566. Georgius Huszthius de Raszinga hat in der Dedicationsepistel ddo. Sarendorf 27. Okt. 1566 seine Beschreibung dem Hieronymus Beck von Leopoldsdorf gewidmet. (Siehe zu S. 530; bei Tobler l. c. muss es heissen 931).

S. 588. N. 286. Radzivil. In der Pester Univ.-Bibl. befindet sich ein Druck von Kaschau (Casovie) 1756. typis academicis Soc. Jesu. — Russische Revue, Monatsschrift für die Kunde Russlands, hrsgb. von Carl Röttger, 1879. (VIII. Jahrgang, 7. Heft, S. 59) handelt über Radzivil.

S. 589. (!) 1588. Fernberger . . Georg Christ. . . . von Eggenberg. Reise von Oberösterreich nach Constantinopel. Sinay, Babylonien und Ostindien. Cod. Vienn. 8135 (Fol. 69ᵃ 72ᵇ).

S. 591. 1600. Abbate Angiolo Paravicino von Mailand, Handschrift in der Bibliothek des G. Ardonato Visconti. Siehe desselben Visconti: Cenni bibliografici sui viaggi in Terra Santa Torino. 1872. p. 20.

S. 593. N. 341. Conrad von Parssberg. Handschrift in der Innsbrucker Univ.-Bibl. N. 721, Papier 167 foll. in 8⁰. Die Reise wird in 199 Tagen vollendet. Am 27. April ab von München Am 77. Tage in Jaffa, aber noch am 92. Tage zu Jaffa. Nachmittags nach Ramma (Ramla).

S. 594. 1625. Carl Grimming, Relation vnd Khurtze Beschreibung der Wahlfarth (siehe Tüb. Quart.-Schrift 1868 S. 327.)

S. 596. N. 373. In welchem Verhältniss die Angabe R. M's. in diesem Artikel zu demjenigen stehe, was unser Handexemplar enthält? darüber können wir nur eine Vermuthung aufstellen. Wir haben uns folgendes notirt: »1634. Cod. gr. mon. 346. Eine »Beschreibung von Palästina, verfasst von Ananias, geschrieben »von Acacius. Quelle für die Kunde griech. Kirchenverhältnisse. »siehe Haneberg, Bonner theol. Litt. Blatt. 1868. Nr. 1« — Der Codex ist signirt Moll 190 in 4⁰. — Es dürfte nach dieser Angabe Haneberg's die Signatur, welche R. M. anführen, zu corrigiren sein.

S. 596. Ob die Nummern 375. und 435. nicht besser weggelassen würden, mögen die Herausgeber erwägen.

S. 597. In einem Vortrage, gehalten im Alterthums-Verein zu Wien, 31. März 1871 erwähnt A. R. von PERGER ein Büchlein vom ewigen Juden v. J. 1677. Er entnahm daraus, dass ein Freiherr von TORNWITZ aus Schlesien 1641 und ein venez. Patrizier aus dem Hause Bianchi 1643 zu Jerusalem einen Juden (den ewigen Juden) sahen, der in einem unterirdischen Saale verwahrt wurde, und diejenigen Kleider noch anhatte, die er zur Zeit des Leidens Christi trug. (Mitth. der Central-Comm. für Erhaltung der Baudenkmale, 1872. p. CL.) — Ist ein Tornwitz wirklich ins heil. Land gereist?

S. 607. (T. 124 1725. P. NERET, siehe Tüb. Quartalschrift 1868. S. 327).

S. 611. 1756. F. ANTONIUS KREN. — Diejenigen Parthien dieser Handschrift Archiv des Joanneums in Graz, N. 304, Papier in 4⁰ 536 S., welche Nazareth betreffen, hat TOBLER in seinem Werke über Nazareth nach einer Abschrift verwerthet, welche ihm durch den Ref. vermittelt wurde.

S. 619. N. 633 DE LAMARTINE. In der englischen Übersetzung stammen die poetischen Stücke von LETITIA A. LANDON, Der Catalog Henry Sotheran, Jos. Baer & Co. Februar 1872. p. 20 N. 495 giebt das J. 1836 an. — Ebenda ist eine engl. Version angezeigt: L. A. de. Visit of the Holy Land or Recollections of the East, translated by PHIPSON, (Portrait, maps and engravings). 2 vols. 8⁰. 1845.

S. 620. N. 645. Von TITUS TOBLER liegt uns eine kleine latein. Broschüre vor: Bibliographia geogr. Palestinae ab anno 333. usque ad annum 1000. S. A. aus PETZOLD.)

S. 621. T. 177. Die Question des Lieux Saints par EUGÈNE BORÉ erzeugte 2 Gegenschriften. 1) griech 'Απάντησις κατὰ τοῦ Ζητήματος τοῦ Κ. Εὐγενίου Βορέ, περὶ τῶν ἐν Ἱεροσολύμοις Ἁγίων τόπων. Constantinople (Koromalos) 1851. 153 pp. (HANEBERG, im Bonner theol. Lit. Blatt, 1868, N. 1). 2) französ.. Réponse à la brochure de M. Boré, intitulée. Question des Lieux-Saints. 8⁰. Const Lazarides 1851. (ibidem). — Bei TOBLER soll es heissen: Der Lazarist EUGÈNE BORE.

S. 622. 1840. Γ. Ἱεροκήρυκος, Ἐγχειρίδιον τ. ἱστορίας καὶ

περιγραφῆς τοῦ ναοῦ ἀναστάσεως. 8 Ἀθην 1840. 128 pp (Siehe TOBLER, Descriptiones Terrae Sanctae p. 498.)

S. 623. N. 691. IDA PFEIFER, französisch: Voyage d'une femme autour du monde. Traduit de l'allemand, 3. édition avec charte 1865.

S. 627. N. 748. DE SAULCY, In »MERX, Archiv f. wissensch. Erforschung des A. T.« hat T. TOBLER einen Aufsatz veröffentlicht »M. J DE SAULCY vor dem Forum der Wahrheit und Wissenschaft.« (II. Bd., 2. Heft, S. 115).

S 628. 1851 zeigte Chapman and Hall in London (Paris bei H. Mandeville 42, rue de Vienne) folgendes Werk an: W K. KELLY, Syria and the holy Land, their scenery and their people, Incidents of Travel etc

S. 629. 1853. Παντάξης, Ἱερὰ Γεογραφία Athen Siehe HANEBERG, l. c.

S. 630. N. 782. Von Porters Handbook T. p. 189 ist 1875 die 3. Aufl. erschienen.

S. 630. P. DE DAMAS. 1870 Voyages en Orient; Sinai et Judée, Jerusalem, Galilée. 3 vol. in 8⁰.

S. 632. F. W. CONRAD, Reizen naar de Landengte van Suez, Egypte, he heilige Land Gravenhag 1858.

S. 632. Im Jahr 1858 erschien unter dem Titel »Damas et le Liban« zu London die Beschreibung der Reise, welche LOUIS PHILIPP ALBERT VON ORLEANS, Graf v. Paris, mit seinem Bruder, dem Duc de Chartres im h. Lande gemacht hatte. — Wir finden in einem Antiquar Catal. von Bielefeld folgende Anzeige: DAMAS ET LE LYBAN, Extraits du journal d'un voyage en Syrie en printemps de 1860. London 1861

S. 635. 1862. Ἱστορία τῆς ἁγίας πόλεως Ἱερουσαλήμ in Jerusalem. (Von Palamas? — Siehe Haneberg, l. c.)

S. 635. IBN SAFIR, Reisebeschreibung, gedruckt in Lyk, siehe Haneberg, l. c.

S. 636. 1863. Prof Dr. W POL, Geografia zięmi Świętéj w dwoch Krięgach. Geogr. d. h. L. . Lemberg, 186 pp. 8

S. 636. N 858 H B TRISTRAM, The topography of the Holy Land. A succinct accord of all the places, rivers and mountains of the Land of Israel mentioned in the Bible. London (knowl. Society) 1872. 358 pp. 8.

S. 637. Prof. DR. HERM ZSCHOKKE, Führer durch das heil.

Land für Pilger. Nebst einer Karte. Wien, Braumuller 1868. 160 und CXVIII pp.

Zugleich bringen wir hiermit den zweiten kathol. Pilgerführer von FAHRNGRUBER, der die Arbeiten von ZSCHOKKE und des FR. LIÉVIN überragt, und als kathol. Concurrenzunternehmen neben »SOCIN-BAEDEKER« sich stellt, zu gebührender Anzeige. Es ist ein tüchtiges Werk, das neben SOCIN in der Bibliothek eines Palästinaforschers eben darum nicht fehlen soll, weil der Autor, der ein offenes Auge hat, sehr lange in Jerusalem gelebt, und seine Zeit wohl ausgenutzt hat. Sein Lieblingsfach scheint Botanik zu sein. Seine Sprache ist kernig und erinnert selbst in ihrer stellenweisen Ungelenkheit an Tobler. — Wir hoffen, dass im Falle einer zweiten Auflage der Autor jene Wünsche berucksichtigen werde, die wir in der Österr. Monatsschrift für den Orient ausgesprochen haben.

S. 637. P. J. WEIDENHAUPT, Blätter aus dem Tagebuche eines Pilgers nach Jerusalem in J. 1864. — 3. verm. Aufl. 1875. gr. 8⁰. XXI. u. 255 S. Aachen, Barth.

S. 637. 1865. Dr. J Chmeliček, Cesta do svate zemĕ. (Reise in das h. L.) 1865. — 2. Theil 1867. Im Verlage der Häredität der h. h. Cyrill und Method.

S. 639. 1867. Bericht eines Pilgers aus Bethlehem. Im Dülmener kathol. Missionsblatt. 16. Jahrgang. N. 51.

S. 639 1867 H. W. DOVE, Über die klimatischen Verhältnisse von Palästina. Monatsber der kgl. preussischen Akad. d. W. zu Berlin. November 1867. S. 772—776.

S. 643. N. 951. Von WILSON erschien 1873 auch in den Proceedings of the R. Geogr. Society XVII. Nr. V. p. 326—333. ein Aufsatz mit dem ähnlichen Titel: On the recent surveys in Sinai and Palestine.

1868. ANDRY: Le dernier pélérinage en Terre Sainte (Le Correspondant 1868. Tom. 38. livr. 1. p. 146).

1868. ARNAUD's Werk wurde besprochen von EWALD in den Göttinger gel Anzeigen 1868. 34. Stück.

1869. Dr. EMIL SCHÜTZ, Vom Schwarzwald ins Morgenland. Stuttgart, Hoffmann 184 pp. 8. — 2. Aufl. 1875.

1869. Eine deutsche evangel. Kirche in Jerusalem. Messners neue evangelische Kirchenzeitung 11. Jahrgang. N. 50.

1869. Das alte Johanniterhospital und dessen Erwerbung durch Preussen. Beilage zur AAZ. 346 sp.

1869. W. A. NEUMANN, Prof., Wâdi Fâra und Umm Tuba. S. A. aus der Österr. Vierteljahrsschrift für kath. Theologie 1871. Heft 1.

Eine kurze Notiz über Neumanns Reise hat TOBLER in der AAZ. 1869. 18. Sept gebracht.

1869/70. TH. RIVINGTON, Wanderings in Scripture Lands; being a tour of nine months in Egypt, Palestine, Syria, Turkey and Grece, in the years 1869—70. London (Dickinson) 1872. 428 pp. 8.

1869/70. Le Vicomte SAVIGNY DE MONCORPS. Journal d'un voyage en Orient. Paris (Hachette 1873. 8.

1870. Schriftdenkmäler aus einer südarab. und einer paläst. Synagoge. AAZ. 1870. Beil. zu N. 47.

1870. Brief des Herrn Prof. KIEPERT (Resumé seiner Tour durch das Ostjordanland), Ztschrft. d. Ges. für Erdkunde in Berlin. Bd. V. Heft 3. S 261—265.

1870. SCHWERDT, Jahrbuch der neuesten und interessantesten Reisen. 2. Bd., 2 Hlfte. Die Länder der Bibel, wie sie waren und wie sie sind. — Langensalza (Schulbuchhandlung), 195 pp. 8.

(1870) 1871. Lehmanns Magazin für Litt. des Auslandes. N. 49. »Die Angelegenheit des Colonisations-Vereins für Palästina.«

1871. W. BESANT and E. H. Palmer. Jerusalem, The city of Herod and Saladin. London Bentley, 492 pp. 8.

1871. E. C. MILLER, Eastern sketches, notes of scenery, schools and tent life in Syria and Palestina. Edinburg, (Oliphant) 218 pp. 8.

1871. M. l'Abbé DURAY, La Terre Sainte illustrée de 60 sujets à 2 Teintes, d'après les dessins des frères Haghe . . . 1875. Nouvelle édition enrichie d'une carte de Palestine, revue corrigée. Par l'Abbé Duray, auteur du grand atlas de l'histoire ecclésiastique (Paris, Librairie internationale catholique. Vve H. Casterman, Éditeur Pontifical, imprimeur de l'Evèche. Tournay 1871. — Langathmige Titel des Verfassers und des Buchhändlers: wenn aber der historische Atlas, den wir nicht kennen, so viel

werth ist wie dieses Buch mit seinen süßlichen, schalen, unwahren Zeichnungen, dann ist er wenig werth[1]).

1872. TH. JENNER, That Gondly Mountain and Libanon; being the narrative of a ride through the countries of Judea, Samaria and Galilea, in the month of August 1872. London (Hamilton) 1874. 362 pp 8.

1872. H. BONNET, La Palestina. Studio geographico. — Firenze (Tipogr Claudiana . 54 pp 32.

1872. W. K. TWEEDIE, Jerusalem, pictorial and descriptive. London (Nelson). 140 pp. 12.

1872 NAPOLÉON Campagnes d'Italie, d'Egypte et de Syrie. 3 vol. in 16. (Bibl. de l'armée française.)

1872. CHRYS. STANGL, Reisebilder aus Ägypten, Palästina und Constantinopel. Freiburg in B. Herder.

b872. Zeitschrift Globus Bd XXII. N 22. Über R Burton und Ch. Tyrwhitt Drake's Reisen in Syrien.

1872. R E. B. BARROW, Biblical geography and antiquites. London (Relig. Tract. Society). 8.

S. 643. N. 955 Burton, Notes of a reconnaissance of the Antilibanus. 1872. Geogr. Society. XLII. p. 408.

1872 AMY F FULLERTON, A lady's ride through Palestine and Syria, with notices of Egypt and the canal of Suez. London (Partridge 358 pp. 8.

1872. Rev. G H. WHITNEY, Handbook of Bible Geography. London (Hodder & Strughton). 401 pp 8.

1872. Dr. SEPP, Die Architectur der Omar-Moschee. AAZ. Beil. 121. 323 (Fergusson, Unger, Vogüé )

S. 644. 1873 H. GRÄTZ, Der Mons offensionis auf dem Ölberg. Monatsschrift für Gesch. und Wissenschaft des Judenthums. 22. Jahrgang. Märzheft.

1873. Wir möchten rathen, die Litteratur über »die neuen Funde in Moab« in die Bibl. geogr. Palast hereinzuziehen[2]).

[1]) 1871. Zusatz zu R. M. N 955 C F. TYRWHITT DRAKE Modern Jerusalem. London Ed Stanford 1875. 29 pp 8 Für die Red Socin,

[2]) Zum mindesten gehört hierher Lic. HERMANN WESER in Jerusalem. Unter den Beduinen Moabs. Mit 9 Holzschnitten nach Originalzeichnungen von Duisberg so schreibe in Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Leipzig 1872 Leipzig 1873, S. 55—112, vgl auch Zeitschrift der D. Morg. Ges. 26, p. 723—734. Für die Red. Socin.]

1873. Eine Mittheilung in der Wiener Kirchenzeitung N. 16 (S. 252) über den Streit der Lateiner und Griechen in Bethlehem (Cfr. N. 21. S. 335). — Wiener Volksfreund N. 115. Brief vom 25. April 1873 über die durch die Griechen gestörte Marcus-Prozession.

1873. Evangelische Anstalten und Regungen im Oriente (Neue evangel. Kirchenzeitung N. 15).

1873. Dr. O. Kersten, Die englische Expedition zur Vermessung des h. Landes. Ztschrft. der Ges. für Erdkunde zu Berlin. VIII. Jahrg. Heft 4. S. 289—297.

1873. Zwiedinek v. Südenhorst, Syrien und seine Bedeutung für den Welthandel. Wien (Hölder) 144 pp. 8.

1873. Abb. A. Albouy, Guide du pélérin aux Lieux Saints. Paris, Dillet (Limoges 1873. Paris 1875). 12.

1873. Dr. O. Delitzsch, Das todte Meer. Aus allen Welttheilen. Nov. S. 43—46.

1873. J. Kneucker, Siloah, Quell, Teich und Thal. Heidelberg (Grooß) 1873. 8.

1873. E. C. S. Djebel Esdoum. Das Salzgebirge von Sodoma Mit 1 Karte. (Mitth. d. geogr. Gesellschaft in Wien. XVI. Jahrgang. N. 12. S. 529 fg.)

1873. Pfarrer E. Ebel, Morgenland und die heil. Schrift. Zwei Vorträge. Königsberg (Braun & Weber). 45 pp. 8

1873. A. Smith, Narrative of a modern pilgrimage through Palestine. London (Soc. pro chr. knowledge). 540 pp. 8.

S. 645. 1874. F. Th. de Rivières, Holy Places, their sanctity and authenticity. London (Washburne). 338 pp. 8.

1874. Edw. Hodder, On Holy Ground, or scenes and incidents in the Land of Promise. — London (Nimo). 358 pp. 8.

1874. Rev. A. Thomson, In the holy Land. London. (Nelson). 8°. 336 pp.

1874. L. F. Garnier, Abbé. Mon pélerinage aux lieux saints, Langres (Firmin Dangien), 3 vols in 12°.

1874. Otto Türk, Pilgerfahrt nach Jerusalem, Rom, Loretto und Assissi. Bibrach (Dorn) 232 pp. 8.

---

Wir haben hiermit diejenigen Notizen unseres Handexemplars der Tobler'schen Bibliographie zum Drucke gebracht,

welche für die Ergänzung des R. M'schen Werkes verwendet werden könnten. Da aber diese Notizen nicht alle auf Autopsie beruhen, sondern theilweise auch aus Antiquarcatalogen entlehnt sind, wagt Ref. nicht, ihnen mehr Werth zuzuschreiben, als Fingerzeige zu obigem Zwecke zu bilden. Die Verf. unseres Werkes würden auf jeden Fall gut thun, unsere obigen Angaben zu collationiren und erst dann in ihr Werk aufzunehmen. — Für die auf Handschriften sich beziehenden Bemerkungen glaubt Ref. einstehen zu können, da sie auf längeren Studien sich basiren, welche er in österreichischen und in der besonders reichen Münchner Bibliothek gemacht hat; jedenfalls lässt sich aus den von uns gewählten Redewendungen auf den Grad der Sicherheit schliessen, mit dem wir unsere Behauptungen hinstellen. Es handelt sich für den Ref. nicht um irgend welches Prunken, sondern nur um Beförderung jener Zwecke, welche R. M. mit ihrem Werke anstreben. Folgende Druckfehler dürften, abgesehen von manchem kleinen Verstosse, der in unseren obigen Bemerkungen zur Sprache gekommen ist, in einer (wir hoffen es) bald nothwendig werdenden 2. Auflage ausgemerzt werden. — S. 37, Z. 18 lies Sabothytanco (nach Fabri); — S. 37, Z. 12 lies dye. — S. 467 Z. 10 v. u. seiner Zeit. — S. 545, Z. 13 v. u. lies 1587[b]. — S. 600, Z. 3 v. u. 1671. — S. 606. N. 486 lies Leeb. — S. 639 (N. 893) baron.

Die Ausstattung des Buches macht der Weidmann'schen Buchhandlung Ehre, so dass das Buch nach Inhalt und Gewand als ein Muster deutschen Fleisses und deutscher biederer Gediegenheit bezeichnet werden kann.

---

# Κορέαι, Ḳarāwā, Alexandrium.

Von Professor **J. Gildemeister** in Bonn.

Das Κορέαι oder Κορέα, welches JOSEPHUS Ant. XIV, 3, 4 = B. J. I, 6, 5 und B. J. IV, 8, 1 als Etappe des Pompejus auf seinem Zuge von Damask nach Jerusalem zwischen Scythopolis und Jericho, und des Vespasian auf dem Marsche von Ammaûs nach Jericho erwähnt, glaubte ROBINSON III, 301 mit dem gerade südlich von *nabulus* und etwas nördlich von *seilûn* gelegenen *karjût* (seine Schreibung Kŭriyût ist dann in deutschen und französischen Büchern zu Kuriut, Kouriyouth geworden) wieder gefunden zu haben, und ihm sind, soweit mir bekannt, alle späteren gefolgt: SCHULTZ und GROSS ZDMG. III, 46. 53, RITTER XV, 455 ff., VAN DE VELDE II, 276, NEUBAUER 83, GUÉRIN Sam. II, 20. Diese Annahme reimt mit den örtlichen Verhältnissen schlecht. Wozu, muss man zunächst fragen, sollte Pompejus, wenn er von Scythopolis nach Jericho wollte, den Umweg bis zur Kammhöhe des Gebirges gemacht haben, da doch der directe Weg durch das *ghōr*, wie auch die später dort angelegte Römische Militairstrasse zeigt, kein Terrainhinderniss bot und ungleich bequemer war? und wozu, wenn er von *karjût* nach Jerusalem wollte, das von demselben nicht weiter als Jericho entfernt ist, sollte er die einen rechten Winkel bildende und viel mühsamere Route *karjût*, Jericho, Jerusalem eingeschlagen haben? Vespasian zieht von Ammaûs an Neapolis vorbei hinab nach Κορέα (παρὰ τὴν Νεάπολιν καταβὰς εἰς Κορέαν); da aber letzteres von ersterem in einer Entfernung von zwei deutschen Meilen gerade südlich liegt, so kann er von Südwesten herkommend doch nicht wohl an Neapolis vorbeigegangen sein, vielmehr setzt der Ausdruck eine östliche und wegen des καταβὰς eine tiefere Lage voraus, wogegen die Kiepertsche Karte im Baedeker für *karjût* eine um 170 Meter höhere Lage als für die Stadt Neapolis giebt. Überdies ist die Verwandtschaft der Formen Κορέαι und *karjût* keineswegs eine nahe.

Name und Sache passen dagegen völlig zu der von VAN DE VELDE II, 278 ff. wieder entdeckten Oase *ḳarāwā* im Ghor am Austritt des *wādi fāri'a* aus dem Gebirge, welche JAKUT IV, 51 als mehrmals von ihm besucht und durch ihren guten Zucker berühmt aufführt. Diese war zu dem durch die Verhandlungen mit Aristobul erforderten, mehrtägigen Aufenthalt eines nicht geringen Heeres geeignet, was von dem Dorf *karijūt* schwerlich gelten wird, und lag an der genannten Strasse von *baisan* nach Jericho. Ebenso war die Route dahin, der heutige Weg von Nablus nach Salt, in deren Richtung BARTH bei RITTER XV, 472 Reste einer römischen Heerstrasse auffand, für Vespasian, wenn er in das *ghōr* wollte, die geeignetste. die ihn διὰ τῆς Σαμαρείτιδος an Neapolis vorbeiführen musste.

Ist also *ḳarāwā* mit Κορέαι gleichzustellen, so wird man Archelais nicht hier, sondern in *el-baṣalijja* suchen müssen (vgl. SOCIN-BAED. 233).

Nach der Bestimmung von Κορέαι richtet sich die von Alexandrium, von dem wir bloss wissen, dass es nach JOSEPHUS Ant. XIV, 5, 2 πρὸς ταῖς Κορέαις lag, wie das auch durch die Erzählung von Aristobuls öfterem Hinab- und Hinaufsteigen anschaulich wird. Man war also genöthigt, dafür einen Punkt in der Nähe von *karijūt* ausfindig zu machen, und so erklärte sich SCHULTZ a. a. O. für das anderthalb Stunden entfernte *kefr istuna*, wo sich Reste einer aus gewaltigen Quadern gebauten Burg erhalten haben. Aber Alexandrium lag B. J. I, 6, 5 ὑπὲρ ὄρους ὑψηλοῦ, Ant. XIV, 3, 4 ἐπ' ἄκρου τοῦ ὄρους und dass passt nicht auf *kefr istūna*, das nach GUERIN II, 28 (der desshalb auch die Ruine *ghābā* östlich von *sindschil* vorzieht II. 33) sur une colline peu élevée liegt und nicht schwer zugänglich ist, also den Hasmonaeern nicht die grösstmögliche Sicherheit für ihre Schätze und Familiengräber bot. Auch lässt JOSEPHUS den Aristobul von Alexandrium nach Κορέαι stets hinabsteigen, während *kefr istūna* nach der Map of W. P. 135 engl. Fuss liefer liegt, als *karijūt*. Alle Erfordernisse erfüllt aber vollständig die Burg, welche einst auf dem Gipfel des von *ḳarāwā* keine volle Meile entfernten, hohen Berges *ṣarṭaba* lag und deren Trümmer wenigstens ZSCHOKKE und GUÉRIN I, 244 als sicher antik beschreiben.

# Saul's Reise I. Sam. Cap. 9.

Von Baurath **C. Schick** in Jerusalem.

In ZDPV. 2, p. 142 (vgl. p. 245) habe ich versprochen, Mittheilungen über den Gang der Reise Saul's zu machen; auf der Karte des Paschalik's von Jerusalem (ZDPV. 2, Heft 3) ist dieser Weg bereits durch eine intermittirende Linie angedeutet worden. Bei dieser Studie ist namentlich in Betracht zu ziehen, wo das Grab der Rahel und wo Saul's Heimath Gibea und Samuel's gewöhnlicher Aufenthaltsort Rama zu suchen sei. Auf die divergirenden Ansichten uber Rama gedenke ich später einzugehen; für unsern Zweck ist besonders die Frage nach der Lage Gibea's von Wichtigkeit. Ziemlich allgemein wird angenommen, dass die letztere in *tell el-fūl* zu suchen sei, und dass von hier ausgehend Saul mit seinem Knechte das Gebirge Ephraim, das Land Salisa, das Land Saalim und das Land Benjamin durchwandert habe, so dass sie schliesslich in das Land Zuph gelangten. Die Reise bis Rama im Lande Zuph dauert drei Tage, und es geht aus dem ganzen Context hervor, dass man nicht an grosse Tagereisen zu denken hat (wie z. B. der Rabbiner SCHWARZ Das hl. Land p. 121 fg. annimmt, indem er jene Reisenden ganz Samarien, selbst bis zum Jordan durchwandern lässt), sondern dass man kleine, zu Fuss zurückgelegte Tagemärsche annehmen muss.

Was zunächst das Gebirge Ephraim betrifft, so bildet das *wādi ḥanina*, welches hinter *nebi samwīl* und nördlich von Gibea Saul's beginnt, dann in SW. Richtung an *bet ḥanina*, *ḳalōnije*, *'ain kārim* u. s. f. vorüberzieht, die natürliche Grenze zwischen dem »Gebirge Juda« und dem »Gebirge Ephraim«. Gibea Saul's ist noch in ersterem und zwar am Rande desselben gelegen. Indem Saul das Thal in nördlicher Richtung überschreitet, gelangt er jenseits desselben in das Gebirge Ephraim. Das Land Sa-

lisa, in welches er gelangt, ist östlich von dem heutigen *rām* zu suchen; sollte damit wohl das Laisa von Jesaia 10, 30 zu combiniren sein, welches an dieser Stelle mit Rama und Anathoth zusammengestellt ist.

Das zweite Gebiet, in welches Saul gelangte, war das weiter nach N. gelegene Land Saalim; dieses ist demnach in der Gegend von *michmās* und *ṭajjibe* zu suchen, einem Landstrich, welcher heute der der *beni sālim* heisst[1]) Hier angekommen, hatte Saul mit seinen Begleitern bereits das Gebiet von Benjamin überschritten und bog nach Westen ab. Wenn wir uns vorstellen, dass sie nun das Land Benjamin durchziehend zunächst auf der Höhe blieben und nach Bethel marschirten, so haben wir uns zu denken, dass sie etwa in *surda* oder dessen Umgebung nach vollbrachter erster Tagereise die Nacht zubrachten. Dann könnten sie am zweiten Tage südwärts etwa bis *abu ghōsch* gelangt sein. Als sie sich nun am dritten Tage wieder ostwärts der Heimath zuwandten, erblickten sie in der Nähe von *bet nakūba* vor sich auf einem hohen Berge die Ortschaft *ṣūbā*. Bereits Robinson hat die Identität dieser modernen Ortschaft mit dem alten Ramathaim Zophim, der Heimath Samuel's, nachzuweisen versucht (Palästina 2, 583). Dann würde also dies der Schauplatz der Begegnung Saul's mit Samuel sein. Die Quelle von *ṣūbā* liegt unten im westlichen Thale.

Als sich hierauf Saul am folgenden Tage verabschiedete, um nach seiner Heimath zurückzukehren, wurde ihm folgende Wegrichtung angewiesen (Cap. 10, 2 fg ): das Grab Rahel's an der Grenze Benjamin's zu Zelzach, die Eiche Thabor, Gibeat Hâelohim, wo die Aufstellung der Philister sei. Wir erhalten durchaus den Eindruck, dass diese Wegrichtung die natürliche war, und dass von einem Abbiegen nach dem heutigen traditionellen Grabe Rahel's nicht die Rede sein kann; übrigens liegt letzteres im ehemaligen Stammgebiete von Juda. Wir müssen daher annehmen, dass es zwei verschiedene Gräber Rahel's gegeben habe[2]). Nun findet sich in der That auf der Höhe des langen Bergrückens,

1) Ein Zusammenhang zwischen diesen beiden Namen ist den Sprachgesetzen gemäss kaum denkbar, ob aber vielleicht nicht auch die Volksetymologie bei solchen Umformungen thätig gewesen ist? Anm d. Red

2) Auf die bekannte Streitfrage behalten wir uns vor in einem der nächsten Hefte zurückzukommen. Anm. d Red.

nördlich von der Bergkuppe, welche das Dorf *kastal* trägt, ein altes Grabmal, dasselbe heisst *kubbet ʿabd el-ʿazīz*, wird aber mitunter auch Kubbet Rahel genannt. Die Localität ist augenscheinlich alt: es finden sich hier neben einigen alten Baumen ein in den Felsen gehauener kleiner Teich und Ruinen von Häusern. Wenn die Grenzlinie von der Quelle von *lifta* nach *abu ghōsch* lief, so lag dieser Punkt in der That schon im Stammgebiet von Benjamin, und zwar nahe an der Grenze. Der directe Weg von *ṣubā* nach *tell el-fūl* führt hier vorbei, indem er stets auf dem Rücken des Gebirgs bis in die Nähe von *nebi ṣamwīl* nord- und nordostwärts läuft.

Nördlich von dieser Grabstätte unterhalb der Gärten von *bēt sūrīk* überschreitet man ein Felsenthal; hier etwa mag das alte Zelzach zu suchen sein. Wenn man von dem Thale aus die Höhe wieder erstiegen hat, gelangt man zu einem kleinen Hain, der als *weli* (Heiligthum) betrachtet wird; vielleicht hat sich hier eine Tradition von der Eiche Thabor erhalten, und man hat sich zu denken, dass die drei Männer, welche an dieser Stelle Saul's Weg kreuzten, von *ḳalōnije* und *bēt ṭulma* kamen, um sich über den Bergrücken an *nebi ṣamwīl* vorbei nach *bētīn* zu verfügen.

Was den heute »*nebi ṣamwīl*« benannten Hügel betrifft, so ist schon vielfach nachgewiesen worden, dass wir hier das alte Mizpa zu suchen haben. Indem Saul zuerst auf eine Vorstufe dieses Hugels gelangt, trifft er auf einen Posten der Philister, welches an diesem wichtigen Punkte aufgeschlagen war Von hier würde Saul's Weg ostwärts am südlichen Abhang des *nebi ṣamwīl*-Berges weiter geführt haben; hier haben wir nun den Schauplatz der Scene, wo Saul sich unter den Haufen der Prophetenschüler mischt, vorzustellen. Weil der Hügel eine der hauptsächlichsten Cultusstätten war, hiess er »Hügel Gottes« Gibeʿat häelohīm. Damit ist auch Gibeon der Platz, an welchem Salomo I Könige 3, 4) opferte, zu combiniren; Gibeon hiess die am nördlichen Fusse des Hügels liegende Stadt. Die Tradition, dass Samuel hier begraben sei, ist wohl relativ jung und beruht vielleicht auf Verwechselung mit einem gleichnamigen christlichen oder muslimischen Heiligen. — Von hier hatte Saul, um nach seiner Heimath zu gelangen, einen Weg von ungefähr einer Stunde (über *bēt ḥanina*) zurückzulegen.

---

# Über die Siloahinschrift.

## Von Lic. **Hermann Guthe.**

(Vergl. hierzu Tafel 7.)

Endlich — nach langem Warten auf die Vollendung der Arbeiten in der Nähe des Siloahkanals und nach grossen Anstrengungen meinerseits liegt die Zeichnung der Inschrift, zur Veröffentlichung bereit vor mir. Ich bedauere, hier in Jerusalem nicht die Zeit und auch nicht die nothwendigen Hülfsmittel zu haben, um der Kopie der Inschrift zugleich einen Commentar und, soweit es moglich ist, die Entzifferung und Übersetzung beigeben zu können.[1] Ich beschränke mich hier auf die Mittheilung dessen, was ich gethan habe, um das jetzt vorhandene Material zu erlangen.

In meinem ersten Bericht vom 7. April d. J.[2]) habe ich bereits erwähnt, dass ich in den Tagen vom 26. bis 31. März an Ort und Stelle im Kanal die Inschrift abgezeichnet und einige Abklatsche angefertigt hatte. Ich stellte nun auf Grund dieser ersten Kopie und der vorhandenen drei Abklatsche eine neue Zeichnung her, welche die Vorzüge beider Bilder der Inschrift in sich vereinigen und die Mängel des einen oder des anderen Bildes vermeiden sollte. Meine erste Copie zeigte jede einzelne Stelle des Steines so genau und deutlich, als überhaupt das Auge in der bekannten unbequemen Lage sie zu erkennen vermochte. Aber die Stellung der einzelnen Buchstaben zu einander, die Richtung der einzelnen Linien sowie ihre gegenseitige Entfernung war durch die Zeichnung nach dem Augenschein unter den

1 Aus den brieflich unter dem 15 Juli uns mitgetheilten Lesungen Lic. GUTHE's wird alles Wesentliche in dem unten folgenden Aufsatze von E KAUTZSCH aufgeführt werden. Anm. d. R

2) Siehe ZDPV. IV 1881, 1 u. 2, p. 116 ff

erschwerenden Umständen zu wenig gesichert. Diese Mängel konnten durch die Abklatsche ersetzt werden, da diese eben immerhin den Lauf der Zeilen und den Ort eines Buchstabens wohl erkennen liessen, während es hingegen nur in den selteneren Fällen möglich war, die Gestalt der einzelnen Buchstaben genau nach den Abklatschen zu bestimmen. Ich theilte einen Abklatsch und den für die Copie bestimmten Bogen in gleich grosse Quadrate ein und sicherte dadurch, dass die auf meiner ersten Copie vorhandenen Buchstaben und Zeichen am richtigen Orte eingetragen wurden Ich hatte diese Zeichnung noch nicht vollendet, als am 3. Mai der erste Gypsabguss, durch Herrn Bildhauer CHR PAULUS jun. angefertigt, mir zu Gesichte kam. Derselbe war in der That besser ausgefallen, als ich nach meinen Abklatschen erwartet hatte. Er stand indess an Deutlichkeit und Vollständigkeit hinter meiner Copie weit zurück. Ich benutzte ihn für meine Zeichnung wenig, meist diente er mir nur als Controle der Abklatsche.

Meine Zeichnung wurde langsam fertig, aber immer noch zu früh für die Arbeiten unter dem Boden, die ich ausführen liess in der Hoffnung, den Wasserspiegel des Kanals so tief legen zu können, dass die Inschrift in die richtige Augenhöhe für den Beobachter käme. Da das Ende dieser Ausgrabungen noch in unbestimmter Ferne war, so unternahm ich Ende Mai eine Revision meiner Zeichnung angesichts der Inschrift im Kanal selbst. Das Ergebniss war befriedigend; Fehler oder Versehen entdeckte ich sehr wenige, dagegen erkannte ich einige neue Buchstaben, deren wirkliche Gestalt mir bis dahin unklar gewesen war. Leider wurde aber meine Zeichnung durch den stundenlangen Gebrauch derselben in unmittelbarer Nähe des Wassers und in nicht eben reinlicher Umgebung so unsauber, dass ich zum Zweck der Veröffentlichung eine dritte Copie anfertigen musste.

Inzwischen hatte ich stets überlegt, ob nicht durch Anwendung einer ätzenden Flüssigkeit der Stein von den Silicaten gereinigt werden könnte Archäologen und Chemiker, die ich hierüber vor meiner Abreise befragt hatte, wussten keinen bestimmten Rath; nur mahnte mich jeder zur grössten Vorsicht. Da kam mir durch die Güte des Herrn Professor Dr. J GILDEMEISTER in Bonn die kleine Schrift von E. HÜBNER, «Über mechanische Copien von Inschriften» (Berlin 1881) in die Hände. Derselbe

bespricht auf p. 7 den Fall, dass sich «Schmutz, Thon- oder Kalkerde, Silicate und dergleichen auf oder in den Schriftflächen befinden.» Sein Urtheil lautet: «Dann kann ohne Gefahr Salzsaure angewendet werden, je nach der Festigkeit des Schmutzes entsprechend verdünnt.» Dieses ermuthigte mich, zumal da der Stein der Inschrift sehr hart ist, sogenannte «*mizze*.» Um jedoch ganz sicher zu gehen, liess ich am 11. Juni nochmals einen Gypsabguss anfertigen, so dass ein Abdruck der bisherigen Beschaffenheit der Inschrift in duplo vorhanden war. Dann begab ich mich an die Reinigung der Inschrift. Salzsäure, halb mit Wasser verdünnt, strich ich zuerst mit einem Pinsel auf solche Stellen und Buchstaben des Steins, welche schon durch meine Copie unzweifelhaft festgestellt waren. Ganz deutlich entstand ein starkes Brausen in den Vertiefungen der Buchstaben, während auf der glatten Fläche des Steines die Salzsäure abfloss, ohne ein merkliches Zischen hervorzurufen. Nach dieser günstigen Beobachtung bestrichen nun Herr PAULUS und ich den ganzen Stein stark mit Salzsäure und bemerkten von Sekunde zu Sekunde, wie die Buchstaben schärfer hervortraten, wie aber auch neue Ritzen, die bisher durch Schmutz ausgefüllt und verdeckt gewesen waren, sich dem Auge zeigten. Trotzdem bewies der nun angefertigte Gypsabguss, wie ausserordentlich vortheilhaft die Behandlung mit Salzsäure für die Deutlichkeit der Inschrift gewesen war.

Aber immer war die Frage noch nicht beantwortet, ob der Wasserspiegel in Folge meiner Ausgrabungen östlich vom Kanal tiefer gelegt werden könne oder nicht. Näheres über den Fortgang dieser Arbeiten werden die weiteren Berichte über meine Ausgrabungen enthalten. Ich bemerke hier nur kurz, dass endlich am 23. Juni der letzte grosse Stein zwischen dem jetzigen und dem alten Wasserausflusskanal gehoben wurde. Sofort lief alles Wasser durch den alten Kanal ab, der heutige Teich wurde ganz trocken. Bei näherer Untersuchung ergab sich, dass der durch meine Ausgrabungen wieder geöffnete alte Kanal allerdings 40 cm. tiefer lag als der heutige Ausfluss. Aber zugleich fand sich als nördlicher Rand des alten Kanals, also einwärts nach dem bereits bekannten Siloahkanal und nach dem Ort der Inschrift zu, der behauene Felsen, über welchen das Wasser eben 40 cm. tief auf den Boden des von mir aufgedeckten Kanals hin-

abfloss. Zwei Tage lang, den 22. und 23. Juni, liess ich das südliche Ende des alten Siloahkanals durch drei Arbeiter reinigen, Steine und Schlamm herausbringen, so dass das Wasser rasch und ungehindert abfliessen konnte. Allein es sank eben nicht tiefer, als die Höhe des quer vor dem Ausfluss anstehenden Felsens, d. h. der Wasserspiegel sank nur soweit, dass er sich 20 cm. unter dem unteren Rande der Inschrifttafel oder 34 cm. unter der letzten Zeile der Inschrift befand. Somit war der Wasserspiegel nur um ein Geringes tiefer gelegt worden, aber mehr zu erreichen war nicht möglich.

Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo entschieden werden konnte, ob ein Aushauen der Inschriftfläche aus dem Felsen Erfolg verspreche oder nicht. Ich zog zu diesem Zweck Herrn Bildhauer PAULUS von hier und den Aufseher meiner Arbeiten, Herrn Maurermeister BÄUERLE von hier, als Sachverständige zu Rathe. Ihr Urtheil ging dahin, dass der Erfolg des Aushauens sehr zweifelhaft sei; bei der rissigen Beschaffenheit des Steines sei gar nicht voraus zu sehen, in wieviel Stücken der Stein vom Felsen abspringen würde; zerspringen werde er jedenfalls, wahrscheinlich in drei Theile; die grossen Schrote, welche von allen Seiten um den Stein in den Felsen hineingehauen werden mussten' seien von oben und von den Seiten leicht auszuführen, dagegen der untere unmöglich; der letztere müsse nothwendig in einer Breite von 20 cm. angefangen werden; soviel betrage aber gerade nur der Zwischenraum zwischen dem Wasser und dem unteren Rande der Inschrift; es bleibe also kein Raum für die Handhabung von Meisel und Hammer übrig. Dazu kamen die örtlichen Umstände, welche diese Arbeit hinderten. Der Kanal ist so enge, dass man wohl mit dem Hammer von oben nach unten oder umgekehrt in senkrechter Richtung, auch wohl schräg von der Seite schlagen kann, aber nicht in wagerechter Linie, geschweige denn in der Nähe des Wasserspiegels von unten. Letzteres wäre aber, um den unteren Schrot ausführen zu können, unbedingt nothwendig gewesen. Endlich wäre es sehr zweifelhaft, ob man für diese langwierige und ungewöhnliche Arbeit einen willigen Steinmetz finden würde. Dieselbe hätte drei Wochen in Anspruch genommen, und der Arbeiter hätte beständig im Wasser stehen oder sitzen müssen Aber schon die oben angeführten Bedenken bewogen mich, den Versuch nicht zu

wagen. Vielleicht hätte die Arbeit mitten in ihrer Ausführung wegen unüberwindlicher Schwierigkeiten unterbrochen werden mussen Eine Zerstückelung des Steines war sehr wahrscheinlich, und wer mochte voraussagen, dass dieselbe ohne wesentlichen Schaden für dieses so wichtige Denkmal ablaufen würde? Die Verantwortung für eine mögliche Vernichtung der Inschrift wollte ich nicht auf mich nehmen Von ihrem Inhalte war durch meine Bemühungen für die Wissenschaft soviel gerettet worden, als bei ihrem sicherlich mehr als 2000jährigen Alter heute überhaupt möglich war. Ich glaube nicht, dass eine neue Untersuchung derselben die Ergebnisse der meinigen ändern wird. Es kann ja sein, dass man in späterer Zeit den jetzigen elenden Zugang zur Quelle ganz abbrechen und die alten prächtigen Überbauten, welche heute durch denselben verborgen werden, wieder aufdecken und herstellen wird Dann mag man den Felsen, welcher jetzt das ausfliessende Wasser aufstaut, wie ich oben erwähnt habe, wegsprengen, den Siloahkanal bis auf seinen Felsenboden reinigen und dadurch den Wasserspiegel so tief legen, als überhaupt möglich ist. Auch durch meine Arbeiten nämlich ist der ursprüngliche Felsboden des Kanals nicht festgestellt worden. Wie hoch Schlamm und Steine ihn bedecken, ist noch ganz unbestimmt. Aber gelingt es, wie oben gesagt, das Wasser wieder unmittelbar über den Felsen fliessen zu lassen, so wird die Inschrift wahrscheinlich in die Höhenlage der Augen kommen und man wird sie stehend besichtigen können — eine wesentliche Erleichterung. Indessen hat eine solche Veränderung der örtlichen Umstande noch lange Weile, und auch dann — ich glaube diese Hoffnung aussprechen zu dürfen — wird man nicht mehr sehen, als ich jetzt gesehen habe. Die Wahl, welche mir zur Entscheidung vorlag, war entweder, die Inschrift an Ort und Stelle zu lassen und sie in ihrer jetzigen Beschaffenheit zu erhalten, oder die Inschrift auszuhauen auf die Gefahr hin, sie zu zerstören. Ich entschied mich für das Erstere.

Gespannt war ich auf eine Vergleichung meiner Copie mit der Inschrift nach ihrer Reinigung durch Salzsäure. Ich nahm dieselbe am 1. und 2. Juli vor unter Magnesiumbeleuchtung. Ich benutzte dazu einen Apparat, den ich aus der Handlung von F. Hugershoff in Leipzig bezogen hatte Der dünne Magnesiumdraht wird von der Rückseite her zwischen zwei Rollen hin-

durch in eine kleine Röhre geleitet, deren Mündung sich vor einer Blende befindet. (Der Draht wird vor der Mündung angezündet und muss durch eine Schraube, welche die untere Rolle dreht, gleichmässig vorwärts bewegt werden, damit die Flamme stets Nahrung hat. Ein grosser Übelstand war, dass der Magnesiumdraht sich leicht zu Knoten verwickelte, welche die gleichmässige Vorwärtsbewegung desselben hinderten. Die Flamme erlosch häufig, und die Arbeit musste daher oft unterbrochen werden, um den Magnesiumdraht wieder zu ordnen. Freilich befand sich an dem Apparat eine Rolle zum Aufwickeln des Drahtes; allein dieselbe war viel zu klein und für ihren Zweck ganz ungenügend. Vorzüglich klar traten aber die Züge der Buchstaben bei dieser Beleuchtung hervor. Die neuen Beobachtungen, welche ich machte, waren folgende:

Zeile 2, Buchstabe 15 bestätigte sich meine Vermuthung, dass den beiden zusammenlaufenden Strichen von links zwei auseinanderlaufende von rechts entgegenkommen. Ich erkenne den eigentlichen Buchstaben in den rechts stehenden Strichen und lese ihn als ע.[1] Die Striche von links her sind kleine Risse, durch welche dieser Buchstabe zum Theil zerstört ist. In der unmittelbar folgenden Spalte nach links wird ein Buchstabe untergegangen sein; ich vermuthe ein ו, so dass zu lesen wäre: וּבְעוד. (Vgl. die letzten drei Buchstaben der ersten Zeile rechts vor der grossen Spalte). Den letzten Buchstaben der zweiten Zeile vor der Spalte vermochte ich auch jetzt nicht mit Sicherheit zu erkennen; nur mache ich darauf aufmerksam, dass sich innerhalb der Spalte noch zwei Striche erhalten haben, die von einem alten א herrühren könnten. Links von der Spalte kann der Schwanz auf ein מ, נ, פ, vielleicht auf ein כ hindeuten. Das darüber stehende Zeichen schien mir ein א zu sein; doch ist dasselbe sehr schlecht erhalten. Deutlicher, als bisher, traten mir dann die Reste eines ל entgegen. Das folgende Zeichen könnte man wieder für ein ק halten, doch weicht die Form von der in dieser Inschrift sonst üblichen etwas ab. Man konnte auch an ein missrathenes ר denken; ein ד ist durch den Schaft nach unten ausgeschlossen. Den letzten Buchstaben der zweiten Zeile erkannte

1) Dieses ע ist auf dem Gypsabguss ganz zweifellos zu constatiren. Anm. der Red.

ich jetzt mit Bestimmtheit als ק. Was dahinter folgt, scheint nur ein Loch des Gesteins zu sein; es liegt auch ausserhalb der Linie, welche man vom letzten Buchstaben der fünften Zeile bis zum letzten Zeichen der ersten Zeile ziehen kann.

Eigenthümlich ist in der dritten Zeile die mehrfach gekrümmte Linie zwischen den beiden א. Ich hatte sie bei der vorletzten Revision meiner Copie bemerkt und darin eine Correktur des Steinhauers vermuthet. Ich sah dieselbe ganz deutlich wieder bei der letzten Vergleichung meiner Zeichnung mit der Inschrift. Da die folgenden Buchstaben ohne Zweifel אֱל רֵעו zu lesen sind, so muss man, entsprechend der Verbindung, welche sich in der zweiten Zeile findet, ein אש vorher fordern. Dieses ergiebt sich aber nur, wenn man die gekrümmte Linie als ein kleines ש auffasst. Der Steinmetz scheint dieses Zeichen vergessen, bei einer Durchsicht den Fehler aber bemerkt zu haben und hat nun, so gut es eben ging, den Buchstaben nachträglich eingemeiselt.[1] Auffallend ist, dass in denselben Worten der 2. Zeile — אש אל רעו — das ש einen Strich nach links zu viel hat, vielleicht ebenfalls ein Versehen des Steinhauers.[2] Das vor dem ersten א stehende Zeichen blieb mir auch bei der letzten Vergleichung unleserlich. Man kann zweifeln, ob ein Buchstabe darin verborgen ist oder nicht. Für das Erstere scheint der Umstand zu sprechen, dass eine vom ersten Buchstaben der sechsten Zeile (ח) zum ersten Buchstaben der zweiten Zeile (ח) gezogene Linie dieses Zeichen gerade schneidet. Dagegen erscheint vor der Verbindung אש אל רעו alles Weitere überflüssig. Die rechts davor stehende Figur halte ich nur für ein Loch des Gesteins, obgleich sie mit einem ק etwas Ähnlichkeit hat. — Den auf ב folgenden Buchstaben hatte ich früher als ד gezeichnet. Indess erschien er mir bei Magnesiumbeleuchtung mehr als י; freilich verbindet jetzt ein Strich die beiden rechten Schenkel des י; derselbe ist aber wohl nur eine kleine Unebenheit des Felsens. Zweifelhaft blieb mir das zwischen ח und ז stehende Zeichen. Ich hielt es anfangs nur für eine durch Silicate entstandene Figur, die eine grosse Ähnlichkeit mit einem ר habe. Durch die Salz-

1. Dies ist nach dem Gypsabguss unmöglich, dieser zeigt ganz deutlich blos א—א, die Kritzel dazwischen sind kleine Risse. Anm. d. R.

2) Im Gypsabguss ist deutlich die normale Gestalt dieses ש zu constatiren. Anm. d. Red

säure war das Zeichen viel undeutlicher geworden; es fand sich jetzt nur eine Vertiefung des Gesteins, allerdings in ähnlicher Form. Es wird wohl durch eine glückliche Enträthselnng dieses schwierigen Satzes der Inschrift erst entschieden werden, ob man hier wirklich einen Buchstaben oder nur einen Punkt zu lesen hat [1]) Das Zeichen zwischen den beiden מ erkannte ich jetzt bestimmt als ein י, also מַים. Das vorletzte Zeichen vor der Spalte blieb unsicher. Auf der anderen Seite derselben glaubte ich das erste Zeichen für die Reste eines א halten zu dürfen, das zweite ist unsicher (ו oder י? , an dritter Stelle zeigten sich Spuren eines ש.[2]) Die vierte und fünfte Zeile gab zu Verbesserungen keinen Anlass. Der letzte Buchstabe der fünften Zeile, hinter ב, blieb auch jetzt undeutlich: das Gestein ist zu sehr abgesplittert. In der sechsten Zeile erkannte ich an zweiter Stelle mit Bestimmtheit ein א, an dritter vielleicht כ, an vierter Stelle ziemlich sicher ein ה. Der achte Buchstabe — ich hielt die Striche wenigstens stets für einen solchen — ist entweder ein ר oder ג; ersteres ist mir wahrscheinlicher. Was durch die beiden Spalten hinter dem צ zerstört worden ist, konnte ich auch bei der guten Beleuchtung nicht feststellen.[3])

Über die Inschrifttafel im allgemeinen füge ich noch folgendes hinzu. Die Glättung des Felsens erstreckt sich über eine Fläche von ziemlich genau 70 cm. im Quadrat. Die Inschrift befindet sich nur auf der unteren Hälfte. Es ist mir durchaus unwahrscheinlich, dass jemals auf der oberen Fläche noch Buchstaben gestanden haben sollten. Einige Risse sehen freilich bisweilen so aus, als ob sie Reste einer Buchstabenform seien. Indessen ist der Stein oben viel unebener und löcherichter als unten. Dieser Unterschied wird in der ursprünglichen Beschaffenheit dieser Stelle des Felsens seinen Grund haben. Man brachte die Inschrift nur auf der unteren Fläche an, weil sich die obere nicht dazu eignete. Allerdings ist die erste Zeile zu Anfang defect. Es fehlen zwei, höchstens drei Buchstaben, wenn man den Beginn der Zeile nach den unteren bemisst. Ich vermuthe etwa זאת oder זה: also lautete der Eingang: זאת הנקבה

1. Der Gypsabguss hat ganz deutlich כי. הית. זדה. A. d. R
2 Auf dem Gypsabguss steht ganz deutlich ובים ה A. d R.
3) Siehe die Lesung der 6 Zeile nach dem vollständig deutlichen Gypsabguss in der unten folgenden Abhandlung Anm. der Red.

oder זה הנקבה, «dieses ist die Aushöhlung» oder der Kanal. Mit den folgenden Worten beginnt ein neuer vollständiger Satz: ויה היה דבר הנקבה, «und so hat es sich mit dem Kanal verhalten» oder «dieses ist die Geschichte des Kanals». Auch das Zeichen, welches sich auf meiner Copie oberhalb der ersten Zeile dicht rechts vor der grossen Spalte befindet, kann nicht als ein Rest einer höheren Zeile angesehen werden. Es steht viel zu nahe über der ersten Reihe und gleicht in Wahrheit keinem althebräischen Schriftzeichen. Es sind nur kleine Risse des Felsens. Alles andere, das sich sonst über der ersten Reihe befindet, hat noch viel weniger Ähnlichkeit mit einem althebräischen Buchstaben. Die sechste Zeile reicht nur bis gerade unter die Mitte der grossen Spalte. Über die Lesung des Schlusses kann kein Zweifel bestehen, wenn auch der letzte Buchstabe zerstört ist. Die vorhergehenden sind deutlich und bieten: על ראש החצב. Dies ist nach meiner Meinung zu ergänzen עַל ראֹשׁ הַחֹצְבִם, «auf das Haupt» (oder «auf dem Haupte», der Steinhauer». Auch unterhalb der Zeilen findet sich nichts Bemerkenswerthes. Namentlich vermag ich den ornamentalen Abschluss in Gestalt zweier Triangel, welche auf ihren Spitzen stehen, mit einem Winkel zwischen ihnen, der in ähnlicher Weise auf seiner Spitze ruht», nicht zu entdecken. Der Gypsabguss zeigt gerade unter dem צ drei Figuren, welche wohl von Herrn Professor Sayce mit den eben angeführten Worten gemeint sind. Ich halte sie für Risse oder Löcher im Stein und glaube, dass nur die so kräftige Phantasie des Herrn Professor Sayce sie zu höherer Bedeutung emporzuheben sucht. Eben so gut könnte man auch in anderen Rissen des Gesteins unter der sechsten Zeile ein Geheimniss suchen, aber ich bin überzeugt, dass es vergebliche Mühe sein würde.

Ein aufmerksamer Beobachter wird einige Abweichungen zwischen dem Gypsabguss und meiner Copie herausfinden. Solche sind mir wohlbekannt. Einmal habe ich nicht alle Risse und Unebenheiten in meiner Kopie aufgenommen, zumal wenn sie mit dem Bilde des Buchstabens nicht in enger Beziehung standen. Sodann liegt meiner Copie das Bild des Steines zu Grunde, wie es vor der Reinigung durch Salzsäure beschaffen war. Endlich sind die Buchstaben und Zeilen nicht nach dem Gypsabguss, sondern nach einem Abklatsch zu einander gerichtet. Papier

aber dehnt sich aus und zieht sich wieder zusammen, je nach dem betreffenden Zustande. Sind nun gar einige Falten in dem Abklatsch vorhanden, wie es der Fall war, so entspricht die Stellung der Buchstaben zu einander auf dem Papier nicht ganz der auf dem Originale. Das Bild des Ganzen wird ja durch einen Gypsabguss stets besser wiedergegeben als durch eine gezeichnete Copie.

Mir sind hier in Jerusalem noch einige andere Copien zu Gesicht gekommen; namentlich hatte Herr W. M. Schapira die Freundlichkeit, mir einen Einblick in die von ihm angefertigte zu gewähren, welche zugleich die Varianten und Conjecturen von Professor Sayce enthielt. Letzterer hat, wie ich höre, jetzt seine Copie mit Übersetzung und Erklärung erscheinen lassen. Da dieselbe noch nicht in meine Hände gekommen ist, so war mir eine Vergleichung unmöglich. Hinsichtlich dessen, was ich bei Herrn W. M. Schapira gesehen habe, bemerke ich, dass meine Copie ein weit genaueres und deutlicheres Bild der Inschrift giebt. Ich habe mich von dem Grundsatz leiten lassen, nicht unfertiges und unsicheres Material meinen Freunden nach Deutschland zu senden und diese dadurch zu voreiligen Deutungen zu veranlassen, sondern habe bis zur Vollendung meiner Copie, über welche ich oben Rechenschaft gegeben habe, gewartet. Ich lege diese und die Gypsabgüsse jetzt vor in der Hoffnung, für die Entzifferungsarbeit damit möglichst festen Boden geschaffen und eine leidliche Erkenntniss dessen, was die Verfertiger der Inschrift einst einmeiselten, angebahnt zu haben.

Jerusalem, 14. Juli 1881.

# Die Siloahinschrift.

Von Prof. **E. Kautzsch** in Tübingen.

(Mit einer Kopie der Inschrift, nach dem Gypsabguss auf $^1/_2$ reducirt von Prof. A. SOCIN in Tübingen. Tafel 8.)

Seit unserem letzten Bericht (ZDPV. 1881, p. 102 ff.) ist die Siloahinschrift fort und fort Gegenstand eifriger Bemühungen geblieben. Am 25. Juni erhielten wir durch Vermittelung von Prof. STRACK in Berlin eine neue Transcription der Inschrift in hebräische Buchstaben nebst einem Deutungsversuch zu den zwei ersten Zeilen, beides von der Hand des Buchhändler SCHAPIRA in Jerusalem. Da Herr SCHAPIRA seine Lesungen unterdess selbst veröffentlicht hat (Athen., 16. und 30. Juli 1881), so begnügen wir uns hier, ihm für die Überlassung der Kopie zu danken; was sich von seinen Lesungen stichhaltig erwiesen hat, soll später angemerkt werden. Hierauf erschien im Juliheft der Quarterly Statements eine Lesung und Commentirung der Inschrift von Rev. A. H. SAYCE nebst einem Facsimile, auf das man um so mehr gespannt sein durfte, als Rev. SAYCE selbst in seinen früheren Aufsätzen mit grosser Zuversicht von dem Erfolg seiner Arbeit geredet hatte. Ehe wir jedoch unsere Leser mit dem thatsächlichen Ergebniss dieser Bemühungen bekannt machen, haben wir noch einen energischen Protest gegen die Art und Weise vorauszuschicken, in welcher das Juliheft der Quarterly Statements die deutschen Bemühungen in dieser Sache abzuthun für gut findet.

Seite 128 des genannten Heftes findet sich unter den Notes and News die Notiz: There is also a paper on the same subject in the Zeitschrift of the German Society, but infortunately of little value, because the writer had only the imperfect transcript published by us last April. Dass der Verfasser dieser Notiz den Aufsatz in ZDPV. 1881, p. 102 nicht gelesen haben kann, liegt auf der Hand. Dort ist aktenmässig genaue Rechenschaft darüber

gegeben, dass wir drei Facsimile von der Hand des Herrn Baurath SCHICK zur Verfügung hatten, und p. 105 erklärt auch Prof. EUTING in Strassburg, dass ihm «seit Juli 1880 in verschiedenen Zeiträumen 7 Abklatsche und drei Abzeichnungen SCHICKS zugekommen» seien. Dass wir nicht blos das Facsimile im Aprilheft der Statements benutzten, zeigen verschiedene Lesungen, die aus jenem Facsimile unmöglich gewonnen werden konnten, nämlich in Zeile 1 זָדָה und die Conjectur הָיָה; in Zeile 2 בַּגַּרְזֶן, in Zeile 3 אִשׁ אֶל רֵעֹה (dieses אִשׁ lange vor HALEVY's Lesung in Athen. vom 14. Mai 1881); in Zeile 4: אִשׁ לקרת רעֹה גרזן לגרזן, vor welchen Worten wir ziemlich richtig ויכו הנקבם conjicirten (in Wahrheit steht da ויכו החצבם); in Zeile 5 מוצא statt מיציא — lauter neue Lesungen, die sich nachher mit geringen Modificationen als richtig bestätigt haben. Angesichts dieses Thatbestandes ist doch der Wunsch berechtigt: wenn der Einsender jener Notiz nicht genug deutsch verstand, um den fraglichen Aufsatz zu lesen, so hätte er lieber ganz über denselben schweigen sollen.

Nicht minder befremdlich erscheint uns das Verfahren von Rev. SAYCE, p. 153 des Julihefts der Statements. Er versichert, den Aufsatz in der ZDPV nach Revision seiner Abhandlung gelesen zu haben, «but learning nothing from it. A copy of the Inscription is published, which is as incorrect as that published in the last Quarterly Statements . . . and Dr. KAUTZSCH's readings based upon it are naturally worthless, as is also, for the same reason, his supposition that the Inscription is not older than the age of Hezekiah. Dieses behauptet Rev. SAYCE, nachdem er zuvor (p. 148) so gut, wie alle oben von uns aufgezählten neuen Lesungen in seine Transcription aufgenommen hat!! Wie soll man dann seine Behauptung qualificiren? Wir nehmen gern an, dass Rev. SAYCE unterdess selbst die richtigen Lesungen gefunden hatte, resp. von andern auf dieselben aufmerksam gemacht worden war, z. B. nach p. 145 von Dr. NEUBAUER darauf, dass ein Zajin ein Zajin und nicht ein Tet sei, — dann erforderte aber der wissenschaftliche Anstand, entweder darüber zu schweigen, dass diese Lesungen bereits in der ZDPV vorlagen, oder die Übereinstimmung zu constatiren!

Doch Rev. SAYCE hat uns in einer Anmerkung zu p. 142 fg. noch zwei andere Irrthümer vorzuwerfen. Erstlich, dass ich in

der AAZ. vom 29. April behauptet habe, der DPV habe gleichfalls Geld zum Behuf der Reinigung des Tunnels gesandt. Dann heisst es weiter: Dr. KAUTZSCH has been in such a hurry to vindicate the German Palestine Association, that he supposes Mr. SCHICK's copy of the inscription published in the Quarterly Statements, to be mine».

Nun, wir pflegen auch wenn wir «in Eile» sind, nach bestem Wissen und Gewissen die Wahrheit zu sagen, und dies zu thun sind wir auch in den beiden genannten Fällen fest überzeugt gewesen. Rev. SAYCE wird uns nicht Lügen strafen wollen, wenn wir behaupten, dass wir auf Grund eines Beschlusses des geschäftsführenden Vorstands des DPV einen Credit von 300 Mark zur Bloslegung der Inschrift in Jerusalem angewiesen haben (vergl. auch die in diesem Heft enthaltenen Nachrichten, p. IV). Wie weit dieser Credit gerade für den genannten Zweck verwendet worden ist, wird sich bei der Abrechnung am Ende des Jahres ganz von selbst ergeben. Thatsache ist, dass wir überzeugt waren (mit Recht; s. das Postscript zu unserem Aufsatz!), dass die Reinigung des Kanals eben auf unsere Kosten erfolgt sei. Und was die (irrige) Meinung anlangt, dass die Kopie im Aprilstatement von Rev. SAYCE herrühre, so war diese Meinung durch das betreffende Heft (p. 69) sehr nahe gelegt. Dort ist zuerst von einer früheren Kopie des Herrn SCHICK die Rede, dann heisst es (nach einer vierzeiligen Notiz über die Absicht CLERMONT-GANNEAU's, die Inschrift zu entziffern): Another and an improved transcript of the inscription arrived on the 1st of March .... This second copy is published with this number». Wer sollte hieraus errathen, dass auch diese zweite Kopie von Baurath SCHICK herrührte, zumal das Facsimile auf p. 70, welches mitten in dem Aufsatze des Rev. SAYCE steht, keine weitere Aufschrift trägt, als «Inscription found at the Pool of Siloam»? Da nun der betreffende Aufsatz des Rev. SAYCE vom 7. Februar datirt ist, so lag nichts näher, als die Annahme, dass das am 1. März in England eingetroffene Facsimile eben seine erste noch unvollkommene Kopie enthielt!

Diese unsere Annahme war also ein schwerer Irrthum, den wir hiermit rectificiren. Nach allen den angeführten Äusserungen der Statements hätten wir nun erwartet, dass durch das eigene Facsimile des Rev. SAYCE die Entzifferung zum relativen Ab-

schluss gelangen werde. In dieser Erwartung sind wir leider durch das Juliheft der Statements gründlich getäuscht worden. Um das Ergebniss gleich hier zu fixiren: als Zuwachs an wirklichen Lesungen ist zu verzeichnen auf Zeile 1 die Bestatigung des von uns conjicirten היה; das (von Dr. Neubauer richtig conjicirte) דבר nach היה und בעוד; auf Zeile 2. אל אש und nochmals ויעוד (in Wahrheit steht aber dort ובעוד); auf Zeile 3. אל רעו und בצר; auf Zeile 4: החצבם (statt unserer Conjectur [הנק]בם). Das ist aber auch alles! Die übrigen angeblichen Entzifferungen kommen auf wunderbare Phantasien hinaus, mit deren Vorführung wir unsere Leser verschonen wollen. Nur die Bemerkung können wir im Namen der ernsten Wissenschaft nicht unterdrücken: wer Dinge zu Tage fördert, wie die Notiz (l. l. p. 144 und 150), dass die Schreibung אִשׁ für אִישׁ auf die Ableitung des phönizischen Relativpronomens ein Licht werfe; oder wie לְחַמָּה, wie מָאתַי = מָתַי (*toann*, im räumlichen Sinn = for a distance!!) oder endlich, wie האמה als angebliche Schreibung für אַמָּה — der sollte sich füglich mit etwas mehr Reserve an der Lösung paläographischer Aufgaben betheiligen, anstatt durch seine Zuversichtlichkeit das Urtheil des grösseren Publikums, resp. anderer Dilettanten, irre zu führen. Und dies um so mehr, wenn diese Zuversichtlichkeit mit einem so gänzlichen Mangel an paläographischem Blick verbunden ist, wie wir ihn bei Herrn Sayce durch das thatsächliche Facsimile der Inschrift constatirt sehen.

Auf den Rath von Prof. Euting hatte Lic. Guthe abgesehen von seiner eigenen (oben mitgetheilten) vorzüglichen Zeichnung der Inschrift auch mehrere Gypsabgüsse anfertigen lassen (vergl. oben p. 259), einer derselben ist nach einer brieflichen Notiz von dem Anfertiger, Herrn Bildhauer Paulus in Jerusalem, dem DPV geschenkt worden. Zwei von diesen Abgüssen wurden am 1. August von Prof. Socin und dem Schreiber dieses in Tubingen ausgepackt. Der eine war leider zerbrochen und durch den Druck stark beschadigt; der andere aber rief unser höchstes Erstaunen hervor durch die nie erhoffte Schärfe und Deutlichkeit der Zeichen. Wir waren bald darüber einig, dass gegenüber einem solchen Facsimile streng genommen alle anderen Bemühungen überflüssig gewesen sind. Abgesehen von dem Riss auf der rechten Seite erwies sich der zerstörende Einfluss der Silikate so minim, dass mit sorgfältiger Benutzung verschiedener Beleuch-

tung, sowie der bereits sicher constatirten Formen, Zeichen für Zeichen in relativ kurzer Zeit definitiv von uns festgestellt werden konnte. Dabei kann ich ausdrücklich versichern, dass wir eine Reihe scheinbar ganz unleserlicher Zeichen nicht etwa ergänzt oder nur zu sehen geglaubt, sondern schliesslich mit Sicherheit erkannt haben, denn die Durchkreuzung der Zeichen durch Risse oder Silikate ist zum Glück fast immer aus der Fortsetzung beider ausserhalb des Buchstabens zu erkennen. Und so machen wir uns anheischig, dass das von Prof. Socin als Resultat unserer Ermittelungen gezeichnete Facsimile den Thatbestand mit definitiver Sicherheit wiedergiebt. Das wenige Zweifelhafte ist selbstverständlich als solches von uns hervorgehoben worden. Darnach lautet der überhaupt noch zugängliche Text in Transcription folgendermassen:

הנקבה . וזה . היה . דבר , הנקבה . בעוד
הגרזן . אש . אל . רעו . ובעוד . שלש . אמת . לה̇ . נ̇ . קל . א̇ש ק
רא אל . רעו . כי , היה . זדה . בצר . מים . נרמ̇ל ובים . ה
נקבה . הכו . החצבם . אש . לקרת . רעו . גרזן . על . גרזן . וילכו
המים . מן . המוצא . אל . הברכה . במאתים . ואלף . אמה . ומ[א
ה . אמה . היה . גבה . הצר . על . ראש . החצב[ם]

(Die punktirten Buchstaben sind zweifelhaft, die eingeklammerten von uns ergänzt). Ich übersetze dies:

1. . . . der Durchstich. Und dies war der Hergang des Durchstichs. Als noch . . .

2. den Meisel einer (in der Richtung) gegen den andern. Und als noch drei Ellen waren bis . . . da rief die Stimme des einen

3. dem andern zu, denn es war זדה im Felsen: Wasser [oder: vom Tage . . .?] . . und am Tage des

4. Durchstichs schlugen die Mineurs einer gegenüber dem andern Meisel auf Meisel und es flossen

5. die Wasser vom Ausgangspunkt in den Teich in (einer Linie von) 1200 Ellen und

6. 100 Ellen war die Höhe des Felsens über dem Haupte der Mineurs.

---

Leider sind die Lücken in den drei ersten Zeilen der Art, dass man nur vermuthungsweise die eigentliche Tendenz der bezüglichen Angaben feststellen kann. Ob vor הנקבה Zeile 1 über-

haupt etwas zu ergänzen ist, könnte zweifelhaft scheinen. Es wäre denkbar, dass die Inschrift nur mit diesem Worte als einer Art Überschrift begann. Ist etwas zu ergänzen, so kann es sich nur um zwei, höchstens drei Buchstaben handeln (זאת?); andernfalls wäre die zweite Zeile in ganz ungewöhnlicher Weise eingerückt. Im weiteren denke ich mir den Gedankengang so: das erste «als noch» ist entweder, wie das zweite, durch eine Maassangabe zu ergänzen oder der Satz lautete etwa: als der Fels noch intakt war. Übrigens können in der Lücke höchstens 12 bis 13 Buchstaben gestanden haben, und dies nur, wenn die Zeile ebenso lang war, wie die zweite. Da nun von jenen 12—13 Buchstaben nothwendig auch das Regens zu ודגרזן abgezogen werden muss, so bleiben zur Ergänzung des בעוד etwa 8—10 Buchstaben. Zu erkennen ist links vom Riss gar nichts. Als Regens zu ודגרזן denke ich mir «sie richteten» (hielten gewendet) den Meisel einer gegen den andern», und dies will nichts weiter besagen, als dass der Tunnel von zwei Seiten in Angriff genommen wurde.

Bei dem zweiten בעוד haben wir zwar die Maassangabe, werden aber durch den leidigen Riss um den terminus ad quem gebracht. Von SAYCE's להפה (bis zur Mündung!) kann schon wegen des Contextes keine Rede sein. Wenn vorher die Eintreibung des Tunnels von zwei Seiten berichtet ist, was sollte es dann heissen: als n o c h drei Ellen bis zur Mündung waren. Vielmehr wird in dem Worte nach ל ein Infinitiv stecken (vergl. zur Construction Gen. 48, 7) und zwar wohl ein Wort wie «durchbrechen» (als noch drei Ellen waren bis zur Vollendung des Durchbruchs). Immerhin will hierbei noch einiges erwogen sein. Von wo an sind die drei Ellen gerechnet? Von beiden Seiten? Dann hätten noch sechs Ellen Felsen angestanden und dies reimt sich schwer zu dem nachher berichteten. Fasst man aber: «noch drei Ellen im Ganzen», so bleibt immer die Frage, wie dieses Maass nach Vollendung des Durchbruchs bestimmt werden konnte. Man kann allerdings antworten: wenn jene Techniker im Stande waren, die Tunnelaxe so genau festzustellen, dass die Mineurs in der Mitte richtig zusammentrafen, so werden sie auch die Länge der Axe im Voraus richtig bestimmt haben. Immerhin schliesst das erste nicht ohne weiteres das zweite ein, wie z. B. noch der Gotthardtunnel gelehrt hat.

Der auf בעוד etc. folgende Satz wird kaum anders ergänzt

werden können, als oben geschehen ist. Unsicher ist das א von אש und auf Zeile 3 das ר am Anfang. Der weite Abstand des letzteren von א liesse sich so erklären, dass bereits ein Loch im Felsen war, welches der Steinhauer umgehen musste. Das ganze denke ich mir so: als noch drei Ellen fehlten bis zum Durchbruch, da riefen die Mineurs einander zu — es war nämlich eine זדה im Felsen — Wasser (rinnt oder zeigt sich!). Freilich bleiben auch hier manche Fragezeichen. Hinter dem letzten erkennbaren Zeichen (נ) ist bis zu ובים noch Raum für ca 8 Buchstaben; es muss also mehr ergänzt werden, als ein Particip oder eine sonstige Verbalform. Ferner: wenn der Sinn ist, dass schon jetzt Wasser durchsickerte, wer sind dann die Rufenden? Rufen es die Mineurs im südlichen Theil des Tunnels einander zu oder rufen sie es (durch eine Felswand von drei Ellen?) den Mineurs im nördlichen Theile zu? Und wo kam das Wasser her? Von einer zufällig aufgeschlossenen neuen Ader? Wahrscheinlicher doch von der Wasserader, die man eben durch den Tunnel führen wollte. Man müsste sich dann denken, dass diese zwar zur Ermöglichung des Tunnelbaues abgesperrt war (was bei der Beschaffenheit der Marienquelle schwer denkbar ist), dass aber doch noch einiges Wasser im oberen Tunnel fortlief und nun auch in den unteren Theil eindrang.

Alles wäre vielleicht klar, wenn man dem verzweifelten זדה beikommen könnte. Die Lesung ist absolut sicher und vorher und nachher steht deutlich ein Trennungspunkt. Lic. GUTHE vermuthet: זדה זֵדָה von זיד analog סָרָה von סור; dieses זֵדָה nimmt er im Sinn von «Übermuth, Empörung, Frevel», denkt im folgenden an בְּצַר מַיִם und gewinnt so den Satz: «denn es war ein Frevel geschehen in der Wasserbedrängniss». Mit Recht bemerkt er jedoch selbst, dass ihm die Verbindung בצר מים nicht zusage, zumal man dann המים erwarten müsse. Dieser Anstoss fällt weg, wenn man בְּצֹר (vergl. הצר Z. 6) liest und מים als Subject des von קרא (קָרָא oder קֹרֵא) abhängigen Aussagesatzes fasst. Aber mit der Ableitung von זיד hat GUTHE doch vielleicht Recht. Ist זדה etwa terminus technicus für eine «Wasseraufwallung» und handelt es sich doch (s. o.) um eine neue Wasserader, die beim Durchbrechen aufgeschlossen wurde? Oder steckt in זדה ein Begriff, wie Riss oder Spalte? Dann könnte der explicative Satz, der durch כִּי eingeleitet ist, entweder den Grund dafür angeben,

dass sich die Arbeiter durch die Felswand hindurch verstanden, oder den Grund dafür, dass schon jetzt Wasser durchlief. Näheres wage ich nicht zu entscheiden, zumal bei der Unsicherheit des Ganzen ausser der Lesung מַיִם schliesslich noch מִיֹּם (als Gegensatz zu יַבִּים Z. 3.!) zur Discussion gestellt werden muss.

Vom Schlusse der dritten Zeile an ist alles klar. Die Lesung יַבִּים empfiehlt sich schon durch den Punkt nach ם; das nachfolgende ה ist der Artikel zu נקבה auf Zeile 4; dieses Wort fordert in diesem Context deutlich die Bedeutung: «Durchstich» in activem Sinn, während es Zeile 1 zuerst im passiven Sinn (Durchstich = Tunnel), dann aber in דבר הנ׳ gleichfalls in activem Sinne gebraucht scheint. Ob nach Analogie von נְקָרָה *Aushöhlung* נְקָבָה zu punctiren ist, oder נִקְבָּה (so Lic. Guthe, als Feminin zu נֶקֶב, lässt sich nicht entscheiden.

Sinn der Notiz in Zeile 4: Die Mineure trafen so genau zusammen, dass sie nicht mehr blos den Meisel אש אל רעו gerichtet hielten (Z. 2), sondern einander gegenüberstehend Meisel auf Meisel schlugen — ein Ausdruck, der natürlich nicht buchstäblich zu nehmen ist.

In Zeile 5 fragt sich, welcher Ausgangspunkt ist gemeint? Doch wohl der obere Eingang des Tunnels. Berechnet man 1200 hebr. Ellen auf 582 Meter, so haben wir 49 Meter Überschuss über die heutige Länge des Tunnels (533 Meter; vergl. ZDPV. 1881, p. 111). Diese 49 Meter müssten dann auf die Distanz des Teiches vom unteren Tunnelausgang gerechnet werden. Nach der Zimmermann'schen Terrainkarte beträgt diese Distanz in gerader Linie (bis zum heutigen Siloahteich) circa 26 Meter. Rechnet man etwaige Krümmungen hinzu und bringt man die Ungewissheit der hebr. Elle in Anschlag, so spricht doch alles dafür, dass mit der runden Summe 1200 in der That die Länge des Wasserlaufs von der Marienquelle bis zum Siloahteich gemeint ist. Dazu kommt, dass diese Fassung in naturgemässem Zusammenhang mit der Schlussbemerkung steht (Länge des Tunnels, dann Tiefe desselben).

Zu der Verbindung במאתים ואלף vergl. z. B. Num. 3, 50. Die Übersetzung «und hundert Ellen war die Höhe des Felsens» ergänzt א zwischen dem מ am Schlusse der 5. Zeile und dem ה am Anfang der 6. Zeile (vergleiche dasselbe Abbrechen des Wortes am Ende der zweiten und dritten Zeile). Allerdings ist von die-

sem א kaum eine Spur zu constatiren (das נ am Ende der 5. Zeile in SAYCE's Facsimile ist offenbar gerathen, um מן האמה = מן ־האה herauszubringen) und vor dem ה auf Zeile 6 steht definitiv nichts. Soll man an ein Versehen des Steinhauers denken oder liegt eine kühne Syncope der Volkssprache vor (מְאַת = מית)? Das sicherste bleibt schliesslich die Annahme, das א hinter מ zerstört ist, zumal auch Lic. GUTHE bemerkt, am Schlusse der Zeile schienen noch zwei Buchstaben vorhanden zu sein, der letzte (dies wäre eben das א) sei nicht zu erkennen. Die Lesung ימאת אמה wurde von Prof. SOCIN und mir gleichzeitig gefunden; auf גֹּבַה verfiel ich erst, nachdem SOCIN גָּבֹהַּ vermuthet hatte. Nachträglich sehen wir, dass auch GUTHE vermuthungsweise גבה zur Wahl gestellt hatte.

Um alle Gerechtigkeit zu erfüllen, registriren wir noch, dass in der uns mitgetheilten Transcription SCHAPIRA's von neuen richtigen Lesungen zu finden sind: Ende der 3. Zeile ימים ה (wie es scheint; wie SCHAPIRA dies gedeutet, weiss ich nicht, da mir das Athenäum vom 16. Juli nicht zur Hand ist; unsere Lesung entstand unabhängig von jener Transcription an der Hand des Gypsabgusses); ferner הכו in Zeile 4 und in Zeile 5 die richtige Vermuthung, dass במאתי אלף noch durch מו inmitten beider Worte zu ergänzen sei. Lic. GUTHE hat von neuen Lesungen oder Conjecturen: [זה oder זאת] am Eingang der Inschrift; auch דבר auf Zeile 1 hat er ohne Zweifel unabhängig von NEUBAUER gelesen; ferner in Zeile 3: כי היה זדה בצר מים (über seine Deutung s. o.); in Zeile 4 חכר und עַל ג; in Zeile 5: במאתים [ו]א; in Zeile 6: היה רבה חצ vermuthet indess für רבה bereits גבה und ergänzt חצ richtig zu הצר, indem er wieder an «Bedrängniss» denkt. Am Schlusse liest er richtig על ראש החצבם.

Recapituliren wir nun die Ausbeute der Entzifferung, so ist dieselbe in historischer oder topographischer Beziehung fast Null. Denn der Uzziah SCHAPIRA's dürfte durch unsere Analyse ebenso gründlich beseitigt sein, wie die «*bîrâh* or Castle» von SAYCE am Schluss der dritten Zeile. Sie ist ein Luftschloss, wie verschiedene andere, die seit dem Bekanntwerden der Inschrift in und auf den Siloahtunnel gebaut worden sind. Wer sollte auch nur von weitem für möglich halten, dass sich der Verfertiger der Inschrift bemüssigt fand, der Nachwelt neben dem Bericht über den Tunnel, den er in dem finsteren Loche selbst aushieb, auch

noch die Kunde zu übermitteln: »and they worked eagerly at (the castle they had excavated !)«. Von einem Namen oder einer Datirung nirgends eine Spur, höchstwahrscheinlich aus dem Grunde, weil die Anfertigung der Inschrift nicht eine officiell angeordnete, sondern das Privatvergnügen eines dabei betheiligten gewesen ist. Eine Prunkinschrift hätte man nicht an einer fast unzugänglichen Stelle angebracht. Was wir aus der Inschrift sicher entnehmen können, sind schliesslich nur die Notizen über das Anbohren des Felsens von zwei Seiten, das Zusammentreffen in der Mitte, die Länge des Wasserlaufs und die Hohe des Felsens über dem Tunnel — vielleicht auch die Notiz über eine im Tunnel angetroffene Wasserader.

In sprachlicher Hinsicht haben wir zunächst den Zuwachs von zwei Wörtern zu dem alttestamentlichen Wortschatz zu verzeichnen, נקבה *Durchstich* und das räthselhafte זדה in Zeile 3. Übrigens bietet der lesbare Text in grammatischer und syntaktischer Hinsicht das correcteste Hebräisch. Die einzige Abweichung von den uns geläufigen Schreibungen ist הית = הָיְתָה in Zeile 3. Es ist mir indess sehr zweifelhaft, ob bei dieser Schreibung nicht bereits die Aussprache הָיַת vorausgesetzt ist. Ein Missverständniss der Form war unmoglich, da anderweit mögliche Lesungen, חָיֹת etc., durch den Context ausgeschlossen sind. So gut, wie man fort und fort קטלת für קָטַלְתְּ u. s. w. schrieb, konnte man auch הית für הָיְתָה schreiben. Defectivschreibung findet sich, wie zu erwarten, in לִקְרָת הַחֹצְבִם יֹם צֻר קֹל אַמֹּת אֹשׁ, dagegen Plenescription in בְּעוֹד sehr begreiflich zur Unterscheidung von בעד; ebenso schrieb man wohl in der Regel עוֹד gegenüber עַד und in מוֹצָא; auch letzteres begreift sich aus der Etymologie und aus der Nöthigung, die mancherlei Formen des Stammes מצא auszuschliessen. Übrigens zeigt auch der Mesastein בֵּיתֹה, דִּיבֹן (neben בַּת und חוֹרֹנֵן.

Der Epigraphiker kann aus dem sprachlichen Befund der Inschrift aufs neue die Lehre ziehen, wie äusserst vorsichtig man sein muss, unerhörte grammatische oder syntaktische Erscheinungen zu acceptiren, so lange nicht die Lesung über allen Zweifel erhaben ist. Trotz der Zuversicht, mit der Sayce und Schapira die Lesung שלש אמה behauptet haben, steht eben doch שלש אמת da, und ich hätte nie an etwas anderes geglaubt, so lange ich es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte. Ebenso sind eine Reihe

anderer grammatischer Monstra, die dilettantischer Eifer erzeugt hat, durch die richtige Lesung in ihr Nichts zerflossen.

Vieles Interessante bietet die Inschrift in paläographischer Hinsicht. Das Alphabet weicht von dem Mesa-Alphabet viel stärker ab, als es nach den früheren Kopien und z. Th. selbst nach der trefflichen Zeichnung GUTHE's scheinen konnte. Vor allem haben wir zu constatiren, dass es mit der von SAYCE behaupteten Doppelgestalt mehrerer Zeichen nichts ist. Vielmehr findet sich in der ganzen Inschrift eine merkwürdige Constanz der Formen, so dass sich höchstens in der Länge einiger Striche minime Differenzen nachweisen lassen. Dem Mesatypus folgen fast genau ג, ה (doch mit geradem Hauptstrich), כ, פ ש und ת. Dagegen ist ב eckiger und mit längerem Unterstrich, ד hat auf einer Seite bereits eine Verlängerung nach unten, ז hat viel längere Querstriche, desgleichen י einen viel längeren Unterstrich, נ eine Verlängerung des linken Oberstrichs unter den Querstrich, die Kreislinie des ע ist in ein eckiges Oval übergegangen; ebenso sind die Köpfe des ק und ר etwas eckiger geworden. Starke Veränderungen zeigen א, ו (der obere Halbkreis ist in einen Fortsatz nach links oben nebst Widerhacken und einen ziemlich langen Querstrich verwandelt); ח hat drei Querstriche; ל steht auffällig hoch in der Zeile mit sehr langem und geradem Oberstrich; מ ist nicht mehr die gezackte Wellenlinie, sondern gleicht eher einem נ mit einem dritten Strich zwischen den beiden senkrechten Oberstrichen; eine ganz auffällig verschiedene und kaum irgendwie zu belegende Form zeigt das צ; ט und ס fehlen ganz. Fast alle Formen der Siloahinschrift (ausser ל ע מ צ) finden sich in EUTING's grosser Inschriftentafel zu BICKELL's hebr. Grammatik (engl. Bearbeitung von CURTISS, Lpz. 1877) unter der Rubrik: Old Hebr. Seals and Gems. (8 bis 5. cent. B. C.)? Dass das 8 Jahrhundert als der äusserste terminus a quo für die Ansetzung der Siloahinschrift zu betrachten ist, dürfte aus den oben angeführten Instanzen von selbst einleuchten. Herr ISAAC TAYLOR urtheilt in seinem trefflichen Aufsatz über die Datirung der Siloahinschrift (Quarterly Statements, Juli 1881, p. 156): These letters (nämlich א, ו, מ, ד) establish decisively the fact that the Siloam alphabet is a Transition Alphabet, belonging to a period intermediate between the Moabite alphabet of the 9th century, and the newer forms

by which in the $6^{the}$ century they were replaced. So urtheilt Herr TAYLOR auf Grund des Facsimile von SAYCE, welches von Phantasien (z. B. dem links geschlossenen Zajin!!) wimmelt und daher paläographisch völlig werthlos ist. Auf Grund des authentischen Facsimile wird vielmehr zu urtheilen sein, dass der Übergang vom Mesaalphabet zu dem späteren Typus in vielen Punkten schon vollzogen ist. Man sieht deutlich, welches Bestreben obwaltet, den (für den Meiselschlag sehr unbequemen) Rundungen aus dem Wege zu gehen oder (wie bei א) die ältere Form einfacher und bequemer zu gestalten. Und so muss ich durchaus Lic. GUTHE beistimmen, wenn er in seinem Briefe vom 15. Juli zum Schluss bemerkt, dass man besonders wegen der grossen Ähnlichkeit des צ mit dem auf makkabäischen Münzen eigentlich an eine spätere Datirung der Inschrift denken müsste, wenn nicht die Combination mit 2 Kön. 20, 20 zu verlockend wäre, zumal wir aus der Zeit nach Hiskia keine Nachricht über eine solche Wasseranlage besitzen. In der That scheint auch uns die Datirung aus der Zeit Hiskias nach wie vor das plausibelste.

Endlich noch ein Wort über die angeblichen Ligaturen, für die u. a. auch Herr SCHAPIRA (Athen. 30. Juli 81) mit Eifer eintritt. Aber trotz des Anathema's, das uns in diesem Punkte bereits getroffen hat, bleiben wir dabei, dass diese Ligaturen purer Schein sind. Es handelt sich um mehrere Fälle, wo der untere Querstrich des ב den senkrechten Strich des ח berührt oder den senkrechten Strich des ר durchschneidet. Wenn nun die Sache so stände, dass der Unterstrich des ב zum Behuf der Verbindung mit ח oder ר verkürzt wäre, dann könnte man von einer Ligatur reden. Denn eine solche ist die beabsichtigte, meist stereotype Verbindung zweier Buchstaben in der Weise, dass der eine von beiden oder beide irgend eine, wenn auch geringe, Modification erleiden. Hier aber steht es so, dass bei normaler Distanz der Buchstaben der lange Schwanz des ב nothwendig von einem nachfolgenden senkrechten Strich berührt oder (von ר) geschnitten werden musste. Gerade der letztere Umstand, das Schneiden des Unterstrichs von ב, hätte über den wahren Sachverhalt belehren können. Und so behält auch in dieser Beziehung der Standpunkt Recht, der sich auf epigraphischem Gebiete zu allen grammatischen und paläographischen inauditis möglichst skeptisch verhält.

### Postscriptum zu pag. 262.

Nachdem obiges bereits gesetzt war, ging am 10. August ein vom 28. Juli datirter Brief Lic. GUTHE's aus Jerusalem ein, welcher u. a. folgende Notiz enthält: »SAYCE behauptet in seiner Publication: SCHICK habe für die engl. Gesellschaft den Wasserspiegel niedriger gelegt. Allerdings hat Dr CHAPLIN dem Baurath SCHICK 25 Pfund zur Verfügung gestellt. SCHICK hat es aber nicht angenommen, sondern mit unserem Gelde gearbeitet, worüber ich jetzt detaillirte Rechnung in Händen habe.«

Wenn somit Herr Baurath SCHICK, wie sich dies für uns von selbst verstand, glänzend gerechtfertigt ist, so bleibt nur noch der Rath für Herrn SAYCE, die Angaben anderer so lange lieber nicht zu bezweifeln, bis er seiner Sache ganz gewiss ist!

Bezüglich des beigegebenen Facsimile (Tafel VIII) bemerken wir noch, dass dasselbe um so zuverlässiger ist, als ihm die Durchzeichnung einer Photographie zu Grunde liegt, welche dann von Prof. SOCIN auf das sorgfältigste nach dem Gypsabguss revidirt und ergänzt wurde. Die betreffende sehr wohlgelungene Photographie der Inschrift von W. HORNUNG in Tübingen kann zum Preise von 3 Mark durch Vermittlung der Buchhandlung von K. BAEDEKER bezogen werden.

# Bücheranzeigen.

*Das Jerusalem des Josephus. — Ein Beitrag zur Topographie der h. Stadt — von F. Spiess. Mit 2 lithogr. Tafeln (Plan von Jerusalem und vom Tempel). — Berlin 1881. Verlag von Karl Habel. (Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung). 112. S.*

Verfasser erstrebt »eine in aller Kürze umfassende und erschöpfende Darstellung derjenigen Angaben, die FLAVIUS JOSEPHUS, theils in ausführlichen Schilderungen, theils in gelegentlichen, deshalb aber oft genug um so belehrenderen Bemerkungen über seine Vaterstadt vorführt.« — Mit dem Stoffe vollständig vertraut, behandelt er in dem recht gut, sorgfältig, wohl geordnet und verarbeitet, sowie knapp (— was kein Tadel sein soll —) geschriebenen Büchlein alles Einschlagende unter folgenden Titeln: I. Lage der Stadt; II. Umfang der Stadt; III. die alte Mauer und die von ihr eingeschlossenen Stadttheile; die Oberstadt; die Akra-Unterstadt; IV. der Tempel und die Antonia. Zur Geschichte des Tempels, der aussere Tempelraum, die Antonia; der innere Tempelbezirk; Das Tempelhaus. Die Dimensionen des inneren Tempelbezirks. V. die Vorstadt und die zweite Mauer. VI. die Neustadt und die äussere Mauer. VII. die Umgegend der Stadt. — Die Daten des JOSEPHUS sind vollständig aufgenommen; die Grenze zwischen dem Sicheren und Beweisbaren und dem blos Möglichen und etwa Wahrscheinlichen ist vorsichtig eingehalten. Die Beweisführung ist fast durchaus thetisch; wenn auch die Vertrautheit des Verf. mit dem Stand der Forschung überall durchscheint, so ist doch directe Auseinandersetzung mit abweichenden Aufstellungen, ja die Nennung anderer Forscher, beziehungsweise Vorgänger selten. Die Citate aus JOSEPHUS geben den Text nur theilweise, und wie uns scheint, in öfters allzuverkurztem Maasse; denn die Leser, die wohl den Josephus selber nicht immer zur Hand haben, müssen so manches auf Treu und Glauben annehmen, was wenigstens Referent, durch Erfahrung misstrauisch gemacht, nicht gerne thut. — Heben wir einen einzelnen Punkt heraus, so ist die Ausführung uber die Lage und Ausdehnung der Akra-Unterstadt p. 32 flg. besonders wohl gelungen. Referent freut sich um so mehr dieses auszusprechen, als er unabhängig von dem Verfasser auf das gleiche Resultat geführt worden ist und der Aufstellung in s. Aufsatz »Zion, Davidstadt und die Syrerakra« in ZDPV 1880, p. 159 fg. und 1881, p. 18 fg. eine noch etwas breitere Unterlage zu geben und sie in einen umfassenderen Zusammenhang zu stellen versucht hat. Gewünscht hatte dabei Referent, es wäre auch der Name des Mannes genannt worden, der zuerst diese Aufstellung betreffs einer viel umstrittenen, aber für die Topographie der alten Stadt

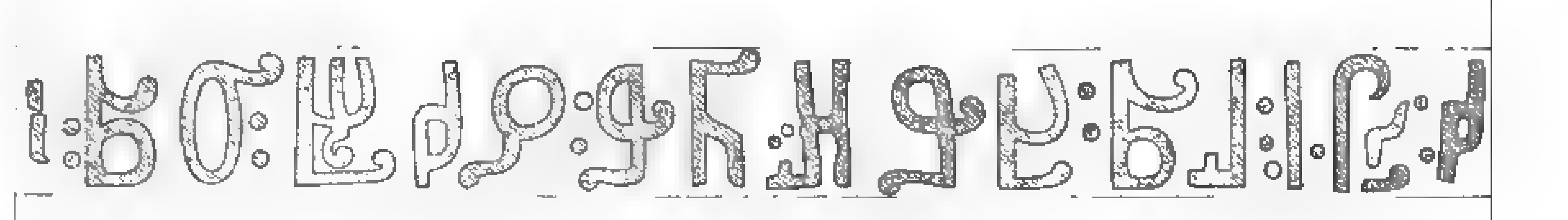
entscheidenden Frage mit den haltbaren Grundlagen gegeben hat. Es ist dieses CASPARI in s. historisch geograph. Einleitung in das Leben Jesu 1870, p. 221 fg., wo bereits die für immer gültigen hauptsächlichsten Argumente aufgeführt sind [1]. Nicht einverstanden kann Referent mit der Auffassung des zweiten und dritten Hügels sein, welche in der Beschreibung der Stadt bell. j. 5, 4, 1 erwähnt werden (hier wäre die Aufnahme des Textes von Josephus zu wünschen gewesen). SPIESS nimmt als den zweiten Hügel der »Akra Tempelrücken« und versteht unter dem dritten Hügel das nordwestliche Terrain, welches den heutigen Calvarienberg trägt, und über dessen östlichen Abhang sich die »Vorstadt« hinzog, wie S. 95 richtig ausführt; die Schlucht, durch deren Ausfüllung der Tempel mit der Stadt in bessere Verbindung kam, soll nun jener nördliche Theil des Tyrapöon gewesen sein. So schon der Engländer LEWIN, gewiss unrichtig. Denn in bell. 5, 4, 1 wird eben der Akrahügel von dem Tempelberg unterschieden und werden eben diese beiden, nicht ein anderweitiger Hügel und der Tempelberg zu einander in Beziehung gesetzt, vergl. das Original, ZDPV 1881, p. 31. Die Erniedrigung des zweiten Hügels (Akra) und die Ausfüllung der den zweiten und dritten Hügel trennenden Schlucht hatte zur Absicht und Folge, dass der Tempel mit der Stadt verbunden wurde und den Tempel über die Akra (nicht über einen andern Stadttheil — die Akra ist in unmittelbarem Zusammenhang genannt, und die Beziehung noch besonders durch ταύτῃ ausgedrückt) hervorragte. Da ist ja keine andere Folgerung möglich, als dass eben der Tempel auf dem dritten Hügel gelegen habe. — Man braucht nur consequent mit dem Verf. S. 41 festzuhalten, »dass die Akra im Süden des Tempelgebäudes auf einem hohen Höcker des Ostrückens gelegen hat — derselbe wurde durch die makkabäische Abtragung beseitigt.« Damit haben wir in dem heutigen Ophel mit der jetzt nicht mehr vorhandenen Akraerhöhung den zweiten, in der Tempelerhöhung den dritten Hügel, und zugleich die Schlucht zwischen beiden, welche mit der Akraabtragung von selber verschwand, beziehungsweise ausgefüllt wurde. — Der Abschnitt über den Tempel ist gleichfalls sehr sorgfältig ausgearbeitet und enthält mannigfach Bemerkenswerthes, worauf einzugehen uns der Raum fehlt.

Göppingen, Württemberg. KLAIBER.

1 CASPARI war elsässischer Geistlicher † 1878. Sein Werk, erschienen zu einer Zeit, da der Elsass noch nicht zu Deutschland gehörte, war für die deutsche Gelehrtenwelt geschrieben. CASPARI war aber ohne Verbindung mit literarischen und buchhändlerischen Kreisen Deutschlands. So übernahm der ihm befreundete Referent, einen Verleger zu suchen, was nur nach langer Bemühung gelang (denn Deutschland ist ein schlechter Markt für gelehrte Literatur). — Das scharfsinnige und gelehrte Werk Caspari's sei hiermit aufs neue der Beachtung empfohlen.

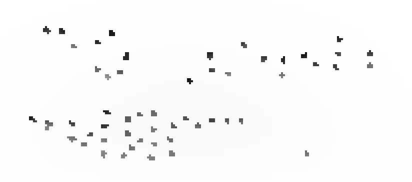


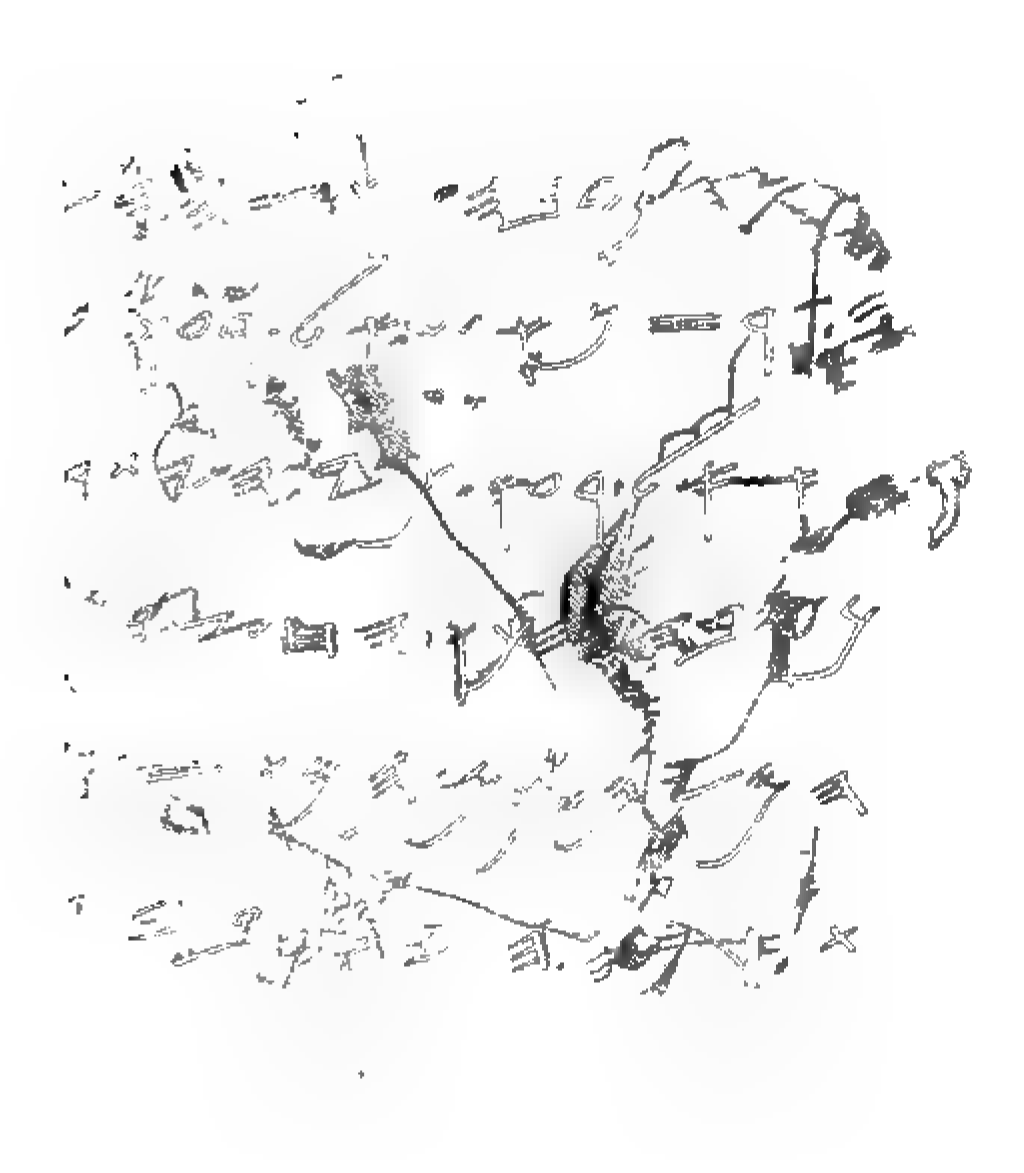

Leipzig in Commission bei K. Baedeker.
1881



Lith. Anst. v. Wagner & Debes, Leipzig.

Leipzig in Commission bei K. Baedeker 1881.





lith. v. Bazmann, Tübingen.

# Zeitschrift

des

# Deutschen Palaestina-Vereins.

Herausgegeben

von dem geschäftsführenden Ausschuss

unter der verantwortlichen Redaction

von

**Lic. Hermann Guthe.**

**Band V.**

Mit 11 Tafeln.

Leipzig 1882

in Commission bei K. Bædeker.

# Inhalt

## des fünften Bandes der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins.

# Nachrichten

über

# Angelegenheiten des Deutschen Vereins

zur

# Erforschung Palästina's.

## Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1881.

Das Ereigniss dieses vierten Vereinsjahres sind die Ausgrabungen, welche der Verein mit seinen, namentlich durch Unterstützung des königlich Preussischen Kultusministeriums gehobenen Mitteln auf dem Boden des alten Jerusalems unternommen hat. Der Unterzeichnete, der dieselben auszuführen hatte, folgte dabei dem Plane, welchem die Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses vor anderen Vorschlägen den Vorzug gegeben hatten, nämlich in der Umgebung der Siloahteiche die Reste der alten Stadtmauern aufzusuchen. Die Art und Weise seiner Durchführung musste sich freilich nach den an Ort und Stelle angestellten Terrainstudien richten. Oft nöthigte auch irgend eine neue, erst durch das Graben zugänglich gewordene Beobachtung dazu, den anfangs eingeschlagenen Weg zu ändern. Es war daher sehr angenehm für mich, dass der geschäftsführende Ausschuss in dieser Beziehung mir keine bindenden Vorschriften mit auf den Weg gegeben, sondern für die Durchführung des Planes freie Hand gelassen hatte. Den eingehenden Bericht über meine Arbeiten und die Ergebnisse derselben finden die Vereinsmitglieder und Leser der Zeitschrift in diesem Jahrgang derselben. Es genügt daher, an dieser Stelle kurz hervorzuheben, dass es gelungen ist, durch die Ausgrabungen den Lauf der alten Stadtmauer am Südosthügel an so vielen Punkten nachzuweisen, dass der kombinirenden Ergänzung nur noch geringe Strecken überlassen bleiben. An einigen Stellen wird es noch möglich sein, diese Lücken durch weitere Nachforschungen auszufüllen, an anderen dagegen ist jede Spur der alten Stadtmauer verschwunden. Die Ausdehnung meiner Arbeiten auf den östlichen Abhang des Südwesthügels ergab auch werthvolle Aufschlüsse über die Fortsetzung der Stadtmauer an dem westlichen Rande des Tyropoeonthales. Ihr

weiterer Lauf bis zur Südwestecke der alten Stadt unterliegt allerdings noch vollständig der Konjektur. Indessen sind wir durch die Arbeiten unseres Vereins dem allernothwendigsten Erforderniss für eine noch zu schreibende Topographie der Hauptstadt Israels und Juda's, nämlich die Grenzen derselben über jeden Zweifel hinaus bestimmen zu können, um einen guten Schritt näher gekommen.

Auch über den inneren Bezirk des Südosthügels haben die Ausgrabungen einiges Licht verbreitet, sowohl was den felsigen Untergrund, als auch was die auf oder in demselben erhaltenen Spuren der früheren Bearbeitung und Bebauung anlangt. Um jedoch volle Klarheit in dieser Hinsicht zu schaffen, ist mindestens eine Arbeit von gleichem Umfange nothwendig, wie die im Sommer 1881 von Ende März bis Mitte August ausgeführte. Erst dann wird dieser vornehmste Theil des alten Jerusalem »bekanntes Land« geworden sein.

Im Norden von Jerusalem habe ich ebenfalls zu zwei verschiedenen Malen kurze Zeit graben lassen. Durch den ersten Versuch wurde eine bis dahin wenig bekannte, geräumige Grabkammer in ihrem Umfange festgestellt. In ihr befindet sich ein roh behauener Block mit arabischen Schriftzeichen, deren Entzifferung bis jetzt nicht hat gelingen wollen. Der zweite Versuch führte zu einer genaueren Kenntniss der Ausdehnung, welche einst die sogenannte Asnerie, die Stallungen des Johanniterhospitals, unweit des heutigen Damaskusthores einnahm. Die Zeit gestattete es nicht, diese Arbeiten nach Westen und Norden weiter auszudehnen. Es sollen dort in der Nähe jetzt die Trümmer eines anderen alten Gebäudes, vielleicht der Stephanskirche, aufgefunden worden sein.

Zugleich lag es mir ob, ein sicheres Bild der Siloahinschrift zu gewinnen und die Arbeiten, welche Baurath Schick im Winter 1880/81 namentlich an der unteren Mündung des Tunnels begonnen hatte, fortzusetzen. Schick's Bericht finden die Leser zu Anfang dieses Jahrgangs der Zeitschrift. Wer ihn mit dem meinigen vergleicht, wird erkennen, wieweit Schick mir vorgearbeitet hatte. Da es mir gelungen ist, eine vollständig deutliche Kopie der Inschrift, soweit sie überhaupt erhalten ist, in Zeichnung und Gypsabguss zu liefern, so besteht die Ausbeute der Unternehmungen des vorigen Jahres nicht nur in topographischen Funden, sondern auch in einer werthvollen Bereicherung der hebräischen Paläographie und Epigraphik.

Ich darf nicht mit Stillschweigen übergehen, dass der kräftige Rückhalt, den ich an den zahlreichen in Jerusalem wohnenden

Deutschen hatte, zu dem glücklichen Fortgang der Ausgrabungen viel beigetragen hat. Vor Allem ist unser damaliger Konsul, Freiherr von Münchhausen, stets bemüht gewesen, mir nach allen Seiten hin mit Rath und That beizustehen. Sowohl ihm als auch dem Konsulatskanzler, Herrn Boness, und dem Kosulatsdragoman, Herrn Fadlallah Marum, bin ich zu lebhaftestem Danke für ihre oft erwiesene Hülfe verpflichtet. Dass mir die langjährige Erfahrung des Herrn Baurath Schick zur Seite stand, und dass seine Unterstützung mir den Anfang der Arbeiten wesentlich erleichterte, war mir gerade in der ersten Zeit, als ich selbst noch mit den Verhältnissen unbekannt war, von grossem Werthe. Auch Herr Dr Sandreczky hat durch unentgeltliche Behandlung zweier bei den Arbeiten verletzten Fellachen dem Vereine seine Dienste gewidmet. Allen den Herren, welche meine Arbeiten freundlichst gefördert haben, danke ich im Namen des Vereins an dieser Stelle aufrichtig.

Es war mir eine angenehme Überraschung, auf der Reise zu erfahren, dass das Auswärtige Amt des Deutsches Reiches, ohne dass ich speciell darum gebeten, mich an alle deutschen Konsulate in Syrien empfohlen hatte, denn selbst wenn der Anlass zu einem besonderen Anliegen fehlt, ist es doch sehr wohlthuend, bei diesen im Oriente so einflussreichen Behörden sofort geebnete Wege zu finden.

Die Kosten der Ausgrabungen belaufen sich allerdings auf einen viel höheren Betrag, als vom Ausschuss und von dem weiteren Komité für dieselben in Aussicht genommen war. Blickt man jedoch auf die Ergebnisse, so müssen dieselben als durchaus nicht theuer erkauft erscheinen, und da nach dem Rechnungsabschluss für 1881 der Expeditionsfonds noch einen guten Rest aufzuweisen hat, so wird auch der Vorwurf nicht erhoben werden können, dass der Griff in die Vereinskasse zu tief gewesen sei.

Ich habe mir ferner angelegen sein lassen, die Verbindungen des Palästina-Vereins mit den im Heiligen Lande wohnenden Deutschen fester zu knüpfen und diese zu bewegen, die Bestrebungen des Vereins, die ebenso auf Kenntniss der jetzigen, wie der alten Verhältnisse des Landes gerichtet sind, allseitiger und lebhafter als bisher zu unterstützen. Diesem Zwecke sollte unter Anderem ein Vortrag dienen, den ich über die Betheiligung an der Palästinaforschung von Seiten unserer dort sich aufhaltenden Landsleute im »Deutschen Verein« zu Jerusalem gehalten habe. Auch durch persönliche Besprechung mit einzelnen Landsleuten in Jerusalem und an anderen Orten Palästina's

suchte ich für dieses Ziel zu wirken. Inzwischen sind mir von einigen derselben Beiträge für die Zeitschrift zugegangen, welche in den Heften dieses Jahrgangs veröffentlicht werden sollen. Doch werden die Früchte mancher Verabredungen erst langsam reifen. Es sind dazu noch sorgfältigere Vorbereitungen nothwendig, welche nur nach und nach von hier aus erledigt werden können.

Durch den Tod des kaiserlich deutschen Konsuls in Beirut, Herrn Brüning, hat der Verein ein Mitglied verloren, welches sich für das Gedeihen desselben stets lebhaft bemüht hat. Auch einer der ältesten Freunde des Vereins, Geh. Legationsrath z. D. Baron von Alten, früher Generalkonsul in Jerusalem, ist zu Anfang dieses Jahres seinen langen und schweren Leiden erlegen, um deren willen er sich genöthigt gesehen hatte, schon mit dem Jahre 1881 aus dem Palästinaverein auszutreten und die ihm lieb gewordenen Studien, welche sich, wie die Leser der Zeitschrift wissen, hauptsächlich um die Topographie des alten Jerusalem drehten, vollständig aufzugeben.

Das Protokoll über die zahlreich besuchte zweite Generalversammlung des Vereins, welche während des internationalen Orientalistenkongresses am 14. September 1881 in Berlin abgehalten wurde, finden die Leser weiter unten mitgetheilt. Über den Zuwachs der Palästinabibliothek giebt das Verzeichniss der seit dem 25. Oktober 1880 bis zum 22. April 1882 eingegangenen Bücher und Schriften etc. nähere Auskunft. Den geehrten Gebern sei der wärmste Dank des Vereins an dieser Stelle ausgesprochen.

Die Prüfung der Vereinsrechnung, welche wiederum die Herren Prof. Dr. J. Gildemeister in Bonn und Pfarrer Dr. K. Furrer in Zürich gütigst übernommen haben, bot für das verflossene Jahr besondere Schwierigkeiten. Die genannten Herren haben jedoch ihre Aufgabe nur mit um so grösserer Sorgfalt erledigt. Auch ihnen sei aufs Beste im Namen des Vereins gedankt.

Leipzig, 15. Mai 1882.

Für den Ausschuss
H. Guthe.

## Protokollarischer Bericht über die in Berlin am 14. September 1881 abgehaltene zweite Generalversammlung des deutschen Vereins zur Erforschung Palästina's.

Dank dem freundlichen Entgegenkommen des Präsidenten des 5. internationalen Orientalistencongresses, Herrn Prof. Dr DILLMANN in Berlin, konnte die statutengemässe Generalversammlung des deutschen Palästina-Vereins im Rahmen der Verhandlungen des Congresses auf Mittwoch, den 14. September Abends 5—7 Uhr im amphitheatralischen Hörsaal [No. 6] der Universität ausgeschrieben werden. Dieselbe wurde von ca. 200 Personen, unter denen sich auch eine Anzahl Damen und zahlreiche ausländische Congressmitglieder befanden, besucht. Von Seiten der hohen königlichen Regierung beehrte Herr Dr. GOEPPERT, Geh. Oberregierungsrath, die Versammlung mit seiner Gegenwart. Von dem geschäftsführenden Vorstande des Vereins waren sämmtliche Mitglieder ausser Herrn Dr. ZIMMERMANN-Basel anwesend.

Die Sitzung wurde nach 5 Uhr von dem in Berlin ansässigen Mitgliede des geschäftsführenden Ausschusses, Herrn Dr. O KERSTEN, eröffnet und auf seinen Antrag das Präsidium Herrn Prof. SOCIN-Tübingen durch Acclamation übertragen. Das Amt des Schriftführers übernahm sodann auf den Antrag des Vorsitzenden Prof. H. STRACK-Berlin.

Der Vorsitzende gab zuerst eine Übersicht über den allseitig günstigen Stand der Vereinsangelegenheiten, insbesondere über die bisherigen Leistungen der Zeitschrift des Vereins. Die Zahl der Mitglieder stieg auf 339, die Kassenverhältnisse gestalteten sich namentlich durch eine Beihülfe des hohen preussischen Unterrichtsministeriums im Betrage von ℳ. 3000 so günstig, dass der Ausschuss im

Sommer 1881 durch Herrn Lic GUTHE umfassende Ausgrabungen in der Nähe von Jerusalem veranstalten lassen konnte. Ausserdem ist der seit längerer Zeit gefasste Plan einer Ausbeutung der orientalischen, namentlich arabischen, Quellen für die Topographie Syriens durch verschiedene Vorarbeiten seiner Verwirklichung näher gerückt worden

Herr Lic. GUTHE berichtet in längerem Vortrag über die unter seiner Leitung vom 28. März bis zum 8. August 1881 im Südosten Jerusalems unternommenen Ausgrabungen[1].

Prof. KAUTZSCH-Tübingen berichtet über die 1880 im Siloah-Tunnel entdeckte althebräische Inschrift[2], namentlich über die seit der Veröffentlichung derselben in ZDPV Bd. IV, p. 260 ff eingegangenen Beiträge zur Entzifferung. Im Anschluss an diesen Bericht conjicirt Herr Prof. HALÉVY-Paris בְּיֹם als Anfang der Inschrift und zieht zur Erklärung von זדה (Zeile 3) Jes 59, 5 herbei, wo statt והזורה wohl והזידה zu lesen sei.

Gegen den in ZDPV IV, p VIII und IX veröffentlichten Kassenbericht wird eine Einwendung nicht erhoben.

Die Wiederwahl des geschäftsführenden Ausschusses für die Verwaltungsperiode 1881—1883 erfolgt durch Acclamation.

Schluss der Sitzung $7^1/_2$ Uhr.

---

## Präsenzliste der zweiten Generalversammlung des deutschen Palästinavereins[3].

1 GOEPPERT [Geh. O -Reg -Rath].
2 Prof. Dr M STRACK [Berlin].
*3 Prof. PAULUS CASSEL D [Berlin]
4 Dr CHARLES H. H WRIGHT, aus Belfast
*5 Dr. STRAUSS, Hofprediger [Potsdam].

1) Vergl hierüber den ausführlichen Bericht ZDPV Bd V, p. 7 ff
2) Vergl hierzu ZDPV Bd. V Heft 3
3) Nach der eigenhändigen Einzeichnung der Theilnehmer. Die mit * bezeichneten sind Mitglieder des Vereins. Ergänzungen der Redaction sind in Klammern eingeschlossen. — Leider umfasst die Liste kaum den fünften Theil der wirklichen Theilnehmer, da es die Lokalverhältnisse unmöglich machten, die Liste allen Anwesenden zu unterbreiten. So fehlen Prof NÖLDEKE und Prof EUTING aus Strassburg, Prof HALÉVY-Paris und viele andere

6 Th. Schultz, Landschaftsmaler.
*7 Prof. Dr P. Ascherson
*8 Dr. J. Hildesheimer, Rabbiner.
9 Red. Predg. Krause.
*10 Seminarlehrer Rothe.
11 D. Paksсher.
*12 Prof. Dr. Lucius Gautier [Lausanne].
13 Dr. Wilhelm Lotz.
14 A. L. Ange.
15 J. N. Strassmaier.
16 C. Leimoz.
*17 [Prof.] Schrader [Berlin]
*18 [Prof.] Nowack [Berlin]
19 Dr. Spyridon Papageorgios.
20 [Prof.] Dieterici [Berlin].
21 [Pf ] Reinicke [Jerusalem].
22 Dr. phil Loesche
23 Dr. Grotemeyer.
24 Dr. Holzmann.
25 Dr. J. Maybaum.
26 [Prof.] Wetzstein [Berlin].
*27 Dr. H. Hildesheimer.
28 Dr. J. Popper.
29 N. Liebert, stud. orient
30 B. Moritz.
*31 Prof. Merx, Heidelberg
32 Dr. J. Lewy.
*33 Prof. Kamphausen.
*34 F. Clausen, Cons.-R. und Pastor
*35 Dr. R. Röhricht [Berlin].
*36 Prof. Herm. L Strack [Berlin].
37 Dr. O. Kersten [Berlin]
38 Prof. Socin, Tübingen
39 Prof Kautzsch, Tübingen
40 Lic. Guthe, Leipzig.

## Auszug aus der Rechnung über Einnahme und

### Einnahmen.

| | | |
|---|---|---|
| ℳ 1123 25 ₰ | | Cassen-Bestand vom Jahre 1880. |
| | ℳ 535. 85 ₰ | Rückständige Jahresbeiträge von 1876—1880. |
| | - 3677. 44 - | Laufende Jahresbeiträge von 1881 |
| | - 86. 30 - | für 4 Exemplare Jahrgang I, 3 Jahrgang II, 1 Jahrgang III und 1 Ex I 2—4 von Mitgliedern des Vereins nachbezogen |
| - 4923 59 - | - 624. — - | für 6 Jahrgang I, 7 Jahrgang II, 8 Jahrgang III und 57 Jahrgang IV durch den Buchhandel abgesetzt. |
| | ℳ 5 — ₰ | für ein Inserat auf dem Umschlag der Zeitschrift |
| | - 10 — - | für Beilegen einer literarischen Anzeige |
| | - 2. 25 - | - Separat-Abzüge eines Aufsatzes in der Zeitschrift. |
| - 21. — - | - 3 75 - | Netto-Erlös für abgesetzte 7 Photographien der Siloah-Inschrift. |
| | ℳ 60. — ₰ | für getrennte Coupons von 4 Stück 3% Sächsische Rente à 1000 ℳ p I Halbjahr 1881. |
| | - 15 — - | desgleichen von 1 Stück 3% Sächsische Rente à 1000 ℳ. p. II. Halbjahr 1881 |
| - 120. — - | - 45. — - | desgleichen von 5 Stück 3% Sächsische Rente à 300 ℳ p. October 1880 — October 1881 |
| - 24. 41 - | | Gutschrift an Zinsen für vor dem Zahlungs-Termin gezahlte Rechnungen. |
| - 2394. — - | | für 3 Stück 3% Sächsische Rente à 1000 ℳ. im Juli 1881 zum Cours von 79,80 verkauft. |
| ℳ 8606 25 ₰ | | Summa der Einnahmen, |
| - 8239. 47 - | | - der Ausgaben. |
| ℳ 366 78 ₰ | | Bestand baar. |

An Vermögen besitzt der Verein ferner

| | | |
|---|---|---|
| | ℳ 798 — ₰ | 1 Stück 3% Sächsische Rente a 1000 ℳ zum Cours von 79,80. |
| ℳ 2005 50 ₰ | - 1207. 50 - | 5 Stück 3% Sächsische Rente à 300 ℳ zum Cours von 80,50 |

Ausserdem sind noch ca. ℳ. 450 — an Jahresbeiträgen rückständig.

Die Jahresrechnung des Palästina-Vereins für 1881 ist nach

Bonn. 16 April 1882

## Ausgabe der Kasse des D. P. V. im Jahre 1881.

**Ausgaben.**

| | | | |
|---|---|---|---|
| ℳ | 1324 | 26 ₰ | für Druck, Lithographie etc. der Zeitschrift Band IV und von Accidentien |
| - | 40 | 75 - - | Buchbinder-Arbeiten |
| | | | Honorar, als ℳ 500. — ₰ für Redaction der Zeitschrift von 1881. |
| - | 813. | 30 - | - 313 30 - - Beiträge zur Zeitschrift. |
| - | 245 | 33 - | für ausgelegte Frachten Porti, Telegramme und Abschreibekosten. |
| - | 5630 | 79 - - | Kosten der Ausgrabungen in Jerusalem. |
| - | 150 | — - - | Cassaführung an den Buchhalter. |
| - | 5. | 4 - - | Packpapier zur Versendung der Zeitschrift. |
| - | 30 | — - - | Aufstellung des Gyps-Abgusses der Siloah-Inschrift |
| ℳ | 8239 | 47 ₰ | Summa der Ausgaben. |

Karl Baedeker. d Z Kassirer.

eingehender Prüfung in allen Punkten richtig befunden worden.

J. Gildemeister

K Furrer

## Verzeichniss der vom 25. Oct. 1880 bis zum 22. April 1882 für die Palästina-Bibliothek eingegangenen Bücher, Zeitschriften u. s. w.

*Von Sr. Excellenz dem k. preuss. Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, Herrn von Puttkammer:*

102/104. *Neumayr*, Prof. Dr., Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen. Berlin, Mittler & Sohn. 1875. 8. Drei Exemplare.

*Von den Herren Verfassern:*

105. *Kaltbrunner*, Dr., Aide-mémoire du voyageur, notions générales de géographie mathématique, de géographie physique, de géographie politique, de géologie, de biologie et d'anthropologie à l'usage des voyageurs, des étudiants et des gens du monde. Zürich 1881. J. Wurster & Cie. 8.

106. *Dalton, Hermann*, Reisebilder aus dem Orient. Verlag der Kaiserlichen Hofbuchhandlung H. Schmitzdorff (Karl Röttger). St. Petersburg 1871. 8.

107. *Böttger*, Dr. *Oscar*, Die Reptilien und Amphibien von Syrien, Palaestina und Cypern. Mit einer Tafel und einem Situationsplan des Krokodilflusses. Separatabdruck aus dem Jahresbericht der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft. 1879/80. Druck von Mahlau & Waldschmidt. Frankfurt a. M. 1880. 8.

108. *Ascherson*, Prof. Dr. P., Sitzungsberichte des Botanischen Vereins der Provinz Brandenburg XXIII. 29. April und 24. Juni 1881. p. 34 ff., 45 ff. Separatabzug. 8.

109. *Rath, G. vom*, Palaestina und Libanon. Geologische Reiseskizze. Separatabdruck aus dem Correspondenzblatt No. 2 der Verhandlungen des naturh. Vereins der preuss. Rheinl. u. Westfalens 1881. Universitätsbuchdruckerei von C. Georgi. Bonn 1881. 8.

110. *Gildemeister*, Dr. J., Theodosius de situ terrae sanctae im echten Text und der Breviarius de Hierosolyma vervollständigt. Bonn. Adolph Marcus 1882. 8.

*Von Herrn Gymn.-Rector Dr. Zimmermann in Basel:*

111. Ordonance Survey of Jerusalem. Made by Captain *Charles W. Wilson* R. E. Published by Authority of the Lords Commissioners of Her Majesty's Treasury. 1865. gr. f.

112. Pläne zu Warren's Ausgrabungen, 38 lithographirte Blätter und 3 Handzeichnungen, deren eine C. *Schick*'s Namen trägt.

*Von Herrn Pfarrer G. Heussler in Basel*

113. Reiß ins gelobte Land etc. etc. Kurz doch eigentlich beschrieben auch auffs new ubersehen unnd etwas vermehrt Durch *Hans Jakob Amman*, Burger zu Zürich. 1630. 16.

*Von den Redactionen.*

114/115. Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Herausgeg. von dem orientalischen Museum zu Wien. Redigirt von *A. von Scala*. 6. Jahrgang. Nr. 11 u. 12. November und December 1880. Wien 1880. — 7. Jahrgang. Nr. 1—12. Jänner—December 1881. Wien 1881. — 8. Jahrgang. Nr. 1—4. Jänner—April 1882. Wien 1882. 4.

116/117. Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Neue Folge. Herausgeg. von Lic. *C. Hoffmann*. 24. Jahrgang. Heft 4—6. Berlin 1880. — 25. Jahrgang. Heft 1—6. Berlin 1881. — 26. Jahrgang. Heft 1. Berlin 1882. 8.

118/119. Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie, herausgegeben von *J. I. Kettler* (Lahr in Baden). Band I, Heft 5 u. 6. Band II, Heft 1—6. Band III. Heft 1. 1880. 1882. Lahr. Schauenburg. 8.

120/121. Warte des Tempels. Religiöses und politisches Wochenblatt für das deutsche Volk. Herausgeg. von *Fr. Bulach*. Stuttgart 1880. Nr. 45—53. — 1881. Nr. 1—52. — 1882. 1—16. 4.

122/123. Wissenschaftl. Jahresbericht über die Morgenländischen Studien im Jahre 1878. Unter Mitwirkung mehrerer Fachgelehrten herausgegeben von *E. Kuhn*. Erste Hälfte. Leipzig, F. A. Brockhaus. 8. — Desgleichen vom Jahre 1879. Herausgegeb. von *E. Kuhn* und *A. Müller*. Leipzig, F. A. Brockhaus. 8.

124/125. Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg. 22. Jahrgang. Berlin 1881. — 23. Jahrgang, Nr. 1—16. Berlin 1882. 4.

126/127. Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Redig. von Prof. Dr. *E. Windisch*. Band 34, Heft 1—4. — Band 35. Heft 1—4. — Band 36, Heft 1. Leipzig 1882. F. A. Brockhaus. 8.

128/129. Revue archéologique ou recueil de documents et de mémoires etc. publiés par les principaux archéologues français et étrangers. Nouvelle série. 21e année, X—XII, Oct.—Décbr. 1880. — 22e année, I—XII, Janvier—Décembre 1881. — 23e année, I. Janvier 1882. Paris. Librairie académique Didier et Cie. 8.

130. Bulletin du Canal Interocéanique. 2e année. Nro. 31—48. Paris 1880/1881. — 3e année. Nro. 49—62. Paris 1881/1882. 4.

131. Die jüdische Presse. Organ für die Gesammtinteressen des Judenthums. 12. Jahrg. Nr. 22—36. Berlin 1881. 4.

*Von dem Verein für Erdkunde in Halle:*

132/133. Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. 1880 u. 1881. Halle. Buchhandl. d. Waisenhauses. 8.

*Von der Geographischen Gesellschaft in Hamburg:*

134. Mittheilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg 1880—81. Heft I. Hamburg, Friederichsen & Co. 1881. gr. 8.

135. Dr. Ludwig Leichhardt's Briefe an seine Angehörigen. Herausgegeb. im Auftrage d. Geograph. Gesellschaft in Hamburg. — Hamburg, L. Friedrichsen & Co. 1881.

*Von dem Verein für Erdkunde zu Metz:*

136. Dritter Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Metz pro 1880. Mit 3 Tafeln. Metz, Scriba, 1881. 8.

*Von dem Verein für Erdkunde in Leipzig:*

137. Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Leipzig. 1880. Leipzig, 1881. Duncker & Humblot. 8.

*Von der kais. und kön. Geographischen Gesellschaft in Wien.*

138. Mittheilungen der kaiserl. und königl. Geographischen Gesellschaft in Wien 1880. XXIII. Band. Wien 1880. 8.

*Von der Société de la Géographie in Paris:*

139 140. Bulletin de la Société de géographie. Sixième série. Tome XX. Juillet—Déc. 1880. — Septième série. Tome I u. Tome II. Janvier—Septembre 1881. 8.

141. Compte rendu des séances. Séance du 6 Janvier 1882 — Séance du 17 mars 1882. Paris. Imprimerie Emil Martinet. 8.

*Von der Geographischen Gesellschaft in Bremen.*

142. Deutsche Geographische Blätter. Herausgegeb. von der Geographischen Gesellschaft in Bremen. Band IV. Heft 1—4. 1881. — Band V, Heft 1 u. 2. 1882. Bremen, A. v. Halem. 8.

143. Vierter Jahresbericht des Vorstandes der Geographischen Gesellschaft in Bremen. Bremen 1881.

*Vom Institut geographique international.*

144. Bulletin de l'institut géographique international fondé à Bern (Suisse) 1880, Nr. 1—4. 8. — 1881, nouvelle série. Nr. 1—4. 4.

*Von dem Verein vom heiligen Grabe in Cöln:*

145. Das heilige Land. Organ d. Vereins vom heiligen Grabe. 24. Jahrgang. Heft 5 u. 6. 1880. — 25. Jahrgang. Heft 1—6. 1881. 8.

## Personalnachrichten und geschäftliche Mittheilungen.

Als Mitglieder sind dem Verein ferner beigetreten

Bibliotheken:

de l'école des langues orientales vivantes in Paris *(Ch. Schefer)*
Landesbibliothek in Wiesbaden.
Universitätsbibliothek in Amsterdam
– in Bonn

*Blumenthal*, Dr. *M.*, in Berlin.
*Bourgeois*, Dr. *G.*, Pastor in Le Creuzot, Frankreich.
*Christmann*, Vicedirector in Beirut
*Engel*, *J. Chr. Ba.*, Pastor in Jordkirch, Schleswig
*Gatt*, *G.*, kathol. Missionar in Gaza.
*Ginsburg*, Dr. in Chertsey, England.
*Ginsburg*, Rev[d]. Dr. in London.
*Gladrow*, Zahnarzt in Beirut.
*Goldmann*, *Samuel*, Cantor in Gr. Kanizsa, Ungarn.
*Grigor*, *A. B. M.*, in Glasgow.
*Grünert*, Dr. *Max*, Docent in Prag.
*Herquet*, Dr., Staatsarchivar in Aurich.
*Hildesheimer*, Dr *H*., in Berlin.
*von Ingenheim*, Graf, in Beirut.
*Jaffé*, *Samuel*, Commerzienrath in Posen.
*Kaim*, Dr. phil., in Beirut.
*Kappes*, Kaufmann in Beirut
*Lewy*, Dr. *J.*, in Berlin.
*Merx*, Dr., Professor in Heidelberg
*Michaelis*, *Adolf*, in Berlin.
*Ney*, Kaufmann in Beirut.
*v. Ortenberg*, *E.*, Gymnasiallehrer in Verden, Hannover.
*Paulus*, *Franz*, Dr. med. in Jerusalem.
*Pein*, Pastor in Beirut.

*Pick*, Dr. *B.*, Rev[d] in Allegheny, Pa
*Ritter*, *Gustav*, Pastor in Hamburg.
*Sandel*, *Theodor*, Architect in Jerusalem.
*Schefer*, *Ch.*, membre de l'Institut in Paris
*Schmoller*, Dekan *O.*, Pfarrer in Derendingen.
*Sell*, *Richard*, Stud. theol in Leipzig.
*Spitta-Bey*, Dr. *W.*, in Hildesheim
*Stager*, Missionar in Beirut.
*Sternickel*, Kaufmann in Beirut.
*Thomsen*, Pastor in Sterup, Schleswig-Holstein.

Vereine.

Capitel-Lese-Verein von Gunzenhausen (Bayern), Pfarrer Stählin

Vereinigung, Gesammtstädtische freie, kirchliche, in Merseburg.

*Waldmeyer*, Missionar in Beirut
*Wehner*, Kaufmann in Beirut.
*Weiss*, Prof Dr. theol. in Tübingen.
*Werner*, Helfer in Vaihingen a. Enz, Würtemberg.

Durch den Tod verlor der Verein die Mitglieder

*Barclay*, *J.*, Lord Bishop of Jerusalem.
*Bernays*, Dr. *J.*, Professor in Bonn.
*Brüning*, Consul des Deutschen Reiches in Beirut.
*de Laharpe*, Dr., in Genf.
*Redslob*, Dr. *G. M.*, Prof. in Hamburg.

Es traten aus:

*v. Alten*, Baron, Geh. Legationsrath in Montreux (mit 1. Jan. 1881).
*Conrady*, *L.*, Pfarrer a. D. in Miltenberg.
*Dorn*, *Friedrich*, in Memmingen.
*Eggerling*, Superintendent in Werther bei Bielefeld.
*Kornfeld*, Dr. med *H.*, in Wohlau.
*Loewenthal*, *H.*, in Cassel
*Müller*, Dr *J. P.*, Mennonitenprediger in Emden.
*Neuland*, Pastor in Peterscapelle, Livland.
*von Proskowetz*, Dr. *M.*, in Kwassitz (Mähren).
*Schultz*, Generalsuperintendent in Reval.

Der geschäftsführende Ausschuss glaubte im Sinne der Vereinsmitglieder zu handeln, wenn er an den Konsul Freiherrn von Münchhausen (gegenwärtig in Kiew) durch ein besonderes Schreiben dem lebhaften Danke des Vereins für die dem Vertreter desselben während seiner Arbeiten in Jerusalem gewährte Unterstützung Ausdruck gab.

---

Das dem Verein gehörige Original eines Gypsabgusses der Siloahinschrift hat mit gütiger Erlaubniss des Oberbibliothekars Herrn Prof. Dr. Krehl in dem Handschriftensaale der Universitätsbibliothek in Leipzig seinen Platz erhalten.

## Verzeichniss sämmtlicher Mitglieder des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästina's.

Seine Majestät der DEUTSCHE KAISER UND KÖNIG VON PREUSSEN

Seine Majestät der KÖNIG VON WÜRTTEMBERG

Seine Königliche Hoheit der GROSSHERZOG VON MECKLENBURG-SCHWERIN

Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit der KRONPRINZ DES DEUTSCHEN REICHS UND VON PREUSSEN.

Seine Durchlaucht der FÜRST VON HOHENZOLLERN-SIGMARINGEN.

*Abbot, Ezra,* Professor in Cambridge, Nordamerika

*Aberle, H. G.*, Sekretär d. Gesellschaft d. deutschen Tempels in Stuttgart.

*Alstein, Fr.*, Lehrer in Lüneburg.

*Antonin,* Archimandrit in Jerusalem.

*Arndt*, Dr. *Th.*, Seminaroberlehrer in Dresden.

*Ascherson*, Professor Dr. *P.*, in Berlin.

*Auerbach*, Dr. *L.*, Rabbiner in Halberstadt

*Auning*, Pastor in Sesswegen, Livland.

*Baarts,* Pastor in Kosslitz bei Weissenfels.

*Baedeker, K.*, in Leipzig.

*Ball*, Dr., Ober-Consistorialrath in Coblenz

*Barrelet, J.*, Pastor in Boudevilliers, Neuchâtel.

*Barth*, Dr. *J.*, Professor in Berlin.

*Bassermann*, Dr. *H.*, Professor in Heidelberg.

*Baethcke,* Pfarrer in Schwarzhausen (Thüringen).

*Bättig, Nikl.*, stud. theol. im bischöfl. Priesterseminar in Luzern.

v. *Baudissin*, Graf, Dr. *W.*, Professor in Strassburg.

*Baur, J.*, Pfarrer in Dietershofen bei Klosterwald.

*Baur*, Dr. *G.*, Consistorialrath u. Professor in Leipzig.

*Behm*, Dr. phil., *Heinr. M. Th.*, Gymnasiallehrer in Doberan (Mecklenburg).
*Behrmann*, Hauptpastor an St. Michaelis in Hamburg.
*Berliner*, Dr. *A.*, Docent am Rabbinerseminar in Berlin.
*Bertheau*, Dr. *E.*, Geh. Reg.-Rath u. Professor in Göttingen.
*Bertheau*, *Carl*, Pastor an St. Michaelis in Hamburg.

*Bibliotheken*:

der Akademie von Neuchâtel (Schweiz) Professor *H. Ad. Naville*
de l'école des langues orientales vivantes in Paris *(Ch. Schefer)*.
der Hochschule für die Wissenschaft des Judenthums in Berlin, Prof. Dr. *Lazarus*.
der israelitischen Cultusgemeinde in Wien, Dr. *Frankl*.
der Synagogengemeinde in Breslau, Dr. *M. Brann*.
des Rabbiner-Seminars in Berlin, Dr. *A. Berliner*.
Diöcesanbibliothek Hornberg (Baden), Pfarrer *Fr. Zimmermann* in Gutach.
Gymnasialbibliothek in Ehingen.
- in Rottweil
Königliche öffentliche Bibliothek in Stuttgart.
Landesbibliothek in Wiesbaden.
Ministerialbibliothek in Schaffhausen, *C. A. Bächtold*, Pfarrer
Öffentliche Bibliothek in Basel, Dr. *L. Sieber*.
- - in Leyden, Holland.
- - in Oxford, Dr. *Neubauer*.
Stadtbibliothek in Frankfurt a/Main, Dr. *Haueisen*.
- in Hamburg, Dr. *Isler*.
- in Mainz, Dr. *Velke*.
Universitätsbibliothek in Amsterdam.
- - in Bonn.
- - in Dorpat.
- - in Giessen.
- - in Halle.
- - in Leipzig.
- - in Marburg.
- - in Prag.
- - in Strassburg.
- - in Tübingen
- - in Utrecht

*Bickell*, Dr. *G.*, Professor in Innsbruck.
*Blumenthal*, Dr. *M.*, in Berlin.
*Boehl*, Dr. *E.*, Professor in Wien.
*Boehringer*, *Immanuel*, in Bönnigheim, Württemberg.
*v. Böhtlingk*, Dr. *O.*, kais. russ. Staatsrath in Jena.
*Bonsack*, *P.*, Pfarrer in Manebach bei Ilmenau.
*Bonwetsch*, Mag. *N.*, Docent der Theologie in Dorpat.
*Bourgeois*, Dr. *G.*, Pastor in Le Creuzot, Frankreich.
*v. Bredow*, Graf zu Goerne bei Friesack, Mark Brandenburg.
*Braun*, Dr. *J.*, Landes-Advocat in Prag.
*Brüll*, Dr. *Adolf*, in Frankfurt a/M.
*Budde*, Lic. *C.*, Professor in Bonn.
*Burckhardt*, Dr. *C. F.*, Alt-Bürgermeister in Basel.
*Burckhardt-Zahn*, *Ed.*, Kaufmann in Basel.
*Calinich*, Dr. phil., Hauptpastor an St. Jacobi in Hamburg.
*Cassel*, Dr. th. *P.*, Professor und Pastor in Berlin.
*Chaplin*, Dr. med. *Thom.*, in Jerusalem.
*Chapuis*, Dr. *P.*, Professor in Lausanne.
*Christmann*, Vicedirector in Beirut.
*Chwolson*, Dr. *Dan.*, wirkl. Staatsrath und Professor in St. Petersburg.
*Clausen*, Consistorial-Rath in Brügge bei Bordesholm (Holstein).
*Dalton*, Consistorial-Rath in St. Petersburg.
*Delitzsch*, Dr. *Franz*, Professor in Leipzig.
*Dieckmann*, *R.*, Pastor in Beggerow bei Demmin.
*Dillmann*, Dr. *A.*, Professor in Berlin.
*Dittmer*, Dr. phil., Astronom und Ingenieur in Charlottenburg.
*Dobel*, Dr. *Friedr.*, Archivar in Augsburg.
*Dörr*, *W.*, in Bonn.
*Duisberg*, *W.*, in Jerusalem.
*Ebers*, Dr. *G.*, Professor in Leipzig.
*Eckardt*, *K.*, Cand. theol. in Molztow bei Treptow a. R., Pommern.
*Ehinger-Geigy* in Basel.
*Einszler*, Dr. med. *A.*, Stadtarzt in Jerusalem.
*Eisenlohr*, Dr., Professor in Heidelberg.
*Engel*, *J. Chr. Ba.*, Pastor in Jordkirch, Schleswig.
*Euting*, Prof. Dr. *J.*, Oberbibliothekar in Strassburg.
*Faber*, *W.*, Superintendent in Mansfeld.
*Fahrngruber*, *Johann*, Aushilfspriester in Gerersdorf, Nieder-Österreich.
*Fay*, *F. R.*, Pfarrer in Crefeld.

*Fehr*, Dr. *Fredrik*, Prediger in Stockholm.
*Fell*, Dr. *Wm.*, Gymnasiallehrer in Cöln.
*Fleischer*, Dr. *H. L.*, geh. Hofrath u. Professor in Leipzig.
*Floeckner*, Dr. theol., Oberlehrer in Beuthen.
*Förstemann*, Dr , Bibliothekar in Leipzig
*Fraas*, Dr. *O.*, Professor in Stuttgart.
*Frank*, Dr , Rabbiner in Cöln.
*Frenkel*, Dr. *E.*, Gymn.-Oberlehrer in Dresden.
*Fromme*, Pastor in Wersabe (Post Sandstedt bei Bremen).
*Frutiger & Comp.*, *J.*, in Jerusalem.
*Furrer*, Dr. *K.*, Pfarrer in Zürich.
*Gatt*, *G.*, kathol. Missionar in Gaza.
*Gautier*, Dr. *Lucien*, Professor in Lausanne.
*Gildemeister*, Dr. *J.*, Professor in Bonn.
*Ginsburg*, Dr. in Chertsey (England).
*Ginsburg*, Rev^d Dr. in London.
*Gladrow*, Zahnarzt in Beirut.
*Godet*, Dr. *F.*, Professor in Neuchâtel
*de Goeje*, Dr. *M.*, Professor in Leyden.
*Goldziher*, Dr. *I.*, Docent an der Universität in Budapest.
*Goldmann*, *Samuel*, Cantor in Gr. Kanizsa, Ungarn.
*Gosche*, Dr. *R.*, Professor in Halle.
*Graetz*, Dr. *H.*, Professor in Breslau.
*Grigor*, *A. B. M.*, in Glasgow,
*Grossmann*, Lic. Dr., Superintendent in Grimma
*Grünbaum*, Dr. *M.*, in München.
*Grünert*, Dr. *Max*, Docent in Prag.
*Grundt*, Dr. *F. J.*, Oberlehrer in Dresden.
*Guthe*, Lic. *H.*, Docent in Leipzig.
*Hagenmeyer*, ev. Pfarrer in Gross-Eichholzheim, Baden.
*Hagerup*, *H.*, Buchhändler in Kopenhagen.
*Halberstamm*, *S. J.*, in Bielitz, Oestreich.
*Halévy*, *J.*, Professor in Paris
*Harkavy*, Prof. Dr. *Alb.*, Bibliothekar an der k. öffentl. Bibliothek in St. Petersburg.
*Harnack*, Dr. *Ad.*, Professor in Giessen.
*Hartmann*, Dr., Kanzler des kais. deutschen Consulats in Beirut.
*Hefter*, Rever Dr. *A* , in Frankfurt a Main.
*Heinrici*, Dr., Professor in Marburg.

*Helle*, Dr. *F. W.*, in Jauernig, Österr. Schlesien.
*Hemann*, Pfarrer im Proselytenhaus in Basel.
*Herquet*, Dr., Staatsarchivar in Aurich.
*Heucke*, Pastor in Schwerin.
*Heussler*, *G.*, Pfarrer in Basel.
*Hildesheimer*, Dr. *J.*, Seminardirector in Berlin.
*Hildesheimer*, Dr. *H.*, in Berlin.
*Hildesheimer*, *A.*, in Halberstadt.
*Hildesheimer*, *Levi*, in Odessa.
*Himpel*, Dr. *F.*, Professor in Tübingen.
*v. Hitrow*, *B.*, kais. russ. wirkl. Staatsrath in Petersburg.
*Hoffmann*, Lic. *C.*, Superintendent in Frauendorf bei Züllchow, R.-Bez. Stettin.
*Hoffmann*, *Ch.*, Vorsteher des Tempels in Jerusalem.
*Hoffmann*, Dr. *G.*, Professor in Kiel.
*Hollenberg*, *J.*, Gymnasial-Oberlehrer in Moers.
*Hommel*, Dr. *Fritz*, Bibliothekar in München.
*Hoernle*, Dr. *A. F. Rudolf*, Offg. Principal Madrasah Calcutta.
*Illés*, *Stefan*, z. Z. auf Reisen.
*von Ingenheim*, Graf, in Beirut.
*Jaffé*, *Samuel*, Commerzienrath in Posen.
*Jäger*, *Louis*, Buchhändler in Basel.
*Jenner*, *W.*, Pfarrer in Bornum bei Seesen, Braunschweig.
*Jonas*, Dr. juris, Advocat in Frankfurt a/M.
*Kaftan*, Dr. *J.*, Professor in Basel.
*Kaim*, Dr. phil., in Beirut.
*Kalliwoda*, *Günther*, Abt des Benediktinerstifts Raigern bei Brünn.
*Kalmus*, *Julius*, in Berlin.
*Kaempf*, Dr. *S. J.*, Professor in Prag.
*Kamphausen*, Dr. *A.*, Professor in Bonn.
*Kappes*, Kaufmann in Beirut.
*Kattenbusch*, Dr. *F.*, Professor in Giessen.
*Kauffmann*, *J.*, Buchhändler in Frankfurt a/M.
*Kautzsch*, Dr. *E.*, Professor in Tübingen.
*Kersten*, Dr. phil. *O.*, in Berlin.
*Kiepert*, Dr. *H.*, Professor in Berlin.
*Kiepert*, Dr. phil. *R.*, in Berlin.
*Kind*, Dr. *A.*, Diakonus in Jena.
*Kinzler*, *Adolph*, Pfarrer im Missionshaus in Basel.

*Klaiber*, Dekan in Göppingen, Württemberg.
*Klein*, Stadtpfarrer in Pforzheim.
*Klein*, Rev. *F. A*, in Sigmaringen.
*Kneucker*, Dr. *J. J.*, Pfarrer in Ziegelhausen bei Heidelberg.
*Kober-Gobat, P. J. F.*, in Basel.
*Koch, A. W.*, Hofprediger in Sofia.
*Kögel*, Dr., Hofprediger in Berlin.
*Köhler*, Dr. *A.*, Professor in Erlangen.
*Kol*, *E.*, Bankier in Utrecht.
*König*, Dr *J.*, Professor in Freiburg i. Br.
*König*, Lic. Dr. *E.*, Oberlehrer u. Docent a. d. Universität in Leipzig
*Korten*, Pfarrer in Rölsdorf bei Düren.
*Krafft*, Dr., Professor in Bonn.
*Krähe*, Dr phil *Ed.*, Stadtschulinspektor in Berlin.
*Krause*, *Albr.*, Pastor an St. Catharina in Hamburg.
*Krehl*, Dr. *L.*, Professor und Oberbibliothekar in Leipzig.
*Krenkel*, Dr. *Max*, in Dresden
*Kugler*, Dr., Professor in Tübingen.
*Küper*, Dr., Consistorialrath in Stettin.
*de Lagarde*. Dr. *P.*, Professor in Göttingen.
*Landgraff*, Dr. *Th.*, in Heidelberg
*Lange*, Regierungs- und Baurath bei der deutschen Gesandtschaft in Washington.
*Lantz*, *H.*, Rittergutsbesitzer in Lohausen b/Kaiserswerth.
*Lewy*, Dr. *J.*, in Berlin.
*Leyding*, Superintendent in Geversdorf a/d. Oste (Hannover).
*Leyrer*, Pfarrer, Plochingen (Württemberg).
*Lichtenstein*, Dr. *Alb.*, in Vahrenwald bei Hannover.
*Lindner*, Dr. *Br*, Docent an der Universität in Leipzig.
*Lorange*, Dr. med., in Beirut.
*Loytved*, königl. dänischer Vice-Consul in Beirut.
*Lütge*, *H*, Pastor in Amsterdam.
*Lütticke*, Vice-Consul des deutschen Reiches in Damascus.
*Lüttke*, *M.*, Pfarrer in Schkeuditz bei Halle a. S.
*Lützenkirchen*, *Arnold*, Orientalist in Leipzig.
*Märcker*, *Franz*, erster Lehrer an der deutsch-evang. Schule in Jerusalem.
*Marti*, Lic, Pfarrer in Buus im Kanton Baselland.
*Mayer*, Dr. phil., *A.*, Professor in Leipzig.

*Mehnert, O.*, in Dresden.
*Menzel*, Dr. *A.*, Professor in Bonn.
*Merx*, Dr., Professor in Heidelberg.
*de Meuron, H.*, Pastor in St. Blaise, Canton Neuchâtel.
*Mezger*, Seminarephorus in Schönthal, Württemberg.
*Michaelis, Adolf*, in Berlin.
*Miescher, E.*, Pfarrer in St. Gallen.
*v. Moltke*, Graf, Exc., Feldmarschall in Berlin.
*Mönckeberg*, Dr. th., Archidiakonus an St. Nicolai in Hamburg.
*Moody, A.*, engl. Prediger in Budapest.
*Mühlau*, Dr. *F.*, kais. russ. Staatsrath. Professor in Dorpat.
*Müller*, Dr. *A.*, Professor in Halle.
*v. Münchhausen*, Freiherr, kais. deutscher Consul in Kiew.
*Munk, E.*, Rabbinatsassessor in Altona.
*Napier, Freder.*, in London.
*Napier, W. R.*, Rev. in London.
*Nestle*, Dr. *E.*, Diaconus in Münsingen, Würtemberg.
*Neumann*, Dr. *W. A.*, Professor in Wien.
*Ney*, Kaufmann in Beirut.
*Nieden*, Dr., Generalsuperintendent in Coblenz.
*Nöldeke*, Dr. *Th.*, Professor in Strassburg.
*Nowack*, Lic. Dr., in Berlin.
*Oort*, Dr. *H.*, Professor in Leyden.
*v. Orelli*, Dr. *C.*, Professor in Basel.
*v. Ortenberg, E.*, Gymnasiallehrer in Verden, Hannover.
*Osgood, Howard*, Professor in New-York.
*Palm*, Dr., Gymnasiallehrer in Mannheim.
*Palmer, F.*, Vorsteher der englischen Zionsschule in Jerusalem.
*Paul, Heinr.*, Stadtvikar in Schwetzingen, Baden.
*Paulus*, Dr. *J.*, Pfarrer in Cleversulzbach bei Neuenstadt, Württemberg.
*Paulus, Franz*, Dr. med. in Jerusalem
*Pein*, Pastor in Beirut.
*Pestalozzi*, Pfarrer am Grossmünster in Zürich.
*Philippi*, Dr., Professor in Rostock.
*Photios*, Archidiakonus des Kreuzklosters bei Jerusalem.
*Pick*, Dr. *B.*, Rev. in Allegheny, Pa.
*Preiswerk, S.*, Pfarrer an St. Alban in Basel.
*Prinz, H.*, zweiter Lehrer an der deutsch-evang. Schule in Jerusalem.

*Prym*, Dr. *E.*, Professor in Bonn.
*Rabener*, *M. S.*, Director in Jassy, Rumänien
*Rainss*, *Julius*, Professor und Stiftsbibliothekar in Zircz, Ungarn.
*Reinicke*, Lic. Dr , evangelischer Pfarrer in Jerusalem.
*Reusch*, Dr. *F. H.*, Professor in Bonn.
*Reuss*, Dr. *E.*, Professor in Strassburg
*Richter*, Dr. *J. P.*, in London.
*Riehm*, Dr. *E.*, Professor in Halle a/S.
*Riess*, Dr., Domkapitular in Rottenburg a N.
*Riggenbach*, Dr. *J.*, Professor in Basel.
*Ritschl*, Dr. *Albr* , Consistorialrath u. Professor in Göttingen.
*Ritter*, *Gustav*, Pastor in Hamburg.
*Röhricht*, Lic. Dr. *Reinhold*, Oberlehrer am Humboldtsgymnasium in Berlin
*du Roi*, *Ad.*, Oberamtsrichter in Wolfenbüttel.
*Röpe*, *H.*, Pastor an St. Jacobi in Hamburg
*Rösch*, *G.*, Pfarrer in Hermaringen im Brenzthal, Wg.
*v Rosen*, Baron *V.*, Docent in Petersburg.
*v. Roth*, Dr. *R.*, Professor in Tübingen.
*Rothe*, *H.*, Seminarlehrer in Cammin. Pommern.
*Rothstein*, Lic. Dr., Gymnasiallehrer in Elberfeld.
*Ruetschi*, Dr. *R.*, Decan u. Professor in Bern.
*Ryssel*, Lic. Dr. *V* , Oberlehrer u. Docent a d. Universität in Leipzig.
*Sachse*, Dr. *G.*, Gymnasiallehrer in Posen
*Sandberger*, Oberhelfer in Tübingen.
*Sandel*, *Theodor*, Architect in Jerusalem.
*Sandreczki*, Dr. med., in Jerusalem.
*Sandreczki*, Dr. *C.*, in Passau.
*Sarasin-Bischoff*, *Theodor*, Kaufmann in Basel.
*Sarasin-Stehlin*, *Rud* , Kaufmann in Basel.
*Sattler*, Dr. *E.*, Privatier in Fluntern b/Zürich.
*Schaff*, Rev[d]. Dr. *Phil.*, Professor in New-York.
*Schanz*, Dr. *P.*, Professor in Tübingen.
*Schapira*, *Alex.*, in Gaza
*Schapira*, *M W* , Buchhändler in Jerusalem.
*Schefer*, *Ch.*, membre de l'Institut in Paris.
*Schegg*, Dr. *P.*, Professor in München.
*Schick*, *Conr.*, königl. württemberg. Baurath in Jerusalem.
*Schleiden*, Dr. *H. C.*, in Hamburg.

*Schlottmann*, Dr. *C.*, Professor in Halle a/S.
*Schmidt*, *K.*, Lic. theol., Pastor in Sternberg (Mecklenburg).
*Schmoller*, Dekan *O.*, Pfarrer in Derendingen, Württemberg.
*Schnabl*, *K.*, Propstei-Cooperator an der Votivkirche in Wien.
*Schönecke*, *L.*, Kaufmann in Jerusalem.
*Schrader*, Dr. *E.*, Professor in Berlin.
*Schrameier*, Dr. *W.*, in Bonn.
*Schroeder*, Dr. *P.*, kaiserl. deutscher Konsul in Beirut.
*Schröder*, Dr. phil. *C.*, in Leipzig.
*Schulte*, Dr., Pfarrer in Erwitte b/Lippstadt.
*Schürer*, Dr. *E.*, Professor in Giessen.
*Schwarz*, *G.*, Director der Deutschen Schule in Beirut.
*Seesemann*, *H.*, Director des livl. Landesgymnasiums in Fellin.
*Sell*, *O.*, Hilfsgeistlicher in Leipzig.
*Sell*, *Richard*, Stud. theol. in Leipzig.
*Siegfried*, Dr. *K.*, Prof. in Jena.
*Sieveking*, Dr. jur. *Herm.*, in Hamburg.
*Sievers*, *G.*, Pastor in Woistenthin bei Gülzow, Pommern.
*Sigrist-Weber*, *C.*, Kaufmann in Beirut.
*Smend*, Lic. Dr. *Rud.*, Professor in Basel.
*Socin*, Dr. *A.*, Professor in Tübingen.
*Sommer*, Dr. *J. G.*, Professor in Königsberg.
*Spaich*, Pfarrer in Degenfeld bei Schwäb. Gmünd.
*Spitta-Bey*, Dr. *W.*, in Hildesheim.
*Sprenger*, Dr. *A.*, in Heidelberg.
*Stade*, Dr. *B.*, Professor in Giessen.
*Staehelin*, Dr. E., Pfarrer in Basel.
*Staiger*, Missionar in Beirut.
*Steck*, *R.*, Pfarrer an der reformirten Gemeinde in Dresden.
*Steffensen*, Dr., Professor in Basel.
*Steiner*, Dr. *H.*, Professor in Zürich.
*Stenglein*, Reichsanwalt in Leipzig.
*Sternickel*, Kaufmann in Beirut.
*Stickel*, Dr. *J. G.*, Professor in Jena.
*Stockmeyer*, Dr. *J.*, Antistes und Professor in Basel.
*Strack*, Dr. *Herm. L.*, Professor in Berlin.
*Strauss*, Dr. *F. A.*, Hofprediger in Potsdam.
*Streit*, Dr., Gymnasialdirector in Colberg.
*Sulze*, Dr. *E.*, Pastor in Dresden-Neustadt.

*Sursock*, Dragoman des kaiserl. deutsch. Consulats in Beirut.
*Thomsen*, Pastor in Sterup, Schleswig-Holstein
*Thorbecke*, Dr. *H.*, Professor in Heidelberg.
*Trumpp*, Dr. phil. *E.*, Professor in München.
*v. Ustinow*, Baron *Plato*, in Jafa.
*Valeton*, *J. J. P.*, Professor in Groningen.

*Vereine:*

Alliance israél. universelle in Paris.
Capitel-Lese-Verein von Gunzenhausen (Bayern), Pfarrer *Stählin*.
Capitel-Lese-Verein von Rothenburg a/Tauber Bayern), Pfarrer *Bruglocher*.
Deutscher Verein in Jafa.
Lesegesellschaft »zur Harmonie« in Frankfurt a/M., *Ad. Baer*.
Palestine Exploration Fund in London.
Pastoral-Gesellschaft, Anhalt-Dessauische, Archidiaconus *Hesse* in Dessau.
Predigerverein von Broistedt, Pastor *W. Schroeter* in Broistedt, Braunschweig.
Vereinigung, Gesammtstädtische freie kirchliche, in Merseburg.

*Vischer-Heussler*, Dr. *W.*, Professor in Basel.
*Vischer-Sarasin*, *Adolf*, Kaufmann in Basel.
*Vogel*, *A.*, Pfarrer in Hohen-Reinkendorf b. Tantow, Pommern
*Volck*, Dr. *W.*, kais. russ. Staatsrath und Professor in Dorpat.
*Vuilleumier*, Dr. *H.*, Professor in Lausanne
*Wackernagel*, *W.*, Rev. Prof. in Allentown, Pennsylvanien.
*Wagner & Debes*, Geographische Anstalt in Leipzig.
*Waldmeyer*, Missionar in Beirut.
*Wehner*, Kaufmann in Beirut.
*Weiss*, Dr. *H.*, Prof. theol. in Tübingen.
*Wellhausen*, Dr. *J.*, Professor in Greifswald.
*Wenzel*, Dr. phil. *H.*, in Oxford.
*Werner*, Helfer in Vaihingen a/Enz, Württemberg
*Weser*, Lic. *H.*, Pastor in Berlin.
*Weyrich*, Pastor in Arrasch, Livland.
*Wiegand*, Pfarrer in Schliprüthen bei Serkenrode, Westfalen
*Wieseler*, Dr , Consistorialrath und Professor in Greifswald.

*Wilson, Charles W.*, Major R. E. in London.
*Witte*, Landgerichtsdirektor in Breslau und Mitglied des Reichstages.
*Wolff*, Dr. *Ph.*, Stadtpfarrer in Tübingen.
*Wolters*, Rev. *Th. F.*, in Jerusalem.
*Wright*, Dr. *W.*, Professor in Cambridge, England.
*Zander*, Gymn.-Oberlehrer in Gütersloh.
*Zart*, Dr., Gymnasiallehrer in Fürstenwalde.
*Zeller*, Rev. *J.*, Missionar in Jerusalem.
*von Zieten-Schwerin*, Graf zu Janow bei Clempenow, Kreis Anclam
*Zimmermann*, Dr. *C.*, in Basel.
*v. Zuylen van Nyevelt*, Graf, königl. niederländ. Gesandter in Wien.

Geschlossen am 22. Juni 1882.

**Die Redaction.**

# Bericht über meine Arbeiten am Siloahkanal.

Von Baurath **C. Schick** in Jerusalem.

Um die Schwierigkeiten, welche dem Kopiren der Siloahinschrift im Wege standen, zu heben, wurde mir im Sommer 1880, unter Bezugnahme auf die deshalb von mir gemachten Vorschläge, vom Deutschen Verein zur Erforschung Palästina's die Summe von 300 Mark und später noch ein weiterer Kredit[1] von 500 Mark angewiesen. Da mir Herr Archimandrit ANTONIN von hier — ebenfalls Mitglied unseres Vereins — bei einer Besichtigung meiner Arbeiten noch 100 frcs. zur Fortsetzung derselben aus seinen Mitteln übergab, so war ich nicht genöthigt, die zweite Summe anzugreifen, zumal da Ende März 1881 Herr Lic. H. GUTHE hier eintraf und den Weiterbetrieb der Arbeiten in seine Hand nahm. Letzterem habe ich eine detaillirte Rechnung über meine Ausgaben überreicht, und ich berichte hier nun kurz, was ich damals gethan habe.

Ich hätte die Arbeit gern schon im Sommer 1880 begonnen, musste aber bis Anfang November warten, — eine Verzögerung, deren Grund theilweise darin lag, dass ich öfters unwohl und zugleich mit anderen Berufsgeschäften überladen war, also keine Zeit fand, theilweise und hauptsächlich darin, dass ich eine Art Erlaubniss von der Localbehörde zu diesen Arbeiten brauchte. Direkt um eine solche bei der Municipalität nachzusuchen, wäre so viel gewesen, als die Sache überhaupt unmöglich machen, da die Effendis keinen Sinn für dergleichen haben, wohl aber, wenn sie allenfalls eine Inschrift oder etwas Ähnliches wittern, ein grosses Geschäft zu machen hoffen. Ohne jegliche Anfrage die Arbeit zu beginnen, hätte gleich Hindernisse hervorgerufen und für die Zukunft alle weiteren Arbeiten unmöglich

1) S. ZDPV. III, p. XXI. XXV.

gemacht. So war ich genöthigt, wie dies überhaupt bei allen Dingen hie zu Lande ist, Gelegenheit und einen passenden Zeitpunkt abzuwarten. Dieser Zeitpunkt kam denn auch. Der Präsident der Municipalität, ein gegen die Europaer unfreundlich gesinnter, der alttürkischen Partei angehörender Mann, starb, und ein milder, mir befreundeter Mann wurde sein Nachfolger, so dass ich von dieser Seite keine Opposition mehr zu befürchten hatte. Zudem war es Herbst, wo das Wasser in Jerusalem rar wird, wo beinahe jedes Jahr die Wasserversorgung der Stadt zur Sprache kommt und auch an der Wiederherstellung der alten Wasserleitung von den Salomoteichen her gearbeitet zu werden pflegt. So ging ich denn zum Dragoman des Pascha und sagte ihm, dass ich in der Eigenschaft als Stadtbaumeister mit den Wasserangelegenheiten, besonders mit der Wasserleitung von den Salomonischen Teichen seit Jahren zu thun gehabt hätte und dadurch zum Studium der alten Wasserwerke angeregt worden wäre. Bei Siloah wäre mir noch Manches unklar; ich möchte daher den sehr verschlammten Teich und Kanal reinigen und bei dieser Gelegenheit alles näher untersuchen. Hierzu bäte ich um die Erlaubniss Seiner Excellenz des Pascha. Er antwortete mir, heute sei grosser Divan, und darum der Pascha in dieser Angelegenheit nicht zu sprechen, aber er wolle es nach der Sitzung vorbringen und mir dann morgen Bescheid sagen. Als ich am nächsten Tage kam, sagte mir der Secretair: »Alles ist abgemacht; Sie haben Erlaubniss, am Siloahkanal zu thun, was Sie für gut finden. Nur wenn etwas gefunden wird, müssen Sie es anzeigen; der Pascha verlässt sich auf Ihre Ehrlichkeit. Ein Sabtije (Polizeidiener) steht Ihnen jederzeit zu Gebote, wenn die Leute Ihnen Schwierigkeiten machen sollten!« Was wollte ich mehr?

Als ich sodann hinunter ging, um zu sehen, was zunächst anzugreifen wäre, den Leuten mein Vorhaben mittheilte und Arbeiter verlangte, waren sie nicht nur dazu bereit, sondern segneten mich für eine so wohlwollende Absicht. Einen »Sabtije« brauchte ich nicht. Aber nicht nur der Teich hatte einen 0,70 M. hohen verdichteten Schlammbodensatz, sondern auch der Kanal, durch welchen das Wasser zur alten Mühle abwärts lauft, befand sich in ähnlichem Zustande. Anfangs wurde im Tagelohn, dann aber im Contrakt gearbeitet, nach welchem der Kanal von der

verfallenen Mühle an aufwärts bis zum Teich und der Teich selbst bis unter die Treppe, die zur Mündung des eigentlichen Siloahkanals, des Felsentunnels, hinabführt, so ausgereinigt werden sollte, dass man durch das seichte Bächlein überall den wirklichen Boden sehen könne. Werkzeuge, Stricke, Körbe u. s. w. hatte ich zu liefern, auch öfters die Arbeit zu inspiciren. Diese Arbeit dauerte mehrere Wochen, worauf ich dann mit einem Gehülfen den Kanal selbst durchkroch und mit dem Masstab die Länge, mit dem Compass die öfters wechselnden Richtungen mass

Der Kanal ist meist 1 vollen Meter, bisweilen auch mannshoch, an den Seiten grösstentheils in den Felsen gehauen, stellenweise nach oben zu gemauert und mit flachen Steinen zugedeckt. Er hat mehrere starke, scharfwinkelige Krümmungen und eine Anzahl Seitenkanäle, welche theils in ihn einlaufen, theils von ihm ausgehen. Der Grund ist überall Felsen. Dagegen fand ich im Teiche einen mit Fliessen belegten Boden und unter denselben noch eine Schicht Erde, deren Dicke wenigstens 1 Meter betrug. Bis zu dieser Tiefe liess ich graben, ohne jedoch den Felsen zu erreichen. Ein weiteres Eindringen hätte wegen des Wassers kostspieligere Einrichtungen erfordert; ich unterliess daher die Fortsetzung der Arbeit, um so mehr, da ganz in der Nähe der Felsen sichtbar ist, und der Beweis schon vorlag, dass der Teich früher eine grössere Tiefe hatte.

Nun wurde aus dem Felsenkanal, in dem sich die Inschrift befindet, das angehäufte Geröll herausgeschafft, der nasse Schlamm aufgerührt und weggeschwemmt. In Folge dessen sank der Wasserspiegel um ein Bedeutendes, jedoch noch lange nicht genug, um die Inschrift besser kopiren zu können. Da der Boden des Teiches immer noch niedriger lag als der Wasserspiegel im Kanal, so war klar, dass unter der Treppe, wo es sehr enge ist und kaum ein Mensch hineinkriechen kann, ein Hinderniss sich befand! Nach der Wegschaffung desselben, die einige Tage Arbeit kostete, sank der Wasserspiegel so viel, dass die in den Felsen gehauene Rinne, welche jetzt das Wasser aus dem Siloahkanal in den Teich führt, zu Tage trat Hier konnte man also nicht mehr tiefer gehen. Dagegen konnte ich neben dieser Rinne, da wo die Felswand am Ausgang des Tunnels einen rechten Winkel bildet, eine Eisenstange tief eintreiben;

somit lag der Boden des Kanals selbst doch tiefer als jene Rinne. Da ich nun bei der Aufnahme des schon erwähnten Kanals unterhalb des Teiches, wo derselbe einen rechten Winkel bildet, wahrgenommen hatte, dass noch ein anderer, jetzt ganz mit hartem Schlamm ausgefüllter Kanal in gerader Linie auf jene Stelle, wo ich die Eisenstange eingetrieben hatte, zulief, und dass dieser verschlammte Kanal ein tieferes Niveau habe, als der vom Teich herkommende, aus dem das Wasser in einem kleinen Fall hinunterstürzt, so entschloss ich mich, auch diesen verschlammten Kanal reinigen zu lassen. Die Arbeit ging jedoch sehr langsam von Statten, weil der nasse, wenn auch etwas verdichtete Schlamm durch den nur 1 Meter hohen Kanal in Körben 20 Meter weit fortzuschaffen und dann durch einen kaminartigen Schacht in die Höhe hinaufzuziehen und aufs freie Feld auszuschütten war. Nachdem eine Länge von 15 Metern geleert worden war, erklärten mir die Arbeiter, sie könnten nicht weiter vordringen, da die Lichter in Folge der schlechten Ausdünstungen nicht mehr brennen wollten. So gab ich die Arbeit vor der Hand auf.

Ausserdem liess ich noch an 5 anderen Stellen nachgraben: 1) Etwas nordwestlich vom Jesajasbaum. Hier kam schon nach wenigen Tagen eine alte starke Mauer zum Vorschein. Ich liess das Loch offen, und Lic. GUTHE setzte dort später die Arbeit fort.

2) Gleich nördlich vom Jesajasbaum auf dem Damm Nach Aussage der Silwaner sollte es dort unten hohl sein, d. h. Gewölbe sich befinden. Ich fand jedoch einen kleinen Teich, der durch herabgefallene, schön gehauene Bausteine ausgefüllt war. Zwischen diesen Steinen waren kleine Höhlungen, was wohl zu jener Vermuthung Anlass gegeben hatte. Weil jedoch der Weg diesen Punkt durchschneidet, musste ich das Loch wieder zuschütten und auch die Steine wieder hineinwerfen lassen, weil sie zum Jesajasbaum gehören, den die Muhammedaner für ein »Weli« (Heiligthum) halten. Die einem Weli angehörenden Dinge darf aber Niemand beanspruchen oder zu anderen Zwecken benutzen.

3) Auf dem Wege nördlich von der ruinirten Mühle und südlich am Fusse eines ruinirten Thurmes liessen herausragende Steine auf ein Gewolbe schliessen, erwiesen sich aber beim Nach-

graben als eine Mauerfüllung mit sehr hartem Mörtel. Es wurde darum die Arbeit bald wieder aufgegeben.

4. Am südöstlichen Abhange des über dem Abflusskanal sich erhebenden Ophelfelsens war schon längst eine Art Höhle bemerkt worden, welche die Fellachen, wenn sie beiseits zu gehen hatten, oder bei Regenschauern als Obdach benutzten. Ich liess dieselbe ausbringen und fand zu meinem Erstaunen, dass es ein in den Felsen gehauener Kanal war, ganz ähnlich demjenigen, in welchem die Inschrift ist, nur nicht so lang, da er bald ostwärts aus dem Felsen heraus unter das Erdreich tritt, wo er dann theilweise gemauert war und nun zerstört ist. Es wäre von Werth, den Lauf desselben durch Nachgrabungen fest zu stellen; ich bin fest überzeugt, dass er mit dem grossen Kanal in Verbindung stand.

5. Ungefähr 90 Meter nordwestlich vom Nordende des heutigen Teiches, auf dem Wege, der vom Mistthore kommt, wurde nach Angabe der Fellachen auch gegraben, weil ein starker Regenstrom einmal dort eine Grube eingerissen und sehr grosse schön behauene Steine blosgelegt hatte. Ich vermuthete, Reste der nach meiner Meinung hier das Tyropöonthal durchschneidenden alten Stadtmauer zu finden. Es fand sich indess blos geringes Mauerwerk; wahrscheinlich hatte der Fellach die richtige Stelle nicht mehr fixiren können. Um Sicherheit zu erhalten, hätte ich einen Graben von Süden nach Norden ziehen müssen, aber diese Kosten konnte und wollte ich jetzt nicht daranwenden. Ich werde jedoch die Sache im Auge behalten und mir weitere und sicherere Indicien sammeln, die mich dann die richtige Stelle eher treffen lassen.

Während der Ausführung dieser Arbeiten, die öfter wegen Regenwetter u. s. w. für kürzere Zeit ausgesetzt werden mussten, habe ich auf dringendes Verlangen wiederholt Abklatsche und Kopien von der Inschrift gemacht, was mir viel Arbeit und Mühe verursachte und viel Zeit in Anspruch nahm, auch vielfache Correspondenzen zur Folge hatte. Um nun nicht Stunden und halbe Tage im Wasser stehen zu müssen, liess ich vom Zimmermann eine zerlegbare und bewegliche Brücke machen, auf welcher ich stehen, kauern — zum Sitzen ist der Kanal zu eng — oder liegen konnte, um so die Augen so viel als möglich und in den verschiedensten Stellungen den Buchstaben nahe bringen zu

können. Diese Vorrichtung wurde dann jedesmal Abends wieder herausgenommen und in einem nahen Hause, das ein mir wohl bekannter Maurer bewohnt, aufgehoben, bis sie wieder gebraucht wurde. Letzteres kam nachmals sehr oft vor, wenn Reisende oder bekannte Einwohner Jerusalems die Inschrift ansehen wollten.

Es dürfte ein Plan vermisst werden, der das Verständniss meines Berichtes erleichtert. Einen solchen zusammen mit einer grösseren Abhandlung über die Siloahteiche hoffe ich später liefern zu können.

Jerusalem, 13. August 1881.

# Ausgrabungen bei Jerusalem

im Auftrage des deutschen Palästina-Vereins ausgeführt und beschrieben

von Lic. **H. Guthe** in Leipzig.

(Hierzu Tafel I—XI.)



## A. Bericht.

### Vorbemerkung.

Ursprünglich war es meine Absicht, durch regelmässige Correspondenzen über die Erfolge meiner Ausgrabungen bei Jerusalem Bericht zu erstatten. Indessen erwies sich dieses Vorhaben als unausführbar. Wenige Wochen nur hatte ich mich in Jerusalem aufgehalten, als so zahlreiche und verschiedenartige Ansprüche an meine Zeit sich geltend machten, dass ich entweder diese zurückweisen oder meinen brieflichen Verkehr mit der Heimath auf das Nothwendigste beschränken musste Ich entschied mich für das Letztere, um meine volle Kraft dem eigentlichen Zwecke der Reise widmen und die zugemessene Zeit nach Wunsch und Gelegenheit für denselben ausnutzen zu können.

Daher kommt es, dass mein Bericht in der vorliegenden Form erscheint, wie ich hoffe, nicht zum Nachtheil der Sache. In Briefen hätte ich nur über den jeweiligen Fortschritt der Ausgrabungen berichten können, während ich mich jetzt in der Lage sehe, den gesammten Umfang der Arbeiten in einzelne Gruppen zerlegen und das räumlich Zusammengehörende auch in der Darstellung vereinigen zu können Ich vervollständige dieselbe auch insofern, als ich kurz die Aufträge, welche mir der Vorstand des deutschen Vereins zur Erforschung Palästina's mit auf den Weg gab, darlege und zugleich aus meinen in ZDPV. IV, p. 150 ff., p. 250 ff. veröffentlichten Briefen hie und da Einiges wiederhole. Die Ergebnisse meiner Arbeiten werde ich, in einem besonderen Abschnitte zusammengefasst, dem eigentlichen Berichte folgen lassen.

## I. Aufgaben und Aussichten.

Jerusalem sollte die Stätte der ersten Untersuchungen des deutschen Palästina-Vereins im heiligen Lande sein. Insbesondere war der südliche Theil des östlichen Hügels, der ausserhalb der jetzigen Stadtmauern liegt, als Arbeitsfeld in Aussicht genommen. Dort sollte die Mauer der alten Stadt, welche vom Tempel südwärts am Ostrande dieses Hügels verlief und in der Nähe des Siloahteiches das Tyropöonthal durchschnitt, aufgefunden werden. Namentlich war in dem Vorschlage des geschäftsführenden Ausschusses an das weitere Comité des Vereins angerathen worden, vom dem heute sogenannten oberen zu dem unteren Siloahteich, der *birket el-hamra* der Araber, einen oder mehrere Gräben zu ziehen; dann müsse man an irgend einem Punkte auf die Mauer stossen, welche laut der ältesten Pilgerschriften aus dem vierten bis sechsten Jahrhundert zwischen beiden Teichen das Tyropöonthal absperrte. Auch der Gedanke daran, dass nach Nehemia 3, 16 die Gräber Davids und seiner königlichen Nachkommen auf der Südspitze dieses Hügels sich befunden haben müssen, verlieh der Untersuchung seines Bodens einen besonderen Reiz.

Zu dieser Aufgabe hatte sich unerwartet eine andere gesellt. Wie bekannt, waren im Juni 1880 an der Felswand des Siloahkanales zufällig die Züge einer Inschrift entdeckt worden, welche sehr bald das grösste Interesse auf sich zog, da ihre Buchstaben schon nach der ersten von Baurath SCHICK angefertigten Kopie als althebräische bestimmt werden konnten. Aber die Schwierigkeiten, welche ihrer sicheren Gewinnung entgegenstanden, stellten sich als beträchtliche heraus, und selbst nachdem SCHICK von December 1880 bis Februar 1881 im Auftrage des Palästina-Vereins mehrere Arbeiten, über welche jetzt sein eigener Bericht vorliegt[1], hatte ausführen lassen, um das die Inschrift überfluthende Wasser abzuleiten, gestatteten die zahlreichen Abklatsche, welche derselbe eingesandt hatte, noch immer nicht eine zusammenhängende Entzifferung. Dieses alte Denkmal der Wissenschaft zugänglich zu machen, war die allernothwendigste

1) S. ZDPV. V, p. 1 ff.

Arbeit, welche meiner in Jerusalem wartete, und die Erfolge, welche ich in dieser Beziehung gehabt habe, sind bereits in dem vierten Bande der ZDPV veröffentlicht und verwerthet worden. Indess führten meine Bemühungen, den Wasserspiegel des Kanals tiefer zu legen, zu mehreren neuen Entdeckungen an dieser für das alte Jerusalem so wichtigen Stelle, und diese zu beschreiben, fällt ebenfalls in den Rahmen des vorliegenden Berichtes.

Als ich mich am Abend des 23. März der heiligen Stadt näherte, traf ich auf der letzten Höhe vor Jerusalem den Konsul unseres deutschen Reiches, Herrn Freiherrn von Münchhausen, welcher mit einem Kawassen ausgeritten war, um mich vor den Mauern der Stadt zu begrüssen. So sehr mich dieses ehrenvolle deutsche Willkommen im fremden Lande erfreute, so wenig tröstlich war mir die Antwort auf eine meiner nächsten Fragen, nämlich ob ein Ferman für mich aus Konstantinopel auf dem Konsulat eingetroffen sei. Herr von Münchhausen hatte weder einen solchen empfangen, noch hatte er etwas von einschlagenden Verhandlungen der kaiserlich deutschen Botschaft in Konstantinopel erfahren. Also das neben meiner eignen Anwesenheit wichtigste Erforderniss für den Beginn meiner Arbeiten war nicht vorhanden, ein Umstand, der meine gute Hoffnung nicht wenig herabstimmte. Freilich liess sich noch annehmen, dass die nächste Post aus Konstantinopel, wenn nicht den Ferman selbst, so doch Nachrichten über den Stand der Angelegenheit mir bringen würde. Am 1. März hatte ich nämlich von Tübingen aus eine Eingabe an das Auswärtige Amt in Berlin gerichtet, dasselbe von meiner Abreise nach dem Orient in Kenntniss gesetzt und gebeten, bei der deutschen Botschaft in Konstantinopel die Sendung des Fermans direkt nach Jerusalem geneigtest veranlassen zu wollen. Doch begnugte ich mich nicht mit dem einfachen Abwarten, sondern bat Frhrn. von Münchhausen, in meinem Interesse telegraphisch bei der deutschen Botschaft über den Stand der Verhandlungen anzufragen. Der Konsul entsprach meiner Bitte sofort, und auf das am 24. März abgegangene Telegramm traf am 28. März die Antwort des deutschen Botschafters, Grafen Hatzfeldt, ein, dass mit nächster Post ein Schreiben des Unterrichtsministers, die Ausgrabungen betreffend, an den Gouverneur *mutesarrif*, von Jerusalem abgehen würde.

Am Morgen desselben Tages hatte ich jedoch meine Arbei-

ten schon begonnen. Einerseits wollte ich die Zeit nicht ungenützt verstreichen lassen, andererseits brannte ich vor Begierde, mein Glück in »Entdeckungen« zu versuchen. Und insofern ich mit meinen Ausgrabungen genau da einsetzte, wo Baurath SCHICK im Februar 1881 aufgehört hatte, konnte ich zur Noth, falls die Behörde mich über mein eigenmächtiges Beginnen zur Rede stellen würde, antworten, dass ich nur jene Arbeiten SCHICK's fortsetze, zu welchen Sr. Excellenz Re'ûf Pascha, Gouverneur von Jerusalem, in sehr freundlicher Weise vor einem Vierteljahre seine Erlaubniss gegeben hatte. Um mein Vorhaben weniger auffällig erscheinen zu lassen, stellte mich Baurath SCHICK den Fellachen von Silwân, welchen das Terrain in der Umgebung der Siloahquelle gehört, als seinen Freund vor, der sich ebenfalls für den beschriebenen Stein in dem Kanal interessire und nun seinerseits versuchen wolle, wie man demselben am besten beikommen könne. Die braunen Männer betrachteten den Fremdling eine Zeitlang mit neugierigen Blicken, erhoben aber keine Einwände gegen meine Absicht. Bot ich ihnen doch Gelegenheit, Geld zu verdienen! Und gewiss malte ihre lebhafte Phantasie ihnen schon die blanken Silber- und Goldstücke vor die Augen, welche sie aus meiner Hand als Arbeitslohn und — *inschallâh*, »so Gott will« — auch als Bachschîsch empfangen würden! SCHICK hatte aus ihren Reihen im Winter seine Arbeiter gewählt, und sie rechneten ganz richtig, wenn sie annahmen, dass auch ich sie wieder beschäftigen würde. Nach der Angabe SCHICK's (s. unten) wurde am 26. März die Stelle, wo der erste Schacht abgeteuft werden sollte, bezeichnet und am Montag, den 28. März, die erste Hacke ins Erdreich geschlagen.

Es vergingen volle 14 Tage, ehe von der Botschaft in Konstantinopel eine weitere Nachricht einlief. Am 12 April theilte mir Frhr. von MÜNCHHAUSEN ein Telegramm des Grafen HATZFELDT mit, des Inhalts, dass der Wali von Syrien (in Damaskus) und der Gouverneur von Jerusalem telegraphisch angewiesen worden seien, den Ausgrabungen des deutschen Palästina-Vereins kein Hinderniss in den Weg zu legen; die Ertheilung eines Fermans jedoch mache die hohe Pforte von der Erfüllung der gesetzlichen Vorschriften abhängig. Es überraschte mich erst jetzt zu erfahren, dass mein Gesuch irgend welche gesetzliche Vorschriften nicht berücksichtigt habe. Freilich hatte sich

die Einreichung desselben aus mehreren Gründen mehr, als mir lieb war, verzögert, aber seit derselben waren doch schon 3 Monate verflossen, und man wird mein Erstaunen begreifen, dass ich bis dahin noch nichts von den Hindernissen erfahren hatte, welche sich der Gewährung meines Gesuches in Konstantinopel entgegengestellt hatten. Wird es noch möglich sein, dieselben von Jerusalem aus, einem Orte, der nur alle 14 Tage Postverbindung nach der türkischen Hauptstadt hat, so rasch aus dem Wege zu schaffen, dass ich während meines Aufenthaltes in Syrien in den Besitz eines Fermans zu kommen hoffen kann? Und vor allem. Welches sind die gesetzlichen Vorschriften, deren Erfüllung ich versäumt hatte? Diese Fragen bewegten mich aufs lebhafteste. Auf die erste konnte ich mir mit ziemlicher Sicherheit nur «Nein» antworten; denn wenn 2—3 Monate nöthig gewesen waren, um den Mangel meines Gesuches ausfindig zu machen, so liess sich mindestens das Doppelte der Zeit in Anschlag bringen, um die Hindernisse zu lösen und dann den Ferman zu erwirken. Um über die zweite Frage Klarheit zu erhalten, vertiefte ich mich in das Studium der türkischen Gesetzsammlung, welche mir in der französischen Ausgabe von Aristarchi-Bey vom Konsulat zur Verfügung gestellt wurde. Das »Règlement sur les antiquités« etc. vom 24. März 1874 enthielt in der That eine solche Anzahl gesetzlicher Vorschriften, ohne deren Beachtung ein kaiserlicher Ferman nicht ertheilt werden sollte, dass mir alle Aussicht, einen solchen zu erlangen, rundweg abgeschnitten schien. Nur die Wahrscheinlichkeit liess noch einen Schimmer von Hoffnung, dass die Praxis der türkischen Regierung selber manche von den Weitläufigkeiten, die schwarz auf weiss zu lesen waren, ausser Acht lassen würde.

Ein Besuch bei dem Mutesarrif von Jerusalem, Sr. Excellenz Re'ūf-Pascha, am 14. April brachte vollständige Klarheit über meine Lage. Herr von Münchhausen hatte mir freundlichst zugesagt, mich selbst auf das Serai zu geleiten. Um 11 Uhr begaben wir uns nach vorhergegangener Anmeldung, unter dem Vorantritt eines schmucken Kawassen mit langem Schleppsäbel, nach dem Regierungsgebäude. Der Weg vom Konsulat dorthin ist nur kurz; bald waren wir in dem geräumigen Hofe des Serai, wo der Konsul von dem zahlreichen Dienstpersonal, das neben der aufwärts führenden Treppe auf dem gepflasterten Boden

umherkauerte, ehrfurchtsvoll begrüsst wurde. Die Wache an der Thür, welche zu den Zimmern Sr. Excellenz führte, präsentirte das Gewehr vor dem Vertreter des deutschen Reiches, und nach wenigen Schritten standen wir im Empfangs- und Geschäftszimmer des Mutesarrif. Es war ein grosser hoher Raum, lange Divane zogen sich an den schmucklosen Wänden hin, nur an der einen Ecke unterbrachen einige Sessel und Stühle in abendländischem Stil diese einförmige Möblirung, ein kleiner mit Schreibzeug und einigen Akten bedeckter Tisch daneben und gegenüber ein gepolsterter Rundsitz liessen keinen Zweifel, dass dort der Platz Sr. Excellenz war. Nach einigen Sekunden trat Re'üf Pascha ein, ein freundlich blickender Mann von echt türkischem Aussehen und kleiner Statur. Nachdem die Begrüssungsformeln ausgetauscht, von meiner Seite freilich nur entgegengenommen waren — denn ich war noch zu wenig vertraut mit den Empfangsbezeugungen orientalischer Sitte —, nahm man Platz. Ich hatte die Ehre, ein kleineres Sopha mit Sr. Excellenz zu theilen, dieser richtete sich gar rasch in orientalischer Bequemlichkeit auf demselben ein, während ich steif, wie die sittsamen Franken, daneben sass. Kaffee und Cigarette waren bald gereicht, und nun konnten die Verhandlungen beginnen, welche Frhr. von Münchhausen an meiner Stelle führte. Re'üf Pascha hatte von Konstantinopel ein Telegramm erhalten, dessen Sinn mit der oben erwähnten Nachricht des Botschafters übereinkam: meinen topographischen Untersuchungen stehe nichts im Wege. Das bisher mit den Eigenthümern (s. p. 32 ff.) eingeschlagene Verfahren billigte Sr. Excellenz durchaus, nur machte er mich darauf aufmerksam, dass ich nicht die Vortheile eines Fermans geniessen könne, so lange derselbe nicht in meinen Händen sei. Ohne eine solche Ermächtigung des Sultans falle die ganze Ausbeute meiner Ausgrabungen nach den bestehenden Gesetzen der Regierung anheim. Dagegen gebe mir ein Ferman das Eigenthumsrecht auf ein Drittel aller meiner Funde, während das zweite Drittel dem Eigenthümer des Fundortes und das letzte Drittel dann der Regierung gehöre. Als die Hindernisse, auf welche mein Gesuch gestossen sei, bezeichnete er den Mangel einer Skizze des Terrains, auf welchem ich graben wollte; namentlich müssten auf derselben auch alle beabsichtigten Gräben und Schachte angegeben sein, damit die Behörde die Ein-

willigung der betreffenden Eigenthümer erwirken könne. Auch könne ein Ferman immer nur für einen Ort, nicht gleichzeitig für mehrere Punkte oder für einen gewissen Umkreis, wie ich das gewünscht hatte, ausgestellt werden. Am Schluss der Unterredung, die meist französisch, zwischen dem Pascha und dem Konsul bisweilen auch türkisch geführt wurde, bat ich, es möge mir doch zum Zeichen, dass ich nicht ohne Einwilligung der Regierung meine Arbeiten ausführe, ein Sabtîje, ein türkischer Polizeisoldat, zur Verfügung gestellt werden. Mit dem Ersuchen an mich, von allen Funden auf dem Serai Anzeige zu machen, endigte diese erste Audienz bei dem Mutesarrif der heiligen Stadt.

Ich kann nicht leugnen, ich war mit doppelter Sorge hingegangen, sowohl wegen der Aufnahme überhaupt als auch besonders wegen einer befriedigenden Lösung meiner Legitimationsfrage gegenüber der Ortsbehörde. In ersterer Beziehung war meine Sorge unnöthig gewesen. Re'ûf Pascha hatte mir nur wohlwollendes Entgegenkommen gezeigt und keine anderen Schwierigkeiten meinen Plänen entgegengestellt als die wirklich vorhandenen. Ja sein Rath, die Verhandlungen über den Ferman in Konstantinopel ohne Zögern fortzusetzen, war ohne Zweifel durchaus in meinem Interesse; es konnte Niemand anders dabei gewinnen als ich. Es hatte sich mir durch die persönliche Bekanntschaft nur das Urtheil bestätigt, das mir schon vorher von Herrn von Münchhausen und anderen mit den Verhältnissen wohl bekannten Landsleuten entgegengebracht war, dass ich in Re'ûf Pascha einen wirklich ehrenhaften, unbestechlichen, speciell auch dem deutschen Wesen nicht unfreundlich gesinnten Beamten finden würde. Hinsichtlich meiner geschäftlichen Angelegenheiten konnte ich, wie die Dinge nun einmal lagen, ebenfalls wohl zufrieden sein. Das Schlimmste war glücklich vermieden! Vergeblich, ohne die beabsichtigten Ausgrabungen des Palästina-Vereins in Angriff nehmen zu können, sollte meine Reise nach Jerusalem nicht gewesen sein. Auch das war erreicht, dass ich für diese Arbeiten der Ortsbehörde gegenüber nicht ohne Legitimation und Autorisation dastand, und ich freue mich, an dieser Stelle meinem lebhaften Dank gegen die kaiserl. deutsche Botschaft in Konstantinopel Ausdruck geben zu können, dass sie durch jenes empfehlende Telegramm die Ausführung meiner Arbeiten auch ohne Ferman zu ermöglichen wusste.

Indessen darüber machte ich mir keine Illusionen. hätte ich mich in das angenehme Gefühl der vollen Sicherheit eingewiegt, so hätte ich mir selbst die schlimmsten Gefährdungen und unangenehmsten Nachtheile zugezogen. »Topographische Untersuchungen« waren mir gestattet worden, wenigstens sollte die Lokalregierung denselben »kein Hinderniss in den Weg legen«. Jedermann kennt die Dehnbarkeit dieses officiellen Ausdrucks Wie dann, wenn sich Hindernisse von anderer Seite erhoben, wenn etwa dieser oder jener Eigenthümer des Terrains Schwierigkeiten machte und die Angelegenheit vor den Serai zog? Wo hörten »topographische Untersuchungen« auf und begannen solche Arbeiten, die jenes Telegramm nicht genehmigte? Ferner wie weit ich auf eine Unterstützung der Behörde rechnen konnte, war auch, wenn ich den besten Willen derselben annahm, nicht vorauszusehen. Jedenfalls war es gerathen, eine Einmischung derselben nicht zu veranlassen, sondern darauf bedacht zu sein, die Verhandlungen mit den Grundeigenthümern niemals aus der Hand zu geben und den schiedsrichterlichen Spruch der Behörde soviel wie möglich zu vermeiden. Einem umsichtigen Auftreten konnte dieses ja vielleicht gelingen, aber die Richtung, in welcher sich meine Arbeiten bewegen würden, hing weniger von meinem Geschick als vielmehr von meinem Finderglück ab. Hier konnten sich moglicher Weise die grössten Schwierigkeiten, die unangenehmsten Differenzen zwischen Gewünschtem und Erreichbarem ergeben. Indessen schlug ich mir diese Bedenken, so gut es ging, aus dem Sinn und hoffte darauf, die Wahrheit des Spruches zu erfahren: »Kommt Zeit, kommt Rath.«

Wenige Tage darauf stellte ich mich in freundlicher Begleitung des Konsulatskanzlers Herrn Boness dem Dragoman und Sekretär Sr. Excellenz vor, Herrn Jûsef Effendi Krieger Bey. Derselbe zeigte sich durchaus bereit, mit seinem Rath und seinem Ansehen mich zu unterstützen, erkundigte sich eingehend nach meinen bisherigen Arbeiten, für die er ein doppeltes Interesse, als Jude und als Beamter der Regierung, an den Tag legte. Besonders erleichterte der Umstand den Verkehr mit ihm, dass er in seiner umfassenden Sprachenkenntniss auch des Deutschen ganz gut mächtig war.

Mit der nächsten Post ging durch die stets entgegenkommende Vermittelung des Konsuls eine Zeichnung des Terrains,

über welches meine Arbeiten sich erstrecken sollten, nach Konstantinopel ab mit der Bitte an die Botschaft, sich die Erwirkung eines Fermans weiter angelegen sein zu lassen. Ich beschränkte mich jetzt darauf, nur für die angegebene Gegend im Süden der heutigen Stadt um die grossherrliche Ermächtigung nachzusuchen, und kam auf meinen ursprunglichen Wunsch, dass dieselbe auf mehrere Orte ausgedehnt werden mochte, nicht wieder zurück, da ein solcher in dem «Reglement sur les antiquités» etc. vom 24. März 1874 ja als unstatthaft bezeichnet war. Ich behielt nur im Auge, für einige andere Stätten Palästina's die mir durch das Telegramm der hohen Pforte gegebene Erlaubniss zu Nachgrabungen auszunutzen. Ich hatte besonders an Gaza, Sebasṭije, Ḳaiṣarije und Zer'in gedacht. Ersteres gehörte zu dem Bezirke des Muteṣarrif von Jerusalem, Sebasṭije und Zer'in standen unter dem Kaimaḳam von Nābulus, Ḳaiṣarije unter dem Muteṣarrif von 'Akka. Da die beiden Bezirke Nābulus und 'Akka Theile des Wilajets Syrien sind, so musste eine Erkundigung darüber eingezogen werden, ob Sr. Excellenz der Wāli von Damaskus es mir gestatten würde, dort zu arbeiten Freiherr von Münchhausen ersuchte daher auf meinen Wunsch den Vicekonsul des Deutschen Reichs in Damaskus, Herrn Lütticke, bei dem dortigen Wāli sich über die Ankunft und Auffassung des oben erwahnten Telegrammes der hohen Pforte zu unterrichten und ihn ferner um ein empfehlendes Schreiben an den Kaimaḳām von Nābulus — denn auf Sebasṭije und Zer'in kam es mir in erster Linie an — zu bitten. In der ersten Hälfte des Mai traf die Antwort ein, von einem auf meine Absicht bezüglichen Schreiben des Wāli an den Ḳaimaḳam von Nabulus begleitet. Dasselbe war in wohlwollenden Worten abgefasst, redete jedoch von der Nothwendigkeit noch weiterer Verhandlungen und machte im Ganzen den Eindruck, als ob ich auf ein erleichterndes Entgegenkommen des Wali nicht rechnen könnte. Dieser Umstand bestärkte mich in dem von Tage zu Tage mehr reifenden Entschlusse, die günstigeren Verhältnisse in Jerusalem nach Kräften auszunützen. An keinem Orte Palästina's vereinigten sich so viele gunstige Bedingungen für mein Unternehmen, als gerade dort. Die angesehene Stellung und bereitwillige Unterstützung unseres Konsuls, eine freundliche Gesinnung der türkischen Regierung, nicht bloss die Theilnahme.

sondern auch die stets dienstfertigen Hände einer grossen Anzahl Landsleute, besonders die mir nie versagte Hülfe der ortsansässigen Mitglieder unseres Vereins, vor allem die langjährige Erfahrung des Baurath C. Schick und seine Kenntniss des jerusalemer Bodens waren wichtige Vortheile, die mir an jedem anderen Orte mehr oder weniger ganz fehlen würden, dort aber nicht bloss meine Arbeitskraft vermehrten, sondern mich auch fast stets in guter, zuversichtlicher Stimmung erhielten. So kam eine Überlegung von mehreren Wochen zu dem festen Resultat, meinen Aufenthalt und meine Arbeiten in Jerusalem so lange als möglich auszudehnen. Traten mir Hindernisse und Schwierigkeiten entgegen, so konnte ich sie hier immer noch am ehesten überwinden. Dazu hielt mich eine Aufgabe ja ohne alle Frage bis zu ihrer Lösung an Jerusalem gefesselt, nämlich die Inschrift in dem feuchten Siloahkanal für die Wissenschaft zu gewinnen

Die Leser mögen verzeihen, wenn ich sie mit der Schilderung der äusseren Umstände, denen ich Rechnung tragen musste, so lange aufgehalten habe. Ohne dieselbe würde aber das Bild meiner Thätigkeit ein unvollständiges sein, daher glaubte ich ein gutes Recht zu haben, wenn ich sie mittheilte.

Mein Quartier hatte ich im preussischen Johanniterhospiz aufgeschlagen. Auf meine Bitte hatte mir die hohe Ordensbehorde in Berlin für die Zeit meines Aufenthaltes, welche ich anfangs auf 8 Wochen berechnete, freie Unterkunft und Verpflegung in ihrer Anstalt gewährt. Der Johanniterorden wollte die Gelegenheit, die Bestrebungen des deutschen Vereins zur Erforschung Palästina's zu fördern, doch nicht vorübergehen lassen, obgleich die Aufgabe und die Thätigkeit des Ordens auf einem ganz anderen Gebiete liegen. Nicht allein war ich dort, unter der Pflege von Herr und Frau Bayer, die das Haus verwalten, gut aufgehoben, sondern ich fühle mich noch dadurch zu dem lebhaftesten Dank gegen den Johanniterorden veranlasst, dass ich die genannten Vortheile während meines ganzen, nach und nach auf 4 Monate ausgedehnten Aufenthaltes in Jerusalem geniessen durfte.



## II. Die Arbeiten auf dem Südosthügel bis zur Auffindung des ersten Mauerstückes[1].

In der zweiten vollen Woche meiner Anwesenheit in Jerusalem nahm ich die Lösung meiner ursprünglichen Aufgabe in Angriff, nämlich die alte Stadtmauer am Südosthügel zu suchen. Ich beschloss, zwei parallele Gräben von dem Rücken des Hügels nach dem Kidronthale hinabzuziehen und den Boden bis auf den Felsen blosslegen zu lassen. Wenn in der Linie dieser Gräben überhaupt noch Reste der Mauer vorhanden waren, musste ich nothwendig auf dieselben stossen.

Der Südosthügel senkt sich der Hauptsache nach in 6 Stufen vom Ḥaram bis zu den Siloahteichen hinab. Sein Rücken ist jetzt fast überall mit Erde bedeckt, die sich von der sonst in Jerusalem's Umgebung vorkommenden wohl unterscheidet. Letztere ist wie rother Lehm, fettig und zähe, dagegen schwankt die Farbe des Bodens auf den Abhängen im Süden der heutigen Stadt zwischen grau und hellem Schwarz, jenachdem er trocken oder reichlich von Regen durchtrankt ist. Es ist eben nicht die Erde, welche die Natur von je in Palästina auf das Gestein gelegt hat, sondern eine Jahrhunderte alte Schuttablagerung, welche hier in sehr verschiedener Höhe die Urgestalt des felsigen Grundes dem forschenden Auge verhullt. Nicht nur die schmale Fläche des Rückens und der gelinden Senkung zu dem stark verschütteten Tyropoeonthal im Westen, sondern auch die steilen Wände des Kidronthales im Osten sind, soweit es der Abfall gestattet, in Ackerland verwandelt, auf dem Getreide oder Gemuse gebaut wird. Die Trümmer verwitterten zu Staub, Abfall und Unrath häuften sich auf der unbewohnten Stätte, sei es dass Menschen sie hierher schafften oder dass die abwärts fliessenden Winterwasser sie absetzten. Jetzt treibt schon seit langer Zeit jahraus jahrein der Bauer von Silwān seine kleinen Kühe an dem Joch des leichten Pfluges über die fruchtbare Erde, welche den Schauplatz der ruhmreichen Gründung des davidischen Reiches deckt.

Die einzelnen Ackerfelder werden in der Regel durch nie-

1) Vgl. hierzu Tafel I.

drige Mauern (*chêt*) aus kleinen, kunstlos aufeinander geschichteten Steinen abgetheilt. Der Pflug des Fellachen hat sie aus der Erde gerissen, oder sie sind beim Graben gefunden und dann an die Seite des Feldes gelegt worden. Daher ist eine solche Mauer fast stets im Zunehmen, und namentlich in Folge meiner Arbeiten, durch die eine Menge Steine aus der Tiefe an das Tageslicht gefördert wurden, sind nicht wenige solcher Zäune um ein gut Stück erhöht oder verlangert worden. Im Durchschnitt ragen sie bei ebenem Terrain hüben und drüben bis zu 1 Meter aus den Feldern hervor. Meist aber ist das Niveau des Bodens auf den beiden Seiten der Mauer verschieden. Der ausserhalb derselben laufende Weg liegt besonders auf den unteren Terrassen des Hügels tiefer, als der eingeschlossene Acker. Oft bildet eine Felsstufe die Grenze, so dass an ihrem Fusse die Fläche des unteren Feldes beginnt, während sich die des oberen Ackers nach dem Scheitel des Felsens richtet. Das Terrain ist daher sehr ungleich. Mauern oder Abhänge von 2 bis 10 Meter Höhe trennen nicht selten das eine Feld vom andern. Auf dem unteren Rücken des Hügels ragen in kurzen, ziemlich regelmässigen Zwischenräumen Klippen oder anstehende Blöcke hervor, deren Kopffläche theils deutliche Spuren menschlicher Bearbeitung an sich trägt, theils aber noch dieselbe rauhe Fläche darbietet, welche die Natur ihr gegeben hat. Diese Felsen sind ein wichtiges Merkmal für den Forscher. Sie leiten ihn dazu an, die ursprüngliche Gestalt des Bodens zu ahnen, und liefern ihm den festen Punkt, von welchem er seine Untersuchungen ausgehen lassen kann.

So ist der Boden beschaffen, auf welchem ich meine Ausgrabungen begann. Ich habe auf den Plänen die Höhenunterschiede, welche namentlich an den Feldgrenzen hervortreten, vermerkt. Auf der Tafel VIII, die eine Übersicht des ganzen Schauplatzes meiner Arbeiten bietet, sind die Zahlen eingetragen, die meine Messungen für das Gesenke des Hügels ergaben, und auch die 6 Stufen oder Terrassen des SO.-Hügels bezeichnet. Neben dem eben Gesagten wird der Leser darin ein weiteres Mittel finden, sich ein Bild von dem Schauplatz meiner Thätigkeit zu schaffen. Wollte ich alle Schachte und Gräben nach einander besichtigen, so war ich zu beständigem Klettern genöthigt; denn ein freier Zugang zu diesen Feldern, etwa ein Thor

in der Mauer. existirt nicht. Das kostete besonders in den heisseren Monaten viel Schweiss, und ich würde das Anstrengende dieser mühsamen Bewegung noch mehr empfunden haben, hätte nicht die leichte, reine Luft des syrischen Himmels die Kräfte viel frischer und die Lunge freier erhalten, als es bei gleichen Strapatzen in unserem Klima zu erwarten gewesen wäre. Ich bin oft den steilen Weg, welcher von dem Siloahkanal zu dem SW.-Hügel hinaufführt, in Sprüngen hinangeeilt und empfand oben angekommen zu meiner eigenen Verwunderung eine nur sehr geringe Beklemmung des Athems.

Die Ausrüstung des Fellachen zu Erdarbeiten ist sehr einfach. Mit seinem groben, weiten Mantel aus Ziegenhaar, der sogenannten *ʿabāje*[1], über den Schultern begiebt er sich bald nach Sonnenaufgang an den Ort der Arbeit und wartet dort, falls er mit Andren gemeinsam beschäftigt wird, bis Alle versammelt sind oder die übrigen Vorbedingungen der Arbeit sich erfüllt haben. In der Regel führt er nur zwei Werkzeuge, den *fās* und die *madschrafi* (im Plural *fūs* und *madschārif*). Ersteres entspricht unserer Keilhaue; meistens ist es nur an dem einen Ende breit geschärft, seltener geht auch das andere in eine auf allen vier Seiten von der Mitte des Eisens an gleichmässig sich verjüngende Spitze aus. Der kurze Stil aus Oelbaumholz wird ohne besondere Sorgfalt durch ein Loch des Eisens eingetrieben. Für einige Tage hält das Werkzeug wohl zusammen, wenn die Erde, in die es geschlagen wird, leidlich locker ist. Das zweite Geräth ist eine Hacke, welche ebenfalls an kurzem Stil gehandhabt wird. Das flache Eisen läuft entweder zu einer breiten Schaufel oder in die Form eines Dreiecks aus. Mit dem *fās* wird der harte Boden oder eine Schicht von Steinen gelockert, die *madschrafi* dient dazu, die aufgelockerte Erde bei Seite zu werfen oder in Körbe zu füllen. In Körben (*ḳuffi*, Plur. *ḳufuf*) nämlich pflegt der Fellach Erde, wie auch andere Gegenstände, zu transportiren Sie gehören zu dem nothwendigsten und darum auch begehrtesten Hausgeräth in Stadt und Land und sind auf jedem Suḳ in Massen zu kaufen. Sie bestehen aus geflochtenem Stroh und haben die Form einer offenen Schaale mit flachem Boden von

1) Meist *ʿabā* gesprochen, mit fast unhörbarem Schleiflaut am Ende. S. die Beschreibung dieses Kleidungsstückes bei KLEIN in ZDPV IV p. 59

0,20 Meter Höhe und 0,50 Meter Durchmesser. Ihr Preis schwankte während der Monate meiner Anwesenheit (Ende März bis Mitte August) zwischen $2^1/_2$ bis 3 Piaster, nach unserem Gelde 38 bis 45 Pfg.

Gewöhnlich besitzt der Fellach nur eins von den soeben genannten Werkzeugen, selten beide. Meist sind dieselben in schlechtem Zustande, stumpf, schadhaft oder so abgenutzt, dass sie zur Arbeit untauglich sind. Aber solche Geräthe pflegt der Fellach mit Vorliebe zu bringen, wenn er im Lohn eines Franken arbeiten soll. Denn er hofft, dass dieser sie ihm wird repariren lassen. Er hat vielleicht erst wenige Stunden gearbeitet, so beginnt er zu klagen, dass er mit seinen schlechten Werkzeugen nichts schaffen könne, und zwar um so eher, wenn etwa seine Trägheit ihm einen Tadel zugezogen hat Der Franke wird', wenigstens wenn es sich um eine längere Arbeit handelt, gern die paar Piaster ausgeben, welche die Reparatur des *fās* oder der *madschrafi* kostet, damit der Fellach diesen Vorwand zur Faulheit künftig nicht mehr gebrauchen kann Jedenfalls habe ich wiederholt aus diesem Grunde die kümmerlichen Werkzeuge meiner Arbeiter zum Schmied geschickt. Der Fellach aber rühmt sich nachher dessen, dass der »Frendschi« seine Geräthe habe repariren müssen. Es kommt aber auch gar nicht selten vor, dass sich im Besitz eines Bauern weder ein *fās* noch eine *madschrafi* findet. Viele Silwāner baten mich um Arbeit und wurden abgewiesen, weil sie keine Werkzeuge besassen oder leihen konnten, und als ich Mitte August in der Nähe des Dorfes Sebasṭije auf dem Boden des alten Samaria einige oberflächliche Untersuchungen anstellen wollte, liess sich im Orte nur eine einzige *madschrafi* auftreiben, freilich mehrere Geräthe der anderen Gattung Sowohl Herr Missionar Fallscheer aus Nābulus, der mich an jenem Morgen begleitete, als auch ich wunderten uns nicht wenig über die Armuth eines Fellachendorfes gerade an diesen Dingen. Oder war es Misstrauen der Leute gegen uns, dass sie ihre Geräthe verborgen hielten? Ich hatte freilich einen *chaijal*, einen berittenen Gensdarmen, aus Nabulus mitgenommen, und von den langen Fingern und gewaltthätigen Händen dieser Männer des Gesetzes fürchten die Fellachen das Schlimmste. Indessen kannten sie meinen Begleiter, Herrn Fallscheer, seit langen Jahren als gerechten und wohlwollenden Mann und wa-

ren auch späterhin durchaus nicht zurückhaltend oder ängstlich gegen uns. So konnte es sehr wohl die Wahrheit sein, dass es im Dorf nur eine *madschrafi* gab, die gewiss von Hand zu Hand zu wandern pflegt — in der That ein vielsagendes Zeugniss, nicht nur für die Armuth des Dorfes überhaupt, sondern besonders für den heruntergekommenen Zustand der Landwirthschaft in Palästina.

Ich hatte seit dem 28. März dieselben Fellachen in Lohn genommen, welche auch Baurath Schick in den vergangenen Monaten beschäftigt hatte. In dieser Woche war ich selbst den grössten Theil des Tages in unmittelbarer Nähe der Arbeiter; ich hatte im Kanal mit der Kopirung der Inschrift zu thun und konnte die Pausen, in denen ich den düsteren Aufenthalt in dem feuchten Loche mit einem kurzen Genuss des heiteren Himmels und der warmen Sonnenstrahlen vertauschte, dazu benutzen, für den stetigen Fortgang der Arbeit zu sorgen und die Fellachen anzutreiben. Denn ging jemand des Weges vorbei zum Wasser, so waren bald die Hände des Einen nach dem Anderen in Ruhe, aber die Lippen begannen sich um so eifriger zu regen. Und stiessen sie gar auf einen grossen Stein, so nahm das Gerede, wie man ihn am besten heben könne, kein Ende und artete nicht selten in einen lebhaften Zank aus zwischen denen, die am klügsten sein wollten; ein frischer Zank aber ist für das einförmige Leben des Fellachen die rechte Würze, wie das Salz für die Speise. Wenn da nicht von Zeit zu Zeit energisch eingegriffen wurde, so war zu befürchten, dass die Leute für mein Geld schwatzten und zankten, aber nur nicht arbeiteten. Ein zuverlässiger und energischer Aufseher war dringend nothwendig, da ich selbst nicht beständig bei der Arbeit zugegen sein konnte und doch beabsichtigte, derselben einen grösseren Umfang zu geben.

In der Wahl eines solchen wurde ich durch Baurath Schick trefflich berathen. Der Maurermeister Gottlob Bäuerle, ein Mitglied des Tempels, erklärte sich auf Anfrage bereit, die Aufsicht über meine Ausgrabungen zu führen. Er hat seine Aufgabe von Anfang bis zu Ende mit der grössten Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit, sowie mit dem anerkennenswerthesten Eifer und gutem Geschick gelöst. Ich kann nicht umhin, auch an dieser Stelle meiner vollen Zufriedenheit mit seinen Diensten Ausdruck

zu geben. Er wurde mir mit jedem Tage unentbehrlicher und hat zu einem nicht geringen Theile dazu beigetragen, dass die Arbeiten ohne eine ernstliche Störung verliefen. Namentlich in der ersten Zeit, so lange als ich noch nicht mit den Fellachen in ihrer arabischen Muttersprache verkehren konnte, versah er zugleich das Amt eines Dolmetschers gegenüber den Arbeitern und den Grundbesitzern, mit denen ich wegen des Grabens zu verhandeln hatte. Denn er hatte sich während seines Aufenthaltes in Palästina schon volle Sicherheit in der Handhabung des Arabischen angeeignet

Anfangs hatte ich ihm das Engagement der Arbeiter ebenfalls überlassen. Doch sprach er später den lebhaften Wunsch aus, von diesem heiklen Geschäft befreit zu sein. Die Fellachen schoben der Auswahl, welche er traf, persönliche Motive unter, schleuderten ihm den Vorwurf der Bestechung, ohne welche der Orientale kaum eine Entscheidung von seinen Oberen treffen sieht und sich auch nicht zu denken vermag, ins Gesicht, verfolgten ihn mit ihrem Gezänk bis zu den einzelnen Schachten und versuchten sogar in seiner Abwesenheit, ihre Schützlinge an die Stelle der gedungenen Arbeiter einzuschieben. Das konnte allerdings nicht geduldet werden, und der Verdacht, als liesse sich Bäuerle durch Geschenke in der Auswahl der Leute bestimmen, hatte das ehrliche deutsche Gemüth tief verletzt. Ich entschloss mich daher, in Zukunft selbst diejenigen zu dingen, welche in der betreffenden Woche beschäftigt sein sollten. Jeder Montag Morgen begann mit dieser wichtigen Angelegenheit, die nicht jedes Mal ohne lebhaftere Ereignisse vorüberging.

Auf der Höhe der untersten Terrasse des SW.-Hügels stehen zwei Häuser, welche ein altes Ehepaar mit seinen beiden verheiratheten Söhnen bewohnt. Das obere haben die Alten inne; es umfasst 2 Gemächer, deren Wände zur Hälfte der anstehende, vor Zeiten zu einem Grabe oder einem Gemache behauene Felsen bildet. Dasselbe diente mir als Niederlage sammtlicher Arbeitsgeräthe. Vor demselben fand daher auch zu Anfang der Woche das Engagement der Arbeiter statt. Zu Fuss oder auf munterem Esel begab ich mich möglichst bald nach Sonnenaufgang, um 5½ oder 6 Uhr, vom Johanniterhospiz in die Gegend der Siloahteiche hinab. Hier erwarteten mich schon die Silwaner in grosser Anzahl. Gruppenweise lagerten sie an den

Abhängen des Thales; in ihren farbigen Gewändern schmückten sie oft mit recht malerischer Wirkung die kahlen, von der Morgensonne hell beschienenen Terrassen. Meine Ankunft war ihnen das Zeichen sich zu erheben, ich wechselte mit ihnen den üblichen Morgengruss: *ṣabūḥkum bil-chær* (wörtlich: »Euer Morgen im Glück«) und stieg dann mit Herrn Bäuerle den schmalen Felsenstieg zu dem erwähnten Hause hinauf. Binnen kurzem hatte sich die ganze Schaar dichtgedrängt vor der Thür des Hauses um mich und Bäuerle aufgestellt. Einige Male fand sich auch der von der Behörde mir geschickte Sabtîje ein, um sein Urtheil über Fleiss oder Faulheit der einzelnen Arbeiter abzugeben. Schacht nach Schacht, Graben nach Graben wurde mit der erforderlichen Anzahl von Leuten im Einverständniss mit Bäuerle besetzt, jede Gruppe erhielt die nothwendigen Arbeitsgeräthe ausgeliefert, dann: *yallāh ʿala schughlikum«*, »vorwärts an Eure Arbeit!« Ich hatte stets, selbst in der Erntezeit, die sonst alle Hände eines Dorfes in Anspruch zu nehmen pflegt, mehr Arbeiter vor mir, als ich anstellen konnte. Je lichter nun die Reihen durch den Abmarsch der in Lohn Genommenen wurden, desto lebhafter und dringender wurden stets die Rufe der Zurückgebliebenen um Beschäftigung. *Ane, ane, jā chawādsche*, »ich, ich, o Herr!« Fast regelmässig standen im Hintergrunde einige angesehenere Männer, die für ihre Söhne oder Neffen ein gutes Wort einlegten, sich für ihren Fleiss und ihr gutes Betragen verbürgten oder auch durch Drohungen mich zur Erfullung ihrer Wünsche zu zwingen suchten. Gewöhnlich hielt der Eigenthümer des Feldes darauf, dass er selbst, sein Bruder oder einer seiner Söhne auf seinem Grundstück beschäftigt wurde. Diese durften also in erster Linie nicht ubergangen werden, falls ich mir guten Frieden sichern wollte. Auch solche, welche sich ordentlich betragen und weder durch Faulheit noch Ungeschick zu Klagen Anlass gegeben hatten, nahm ich stets wieder in Arbeit, und nicht wenige haben ohne Unterbrechung 18 bis 20 Wochen in meinem Dienst gestanden. Aber es gab immer eine Anzahl Enttäuschter oder Unzufriedener. Falls sie bescheiden waren, so hefteten sie sich wie der zahe Koth an meine Fersen und verfolgten mich mit ihrer leisen Bitte um Beschäftigung von einer Stelle zur andern, bis mir endlich die Geduld riss und ich den Sabtîje beauftragte, den lästigen Zuschauer zu entfernen.

Es war ergötzlich zu sehen, mit welcher Zartheit dieser orientalische Polizist das »Publikum« behandelte, wenigstens wenn es in Gestalt eines erwachsenen, kräftigen Mannes vor ihm stand. Keine Drohung, geschweige denn Anwendung von Gewalt, sondern die höfliche Bitte: »*tfaddal, ruh*«, »sei so gut, geh fort!« Dieses vorsichtige Auftreten hatte für einen an stramme Ordnung gewöhnten Norddeutschen etwas ausserordentlich Komisches. Halbwüchsige Burschen, denen der Bart am Kinn erst keimte, wurden freilich kürzer und rücksichtsloser behandelt, dafür rächten sie sich aber auch durch manche derbe Neckerei, die sie gegen den Sabṭije ersannen. Ich bemerkte bald, dass sein Muth ganz genau dem Nachdruck entsprach, mit welchem ich meine Wünsche oder Befehle ihm mittheilte. Ich richtete mich darnach ein und konnte so auf eine sehr bequeme und einfache Weise den Grad seines Eingreifens bestimmen. Und ein kräftigeres Auftreten von seiner Seite machte sich bisweilen gerade nach einem neuen Engagement der Arbeiter zu Anfang der Woche nothwendig. Waren die Enttäuschten nämlich weniger bescheiden, so versuchten sie wohl durch eigenwilliges Eintreten in die Reihe der Arbeitenden sich eine Stelle zu ertrotzen oder die Ausgrabungen durch irgend welchen störenden Eingriff zu hindern. Freilich erwies sich gegen solche aufgeregte Leidenschaft ein kurzes entschiedenes Wort, eine stillschweigende Durchführung der angeordneten Massregel oder ein ruhiges Behaupten des Platzes oft über Erwarten wirksam, doch musste ich auch einige Male den sanften oder feigen Sabṭije zu einer ernsthaften Drohung oder abstossenden Haltung anfeuern, damit er die unberufenen Eindringlinge und Störenfriede aus dem Bereich der Arbeiten entferne.

Der Lohn der Fellachen belief sich in der Regel auf 6 Piaster oder nach unserm Gelde auf 90 Pfg. täglich. Jüngere Burschen erhielten 5, tüchtigere Arbeiter oder solche, die schwerer zu schaffen hatten, 7 und 8 Piaster. Nur einem, den ich anfangs für sehr nützlich erachtete, habe ich 9 Piaster täglich gezahlt, bis ich ihn wegen Unverschämtheit eines Morgens wegjagte. Abgesehen von der letzteren Summe wird man diese Sätze nicht hoch nennen können, zumal wenn man in Anschlag bringt, dass die Arbeitszeit ziemlich lang war. Sie begann etwa eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang, zwischen $5^1/_2$ und 6 Uhr. Um

12 Uhr, d. h. wenn die Stimme des Mu'eddin vom Minaret des Ḥaram die Gläubigen zum Gebet mahnte, erscholl unter den Arbeitern der freudige Ruf »*mandscha*«[1] — nun wurde gerastet und gegessen. Nach anderthalb Stunden ertönte der Befehl: »*ḳumū isch-schughl*«, d. h. »bringt die Arbeit wieder in Gang«. Sie wurde fortgesetzt bis ungefähr $6^1/_2$ Uhr, nämlich bis der Schatten der Berge Jerusalems von den Strahlen der Abendsonne auf einen bestimmten Felsblock oberhalb des Dorfes Silwan geworfen wurde — das war das Zeichen, nach welchem Bäuerle den Feierabend ankündigte. Freilich muss auch gesagt werden, dass ein Fellach bei weitem nicht dasjenige leistet, was man von einem deutschen Arbeiter zu erwarten pflegt. Klima und Nahrung erlauben ihm nicht das gleiche Mass von Anstrengung. Jedoch ist seine Trägheit weit grösser, als die Rücksicht auf die heissen Sonnenstrahlen im Sommer gebietet. Ein Europäer schafft, ohne seine Gesundheit zu gefährden, mehr als der Eingeborene, letzterer ist es eben gewohnt zu faullenzen, dagegen recht viel von der Arbeit zu reden; Fellach und *schughl* (»Arbeit«) erscheinen als untrennbare Begleiter, wie Körper und Schatten. Was nützt ihm auch die Anstrengung und der Schweiss, da er aus langer, langer Erfahrung weiss, dass die Fruchte doch nur die Regierung pflücken und geniessen wird? Ist es nicht viel klüger, langsam und gemachlich zu arbeiten und sich mit dem Erwerb des Lebensunterhaltes für sich und die Seinen zu bescheiden, als grosse Mühe aufzuwenden und einen guten Theil des Gewinnes in andere Hände wandern zu sehen? Ohne Zweifel hat der unverständige Druck des türkischen Regierungssystems, an dem eine wohlwollende Lokalbehörde nur wenig zu ändern vermag, die Trägheit und Stumpfheit der ländlichen Bevölkerung nicht unwesentlich verschuldet. Andererseits hat der Fellach so geringe Bedürfnisse, so wenig Ansprüche an das Leben, dass ihm daraus kein Antrieb zu gesteigerter Thätigkeit erwächst. Wie bescheiden war die Nahrung, welche ich häufig die Fellachen während der Mittagsruhe einnehmen sah! Für viele bestand sie nur aus den runden flachen Waizenbroden (*chubz fellaḥin*), welche etwa um 8 Uhr Morgens unmittelbar aus dem

1 Das Wort ist italienischen Ursprungs, es kommt von mangiare, »essen«.

Backofen von den Frauen oder Mädchen ihnen gebracht wurden. Manche theilten unter sich eine Schale geronnener Milch (*leben*), auch einige Stück Käse, oder es wurden vom Sūḳ in der Stadt frische Früchte geholt, namentlich Gurken, die gern roh gegessen werden und für einen Spottpreis zu haben sind. Dazu kreiste der Wasserkrug, der auch während der Arbeit nie leer werden durfte. Nachher »tranken« einige Taback, d. h. sie rauchten eine kurze Pfeife (*ghalyūn*) oder Cigaretten, welche sie sich selbst drehten, indem sie *tutun beledī* »einheimischen Taback«) in die schmalen Papierstreifen wickelten, welche zu kleinen Büchern zusammengeheftet in grossen Mengen aus Südfrankreich und Österreich (Wien) eingeführt werden. Das war nun freilich nicht die Hauptmahlzeit des Tages, sondern nur das Frühstück (*fuṭūr*). Jene pflegt der Orientale am Abend, um Sonnenuntergang, einzunehmen, aber auch sie ist einfach. Brod, Früchte, Gemüse, Eier sind ihre gewöhnlichen Bestandtheile; denn Fleisch wird nur bei festlichen Gelegenheiten gegessen. Bei so karger Nahrung ist der Fellach allerdings nicht im Stande, die gleichen Kräfte aufzuwenden, wie der europäische Arbeiter, der sich besser nährt. Auch das muss bei der Beurtheilung dieser Verhältnisse nicht ausser Acht gelassen werden.

In diesem Zusammenhange kann ich nicht umhin, der eigenthümlichen Schwierigkeiten zu gedenken, mit denen die Auszahlung des Lohnes jeden Sonnabend Nachmittag verknüpft war. Am Ende der ersten Woche hatte Baurath Schick die Güte, dieses Geschäft mir abzunehmen, weiterhin erledigte ich es mit Unterstützung von Bauerle selbst, doch nie ohne Seufzer. Diese Schwierigkeiten beruhten auf dem trostlosen Zustande des türkischen Münzwesens und auf dem grossen Mangel an kleinem Gelde.

Mit Geld umzugehen ist in Syrien überhaupt eine verwickelte Sache. Denn abgesehen von der Kenntniss der türkischen Geldwährung muss man auch die vorkommenden fremden Münzsorten sicher in jene umrechnen können, sonst wird man täglich das Opfer eines leicht geübten Betruges. Die häufigsten fremden Goldstücke sind französische halbe und ganze »Pfunde« (Napoleons, *lira fransawīje*), ihr Kurs schwankte im Sommer 1881 zwischen 106 und 107 Piaster. Englische Goldstücke sind mir selten in die Hände gekommen, deutsche 20-Markstücke

ebensowenig wie russische Imperials. An fremden Silbermünzen herrscht ebenfalls der Franc vor und die gleichwerthigen italienischen, griechischen und rumänischen Münzen (Lira, Drachme und Leu) in ganzen und halben Stücken (1 Franc = 5 Piaster 10 Para). Häufiger als englische Schillings (zu 6½ Piaster) war russisches Silber, 1 Rubel zu 18 Piaster, 50-, 25-, 20-, 10-Kopekenstücke, letztere an Werth 1 Piaster 10 Para. Die türkische Lire (Goldstück) galt 121 Piaster. Diese sowohl als auch das türkische Silbergeld sind gut geprägte und schön aussehende Münzen. Dasselbe umfasst Medschīdīje, gewöhnlich verkürzt Medschīdī (Pl. *medschīdīyāt*), zu 1, ½ und ¼, sowie Stücke von ½, 1 und 2 Piastern. Namentlich die letzteren sind sehr niedlich und lassen sich zu reizenden Schmucksachen in der mannigfaltigsten Weise verwerthen. Dann folgen zwei abscheuliche Geldsorten, die ursprünglich schon unter dem Werth geprägt wurden und in Folge einer begonnenen, aber nur halb ausgeführten Münzreform nun zum Theil auf die Hälfte ihres nominellen Werthes gefallen sind. Ihre türkischen Namen sind Altlyk und Beschlik, »Sechser« und »Fünfer« (von Piastern zu verstehen). Die ersteren heissen in Jerusalem durchweg *wazarī*[1]), sind etwas grösser, aber viel dünner als unser Thaler und werden nicht viel Silber enthalten. Von ihnen giebt es auch halbe Stücke. Noch schlechter sind die Beschlik; an Grösse stehen sie den ersteren nicht nach, ihr Metallwerth ist aber bedeutend geringer. Wirft man sie auf Stein oder harten Boden, so klappt es, als ob ein Bleistück hinuntergefallen wäre, auf einen hellen Silberklang horcht man vergebens. Sie sollten ursprünglich 6 und 5 Piaster nach dem Regierungskurs gelten. Im gewöhnlichen Verkehr, dessen Kurs höher ist und hier ausschliesslich von mir berücksichtigt wird, sind sie seit einigen Jahren bedeutend gefallen. Der Altlyk ist jetzt genau so viel werth als ein Viertelmedschidi, dessen Regierungskurs 5 Piaster beträgt, der Beschlik gilt die Hälfte eines Altlyk oder Wazari, sowie eines Viertelmedschidi, hat also genau die Hälfte seines Werthes verloren. Von ähnlichem Metall sind die Stücke zu 1, ½ und ¼ Piaster, welche aber nur sehr selten noch vorkommen. Ausser-

1) Ursprünglich wohl auch *wazarīje*, »Veziergeld«, Adjektiv von *wazīr*, »Vezier«.

dem giebt es Kupfermünzen zu 5, 10, 20 und 40 Para, in der Grösse unserer 50-Pfennig-, Mark-, Zweimark- und Thalerstücke. Fünfparastücke habe ich in Jerusalem gar nicht gesehen, aber in Beirut kursirten sie massenweise.

Im kleinen Verkehr rechnet man durchweg nach Piaster (arabisch *ḳirsch* oder *irsch*, Plur. *ḳurūsch* oder *urūsch*) und Para (arabisch *faḍḍa*). 40 Para machen einen Piaster. Nun ist aber das Üble, dass im Verkehrskurs der Werth keiner einzigen Münze sich auf Pr abrundet. Die Kupfermünzen sind so enorm gesunken, dass ein 10 Parastück, d. h. ein Pr, nur 8 Para gilt; man muss also erst 5 solcher Ungeheuer von Kupfer zusammenlegen, ehe man einen Pr auszahlen kann. Ein Beschlik gilt 2 Pr und 35 Pa, ein Wazari, ebenso ein Viertelmedschidi 5 Pr und 30 Pa, ein halber Medschidi 11 Pr 15 Pa, ein Medschidi 22 Pr 30 Pa. Man muss also stets kleines Geld zulegen, wenn man volle Pr ausgeben will. Nur gewisse grössere Summen lassen sich in Pr rund begleichen, z. B. 23 Pr = 4 Wazari, 91 Pr = 4 Medschidi, 92 Pr = 16 Wazari oder 16 Viertelmedschidi.[1] Der Kurs der fremden Geldsorten ergiebt, wie aus dem oben Gesagten erhellt, ebenfalls stets Bruchtheile des Pr, die Nothwendigkeit des kleinen Geldes (*ḳaṭʿa*) tritt also um so dringender jedermann entgegen. Aber gerade an kleinem Gelde fehlt es, und dieser Mangel ist um so fühlbarer, als die vorhandenen Scheidemünzen um $1/4$ oder $1/5$ ihres Werthes gesunken sind.

Unter solchen Umständen war es eine absolute Unmöglichkeit, so viel kleines Geld beim Wechsler zu erlangen, dass ich jeden Arbeiter einzeln hätte ablohnen können. Wie es auch sonst in Jerusalem Brauch ist, zahlte ich stets an Gruppen von 6—12 Fellachen den Lohn aus, diese machten sich dann ein Vergnügen daraus, die Summen unter sich zu theilen. Der beste

1 In letzterer Rechnung tritt also der seltsame Fall ein, das 4 Viertelmedschidi mehr gelten als ein ganzer, denn 4 Viertelmedschidi = 4 × $5^3/_4$ Pr = 23 Pr, aber ein Medschidi wird nur zu $22^3/_4$ Pr gerechnet. Solchen Gewinn bezeichnen die Araber als *schuruḳ*. Übrigens gelten alle diese Angaben nur für Jerusalem. In Hebron und Nābulus hatte im Sommer 1881 der Medschidi, wie grössere fremde Münzen vom Silberrubel an einen viel höheren Kurs. Wenn ich nicht irre, galt der Medschidi in Hebron 29 Pr. Dagegen war sein Werth in Jafa und Beirut mit dem in Jerusalem identisch.

Rechner empfing das Geld und übernahm stillschweigend die Verantwortung dafür, dass jeder Mann seiner Gruppe Alles bis auf den letzten Para erhielt, der ihm gebührte. Es war aber mit dieser Erleichterung nicht genügend geholfen. Selbst dass ich das Papiergeld, welches einige jerusalemer Juden auszugeben pflegen, mit zur Auszahlung verwandte, machte nicht jeder Verlegenheit ein Ende. Entweder blieb ich den Leuten eine Kleinigkeit schuldig, oder — was freilich häufiger vorkam — ich zahlte ihnen 20 bis 40 Para mehr aus, je nachdem ich dem Betrag des Lohnes in türkischem Gelde am nächsten kommen konnte. Am 9. April besorgte ich die Auslöhnung zum ersten Male selbst. Ich hatte gemeint, rascher damit fertig werden zu können, und liess es fast Feierabend werden, ehe ich begann. Bald war die Sonne hinter den Höhen von Jerusalem verschwunden, der Mond sandte schon sein volles mildes Licht in das tief eingeschnittene Thal hinein, und noch immer sass ich auf einem Steine neben dem Siloahteich und rechnete. Wie ich auch das türkische Geld zusammenlegen mochte, es wollte und wollte die auszuzahlende Summe nicht herauskommen. Zufällig blickte ich gen Himmel und sah den hell leuchtenden Mond in wunderbarer Klarheit durch den dunkelblauen Nachthimmel seine friedliche Strasse ziehen. Es war das erste Mal, dass ich ausserhalb der Stadt, im engen Thal zwischen rings ansteigenden steilen Hügeln, meine Augen zu dem hohen Gewölbe des mondbeleuchteten syrischen Himmels emporhob. Wie gebannt waren sie von dem Eindrucke, und das freundliche Bild dort oben über den ernsten Höhen in meiner Umgebung drang mächtig in meine Seele. Was sollte ich noch über türkisches Geld mich bücken? Ich drückte dem Arbeiter Lohn genug in die Hand, steckte mein Buch in die Tasche, griff nach meinem Stock aus dem zähen Holz einer Eiche von Hebron und wanderte langsam den Berg zur Stadt hinauf. Der »gute Mond« hatte mich schnell alles Ungemach des fremden Landes vergessen lassen, eine feierliche, friedliche Stimmung gewann Raum in meinem Herzen. Sie war mir lieb nach den mancherlei Mühen der Woche, morgen war Palmsonntag, der Anfang der an Feierlichkeiten in Jerusalem so reichen »stillen« Woche, der lebhaftesten, welche die heilige Stadt im ganzen Umlauf des Jahres kennt. —

Ich komme mit einigen Worten auf das Jerusalemer Papier-

geld zurück Socin theilte in dem Jahresbericht über die Palästinalitteratur von 1878[1], mit, dass nach den Angaben des Palästinaforschers James Finn[2]) die Juden in Jerusalem eine Art besonderer Münze schlagen, welche auf dem Bazar kurrent sei. Ich habe während meines Aufenthaltes dort von März bis August 1881 — Finn berichtet aus den Jahren 1853 bis 1856 — selbst kein anderes jüdisches Geld gesehen, als die erwähnten kleinen Scheine. Vor mir liegt ein solcher Zettel, 7 Centimeter lang und $4^1/_2$ Centimeter breit. Leider sind durch einen Stempel die ersten beiden Zeilen des in hebräischer Quadratschrift darauf gedruckten Titels unleserlich geworden. In der Mitte steht mit grösseren Buchstaben »40 Para Fleisch« (ארבעים 40 פרי׳ בשר) und darunter, wieder in kleineren Buchstaben, der Name »Josef David Herschkowitz יוסף דוד הערשקאוויץ«. In die linke obere Ecke sind die arabischen Ziffern für 40 gedruckt. Andere Zettel lauten auf 10, 20 Para; statt »Fleisch« findet sich auch am Ende der mittleren Zeile »Brod« oder »Milch«. Sie sind daher strenggenommen kein Papiergeld, sondern Anweisungen auf Brod, Milch oder Fleisch im Werth von 10, 20 oder 40 Para und sind bei jüdischen Kaufleuten, die dergleichen feil bieten, einzulösen. Faktisch aber nimmt sie jedermann auf dem Sûḳ und bei anderen geringeren Zahlungen gern für baare Münze an, weil sie dem unangenehmen Mangel an kleinem Gelde nicht unwesentlich abhelfen. Aus diesem Grunde waren sie auch mir für die Auslöhnung der Arbeiter willkommen, und diese verweigerten nie ihre Annahme. Dass aber jetzt noch anderes jüdisches Geld in Jerusalem kursire, kann ich wohl bestimmt in Abrede stellen. Auch Herr A. M. Luncz, der als Glied der jüdischen Gemeinde der Aschkenazim mit den Verhältnissen der Juden dort wohl bekannt ist und ausserdem als Herausgeber eines binnen Kurzem erscheinenden Jahrbuches »Jerusalem« sich die Kenntniss derselben noch besonders angelegen sein lässt, hat mir wiederholt versichert, dass es von Juden geschlagene Münzen dort überhaupt nicht gebe. Entweder beruht also die Angabe Finn's auf einem Irrthum, oder jene Münzen haben nur

1) S. ZDPV II, p. 84.

2) J. Finn, Stirring times, or Records of Jerusalem Consular Chronicles. 2 vols 1878.

eine kurze Existenz gehabt. Dass ein Privatmann sein eigenes Geld führt, kommt freilich in Syrien vor. So hat der Besitzer des Jerusalem-Hotel's in Jafa, Herr E. Hardegg, seinen Bedarf an Scheidemünzen dadurch zu decken gesucht, dass er gegen Hinterlegung einer Kaution von der türkischen Behörde die Erlaubniss erwirkte, kleine Stücke zu 1 und ½ Pr aus Messing prägen lassen zu dürfen. Dieselben werden nicht nur in Jafa als voll angenommen, sondern kamen mir auch in Jerusalem in die Hände, wo ich sie der Merkwürdigkeit wegen, als deutsches Geld in Syrien, anhielt und zur Erinnerung aufbewahrte[1].

1 In dem oben citirten Jahresbericht theilt SOCIN noch eine andere auffallende Angabe FINN's mit, nämlich dass die Juden in Jerusalem nach dem Tode des Sultans die Stadtschlüssel erhalten, sie salben und wieder zurückgeben. Herr A. M. LUNCZ gab mir auf eine Anfrage folgenden Bescheid: Es bittet sich in der That das Haupt der jüdischen Gemeinde der Sephardim, der Chacham Bāschi, sei es in Person oder durch einen Freund oder durch seinen Diener, die Stadtschlüssel von dem türkischen Gouverneur zu gewissen Zeiten aus, und zwar im Interesse einer jüdischen Satzung. Es ist dem Juden verboten, am Sabbath Lasten zu tragen, nur innerhalb seines Hauses oder seines Hofes ist es ihm bis zu einem gewissen Mass gestattet. Wenn nun verschiedene Personen oder Familien sich vereinigen und etwa ihre benachbarten Grundstücke durch einen Zaun irgend welcher Art, und sei es auch nur ein Faden, abgrenzen, so gilt auch dieser Bezirk als ein Hof, und ebenso kann eine durch Mauern eingeschlossene Stadt, wenn alle ihre Bewohner dahin übereinkommen, als ein Hof betrachtet werden. In Jerusalem wohnen aber viele Gojim, also ist es unmöglich, eine Übereinkunft zur Erleichterung des jüdischen Sabbathgesetzes zu Stande zu bringen. Da bietet nun der Besitz der Stadtschlüssel vermöge symbolischer Deutung einen glücklichen Ausweg. Wenn nämlich der türkische Gouverneur dem ersten Vertreter der Juden — und das ist der Chāchām Bāschi — die Stadtschlüssel überlässt, so räumt er damit den Juden die Befugniss ein, den Ort als den ihrigen, als eine Ansiedelung oder Vereinigung von Juden zu betrachten und die Mauern der Stadt als den Zaun, welcher dieselbe wie einen Hof umschliesst. Sie dürfen nun auch am Sabbath innerhalb der Stadt, welche jetzt als eine Wohnung gilt, leichtere Gegenstände tragen. Diesem Zwecke dient die Schlüsselceremonie, mit der die Abschliessung eines Vertrages verbunden zu werden pflegt, durch welchen den Juden gewöhnlich für einen Zeitraum von 15 Jahren die durch die einmalige Übergabe der Schlüssel eingeräumte Befugniss garantirt wird. Ist ein solcher Vertrag nicht gemacht worden, so wird die Ceremonie beim Regierungsantritt eines neuen Sultans wiederholt. Die Schlüssel bleiben einige Stunden oder eine Nacht bei einem der jüdischen Häupter und werden dann zurückgegeben. Dem Gouverneur pflegen die gesammten jüdischen Gemeinden bei dieser Gelegenheit ein Geschenk zu

Ich änderte an der Arbeitszeit, welche die Fellachen einmal gewohnt waren, nichts. Ich sah auf gutes Werkzeug, liess das schadhafte repariren und kaufte nach Bedarf neue Geräthe an. Glücklicher Weise gelang es, auch eiserne Winden bei einem Kaufmann in Jerusalem ausfindig zu machen. Diese waren für die dreischenkeligen Bocke, welche über den Schachten zum Emporschaffen der Erde und Steine aufgestellt werden mussten, durchaus nothwendig, und diejenigen, welche ich neben einigen anderen Geräthen sowohl von Baurath Schick, als auch mit Erlaubniss des Konsuls aus dem Muristan erhalten hatte, reichten bald nicht mehr aus. Bretter und Balken bezog ich aus der Holzhandlung von Hugo Wieland; sie waren sämmtlich aus Fichten geschnitten, die ihre schlanken Wipfel vorher auf den Gebirgen von Steiermark, Kärnthen oder Krain gen Himmel erhoben hatten.

Die zwei parallelen Graben, die mir zur Auffindung alter Mauerreste dienen sollten, begann ich an den Punkten, welche auf Tafel VIII mit 1 und 2 bezeichnet sind. Als Anfang des oberen bestimmte ich die Ostseite eines Felsblockes, welcher auf der Grenze von vier Ackerfeldern zu Tage steht und deutliche Spuren der Bearbeitung an sich trägt. Die Erlaubniss zur Arbeit war nach kurzen Verhandlungen von dem Eigenthümer erlangt. Wie sich später herausstellte, gehorte der Acker übrigens zwei Fellachen gemeinsam. Da er brach lag, so konnte ein etwaiger Ersatz für beschädigte Früchte gar nicht in Frage kommen Ich versprach die Wurzeln der Ölbäume möglichst zu schonen und nachdem ich gesehen, was unter ihrem Acker sei, die Gräben zuschütten und das Feld wieder in den von mir vorgefundenen Zustand bringen zu lassen Auch stellte ich nach vollendeter Untersuchung ein Bachschisch in Aussicht. Dem Eigenthümer wurde die Wahl gelassen, mitzuarbeiten oder nicht.

Vom 5. bis zum 20. April habe ich auf diesem oberen Felde graben lassen. Der feste Felsen stand zuerst in einer Tiefe von 0,60 bis 1 Meter unter der Oberfläche an, mit gelinder Senkung

überreichen. Von einer Salbung der Schlüssel war Herrn A. M. Luncz nichts bekannt Nach seiner Aussage soll dieser Gebrauch auch in den Städten anderer Länder in Übung sein. Jene jüdische Satzung betrifft die רְשׁוּיוֹת des Sabbath, spec. die רְשׁוּת הַיָּחִיד. S. die Comm zur Mischna. Tractat Sabbath.

nach SSO. Da in dieser Richtung, etwa 4 Meter von dem Ausgangspunkt, einige scharf abgeschnittene Stufen des Gesteins sich zeigten, so bestimmte ich als die weitere Linie des Grabens ungefähr die Diagonale von dem NW.-Winkel zu dem SO.-Winkel des unregelmässigen Viereckes, das dieser Acker bildet. Auf eine Länge von 10,30 Meter wurde er fortgesetzt, um dem Gesenke des Felsens nach dieser Seite hin zu folgen. Die Stufen waren in Breite und Tiefe ganz unregelmässig. So fiel die eine von 2,60 Meter auf 5,60 Meter unter der Oberfläche senkrecht ab. Die obere Erdschicht war ganz gewöhnlicher Schutt und enthielt ausser einigen werthlosen Scherben nichts, das der Beachtung werth gewesen wäre. Darunter lagerte meist loses Geroll von kleinen, ganz unregelmässig geformten Steinen, wie sie in einem Steinbruch abzufallen pflegen. Ferner bemerkte ich hier und da noch die Spuren der Schrote, welche man in den Felsen getrieben hatte, um die Steine auszubrechen. Es war also zweifellos, dass diese Terrasse nicht nur ihre ursprüngliche Gestalt verloren, sondern dass auch die Spuren älterer Bearbeitung oder Bebauung vollständig von ihr verschwunden waren, da man später hier einen Steinbruch betrieben hatte. Ich konnte nicht hoffen dort etwas zu finden und brach die Arbeit einstweilen ab. Vielleicht entdeckte ich an einer anderen Stelle, was ich suchte. Dann konnte ich den Graben zuschütten lassen.

Auch der zweite Graben begann an einem Felsen, welcher aus der nördlichen Grenzmauer eines Grundstücks, etwa in der Mitte derselben, um einige Meter vorsprang. Der Acker gehörte einem Gerber aus der Stadt, der hier sein Gewerbe betrieb und dazu das Wasser des nahen Siloahkanals benutzte. Zwei kleine Gebäude stehen auf der westlichen Hälfte, die von einigen Ölbäumen und Granatbüschen beschattet wird. Auf dem östlichen Theil grünte junge Gerste, die eben in die Ähren schoss. Zur Hälfte waren die Halme schon von der Sichel gefallt und zum Futter verwandt worden. Meine Anfrage, ob ich dort graben könne, stiess auf keinen Widerspruch, der Gerber schnitt noch mehr Gerste ab, um mir Raum zu schaffen, und die Aussicht auf eine später zu zahlende Entschädigung stellte ihn völlig zufrieden. Der Graben folgte anfangs der Senkung des Felsens von N. nach S. Sie bestand in einigen unregelmässigen Stufen, die wohl durch das Abbrechen des Felsens zu Bausteinen entstanden

sein mogen. Dem Verkehr, um auf ihnen den Bergrücken hinanzusteigen, können sie kaum gedient haben, da sie gar nicht ausgetreten waren, sondern noch eine sehr rauhe Fläche aufwiesen. Und die erste derselben lag 2,30 Meter unter der Scheitelfläche des Felsens, an die absichtliche Anlage einer Felsentreppe, von der hier einige Stufen erhalten seien, kann man daher nicht denken. Abwärts betrug der Abstand der zweiten von der ersten Stufe 0,20 Meter, der dritten, die jedoch kaum die halbe Länge der beiden ubrigen hat, 0,60 Meter. Bei der Biegung des Grabens stiessen die Fellachen am zweiten Tage ihrer Arbeit, am 7 April, auf zwei Reihen geschichteter Steine. Die eine ruhte unmittelbar auf dem Felsen, der bis hier nur sanft nach Osten geneigt war, und lief von Westen nach Osten. Die andere hatte gar kein festes Fundament und zog in der Richtung von N. nach S. Beide waren von nur geringer Breite und Festigkeit, die kleinen Steine waren nicht durch Mörtel verbunden, auch verloren sich ihre Spuren bald. Vielleicht haben sie mal als Feldgrenzen gedient, jedenfalls verdienten sie keine ernstliche Beachtung.

Weiter nach Osten senkte sich der Felsen in ungleichen und unebenen Absätzen. In einer Tiefe von 3 Meter unter der Ackerfläche wurden sorgfältig behauene Stufen gefunden, die ohne Zweifel einer von S. nach N. abwärtsführenden Felsentreppe angehörten. An dieser Stelle war die Erde ausserordentlich fest und hart. Einzelne schwarze Punkte, die aus der dunkeln Schicht in voller, satter Farbe sich abhoben, gaben sich bei näherer Untersuchung als kleine Holzkohlen zu erkennen, die in der dichten Schuttlage sich vortrefflich erhalten hatten. Solche Spuren eines Brandes an dieser Statte waren noch 1 bis 2 Meter weit nach Osten zu verfolgen, sie zogen sich in einer Höhe von 0,20 bis 0,50 Meter über dem Felsen durch den Boden hin. Um festzustellen, wohin die Treppe führe, liess ich in ihrer Linie den Graben erweitern. Es fanden sich 5 regelmässig eingehauene Stufen, an deren Seiten der Felsen als eine natürliche Wand emporragte. Die Breite der Treppe betrug oben 1,20 Meter, unten 0,90 Meter. Die Höhe der einzelnen Stufen, von denen nur die obere etwas ausgebrochen war, belief sich auf 0,40 Meter, ihre Breite auf 0,30 Meter. Die unterste erhob sich nur um ein Geringes über den Boden des künstlich ausgehaue-

nen Raumes, in welchen die Treppe hinabführte. Dieser war ein längliches Viereck von 4 zu 2 Meter, dessen Langseiten (S. nach N.) von 1 Meter Höhe einer konkaven Fläche glichen, deren oberer Rand wagerecht abgeschnitten war. Sie bildeten so die beiden Widerlager für das gemauerte Gewölbe, das früher den Raum gedeckt hatte. Denn als der Raum etwa bis auf die Hälfte frei gelegt wurde, zeigten sich in dem Schutt die für das Gewölbe behauenen Steine in grosser Anzahl, und an einer Stelle lag noch auf dem felsigen Widerlager ein Stein aus der ersten Mauerschicht, welcher alle Zweifel über die ursprüngliche Konstruktion dieser Anlage zu heben geeignet war. Sie war früher eine mit gemauertem Gewölbe gedeckte Cisterne gewesen. Woher das Wasser derselben zufloss, habe ich freilich nicht festgestellt, da ich von der vollständigen Untersuchung des Raumes Abstand nahm. Ungefähr von der Mitte der östlichen Langseite nach N. zu war nämlich auf den das Felsenbecken füllenden Schutt eine fast die Oberfläche des Bodens erreichende Mauer aus losen Steinen aufgesetzt, deren Wegraumung viel Zeit und Mühe gekostet hätte und schwerlich lohnend gewesen wäre. So hinderte sie mich freilich daran, das Nordende des kleinen Bassins zu untersuchen, leistete mir jedoch den wesentlichen Dienst, die Arbeiter unten vor dem Einsturz dieser Wand des Grabens zu schützen. Rechts neben der Treppe war in den Felsenboden der Cisterne, in der südöstlichen Ecke derselben, ein rundes Loch von 0,30 Meter Tiefe und 0,40 Meter Durchmesser eingehauen worden, dessen Bestimmung unsicher erscheint. „Vielleicht hat es dazu dienen sollen, den runden Wasserkrügen der hier Schöpfenden einen festen Standort zu bieten.

In der östlichen Fortsetzung des Grabens bis zu der Mauer, welche das Feld von dem Wege nach Jerusalem scheidet, lagerte der Felsen in sanfter Neigung nach Osten durchschnittlich 3 Meter tief unter der jetzigen Oberfläche. Es wurden auf dieser Strecke einige kleine Kupfermünzen gefunden, welche ich sofort vorsichtig zu reinigen suchte. Leider war in dem feuchten Orte nahe über dem Felsen, wo sie — wer weiss wie lange — geruht hatten, ihre Verbindung mit der Erde eine so feste geworden, dass diese sehr schwer von ihnen zu entfernen war. Starke Säuren griffen die Münzen selbst so sehr an, dass sie zerbröckelten. Dennoch gelang bei einigen die Reinigung vorzüglich,

aber leider war das Gepräge so undeutlich geworden, dass man dasselbe nicht mehr erkennen, geschweige denn von den Schriftzügen etwas zu lesen vermochte. In der Nähe der Cisterne zeigte sich ein wahres Lager von Scherben. Da sich noch sehr grosse und im Bruch gut erhaltene Stücke vorfanden, so suchte ich die besten aus und liess dieselben nach meinem Quartier in der Stadt, dem Johanniterhospiz, hinaufbringen, um dort zu versuchen, ob sich aus den Scherben noch etwas Ganzes oder grössere Theile eines Ganzen zusammensetzen liessen. Es gelang das freilich nur in seltenen Fällen. Dass ich sogar auf die Scherben Acht hatte, fiel wenigstens einem Theil meiner Fellachen nicht übermässig auf. Manche von ihnen hatten schon an den von Ch. Warren geleiteten Ausgrabungen mitgearbeitet; daher war es ihnen nichts Neues, wenn solche Gegenstände, wie Scherben, die man auf den Weg zu werfen und zu zertreten pflegt, von einem Franken ganz anders angesehen werden, sobald sie in gewisser Tiefe unter dem Boden liegen. Um so mehr verwunderte sich über diese Scherbentransporte eine stattliche Bethlehemitin, welche in der Küche des Johanniterhospizes beschäftigt war. Sie liess mir sagen, sie könne mir eine viel grössere Menge von Scherben bringen, auch noch bessere, als jene seien; es werde mir billiger kommen, als wenn ich den Fellachen die Mühe des Heraufschaffens vergütete. Sie wird es auch wohl gewesen sein, welche nach dieser Liebhaberei, die ihr noch nie begegnet war, in echt arabischer Weise die *kunja*, den Beinamen, für mich prägte. Er lautete »*abu schakifs*«, Scherbenmann, wörtlich »Scherbenvater«.

Auf der anderen Seite des Weges liess ich den Graben fortsetzen. Das Feld gehörte einer Familie der Sephardim, welche auf einer niedrigeren Terrasse neben demselben ein eigenes Haus bewohnte. Da der Vater gestorben war, so stand es unter der vormundschaftlichen Verwaltung eines Verwandten, ebenfalls eines spanischen Juden. Als ich diesen um die Erlaubniss fragte, einen Graben durch den brach liegenden Acker ziehen zu dürfen, hatte er zwar nichts dagegen einzuwenden, falls ich denselben wieder zuschütten lassen wollte, wünschte aber unsere Übereinkunft schriftlich zu haben. Ich dachte unwillkührlich an den »Schein« Shylock's im Kaufmann von Venedig und konnte das Lachen nicht ganz unterdrücken. Jedoch erklärte ich mich

bereit, ihm mein Versprechen schriftlich zu geben, wenn er es durchaus wünsche, versicherte ihm aber zugleich, es sei das nicht nöthig. *Musch lâzim?* »Es ist nicht nöthig«! fragte er zurück. Meine nochmalige Versicherung beruhigte ihn, ich hatte nun vollkommen freie Hand. Dieser Jude unterschied sich, wie ich später zu erfahren Gelegenheit hatte, durch sein anspruchsloses Wesen und seine rechtschaffene Gesinnung sehr vortheilhaft von den Fellachen, deren Geldgier und Zudringlichkeit mich noch genug plagen sollte.

Der Boden dieses Feldes war mit zahlreichen kleinen und grossen Steinen vermischt. Die Arbeit wurde aber noch beschwerlicher, als die Fellachen etwa 2 m unter der Oberfläche auf ein Lager von Steinhauerschutt stiessen. Das Geröll fiel ihren Händen entgegen und auf ihre Füsse hinab, die Wände des Grabens drohten einzustürzen. Dennoch gelang es, den Felsen in einer Tiefe von 3,20 m zu erreichen Aber seine Oberfläche war nicht mehr die natürliche, es waren einst Steine von ihm abgespalten worden, ich war also abermals in einen alten, längst verlassenen und vergessenen Steinbruch gerathen. Daher liess ich diese Stelle des Grabens wieder ausfüllen und die Arbeit einige Meter weiter nach SO. fortsetzen.

Es ging um diese Zeit nur langsam vorwarts; denn am 10. April begann die Osterwoche der abendländischen und am 17. April die der morgenländischen Kirchen. An den bei uns üblichen Feiertagen fiel die Arbeit natürlich aus, und da der griechische Patriarch in der zuvorkommendsten und liebenswürdigsten Weise mich zu den Festlichkeiten, die in der folgenden Woche in der Grabeskirche stattfanden, regelmässig einladen liess und mir stets in seiner Umgebung einen bevorzugten Platz anwies, so versäumte ich nicht, diese Vergünstigung auszunutzen. Es giebt ja keinen anderen Ort in der Welt, welcher zu vergleichender Betrachtung des Kultus aller christlichen Gemeinschaften eine so bequeme und für einen Theologen besonders anziehende Gelegenheit bietet, als Jerusalem! Wie konnte ich diese Tage, in denen die griechische Kirche den strahlenden Glanz und die ansprechende Symbolik ihrer Gottesdienste zur vollen Entfaltung bringt, gleichgiltig an mir vorübergehen lassen? Leider traf es sich, dass Herr Bäuerle in dieser Woche nicht regelmässig bei der Arbeit zugegen sein konnte; es fiel daher nicht nur die

Leitung der Arbeiten, sondern auch die Aufsicht über dieselben mir allein zu. So kam es, dass ich häufig aus der Grabeskirche direkt zu den Ausgrabungen eilte, und nachdem ich die Bekenner des Islam zurecht gewiesen oder Frieden unter ihnen gestiftet hatte, wieder zu dem Gefolge des ehrwürdigen, mich stets freundlich begrüssenden Patriarchen zurückkehrte und mich von Neuem unter die grosse Schaar der christlichen Pilger des Ostens gesellte, welche die von Weihrauch durchdufteten Räume der Kirche des heiligen Grabes füllten. Es berührt mich schmerzlich, in dem Augenblicke, wo ich diese Zeilen niederschreibe, in den Zeitungen die Nachricht von dem Tode Sr. Seligkeit des Patriarchen Hierotheos zu lesen. Er starb am 20. Juni d. J in Jerusalem an den Folgen eines Sturzes vom Pferde. Um so lebhafter treten mir die Stunden, in denen ich in der Grabeskirche ihm nahe war oder in seiner Residenz mit ihm verkehrte, vor die Seele. In dem dichtesten Gedränge der Processionen vergass er nie, sich durch einen Blick zu vergewissern, ob ich meinen Platz in seiner Umgebung noch behauptet hätte, und wenn ich in dem grossen Saale des Patriarchates an seiner Seite sass, habe ich mich oft an dem freundlichen Ausdruck seiner Augen erfreut Die kleinen Geschenke, welche ich aus seiner Hand empfing, werden mir immer werthvolle Andenken an den Verkehr mit diesem liebenswürdigen Kirchenfürsten bleiben. —

Bei der Fortsetzung des Grabens trafen die Arbeiter an zwei Punkten auf Mauerwerk, das in einem rechten Winkel aneinanderstiess und nach innen mit festem, rothem Cement bekleidet war Dasselbe setzte sich südwärts unter der Erde fort, und um es frei zu legen, musste der Graben nach Süden erweitert werden. Dadurch kamen zwei kleine Wasserbehälter zu Tage, die beide nicht in den Felsen gehauen, sondern aufgemauert waren. Ja ihr Boden selbst wurde, wie sich später ergab, noch nicht von dem anstehenden Felsen gebildet. Der östlicher gelegene (Tafel I, *B*) hatte eine Breite von 1,20, eine Länge von 2,40 m. Drei ungleiche, schlecht erhaltene Stufen führten zu seiner geringen Tiefe, die sich auf 1,75 m belief, hinab. Die Breite derselben wechselte zwischen 0,30 und 0,60 m, ihre Höhe zwischen 0,30 und 0,75 m. Da die gegenüberstehende Wand nicht in einem rechten Winkel den Boden berührte, sondern mit ihm wie mit den Langseiten des Bassins eine leicht gerundete Fläche bildete,

so blieb zur Aufnahme von Wasser nur ein geringer Raum übrig. Von einer Vorrichtung, die dem Zufluss oder dem Abfluss des Wassers gedient hätte, vermochte ich nichts zu entdecken. Der westlicher gelegene Behälter (Tafel I, *A*) scheint eine ähnliche Ausdehnung gehabt zu haben. Seine Breite und Tiefe zeigten das gleiche Maass von 1,40 m. Die ursprüngliche Länge konnte nicht mehr festgestellt werden Denn 0,86 m von der erhaltenen Breitseite entfernt wurde das Bassin von einer Schicht unordentlich gelegter, theilweise aber durch Mörtel verbundener Steine wie von einer rohen Mauer durchschnitten. Die Seitenwände des Behälters waren durch die Herstellung dieser Schicht zerstört, so dass kein Zweifel daran übrig blieb, dass die rohe Mauer aus jüngerer Zeit stammte als die Anlage des kleinen Bassins. Ich liess die Steinschicht durchbrechen und unter dem Schutz einiger Bretter, die das Herabstürzen des Erdreichs verhindern sollten, untersuchen, welche Bewandtniss es mit dieser Mauer hatte. Hinter ihr lag steiniger Boden von 1 m Dicke und dann hemmte wiederum eine feste Mauer das weitere Vordringen. Sie zog sich etwa in einer Tiefe von 2 m unter der Oberfläche des Terrains in der Richtung von NW. nach SO. hin und ruhte auf dem Felsen, der 1,60 m unter dem Boden des zuletzt beschriebenen Wasserbehälters gefunden wurde. Vor der Mauer war eine kleine Rinne in das Gestein gehauen, das sich sanft nach SO. zu senkte. Die verwendeten Steine waren klein und nicht sorgfältig behauen (Tafel I, *C*). die Dicke der Wand nicht bedeutend, wie die an der Stelle Tafel I, *C i* ausgeführte Untersuchung ergab.

So stand ich endlich vor einer Mauer! Aber war es die gesuchte Stadtmauer? Das Alter des Restes, den ich vor mir sah, konnte nicht gering sein; hatte man doch diese Mauer auf den festen Felsen gegründet, während die nur 1—2 m entfernten Wasserbehälter mitten in dem Schutt angelegt waren! Dennoch vermochte ich einen Rest der Stadtmauer nicht darin zu erkennen Die Dicke war geringer, die Steine kleiner, kurz das Ganze unansehnlicher, als man nach den zu Tage liegenden und bereits aufgefundenen Resten der alten Umwallung Jerusalems erwarten durfte. Auch wies der umgebende Boden darauf hin, dass der Graben die Grenze des alten Stadtbezirkes noch nicht überschritten hatte. Die kleinen Wasserbehälter waren schwerlich ausserhalb der Mauer angelegt worden; der Schutt neben, in

und unter ihnen zeigte dieselbe Beschaffenheit, die ich schon in dem westlichen Graben, auf dem Felde des Gerbers, angetroffen hatte (s. p. 34). Er war von dunkler Farbe und von Kohlenresten durchsetzt, auch hier hatte also ein Brand die Stadt zerstören helfen. Die verschiedenen Reste von Hausgeräthen, welche während der Arbeit gefunden worden, zeugten ebenfalls dafür, dass diese Stätte einst bewohnt gewesen war. Neben zahlreichen Scherben, deren eine, mit einem Stempel versehen, auf Tafel X unter *A* abgebildet ist, wurden Bruchstücke von steinernen Krügen und Schalen mit einfachen, aber sorgfältig in griechisch-römischem Stil ausgeführten Verzierungen, sowie zerbrochene Mühlsteine zu Tage gefördert. Während erstere auf einen gewissen Wohlstand der einstigen Bewohner dieser Stätte schliessen lassen, insofern sie kostbareres Hausgeräth als die gemeinen Thonwaaren besessen zu haben scheinen, weisen letztere nicht nothwendig darauf hin; denn Handmühlen waren und sind noch heute in jeder, sowohl der reichsten, als auch der ärmsten Haushaltung vorhanden. Die dort gefundenen Mühlsteine bestanden aus Basalt und zeigten gegen die jetzt üblichen den Unterschied, dass sie nicht mit so stark convexen und conkaven, sondern mit nur wenig gekrümmten Flächen auf einander gepasst waren. Sie hier zu beschreiben, erscheint jedoch überflussig, da das schon zur Genüge geschehen ist.[1] Die Münzen, welche aus dem Schutt aufgelesen wurden, waren theils römische, theils arabische, ohne besonderen Werth. Jene geringfügigen Mauerreste aber, auf welche ich in diesem Graben gestossen war, mögen sie nun deutbar sein oder nicht, legen ein beredtes Zeugniss dafür ab, dass auf diesem Boden eine gewisse Zeit hindurch viel gebaut worden ist. Die auf dem Felsen ruhende Mauer nimmt ohne Zweifel das höchste Alter für sich in Anspruch, jünger ist die Anlage der beiden Wasserbehälter, da sie im Schutt aufgemauert sind, und noch später muss die Mauer durch das Bassin *A* gelegt worden sein, da durch sie dasselbe zerstört wurde. Von dem Orte dieser beiden kleinen Reservoirs bis zu dem Ostrande des Feldes zog sich der Felsen in einer Tiefe von 4 m unter der Oberfläche hin, mit einer kaum merklichen Senkung nach Osten. Am 9. Mai war der Graben

1 Neuerdings z. B. in RIEHM's Biblischem Handwörterbuch p. 1027 f., sowie in EBERS und GUTHE, Palästina in Bild und Wort I, p. 146 ff.

wieder zugeworfen und jede Spur meiner Ausgrabungen verschwunden. Der Besitzer, der oben erwähnte spanische Jude, verzichtete für sich auf jede Vergütung, liess mir aber sagen, dass er ein Geschenk für sein Mündel, dem das Grundstück gehörte, annehmen werde. Ich verfehlte nicht, diesen Wink zu befolgen.

Eine Fortsetzung dieses Grabens in östlicher Richtung hatte ich wegen mehrerer Schwierigkeiten aufgegeben. Das Feld des Juden wurde auf dieser Seite (Tafel I, *D*) durch eine Mauer eingefasst, welche steil aus einem schmalen Wege aufstieg, der etwa 2 m unterhalb der Feldfläche zu dem Wohnhause der spanisch-jüdischen Familie führte. Jenseits dieses Weges dehnte sich eine mit Gemüse bepflanzte Terrasse von geringer Breite aus, und unter ihr in einer Tiefe von 1—2 m trat der unbehauene Felsen in so schroffem Absturze hervor, dass er eine Mauer nie getragen haben konnte. Den Weg und die Terrasse aufzuwühlen und wiederherzustellen, wäre weitläufig und sehr kostspielig gewesen. Um aber doch diese Gegend wenigstens e i n Mal bis zur letzten östlichen Klippe zu durchschneiden, beschloss ich, einige 20 Schritte abwärts, auf dem südlich angrenzenden, 3—4 m tiefer liegenden Felde (Tafel VIII, 3), einen Graben zu ziehen. Am 16. April wurde dort die Arbeit begonnen, und schon nach wenigen Stunden war der anstehende Felsen erreicht. Er ragte von Norden her in den Lauf des Grabens und war in flacher, einwärts gebogener Wölbung behauen. Ohne Zweifel hatte ich den oberen Theil einer zerstörten Cisterne vor mir, deren Wand jedoch an den übrigen Seiten ausgebrochen war, wahrscheinlich, um Baumaterial zu gewinnen. Ich rückte sofort mit der Arbeit um einige Meter nach Osten — denn eine zerstörte Cisterne ausbringen und dann wieder zuschütten zu lassen, wäre ja vergebliche Mühe gewesen — und beschloss, den Graben in zweifacher Biegung, zuerst nach Süden, darauf wieder nach Osten, gegen das Kidronthal weiterzuführen. Auf der Strecke *EF* wurde der Felsen in einer Tiefe von 3,40 m gefunden. Seine Fläche bildete hier den Anfang einer unteren Stufe, denn von Westen her überragte das anstehende Gestein in einzelnen Blöcken von 2 m bis 2,20 m Höhe den blossgelegten Felsboden. In diesen war eine mehrfach gekrümmte Rinne von 0,60 m Tiefe und 0,40 m Breite eingehauen, welche auf eine Strecke von ungefähr 3 m in dem

Durchstich zu Tage kam. Sie hatte ohne Zweifel einst als Kanal gedient und wahrscheinlich klares Wasser geführt; denn unter dem blanken, nur wenig mit röthlicher Erde vermischten Geröll, das sie füllte, zeigte sich keine Spur von dem dunklen Schlamm, den sonst Schmutz und Unrath in Kloaken abzusetzen pflegen. Ihr Gefälle, ostwärts nach dem Kidronthale, war indess nicht gross. In dem letzten Arm des Grabens (*FG*, Tafel I) stiessen die Arbeiter wiederholt auf grosse behauene Steine, wie sie in den Resten der alten Stadtmauer vorkommen. Sie befanden sich aber nicht mehr in ihrer ursprünglichen Lage, sondern waren von oben oder von irgend einer Seite her auf den Felsen oder in den Schutt hinabgestürzt. Natürlich machten sie meine Hoffnung, im östlichen Ende des Grabens nun endlich — es war bereits Ende April geworden — einen Rest der gesuchten Stadtmauer zu entdecken, nicht wenig steigen; mit Spannung erwartete ich den Ausgang der Arbeit — indessen zwei grosse, auf den Felsen gefallene Bausteine war das Letzte, was unter der Decke des Schuttes gefunden wurde. Immer nur diese zerstreuten Anzeichen, dass ich einem Bau von ansehnlichem Material nahe war! Wo konnte sich nur ein zusammenhängender Rest desselben erhalten haben? Denn stand ich oberhalb des Grabens am östlichen Rande des Feldes, so sah ich unmittelbar vor mir einen steilen Abhang hinab, dessen untere Wand der aus dem Ackerboden der Thalsohle senkrecht aufsteigende Felsen bildete, dessen obere Wand die nur wenig einwärts geneigte Feldmauer war, welche den Boden, auf dem ich stand, vor dem Fall in die Tiefe bewahrte. Nur eine schmale Fläche des Felsens war mir noch nicht bekannt, nämlich der Raum vom Ende des soeben beschriebenen Durchstichs bis zu dem östlichen Absturz ins Kidronthal. Auf diesem ruhte jetzt die Mauer, welche im Osten den stützenden Wall des bereits von mir durchforschten Ackers bildete, sollte er einst die Mauer des alten Jerusalems getragen haben?

Ich hatte einen regnichten Tag (19. April), den letzten des Frühjahrs 1881, an welchem die Erde durch einen Regenguss vom Himmel getränkt wurde, dazu benutzt, um den Rand des Südosthügels nochmals moglichst genau zu untersuchen. Da der Boden zu feucht war, mussten die Arbeiter feiern; einige jedoch nahm ich mit mir, um mir von ihnen alle Cisternen zeigen zu

lassen, welche gegenwärtig auf dem erwähnten Hügel noch vorhanden waren oder wenigstens Spuren ihrer einstigen Anlage hinterlassen hatten. Bekanntlich heben die Berichte über die Belagerungen Jerusalems mehr als ein Mal die interessante Thatsache hervor, dass den Belagerten in der Stadt das Wasser nie ausgegangen sei, wohl aber die Belagerer draussen oft Mangel daran gelitten haben. Hiernach zu schliessen, müssen die Herren dieser Bergstadt stets darauf bedacht gewesen sein, innerhalb der Mauern Cisternen und andere Behälter für gutes Trinkwasser in genügender Zahl anlegen zu lassen, während solche Anstalten ausserhalb der Mauern fehlten. Diesen Wink wollte ich benutzen, um den muthmasslichen Lauf der Stadtgrenze zu bestimmen und danach zu urtheilen, ob an dem Ende des oben beschriebenen Grabens weitere Nachforschungen sich verlohnen würden. Ich kam zu dem Ergebnisse, dass ich den Mauerresten, wenn solche überhaupt noch vorhanden wären, in der That sehr nahe sein müsste. Bei einer genauen Untersuchung der oberen Kanten des Felsens, der sich aus dem Ackerlande der Thalsohle bis zu der oben erwähnten Feldmauer erhob, entdeckte ich deutliche Spuren festen Mörtels an denselben, ein Beweis, dass zwischen und auf ihnen einst Mauerwerk gelegen hatte. Durch diese Entdeckung ermuthigt, beschloss ich nun, die Stelle, wo die den Acker stützende Feldmauer den Felsen berührte, sorgfältig untersuchen zu lassen.

Das abschüssige Terrain bot freilich für die Arbeit manche Schwierigkeiten, doch kaum so grosse, als ich in diesem Augenblicke bei dem Versuche, dasselbe zu beschreiben, empfinde. Die Feldmauer senkte sich theilweise in zwei Absätzen von ungefähr je 2 m Höhe auf die Felskanten hinab, die ich untersuchen wollte. Theilweise sage ich, denn wenn auch die Höhe dieser Absätze ziemlich die gleiche war, so durchaus nicht ihre Länge. Nach NO. sprang nämlich der Felsen in steilen und mächtigen Klippen nicht nur stark in das Kidronthal vor (Tafel I, *H*), sondern stieg auch zugleich um 2—3 m, also über die Höhe des unteren Absatzes der anstossenden Feldmauer empor. Dort nun, wo er in südwestlicher Richtung in kurzem Bogen zurücktrat, um sofort einen zweiten, bedeutend niedrigeren und weniger ausladenden Vorsprung zu bilden (Tafel I, *J*), hatte ich die Mörtelspuren an den Felsrändern gesehen, dort wollte ich seine Ober-

fläche untersuchen. Es war zugleich die letzte Stelle abwärts, bis zur Mündung des Tyropöonthales, wo sich eine Spur der alten Mauer erhalten haben konnte. Denn auf jenem niedrigeren, rasch ins Thal abfallenden Vorsprunge hatte ein Gerber ein kleines Haus oder richtiger einen steinernen Schuppen errichtet, um seine Felle und sein Arbeitsgeräth darin zu bergen; dort war nichts Altes zu suchen.

Zwischen der unteren Feldmauer und dem Rande des Felsens war eine schmale Fläche freigeblieben, deren dünne Erdkruste von hohem und niedrigem Unkraut dicht bewachsen war. Bald hatten die Arbeiter dieses, sowie den darunter liegenden lockeren Schutt fortgeschafft, dann aber stiessen sie auf Gemauer von solcher Festigkeit, dass es schlechterdings unmöglich war, dasselbe mit der Hacke aufzureissen. Selbst der ausserordentlich feine und harte Mörtel löste sich durch die Schläge nur spärlich, wie Staub, von der Masse ab. Ich liess nun vorsichtig die Steine der unteren Schichten der Feldmauer ausheben, um zu erfahren, wie weit sich das so widerstandsfähige Gemäuer in den Boden hineinerstrecke. Als seine Oberfläche in einer Breite von 2,40 m zu Tage lag, wurde auch die Rückseite blossgelegt und dann unter dem Schutze einer Verschalung aufwärts, nach NO. zu, ein kurzer Stollen eingetrieben, um die Länge des Mauerrestes festzustellen. Leider hörte er in dieser Richtung bald auf; der Felsen stieg in einer der Höhe des Mauerwerks entsprechenden Stufe empor, deren Oberfläche das natürliche Gestein ohne irgend eine Spur eines alten Baues zeigte (Tafel I, *K*). Auch gegenüber, nach SW., bildete der Felsen in ganz gleicher Weise die Grenze des Mauerstückes, nur dass er von der Oberfläche desselben an nicht mehr stieg, sondern sich senkte (Tafel I, *L*). So war die gefundene Mauer in ihrer Länge vollständig zwischen natürlichem Gestein eingekeilt, indem sie in ihrer gegenwärtigen Höhe und Länge eine Lücke in der von NO. nach SW. gesenkten Randfläche des Felsens ausfüllte. Ihre oberen Schichten, sowie ihre Fortsetzung aufwärts und abwärts waren im Lauf der Jahrhunderte allmählich abgetragen und wahrscheinlich als werthvolles Baumaterial längst an andere Stellen geschleppt worden. Manche Steine mochten auch noch in der Nähe unter dem Boden versteckt sein, wie ich ja am Ende des Durchstiches *FG* (Tafel I) mehrere grosse und alte Werkstücke aufgefunden

hatte. Nur diesen zwischen den Felsstufen eingeschlossenen Rest hatte man unberührt gelassen, wahrscheinlich weil man seine Zerstörung nicht für der Mühe werth hielt. So war er in einer Breite von 2,40 m, in einer Länge von 3,20 m und in einer Höhe, welche aufwärts 0,65 m betrug, abwärts aber zu 0,70 m stieg, erhalten worden. Ohne Zweifel entsprach die Breite nicht mehr der ursprünglichen Dicke der Mauer. Denn erstlich hatten die Steine des östlichen Randes gewiss niemals die Stirnseite dieses mit so viel Fleiss und so dauerhaft hergestellten Mauerwerkes gebildet; sie waren nur klein und nicht sorgfältig behauen. Sodann lehrte der Mörtel, der in gleicher Höhe und auch tiefer, als die beiden gefundenen Schichten, an den vorspringenden Rändern des Felsens noch erhalten war, dass auch diese jetzt zwischen ihnen sich öffnende Lücke einst von der Mauer ausgefüllt war. Nach solchen Anzeichen schliesse ich, dass die Stirnseite auch abgebrochen worden ist, und dass die ursprüngliche Dicke der Mauer sich auf 4 m belaufen haben mag.

Dieses Mauerstück fiel mir auf durch seine enorme Festigkeit und durch seine eigenthümliche Lage am äussersten Felsenhange, dem geeignetsten Punkte, den die Felsenstufen für eine Mauer oberhalb des Thales darboten. Da die bisherigen Beobachtungen der Oberfläche des Bodens, sowie auch die damals schon erlangten Ergebnisse der übrigen Ausgrabungen mich dazu anleiteten, den Lauf der Stadtmauer am SO.-Hügel in der Weise zu vermuthen, dass dieser aufgefundene Rest gerade in die Linie desselben hineinfiel, da ferner Beschaffenheit und Ort des Mauerstückes seine frühere Zugehörigkeit zu einem Hause unwahrscheinlich machten, so hielt ich die Annahme für berechtigt, dass ich endlich, nachdem ich etwa 4 Wochen lang gesucht, einen unzweifelhaften Rest der alten Stadtmauer am SO.-Hügel gefunden hatte. Es war nun der feste Punkt gefunden, nach dem ich meine Arbeiten richten konnte. Jetzt kam es darauf an, in möglichster Nähe noch andere Reste der alten Mauer zu entdecken und dadurch für meine Annahme neue Stützen zu gewinnen. Zu diesem Zwecke begann ich einerseits meine Arbeiten auch auf den östlichen Abhang des SW.-Hügels zu erstrecken, um den Beweis zu erlangen, dass die alte Mauer wirklich unterhalb der sogenannten Siloahteiche das Tyropöonthal durchschnitten habe; denn diese Folgerung war unumgänglich, wenn der

eben beschriebene Mauerrest von der alten Umwallung der Stadt herrühren sollte. Andererseits fuhr ich fort, am SO.-Hugel aufwärts nach weiteren Spuren der Mauer Jerusalems zu forschen. Was an beiden Punkten gethan und gefunden worden ist, wird in Abschnitt IV und V des Berichtes seine besondere Darstellung finden. Hier erwähne ich noch einen Versuch, den ich zu demselben Zweck in unmittelbarer Nähe des eben beschriebenen Arbeitsplatzes machte.

Schon oben (p. 44) habe ich dargelegt, dass allem Anschein nach **abwärts** von dem entdeckten Gemäuer auf dem südöstlichen Rande der Felsenzunge zwischen Tyropöon- und Kidronthal nichts mehr zu suchen war. Aber aufwärts konnten sich doch vielleicht ähnliche Reste der Mauer des SO.-Hügels unter dem Schutt erhalten haben. Um hierüber Gewissheit zu erlangen, liess ich ein wenig nordöstlich von dem letzten Graben (*FG*, Tafel I) einen senkrechten Schacht abteufen (Tafel I, *M*). Der Boden war sehr steinig, er bestand mehr aus kleinen Steinsplittern als aus kulturfähiger Erde. Trotzdem hielten sich die Wände ohne Verschalung. Der Felsen wurde in einer Tiefe von 3 m gefunden, seine Oberfläche war unbehauen und bot keine Spuren von Mauerwerk dar. Ein wagerechter Stollen wurde auf eine Lange von 2,30 m nach NO. unmittelbar auf dem sanft ansteigenden Felsboden eingetrieben, ohne dass die Arbeiter auf Gemäuer stiessen. Endlich liess ich nach SW. bis zu der Höhlung durchbrechen, unter welcher sich das Mauerstück *k* gefunden hatte. Das natürliche Gestein senkte sich um 1 m bis zu demselben hinab, trug aber keine Spuren von Mörtel oder Mauerwerk. Es schien wirklich jener kleine Rest ganz vereinzelt und einsam an dieser Stelle übrig geblieben zu sein. Um so mehr freute ich mich, diesen versteckten Zeugen der Grenzen Altjerusalems wieder ans Tageslicht gebracht zu haben.

Gleichzeitig mit diesen ersten Arbeiten hatte ich die Untersuchung eines höhlenartigen Felsengemaches unternommen, deren ich am Schluss dieses Abschnittes noch gedenken will. In der nordwestlichen Ecke eines Feldes, das ziemlich auf dem Rücken des SO.-Hügels gelegen war, wurde mir der Zugang zu einer »Höhle« (*mughāra*) gezeigt. Es war eine schmale und niedrige Öffnung in die senkrecht aufsteigende und behauene Felswand gebrochen. Das Niveau des Feldes lag etwa 1 m höher als

der Boden im Innern der Höhle. Der Zugang war daher halb verschüttet und konnte durch einen angelehnten Stein von nur geringer Höhe gesperrt werden. Eine Besichtigung des Raumes liess unentschieden, ob derselbe einst als Grabkammer, als Magazin oder als menschliche Wohnung gedient hatte. Dass es Gräber auf dieser Höhe gegeben hat, wissen wir ja aus dem A. T. bestimmt, und zwar sehr angesehene: Die Grüfte des Davidischen Hauses lagen oberhalb des Teiches der Wasserleitung, des Siloahteiches Neh. 3, 15 f.[1]. Ich hielt es also für der Mühe werth, dieses unterirdische Felsengemach zu prüfen. Mit nicht geringer, wenngleich unterdrückter Spannung verfolgte ich daher die Fortschritte der Arbeiter, welche vom 5. bis zum 20. April Erde und Steinschutt aus der Höhle schafften. Die östliche Felswand war wohl schon vor langer Zeit zerstört worden: Erde und Steine waren dann in Menge hineingefallen und hatten den Boden mehr als meterhoch bedeckt. Mit der westlichen Wand verhielt es sich ebenso. Dort stiessen die Arbeiter eines Tages auf einen mächtigen Block, an dessen oberer Seite der Bruch noch so frisch aussah, und die hellgraue Farbe des Kalksteins (*meleki* so rein erhalten war, als ob man ihn gestern erst von dem lebendigen Felsen getrennt hätte. Auf der unteren Seite war er mit einer starken Schicht desselben Cementes überzogen, der an den erhaltenen Wänden und auf dem Boden der Grotte sich vorfand. Offenbar lag der Stein noch genau, wie er von oben hinuntergefallen war, als man ihn abgesprengt hatte: mit der Cementbekleidung nach unten, mit der schrägen Bruchfläche nach oben. Der künstlich ausgehauene Raum war ursprünglich in zwei viereckige, nahezu quadratische Gemächer getheilt gewesen. In das erste führte von Süden her der schon erwähnte Eingang, an dessen Felsenrahmen noch die Verschlusseinrichtung, Nuten für die Thürzapfen und den Thürbalken, zu erkennen war. Das zweite erstreckte sich nach Westen, aber die trennende Felswand war bis auf kleine Reste oben an der Decke und unten auf dem Boden vollständig ausgebrochen worden. Auch in die Nordwand waren durch den Cement hindurch die bekannten Spuren des Steinbrechens eingehauen, die eingemeisselten Rillen, durch welche man den Stein ringsum von dem Felsen zu lösen pflegt, so dass er nur noch mit der Rückseite an demselben haftet und leicht abgesprengt werden kann.

Dieser Befund entsprach meinen Erwartungen allerdings wenig. In dem Schutt lagen eine Anzahl Thonscherben, die ebenso gut von aussen hineingefallen sein, als von einer ehemaligen Bewohnung oder Benutzung des Felsenraumes herrühren konnten. Diese cementirten, halb zerstörten Wände vermochten den fragenden Augen keine Antwort zu geben. Eine Cisterne ist es nicht gewesen; denn von einer Öffnung nach oben, dem sogenannten Mundloch, war nichts zu entdecken, auch stimmt die Thür im Süden nicht zu dieser Annahme. Nicht das geringste Anzeichen einer Grabanlage war vorhanden. Der Raum wird entweder als Wohnung oder als Magazin benutzt worden sein. Für beides lassen sich ja aus dem heutigen Leben der Landesbewohner noch zahlreiche Beispiele anführen, und dass eine solche Verwendung natürlicher oder künstlicher Grotten vor Zeiten allgemeiner Brauch gewesen ist, beweisen die uralten, theilweise grossartigen Aushöhlungen an den Abhängen der Berge zur Genuge. Ich erinnere nur an die geräumigen, ebenfalls mit Cement bekleideten Grotten an der östlichen Wand des Kidronthales unterhalb des Hiobsbrunnens (*bîr eijûb*). Dicke Pfeiler ausgesparten Gesteins tragen die hohe Decke der weiten Höhlen. Ihre Herstellung muss ausserordentlich muhevoll gewesen sein und viel Zeit gekostet haben. Der Zweck kann kaum ein anderer gewesen, als grosse Heerden oder Vorrathe darin zu bergen. Die geringere Grösse der soeben besprochenen Höhle — die Breite und Länge der beiden Gemächer mag etwa je 3 und 4 m betragen haben — macht es wahrscheinlich, dass sie Menschen zur Wohnung gedient hat.

An dem Besitzer dieser Höhle, einem Fellachen aus Silwan, Namens Jusef Seliman, machte ich zum ersten Mal die Erfahrung, wie wenig sich diese Leute durch eine getroffene Abrede für gebunden erachten, namentlich wenn ihre Geldgier nicht genügend durch dieselbe befriedigt wird. In der Regel kennt das Verlangen eines Fellachen, der mit dem städtischen Leben und Treiben in Berührung gekommen ist und den Werth des Geldes ahnt — man kann nicht sagen: begriffen hat, gar keine Grenzen. Der schlichtere Bauer, welcher in einiger Entfernung von der Stadt und von der vielbetretenen Strasse der Reisenden und Pilger lebt, zeigt dagegen nicht selten eine wohlthuende Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit. Das erfuhr ich bei

einem Besuche der Ruinenstätte *ḳarjet es-saʿidi*, die etwa 3 bis 4 Stunden westlich von Jerusalem liegt. Unser Ritt dorthin — Herr Dr. Einszler leistete mir Gesellschaft — galt in erster Linie der Besichtigung zweier Inschriften. Die Bewohner der Stätte empfingen uns mit Misstrauen und Furcht. Doch bald wurden sie freundlicher und brachten uns gute frische Butter (*zibdi*) zur Bereicherung unseres einfachen Mahles, das wir aus den grossen Taschen unseres *churdsch* hervorholten. Später erschien der Schēch des benachbarten kleinen Dorfes, führte uns durch die Ruinen und antwortete äusserst entgegenkommend auf alle Fragen, die wir an ihn richteten Wir zweifelten nicht, dass man uns nur gegen den üblichen Tribut eines kleinen Bachschīsch ziehen lassen würde; ich hielt daher ohne viele Worte, wie ich es bei den Fellachen von Silwan gelernt hatte, dem Schēch einige Münzen entgegen und erwartete eine offene Hand. Aber wie hatte ich mich getäuscht! Auch nicht das leiseste Zucken seines Armes verrieth irgend welche Begierde, in sehr einfacher und gerader Weise lehnte er jedes Geschenk ab. Offenbar war der Mann durch den Verkehr mit Fremden noch nicht verdorben, und sicherlich wäre es das Richtige gewesen, wenn ich mich ohne weitere Nöthigung von ihm verabschiedet hätte Aber seine Bescheidenheit rührte mich damals und kam mir belohnenswerth vor; ich versuchte daher, seine Einreden aus dem Felde zu schlagen, und bewog ihn zur Annahme des Bachschisch. Ein solcher Fall ist mir bei den Fellachen in der Umgebung von Jerusalem oder an der gewöhnlichen Reiseroute nach dem Norden nie vorgekommen, vielmehr verletzte die Unverschämtheit, mit welcher sie Bachschīsch forderten und annahmen, mein Gefühl von Anstand und guter Sitte namentlich in der ersten Zeit aufs äusserste. Und jener Fellach aus Silwan mit den uralten, an berühmte Gestalten des Alten Testamentes erinnernden Namen begehrte nicht nur »Bachschisch«, sondern bemühte sich, meine Anwesenheit nach jeder Richtung hin zu seinem Vortheil auszubeuten. Er begann damit, mir *antīkat* anzubieten, von denen er die mannichfaltigste Auswahl aufzutreiben wusste. Darin machte er jedoch keine guten Geschäfte mit mir. Sich durch »Graben« Geld zu verdienen, hatte er nach einem kurzen Versuch aufgegeben. Als nun die Arbeit in der Höhle am Sonnabend den 20 April abgebrochen wurde, erklärte

ich mich bereit, den inneren Raum wieder zur Benutzung für ihn herrichten zu lassen, und er ging, mit einem Bachschisch in der Hand, zufrieden von dannen. Am folgenden Montag jedoch bemerkte ich zu meinem Erstaunen, dass in der Höhle trotz meiner erfolgten Weisung nicht gearbeitet wurde, und erfuhr, dass der Besitzer den Wunsch geäussert habe, sie selbst wieder für den Gebrauch in Ordnung bringen zu lassen. Wie uneigennützig! sollte man denken, und doch war es nur Gewinnsucht, welche ihn bewogen hatte, seine Meinung zu ändern. Er hoffte nämlich, auf diese Weise den Betrag des Lohnes, den ich für die Herrichtung der Höhle an die Arbeiter hätte zahlen müssen, sicherlich um einen Aufschlag noch vermehrt, in seine Tasche zu bringen. Allein ich zeigte nicht das mindeste Verständniss für seinen begehrlichen Wink und liess die Höhle wochenlang liegen, wie sie war. Ich ergriff diese erste Gelegenheit, um den Fellachen zu zeigen, dass ich durchaus nicht gesonnen sei, einmal getroffene Verabredungen nach ihren Einfällen und Wünschen zu ändern. Freilich erlitt dadurch die Freundschaft zwischen mir und Jûsef Selîmân ihren ersten Stoss, aber das Beispiel hatte eine heilsame Wirkung auf die übrigen Fellachen, mit denen ich unterhandeln musste. Obgleich es einige Zeit schien, als ob er die Höhle ganz vergessen habe, so erkannte ich doch seinen Groll aus mancherlei Schwierigkeiten, die er entweder selbst mir entgegenstellte oder durch andere mir bereiten liess. In der Sippe des Dorfes Silwân, zu der er gehörte, fand er stets Leute, die ihre überflüssige Zeit gern dergleichen Händeln widmeten. Durch brutale Gewalt und offenen Raub die Ausbeutung der Fremden zu betreiben, wie es einst am Ölberge Dr. Sepp von den Bewohnern dieses Dorfes erfahren und mit unerschrockenem Muthe zu überwinden gewusst hat, macht ihnen heute das Ansehen der türkischen Regierung unmöglich. Aber andere Zeiten, andere Sitten! Feinere Mittel gebrauchen sie jetzt zu demselben Zweck. Durch die freundlichsten Angebote überraschen und fangen sie den arglosen Europäer, durch ehrbar und ernsthaft vorgebrachte Bedenken wissen sie an seinen Rechtssinn zu appelliren. Doch man möge nur geringe Zeit sich zuwartend verhalten, so wird die unverschämteste Habsucht aus dem gleissnerischen Gewande hervortreten. Ihre wahren Eigenschaften können sie auf die Dauer nicht verbergen. Der eine gönnt dem

anderen auch nicht das geringste. Darum verrathen sie häufig selbst ihre eigennützige Absicht durch die drängende Eile, mit der sie ihre Angelegenheit betreiben, um nicht durch den anderen überholt zu werden; oder der andere, von Missgunst getrieben, macht sich ein Vergnügen daraus, die krummen Wege seines Genossen aufzudecken. Ferner lieben und vermögen die Fellachen es nicht, bei einem Gegenstande ausdauernd zu verharren. Führt das erwählte Mittel sie nicht rasch zum Ziel, so verschmähen sie es ganz und suchen ein neues. Diese grosse Veränderlichkeit ihrer einzelnen Anschläge offenbart meistens ihres Herzens eigentlichen Sinn Sie ist eine hervorragende, wenn nicht die hervorragendste Eigenthümlichkeit ihres Wesens, das sich am besten mit den Worten beschreiben lässt: sie sind wie die Kinder! Die starken und schwachen Seiten derselben kann man an ihnen beobachten. Sie sind aufgeschlossen und empfänglich für alles, was um sie vorgeht, sie äussern eine lebhafte und natürliche Freude über das Angenehme, das ihnen begegnet; sie sind lenkbar und gefugig, falls man sie gut und richtig behandelt. Aber daneben begehrlich oft ohne jeden Zweck, sie gerathen über Kleinigkeiten in den heftigsten Zorn und sind im nächsten Augenblick allein schon durch ein passendes Wort wieder versöhnt, sie ermangeln jeder weitsichtigen Überlegung und lassen sich von ihren Einfällen bald zu diesem, bald zu jenem Versuch treiben. Der höheren geistigen und sittlichen Bildung des Europäers kann es nicht schwer werden, diese Kinder an Geist und Sinn ohne Anwendung von Gewalt zu beherrschen. Ein fester und gerechter Wille ist ihnen eine unbekannte, aber desshalb um so fühlbarere Macht; denn ohne böses Gewissen sind die Fellachen nicht. Aber es ist ein grosses Mass von Geduld und Ausdauer erforderlich, um dem Wankelmuth dieser Menschen gegenüber die sichere Haltung und die Herrschaft über sich selbst zu bewahren. Beharrlichkeit hat mir die besten Dienste gethan und von einer einzigen, später zu erwähnenden Ausnahme abgesehen, sich stets als ausreichend erwiesen. Auch Jusef Seliman musste sich fügen; er gab bald die Hoffnung auf, den Arbeitslohn in seine Tasche zu stecken, und liess die Bitte an mich gelangen, doch die Hohle wieder in Ordnung bringen zu lassen, was denn auch endlich geschah.

## III. Die Arbeiten am Ausfluss des Siloahkanals.

Wider alles Erwarten nahmen mich die Untersuchungen neben dem sogenannten oberen Siloahteich von allen meinen Arbeiten am längsten in Anspruch, obgleich SCHICK mir dort schon vorgearbeitet hatte, und mir überhaupt nur durch die zufällige Entdeckung der Inschrift eine Aufgabe an diesem bis dahin weniger beachteten Punkte zugefallen war (s. o. p. 8, p. 16). An der östlichen Seite des Teiches schlugen die braunen Fellachen zum ersten Mal in meinem Dienst, am 28. März 1881 (s. oben p. 10), ihre Werkzeuge in die Erde, und an der westlichen Seite desselben wurde am 12. August 1881 derjenige Schacht geschlossen, in welchem während der unmittelbar vorhergehenden Tage allein noch gearbeitet worden war.

Ich setzte an dieser Stelle zunächst nur fort, was Herr Baurath C. SCHICK im Winter begonnen hatte. Nicht nur mein Ziel war dasselbe, nämlich den Wasserspiegel im Kanal tiefer zu legen, um der Inschrift besser beikommen zu können, sondern ich verfolgte auch denselben Weg, welchen Baurath SCHICK eingeschlagen hatte, nämlich durch einen engen, unter dem jetzigen Wege zur »Quelle« und dem östlichen Rande des (oberen) Siloahteiches parallel laufenden Kanal das Wasser des Tunnels abzulassen. Ich habe diesen Kanal auf Tafel II mit *ABCD* bezeichnet und werde später seinen Lauf näher beschreiben. Jetzt sei nur soviel bemerkt, dass seine untere Strecke von *B* an noch gegenwärtig das durch den Tunnel und den Teich herabfliessende Wasser zu Thale führt, der obere Theil hingegen dient nicht mehr dem ursprünglichen Zweck und war mit festem Schlamm angefüllt. SCHICK hatte nun aus der Richtung dieses Kanals geschlossen, dass er in gerader Linie von der Siloahquelle herkomme, und sah seine Vermuthung dadurch bestätigt, dass die östliche Felswand am Ausgange des Tunnels nicht in südwestlicher Richtung auf den heutigen Ausfluss der Quelle und auf den Siloahteich zu behauen war, sondern dass ihre künstlich hergestellte Fläche südwärts auf den verschlammten Kanal hinwies. SCHICK hatte daher die Reinigung desselben von dem Punkte *B* an schon im Winter begonnen und auf eine Länge von 15 m





ausführen lassen, hatte dann aber die Arbeit abbrechen müssen, weil die Arbeiter ein weiteres Vordringen in dem engen, feuchten Kanal für unmöglich erklärten [1]. Ich schloss mich der Ansicht SCHICK's an und liess, um Luft und Licht in den dunklen Kanal hineinzubringen, von oben einen Schacht auf den vermuthlichen Lauf desselben abteufen. SCHICK war so freundlich, am 26. März (s. oben p. 10) mit den Fellachen, die schon im Winter von ihm zu den Erdarbeiten gedungen waren, das Nöthige zu verabreden. Er sandte am 28. März früh einen seiner Arbeiter aus der Stadt mit verschiedenem Geräth, wie Bock, Winde, Seil u. dgl., zu der Quelle hinunter, um die Leute anzuweisen. Diese Einleitung meiner Ausgrabungen war mir sehr angenehm; denn einerseits wurde mir auf diese Weise ein Geschaft abgenommen, das ich damals wegen meiner geringen Kenntniss der arabischen Sprache noch gar nicht besorgen konnte, andererseits erschienen dadurch meine Arbeiten auch äusserlich, in ihrer Einrichtung, so sehr als Fortsetzung der von SCHICK geleiteten, dass sie wenig Aufsehen erregten, woran mir damals wegen Mangels einer jeden Legitimation ausserordentlich viel gelegen sein musste. Bis Herr Bäuerle als Aufseher in meine Dienste trat (5. April), sandte SCHICK jenen Mann wiederholt hinunter, wenn etwa die gewandtere Hand eines gelernten Handwerkers nöthig war, um über Schwierigkeiten hinwegzuhelfen oder z. B. eine Holzverschalung zum Einsetzen fertig zu machen. Ich war in dieser ersten Arbeitswoche, namentlich vom 28. bis zum 31 März, fast den grössten Theil des Tages unten, da ich die Inschrift an der Felswand des Tunnels kopiren wollte. So hatte ich reichlich Gelegenheit, die Arbeitsweise der Leute zu beobachten, ihren Fleiss und ihre Leistungsfähigkeit kennen zu lernen und — worauf nicht wenig ankam — ihr Vertrauen zu erwerben. An Versuchen zur Unterhaltung liessen sie es nicht fehlen, leider konnte ich ihnen nur wenig antworten. Und wie

1) Vgl. SCHICK, Bericht über meine Arbeiten am Siloahkanal ZDPV V, p. 3f. und meinen ersten Bericht über die Ausgrabungen vom 7. April 1881 in ZDPV IV, p. 117f. Dieser Kanal, durch welchen das Wasser aus dem Siloahteich abfliesst, darf nicht mit dem Felsentunnel von der Marienquelle her verwechselt werden. Den letzteren bezeichne ich stets als Siloahkanal oder als den Tunnel schlechtweg, während ich den ersteren einfach Kanal nennen werde.

neugierig beobachteten sie alles, was ich vor ihren Augen anfertigte, meine Kopie, meine Abklatsche! Sie erfreuten mich auch durch das Urtheil, alles, was ich gemacht hätte, sei *ketir ṭayib*, »sehr gut«! Eines Mittags brachten sie ein Mädchen — vielleicht war es auch eine junge Frau — aus Silwan zu mir mit dem Bemerken, sie könne deutsch sprechen, schreiben und lesen, denn sie sei bei Schwester Charlotte, d. h. in Thalithakumi, dem Erziehunghause der Kaiserswerther Diakonissinnen, gewesen. Erstaunt blickte ich sie an und bemerkte, dass ihr Äusseres in der That die Spuren einer besseren Gewöhnung verrieth, als man sie sonst bei den Weibern von Siloah findet. Und wirklich verstand sie meine an sie gerichtete Frage sofort und beantwortete sie richtig, wenn auch mit ängstlicher Schüchternheit. Nun wollten aber die Fellachen erfahren, ob sie auch das Buch, das ich bei mir hatte, zu lesen vermöchte. Jene hatten nach ihrer einfachen Logik mit vollem Rechte vorausgesetzt, dass ein Deutscher deutsche Bücher bei sich führe und lese, wie der Araber arabische. Aber die Ausrüstung eines Jüngers der Wissenschaft machte ihre natürliche Logik zu Schanden; es lag nämlich ein Separatabzug von — J. Euting's semitischer Schrifttafel, der bekannten Beilage zu Curtiss' englischer Ausgabe von Bickell's hebräischer Grammatik, auf meinem Knie, und davon wusste das arabische Mädchen freilich nichts zu entziffern. Es mochte ihr schwarz werden vor den Augen, wenn sie auf die zahllosen nicht nebeneinander, sondern untereinander gestellten dicken Zeichen blickte und dabei dachte, dass das deutsch sein sollte! Sie sah mich verwundert und zugleich beschämt an; ich sagte, es sei hebräisch, und alle waren beruhigt. Doch vielleicht konnte das Mädchen seine Aufgabe lösen, wenn der Titel für sie lesbar war! Ich schlug daher um und wies ihr die leichtesten Wörter Aber ach! Der Titel war mit lateinischen Lettern gesetzt. Mag nun der Lehrplan von Thalithakumi sich nicht auf Bekanntschaft mit diesen Zeichen erstrecken, oder mochte die Silwanerin schon viel wieder von dem vergessen haben, was sie einst in dem trefflichen Unterricht der unermüdlichen Schwestern gelernt hatte, jedenfalls brachte sie nur wenig von dem Gedruckten heraus. Also ergab das Examen, das ich mit der jungen Araberin am heissen Mittag vor der Siloahquelle angestellt hatte, im Lesen sehr unbefriedigende Resultate!

Ich beschränkte mich in den ersten Tagen hauptsächlich aufs Beobachten und trieb die Fellachen nur an, wenn ihre Hände sich mir gar zu langsam zu rühren schienen. Mehr als ein Mal sprang ich auch selbst in den Schacht hinab und zeigte ihnen zu ihrem grossen Erstaunen, wie sie ihre Arbeit rascher und geschickter angreifen konnten. Das pflegte mehr Eindruck zu machen als Worte, durch welche ich anfangs überhaupt wenig auf die Fellachen einwirken konnte, denen alle anderen Laute ausser den arabischen lediglich unverständliches Geräusch waren. Doch um der Wahrheit gemäss zu berichten, darf ich nicht verschweigen, dass einer der Arbeiter an diesem Schacht wirklich mehrerer deutscher Wörter mächtig war. »Gut«, »guten Tag«, »Stein« oder vielmehr »Ste-in«, »eins zwei drei« hat er unzählige Male mir zugerufen, um mich zu erfreuen, und noch andere Wörter von mir zuzulernen versucht. Aber glücklicher Weise waren schon von Anfang an meine arabischen Kenntnisse grösser als seine deutschen, wenn ich auch einige Male in nicht geringe Verlegenheit kam. So hörte ich z. B. eines Morgens von meinem feuchten Sitz vor der Inschrift im Siloahkanal, dass meine Arbeiter in den heftigsten Wortwechsel gerathen waren. Da er gar kein Ende nehmen wollte, so begab ich mich hinaus, um Ruhe zu stiften. Was war der Anlass? Im Schacht lag ihnen ein grosser, schwerer Mauerstein im Wege, über dessen Fortschaffung sie sich nicht einigen konnten. Die einen wollten ihn unten zerschlagen und dann die Stücke in den kleinen Körben hinaufwinden. Diese Ansicht vertraten die Faulen; denn wäre sie durchgedrungen, so hätten drei Arbeiter bis Mittag die Hände in den Schooss legen können, während die beiden übrigen mit dem Zerschlagen des Steines beschäftigt gewesen wären. Die anderen hingegen wollten den Block in starke Schlingen legen und vermittelst der Winde aus der Tiefe heraufziehen. Diese letztere Partei hatte in dem Wortgefechte bereits gesiegt; aber es sah mit dem Gelingen ihres Versuches übel aus, da keiner es verstand, die Stricke fest und dauerhaft um den Stein zu knüpfen. Jedenfalls verdienten diese schon um ihres grösseren Eifers willen unterstützt zu werden. Ich liess mich also an dem Seil in den Schacht hinab und band den Stein fest und sicher in die vorhandenen Stricke ein. Nun wollte ich das Hinaufwinden desselben anordnen, aber leider fehlten mir die richtigen Kommando-

worte. Hebräisch wusste ich es wohl zu sagen. Da brachte mich die Noth auf den Gedanken, mit der schon öfter von mir beobachteten Ähnlichkeit der hebräischen und vulgär-arabischen Formen eine Probe zu machen. Mit arabischem Accent und einigen theils absichtlichen, theils zufälligen Änderungen gab ich in dem wunderlichen Dialekt die nothigen kurzen Befehle und — wurde verstanden. Binnen kurzem lag der grosse Stein oben, er hat mir später oft den Mangel eines Stuhles und Tisches ersetzt. Ich glaube, dieses erfolgreiche Eingreifen setzte mich gleich in den ersten Tagen meiner Ausgrabungen in gutes Ansehen bei den Arbeitern.

Am 2. April wurde der Felsen in einer Tiefe von 5,25 m erreicht. In der südlichen Wand des Schachtes kamen einige in das lebende Gestein gehauene niedrige Stufen zum Vorschein, die zu dem Boden unter den Füssen der Arbeiter hinabführten. Ich liess sie einstweilen unberücksichtigt und verfolgte den eigentlichen Zweck des Schachtes weiter, nämlich den verschlammten Abzugskanal von oben zu finden. Unzählige Male, mochte ich zugegen sein oder nicht, machten die Arbeiter den Versuch, über die einzuschlagende Richtung sich zu vergewissern. Es drang einer von ihnen in den engen Kanal, soweit ihn Baurath Schick hatte reinigen lassen, vor und klopfte mit seinem Hammer gegen die Felswand oder gegen die Steinplatten der Decke derselben. In der That vernahm man von dem Schacht aus den dumpfen Ton der Schläge, obgleich die Entfernung zwischen beiden Punkten noch mehr als 1 m betragen mochte. Abgesehen von jenen steinernen Deckplatten füllte nur das dichte Schuttlager den Zwischenraum. Ein kurzer Stollen, der die Seitenwand des Schachtes in der Richtung auf *E* (Tafel II, durchbrach, führte bald zu den Platten. Sie wurden gehoben, und die Reinigung des Kanals wieder begonnen. Er war sehr niedrig und sehr schmal; es konnte nur immer ein Arbeiter in gebuckter Stellung in ihm schaffen. Die Wände und der Boden bestanden aus Felsen, darüber waren, wie schon gesagt, roh zugerichtete Platten gelegt Steine und dünner Schlamm füllten ihn bis zur Hälfte an. Die Arbeit war sehr mühevoll und schmutzig. Nachdem sie einen Tag lang fortgesetzt war, brachte mir Bäuerle, der inzwischen die Aufsicht übernommen hatte, die Meldung, dass der Felsen plötzlich den Kanal absperre und jedes

weitere Vordringen unmöglich mache. Diese Nachricht kam mir sehr unerwartet und verwirrte das Bild, das ich mir nach der Besprechung mit SCHICK von dem ursprünglichen Zusammenhange dieses Kanals mit dem Tunnel von der Marienquelle her gemacht hatte, vollständig. Ich hatte, nachdem der Kanal einmal gefunden, fest geglaubt, dort auf einer sicheren Fährte zu sein, und mich diesem Gedanken um so lieber hingegeben, als ich draussen am Rande des SO.-Hügels noch immer vergeblich nach der alten Stadtmauer suchte. Es erging mir daher wie dem Spieler, der auf gewisse Figuren des Schachbrettes seinen Plan gebaut hat und plötzlich bemerkt, dass ihm eine wichtige fehlt. Ich vermochte kaum das Gefühl der Enttäuschung so weit zu unterdrücken, dass ich die Vorbereitung eines Vortrages vollenden konnte, den ich eine Stunde nach dem Empfang dieser Nachricht im »Deutschen Verein« zu Jerusalem über die Betheiligung unserer dortigen Landsleute an der Palästinaforschung zu halten versprochen hatte.

Am folgenden Morgen, den 9. April, begab ich mich früh an Ort und Stelle, um den Felsen, das unüberwindliche Hinderniss der Arbeit, in Augenschein zu nehmen. Aber in Folge der nochmaligen genauen Untersuchung, die ich schon am Abend vorher angeordnet hatte, war derselbe verschwunden oder hatte sich wenigstens in eine feste Lage von Mauersteinen und Cement verwandelt! Vielleicht war er überhaupt nur eine Erfindung des ersten, von mir am besten (p. 24) bezahlten Arbeiters gewesen, der es für wünschenswerth gehalten hatte, die unsaubere Arbeit in dem engen Einschnitt zu beenden. Seine Absicht — wenn es sich wirklich so verhielt — erreichte er auch. Denn weder wollte ich die auffallende Mauer, deren Gefüge viel zu fest und sorgfältig war, als dass man ihr keine Bedeutung hätte beilegen dürfen, mit Gewalt zerstören noch die Fellachen an dieser für jede Aufsicht unzugänglichen Stelle weiter beschäftigen. Ich bestimmte daher, dass sie von dem senkrechten Schacht aus einen wagerechten Stollen in nordöstlicher Richtung auf den vermuthlichen oberen Lauf des engen Kanals anlegen sollten, um denselben nochmals von oben, jedoch etwas näher nach dem Felsentunnel zu, aufzufinden[1]. Grosse Steine hemmten wiederholt das Vordringen der Arbeiter. Der Felsen unter ihren Füssen bildete

1) Der auf Tafel II neben dem Schacht eingetragene Pfeil bezeichnet den Lauf dieses später zum Theil wieder abgebrochenen Stollens.

eine glatte, theilweis noch cementirte Fläche, durch deren Mitte in südlicher Richtung eine kleine Rinne von geringer Breite und noch geringerer Tiefe lief. Da ich über die Fortsetzung des Kanals erst Gewissheit haben wollte, so berücksichtigte ich diese Anzeichen vorläufig nicht, sondern liess am Stollen weiter arbeiten. In demselben wurde die Lampe gefunden, welche auf Tafel X unter *C* abgebildet ist, auch ein Schmuckstück aus Bronze, das die Gestalt einer kreisrunden Brosche hatte, leider aber beim Reinigen sofort auseinanderbröckelte.

Auf dem Boden des Schachtes sammelte sich zu wiederholten Malen Wasser an; in besonders grossen Mengen fand es sich des Morgens, so dass erst nach dem Ausschöpfen desselben die eigentliche Arbeit beginnen konnte. Da der Boden noch etwa 1 m höher war als der Grund jenes engen Kanals, so war diese Erscheinung räthselhaft. Die Fellachen behaupteten jedoch, es komme von Westen, von dem heutigen (oberen) Siloahteich. Sie hatten nicht ganz Unrecht, obgleich der weitere Fortgang der Ausgrabungen über dieses Zuströmen von Wasser eine vollständigere Aufklärung brachte. Für ihre Ansicht sprach namentlich der Umstand, dass das Steigen und Sinken des Wassers im Schacht mit der Höhe des Wassers im Teich ungefähr gleichen Schritt hielt. Diese wurde weniger durch das bekannte und vielbesprochene Fluthen der Marienquelle verändert, als vielmehr dadurch, dass die Fellachen während der Nacht das Abflussloch des Teiches fast ganz verstopften, damit sie für den Tag einen um so grösseren Wasservorrath zur Berieselung ihrer auf der Sohle des Kidronthales angelegten Gärten erhielten. Daher kam es, dass gerade zur Nachtzeit sich in dem offenen Schacht eine ziemliche Menge Wasser ansammelte, ein Umstand, der selbstverständlich in sehr unangenehmer Weise die Arbeit hinderte. So lange als der Schacht noch nicht die Tiefe des Teiches erreicht hatte, liess ich den Abfluss des letzteren nur dann vollständig öffnen, wenn das Kopiren der Inschrift einen möglichst tiefen Wasserstand wünschenswerth machte[1]. Jetzt aber musste ich darauf bedacht sein, das Wasser überhaupt soviel als möglich von den Arbeiten fern zu halten, und liess daher aus der Öffnung, durch die der Inhalt des Tei-

1 S. meinen ersten Bericht vom 7. April 1881 in ZDPV. IV, p. 116.

ches in den Kanal *FB* (Tafel II) abströmte, alle das Abfliessen aufhaltenden Hindernisse entfernen[1]. Ich sah wohl voraus, dass die Silwaner davon den Anlass zu endlosen Einreden nehmen würden, hatte aber bereits auf verschiedene Erkundigungen stets die Antwort erhalten, dass für die nächste Zeit (es war Mitte April) die Bewässerung auch in genügendem Masse stattfinden könnte, ohne dass der Abfluss des Teiches beim Einbruch der Nacht verstopft würde. Ich setzte also den Silwanern, die gerade zugegen waren, namentlich meinen Arbeitern auseinander, weshalb jetzt das Wasser bei Tag und bei Nacht ungehindert fliessen müsse, und verbot, dass irgend jemand ohne mein Wissen die Öffnung zwischen Teich und Kanal verstopfe. Die Wirkung meiner Rede war freilich nicht grösser, als ich erwartet hatte, nämlich ziemlich gering. Denn nicht lange darauf war eines Morgens der Schacht wieder voll Wasser, irgend ein Gartenbesitzer hatte nach gewohnter Weise berieseln wollen und sich sein Quantum Wasser durch Aufstauen des Teiches gesichert. Da gab ich dem Sabtije in unwilligen Worten den Auftrag, den Silwanern mitzutheilen, dass jeder, der in Zukunft das Abfliessen des Wassers ohne meine Erlaubniss hindern würde, von dem Sabtije auf das Seraj mitgenommen und ins Gefängniss gesteckt werden sollte. Wie dieser seinen Auftrag ausgerichtet hat, habe ich nicht erfahren; jedenfalls aber wurde die Arbeit mehrere Wochen nicht durch das Aufstauen des Wassers gestört.

Als ich am 22. April Abends die Gräben und Schachte inspizirte, brachte man mir die Nachricht, dass die Arbeiter neben der Siloahquelle einen Teich entdeckt hätten. Ich legte ihr wenig Gewicht bei, weil ich schon öfter gehört hatte, wie die Fellachen auch die unansehnlichste Pfütze mit dem Namen »Teich« (*birke*) zu bezeichnen pflegen. Da einige Landsleute aus der Stadt an jenem Nachmittage meine Arbeiten mit ihrem Besuche beehrten, so hatte ich auch nicht mehr die genügende Zeit, in den Schacht hinabzusteigen und die Sache zu untersuchen. Am folgenden Tage fand ich jedoch die Meldung der Fellachen im vollsten Umfange bestätigt. Der Boden des wagerechten Stollens, durch welchen ich den engen Kanal abermals von oben her

1) S. die Beschreibung dieses Abflusses bei TOBLER, Die Siloahquelle und der Oelberg (1852), p. 28 f.

erreichen wollte (s. p. 57), fiel plötzlich in einer senkrechten Fläche ab. Sie bestand nicht aus Felsen, sondern aus starkem, mit sehr festem, rothen Cement bekleideten Mauerwerk. Dasselbe senkte sich bis 1,20 m, dann bog die Fläche in abgestumpftem rechten Winkel horizontal um, neigte sich ein klein wenig nach innen und war dort mit etwas Wasser bedeckt. Ich liess zunächst den Rand nach Süden weiter freilegen, und schon am folgenden Tage (23. April) sahen die Arbeiter vor sich eine andere mit dem gleichen Cement beworfene Wand, die etwa in rechtem Winkel an die zuerst gefundene stiess. Meine Messungen und Berechnungen ergaben, dass ich den Punkt, bis zu welchem der enge Kanal von Süden her gereinigt worden war, nun von der entgegengesetzten Seite her erreicht haben musste. Ein Arbeiter kroch dort, wo ich diesen Kanal von oben geöffnet hatte (p. 56), in denselben hinein, drang aufwärts bis zu dem versperrenden Mauerwerk vor, das anfänglich für Felsen ausgegeben worden war, und schlug mit dem Hammer dagegen. Seine Schläge ertönten gerade vor meinem gebeugten Kopfe in dem niedrigen Gange, ja ich verstand deutlich die Worte, welche er mir zurief. Aber eine Öffnung des Teiches in den Kanal, die etwa nur durch Schutt verstopft worden wäre, fand sich nicht. Die Steine, welche ich ausbrechen liess, um den alten Ausfluss wieder zu öffnen, waren so fest in die Spalte eingeklemmt, dass nicht der Zufall, sondern nur menschliche Kunst sie vor Zeiten eingefügt haben kann.

Dieses war der erste grössere topographische Fund, der mir nach dreiwochentlicher Arbeit gelang; denn jene Mauerreste, von welchen ich p. 44 f. berichtet habe, entdeckte ich erst acht Tage später, am 30. April. Meine ursprüngliche Rechnung, um deren willen ich überhaupt den Schacht angelegt hatte, war freilich eine falsche gewesen: der enge Kanal führte nicht zu dem Felsentunnel, wie ich anfangs, nach Baurath Schick, angenommen hatte. Aber sie hatte mich doch zu einer Entdeckung geleitet, die mich nicht nur als der erste Erfolg von einiger Bedeutung erfreute, sondern auch wegen der neuen Fragen, die sie nahe legte, mein Interesse lebhaft in Anspruch nahm. Welches ist denn der eigentliche Siloahteich, der uns aus dem A. und N. T. bekannt ist? Welcher von den zwei Teichen wird der ältere sein? Fällt es nicht auf, dass der in Felsen gehauene Teich

seitwärts neben der Mündung des alten Tunnels angelegt ist, während das in Mauern gefasste Wasserbecken sich gerade vor demselben befindet? Doch ich widerstehe jetzt der Verlockung, meinen Bericht hier durch eine Erörterung dieser sich damals mir sogleich aufdrängenden Fragen zu unterbrechen, und will weiter mittheilen, was durch die Untersuchung des verschütteten Teiches festgestellt wurde.

Ich setzte voraus, dass das Bassin einst sein Wasser aus dem Felsentunnel erhalten habe. Da vorläufige Messungen ergaben, dass der Boden desselben mindestens um 1 m tiefer lag als der Wasserspiegel im Siloahkanal, selbst wenn dieser den niedrigsten Stand, der damals überhaupt zu erzielen war, erreicht hatte, so war die grösste Hoffnung vorhanden, die Inschrift vollständig von dem überfluthenden Wasser zu befreien, sobald es nur gelingen würde, die Verbindung von dem Felsenteich nach dem Tunnel zu entdecken und zu öffnen. Da ich nun um der Inschrift willen allein die Arbeiten an dieser Stelle unternommen hatte, so fasste ich als nächstes Ziel ins Auge, den Zuflusskanal des Teiches ausfindig zu machen. Desshalb liess ich einen Stollen am Westrande des Teiches entlang in der Richtung auf den Siloahkanal anlegen. Wasser zeigte sich auf dem schön cementirten Boden nur wenig. Wieder wurde eine Thonlampe gefunden, die freilich zerbrochen war, aber doch aus den Scherben noch vollständig zusammengesetzt werden konnte. Sie ist auf Tafel X unter *D* abgebildet. Schutt und Steine füllten den Teich Aber einen Zuflusskanal fand ich weder am Westrande noch auch am Nordrande des Teiches, den ich bis zum 7. Mai ebenfalls bloslegte. Meine Messungen ergaben 9 m als die Länge, 2,70 m als die Breite des alten Wasserbeckens.

Es fiel mir in hohem Grade auf, dass an diesen Seiten keine Verbindung mit dem Tunnel entdeckt worden war Und dennoch war ganz deutlich zu bemerken, dass selbst jetzt dem Wasser noch kleine geheime Gänge offen standen, durch welche es ununterbrochen in den Teich sickerte. Zwei der Arbeiter, die während eines Sonntags die Ansammlung desselben genau beobachten mussten, sagten aus, dass es am südlichen Ende des Teiches hauptsächlich von Osten her zum Vorschein gekommen sei, die grössere Menge jedoch sich im Norden und Westen gezeigt habe. Allein hier hatte ich schon vergeblich gesucht;

ich liess daher unter dem Schutze von Holzverschalungen einen Gang auf die Ostwand des Bassins durchbrechen. Die Fellachen zweifelten gar nicht, dort auf den Wasserzufluss zu stossen; der erste Arbeiter, Ibrahim, bot mir sogar die Wette um eine *lira fransawije* an, die er mir zahlen wollte, falls die gesuchte Verbindung mit dem Siloahkanal dort nicht gefunden würde, die im anderen Falle jedoch ich ihm zahlen sollte. Ich ging unbedenklich darauf ein und brauchte sie nicht zu zahlen, erhielt sie aber natürlich ebensowenig von ihm, trotzdem er die Wette verloren hatte. Alle aus der Anlage des Teiches erkennbaren Verhältnisse sprachen mit Bestimmtheit dafür, dass einst das Wasser von Westen eingeströmt war, und meine Absicht war auch vorwiegend gewesen, durch den zuletzt erwähnten Stollen die Untersuchung des Teiches zu vollenden Ich wünschte lebhaft den Tag herbei, wo ich diese feuchten und schmutzigen Gänge würde wieder schliessen lassen können. Denn die Luft in denselben war abscheulich, der Aufenthalt dort unten, noch viel mehr natürlich die Arbeit im höchsten Grade lästig, das Athmen allein schon beschwerlich. Die Fellachen aber schienen für diese Unannehmlichkeit wenig Empfindung zu haben; anstatt durch emsiges Schaffen diese Arbeit rasch zu beendigen, zogen sie dieselbe möglichst in die Länge. Sie hockten auf der feuchten, ja nassen Erde und mochten eifrig erwägen, auf welche Weise sie den guten Lohn, den ich ihnen für ihre mühevollere Arbeit bewilligt hatte, recht lange beziehen könnten. Deutlich erkannte ich diese Gedanken aus ihren Reden. So erzählte mir Ibrahîm eines Tages, als ich mit seiner Hülfe unten Messungen vornahm und mir Notizen machte, dass es in dem alten Teich nicht recht geheuer sei Er habe seit gestern wiederholt regelmässig an seiner Seite (von Osten her) klopfen hören; endlich habe er gerufen, und der Geist habe geantwortet. Dieser habe ihn aufgefordert, vorwärts zu arbeiten, bis er den anderen Stollen am Nordrande des Teiches erreicht habe; dort werde er einen Krug mit Gold- und Silbermünzen finden. Er glaubte ihn wieder klopfen zu hören, als er mir diese wunderbare Begebenheit mit leuchtenden Augen erzählte; er rief auch, aber leider antwortete der Geist nicht, so dass ich die lockende Botschaft nicht vernahm. Solche Quälereien wurden freilich auf die Dauer unerträglich; dennoch freute ich mich, solche Arbeiter zu haben, die

vermöge ihrer lebhaften Phantasie ihre Wünsche so geschickt in eine gefällige Form zu kleiden wussten. Für die Erzählung des Fellachen zeigte ich natürlich nicht das geringste Verständniss, sondern bedrohte ihn und seine Genossen bei der nächsten Ablöhnung mit Entlassung aus meinem Dienst, falls sie bei ihrer Faulheit beharren würden. Da erschienen am folgenden Morgen (Sonntag) die beiden ersten Arbeiter und brachten mir zwei Hühner und einen jungen Hahn als Geschenk. Die entschiedenste Weigerung, sie anzunehmen, blieb erfolglos, die Fellachen legten die Thiere an den Füssen zusammengekoppelt vor mein Zimmer nieder und gingen ihres Weges. Dieses Mal hatten sie in der That ihren Zweck erreicht; denn weil ich nichts von ihnen geschenkt nehmen wollte, so konnte ich nicht umhin, den Werth der Hühner in Form eines reichlich berechneten Bachschîsch ihnen zu vergüten Doch nicht lange nachher schlug die letzte Stunde Ibrâhîm's, der den besten Lohn bekam und trotzdem von Tag zu Tage fauler wurde. Es mochte ihn wohl die verschärfte Aufsicht verdriessen, und eines Morgens machte er seinem Ärger gegen Herrn Bäuerle in den bekannten Wendungen der Araber Luft. Statt jeder Antwort handigte ich ihm den fälligen Lohn aus und hiess ihn gehen. So weit aber hatte er es nicht treiben wollen, der arme Schlucker erschrak nun vor den Folgen seines eignen Thuns. Er warf mir das Geld vor die Füsse und wich nicht von der Stelle. Ich nahm die Umstehenden zu Zeugen, dass ich ihm den vollen Lohn gezahlt hatte, und beauftragte dann den Sabtije, den lärmenden Gesellen abzuführen. Er that es, so milde und herzlich, wie wenn ein Freund den andern besänftigt; aber seine Autorität wagte er nicht aufs Spiel zu setzen. Ibrâhîm bot nachher alle Mittel auf, um wieder in meinen Dienst zu kommen, doch ich schlug es denen, die er zu mir sandte, rundweg ab. Nach diesem Ereigniss arbeiteten aber die Fellachen neben der Siloahquelle viel fleissiger

Noch einmal richtete ich mein Augenmerk auf die Nordwestecke des Teiches. Ich liess den rothen Cement, der in einer Dicke von 0,10 m aufgetragen war, von der westlichen Wand entfernen und dabei zeigte sich, dass dieselbe nicht aus Felsen, sondern aus M a u e r w e r k bestand. Einige Steine wurden auch herausgebrochen, aber gerade dieser Versuch überzeugte mich, dass dort nie ein Wasserzulass gewesen war. Das Gemäuer war

so fest und zusammenhängend, dass eine spätere Verschliessung eines Zuflusskanals an dieser Stelle unmöglich stattgefunden haben konnte, und dass es unverhältnissmässig viel Mühe gekostet haben würde, hier nach Westen durchzubrechen. Aber konnte nicht in der Nordwand des Teiches eine Öffnung für das Wasser gewesen sein? Ich kannte dieselbe bisher nur in ihrem unteren Theile, vielleicht war in der oberen, noch durch Schutt verdeckten Fläche der Punkt, wo sich das Wasser von oben herabsturzend in den Teich ergossen hatte. Die Arbeiter mussten die Holzverschalung des Stollens an dieser Seite zum Theil fortnehmen und dann von gedeckter Stellung aus einen halben Tag lang den Schutt über ihrem Kopf mit eisernen Stangen auflockern, so dass er herunterfiel und weggeschafft werden konnte. Aber es kam nichts anderes zu Tage, als eine breite behauene Fläche des natürlichen Gesteins mit einer sie horizontal durchschneidenden Verzierung, ohne irgend welche Öffnung, die dem Wasserspiegel im Felsentunnel entsprochen hätte.

Ich wusste vorläufig die Arbeiter im Teiche nicht weiter zu beschaftigen. Die Ränder desselben waren so weit blossgelegt, als zur Aufnahme nothwendig erschien. Damit jedoch die letzte Untersuchung, die ich mir noch vorbehalten hatte, um so genauer ausgeführt werden könnte, liess ich von den Holzkästen, welche den Stollen am Westrande stutzten und diesen zum grössten Theil verdeckten, den je zweiten fortnehmen und stieg dann, unwillig über diese lange, das erstrebte Ziel bisher versagende Arbeit, zum letzten Mal, wie ich glaubte, in die Gänge des alten Teiches hinab. Ich hatte von Anfang an die Fellachen darauf aufmerksam gemacht, genau zu beachten, ob an dem westlichen Rande des Teiches irgend eine Stelle des Cementbewurfes entbehre. War nämlich der Zuflusskanal verschüttet worden, oder hatte man ihn zu irgend einer Zeit vermauert, um das Wasser der Siloahquelle nicht mehr in diesen alten Teich fliessen, sondern es an einen anderen Ort gelangen zu lassen, so war zu erwarten, dass die Cementbekleidung des Teiches dort nicht vorhanden sein würde. Weder hatten mir bis dahin die Arbeiter trotz wiederholten Befragens etwas von einer derartigen Beobachtung gemeldet, noch hatte ich selbst etwas davon bemerkt. Dadurch, dass ein Theil der Holzverschalung fortgenommen war, lag nun eine grössere Strecke des westlichen Randes für

das prüfende Auge frei, und gar bald hatte ich eine nicht geringe Lücke in der oberen Fläche des Cementbewurfes gefunden. Sie war bis dahin durch ein stützendes Brett verdeckt gewesen, das die Arbeiter achtlos, ohne die Beschaffenheit der dahinter liegenden Wand zu untersuchen, eingesetzt hatten. Sofort beschloss ich, hier den Durchbruch zu versuchen. Ehe ich jedoch von seinem Erfolge berichte, will ich den durch die bisherigen Arbeiten in seiner ganzen Ausdehnung festgestellten Teich kurz beschreiben.

Das auf Tafel II mit den Buchstaben *GHIK* bezeichnete Bassin bildet ein etwas unregelmässiges Viereck, dessen westliche Länge 9 m, dessen nördliche Breite 2,70 m beträgt. Aus der divergirenden Richtung der Langseiten habe ich die südliche Breite des Teiches auf 3,20 m berechnet. Die Nord- und Ostwand bildet der gleichmässig behauene und mit Cement beworfene Felsen. Die Westseite ist von unten auf gemauert und lehnt sich im N. an den anstehenden Felsen, dessen behauene Flache, wie ich freilich erst später bemerkte, sich in der gleichen senkrechten Ebene nach W. über den Rand des Teiches hinaus in der Richtung auf den jetzigen Eingang zur Siloahquelle fortsetzt. Die Südseite besteht theils aus Felsen, theils aus Mauerwerk. Unter und neben dem Ausfluss *A* fand ich das natürliche Gestein stets nach W. sich senkend, so dass die Ecke *F* auch von S. her durch Gemäuer gebildet wird. Man hat also soviel als möglich den Teich in den lebenden Felsen eingehauen und nur, wo dessen Höhe nicht ausreichte, die Wände aus Stein und Mörtel aufgeführt. Der ganze zur Aufnahme des Wassers bestimmte Raum ist dann mit ausserordentlich festem Cement von rother Farbe sehr sorgfältig verputzt worden. Überall, mit Ausnahme einiger Stellen an der ostlichen und nördlichen Wand, haftet er noch an seinem alten Platz, fast so hart wie die Steine geworden, die er bedeckt. Für die Sorgfalt der Anlage zeugt aber besonders das oben p. 64 schon fluchtig erwähnte Ornament, mit dem der Felsen am Nord- und Ostrande des Teiches geschmückt ist. In einer Höhe von etwa 1,55 m über dem in allmählicher Rundung von den Seiten zur Mitte hin sich verflachenden Boden (s. den Querdurchschnitt auf Tafel II), ist eine schön gearbeitete Hohlkehle in den Felsen eingehauen. Der horizontale Rand aus welchem sie sich erhebt, ist am Nordrande 0,22, am Ostrande 0,23 m tief.

Ihre Höhe beläuft sich dort auf 0,21 m, hier auf 0,29 m. Wie ihr Durchschnitt auf Tafel II zeigt, weicht auch die Form an beiden Seiten von einander ab: die des Ostrandes ist künstlicher. Eine feine, rippenartige Erhöhung zieht sich in scharfer Linie auf dem Cementbewurf 0,32 m unter dieser Hohlkehle hin. Ich setzte die Wasserwage darauf, die Linie war tadellos wagerecht. Kein Zweifel, es ist der alte Wasserrand! Bis hierher hat einst das Wasser den Teich gefüllt und dieses Zeichen seiner regelmässigen Hohe an der Wand desselben zurückgelassen. Es lauft rings um alle Seiten in genau wagerechter Linie. Von diesem Wasserrande fallen die Wände des Teiches bis zu einer Tiefe von 1,07 m senkrecht ab; das eigentliche Niveau des Bodens liegt jedoch noch etwa 0,15 m unterhalb des durch jene Zahl bezeichneten Punktes. Die Fläche der Wände und des Grundes berühren sich nämlich nicht in einem rechten Winkel, sondern sind gegeneinander abgerundet, wie es der Querdurchschnitt auf Tafel II erkennen lässt. Freilich tritt dieser allmähliche Übergang der senkrechten Wände des Teiches in die horizontale Fläche des Bodens im N. und O. stärker hervor als im S. und W.; es scheint, als ob man sich nicht die Mühe gegeben habe, den Felsgrund zu einem rechten Winkel zu behauen, während man die gemauerten Wände selbstverständlich senkrecht auf das natürliche Gestein des Bodens gesetzt hat Damit hängt es zusammen, dass die Höhenmasse des Teiches an der westlichen und östlichen Langseite etwa um 0,15 m differiren. Die Höhe der senkrechten Felswand im Osten bis zu der oben beschriebenen Hohlkehle beträgt 1,39 m, dagegen erhebt sich der gemauerte Rand des Teiches dort, wo er in der Nordwestecke die untere Linie der Hohlkehle fortsetzt, 1,51 m über dem Boden des Bassins. Aber auch an der Westseite selbst ist der Grund nicht ganz eben; denn unweit des Ausflusskanales (Tafel II, *A*) erreicht der Rand nur die Höhe von 1,40 m. Es ist auffallend, dass sich neben Merkmalen, die das grosse Mass von Sorgfalt und Mühe bezeugen, das man auf die Anlage dieses Wasserbehälters verwandt hat, solche Unregelmässigkeiten finden, die ihrerseits wiederum eine gewisse Flüchtigkeit in der Ausführung der Arbeit beweisen.

In dem Glauben, dass sich der Zuflusskanal des Teiches, seine Verbindung mit der Siloahquelle, wenigstens von dem inneren Raume aus nicht finden lasse, hatte ich die hier beschäf-

tigten Fellachen bereits an einem anderen Graben angestellt, als ich die letzte Untersuchung des Bassins, deren Resultate ich soeben mitgetheilt habe, vornahm. Am folgenden Morgen (18. Mai) mussten sie jedoch schon an ihren gewohnten Arbeitsort zurückkehren und begannen die Stelle der Westmauer, welche nicht von dem rothen Bewurf bedeckt war, aufzureissen. Die Festigkeit derselben liess bald erkennen, dass auch hier nicht etwa eine Schuttfüllung wegzuräumen, sondern eine wirkliche Mauer zu durchbrechen war. Allerdings war dieselbe nicht aus gleichmässigen und kunstgerecht behauenen Steinen aufgeführt, sondern bestand aus dem verschiedenartigsten Material: Auch einen Säulenstumpf aus Kalkstein hatte man eingefügt Ich liess ihn zur rechten Hand dieses Durchbruchs nach Westen ungerührt liegen. Von Wichtigkeit aber war mir, bald ein Anzeichen zu finden, woran ich das Mauerwerk deutlich als späteren Einsatz in eine Lücke der älteren Westwand des Teiches erkennen konnte. Denn etwa 1,29 m über dem Boden des alten Felsenbassins stiessen die Arbeiter auf einen Cementbewurf von gleicher Beschaffenheit, wie er in dem Teiche vorhanden war. Derselbe zog sich in der angegebenen Höhe ungefähr wagerecht von O. nach W. und diente nun als Boden des kurzen Stollens, der hier in der gewöhnlichen Breite von etwa 1 m angelegt wurde. Nur 0,80 m waren die Arbeiter nach Westen vorgedrungen, als der Boden unter ihnen wieder um 0,35 m senkrecht abfiel. Auch hier haftete derselbe Cementbewurf an dem Gemäuer, das sich nach N. und S., zur rechten und zur linken Hand, ausdehnte. Es war die Rückseite der Wand, welche im Westen den Teich einfasste und deren ostwärts schauende Fläche mit dem alten Wasserrande ich bereits zur Genüge kannte. Aber wie sollte ich den festen Cement auf der jetzt erreichten Mauerseite deuten? Grenzte hier ein zweiter Teich an den bereits erforschten? Oder hatte ich endlich die so lange gesuchte Verbindung mit der Siloahquelle entdeckt? In letzterem Falle konnte die gegenüberliegende Fassung des Kanales nicht weit sein. Sie wurde in der That 1 m von der eben durchbrochenen Mauer entfernt, in paralleler Richtung mit ihr ziehend, aufgefunden und bestand aus grossen, 1,18 m hohen, schön geglätteten Kalksteinen von der Art, welche man in der Gegend von Jerusalem *mizzi* nennt. Die Breite des Kanales gestattete gerade das Einsetzen der Holzverschalungen.

Unter ihrem Schutze liess ich nun zunachst aufwärts nach N. einen Gang durch den ihn füllenden Schutt bahnen, also der Langseite des bereits beschriebenen Felsenteiches parallel und unmittelbar an der Aussenseite seiner Westmauer entlang, während zur linken Hand die prächtig polirten *mizzi*-Blöcke zwischen den stützenden Brettern zu sehen waren. Die Arbeit bewegte sich direkt auf den Ausgang des Felsentunnels zu, so dass ich wieder der Ansicht Raum gab, es könne ein alter Ausfluss der Siloahquelle doch dort unter jener Ecke verschüttet oder vermauert sein, wo die behauene Felswand sich plötzlich von S. nach W. wendet (vgl. oben p. 52). Bald sah ich sie von S. her vor mir, sie trug auch hier die dichten Meiselspuren der Steinhauer, war aber niemals zu einem Durchfluss für das Wasser der Siloahquelle durchbrochen worden. Vielmehr machte der Kanal, den ich jetzt vom Schutt der Jahrhunderte leerte, gerade vor ihr eine scharfe Wendung nach W., so dass im N. diese Felswand seine Wasser einst gefasst hatte, während im S. sich jener schone Rand der kunstvoll bearbeiteten Kalksteine fortsetzte. Das Wasser drang inzwischen stets stärker von der Quelle her vor. Es konnte frei auf seinem einstigen breiten Wege ablaufen, da auch die untere Strecke des Kanals, die sich geradlinig nach S. fortsetzte, bereits gereinigt und in einen freien, durch Bretterkasten gestützten Gang verwandelt worden war. Hierbei hatten sich auch unter der westlichen Seitenwand des von oben gegrabenen Schachtes, von dem aus zuerst der alte Teich erreicht worden war, dieselben langen *mizzi*-Steine gefunden, die ich schon mehrmals als Einfassung dieses breiten Kanales erwähnt habe. Hingegen war die Wand, welche ihn von dem Felsenteiche trennte, in der Nahe des Schachtes fast vollständig verschwunden. Wahrscheinlich hatten meine Arbeiter bei der Anlegung der ersten beiden Stollen, des auf den Punkt *E* (Tafel II) gerichteten und des in den Teich ausmündenden, ihre letzten Spuren vertilgt. Man kann daher kaum zweifeln, dass jene grossen Steine, von denen ich p. 57 f. gesprochen habe, einst zu der Mauer zwischen Kanal und Teich gehort haben. Wohl aber war der den Grund dieses Kanales bedeckende Cement noch auf dem Boden des Schachtes erhalten, ja vermöge seiner Härte war theilweise der Rand von der aufwärts steigenden Fläche, die einst jene verschwundene Scheidewand bekleidet hatte, an dem übrig geblie-

benen Rest stehen geblieben. Hiermit finden nun die oben p. 58 erwähnten Mörtelspuren, die mir zu Anfang dieser Arbeiten räthselhaft erschienen waren, ihre völlig befriedigende Erklärung. Der senkrecht abgeteufte Schacht hatte einen Theil der schon meist zerstörten Westmauer des Teiches und den Boden des breiten Kanales getroffen. Um die nördliche Fortsetzung des Abflusses *ABCD* (Tafel II) zu finden, war ich rasch in nordöstlicher Richtung vorgedrungen und hatte die Reste, welche ich jetzt als Stücke des breiten Kanales erkannte, vorläufig bei Seite gelassen. Das hatte einerseits mich freilich zur Entdeckung des Teiches geführt, andererseits mir aber auch die grosse Mühe verursacht, von dort aus nach dem Kanal durchzubrechen, auf dessen Boden ich unbewusst schon unzählige Male meinen Fuss gesetzt hatte, so oft ich zur Besichtigung der Arbeiten in den Schacht hinabgestiegen war.

Eine genauere Beschreibung des breiten Kanales werde ich besser erst dann geben, wenn ich von meinen Entdeckungen auf der Westseite des heutigen oberen Siloahteiches, die mich seinen zweiten Arm auffinden liessen, berichtet habe. Hier füge ich noch hinzu, dass bis zum 20. Juni die ganze Strecke desselben bis zu dem Punkte *M* (Tafel II) gereinigt war. Hier durchschnitt ihn nämlich eine ziemlich feste, aber völlig kunstlos hergerichtete Mauer, die östliche Fassung des Ausflusses, durch welchen g e g e n w ä r t i g die Siloahquelle in den j e t z i g e n (oberen) Siloahteich geleitet wird. Sie hielt jedoch das Wasser nicht völlig zusammen, ununterbrochen sickerte es nach dem breiten Kanal hindurch und drang zwischen seinen Wänden durch das Schuttlager abwarts vor. Auf diesem Wege war es auch anfangs in den senkrechten Schacht gelangt und dort, der Höhe entsprechend, bis zu welcher das Wasser der Quelle und des Teiches stieg oder sank, zu Tage getreten. Vollständig war also dieser alte Abfluss nicht verstopft worden, das Wasser kam jedoch nicht von dem heutigen Teich, wie die Fellachen behauptet hatten (s. p. 58), sondern immer noch von der Mündung des Felsentunnels her. Die flache Rinne, welche ich ebenfalls schon oben p. 58 erwähnt habe, konnte ich jetzt bis zu ihrem Anfang verfolgen. Sie begann nicht weit unterhalb des Durchbruchs von dem Felsenteich in der Mitte des breiten Kanals. Zuerst fast unmerklich in den Bewurf getieft, nahm sie an Grösse allmäh-

lich zu; ihr Ende war aber jetzt noch unter der Südwand des Schachtes verborgen.

So hatte ich einen alten, schon lange vermauerten und verschütteten Abfluss der Siloahquelle wieder geöffnet. Es bedurfte nur noch weniger Vorbereitungen, dann konnte das Wasser wieder denselben Weg durch den stattlichen breiten Kanal nehmen, den es vor Zeiten zu laufen pflegte. Ehe ich jedoch die weiteren Erfolge meiner Arbeiten am Ausgang des Felsentunnels darstelle, möchte ich über den Verkehr der Silwäner an der Quelle und über die Stellung, die sie zu meinen dortigen Ausgrabungen einnahmen, einiges mittheilen.

Die Siloahquelle wurde während des ganzen Tages von Männern und Frauen häufig aufgesucht. Fast ausschliesslich waren es Bewohner des unteren Dorfes Silwan, welche zu ihr kamen, während die des oberen Dorfes nach der Marienquelle zu wandern pflegten. Die Männer badeten sich in dem fliessenden Wasser und verrichteten auch wohl auf einem etwas erhöhten Platz neben dem überwölbten Eingang ihr Gebet. Jedoch kam letzteres nicht so häufig vor, als man hätte erwarten sollen. Unter den siebenzig Arbeitern, welche überhaupt in meinem Dienst gestanden haben mögen, waren nur zwei, welche die Gebetszeiten des Islam gewissenhaft inne hielten Der eine, ein *ḥaddschi* (Mekkapilger), versäumte sogar nie, am Freitag Mittag auch bei der grössten Hitze nach dem Ḥaram hinaufzueilen und dort zu beten. Ich erinnere mich nicht, dass die übrigen Fellachen wegen des Gebetes die Arbeit unterbrachen; jedenfalls haben sie es nicht regelmässig gethan. Diese öffentliche, aber doch anspruchslose Verrichtung der Andacht unter freiem Himmel und mitten in der Arbeitszeit ist geeignet, die lebhafte, ehrfurchtsvolle Sympathie eines jeden religiös gesinnten Zuschauers zu erwecken. Aber leider steht die Mechanisirung des Gebetes bei den Muslimen in so grellem Widerspruch mit seiner wahren Idee, dass ein christliches Gemüth sich oft aufs tiefste verletzt fühlen wird. Eines Abends traf es sich, dass ich gerade während der Gebetsstunde den Arbeitern an der Siloahquelle ihren wöchentlichen Lohn (*il-dschum'īje*) auszahlte. Während ich mir von dem Empfänger des Geldes die einzelnen Posten vorrechnen und zusammenzählen liess, damit er die Summe nachher richtig vertheile, erfüllte der andere fleissige Beter unter meinen Leuten dicht daneben die

Pflicht des Abendgebetes. Allein er nahete sich Allāh »nur mit seinen Lippen und ehrte ihn mit seinem Munde, aber sein Herz war ferne von ihm.« Denn als der Rechner stockte und einen Fehler gemacht hatte, fiel jener ihm von seinem Platze in die Rede und setzte die Reihe der Zahlen richtig fort. Er mochte wohl bei seinen Gebetsbeugungen nicht nur die Fātiḥa des Koran, sondern auch die Beträge des Lohnes zwischen den Zähnen gemurmelt haben.

Bisweilen kamen auch die Männer zur Quelle, um in dem Teich ihre sämmtlichen Kleidungsstücke zu waschen, die sie dann von den heissen Sonnenstrahlen trocknen liessen. So lange das dauerte, blieben sie einfach ohne Gewand. Die regelmässigen Besucher des Ortes waren aber die Frauen und Mädchen, welche ihre schwarzen Ziegenschläuche und ihre grossen Krüge dort mit Wasser füllen wollten. Fast alle kamen und gingen schweigend, liessen sich jedoch beim Schöpfen eine Hülfeleistung von Seiten der Männer namentlich während des niedrigen Wasserstandes gern gefallen. An Neugier fehlte es ihnen freilich nicht, aber die meisten scheuten sich wohl nach dem zu fragen, was nicht »Sache der Frauen« (*schughl niswān*) war. In der Regel waren ihre Fragen und Bitten kurz und ängstlich, fast wie mit klagendem Ton gesprochen. Nur an vier oder fünf Frauen des Dorfes Silwān habe ich in dem Verkehr ausserhalb ihres Hauses, auf meinem Arbeitsterrain, einen regeren Sinn und frischeren Muth beobachtet. Besonders überraschte mich die Munterkeit und Schlagfertigkeit der jüngeren Frau des Schēch's, der dem unteren Dorf im Auftrag der türkischen Regierung vorstand[1]. Als ich mich eines Tages, um meine Zeichnung der Inschrift zu revidiren, von Morgens früh bis Abends spät mal wieder in dem Siloahkanal aufhalten musste und vor dem Eingang zu demselben den Wechsel der frischen Luft und der Wärme genoss, kam in gerader Haltung und sicherem Gang, den natürlichen Zierden, deren sich die jungeren Frauen der Landbevölkerung fast ohne Ausnahme rühmen können, eine schlanke Silwānerin zur Quelle und stützte mit anmuthig emporgehobenem Arme den abwärts geneigten Rand des leeren, auf ihrem Kopf ruhenden

1) Diese von der türkischen Behörde autorisirten Personen haben den Namen *il-muchtār*, »der Erwählte.«

Wasserkruges. Sie ging mit fröhlichem Grusse an mir vorüber, legte ihren Krug gegen das seicht fliessende Wasser, kehrte darauf in den überwölbten Eingang [zurück und setzte sich auf der niedrigen Steinbank mir schräg gegenüber nieder, um zu warten, bis der Krug sich gefüllt haben würde. Ein so freies und sicheres Benehmen hatte ich bis dahin an keiner muslimischen Frau des Orients bemerkt; ich hatte meine stille Freude daran, so sehr es mir auch auffiel. Wir sahen uns eine Weile schweigend an und sassen mit wachsender Spannung einander gegenüber. Da zog sie eine Spange (*suwāra*) von ihrem Arme und bot sie mir zum Kauf an. »Wie viel willst Du haben?« »*Lira fransawīje*« (20 Frcs.). »*Ketīr, jā sitti, baʿṭīki nuṣ līra*«, »Das ist zu viel, o Frau; ich will Dir eine halbe Lire geben!« Schon war der Schmuck in meiner Hand, ich hielt ihr das Goldstuck entgegen, und sie griff danach. Freilich wollte sie durchaus nicht zugeben, dass der Handel damit abgeschlossen sei; ein Bachschisch, so meinte sie, müsse sie noch dazu haben und wenn nicht heute, so doch am nächsten Sonnabend, wenn ich den Lohn an die Arbeiter auszahlen würde. Aber ich hatte die Spange bereits über meinen Arm geklemmt und begab mich mit beschwichtigenden Worten an meinen Arbeitsplatz zurück, indess sie ihren gefüllten Krug aufnahm und mir nachrief: »*Inschallāh, jōm es-sabt bāchod bachschīsch*«, »hoffentlich bekomme ich am Sonnabend ein Geschenk«. Ungeachtet dieses Verlangens muss der in Wahrheit reichlich bemessene Preis sowohl für sie wie für andere befriedigend gewesen sein. Denn als ich noch nicht lange wieder an meiner Kopie gearbeitet hatte, so hörte ich, wie vom Eingang her eine andere Frau mich rief und mir ebenfalls Schmucksachen zum Kauf anbot. Es war die ältere Frau desselben Schēch's, in der offenbar durch die Erzählung ihrer Hausgenossin der Wunsch erweckt worden war, ihre Kleinode mit ebenso gutem Erfolge in baare Münze umzusetzen. Doch hatte sie kein Glück mit ihrem Angebot. Ich wollte die Arbeit nicht unterbrechen und erfuhr von dem jungen Fellachen, den ich zu ihr hinausgeschickt hatte, dass die Sachen nicht von besonderem Werthe waren. Trotzdem nun jene erstgenannte Fellachin das begehrte Geschenk von mir nicht erhielt, bewies sie mir doch nachher ihre freundschaftliche Gesinnung. Ich traf sie mehrmals, wenn sie vom Suḳ der Stadt zurückkam und Ein-

käufe in ihrem grossen Korbe heimtrug. Dann pflegte sie wohl mich anzuhalten und mir, ja sogar meinem Eseljungen, wenn ich nicht alles nehmen wollte, Äpfel und Gurken von ihren erhandelten Früchten zu schenken. Der freie Verkehr mit mir erregte durchaus kein Aufsehen bei den Fellachen, wie man nach Massgabe der stadtischen Sitte hatte erwarten sollen. Das sichere und fröhliche Auftreten dieser Frau, verglichen mit dem ängstlichen und verschlossenen Wesen der meisten übrigen Fellachinnen, war mir ein interessanter Beleg dafür, dass es bei aller Enge der bäuerlichen Verhältnisse und bei der grossen Arbeitslast, die sie gerade den Frauen aufbürden, doch möglich ist, dass das Weib dort sich selbst eine Stellung schafft, die sie weit über die gewöhnliche elende Lage ihrer Genossinnen erhebt. Mich erinnerte diese Bekanntschaft oft an das kluge Weib aus Thekoa, das Joab vom Lande herbeiholte, damit es vor dem Könige David reden sollte (Sam. II, 14).

Diesen lebhaften Verkehr an der Quelle benutzten namentlich in den beiden ersten Monaten verschiedene Silwäner von angesehener Stellung, um mich auszuforschen oder über gewisse Rücksichten, die ich bei den Ausgrabungen dem Dorfe Silwan schuldig sei, zu belehren. So erschien eines Tages ein stattlicher Mann von einnehmendem Äussern und würdevollem Auftreten; *muḥammed ramaḍān* war sein Name. Nach mehreren einleitenden Fragen, woher ich gekommen sei und was ich vorhabe, theilte er mir mit, dass der Boden, wo der Kanal ausmünde, ihm und einigen anderen Fellachen gehöre, zum Theil aber auch gemeinsames Eigenthum des unteren Dorfes sei, worüber der Schēch *chalil aḥsēn* zu sagen habe. Ich hatte mich bereits auf dem Serāj bei dem Dragoman des Pascha, Herrn Krieger, nach den Eigenthumsverhältnissen des Kanals erkundigt, jedoch keine ganz sichere Antwort erhalten; man schien dort selbst nicht ganz darüber im Klaren zu sein. Ich erwiderte ihm daher, meine Arbeiten an der Quelle habe mir der Pascha gestattet und einer weiteren Erlaubniss bedürfe es nicht; indessen sei es mir doch zweifelhaft, ob die Rechte der Silwäner auf den Kanal in dem Grundbuche eingetragen seien. Damit war der Fall vorläufig erledigt. Bald darauf beehrte mich der schon oben p. 48 ff. erwähnte Jusef Selīman mit einem längeren Besuche und einer sehr bunten Unterhaltung, deren Zweck darauf hinausging, zu

erfahren, mit welchem Recht ich meine Arbeiten betreibe, ob ich einen Ferman von Konstantinopel aufweisen könne u. s. w. Glücklicher Weise war zu der Zeit, wo diese Unterredungen stattfanden, meine Legitimation, die ich p. 10 ff. besprach, bei der türkischen Regierung bereits eingetroffen, und so konnte ich dem Frager in Rücksicht auf sein Fassungsvermögen den Bescheid geben, dass der Wesir des Deutschen Kaisers wegen meiner Ausgrabungen nach Konstantinopel geschrieben, und der Wesir des Sultans durch den Telegraphendraht dem Pascha gemeldet habe, dass man meine Arbeiten nicht hindern solle; das Schreiben liege beim Pascha, wenn er es sehen wolle, so möge er es sich dort zeigen lassen. Die Ruhe und Gelassenheit, mit der ich ihm geantwortet hatte, verblüffte ihn offenbar. Wahrscheinlich hatten er und seine Freunde mein anspruchsloses Auftreten und die einfache Einrichtung der Arbeiten dahin gedeutet, dass mir jede höhere Autorisation mangele, und diesen Umstand zu ihrem Vortheil ausbeuten wollen. Für den Augenblick schienen ihm jedenfalls die Trauben zu hoch zu hängen; er brach dieses Thema ab, erzählte mir dagegen von seinen Leistungen bei den Arbeiten WARREN's am Hiobsbrunnen und meinte, dass die Engländer viel Geld besässen, die Deutschen aber sehr gescheit (*schāṭir*) seien.

Die *ḥamūli* oder Sippe des Dorfes, zu der er gehörte, handelte aber durchaus nicht so, wie der Fuchs in der Fabel, auf welche ich eben anspielte. Obwohl mir bereits durch die gütige Vermittlung des Dragomans und Sekretärs des Pascha, Herrn Krieger-Bey, ein Sabtîje beigegeben war, dessen Anwesenheit die Fellachen doch hätte überzeugen können, dass meine Arbeiten nicht ohne Wissen und Willen der Regierung stattfanden, so versuchten sie doch hinter meinem Rücken die Behörde zu veranlassen, die Fortsetzung derselben zu verbieten. Sie machten auf dem Seraj die Anzeige, dass in Folge meiner Untersuchungen die Siloahquelle nicht mehr flösse, und dass ich die Inschrift aus dem Felsen genommen und in die Stadt geschafft hätte. Man citirte den Sabtîje und befragte ihn über diese Angabe. Er sagte der Wahrheit gemäss aus, dass das Wasser noch nicht abgenommen habe, und dass nicht die Inschrift, wohl aber ein Gypsabguss (*balāṭat dschabsîn*) derselben angefertigt und von den Arbeitern zur Stadt hinauf in meine Wohnung gebracht worden

sei. Die Behörde war dadurch beruhigt und beendigte die Sache mit dem kurzen, an die Fellachen gerichteten Befehle: *rūḥū*, »macht dass ihr fortkommt!« Als die Absicht dieser Anzeige vermuthe ich, dass die Leute mich nöthigen wollten, die Erlaubniss zur Fortsetzung der Arbeiten von ihnen zu erkaufen, und dass sie auf diese Weise sich zu Herren der Lage emporzuschwingen gedachten. Ich war der Regierung recht dankbar, dass sie selbst die Lügner zum Schweigen gebracht hatte, ohne mich mit der Angelegenheit zu behelligen.

Übrigens erfuhr ich diese Begebenheit nur zufällig und erst einige Tage später, als sie abgethan war. Man wollte oben nicht, dass sie mir mitgetheilt werde, so hiess es. Das hinderte nun allerdings meinen Gewährsmann durchaus nicht, mich von den näheren Umständen in Kenntniss zu setzen. Darnach war der schon genannte Schēch, *chalīl aḥsen*, der Wortführer gewesen, begleitet, wenn ich nicht irre, von Muḥammed Ramaḍan, aus dessen offenem Gesicht ich solche Tücke nicht herausgelesen hatte. Bald kam auch die Gelegenheit, die persönliche Bekanntschaft des Schēch zu machen. Als ich die in Abschnitt VI zu beschreibenden Arbeiten beginnen wollte, und desshalb Herrn Bäuerle beauftragt hatte, sich nach dem Besitzer des Grundstücks zu erkundigen, theilte mir dieser mit, dass es Gemeindeeigenthum sei, und dass Muhammed Ramaḍān sich erboten habe, die Vermittlung zwischen mir und dem Schech Chalīl Aḥsēn zu übernehmen. Da der Sabtīje, der bei dieser Sache wahrscheinlich mit den Fellachen unter einer Decke spielte, mir die Competenz dieses Mannes bestätigte, so wurde die Zusammenkunft an Ort und Stelle auf einen Morgen verabredet. Ich wollte doch den Versuch machen, ob sich nicht durch ein Bachschīsch ein freundliches Verhältniss herstellen liesse. Die angebliche Hoheit des Dorfes Silwan hatte ihre besten Gewänder angethan und darüber einen weiten, mit Pelz besetzten Mantel *dschubbi*, pl. *dschubab*) geworfen. Es war ein kleiner, hässlicher Mann mit triefenden Augen und so recht mit dem niederträchtigen Ausdruck eines bösen Plagegeistes, seine Rede kam uneben und schwer verständlich aus seinem fast zahnlosen Munde; doch stand er noch in den besten Jahren. Als er ein Goldstück in seiner Hand fühlte, waren alle Schwierigkeiten erledigt. »Du kannst nun graben, wo du willst!« Nachdem ich auch die Mak-

lerdienste Muḥammed Ramaḍan's belohnt hatte, gingen beide ihres Weges und liessen sich eine Zeit lang nicht wieder sehen.

Doch bald hatte Chalil Aḥsen ein neues Anliegen Es verdross ihn, dass von den Gliedern seines Hauses noch kein einziges bei mir im Dienste stand. Er stellte mir seinen jüngern Bruder und seinen schwarzen Sklaven vor, lobte ihre Kräfte und ihren Fleiss und verlangte wiederholt mit polternder Zudringlichkeit, dass ich ihnen Arbeit geben solle. Seiner lärmenden Forderung wollte ich nicht nachgeben und erst als er sich zur höflichen Bitte bequemt hatte, erfüllte ich, sobald es möglich war, seinen Wunsch. Nun begann er zu meiner Überraschung, da ich mich fast schon darein ergeben hatte, diesen Plagegeist nicht überwinden zu können, seine freundlichen Seiten herauszukehren. Er lud mich zwei, drei Mal ein, in seinem Hause mit ihm zu essen, und am Morgen des 13. Juni, als die Arbeiten aus einer zufälligen Veranlassung einen Tag lang ruhen mussten, sandte ich einen Boten zu ihm mit der Anfrage, ob mein Besuch ihm gelegen sei. Ich hatte nicht lange auf die bejahende Antwort zu warten.

Von vielen meiner Arbeiter, auch von dem türkischen Sabtije begleitet, zog ich auf einem muntern Esel in das Dorf Silwān ein. Der Schech kam mir ein Stück Weges entgegen, empfing mich mit den freundlichsten Begrüssungen und führte mich zu seinem Hause Vor dem Eingange bat er mich, einige Augenblicke zu warten, und verschwand selbst hinter der Thür, kam aber sehr bald zurück und forderte mich auf einzutreten. Das erste, was ich sah, war die Bereitung meines Lagers mitten in dem Raume. Den dunklen Boden, der grösstentheils aus dem nackten Felsen bestand, bedeckte eine grosse, aus Schilf geflochtene Matte. Darauf legten die beiden Frauen des Schēch's zwei gepolsterte und durchnähte Decken und der Thür gegenüber einige Kissen. Das Lager war fertig, und ich erhielt die Aufforderung mich niederzulassen. Mit so viel Geschick und Anstand, als ich aufbieten konnte, richtete ich mir den weichen Sitz bequem ein. Der Schech selbst nahm seinen Platz mir schräg gegenüber in hockender Stellung und winkte dann mehreren meiner Begleiter, die bis dahin draussen gestanden und mein Benehmen mit Aufmerksamkeit verfolgt hatten, doch auch sich zu uns zu gesellen. So bildete sich mir gegenüber neben der Thüre eine ziemlich zahlreiche, malerische

Gruppe von Zuschauern, welche zum Theil stehen blieben, zum Theil sich niederliessen, jedoch von der Ehre des bequemen Lagers nichts für sich in Anspruch nahmen, da diese mir allein gelten sollte. Am nächsten rückte noch der Sabtīje und schien so zwischen mir und den Fellachen im Range vermitteln zu wollen.

Das Zimmer oder Haus — beides pflegt auf dem Lande identisch zu sein — war ziemlich geräumig und hoch. Eine Treppe von 6 bis 10 Stufen führte von der Gasse aus zur Thüre empor. An zwei Seiten des Gemaches hatte das natürliche Gestein theilweise die Wand geliefert. An einer derselben hatten die Steinmetzen den Fuss des Felsens zu einer niedrigen Bank behauen, die mit dem gewöhnlichen Hausgeräth, wie irdene Krüge und Töpfe, besetzt war, auf der auch die Frauen die Decken und Polster, von denen einige zu meinem Lager dienten, aufzuschichten pflegten. Die gegenüberliegende gemauerte Wand hatte ein kleines, mit Eisenstäben vergittertes Fenster. Hinter mir lag bunt durcheinandergeworfen allerlei trockenes Holz, abgehauene Bäume, Bretter und Balken. In den letzteren vermuthete ich zusammengestohlene Waare; denn mein Gastfreund war ein berüchtigter Dieb. Böse Zungen erzählten sich sogar, der Dienst seines schwarzen Sklaven schliesse auch die Aufgabe ein, für seinen Herrn zu stehlen und, wenn nothwendig, für seinen Herrn sich einsperren zu lassen.

Eine gedrehte Cigarette leitete die Unterhaltung und die Genüsse ein. Erstere ging aus vom Tabak. Der Schēch vertraute mir an, wie viel Tabak er täglich verbrauche. Es war nicht wenig, und ich bemerkte ihm, danach zu schliessen, müsse er doch ein sehr reicher Mann sein, was er lächelnd mit einem *il-ḥamdu lillah* — »Gott sei Dank« — nicht in Abrede stellte. Zugleich bot ich ihm aus einer frischen Schachtel guten türkischen Tabak an. Er sträubte sich anfangs sehr, an jenem Tage von mir, seinem Gaste, etwas anzunehmen; allein nach einigem höflichen Zureden händigte er mir doch seine Pfeipfe zum Stopfen aus und liess sie sich dann vortrefflich schmecken. Das Frühstück begann mit einem süssen Konfekt, das den Namen *ṭaṭlī* führt. Es wird aus Mandeln, besonders in Damaskus, bereitet und schmeckt ganz vorzüglich. Nach einer Tasse Kaffee wurde mir dann auf einem grossen, aus gedrehten Strohseilen verfertigten

runden Teller, einem sogenannten *ṭabaḳ*, die Mahlzeit aufgetragen, d. h. die bedienende Frau des Schēch setzte die mit den Gerichten beladene Strohschussel vor mir auf die Decke nieder. Ich äusserte meine Freude über die reiche Bewirthung, mein Gastfreund aber gab mir die überraschend offene Erklärung, das sei von meinem Gelde — *min chærak*, »von Deinem Gut.« Eifrige Nöthigungen zwangen mich zum sofortigen Zulangen. Viererlei sah ich vor mir. Der Rand des Tellers war rings mit frischen, ungesäuerten Weizenbroden (*chubz ṭābūnī*), runden Fladen von hellbraunem Aussehen, belegt, die die Wärme des Backofens noch nicht ganz verloren hatten. In der Mitte stand eine Schale aus Thon und ein Teller (*ṣaḥn*) von Zinn. Die erstere enthielt eine Milchspeise, süsse Milch mit Zucker und Weizenstärke angerührt und mit Anis bestreut. Auf dem letzteren schwammen einige Spiegeleier *bēḍ maḳlī*) in hellem Olivenöl. Ausserdem hatten noch einige frische Früchte, hauptsächlich Äpfel. zwischen den Brodfladen Platz gefunden. Schon wollte ich mit Hülfe der Finger und des Brodes zu essen beginnen. als eine der Frauen mir noch einen hölzernen Löffel reichte, der mir doch recht willkommen war. Die Speisen waren sämmtlich gut und wohlschmeckend bereitet. Nach mir nahm der Hausherr von der Mahlzeit, jedoch nur wenig, um der Form zu genügen; denn es war noch früh am Morgen. Dann schob er den *ṭabaḳ* zwei oder drei anderen Personen zu, die mit mir gekommen waren. Diese allein wurden der Auszeichnung gewürdigt, mit mir von denselben Speisen und derselben Schüssel essen zu dürfen, und namentlich machte der Sabtīje recht langen und recht gründlichen Gebrauch davon. Dann wurde sie hinausgetragen. Noch einmal reichte man mir das Konfekt, wohl nur wegen meines Gefallens an demselben, und dann Kaffee. Dazu wurde wieder geraucht.

Dabei fiel mir ein, dass es Zeit sei, dem Schēch von meinem Tabak aufs neue eine Pfeife zu stopfen. Allein jener hatte die Schachtel, die ich zwischen mir und ihm auf die Erde gestellt hatte, nie aus den Augen verloren und musste sie, während ich ass, in seinen sichern Besitz gebracht haben. Denn als ich mich nach ihr umsah, war sie spurlos verschwunden und kam nicht wieder zum Vorschein. Also selbst während des Friedensmahles, der *ṣulḥa*, hatte Chalil Aḥsēn mich bestohlen!

Die Unterhaltung ging leidlich Der Schêch erzählte mir, wie viel Häuser des Dorfes ihm gehörten, dass er dasjenige, in welchem wir uns aufhielten, neben und zum Theil über einem anderen alten gebaut habe u. dgl. Er erwartete nun, dass ich von meinem Grundbesitz erzählen sollte. Da ich das aus eigenem Entschluss nicht that, so fragte er mich direkt, wie viel Häuser ich denn in Preussen besässe. »Keines« war die Antwort. Erstaunt blickte er mich an und fragte: *Lēsch* (»Wesshalb«)? »Wir wissen doch, dass Du ein reicher Mann bist!« Ich hatte allen Grund, den Glauben an meinen Reichthum nicht zu zerstören, und suchte ihm begreiflich zu machen, dass es für mich vortheilhafter sei, kein Haus zu besitzen. Dann bezeichnete er mir seine Familienglieder, Brüder, Kinder und Frauen, und hob mit grossem Nachdruck hervor, dass er ein strenges Regiment in seinem Hause führe, ja selbst sich nicht scheue, gegen seinen erwachsenen Bruder, der neben ihm sass, die Prügelstrafe anzuwenden. Die Frauen, mit denen ich bis dahin wenig geredet hatte, schienen jetzt auch etwas von mir wissen zu wollen; schon seit einiger Zeit wenigstens flüsterten und kicherten sie mir zur Seite. Endlich fasste die eine Muth und fragte mich, indem sie verschämt ihren Kopfschleier ein wenig vor das Gesicht zog, wie viel Söhne ich denn hatte! Dass ich ihr die gewünschte Auskunft nicht geben konnte, schien die Hörer für einen Augenblick in eine solche Stimmung zu versetzen, dass sie nicht recht wussten, ob sie ihrem Mitleid mit meiner in ihren Augen so ruhmlosen Lage Ausdruck geben, oder ob sie ihrer neugierigen Fragelust die Zügel schiessen lassen sollten. Die Neugier siegte, und die Fragerin forschte mich weiter aus mit dem so oft gehörten »*lēsch*«? Ich entgegnete ihr, dass ich gar nicht verheirathet sei. Jetzt ergriff eine allgemeine Bewegung des Erstaunens meine Umgebung. Ausrufe der Verwunderung — *mäschallāh* — und rasche Fragen. *māfisch mara?* »Du hast keine Frau?« mischten sich durcheinander. Meine Antwort hatte selbst den Schēch so überrascht, dass er das Gespräch nun selbst in die Hand nahm und durch ernsthafte Fragen die auffallende Anwort zu ergründen suchte »Du bist doch gross! Du hast doch einen Bart! Wesshalb hast Du noch keine Frau genommen?« Ich weiss heute wirklich nicht mehr, wie ich mich damals aus dem Kreuzfeuer von Fragen errettete, das bald wieder von verschiedenen Seiten auf

mich gerichtet wurde. Aber des Eindrucks entsinne ich mich noch deutlich, dass der Schêch meine Gründe nicht recht zu verstehen, geschweige denn zu würdigen schien, abgesehen vielleicht von dem einen, dass ich als verheiratheter Mann doch nicht so leicht durch die Welt reisen könnte, wie das jetzt mir möglich sei.

Später kam auf die Heimath der Sippe, deren Haupt Chalil Aḥsēn war, die Rede. Er erzählte mir, dass *min zamān*, »vor langer Zeit«, drei Brüder mit ihren Familien aus *dībān* (Dibon) in *blād esch-scheffi*, d. i. Moab[1], ausgewandert und in die Gegend von Jerusalem gekommen seien. Hier hätten sie sich getheilt, die einen seien nach *ʿāḳir*[2]) südlich von Ramle, die anderen nach einem Dorfe in der Nähe von Bētīn gezogen, dessen Namen ich leider unter meinen Notizen nicht auffinden kann; die dritten hätten sich in Silwān niedergelassen, und von diesen stamme er und seine Verwandten ab.

Diese Angabe, an deren Richtigkeit ich nicht zweifle, interessirte mich. Freilich würde es vergebliche Mühe sein, über die Zeit der Wanderung etwas auch nur annähernd Sicheres zu erfragen. In diesem Punkt war selbst Chalil Aḥsēn ehrlich genug zu erklären *mā baʿrafsch*, »ich weiss es nicht«. Schon darüber, ob Mangel an Nahrung oder Streit mit den Nachbaren den Auszug veranlasst habe, ging die Erzählung in verschiedene Wendungen auseinander. Immerhin lehrt sie, dass auch in der Gegend des Todten Meeres das Wandern von Osten nach Westen heute noch nicht aufgehört hat, und dass sich auf den Bergen

1) So nennt man in der Umgegend von Jerusalem das Land, welches hinter dem Ostufer des Todten Meeres liegt. *Scheffi* heisst »Lippe, Rand«. Vielleicht ist die Bezeichnung von dem steilen Rande hergenommen, in welchem das östliche Gebirge zum Todten Meere hin abfällt.

2) Ich schreibe den Namen dieses Dorfes südlich von Ramle so, wie ich ihn aus dem Munde der Einwohner von *manṣūra* Juli 1881 deutlich gehört habe. Gewöhnlich liest man *ʿāḳir* (z. B. ROBINSON, Palästina III, p. 368). Die Fellachen sagten mir eigentlich *ʿagir*, indem sie *k* genau wie unser deutsches g aussprachen. Dieses Beispiel zeigt, dass der Laut unseres g den Fellachen zwischen der Küste und Jerusalem nicht fremd ist. Sie verwenden ihn aber nur als eine (degenerirte) Aussprache des härteren *k*. Für *ḳ* kann dieselbe unmöglich eintreten, da dieses in den meisten Wörtern wie der Hauch eines *hamza* gesprochen wird. Auch im nördlichen Syrien tritt nicht selten das weichere g für *k* ein, wie mir C. LANDBERG, ein vorzüglicher Kenner des Landes und seiner Bewohner, mündlich mitgetheilt hat.

des alten Judäa stets solche Mischungen der Bewohner wiederholen, wie sich deren eine z. B durch das Vordringen der Edomiter nach dem Westjordanlande vom babylonischen Exil bis zu den Zeiten der Makkabäer vollzogen hat.

Das »Friedensmahl« brachte wirklich für einige Wochen Frieden. Chalil Aḥsēn machte mir im Johanniterhospiz einen Gegenbesuch und gab sich grosse Mühe, liebenswürdig zu sein und mir Schmeicheleien zu sagen. Doch hatte ich ihn jetzt schon genügend kennen gelernt und liess mich durch seine Künste nicht zum arglosen Freunde machen.

Ich nehme nun wieder den Faden der Berichterstattung über meine Arbeiten auf. Es war der breite Kanal neben dem alten Felsenteich bis zu dem jetzigen, in schwache Mauern gefassten Ausfluss des Siloahtunnels vollstandig von Schutt geleert. Ein Stoss gegen die trennende Wand — und das Wasser würde wieder auf seinem alten Wege in das Thal hinabgeströmt sein. Dabei musste sich herausstellen, ob der Wasserspiegel im Tunnel wirklich sich um so viel tiefer legen liess, dass die Untersuchung der Inschrift eine bequemere wurde. Bevor ich jedoch die Quelle in den alten, breiten Kanal ableitete, ordnete ich an, dass von dem angeschwemmten Boden im Ausgang des Felsentunnels so viel, als nur irgend sich in Bewegung bringen liess, durch den jetzigen, in ziemlich gerader Linie laufenden Abflusskanal hinausgeschafft wurde. Einige Arbeiter rührten dort den Schlamm auf, und was das Wasser nicht mit sich fortführte, wie Steine, wurde in Korben oder blechernen Eimern weggetragen. Andere befreiten das Gefälle nach dem jetzigen Siloahteich und durch diesen hindurch nach dem Ausfluss in der SW.-Ecke von jedem Hinderniss. Letzteres war bald geschehen. Denn seit SCHICK im Winter 1880 auf 1881 den Schlamm und das Geröll von dem Boden des jetzigen Siloahteiches und aus dem Kanal, welcher ihn mit dem Felsentunnel verbindet, hatte fortschaffen lassen [1], war nur erst eine lose Schicht feiner Erde von dem überfluthenden Wasser wieder abgelagert worden. Nach kurzer Arbeit kamen die blauen Marmorplatten, mit denen der Teich gepflastert ist, wieder zum Vorschein und leuchteten durch das klare

1 S. SCHICK's Bericht über seine Arbeiten am Siloahkanal in ZDPV. V, p. 3.

Wasser freundlich der hellen Sonne entgegen In dem Tunnel selbst konnte jedoch das Geröll und der Schlamm nicht bis auf den Felsboden weggeräumt werden, ja es blieb sogar zweifelhaft, ob eine Eisenstange, die ich bis zu einer Tiefe von mindestens 1 m unter dem Wasserspiegel, der etwa 0,40 m über dem Geröll stand, in dasselbe eintreiben liess, an dem wirklichen Felsen oder nur an einem grösseren Steine festen Widerstand fand. Immerhin aber war in dem Ausgang des Tunnels der Untergrund, der durch den beständigen Wasserdruck zu einem sehr dichten Lager zusammengepresst war, um so viel niedriger geworden, dass es sich lohnte, die Ableitung des Stromes nach dem tiefer liegenden breiten Kanal und in den alten Felsenteich zu versuchen. Ich sorgte dafür, dass das Wasser aus demselben sofort in den engen Kanal, an dessen Reinigung ich zuerst gearbeitet hatte, und durch diesen in das Kidronthal zu den Gärten der Silwäner ablaufen konnte. Dann liess ich an dem Punkte *M* die untersten Steine aus der den jetzigen Ausfluss eindämmenden Mauer ausheben, und sofort strömte das Wasser der Siloahquelle in den breiten Kanal, bedeckte dessen geräumige Bodenfläche und stürzte in der Nähe des Schachtes in den alten Teich hinab, wo es durch einen kleinen Damm der Öffnung *A* zugeführt wurde, um in dem engen Kanale thalwärts zu eilen. Der heutige Ausfluss lag um 0,20 m höher als der durch meine Ausgrabungen wieder geöffnete Kanal; das war hinreichendes Gefälle, um alles Wasser von dem heutigen Wege ab- und auf den alten, von mir wieder gebahnten Weg hinzuleiten. So wurde die Strecke *MN* des jetzigen Ausflusses des Felsentunnels und der heutige (obere) Siloahteich binnen kurzem vollständig wasserleer, und vom 23. Juni an floss die Siloahquelle einige Tage lang wieder auf der Bahn dem Kidronthale zu, die wenigstens zum Theil einst von den alten Königen Jerusalems hergestellt worden, dann im Laufe der Jahrhunderte allmählich verfallen und nun schon lange verschüttet und vergessen worden war. Ich nahm jetzt die Untersuchung des heutigen Ausflusskanals und des Felsentunnels selbst vor. Ihre Ergebnisse fasse ich in folgendem zusammen.

Der jetzige Siloahteich, der das Wasser der Siloahquelle zunächst aufnimmt, hat seit 1879 ein besseres Aussehen bekommen. ROBINSON (1838) und TOBLER (1846) berichten von seinem theilweise verfallenen Zustande, und W. WILSON (1865) sagt,

dass das Ganze dem Verfall entgegengehe und die Schuttanhäufung ringsum sehr gross sei[1]. Dass die letztere Bemerkung richtig ist, haben meine Ausgrabungen zur Genüge bewiesen; die erste aber trifft heute nicht mehr zu. Denn in dem erwähnten Jahre sind die Ringmauern des Teiches mit Benutzung der alten Grundlagen auf gemeinsame Kosten der Silwaner neu aufgeführt worden, so dass der Wasserbehälter ganz regelmässig und ordentlich, wenn auch nicht gerade schön aussieht. Mit den alten Grundlagen meine ich die untere, unmittelbar auf den Marmorplatten des Bodens aufliegende Fassung des Beckens, welche aus gleichmässigen und gut behauenen, aber nicht sehr grossen Steinen besteht. Sie erhebt sich ungefähr bis zu 0,80 m über den Grund des Teiches, und die neuen Seitenmauern sind im Westen, Süden und Osten etwa 0,50 m nach aussen gerückt, so dass an diesen Seiten das ältere Gemäuer einen nach innen vorstehenden Rand von der angegebenen Breite bildet. In die Südseite desselben, nahe an der SW.-Ecke, ist eine geglättete Steinplatte eingefügt worden, über die man unmittelbar über dem Boden des Teiches eine Öffnung gehauen hat, durch welche das Wasser ganz oder theilweise, je nachdem man die Öffnung mit Lumpen, Laub, Gras und Schlamm verstopft, in den Kanal *FB* (Tafel II) abgelassen werden kann. Die Säulenstümpfe, welche stets in den genaueren Beschreibungen erwähnt zu werden pflegen, haben auch in den neuen Seitenmauern wieder Verwendung gefunden. An der Ostseite sind fünf eingefügt, in der Nordmauer zählte ich sieben, eine von ihnen in liegender Stellung. An dieser Seite sind überhaupt die Steine nicht durch Mörtel verbunden, sondern nur aufeinandergelegt, und zwar so, dass stets der obere etwas zurücksteht. An dieser schrägen Wand muss jeder hinabklettern, der das Wasser des Teiches benutzen will. Jetzt giebt es keinen anderen Weg, der hinunterführt, während Tobler noch von einer Treppe in der SO.-Ecke spricht, die W. Wilson wahrscheinlich richtiger als an der SW.-Ecke befindlich erwähnt[2]. Ein Säulenstumpf steht aufrecht in der Mitte, der einzige vielleicht, der noch seine alte Stelle behal-

1) Robinson, Palästina II, p. 146. Tobler, Die Siloahquelle und der Ölberg p. 24. W. Wilson, Ordnance survey of Jerusalem p. 79.

2) A. a. O.

ten hat; wenigstens steckt er ziemlich tief im Boden, der hier in mehr als Meterhöhe auf dem Felsen lagert[1]. Die Höhe der neuen Umfassungsmauern, wie sie sich auf der oben erwähnten älteren Fassung des Beckens erheben, beträgt an der Ostseite 4,30 m, an der Süd- und Nordseite 3,30 bis 3,50 m, an der Westseite 4,50 m. Dieser Teich wird von den Arabern schlechtweg *il-birke* genannt; sie lassen eine nähere Bestimmung als überflüssig fort, weil derselbe gegenwärtig das einzige Bassin neben dem Dorfe Silwan ist, das fast das ganze Jahr hindurch Wasser enthält. Es ist also durchaus falsch, wenn der Verfasser des Artikels Siloah in Riehm's Handwörterbuch des Biblischen Alterthums schreibt: »'Ain Silwân heisst ein künstliches Wasserbassin, genau unterhalb des südlichen Vorsprunges des Tempelberges (Ophel), das von starken Mauern gebildet wird, und in der Richtung von W. nach O. 16 m lang, von N. nach S. 5,6 m breit ist.« Der Verfasser meint ohne Zweifel den Teich, dessen jetzigen Zustand ich eben beschrieben habe, wie die Ziffern der aus Baedeker's Reisehandbuch entnommenen Masse beweisen, die aber von ihm verkehrt angewandt worden sind, da die Lange des Teiches sich von N. nach S., seine Breite von O. nach W. erstreckt. Dass nun dieses falsch orientirte Becken auch noch einen unrichtigen Namen erhält, verwirrt die Darstellung vollkommen. Das »künstliche Wasserbassin« nennen die Araber *el-birke*, dagegen 'Ain Silwan die Mündung des Tunnels, wo das Wasser an die Oberfläche des Felsens heraustritt und geschöpft werden kann. Niemals aber wird dieser Name auf den Teich ausgedehnt!

Zum *'ain silwan* führen zwei Wege: der eine vom Boden des soeben beschriebenen Teiches aus — auf diesem fliesst das Wasser der Quelle in den Teich hinab; der andere von oben von der Ostseite des Teiches her — auf diesem begeben sich die Menschen zur Mündung des Tunnels hinab. Ich beschreibe zunächst den ersten.

Ungefähr in der Mitte der Nordwand des Teiches bilden zwei Säulenstümpfe, auf die ein starker Stein gelegt worden ist, ein schmales und niedriges Thor, durch welches das Wasser einzuströmen pflegt. Man kann hineinschlüpfen und übersieht dann

1) S. Schick's Bericht in ZDPV. V, p. 3.

einen schlecht gemauerten Kanal, der sich in gerader, 3° von der Magnetnadel nach O. abweichender Linie unterirdisch auf eine Länge von 5,33 m fortsetzt Die verschiedenartigsten alten Steine, auch Säulenstücke fassen ihn ein. Sie waren ursprünglich durch Mörtel miteinander verbunden worden, aber derselbe war nicht so fest, dass er im Wasser sich erhalten hat; er ist grösstentheils hinweggespült worden. Diese erste Strecke des Kanals, durch welche sich ein geschmeidiger Korper nur mit Mühe hindurchwinden kann, endigt an einem grossen, quer vorliegenden oder vielmehr aufgerichteten Steine, dessen nähere Untersuchung sofort ergab, dass er zu dem südlichen, äusseren Rande des breiten Kanals gehorte, den ich als die alte Verbindung zwischen dem Felsenteich und der Siloahquelle aufgefunden hatte. Es war dasselbe Material und dieselbe Bearbeitung, die ich dort bemerkt hatte: ein sorgfältig polirter *mizzi*-Block (vgl. p. 68,. Man hatte in ihn einen von oben her sich verengenden und unten abgerundeten Einschnitt von solcher Tiefe gehauen, dass das Wasser der Siloahquelle sich nicht mehr nach den Seiten (O und W.) vertheilte, sondern nach S., nach dem heutigen Siloahteich abfloss. Durch den Einschnitt konnte ich mich nicht mehr hindurchzwängen, die obere Strecke des Kanals war zu niedrig und schmal. Jedoch konnte ich dieselbe vollständig bis zur »Quelle«, wo man zu schöpfen pflegt, überblicken. Unmittelbar vor mir stürzte das Wasser durch die bei *M* (Tafel II) in die Wand des Ausflusskanales gebrochene Öffnung ostwärts nach dem breiten Kanale, seinem alten Wege, hinab Die Fassung des jetzigen Ausflusses erstreckte sich bis zu der gegenüberliegenden, behauenen Felsstufe, über welche der kleine Strom nicht ganz 0,20 m tief hinabfiel; die Fassung durchschnitt hier den alteren Kanal, der einst die Verbindung mit dem östlich gelegenen Felsenteich gebildet hatte, und dessen Breite sich an dieser Stelle auf 1,40 m belief. Die Oberfläche des Felsens lag also hier um mehrere Meter tiefer als am Nordrande des von mir aufgefundenen Teiches. Sie war uneben und zeigte keine Spuren des Meissels; dennoch schien es, als ob die breite Rinne, in der das Wasser über sie hinströmte, durch Kunst, freilich ohne sorgfältigen Fleiss hergestellt war. Wohl aber hatte man die beiden Seiten senkrecht zugehauen, so dass der Felsen zugleich einen niedrigen Damm bildete, der bei flachem Wasserstande keinen

Tropfen aus der Quelle nach dem Teiche durchliess. Die obere Strecke des schmalen und niedrigen Kanals verlief in schräger Richtung (N. 30° O.) von der Quelle her. Sie war in den Felsen eingehauen und mit starken Platten gedeckt, über welche der Zugang von oben her zur Quelle hinabführte. Auf ihrem Boden lagen Schlamm und kleine Steine.

Wer nun aus der Quelle Wasser holen oder die Inschrift an der Wand des Felsentunnels besichtigen will, begiebt sich an die Nordseite des heutigen (oberen) Siloahteiches. Indem man diesem den Rücken zuwendet, hat man nordwärts unmittelbar vor sich eine ziemlich hohe Mauer aus kleinen, rauhen und lose geschichteten Steinen. Trotz ihres lodderigen, ja bedrohlichen Aussehens versieht sie wunderbarer Weise Jahr aus, Jahr ein noch immer den ausserordentlich wichtigen Dienst, das hinter ihr befindliche Terrain auf seinem abschüssigen Lager festzuhalten. Dasselbe besteht oberhalb der Mitte dieser Wand aus lockerem Geroll, aus dem allerlei kräftiges Unkraut, besonders mächtige Diesteln in jedem Frühjahr Staude neben Staude hervorschiessen und jede Annäherung auf das gefährliche Gebiet mit einem schmerzlichen Stich ihrer spitzen Nadeln zurückweisen. Käme dieses Lager von kleinen Steinen einmal in Bewegung, so würde es die werthvolle Schöpfstätte, die Quelle, und auch den Teich über und über unter seinem Schutt vergraben. In dieser Wand öffnet sich nun nach N. ein gewölbter Gang, dessen Aussehen ebenfalls nicht mehr viel Vertrauen erweckt. Gebuckt tritt man in denselben ein und schreitet auf sehr ungleichen und unbequemen Stufen[1], für welche die an den Langseiten des Ganges angebrachten Steinbänke nur wenig Raum in der Mitte übrig lassen, abwärts einer viereckigen Thüroffnung entgegen, die 3,60 m von dem äussern Eingang entfernt ist. Inzwischen sind

1 Vgl. Robinson, Palästina II, p. 147 Tobler, Siloahquelle p 22 zählt 8 Stufen Ob diese Angabe jetzt noch zutrifft, vermag ich nicht zu sagen. Ich habe die Stufen so oft betreten und gezählt, aber mir keine Notiz darüber gemacht, wie man es ja gerade bei den bekanntesten Dingen am leichtesten versäumt — und heute habe ich es vergessen! Tobler's Beschreibung entspricht der jetzigen Beschaffenheit des Zuganges nicht mehr in allen Punkten, namentlich sind mir die Richtungen, welche er angiebt, ganz unverständlich. Zum Theil mögen die Unterschiede in Veränderungen der Örtlichkeit ihren Grund haben

wir schon so tief hinabgestiegen, dass vor derselben das Spitzbogengewölbe, unter das wir von aussen nur gebuckt eintreten konnten, sich etwa 2,70 m über dem Boden, auf dem unsere Füsse stehen, erhebt. Die viereckige Thür ist der Durchlass durch eine aus gut behauenen Quadern von mittlerer Grosse erbaute feste Mauer, die sich von O. nach W. quer über unsern Weg zieht. Die Oberschwelle der Thür ist ein langer, doch nicht sehr dicker Steinbalken. Haben wir nun diesen i n n e r e n Eingang zur Quelle durchschritten, so wenden wir uns in einem rechten Winkel, der Mauer folgend, nach O., sehen nach zwei Schritten in nördlicher Richtung gerade in den Spalt des Tunnels hinein und bemerken vor unsern Füssen, wie das Wasser der Siloahquelle unter den Platten, auf denen wir stehen, südwestlich abfliesst, um durch den vorhin beschriebenen schmalen und niedrigen Kanal an das Tageslicht zu gelangen und den oberen Teich zu füllen. Hier ist »*ʿain silwān*«, eine der Paradiesesquellen, wie Muhamed gesagt haben soll, hier werden die Kruge und Ziegenschlauche in das murmelnde Wasser gelegt, von hier geht der, welcher baden will, einige Schritte in das vollständige Dunkel des Tunnels hinauf. Von hier aus wurde auch die »zerlegbare und bewegliche Brucke«, die SCHICK hatte anfertigen lassen, um auf ihr trockenen Fusses bis zur Inschrift gelangen zu können [1], auf dem Boden des Tunnels zwischen einigen Steinen befestigt.

In diesen Raum unmittelbar vor der Quelle hinter dem i n n e r e n Eingang zu derselben finden höchstens drei Personen neben einander Platz. Meistens umfängt den Eintretenden in den ersten Augenblicken völlige Finsterniss, nur allmählich lernt das Auge die Umgebung erkennen. Aber für eine genauere Untersuchung wird man auch bei dem gunstigsten Lichtzudrang von aussen eine Kerze nicht ganz entbehren können An Schatten, dieser im Morgenlande so ersehnten Erquickung, ist mithin kein Mangel, doch wird ihn h i e r nur derjenige aufsuchen, der m u s s; denn die Luft ist sehr feucht, und der Temperaturunterschied zwischen draussen und drinnen stets bedeutend. Wenn auch das leise plätschernde Wasser erfrischt und erheitert, so überwiegen doch die anderen, die nicht angenehmen Eindrücke;

1 S. SCHICK, Bericht über meine Arbeiten am Siloahkanal ZDPV V, p. 5

sie trüben hier den Genuss des Aufenthaltes am »lebendigen Wasser«, den man während des Sommers in Palästina so selten haben kann. Mit Recht verspottet daher TOBLER[1] die überschwänglichen Ausdrücke, mit denen ein LAMARTINE und HACKLÄNDER ihres Besuches der Siloahquelle gedenken; sie äussern Gefühle, die sie an Ort und Stelle sicherlich nicht empfunden haben Pilger und Reisende, die nicht gerade ein besonderes wissenschaftliches Interesse herbeiführt, steigen auch meist gar nicht zur Quelle hinunter, so viel ich beobachtet habe, sondern werfen nur aus einiger Entfernung einen musternden Blick auf den Teich und seine Umgebung. Es ist daher wohl möglich, dass solche Beschreibungen nur desshalb so beredt den Ort zu rühmen wissen, weil das Urtheil ihrer Verfasser »nicht durch genaue Sachkenntniss getrübt« worden war! Besser freilich ist der Aufenthalt unter dem Bogengewölbe, das der Mauer des inneren Eingangs vorgebaut ist. Die Luft ist kühl und nicht zu feucht; nur ist der Raum durch die Bänke an den Seiten sehr beengt. und das helle Tageslicht lässt erkennen, dass auch hier, an der Quelle, der orientalische Schmutz nicht fehlt, und dass andere Geschöpfe von dem feuchten Dunkel des Ortes sich gerade sehr angezogen fühlen, nämlich Ratten!

Während das Bogengewölbe eine Breite von ungefähr 1,20 m und eine Länge von 3,60 m hat, dehnt sich der innere Raum neben dem Wasser von W. nach O. 2,70 m und von S. nach N. zwischen 1,05 und 1,40 m aus. Trotz dieser geringen Grösse bietet er der Beobachtung mancherlei. Von diesem Platze aus können wir eine grössere Fläche der Mauer. durch die der innere Eingang führt, übersehen. Die Steine haben freilich in Folge der stets feuchten Luft eine schmutzig dunkle Farbe bekommen, aber sie sind nicht klein, mit Fleiss zugerichtet und fest aufeinander gelegt. Die Mauer ruht nicht nur auf dem Felsen, sondern besteht zum Theil auch aus dem lebendigen Gestein, das man so zugehauen hat, dass es mit der Steinschicht eine senkrechte Fläche bildet. Diese theils aus Felsen, theils aus Quadern bestehende Wand stösst im rechten Winkel (Tafel II. *O*) gegen die ebenfalls behauene senkrechte Fläche des Felsens, welche in gerader Linie von dem Ausgang des Tunnels

1 Die Siloahquelle und der Ölberg p. 22 f., Anm. 3.

(Tafel II, *P*) nach S. streicht. Die südliche Richtung dieser Wand war es gewesen, die Herrn Baurath SCHICK zu der schon mehrfach erwähnten Vermuthung veranlasst hatte, dass sie auf einen vermauerten oder verschütteten alten Ausfluss der Siloahquelle an dieser Stelle hindeute (vgl. p. 52. p. 68). Der bisherige Bericht über meine Arbeiten hat nun ergeben, dass ein solcher hier nie vorhanden gewesen war. Ich liess aus der Mauer dicht neben dem inneren Eingange einen der unteren Steine wegnehmen, und das schaffte volle Klarheit über die Situation, die mir freilich in den letzten Tagen nicht mehr zweifelhaft geschienen hatte. Durch das Loch blickte man in den breiten Kanal dicht neben dem Punkte *M* (Tafel II) hinab, also schied die feste Mauer zwischen der eigentlichen »Quelle« und dem breiten, einst offenen Wasserlauf draussen, der, so viel ich jetzt nur wusste, das Wasser an die Ostseite der tiefen Mulde vor dem Felsentunnel geführt hatte. Ihre Südseite, wenigstens der untere Theil derselben, war mir längst bekannt: sie bildete die Nordwand des breiten Kanals von *H* in der Richtung auf den Punkt *M* (Tafel II) und war, abgesehen von wenigen Steinen, deren einen ich hatte ausheben lassen, ganz aus dem lebendigen Felsen gehauen. Da der Boden des inneren Raumes vor der Quelle höher lag als der breite Kanal draussen, so trat der Felsen auf der Nordseite der Mauer natürlich nur in geringerer Höhe als Unterlage hervor. In der Ecke *O* (Tafel II) erhob er sich 2 m über den Boden. Dass man nun den Felsen von der Öffnung des Tunnels bis *O* ebenfalls zu einer senkrechten Wand behauen hatte, war wohl nur durch das Streben veranlasst worden, dem inneren Raume mehr Regelmässigkeit zu geben und den Anschluss des Mauerwerks besser zu vermitteln. Denn einige Ecksteine griffen nach dieser Seite hinüber, und andere Quadern waren oben auf den Felsen gelegt, um die gleiche Höhe der Wände für die Decke zu erzielen. Aus der südlichen Mauer ragten einige Tragsteine hervor, auf diese hatte man grössere Platten gelegt, die den Raum oben abschlossen, indem die eine über die andere horizontal hervorragte. Diese Decke befand sich 6,05 m über der niedrigsten Stelle des Bodens vor der Quelle. Weiter einwärts war der Raum freilich nicht so regelmässig gedeckt. Von den gegenüberliegenden Seiten *QR* und *OP*, besonders von den Felsrändern bei *Q* und *P* her war unregelmässiges Mauerwerk schräg gegenein-

ander gelagert, die Schlusssteine namentlich über dem Ausgang des Tunnels schienen sich nur noch mit einer so geringen Widerstandsfläche zu berühren, dass ein Blick nach oben immer die Furcht erweckte, es könne im nächsten Augenblicke die ganze Masse herabstürzen und Alles unter sich begraben. Ein kleiner Deckstein verschloss die Lucken zwischen den Platten, die von der Seite *OR* her vorragten, und diesem schlecht konstruirten Gewölbe, das wohl sicherlich jüngeren Ursprungs war, wenn schon die Fellachen ihren allen Zeitunterschied verwischenden Ausdruck *min zamān* »seit lange« auch darauf anwandten. Dieses gefährlich aussehende Gemäuer ist auch in der ersten Strecke einwärts die Decke des Siloahkanals, dessen Felswände 1,60 Meter lang oben nicht zusammentreten. Seine Spalte misst vom Boden des Kanales bis zu dem besprochenen Gewolbe 5,05 m, dort aber, wo sich die Felswande zu einer natürlichen Decke von 1,40 m Durchmesser schliessen, beträgt ihre Höhe 3 m. Sie ist immer noch beträchtlich genug, um eine Untersuchung des Tunnels von dieser unteren Seite her als kein sehr mühsames Werk erscheinen zu lassen. Es ist aber durch Robinson [1], Tobler [2] und Warren [3] in der neueren Zeit wohl bekannt geworden, dass der Siloahkanal in der Mitte so niedrig wird, dass man das Gehen aufgeben und zu einem sehr beschwerlichen Kriechen sich herbeilassen muss. Da schon mehrfache Beschreibungen und Messungen des Kanals vorlagen, so hatte ich mich schwerlich zu der unterirdischen Fahrt entschlossen, wenn nicht die Entdeckung der Inschrift am unteren Ausgange des Tunnels den Gedanken hervorgerufen hätte, dass vielleicht am oberen Ende oder an einer anderen Stelle desselben sich noch eine zweite Inschrift befinden könnte, deren Kenntniss nicht nur an und für sich, sondern auch gerade neben der entdeckten von grosser Wichtigkeit sein würde.

Ich beabsichtigte nicht, den Kanal noch einmal zu messen oder eine genaue Aufnahme seines Laufes zu machen. Es differiren freilich die Masse Robinson's und Warren's um 13 m Robinson giebt 1750 engl Fuss oder 533,40 m, Warren dagegen 1708 engl. Fuss oder 520,60 m an. Aber nach Vergleichung der

1) Palästina II, p. 150 ff. 2) Siloahquelle p. 6 ff
3) Recovery of Jerusalem p. 238 ff.

beiden Berichte hielt ich WARREN's Zahl für zuverlässiger und glaubte mich dabei beruhigen zu können. Auch WARREN's Aufnahme erachtete ich für genügend und suchte dieselbe nur insofern zu kontroliren, als ich nach einem Vordringen von je 5 Minuten stets aufs neue die Richtung des Kanals nach dem Kompass verzeichnete. Besonders gedachte ich meine Aufmerksamkeit auf die Wände des Tunnels zu lenken.

Damit der Leser diese Beschränkung der Untersuchung nicht als Bequemlichkeit oder als leichtfertige Unterlassung deute, muss ich ihn daran erinnern, dass ich das Interesse, welches durch die Inschrift für eine genaue Kenntniss des Tunnels erweckt worden ist, damals noch nicht übersehen konnte. Freilich war die Reinigung der Inschrift mit Salzsäure, worüber ich in der Zeitschrift des Deutschen Palästinavereins IV, p. 251f. berichtet habe, bereits gelungen, und die Gypsabgüsse, mit Ausnahme des letzten, der am besten von allen gerieth, waren auch schon angefertigt. Aber ich fand keine Zeit sie zu studiren! Meine Zeichnung war noch nicht vollendet, und da ich bei dieser Arbeit absichtlich so mechanisch wie möglich verfahren wollte, trachtete ich danach, mir die Ausführung dieses Vorsatzes durch irgend welche Kombinationen nicht zu trüben. So kam es, dass ich den Kanal hauptsächlich in der Absicht durchkroch, um mich über die Existenz oder Nichtexistenz einer zweiten Inschrift zu versichern. Dass ich dabei notirte, was mir auffiel und wichtig erschien, brauche ich kaum zu betonen. Nachdem ich dann meine Kopie für den Druck vollendet hatte (12. Juli), musste ich darauf bedacht sein, meine Ausgrabungen bei Jerusalem überhaupt abzuschliessen, um noch für einige Reisen durch das Land Zeit zu gewinnen, und sah die für die Inschrift an Ort und Stelle nothwendigen Arbeiten als erledigt an. Erst nach meiner Rückkehr erkannte ich in Folge einer genauen Prüfung des Inhalts der Inschrift, dass namentlich von einer Stelle des Tunnels Messungen und Zeichnungen wünschenswerth gewesen wären, um den Bericht der Inschrift wenn auch nicht vollständig zu erklären, so doch wenigstens etwas aufzuhellen. Wäre ich während meines Aufenthaltes in Jerusalem schon zu diesem Resultate gekommen, ich hätte gewiss die Mühe nicht gescheut, das Material, das ich zur Entzifferung der Inschrift bereits geliefert hatte, auch noch durch eine zweite Untersuchung

des Tunnels zu vervollständigen. Aber weil mir damals die Musse zu einer ruhigen allseitigen Prüfung der Inschrift mangelte, war ich verhindert, ihre Beziehungen zu der Beschaffenheit des Siloahkanales in vollem Umfange und rechtzeitig zu überblicken. Im November 1881 ersuchte ich daher Herrn Bäuerle, an gewissen, von mir bezeichneten Punkten den Tunnel nochmals genau zu untersuchen Er hat sich der Arbeit mit der grössten Bereitwilligkeit unterzogen, und ich werde später seine Beobachtungen mittheilen. Zugleich erfuhr ich durch ihn, dass Capitän CONDER, der damals aus dem Ostjordanlande nach Jerusalem zurückgekehrt war, den Siloahkanal neu gemessen und aufgenommen habe. Derselbe hat unterdessen seinen Bericht im Statement des Palestine Exploration Fund April 1882 p. 122 ff. veröffentlicht, und ich freue mich, die Beobachtungen dieses in solchen Arbeiten so erfahrenen und erprobten Mannes mit den meinigen weiter unten vergleichen zu können.

So unternahm ich denn am 24. Juni die nasse Fahrt. Geld und Kleider übergaben wir (Bäuerle und ich) in die Hände des Sabtîje, der sich durch das Vertrauen, das wir in seine Ehrlichkeit setzten, ausserordentlich geehrt fühlte. Die Fellachen verfolgten neugierig unsere Vorbereitungen. Ihr besonderes Interesse erregte es aber, als Bäuerle und ich von Badehosen, die sich im Johanniterhospiz hatten auftreiben lassen, Gebrauch machten; ein solches Kleidungsstück musste ihnen wohl neu sein. Ein Muslim aus der Stadt, ein Bäcker seines Zeichens, der mit seiner Familie ein Gartenhaus nahe der Quelle bewohnte und sich oft das Vergnügen des Zusehens gestattete, lobte jedoch als Vertreter einer höheren Bildung unser Thun und meinte, so sei es keine Sünde (*mush*[1]) *ḥarām*), durch den Kanal zu gehen. Aus Vorsicht, um einer möglichen Erkältung vorzubeugen, legte ich mein wollenes Hemde nicht ab, jedoch war es mir nachher einige Male hinderlich. Zwei Fellachen, die schon früher auf eigene Faust die Bekanntschaft mit dem Tunnel gemacht hatten, nahm ich mit mir. Der eine ging voran und sollte den Weg von Hin-

1 Man hört im südlichen Palästina *musch* mit kurzem *u*, obwohl Einheimische, die sich auch theoretisch mit der Sprache beschäftigen, *mosch* als die richtige Aussprache bezeichnen, da das Wort aus *mā* + *hu* + *sch* (*māhūsch*) zusammengezogen ist.

dernissen, wie Steinen oder Schlammanhäufungen, befreien. Ich folgte ihm und trug mein Notizbuch, dann kam Bäuerle mit Uhr und Kompass, zuletzt der zweite Fellach mit einem Korbe, der meine Magnesiumlampe mit Zubehör, mein Reisszeug und dgl. enthielt. Dazu hatte jeder sein Licht zu tragen; ich hatte meine Blendlaterne von der Art, wie die Bergleute sie zu führen pflegen, an einem Riemen um den Hals gehängt, die übrigen hielten eine Kerze in ihrer Hand. Der Sabtîje wurde beauftragt, mit unseren Sachen sich nach der Marienquelle zu begeben und uns dort zu erwarten. Dann begannen wir unsere unterirdische Wanderung.

Anfangs hatten wir keinerlei Beschwerde, die Kühle des Wassers und der Luft war sogar ganz angenehm. Die Mühen begannen aber bald, da der Tunnel so niedrig wurde, dass wir zuerst gebückt gehen mussten, dann aber schon der Bequemlichkeit wegen vorzogen zu kriechen. Nach einem Vordringen von 23 Minuten (130 m vom Südende) fiel mir auf, dass die Seitenwände des Kanals durch Mauerwerk dicht gemacht worden waren. Der *mizzi*-Stein — denn ein solches Lager durchschnitt hier der Tunnel — ist sehr porös und hat bei aller seiner Härte ganz und gar nicht die lückenlose Dichtigkeit des *meleki*-Felsens. Offenbar hatte man nun, um das Wasser zusammenzuhalten, die Ritzen und Spalten mit kleinen Steinen gefüllt und mit Mörtel verstrichen. Diese Futterung der Wande habe ich namentlich in der mittleren Partie des Kanals wiederholt bemerkt, während sie mir an den beiden Enden nicht aufgefallen ist. Bei der Siloahquelle nämlich sind die Wände mit etwas Schmutz bedeckt, so dass der Stein selbst nicht dem Auge entgegentritt. Der obere Theil des Tunnels aber ist durch *meleki*-Felsen gehauen, dessen dichtes Lager von Natur schon festere Wände um den Wasserlauf bildete. Nach 27 Minuten vom südlichen Eingang erblickwir an einer Biegung, dort wo der Tunnel aus der östlichen Richtung sich wieder wie ganz zu Anfang nach NNO. wendet, die erste nach oben führende Öffnung Ich wähle absichtlich nicht den Ausdruck Schacht, weil an den freilich fast senkrechten, aber rauhen Wänden sich wenigstens nach oben hin keine Spur der künstlichen Bearbeitung wahrnehmen liess. Es war ein unregelmässiges, ziemlich grosses Loch, das oben durch breite Blöcke oder Platten mit natürlicher Aussenfläche ver-

schlossen war. Diese sowohl als die Wände uns zur Seite bestanden aus dem harten, etwas röthlichen *mizzi*-Gestein. Wir konnten die Decke mit einem Stabe von unten berühren, aber eine genauere Untersuchung derselben war nicht möglich. Bei der rissigen Beschaffenheit dieses härtesten aller Gesteinsarten, die in der Nähe von Jerusalem vorkommen, ist es nicht undenkbar, dass sich hier von je eine abwärts gehende Felsspalte befand. Sie wurde vielleicht bei der Anlage des Tunnels als Richtpunkt benutzt, zumal da an dieser Stelle, wo der Kanal dem im Kidronthal aufwarts führenden Wege sehr nahe kommt, die ursprüngliche Oberfläche des Felsens nicht weit entfernt sein kann. Die Spalte ist vielleicht nachträglich vertieft worden, um die Verbindung mit dem Niveau des Kanales herzustellen; ja als Beweis dafür lässt sich geltend machen, dass der untere Theil dieser nach oben führenden Öffnung doch so regelmässige Linien und Formen zeigt, wie sie ohne die ebnende Arbeit der menschlichen Hand in dem harten *mizzi*-Gestein sicherlich nicht vorkommen. Der obere Theil derselben verdankt aber seine Entstehung nicht den Mühen der Steinhauer des alten Jerusalems, von deren Meisseln ohne Zweifel eine Spur in dem festen Felsen zurückgeblieben wäre. Auch Bäuerle, der als Maurermeister ein sicheres Urtheil über die Beschaffenheit des Gesteins zu fällen verstand, wie ich damals schon mehrfach Gelegenheit gehabt hatte zu erproben, stimmte auf meine Frage in dieser Hinsicht ganz mit mir überein; er vermochte eben so wenig wie ich Spuren einer künstlichen Herstellung in dem oberen Theile dieser schachtartigen Öffnung zu entdecken

Die Decke des Tunnels war hier bereits so niedrig geworden, dass nur das Kriechen auf allen Vieren sich als bequeme Art der Fortbewegung empfahl. Auf diese Weise empfand ich noch keine grosse Beschwerde; denn die Höhe des Kanales betrug immer noch etwa 1 m. Aber sie wurde stets geringer, und ich begrüsste daher nach weiteren 15 Minuten freudig einen zweiten Schacht, der mir gestattete, mich wieder aufzurichten und zu recken. Dieses wohlthuende Gefühl brachte mir erst recht zum Bewusstsein, wie sehr ich auf der letzten Strecke meinen Rücken schon hatte beugen müssen, und unwillkürlich dachte ich an die Steinhauer, die einst gewiss oft hier gestanden und nach ihrer ausserordentlich mühevollen Arbeit in der tief ge-

bückten Stellung sich eine Weile aufgerichtet und erholt haben. Man sah deutlich die Meisselstriche an den Wänden des Schachtes. Die Felsendecke desselben konnte ich noch mit meiner Hand erreichen, ich schatze demnach seine Hohe auf 2,10 —2,15 m. Vielleicht hat derselbe nie anderen Zwecken dienen sollen, als um den Arbeitern den angenehmen Wechsel einer aufrechten Stellung zu verschaffen. Wir waren bereits in einem Lager des dichten *meleki*-Gesteines angelangt, das der oben erwähnten, abwärts streichenden *mizzi*-Schicht mit nordöstlicher Senkung auflag. Das weitere Vordringen wurde nun sehr mühsam. Der Kanal wurde stets enger und niedriger. Ich habe weder die Höhe noch die Breite gemessen; wie gering beide waren, fühlte ich an meinem Rücken, mit dem ich häufig an die rauhe Decke stiess, und an meinen Schultern, die die Seitenwände streiften. Danach muss jene auf etwa 0,46 m gefallen sein, diese bis zu ungefähr 0,60 m abgenommen haben. Glücklicher Weise war der Wasserstand sehr niedrig, so dass ich den Körper vorn auf die Ellenbogen statt auf die Hände stutzen und vorschieben konnte, ohne dass mein Gesicht eigentlich nass wurde. Mit den Händen, die dadurch frei wurden, hielt ich meine kleine Laterne über Wasser, die jetzt an dem Riemen, mit dem ich sie um meinen Hals gehängt hatte, keinen Platz mehr fand. Der eigentliche Felsboden des Tunnels war nirgends zu sehen. Der feine, kiesartige Schlamm, welcher ihn bedeckte, war so fest dass wir vier Passanten nur wenig von seiner Masse in Bewegung setzten. Einige Spannen hinter uns war das Wasser wieder ebenso klar als vor uns. In dieser Enge des Tunnels ängstigte mich nur der Gedanke, was zu machen sei, wenn plötzlich die Fluth von der Marienquelle vordringen und den Kanal anfüllen würde. Ein Zuruckweichen, und wäre es mit der grössten Schnelligkeit erfolgt, hätte uns vor derselben nicht errettet. Gott sei Dank, sie kam nicht! Nach etwa 10 Minuten wurde meine Aufmerksamkeit dort, wo der Kanal aus der genau nördlichen Richtung mehr nach NO. umbiegt, durch eine Unregelmässigkeit in der linken (westlichen) Wand in Anspruch genommen. Der führende Fellach bog plötzlich nach links ab und liess vor mir den Blick aufwärts in die Fortsetzung des Tunnels offen. War das ein Nebenkanal, der vielleicht von der Seite her Wasser zuführte, oder theilte sich hier der Kanal in zwei Arme, die weiter oben sich wieder ver-

einigten? Aber binnen kurzem — ich hatte ihm noch nicht folgen können — kroch der Fellach schon wieder zurück und meldete, dass es dort nicht weitergehe. Es war ein unvollendeter, nur auf geringe Länge eingetriebener Stollen, der etwa gerade für einen Mann in sitzender Stellung Raum bot Übrigens war die Stelle des Tunnels, an der wir uns jetzt befanden, etwas weniger eng, besonders nicht so niedrig als kurz vorher. Sehr bald hatten wir zur Rechten dieselbe Unregelmässigkeit, die uns kurz zuvor an der linken (westlichen) Wand begegnet war: auch hier war ein kurzer Stollen an der Seite des Tunnels eingetrieben. Die Fortsetzung des Kanals, aus der das Wasser von der Marienquelle her uns zuströmte, bog ziemlich scharf nach N. ab.

Wir kamen bald an die interessanteste Stelle des unterirdischen Ganges. Die Biegungen häuften sich in so kurzen Zwischenräumen, dass unser kleiner Zug mehr als einmal den Raum von zwei Wendungen vollständig ausfüllte. Dazu wiederholten sich dicht nacheinander scharfwinkelige Einschnitte in die Seiten, nicht etwa vollständige kurze Stollen in der Art der oben beschriebenen, sondern nur wie schräge, durch das Ende eines Stollens gelegte Durchschnitte, so dass man nur eine Ecke mit einem kleinen Stück der Querwand und einem längeren Stück der Seitenwand vor sich hat. Um mich deutlicher auszudrücken: man denke sich, dass die Achse eines Stollens von 1 m Breite mit der Richtung nach N. plötzlich um $^1/_2$ m nach W. verlegt wird, und dann die westliche Wand desselben um so viel tiefer in den Felsen gehauen wird, bis eine gerade Linie an dieser Seite hergestellt ist — so wird in der östlichen Wand ein scharfer Winkel entstehen, in dem dasjenige Felsstück, das die anfängliche Richtung des Tunnels durchschneiden sollte, gerade in einer solchen Breite stehen geblieben ist, als die alte Richtung nach W. zu verlegt wurde. Derartige Winkel treten dort jetzt als scharf abgeschnittene Erweiterungen des Kanales dem Auge entgegen Ich sah sie links und rechts, und zwar sowohl solche, die abwarts nach der Siloahquelle zu, als auch solche, die aufwärts nach der Marienquelle zu sich kehrten. Da ich von Süden nach Norden vordrang, so lagen die ersteren frei vor meinen Augen, die letzteren dagegen konnte ich natürlich nicht eher bemerken, als bis meine Augen mit ihnen in gleicher Linie oder an ihnen vorüber waren, so dass ich seitwärts

oder rückwärts in den Winkel hineinschaute. Nur wenige Meter war ich über den letzten dieser Einschnitte hinaus und dachte noch über den Grund dieser auffallenden Erscheinung nach, als ich bemerkte, dass die Meisselspuren an den Seiten nicht mehr stromaufwärts, sondern stromabwärts strichen. Die Steinhauer, von deren Werkzeugen sie herrührten, mussten also von der Marienquelle her gearbeitet haben, während die Meissel, deren Spuren mit entgegengesetzter Richtung ich noch kurz zuvor gesehen hatte, einst von den Händen derer geführt worden waren, die die Bohrung des Tunnels von der heutigen Siloahquelle aus begonnen hatten. An einem der Einschnitte, die mir so auffallend entgegengetreten waren — so schloss ich — haben sich die beiden Gruppen der Steinhauer getroffen, und diese Annahme erkannte ich als geeignet über die Entstehung der Einschnitte selbst aufzuklären. Sie zeigen uns heute noch, wie die Steinhauer gerade im letzten Theil ihrer Arbeit über die Richtung, die sie einzuschlagen hätten, geschwankt haben. Sie müssen in dieser Gegend sich *gesucht* haben, sonst würden sie gewiss nicht so *häufig*, in so *kurzen* Absätzen, die Achse des Tunnels verändert haben. Das Mittel, dessen sie sich bedienten, das sich ihnen vielmehr von selbst darbot, war, dass die eine Partei die Schläge der anderen vernahm. Mit jedem Schritt, den sie weiter vordrangen, hörten sie das Klopfen der ihnen entgegenarbeitenden Steinhauer deutlicher und beurtheilten danach die bisherige Richtung ihres Weges. Dass sie über dieselbe unsicher waren und bei der gegenseitigen Annäherung über ihren Irrthum belehrt wurden, darüber lässt die jetzige Beschaffenheit der Wände des Tunnels keinen Zweifel. Denn jene Einschnitte, von denen ich oben gesprochen habe, sind in der That nichts Anderes als Reste verlassener Stollen, von deren Ende jedesmal soviel unversehrt stehen blieb, als man der neu angenommenen, verbesserten Richtung zufolge nach der gegenüberliegenden Seite hinausrückte. Die Zahl der Einschnitte lehrt, dass man mehr als einmal die fehlerhafte Richtung zu verbessern sich genöthigt sah, also nicht sofort den Weg richtig bestimmen konnte. Und darüber darf man sich durchaus nicht wundern; denn auf das Klopfen von Arbeitern zu hören, die gegen die andere Seite einer 1—2 m dicken Felswand schlagen, ist eine sehr leicht irreführende Sache. Befindet sich nämlich im Gestein zwischen den

Klopfenden und Horchenden eine Lucke — es braucht nur ein kleiner leerer Raum zu sein — so tönt dort der Schall zunächst wieder, so dass er von dort, und nicht von der Stelle, wo das eiserne Werkzeug an den Felsen schlägt, zu den Horchenden gelangt. Zu meiner eigenen Verwunderung habe ich dieses zu beobachten Gelegenheit gehabt, als die Arbeiter in dem breiten Kanal, der dem alten Teiche an der Westseite parallel läuft, bis zu der Felswand vorgedrungen waren, welche diesen von dem inneren Raume unmittelbar neben der Siloahquelle trennt (vgl. p. 68). Wenn sie damals gegen den Felsen schlugen, so vernahm ich den Schall von oben aus einer Höhe von 3 m über meinem Standpunkte. Da ich aber wusste, dass der Punkt, den die Fellachen mit ihrem Hammer trafen, etwa meinen Füssen oder Knieen gegenüber sich befand, so konnte mich der Schall nicht mehr irre leiten, und bald entdeckte ich als den wahren Grund seines auffallenden Wanderns nach oben, dass hinter der oben p. 89 f. beschriebenen Decke oder an ihrem Rande nach aussen ein hohler Raum vorhanden war, in dem ein starker Wiederhall entstand. Jene Steinhauer im Tunnel werden aber gar nicht in der Lage gewesen sein, sich noch durch andere Mittel, abgesehen von dem ihnen entgegentönenden Schall der Meisselschläge, eine Meinung über das Verhältniss ihres eigenen Arbeitsortes zu dem ihrer Gegengruppe zu bilden, und haben die Richtung des Stollens stets etwas verlegt, sobald sie zu der Überzeugung kamen, dass sie den Ausgangspunkt des Schalles noch nicht richtig bestimmt hatten. So erkläre ich mir, dass an dieser Stelle des Tunnels ein Stollenanfang neben dem andern sich befindet, und dass der folgende den vorhergehenden immer theilweise verwischt hat. Ihre Häufung ist nur daraus zu begreifen, dass sich hier den Arbeitern jenes längst ersehnte Mittel des gegenseitigen Verkehres bot, dass hier derjenige Punkt ist, den die Inschrift im Auge hat, wenn sie berichtet: »Und nachdem die Steinhauer am Tage der Durchstechung Meissel auf Meissel einander entgegengeschlagen hatten, flossen die Wasser von der Quelle bis zum Teich 1200 Ellen weit«.

Nachdem wir diese interessante Stelle des Tunnels verlassen hatten, rückten Wände und Decke desselben nochmals ebenso eng zusammen, als eine kurze Strecke vorher (s. p. 95). Darauf krochen wir 11 Minuten lang in stark nordwestlicher Richtung,

dann kurze Zeit nach N., und wandten uns endlich nach Osten. In den letzten 8 Minuten trafen wir auf die Nebenarme des Siloahkanals, welche seit WARREN's Forschungen im Jahre 1867 [1]) bekannt geworden sind Am nördlichen Eingang wird derselbe etwas höher und breiter, so dass man wieder aufrecht gehen kann. meistens jedoch sich noch stark bücken muss.

An dem kleinen Bassin der Quelle erwartete uns der getreue Sabtîje und versicherte, sich schon sehr um uns gesorgt zu haben, da Mittag bereits vorüber sei. Es war wirklich 12½ Uhr, als wir aus dem Wasser an das trockene Land stiegen; wir hatten demnach zwei Stunden gebraucht, um den Kanal von einem bis zum anderen Ende zu passiren. Frost empfand ich sehr wenig; wohl aber schmerzten mir auch noch einige Tage nachher Kniee und Ellbogen, die beim Kriechen durch das wiederholte Aufschlagen auf den rauhen und harten Felsen wund geworden waren. Ausser dem Sabtîje, der als Wächter unserer Sachen einen recht bequemen Morgen verlebt hatte, warteten auch verschiedene neugierige Fellachen auf unser Erscheinen und beobachteten nun mit lautloser Stille, wie wir unsere »fränkische« Kleidung anlegten.

Von einer zweiten Inschrift hatte sich keine Spur gefunden. Der mittlere Lauf des Tunnels ist zu eng und zu niedrig, als dass dort eine Inschrift hätte angebracht werden können. Freilich nimmt heute der den Boden bedeckende Schlamm einen Theil der senkrechten Lichtweite in Anspruch, aber dadurch ist doch nur sehr wenig von der ursprünglichen Höhe verloren gegangen. Die Schlammlage ist in der Mitte des Tunnels von geringer Dicke; denn man sieht noch jetzt, wie die senkrechten Wände sich unten zu der horizontalen Ebene des Bodens etwas nach innen abrunden. Am nördlichen Eingang des Tunnels bieten die rauhen Wandflächen wohl mehr Raum, aber nirgends sind sie zu einer Tafel geglättet worden, auf welcher man die Schriftzeichen hätte eingraben können. Davon, dass der Schlamm eine zweite Inschrift verdecke, kann bezüglich des Eingangs von der Marienquelle her durchaus nicht die Rede sein, und dass im Ausgang vor der Siloahquelle noch eine Schwester der jetzt bekannt gewordenen unter dem festen Schlamm begraben sei. ist eine sehr unwahrscheinliche Vermuthung

1) Recovery of Jerusalem p. 244 ff.

Obgleich ich nicht eine Untersuchung des Tunnels im allgemeinen beabsichtigt hatte, so brachte ich doch einige Ergebnisse mit, die sowohl über die Berichte ROBINSON's und TOBLER's, als auch uber den meines letzten Vorgängers, so viel ich weiss, nämlich des Cpt. WARREN hinausgehen. Der zweite, etwa 2,15 m hohe Schacht scheint von WARREN nicht bemerkt worden zu sein, wenigstens erwähnt er nur den ersten, welchen ich, wie schon gesagt, in seinem oberen Theile jedenfalls für eine natürliche Spalte des Gesteins halte. WARREN hat auch die beiden falschen Gänge »false cuttings«, rechts und links bemerkt, lässt es aber unentschieden, ob sie nicht vielleicht verstopfte Seitengänge seien Ohne Zweifel sind sie nur angefangene und nachher verlassene Stollen, der feste Felsen schliesst sie ab. Derjenigen Strecke des Tunnels, wo sich die Biegungen in kurzen Zwischenräumen häufen, hat WARREN keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt Er wurde schon während der ersten Hälfte seiner Wanderung von der Fluth überrascht und dadurch namentlich in den engen und niedrigen Stellen des Kanals gewiss sehr am Beobachten gehindert. Er notirt nur die »zigzag direction towards the north-west«, ohne Folgerungen aus derselben zu ziehen, wahrend schon ROBINSON die scharf abgeschnittenen Erweiterungen mit Recht als Zeichen des Wechsels erklärte, den man mit der Richtung des Tunnels verschiedene Male vorgenommen habe. Nur verlegt er irrthümlich alle »die falschen Einschnitte« an die westliche Wand des Tunnels und schliesst daraus, dass man geneigt gewesen sei, »zu weit westlich unter dem Berge zu gehen«[1]. Sie finden sich vielmehr an beiden Seiten und beweisen, dass man Gefahr lief, sowohl nach rechts als nach links sich zu verirren. Ein Geräusch von tropfendem oder rieselndem Wasser, das WARREN in dem oberen Theil des Tunnels unweit von der Marienquelle wahrnahm, erinnere ich mich nicht gehört zu haben. Übrigens würde es nichts Auffallendes sein, wenn eine bisweilen Wasser führende Felsritze gerade von dem Tunnel durchschnitten worden wäre und jetzt in derselben ausmündete.

Eine sorgfältige Erwägung des Berichtes der Inschrift liess es als möglich erscheinen, dass die genaueste Kenntniss derjeni-

1 Palästina II, pp. 152 u. 153.

gen Strecke des Tunnels, wo die Arbeiter zusammengetroffen sind, über die dunklen Stellen der Inschrift klares Licht verbreiten und für die Lücken derselben eine werthvolle Ergänzung darbieten würde. Leider fand ich erst nach meiner Rückkehr die Zeit zu einem eingehenden Studium des alten Denkmals und erkannte daher zu spät, dass meine Ergebnisse über die Anlage und Beschaffenheit des Tunnels doch noch keine vollkommen befriedigende Antwort auf die aus der Deutung der Inschrift erwachsenen Fragen zu liefern vermochten. Es schien mir eine genaue Auskunft namentlich über zwei Punkte werthvollen Gewinn zu versprechen, nämlich ersten s: Lässt sich vielleicht durch Beobachtung der Meisselstriche an den Felswänden des Tunnels haarscharf der Punkt feststellen, wo »die Steinhauer am Tage der Durchstechung Meissel auf Meissel einander entgegen geschlagen haben«? und zweitens: Lässt sich in der Nähe desselben, etwa mit Benutzung des in der Inschrift angegebenen, aber wegen der folgenden Lücke unverständlichen Masses von 3 Ellen (ungefähr 1,50 m), irgend eine Unregelmässigkeit oder irgend eine auffallende Erscheinung entdecken, von der das räthselhafte Wort זדה verstanden werden kann? Ich bat daher Herrn Bäuerle, diejenige Strecke des Kanals, welche wir am 24. Juni 1881 im allgemeinen als Begegnungsort der Steinhauer erkannt hatten, nochmals genauer auf diese Fragen hin zu untersuchen. Derselbe schrieb mir unter dem 30. November 1881 Folgendes: »Mit dem Punkt, wo die Steinhauer aufeinander gestossen zu sein scheinen, verhält es sich anders, als wir damals (nämlich am 24. Juni) glaubten. Ich habe den Kanal von dem nördlichen Eingange an auf eine Strecke von 350 m genau untersucht und mehrere solche Stellen — ich darf sagen, wenigstens zehn — gesehen, wo die Schläge der Steinhauer gegen einander laufen. Ich glaube, dass dieses leicht daraus zu erklären ist, dass nach der Durchbrechung oder schon während der Arbeit manches verbessert werden musste, und dass sich dazu die Steinhauer hinstellten oder hinsetzten, wie es für sie am bequemsten war. Daher konnte ich keine speciellen Messungen machen ... Von einer Spalte, durch welche einer dem andern zugerufen habe, konnte ich nichts entdecken«. Seine Absicht, die Länge des ganzen Kanales zu messen, konnte Bäuerle leider nicht ausführen, weil ihm das Messband im Schlamme zerriss und für einen zweiten Ver-

such, den er nicht bloss in Begleitung von Fellachen unternehmen wollte, fand er keinen Gefährten.

Diese Nachrichten, für deren bereitwillige Ermittelung ich Herrn Bauerle bestens danke, sind in einer Beziehung von Wichtigkeit, nämlich insofern sie das Merkmal, an dem ich den Treffpunkt der beiden Steinhauergruppen zuerst erkannt hatte, seiner entscheidenden Bedeutung berauben, da er dasselbe an mehr als einer Stelle beobachtet hat. Doch wird es sich ohne Zweifel der Hauptsache nach so verhalten, dass die Meisselspuren oberhalb des angenommenen Treffpunktes mit dem Strom laufen, dagegen unterhalb desselben gegen den Strom streichen. Denn wenn auch meine Beobachtung vom 24. Juni durch die eben angeführte Berichtigung auf einen grösseren Umfang ausgedehnt worden ist und dadurch an Kraft für die oben p. 97f. ausgesprochene Folgerung verloren hat, so ist sie mir damals doch der Schlüssel gewesen, durch den sich mir die richtige Erkenntniss über das schon von Robinson a. a O. vermuthete Vordringen und Zusammentreffen der Arbeiter von beiden Seiten eröffnete, und es bleibt nichts desto weniger gewiss, dass die mehrfachen Einschnitte die Stelle bezeichnen, wo sich die Steinhauer gegenseitig gesucht und gefunden haben.

Inzwischen hat Capitän Conder seinen Bericht über eine zweimalige Untersuchung des Tunnels, die er am 10. und 21. November 1881 in Gesellschaft von Lieutenant Mantell und Mr Armstrong unternahm, veröffentlicht[1]. Es veranlassten ihn dazu dieselben Gründe, um deren willen ich Herrn Bauerle zu einem nochmaligen Besuch bewogen hatte. Conder hat den Tunnel genau gemessen und aufgenommen, sowie auf alle Umstände, die seiner Meinung nach zu einem besseren Verständniss der Inschrift beitragen könnten, sorgfältig geachtet. Seine Angaben bieten daher eine willkommene Ergänzung für meine Beobachtungen und bestätigen dieselben, wie ich beim Lesen des Berichtes mit grosser Freude konstatiren konnte, hinsichtlich des Treffpunktes durchaus. Conder mass von einem Ende des Tunnels bis zum andern 1757 engl. Fuss und 4 Zoll oder 535,60 m. Das Ergebniss der Messungen Robinson's, 1750 engl. Fuss oder

1 Palestine Exploration Fund Quarterly Statement. April 1882, p. 122 131.

533,40 m, kommt dem also näher als WARREN's Angabe. Die erste Öffnung nach oben ist (ebenfalls nach CONDER) 470 Fuss oder 143 m, der zweite niedrige Schacht 700 Fuss oder 213 m von der Siloahquelle entfernt. Jene hält CONDER für einen in der Absicht angelegten Schacht, um die Höhe der felsigen Oberfläche des Berges über dem Niveau des Kanales zu erfahren, und giebt für dieselbe das Mass von 14 Fuss oder 4,30 m an. Nach dem, was ich oben p 93f mitgetheilt habe, kann ich nicht umhin, dieser Deutung des Schachtes zu widersprechen; denn soviel ich gesehen, ist er nur in seinem unteren Theile künstlich hergestellt, in seinem oberen aber eine natürliche Spalte des Gesteins. Ich bin eher geneigt zu glauben, dass diese bei der Bestimmung über den Lauf des Tunnels eine Rolle gespielt hat. Zieht man nämlich von dem südlichen Ausgang des Kanales — über diesen musste ja bei der Anlage vor allem Anderen eine Entscheidung getroffen werden — eine Linie nach jenem Schachte und errichtet dann von dort aus ein Loth in nödlicher Richtung, so streicht dasselbe in geringer Entfernung von dem westlichsten Punkt des oberen Tunnellaufes vorbei[1]. Wie viel aber die Distanz zwischen $x$ Tafel VIII und der Marienquelle in einer geraden Linie von Westen nach Osten betrage, konnte durch Verlängerung der durch $x$ gezogenen Linie und Errichtung eines zweiten Lothes, das die Marienquelle traf, festgestellt werden. Hatten nun die Arbeiter von der Marienquelle aus den Tunnel auf eine solche Länge die jener Entfernung entsprach, nach Westen in den Berg getrieben, so wusste der leitende Techniker, dass jetzt in einem rechten Winkel nach Süden umzubiegen sei, um sich der Felsspalte bei $x$ zu nähern, die neben dem Eingang und Ausgang des Tunnels der dritte feste Punkt war. Diese Mittel für den Entwurf eines Bohrungsplanes anwenden zu können, bedarf es nur geringer mathematischer Kenntnisse, wie wir sie bei den Phöniciern und Kanaanitern, die ja die Lehrmeister der Israeliten in jeder Technik waren, gewiss voraussetzen dürfen. Dass man so bei der Anlage verfahren habe, wird dadurch nicht ausgeschlossen, dass der Kanal die Punkte $x$ und $y$ nur durch Krummungen erreicht Denn einen Tunnel in gerader Linie durch das

1 Vgl. hierzu die Zeichnung des Siloahkanales auf Tafel VIII mit den punktirten Linien.

Innere der Erde zu legen, ist bekanntlich sehr schwierig und wird für die Techniker der damaligen Zeit geradezu unmöglich gewesen sein. Ausserdem kann die Biegung zwischen der Siloahquelle und dem Punkte $x$ sehr wohl durch Rücksicht auf Cisternen und Gräber, die auf der südlichen Spitze des Hügels oberhalb des Kanales, wie der Augenschein heute noch lehrt, in ziemlicher Tiefe ausgehauen sind, veranlasst worden sein. Und dass zwischen $x$ und $y$ beide arbeitenden Gruppen sich mehr östlich, als westlich hielten, ist daraus leicht begreiflich, dass die Arbeiter Sorge trugen, sich im Innern des Berges zu verlieren. Dieser Plan der Anlage wird freilich sehr unvollkommen erscheinen, allein darin entspricht er der inneren Beschaffenheit des Tunnels durchaus. Dass die Steinhauer von beiden Seiten sich gefunden haben, verdanken sie ohne Zweifel weniger einer sicheren Berechnung, als vielmehr erstens dem Umstande, dass sie zwischen $x$ und $y$ ungefähr ebensoweit nach rechts gingen, als sie nach links gegangen waren oder umgekehrt, und zweitens — ihrem guten Glück. Denn bei solchen wunderlichen Biegungen, als sie Warren's und Conder's Aufnahmen festgestellt haben, hört doch, meine ich, alle Berechnung auf. Übrigens versteht es sich von selbst, dass ich dieser Ansicht über den Entwurf des Werkes keinen anderen Werth als den einer Vermuthung beilege, die vielleicht das Richtige trifft.

Conder beschreibt mit grosser Genauigkeit die Stelle, welche er ebenso wie ich als den Treffpunkt der Steinhauer ansieht, und hat seine Ausführung durch eine Zeichnung erläutert, welche auf dem Karton der Tafel VIII reproducirt ist. Die Buchstaben $a$, $b$, $c$ bezeichnen solche Richtungen des Stollens, die die von oben arbeitenden Steinmetzen begonnen und dann verlassen haben, als sie das Irrthümliche derselben bemerkten. Die mit $d$, $e$, $f$, $g$ bezeichneten Einschnitte und Ecken rühren dagegen von den von unten arbeitenden Steinmetzen her. Bei $c$ hat also die erste Gruppe zum letzten Male die Achse des Tunnels weiter nach rechts verlegt und arbeitete nun direkt der zweiten Gruppe entgegen, die ihrerseits auch die falsche Richtung $g$ aufgab und sich mehr nach rechts wandte. Der Einschnitt $h$ dagegen ist nach Conder nicht von der zweiten Gruppe gehauen, wie man im Gegensatz zu $a$, $b$, $c$ und in Parallele mit $d$, $e$, $f$, $g$ schliessen möchte, sondern kann nur von der ersten Gruppe herrühren,

weil er, wie die Spuren der Werkzeuge beweisen, von einem hergestellt wurde, der von oben in schräger Richtung nach der Seite hin arbeitete, nicht aber von unten her in gerader Richtung vorwärts. Der Einschnitt *h* erklärt sich also daraus, dass man um der Achsenveranderung bei *c* willen sich genothigt sah, den Kanal nach W. zu erweitern, und dies in der kürzesten und einfachsten Weise that, nämlich vermittelst einer Ecke in der Wand, statt ihre Fläche allmählich mit der veränderten Richtung des Tunnels auszugleichen, wie es *a* und *f* gegenüber noch geschehen ist. Conder nimmt nun an, dass sich die Arbeiter bei dem Einschnitt *i*, der von der ersten Gruppe gehauen ist, getroffen haben, und stützt diese Annahme durch eine dort sich findende eigenthumliche Unregelmassigkeit des Tunnels, die ich entweder nicht bemerkt oder wahrscheinlich nicht beachtet habe; wenigstens ist mir die deutliche Erinnerung daran entschwunden. Bei *i* senkt sich nämlich die Decke des Tunnels rasch von 4 Fuss 8 Zoll zu 3 Fuss 7 Zoll, also um 0,32 m, so dass es von *g* aus gesehen den Anschein hat, als münde ein niedrigerer Kanal, die südliche Hälfte, in einen höheren Kanal, die nördliche Hälfte, ein; denn oberhalb *i* hebt sich die Decke wieder etwas, so dass dieselbe, im Längendurchschnitt gedacht, bei *i* einem herunterhängenden spitzen Zapfen gleicht. Conder hat nach meiner Meinung vollkommen Recht, wenn er sagt, dass schon durch dieses Merkmal der Treffpunkt genügend bezeichnet sein würde, auch wenn das Zeugniss der Einschnitte zu beiden Seiten aufwärts und abwärts nicht vorhanden wäre. Der Punkt *i* ist von der Siloahquelle 944 Fuss oder 287,70 m, von der Marienquelle also 813 Fuss 6 Zoll oder 247,90 m entfernt.

Dass der Kanal ein geringes Gefälle hat, war schon durch Robinson bemerkt worden; Conder bestimmt dasselbe auf 1 Fuss oder 0,30 m. Der dem Boden aufliegende Schlamm hindert jedoch im allgemeinen daran, zu erkennen, ob das Gefälle ein regelmässiges ist oder nicht. Aber bei *e* hat Conder ein plötzliches Fallen des Bodens um 4 Zoll oder 0,10 m festgestellt, und zugleich beginnt von diesem Punkte an aufwärts nach *i* die Decke des Kanales sich zu heben, so dass in der Höhenlichtweite sich auf eine Länge von 49 Fuss oder 15 m (von *e* nach *i*) ein Unterschied von 2 Fuss 6 Zoll zu 4 Fuss 8 Zoll, d. i. von 0,75 m zu 1,40 m, herausstellt. Conder erklart denselben daraus,

dass das Niveau der südlichen Hälfte des Tunnels ursprünglich bei *i* um etwa 0,60 m höher gelegen habe als der Boden der nördlichen Hälfte, und dass diese Differenz nachträglich dadurch ausgeglichen sei, dass man den Boden von *i* nach *e* um so viel vertieft habe, dass das Wasser von der Marienquelle her ohne Hinderniss nach Süden habe abfliessen können. Einerseits würde damit eine fernere Bestätigung des Treffpunktes *i* gewonnen sein, andererseits sich aber wiederum ergeben, dass eine kunstvolle Berechnung bei der Anlage des Kanales nur in geringem Masse vorhanden gewesen ist.

Conder's Untersuchung des Tunnels übertrifft an Genauigkeit alle vorhergehenden, auch die meinige vom 24. Juni, und ich habe aus ihr meinem Bericht dasjenige hinzugefügt, was mir zur Ergänzung desselben werthvoll erschien. Wir sind also im allgemeinen hinsichtlich der Bestimmung des Treffpunktes durchaus mit einander überein gekommen, ohne dass der eine vom anderen abhängig gewesen ist. Freilich glaube ich mich zu erinnern, mit Capitän Conder in Jerusalem einige Worte über das, was mir im Tunnel aufgefallen war, gesprochen zu haben, aber jedenfalls hat er mit seinen Gefährten durch eigene Beobachtungen dasselbe, ja noch mehr bemerkt, als ich gesehen hatte, während meine oben ausgesprochene Ansicht schon formulirt war, ehe ich das betreffende Heft der Statements in die Hände bekam. Inwiefern damit ein besseres Verständniss der Inschrift sich ermöglichen lässt, werde ich an einem anderen Orte besprechen. Jetzt kehre ich dazu zurück, den Fortgang meiner Arbeiten neben der Siloahquelle zu beschreiben[1])

1) Die Frage, ob das Gesammtgefälle des Tunnels berechnet wurde, oder zufällig in den beiden Hälften gerade zusammentraf, oder nachträglich ausgeglichen werden musste, kann nicht mehr entschieden werden. Die nicht geringe Höhe des Tunnels am Südende brachte schon Robinson auf den Gedanken, dass man hier den Hohlgang mit einem höheren Boden als dem gegenwärtigen angefangen und dann, als man auf den vom anderen Ende her gebrochenen Schacht stiess und nun den Boden zu hoch fand, denselben niedriger gemacht habe, bis das Wasser hindurchfloss (Palästina II, p. 153 f.). Ebenso urtheilt Conder (a. a. O. p. 129 f.) und erklärt die grössere Höhe des nördlichen Eingangs in ähnlicher Weise, wo sich die Decke von 0,75 m rasch zu 1,80 m hebt und einwärts allmählich wieder auf 0,90 sinkt. Um das Eindringen des Wassers in den unfertigen Kanal zu verhindern, sei der Tunnel von dieser Seite her ursprünglich vielleicht mit starker Steigung angelegt

Auf p. 64 erwähnte ich bereits, dass an der Nordseite des alten, von mir gefundenen Teiches der Felsen auch oberhalb der p. 65 beschriebenen Hohlkehle zu einer ebenen Fläche behauen ist. Ich schloss daraus, dass man bei der Anlage des Bassins darauf bedacht gewesen sei, auch den seitwärts emporragenden Felswänden eine regelmässige Form zu geben. Um eine genauere Kenntniss davon zu erlangen, begann ich am 30. Mai auf dem Acker, der unmittelbar östlich neben dem Wege zur Quelle, aber etwa 3—4 m höher als derselbe gelegen war, einen zweiten Schacht, der gerade auf die nördliche Wand des Teiches stossen musste. Anfangs ging es ohne Hinderniss durch lockere Erde und feinen Steinschutt rasch abwärts In einer Tiefe von ungefähr 3 m fand ich eine Platte, welche fast den ganzen Raum des Schachtes versperrte. Doch gelang es, wenn auch mit schmalem Durchlass, am westlichen Rande vorbeizukommen. Immer neue Platten kamen zum Vorschein, deren unterste auf einem 0,20 m breiten Vorsprung ruhte. Die Lage derselben war nicht mehr sehr sicher, dazu gaben zwei Wände des Schachtes einige Male nach, so dass sehr vorsichtig gearbeitet werden musste. Etwas Schutz gewährten wohl die Platten und die inzwischen gefundene Felswand, welche jenen Vorsprung trug, aber schliesslich musste ich doch zu Bretterstützen meine Zuflucht nehmen. Am 15 Juni wurde der nördliche Rand des Teiches 0,60 m neben der Nordwestecke desselben erreicht; der Erfolg dieses Versuchs war befriedigend.

worden — daher die plötzliche Höhe der Decke von 1,60 m, als man den unteren Theil vollendet habe, sei dann der als Damm dienende Felsen am oberen Eingang weggehauen und damit dem Wasser der Marienquelle der Zutritt eröffnet worden. Diese scharfsinnige Vermuthung setzt mit Recht voraus, dass man gewiss während der Arbeit das Wasser noch nicht in den Kanal hat eindringen lassen Was aber den südlichen Ausgang betrifft, so ist dort nicht nur die Höhe der Decke über dem Wasserspiegel, sondern auch die Tiefe des Bodens unter demselben zu beachten, die sich nach meiner Messung (p 82) mindestens auf 1 m beläuft. Man hat also hier auch weiter in die Tiefe gehauen, als es des Gefälles wegen nöthig gewesen wäre. Und da an der Siloahquelle der Tunnel zugleich breiter ist, als an irgend einer anderen Stelle seines Laufs, so ist die Mündung wohl eher durch Rücksicht auf bequemen Zugang und bequemes Schöpfen so geräumig ausgefallen Das richtige Niveau des Ausflusses konnte man ja durch Messungen am Abhange des Felsens beginnen, ohne dass man mathematische Berechnungen nöthig gehabt hätte.

Die behauene Felswand ragte an der Nordseite des alten Wasserbeckens und ebenso an der Ostseite in ununterbrochenen Flächen von 2,66 m Höhe über den unteren Einschnitt der Hohlkehle empor. Dieselben bildeten also die senkrecht ansteigende Fortsetzung der entsprechenden Wände des Teiches. In der angegebenen Höhe war an der Nordseite der Felsen wagerecht abgeschnitten und zu einem 0,30 m breiten Lager für ein starkes Gesimse behauen worden, das fest mit Mörtel gefügt noch seine alte Stelle einnahm Es bestand aus einem Steinbalken von 0,45 m Dicke und 2,80 m Länge, dessen oberer Rand um 0,20 m vorsprang. Seine Zeichnung ist aus dem Durchschnitt Gesimse *A* auf Tafel II ersichtlich. Auf diesem Gesimse, als einem Tragstein, lag nun die unterste der oben erwähnten Platten, der als zweiter Stützpunkt eine Fuge diente, die 0,27—0,30 m tief in die östlich etwa in einem rechten Winkel anstossende Felswand eingehauen war. Platte über Platte schob sich an dem nördlichen Felsen gegen Westen vor, sie füllten allmählich seine ganze Breite von 2,80 m aus, so dass ihr äusserster Rand sich ungefähr über der westlichen Ecke des Tragsteins befand. Man hatte also aus unbehauenen flachen Bruchsteinen von nicht geringem Umfang — so waren nämlich diese Platten beschaffen — ein westwärts vorkragendes Gewölbe gebaut, dessen gesammte Höhe von dem tragenden Gesimse bis zur obersten Platte 3,15 m betrug. Die oberen Schichten. welche zum Theil schon auf dem natürlichen Gesenke des Felsens auflagen. waren durch weissen Mörtel verbunden, der aus Kalk und zerschlagenen Steinen bestand. Derselbe bedeckte ebenfalls die nördliche Felswand und erstreckte sich bis über die oberste Leiste des Tragsteins hinab. Zwischen den untersten Schichten der Bruchsteinplatten, und besonders dort. wo sie in die Fuge der östlichen Felswand eingelassen waren. fand ich schwarzen Mörtel. dem dunkle Erde zugesetzt war. Hier und da hatte man ihn auch über den weissen Bewurf an der nördlichen Felswand gestrichen.

Von dieser gewölbeartigen Decke war allerdings nur ein kleiner Theil zwischen den beiden Felswanden erhalten, an der Nordseite auf etwa 3 m. an der Ostseite auf 1,50 m Ausdehnung. Die Anlage war sehr roh; die Platten waren nirgends behauen, und wenn je das Gewölbe einen regelrechten Kreisschnitt gebildet hat, so ist er durch den Bewurf, nicht aber durch 'die Aussen-

fläche der Platten hergestellt worden. Freilich bleibt noch die Vermuthung offen, dass die innere Lage des Gewölbes überhaupt verschwunden, d. h. in den Teich hinabgestürzt ist. und die rohen Platten nur die obere Futterung desselben darstellen. Aber dann hätte ich wohl Gewölbesteine in dem Schutte des Teiches gefunden — oder dieselben müssten in eine so versteckte Lage gekommen sein, dass meine Arbeiter stets um sie herumgegraben hätten! Doch welchen Abschluss diese Decke im Westen gefunden hat, bleibt vollends ein Räthsel. Man denkt vielleicht zunächst an Säulen, welche sich neben dem westlichen Rande des Teiches erhoben und durch ein sie verbindendes Gebalk die Stutze der Decke gebildet hätten. Aber eher möchte ich noch der anderen Annahme Raum geben, dass dieselbe sich im Westen gegen ein festes Gebäude lehnte, das einst über dem heutigen Siloahteich errichtet gewesen sein kann. Jedenfalls finden sich gar keine Spuren davon, dass von W. her je eine ebenso construirte Decke sich dieser entgegengelagert habe. Noch will ich bemerken, dass sich in der nördlichen Felswand unter dem Gesimse zehn kleine Löcher, meistens in unregelmässiger Stellung zu einander, befanden, deren Bestimmung ich nicht habe ergründen können. Hatten sie bei der Herstellung der Decke einen Dienst zu verrichten? Liess man etwa Balken in sie ein, die zu einem Gerüst gehörten, oder ein solches tragen sollten? Ihr Umfang und namentlich ihre Tiefe, die 4 cm nicht überschreiten, erscheint zu gering dazu. Übrigens hatte ich hier auf wenige Meter Entfernung drei verschiedene Arten von Mörtel gefunden, rothen unten im Teich, weissen oder grauen und schwarzen an der verfallenen Decke.

Ich liess nun den Schacht bis über die Reste des Gewölbes zuwerfen und von dem neu hergestellten Boden aus mit Hülfe von Holzverschalungen einen Gang nach W. öffnen. Nach jener Richtung hin waren mir nämlich Anzeichen entgegengetreten, aus denen ich schloss, dass dort etwas zu finden sei. Etwa in gleicher Höhe mit der obersten Platte des Gewölbes, mithin 3,15 m oberhalb des Tragsteins, hatte ich bemerkt, dass dort eine Mauer aus schön behauenem Material die Fläche der Felswand nach W. fortsetzte. Die Felswand entsprach der Nordwand des alten Teiches; in jener Mauer konnte ich daher nichts Anderes als die oberen Lagen derjenigen Wand erkennen, durch

welche der innere Eingang zur Siloahquelle hineinführt (vgl. p. 87). Denn ihre unteren Schichten liegen ja, wie ich p. 69 mitgetheilt habe, auf der Nordwand des breiten, quer vor der Siloahquelle hinstreichenden Kanales, die ihrerseits in gleicher Linie mit der Nordwand des alten Teiches läuft. Ich hoffte also, dass diese Untersuchung mir über die Anlagen und Gebäude, die in früheren Zeiten sich über und vor der Mündung des Tunnels befunden haben, einiges Licht verschaffen würde.

Aus dem Schutt ragte ein Mauerrand, wie die Leisten eines Gesimses, ungefähr um 10 cm vor. Anfangs lief der Boden des Ganges nach W. in gleicher Höhe mit ihm. Da sich aber zur rechten Hand nach innen nur Schutt fand, so liess ich den Gang in einigen Stufen um 0,70 m tiefer legen, um den unteren Lauf der Mauer genau verfolgen zu können, weil es ja oberhalb des Randes nichts zu beobachten gab. Der vorspringende Rand war in der That nichts Anderes als die oberste Leiste eines um 10 cm vorspringenden Gesimses, das, ähnlich wie das vorhin erwähnte auf den Felsen, so auf die Mauer als Tragstein aufgelegt zu sein schien. Die Formen waren zierlicher und gefälliger, als bei dem schon beschriebenen, wie die Vergleichung der beiden Querschnitte (Gesimse *A* und Gesimse *B* auf Tafel II) erkennen lässt. Die Steine hatten freilich nicht die Länge des ersten Gesimses, doch waren sie etwas höher, nämlich 0,50 m. Die Fugen durchschnitten die Zeichnung parallel von oben nach unten. Darunter strich die schön und fest gefügte Mauer in gerader unverletzter Fläche senkrecht abwärts und lief von O. nach W. in genau derselben Richtung (O. 10° N.), die ich für ihren unteren Theil vor der Siloahquelle notirt hatte.

Vom 18. Juni bis zum 2. Juli wurde stets an der Stirnseite dieser Mauer dem Gesimse entlang gearbeitet, ohne dass sich die geringste Veränderung zeigte. Endlich kam am Abend des zuletzt genannten Tages athemlos ein Bote von dort zu einem andern Schachte, wo ich beschäftigt war, gelaufen und meldete mit höchst aufgeregter Miene: *jā chawādsche, laḳēna bēt kebīr ketīr!* »O Herr, wir haben ein sehr grosses Haus gefunden«! »Ein Haus? Das ist unmöglich!« erwiderte ich mit ungläubiger Miene, da ich das arabische *bēt* als »Haus« in unserem Sinne aufgefasst hatte, und fügte hinzu: *ṭaijib. biddi aschūfo buḳra*«, gut, ich will es morgen ansehen«. Aber der lebhafte Bursche liess nicht nach;

er erklärte mir, es sei eine *ōḍa*, ein Gemach, mit grossen Platten und einer Säule in der Mitte. Das machte mich doch auch neugierig, und ich begann die Aufregung des jungen Fellachen zu begreifen. Ich begab mich zur Quelle hinab, stieg in den Schacht und kroch durch den langen Gang zur Seite des beschriebenen Gesimses bis an sein Ende. Meine Arbeiter erblickte ich nicht, wohl aber hörte ich durch eine niedrige Öffnung am Boden ihre Stimmen. Ich beugte mich nieder und bemerkte, dass der letzte den Stollen stützende Holzrahmen etwa in seiner Mitte von einer 40 cm dicken Steinplatte durchschnitten wurde, die vollkommen fest und wagerecht auf dem Rande des Gesimses lag, das ich oben beschrieben habe. Zwischen der Platte und dem Boden des Stollens konnte gerade noch ein schlanker Körper hindurchschlüpfen, und unter der Platte selbst hatte der Schutt sich so gehäuft, dass der freigebliebene Raum wohl nur noch als eine geräumige Wohnung kleiner Höhlenthiere hätte dienen konnen. Drinnen sah ich bei dem matten Schein der flachen Thonlampen die Fellachen wie »staubfressende Schlangen« auf dem Boden liegen oder sich umherschieben, auch Bäuerle entdeckte ich in derselben Stellung, und mir blieb ebenfalls nichts Anderes übrig, als mich ihnen nachzuschieben, wenn ich die neue Entdeckung kennen lernen wollte. Kaum war ich nun in dem niedrigsten Gemach, in dem ich mich je aufgehalten habe, angelangt, so stellte sich mir der Arbeiter, der es gefunden hatte, als *bauwāb* (»Portier« dieser Seḥenswürdigkeit vor und forderte ein Bachschisch als Entrée! Dieser komische Einfall kam zur rechten Zeit, um bei mir und den Übrigen trotz unserer gedrückten Lage die gute Laune zu wecken, und mit fröhlichem Lachen wurde das lange verlassene Gemach von seinen neuen Besuchern eingeweiht. Sofort nahm ich eine flüchtige Untersuchung vor, um festzustellen, auf welche Weise man von oben am besten zu dem verschütteten Raume gelangen könne. Nach N. hatte ich zunächst die Fortsetzung des Gesimses und der Mauer vor mir, an welcher der Stollen entlang geführt hatte. In einem rechten Winkel bog sie dann aus der westlichen Richtung nach S. um; auch auf dieser Seite trug ein gleiches Gesimse die Deckplatte, welche mit drei anderen in der Mitte von einer Säule gestützt wurde. deren Kopf noch eben aus dem Schutt hervorschaute. Die westliche Mauer verfolgte ich auf eine

Länge von 3,30 m. Hier bemerkte ich in ihrer Nähe ein ovales Loch in der Deckplatte, dessen Durchmesser in der Länge 0,85 m, in der Breite 0,51 m betrug. Es war regelmässig und sehr sorgfältig eingehauen. Diese Öffnung war mir sehr erwünscht. Ich musste sie von oben her erreichen, durch sie den Schutt hinaufbefördern, und konnte dann über die Ausdehnung und vielleicht auch über den Zweck dieses verschütteten Gemaches Gewissheit erlangen. Als ich auf demselben Wege, den ich gekommen, zurückkehrte, mass ich die Länge der nördlichen Mauer; sie betrug 22,55 m.

Inzwischen hatte mich mein diebischer Gastfreund, der Schech Chalīl Aḥsēn, zum zweiten Male mit seinem Besuche beehrt. Es währte lange, ehe ich den Zweck seiner Anwesenheit erkannte. Er behauptete, ein grosser Freund der Franken und speciell mir sehr ergeben zu sein, und äusserte den lebhaften Wunsch, das Land der »Preussen«, d. i. Deutschland zu sehen. Er fragte, wie viel Tage man zu Schiff fahren müsse und wie viel Geld die Reise bis dahin koste; er würde mit niemandem auf der Welt lieber als mit mir die Fahrt unternehmen. Welche Bilder traten vor meine Seele, wenn ich mir die Rückkehr nach der lieben Heimath in Gesellschaft dieses Spitzbuben ausmalte! Doch ich wusste sehr wohl, dieser Plan hatte lange Weile, mochte ich ihm zureden oder nicht, mochte ich ihm ein hohes oder niedriges Fahrgeld nennen. Dann erkundigte er sich, ob sein Bruder und sein Sklav gut bei mir arbeiteten, und freute sich sehr über meine bejahende Antwort. Nun folgten ernstere Fragen: »Willst Du Ibrahīm nicht wieder in Arbeit nehmen? Er ist arm, ein geschickter Arbeiter, und die Juden quälen ihn«. Ich schlug es ihm ab. Seit ich diesen Faullenzer und Geldschlucker entlassen hatte, war ihm aber plötzlich noch eine Forderung an mich eingefallen. Bei der Untersuchung der Höhle, von der ich oben p. 46 ff. gesprochen habe, waren nämlich auf Anordnung des Besitzers, des schon genannten Jusef Seliman, eine Menge kleiner Steine, die herausgeschafft wurden, in den verlassenen, öden Theil eines benachbarten Steinbruchs geschüttet worden. Wie ich nachher erst erfuhr, war derselbe das Eigenthum Ibrahīm's und gehörte nicht, wie ich annehmen musste, dem Jūsef Selīman, der sich eines Tages als der wohlhabende Bruder Ibrahīm's entpuppte. Dieser erkannte mit Recht in dem Übergriff auf sein

Eigenthum einen missgünstigen Streich seines Bruders und stellte ihn darüber zur Rede. Allein Jûsef Selîmân konnte als der Stärkere mit Faustschlägen antworten, Ibrâhîm wich der Gewalt und suchte sich nun an mir schadlos zu halten, nachdem ich ihm den Dienst gekündigt hatte. Ich hatte ihn bis dahin im Gefühl meiner vollen Schuldlosigkeit hartnäckig an den Bruder zurückgewiesen. Heute übernahm es aber der Schēch Chalîl Aḥsēn, seine Sache bei mir zu führen. Er belehrte mich, dass sowohl Jûsef Selîmân als auch Ibrâhîm Glieder der Sippe (*hamûli*) seien, die ihn als Haupt anerkannten; er habe daher ihre Händel zu schlichten und erbiete sich, zwischen mir und den beiden Fellachen zu vermitteln. Allein ich dankte für seine Dienste, da mich die ganze Sache nichts angehe; er möge doch zwischen Ibrahîm und Jûsef Selîmân vermitteln und dafür sorgen, dass der vermögende den armen Bruder aus den Klauen des jüdischen Wucherers befreie. Er schien meine Ansicht von dem Handel theilen zu wollen und meinte schliesslich, er habe nur gefragt, um diese zu erfahren. Das war also noch nicht der Zweck seines Besuches!

Weiter leitete der Schēch aus den Pflichten seiner Stellung ab, dafür Sorge tragen zu müssen, dass durch meine Arbeiten keine Veränderung der Felder und des Terrains durch Rutschen, Einstürzen oder Aufschütten der Erde veranlasst werde Er befürchte aber, dass durch die starke Unterhöhlung der Oberfläche neben der Siloahquelle der darüberliegende Acker unversehens einsinken könne — ein für mich wie für ihn sehr übles Ereigniss. Ich entgegnete ihm, seine Bedenken seien ohne Grund; die Holzrahmen seien stark genug, um den Druck auszuhalten, wie er sich morgen durch den Augenschein überzeugen könne. Doch es schien ihm nichts daran gelegen zu sein, in die unterirdischen Gänge zu kriechen; denn er fragte weiter: »Wirst Du auch den Schacht zuwerfen lassen?«

»Gewiss, ich werde nicht eher abreisen, als bis der Ort wieder so aussieht, wie ich ihn gefunden habe«.

»Aber das kostet Dir ja sehr viel Geld, Du machst Dir unnöthige Ausgaben!«

»Wenn ich es nicht thäte, so würdet Ihr mich verklagen.«

»Glaube mir, ich würde Dich nie verklagen; denn ich liebe

Dich! Ja wenn Du mir den Auftrag giebst, den Schacht (*ghurs*) zuzuwerfen, so wirst Du es viel billiger haben«.

Aha! Endlich schaute der Fuchs zum Loche heraus! Er wollte gegen das Versprechen, die Schliessung des Schachtes zu besorgen, mir einige Goldstücke entlocken! Ich konnte mich natürlich auf den Handel nicht einlassen, sondern erklärte ihm, ich würde selbst, um sicher zu gehen, durch meine Arbeiter den Ort genau wieder in die vorgefundene Ordnung bringen lassen. Da ich ihn nochmals aufforderte, sich persönlich zu überzeugen, dass jetzt wenigstens keine Gefahr des Einsturzes vorhanden sei, so versprach er, sich am folgenden Morgen einzustellen. Er erschien auch wirklich und liess sich mit ängstlicher Miene am Seil hinab, nachdem ich zuerst hinuntergestiegen war. Misstrauisch sah er sich die Gänge und ihre Bretterstützen an; er wagte nicht, sich lange in ihnen aufzuhalten, sondern kehrte bald mit einem Ruf der Verwunderung uber das, was er gesehen hatte, wieder um. Seine eigenen Leute, meine Arbeiter, hätten sich gar zu gern einen bösen Scherz mit ihm erlaubt, als sie ihn am Seil hinaufzogen, und er hatte es nur meinem Eingreifen zu danken, dass er unverletzt oben ankam. Aber die Kniee schlotterten ihm, als er die Füsse auf den Boden setzte. Der kommt gewiss zu einem solchen Besuche nicht wieder! dachte ich mir.

Einige Tage später erhielt ich den freilich überflüssigen Beweis, dass seine angebliche Liebe zu mir eitel Lüge war. Vor einiger Zeit hatten die Gartenbesitzer von Silwān für den Hochsommer unter sich die Reihenfolge ausgemacht, in der einer nach dem andern das Wasser der Siloahquelle für seinen Bedarf benutzen solle. In Folge dieser Verabredung hatte einer der Fellachen wieder den Abfluss des Teiches verstopft, so dass die Arbeit in den tief liegenden Gängen um einige Stunden aufgehalten worden war. Ich hatte darauf mit dem Gärtner (*il-bustānī*) Rücksprache genommen und ihn durch die Zusage, seinen jungen Sohn zu beschäftigen und ihm selbst auch später ein Bachschīsch zu geben, zu der Einsicht gebracht, dass die Aufstauung des Wassers, so lange es noch so reichlich fliesse, zur Berieselung der Gärten gar nicht nöthig sei. Eine Zeit lang verlief alles in guter Ordnung und das Einvernehmen mit dem Gärtner war das beste. Aber sehr bald nach jenem Besuch des Schēch Chalīl Aḥsēn waren eines Morgens alle Gänge wieder unter Was-

ser gesetzt Auf meine Frage, wer es gethan habe, antworteten mir die Arbeiter: »*il-bustānī*«. Wollte er mich an das versprochene Bachschīsch mahnen? Oder war des Schēch's angebliche Liebe zu mir rasch in die alte Feindschaft umgeschlagen, und hatte er den Gärtner angestiftet? Jedenfalls war es eine abgekartete Sache; denn auf dem Abhang des SW.-Hügels sassen, wie ich freilich erst später bemerkte, unter dem spärlichen Schatten eines Ölbaums der Schēch und seine Freunde und sahen aus angemessener Entfernung, was da werden wollte. Ich liess den Gärtner durch seinen Sohn rufen. Er war gleich zur Stelle; denn auch er hatte hinter einem Felsblock darauf gewartet, dass die Bombe platzen sollte. Ich stellte ihn zur Rede und erinnerte ihn an unser Übereinkommen, dass ich ihm nämlich für erwiesene gute Dienste ein Bachschīsch in Aussicht gestellt hatte. Da öffnete er die Schleussen seiner Lippen, und seine erkünstelte Leidenschaft fuhr in heftigen Worten gleich einem wilden Strome gegen mich heraus. Natürlich nichts von irgend einer Antwort, sondern die bekannten Vorwürfe: »Du verdirbst die Quelle, Du zerstörst unsere Gärten, Du vernichtest unser Dorf!« An Unterhandeln war nun nicht mehr zu denken. Der Sabtīje, der auf meinen Ruf herbeigekommen war, wollte gleich dreinfahren und den Gärtner arretiren; ich wehrte es ihm. Da ich auch Bauerle hatte holen lassen, so waren meine beiden zuverlässigen Helfer, zunächst nur als Zeugen, mir zur Seite. Ich befahl nun dem Gärtner, das Wasser sofort vollständig abzulassen. Da spielte er seinen letzten Trumpf aus.

»Ich gehe zum Pascha, sogleich, jetzt«!

»Gut, geh! Ich werde später auch zu ihm gehen und ihm alles erzählen«

Und wirklich! Kaum hatte ich den Rücken gewandt und einem meiner Arbeiter den längst von ihnen erwarteten Befehl gegeben, den Ausfluss zu öffnen, so trat der Gärtner, als handle es sich um einen Theatereffekt, schon hinter einer Ecke wieder hervor, mit einem feinen *kumbāz* angethan und gute Schuhe in der Hand, offenbar als wollte er in diesem Augenblicke — es war morgens sieben Uhr — in die Stadt eilen und diesen Zank Seiner Excellenz zur Entscheidung unterbreiten! Da sah er, dass mein Arbeiter schon die Wand des Teiches hinunterkletterte; es war also der letzte Augenblick, wo der Gärtner sein Werk retten

konnte. Vielleicht hatte er gehofft, dass der Schēch ihm einen seiner Freunde zur Hülfe schicken oder selbst eingreifen sollte — aber niemand kam! Im Stich gelassen, verzweifelte der Gärtner an seinem Siege, legte seine Feierkleider bei Seite und kletterte meinem Arbeiter nach, um selbst das Wasser abzulassen. Das wollte nun jener, auch erregt, nicht zugeben, und es fehlte wenig, so wäre es zwischen den beiden, die unten im Teich bis an die Kniee im Wasser standen, zu einer heftigen Rauferei gekommen. Es hätte gewiss ein heiteres Schauspiel gegeben, aber ich wollte die Komödie doch lieber ohne einen tragischen Schluss, und es gelang mir, meinen Arbeiter zur Ruhe zu bringen. Der Gärtner räumte die Steine und Lumpen wieder fort, mit denen er Abends zuvor das Loch verstopft hatte, und übergab dann seiner Frau die Kleidungsstücke, die sie vergeblich für ihn hatte bereit halten müssen. Seinen Sohn entliess ich aus meinem Dienst und schickte ihn dem Vater nach; das Bachschīsch hatte er mir durch seine Ungeduld und Thorheit erspart. Und da nun die gierigen Häupter des Dorfes gegenüber unter dem Ölbaum sahen, dass ich das Feld behauptet hatte, so erhoben sie sich und gingen einer nach dem andern heim.

Am 4. Juli begann ich den dritten Schacht neben der Quelle auf der Westseite des heutigen Siloahteichs, in der Absicht, jenes p. 112 erwähnte Loch in der Deckplatte des verschütteten Gemaches von oben zu finden und vermittelst dieser Öffnung den unten lagernden Schutt wegzuräumen. Von der Westmauer des Teiches stieg das Terrain, lauter Geröll, in unregelmässigen Linien an. Die oberen Lagen waren gewiss erst bei der letzten Ausbesserung des Teiches, von der ich p. 82f. gesprochen habe, aufgeschüttet. Die Grenze dieses brach liegenden Stückes gegen W. bildet eine flache Rinne, welche mit der unteren Strecke des ersten, westlich von der Siloahquelle aufwärts führenden Weges ziemlich zusammenfällt. In der regenlosen Zeit fliesst in ihr der schwarze Saft der Stadtkloake, soweit derselbe nicht zur Düngung der Felder von den Fellachen abgeleitet wird, träge zur *birket il-ḥamra* (dem unteren Siloahteich) hinab; im Winter jedoch führt sie auch namentlich das Wasser des westlichen Gefälles vom SO.-Hügel zum Thale. Damit dieses nicht nach O. überströme und die Fassung des oberen Siloahteiches zerstöre, hat

man den östlichen Rand der Rinne zum Theil durch eine Mauer gestützt, die der westlichen Seite des Teiches in einer Entfernung von 12—14 m parallel läuft. An dieser nur auf und im Schutt gebauten Mauer ging der Schacht senkrecht hinab und traf in einer Tiefe von 3 m 4,12 m unterhalb des Randes jener Mauer, glücklich auf das Loch, das den einzigen mir bekannten Zugang zu dem Gemach, das ich erforschen wollte, bildete Es war eben gross genug, dass die Erde von unten in den kleinen Strohkörben hinaufgewunden werden konnte. Bis zum 30. Juli war ein Raum von 3—4 m Länge und 1—2 m Breite bis auf den Boden hinab vom Schutt befreit Was ich dann uber die Beschaffenheit des Gemaches feststellen konnte, war folgendes.

Die westliche Wand lag von der Deckplatte bis auf den Boden des Gemaches frei vor meinen Blicken. Die Entfernung zwischen beiden Punkten, also die Höhe der »Halle«, wie ich von jetzt ab sagen werde, betrug hier 7,16 m. Die Wand bestand von unten an aus senkrecht behauenem *mizzi*-Felsen, der in einer Höhe von 6,23 m scharf wagerecht abgeschnitten war und zunächst eine Schicht von schlichten, 0,35 m dicken Steinen trug, auf der sodann eine zweite von ornamentirten Steinen ruhte. Die letztere war 0,58 m hoch (oder dick), ihr Ornament glich genau dem p. 110 beschriebenen Gesimse, das die nördliche Seitenmauer der Halle krönte, nur dass die Höhe um ein Geringes differirte (gegen 0,50 m). Dieses Gesimse trug auch hier die 0,40 m dicke Platte, die Einheit der ganzen Anlage war also nicht zu verkennen. Dieser Westwand in einem Abstande von 1,42 m parallel ragten aus dem den Boden bedeckenden Wasser sorgfältig geschliffene und eng aneinandergefügte, von N nach S. streichende längliche *mizzi*-Blöcke hervor. Ihre Dicke mass 0,28—0,29 m, ihre Höhe 1,24 m auf der dem Punkte *T* (Tafel II) zugewandten Seite. Auf den ersten Blick sah ich, dass ich gute Bekannte vor mir hatte, nämlich dieselben schön geglätteten Kalksteine, welche mir als Fassung des breiten Kanals neben dem alten Felsenteich zuerst entgegengetreten waren (vgl. p. 67 f.), und die ich auch nachher am Ausfluss der Siloahquelle wieder gefunden hatte (p. 85). Ihre Entfernung von der westlichen Wand, d. i. also der Raum zwischen *U* und *TS* auf Tafel II, beträgt 1,42 m; mithin entspricht dieselbe fast auf das Haar der Breite, die der quer vor der Mundung der Siloahquelle

von W. nach O. hinziehende Kanal hat s. p. 85. Auch fehlte es hier nicht an Wasser in diesem Raume; dasselbe stieg und sank genau in dem Masse, als der Wasserstand im Teiche zunahm oder abnahm. Damit war nicht nur die Verbindung, sondern auch die Abhängigkeit des Wasservorrathes von der Siloahquelle nachgewiesen Zugleich führte die Fortsetzung des Ornaments, das ich an der Nordwand (*SRH*, Tafel II) oberhalb des Ausflusses der Quelle gefunden hatte, an der Westwand der Halle *ST* auf den Gedanken, dass dem entsprechend auch auf dem Boden der Halle unterhalb des Ornaments die gleiche Anlage, nämlich der breite Kanal sich fortsetze, und die Gleichartigkeit der Fassung desselben *U*) erhebt diese Vermuthung über alle begründeten Zweifel. Der breite Kanal hatte also die Bestimmung, das Wasser des Siloahtunnels nach O. und W. auf die beiden Seiten der engen Mulde zwischen den rechts und links ansteigenden Felsen zu vertheilen und es dann in zwei Armen südwärts weiter zu führen.

Auf der Ostseite der durch die *mizzi*-Blöcke gebildeten Reihe befand sich ein kleines Bassin, dessen Boden um 0,54 m höher lag als der benachbarte Kanal. Die glatten Kalksteine ragten dort nämlich nur 0,70 m aus dem festen Grunde hervor. Dieser bestand aus den gleichen farbigen Marmorplatten, mit denen der obere Siloahteich noch jetzt grosstentheils gepflastert ist. Die Breite des Bassins, das übrigens auch mit etwas Wasser angefüllt war, betrug von *U* nach *V* 1,31 m. Hier durchschnitt wieder eine von N. nach S. streichende, 0,72 m starke Mauer die Halle, aus der sich in gleicher Breite bis an die Decke der Halle ein Pfeiler (*V*) erhob, dessen andere, nach *U* gekehrte Seite 0,84 m mass. Der nordwärts (nach *X*) von ihm ausgehende Mauerlauf ragte um 1,38 m, der südwärts sich anschliessende um 2,04 m über den Boden des Bassins hervor, so dass der im ganzen 6,59 m hohe Pfeiler in seinem oberen Theile vollständig freilag, auch nach N. und S. und nicht bloss nach W. Derselbe bestand aus 7 regelmässigen, mit Fleiss zugerichteten Blöcken in der beschriebenen und aus der Zeichnung ersichtlichen Form. Die Höhe dieser übereinander liegenden Blöcke war nicht ganz dieselbe, der höchste mass 1,26 m. Die südliche Front war in ihrem oberen Theile stark zerstört. Dagegen war an den übrigen Seiten der Kopf des Pfeilers besser, zum Theil vollstan-

dig erhalten. Nach *X* zu war der oberste, etwas vorspringende Block, der eigentliche Tragstein der Decke, in der Weise ornamentirt, wie es der betreffende Durchschnitt auf Tafel II zeigt. Auf der Seite nach *W* endigte der Pfeiler als Widerlager für einen Bogen von sehr flacher Spannung, deren Weite 1,20 m betrug. *W* bezeichnet also die östliche Stütze dieses Bogens, ebenfalls ein Pfeiler, wie es schien; doch war der Schutt in seiner Umgebung nicht so weit aufgeräumt, dass eine allseitige Untersuchung möglich gewesen wäre. Der Punkt des Pfeilers *V*, an welchem die Wölbung des Bogens nach *W* begann, lag 2,98 m über der nach *X* laufenden Mauer. Ebenso muss von *V* nach *T* zu ehemals ein Bogen sich gespannt haben, um die Decke tragen zu helfen. Wenigstens lag an dieser Seite des Pfeilers 3,91 m über dem Boden des Bassins und 2,98 m unter der Decke ein Stein, dessen Front zu einer gebogenen Fläche behauen war. Der über ihm liegende zeigte in der vorderen Hälfte oben die schräge Neigung, die für die Eingliederung desselben in die Reihe der Bogensteine erforderlich war. Von einer gegenüberliegenden Stütze dieses Bogens war aber keine Spur mehr zu entdecken.

Man sieht hieraus, dass die Träger der Decke nicht mehr vollständig erhalten sind. Daher ist diese auch an mehreren Stellen eingestürzt. So war eine grosse Platte von 0,40—0,45 m Dicke südlich von *T* und *V* im Schutt begraben. Ihre Länge betrug 2,16 m. Daraus geht hervor, dass sie noch andere Stützen gehabt haben muss, als jetzt vorhanden sind; denn der Raum zwischen *T* und *V*, dessen südliche Fortsetzung sie ohne Zweifel einst gedeckt hat, misst 2,73 m, also über einen halben Meter mehr, als die Länge der herabgestürzten Platte ausmacht. Darauf scheint auch der zerstörte Bogenansatz an der Westseite des Pfeilers *V*, wie ich so eben andeutete, hinzuweisen. Eine zweite Deckplatte stand fast senkrecht auf ihrer Kante nördlich vor dem Bogen *VW*. Dagegen befanden sich zwischen *V*, *T*, *S* und weiterhin nach *R*, von wo aus ich die Halle ja überhaupt entdeckt hatte (s. p. 111), die Platten noch fest in ihrer alten Lage. Von *T* nach *S* und ebenso von *S* nach *R*, soweit sie nach O reichten, ruhten sie auf dem Mauerrande, der zu dem beschriebenen Gesimse gehörte. Ihre Stützen im Innern der Halle waren der Pfeiler *V* und die Säule *X*, von der ich jedoch nur den Kopf ge-

sehen habe (s. p. 111), da der Schutt den übrigen Theil verbarg. Auf diesen Stützen ruhten im ganzen noch drei Platten, zwei auf dem Rande *ST*, dem Pfeiler *V*, der Säule *X* und der nördlichen Mauer, die dritte auf der Säule *X* und dem östlichen Theil der nördlichen Mauer. Ob die letzte noch einen anderen Stutzpunkt hatte, konnte ich nicht ausfindig machen. Die Länge der Platte zwischen *T* und *V* bestimme ich nach den oben angegebenen Verhältnissen auf 3,20—3,30 m. Dieses Mass gilt ebenfalls für die Platten zwischen *S* und *X*. Sammtliche Platten waren behauen.

Ich hätte hier meine Untersuchungen gern noch fortgesetzt, aber die Zeit gestattete es nicht. Da bereits der August begonnen hatte, so musste ich nothwendig an die Rückreise denken. Hatte ich doch die Zusage gemacht, auf der zweiten Generalversammlung des Palästina-Vereins, die während des internationalen Orientalisten-Kongresses in Berlin vom 12. September ab stattfinden sollte, über meine Arbeiten zu berichten! Desshalb beendigte ich die Ausgrabungen auch an dieser Stelle, obgleich gerade diese Halle, der grösste und am besten erhaltene Fund, den ich überhaupt gemacht habe, zu einer Fortsetzung der Arbeit einlud. Ihre ganze Anlage zeugte von Sorgfalt und Kunstfertigkeit. Nicht geringe Mittel müssen auf ihre Herstellung verwandt worden sein. Allein der Transport der grossen und schweren Platten ist eine mühevolle Arbeit gewesen, wenn sie auch vielleicht nicht weit von Jerusalem gehauen worden sind. Mir ist freilich in der Nähe der Stadt kein Ort aufgefallen, wo das feste Gestein einen plattenartigen Bruch gezeigt hätte. Dagegen sah ich zwischen dem *chān es-sahl* und dem Kloster *mār sābā* zu wiederholten Malen, dass von dem verwitterten Gestein breite Platten von bedeutender Ausdehnung übrig geblieben waren, die entweder noch an dem Felsenabhange schwebten oder bisweilen auch durch ihre Schwere schon den Zusammenhang mit der Masse des Gebirges gelöst hatten. Aus ihnen liesse sich das Material zu einer solchen Steindecke, wie ich sie in der oben beschriebenen Halle gefunden habe, ohne besondere Mühe herstellen. Aber die behauenen Platten nach Jerusalem zu transportiren, wäre für das Können der gegenwärtigen Bewohner Syriens eine unlösbare Aufgabe. Schon daraus geht hervor, dass der Bau jener Halle aus einer Zeit herrührt, in der ein grösserer

Reichthum von Mitteln und ein hoherer Grad von Technik den Bewohnern dieses jetzt so heruntergekommenen Landes eigneten.

Es hatte den Unwillen des Schêch's Chalîl Aḥsên und seiner Sippe erregt, dass ich an der Westseite des heutigen (oberen) Siloahteiches auf einem Boden, der als gemeinsames Eigenthum dieser Sippe oder des ganzen Dorfes galt, einen neuen Schacht — eben den, der mich in die Halle hinabführte — hatte graben lassen, ohne mir die Genehmigung von Seiner Gnaden zu holen. Er liess es an Vorhalt darüber nicht fehlen; ja er hätte sich auf mein eigenes Verfahren bei meiner ersten Begegnung mit ihm, das p. 75 zur Sprache gekommen ist, berufen und daraus vielleicht die Folgerung ableiten können, dass ich doch auch jetzt die Erlaubniss zum Graben auf Gemeindeeigenthum durch ein Bachschisch hätte von ihm erkaufen sollen. Letzteres unterliess er aber wahrscheinlich desshalb, weil er seit einiger Zeit bemerkt haben mochte, dass mir die Grenzen seiner Würde als Schêch längst kein Geheimniss mehr waren. Er war nämlich nur das Oberhaupt seiner Sippe (*ḥamūli*) und wurde auch von den übrigen Bewohnern des Dorfes, vornehmen sowohl wie geringen, nur als Schêch seiner Leute betrachtet. Über dieselben hinaus erstreckte sich seine Macht nicht, namentlich hatte er der Regierung gegenüber gar keine Autorität. Diese nämlich erkannte nur zwei Männer als Vertreter des Dorfes an und hatte dem einen, *aḥsēn zijādi*, die Verwaltung des oberen, dem anderen, *bedr* mit Namen, die Verwaltung des unteren Dorfes übertragen. Beiden kam der Titel zu *il-muchtār*, »der Erwählte«, nämlich von der Regierung Erwählte, wonach sie deutlich von einem Schēch im alten Sinne des Worts, dessen Macht entweder eine ererbte oder durch eigene Kraft errungene ist, unterschieden werden. Nur diese beiden konnten daher mit vollem Recht Ansprüche der Gemeinde gegen mich geltend machen. Aḥsēn Zijādi lernte ich später kennen, mit Bedr habe ich mich direkt nie berührt; beide standen, wie ich glaube, mit Recht in gutem Rufe. Dagegen war über die Habsucht, über die Betrügereien und Diebereien jenes Chalīl Aḥsen nur eine Stimme, selbst von Gliedern seiner eigenen Sippe, zu vernehmen. Da mir alle diese Dinge jetzt wohl bekannt geworden waren, so verspürte ich durchaus keine Neigung, mich von ihm weiter aus-

beuteln zu lassen. Was er durch direkte Anfragen nicht erreichen konnte, suchte er nun auf Umwegen zu erlangen.

Eines Tages liess sich nämlich mein unermüdlicher Plagegeist wieder bei mir melden. Da unser Verkehr bis dahin noch immer in den äusserlichen Formen der Höflichkeit und Freundschaft sich bewegt hatte, so nahm ich seinen Besuch an, und er führte sich mit den angelegentlichsten Erkundigungen nach meinem Befinden u. s. w. ein und wollte vor allen Dingen gern wissen, ob meine Abreise nun bald vor sich gehen würde oder nicht. Um dieses Gerede rasch zu beendigen, warf ich mit Absicht — freilich sehr gegen arabische Sitte — die kurze Frage ein: »Was giebt es? Was willst Du«? Wenn er auch that, als merke er den Stoss nicht, den ich damit der Unterhaltung gegeben hatte, so brachte ihn derselbe doch um eine gute Weile früher zu dem Zwecke seines Besuches, als er aus eigenem Entschluss bei demselben angelangt sein würde.

»In dem neuen Schachte hat sich Wasser angesammelt; woher kommt nach Deiner Meinung dasselbe?« So begann er dann sehr bald die Verhandlungen.

»Das Wasser kommt von der Quelle«.

»So meine ich auch. Du willst also die Quelle ableiten und uns das Wasser rauben, ohne welches unser Dorf nicht leben kann? Das darf nicht geschehen!«

Ich suchte ihm nun begreiflich zu machen, dass das Wasser nicht etwa durch meine Arbeiten dorthin geleitet worden, sondern dass es schon immer dort gestanden und nur durch die Öffnung der Erde jetzt sichtbar geworden sei. An dem bisherigen Wasserlauf sei nicht das Geringste geändert worden und werde auch nichts geändert werden Ich würde den Schacht schliessen lassen, und dann sei alles wieder wie früher. Ich trug ihm auf, dieses den übrigen Vätern seiner Sippe zu sagen. — Allerdings wird ihm die Sache selbst, das Auftreten des Wassers auf dem Boden der Halle, ebenso unklar gewesen sein wie vorher.

»Aber wir haben noch eine Bitte an Dich! Wir fürchten, dass die Stelle, wo Du gegraben hast, im Winter, wenn die starken Wasser kommen, einsinken und dann auch die Mauer einstürzen wird, die wir zum Schutz gegen das Wasser erst vor kurzem gebaut haben (s. p. 116f.). Damit nun kein Schaden ent-

steht, wäre es gut, wenn Du die Mauer langer und stärker machen liessest Das ganze Dorf würde Dich segnen«!

»Dort kann nichts fallen und einsinken; denn steinerne Platten, die auf Felsen ruhen, tragen unten die Erde. Wenn die Arbeit im Schacht fertig ist, so werde ich Dich rufen lassen, und Du sollst hinuntersteigen und alles Dir selbst ansehen. Den Schaden, den ich durch meine Ausgrabungen anrichte, werde ich allerdings ersetzen«.

»Aber es wird Dir sehr theuer kommen, wenn Du die Mauer bauen musst. Du musst erst in die Erde graben, dann Steine und Kalk kaufen, dann die Arbeiter bezahlen. Wenn Du mir Geld giebst, dass ich die Mauer bauen lasse, so brauchst Du viel weniger auszugeben, und ich will dann Dein Vertreter bei den Silwānern sein«.

»Nein, o Schēch! Wenn die Mauer nothwendig, um Schaden zu verhüten, gebaut werden muss, so werde ich sie selbst herstellen lassen«.

Nach kurzem Schweigen bettelte er nochmals. »Du hast bei dem Schēch Aḥsēn Zijādi gegessen und hast ihm nachher ein Geschenk aus Deutschland versprochen. Willst Du mir nicht auch ein Geschenk aus Deiner Heimath schicken«?

Jetzt verlor ich die Geduld und wandte den Spiess gegen ihn. »Du bist ein gieriger Hund und verstehst nicht mit den Franken umzugehen. Aber der Schēch Aḥsēn Zijādi ist ein anständiger Mann, bettelt nicht und weiss die Franken zu nehmen. Was hast Du gegen mich gethan? Du bist auf das Seraj gegangen und hast mich verklagt. Du hast mich schon zwei Male und heute zum dritten Male angebettelt und doch gar nichts zu meinem Besten ausgerichtet. Solch ein gieriger Hund kriegt von mir kein Geld! *Rūḥ*, *maʿ as-salāmi*« (»Fort, leb wohl«).

Der kleine Kerl erschrak, dass ich ihn so durchschaut hatte. Er legte sich jetzt aufs Lügen. »Wer hat Dir gesagt, dass ich aufs Seraj gegangen sei, Dich zu verklagen? Das ist eine Lüge! Du kannst meinen Kindern, meinen Frauen und mir selbst den Hals abschneiden, wenn ich Dich wirklich verklagt habe! So wahr Allah lebt, ich habe es nicht gethan! Geh nur ins Dorf und frage die Silwāner, ob ich nicht Gutes von Dir zu ihnen spreche! Alle wundern sich, wie wir uns gegenseitig lieben. Sie sagen, der Chawādsche (»Herr« und Chalīl Aḥsēn sind wie Brü-

der, und Chalil Aḥsēn wird mit dem Chawādsche nach Deutschland reisen. Und wenn ich nicht zu Deinem Besten geredet hätte, so wäre viel mehr Zank zwischen Dir und den Silwānern entstanden«!

»Dass Du auf dem Seraj mich verklagt hast, weiss ich ganz bestimmt, und dass Du in Silwān nicht zum Frieden geredet hast, weiss ich auch. Schweig still und lüge nicht mehr! Ich sage Dir aber: wenn Du von heute bis zu meiner Abreise Frieden halten und Dich gut betragen wirst, so will ich Dir von Deutschland aus auch ein Geschenk zukommen lassen. Jetzt aber *ruḥ, rūḥ, maʿ as-salāmi*«!

Er verliess mich und ging, ohne sich auf dem Markt aufzuhalten und dort von seinem Verkehr mit dem preussischen Herrn zu erzählen, nach Silwan hinab. Der Sabtīje aber ahnte, wo er gewesen war, fing ihn auf und wollte ihn aushorchen, wie das Geschäft gegangen sei. Vor der Siloahquelle setzten sie sich neben einander nieder. Lauernd fragte der Sabtīje den Schēch: »Bist Du bei dem Chawādsche gewesen«? »Ja«!

»Hast Du Geld erhalten«? »Nein«!

»Wirst Du Geld von ihm erhalten«? »Ich denke wohl«.

»Was hat der Chawādsche gesagt«?

»Er hat gesagt, ich hätte ihn auf dem Seraj verklagt. Und ich bin doch nicht auf das Seraj gegangen und habe ihn nicht verklagt! Wer mag ihm das nur hinterbracht haben«?

»*Mā ruḥtsch inte, mā ruḥtsch inte*« (Du warst nicht hingegangen).

Der Schēch schwieg auf diese zudringliche Frage, theilte dann aber dem Sabtīje noch mehreres aus seiner Unterhaltung mit mir mit und meinte schliesslich, er werde doch wohl noch etwas Geld herausschlagen. Doch der Sabtīje rief ihm warnend zu: »*Dīr bālak, ʿdīr bālak, jā schēch*«, d. i. nimm Dich in Acht, o Schēch!

So hat mir einer über das Gespräch berichtet, der in jener Stunde zufällig über das Feld oberhalb der Quelle ging, die unter ihm Sitzenden von mir reden hörte und sie deshalb belauschte.

An einem der folgenden Tage liess ich den Schech auffordern, mit mir in den Schacht zu fahren und sich von der Festigkeit des verschütteten Baues zu überzeugen. Er kam wirklich,

trotz seiner früheren schlechten Erfahrungen (s. p. 114), ich legte ihm das Seil um und schob ihn durch das oben beschriebene Loch in den Raum der Halle unter die Platte hinab. Er gelangte glücklich unten an, wo ich ihm dasjenige zeigte, was er sehen sollte. Als er aber hinaufschaute und nur durch die ovale Öffnung über seinem Haupte ein Stückchen Tageslicht und Himmel, rings um ihn aber das steil durchschnittene Schuttlager erblickte, da packte ihn wieder der mir und den Lesern schon bekannte Schrecken. Er vergass ganz, dass er neben einer unbeweglichen Felswand stand, und mochte schon die hohen Schuttwände auf sich herabstürzen sehen; bleichen Antlitzes verlangte er wieder hinaufgezogen zu werden. Diese Auffahrt wäre ihm fast schlecht bekommen. Denn als die Fellachen ihren Schēch in der Luft schweben sahen, und dieser sich recht ungeschickt fast wagerecht ausstreckte, da fasste sie der heimtückische Gedanke, ihn quer unter dem Loch gegen die Deckplatte zu quetschen. Glücklicher Weise gelang ihnen der Anschlag nicht ganz, theils weil sie das Seil zu kurz gefasst hatten, theils weil ich noch rechtzeitig den Stoss zu lindern suchte. Der Schēch aber schrie, als ob er der Hinterlist bereits ganz und gar zum Opfer gefallen wäre. Sobald er sich wieder frei fühlte, krabbelte er mit Händen und Füssen durch das Loch der Platte so eilig zum Tageslichte empor, als ob der leibhaftige Tod ihm auf den Fersen wäre. Mir war der derbe Spass aber nicht ganz recht; denn wenn der Schēch den wahren Anstifter auch leicht errathen konnte, so hat er sicherlich doch mir auch einen Theil der Schuld beigemessen. Freilich hat er es niemals gewagt, mit mir darüber zu reden, und von den Forderungen, die er bei dem letzten Besuch erhoben hatte, liess er an jenem Tage auch nichts mehr verlauten.

Aber der Schēch hatte durchaus nicht die Hoffnung aufgegeben, mir noch ein ansehnliches Bachschisch abzugewinnen. Als ich am 31. Juli von einem zehntägigen Ausflug in die Umgegend Jerusalems zurückgekehrt war, theilte mir kurz darauf der Kanzler des deutschen Konsulates, Herr Boness, mit, dass nach einer Anzeige des Sekretärs der türkischen Regierung, des Herrn J. Krieger-Bey, die Gemeinde Silwan eine schriftliche Anklage gegen mich eingereicht habe. Auf meine Bitte wurde mir das Schriftstück vorgelegt. Dasselbe enthielt drei Beschwer-

den: 1) Ich beabsichtige die Siloahquelle abzuleiten und das unentbehrliche Wasser den Silwânern zu entziehen. 2) Die von mir angelegten unterirdischen Gange würden den Einsturz der Oberfläche und eine Verwüstung (*charāb*) der Ackerfelder zur Folge haben. 3) Mit dem Zuwerfen des Schachtes neben der Quelle sei von mir ein böser Mann beauftragt worden, der das Unglück des Dorfes Silwan wolle. Unterzeichnet: *ʿamam silwān*, »die Gemeinde Silwān«. Die ersten beiden Punkte waren eine Wiederholung der schon oft verhandelten Vorwürfe. In dem letzten erkannte ich die Rache des Schĕch's für den üblen Scherz, den sich seine eigenen Leute vor einigen Wochen mit ihm in der Halle erlaubt hatten. Nämlich dem ersten der dort beschäftigten Arbeiter, Selimân mit Namen, der von Anfang an in meinem Dienste gestanden und sich meine Zufriedenheit erworben hatte, war von mir auf seine Bitte das Zuwerfen des letzten Schachtes neben der Quelle übertragen worden. Der Scheoh hätte das Geschäft gern in seine Hand genommen; da Selimân ihm darin zuvorgekommen war und auch zu dem Versuch, ihn gegen die Decke der Halle zu quetschen, die übrigen angestiftet hatte, so war um dieses zweifachen Grundes willen die alte Missstimmung des Schĕch's gegen dieses Glied seiner Sippe in offene Feindschaft ausgebrochen. Er gedachte, durch mich auch ihn in Nachtheil bringen zu können.

Es war nun leichte Mühe, auf dem Serâj festzustellen, dass lediglich mein alter Feind Chalîl Aḥsên im Namen der ganzen Gemeinde Silwân die lächerliche Anklage eingereicht hatte. Auch von den Silwanern erfuhr ich dasselbe; ja die beiden rechtmässigen Vertreter des Dorfes, die Scheche Aḥsên Zijadi und Bedr, liessen mir durch andere freiwillig ihre guten Dienste bei der Regierung anbieten, um diese über das eigenmächtige und habsüchtige Treiben Chalîl Aḥsên's aufzuklären. Herr Krieger-Bey war vollkommen mit mir einverstanden, dass es dem Kläger nur auf eine Geldschneiderei ankomme, und rieth mir, ihn durch ein mässiges Bachschisch zu befriedigen. Allein dazu konnte und wollte ich mich jetzt nicht mehr herbeilassen, ich wollte in diesem Handel nicht nachgeben. Ich wies den Sekretär des Pascha darauf hin, dass alle Beschwerden grundlos seien, dass Chalil Aḥsen gar kein Recht habe, im Namen der Gemeinde Silwan zu handeln, dass die officiellen Vertreter des Dorfes

durchaus nicht mit der Anklage einverstanden wären, und bat, meinen Gegner citiren und ihn kurzweg abweisen zu wollen. Ich freute mich sehr, dass Herr Krieger-Bey auf seiner Meinung nicht bestand, sondern noch in meiner Gegenwart an den Polizei- und Gensdarmerie-Oberst den Befehl sandte, er solle den Schēch Chalīl Aḥsēn heraufholen lassen, ihm die vollständige Grundlosigkeit seiner Anklage klar machen und ihn zur Ruhe verweisen. Die Ausführung des Befehls erfolgte sofort; denn als ich in Begleitung meines mir jetzt treu ergebenen Sabtīje, der zuvor noch in Gegenwart des Gensdarmerie-Obersten, des »Bimbāschi«, eine wahre Fluth von Anschuldigungen über das Haupt des abwesenden Schēch's ausgeschüttet hatte, zur Siloahquelle hinunterging, um die Zuschüttung des letzten Schachtes anzuordnen, da rief mir eine der Frauen Chalīl Aḥsēn's, die voll Sorge um das Schicksal ihres Gatten den halben Weg bis zur Stadt hinauf ihm nachgefolgt war und sich unter einem Feigenbaum niedergelassen hatte, mit klagender Stimme nach: »O Herr, sie werden Chalīl Aḥsēn ins Gefangniss stecken! Zwei Soldaten haben ihn geholt«! Als ich zurückkehrte, stürmte er mit verstörter und ängstlicher Miene in der Stadt an mir vorbei, ohne mich zu erkennen. Seine Strafe war also milder ausgefallen und rascher vollzogen worden, als seine treue Gattin gefürchtet hatte. Wie ich später hörte, war er in Gegenwart der Officiere und der Wache thuenden Mannschaften von dem Bimbāschi mit einer reichen Auswahl der kraftigsten Schimpfwörter, von denen die arabische Sprache einen sehr grossen Schatz besitzt, bedacht worden. Jedenfalls war die Klage auf die möglichst schroffe Art abgewiesen worden, und der Bimbaschī wird wohl nicht verfehlt haben, auch bei dieser Gelegenheit seine gefährliche Peitsche aus Nilpferdhaut, mit der er gewöhnlich auftrat, in der Hand zu schwingen. Mehr als alles andere wird aber den Schēch das vergeblich ausgegebene Geld geärgert haben; denn ohne ein Bachschīsch hat ihm niemand die Klage geschrieben, und ohne ein zweites, vielleicht auch ein drittes Bachschīsch ist er die Klageschrift auf dem Seraj nicht losgeworden.

Dies war das einzige Mal, dass ich die Hülfe der Regierung gegen die widerspänstigen und geldgierigen Fellachen in Anspruch nehmen musste. Ihrem bereitwilligen Entgegenkommen habe ich es zu verdanken, dass das Hinderniss meiner Abreise,

eben jene Anklage, in dem Zeitraum einer Stunde vollständig aus dem Wege geschafft war. Kann man sich ein rascheres Verfahren wünschen? Jedoch habe ich es nicht bereut, in allen übrigen Fällen ohne Einmischung der Polizei meine Händel mit den Fellachen erledigt zu haben.

Ich schliesse diesen Abschnitt mit einer Beschreibung des breiten Kanales, dessen Lauf ich sowohl im W. als auch im O. des heutigen (oberen) Siloahteiches und quer vor der Mündung der Siloahquelle unter der Erde angetroffen habe. Von letzterem Punkte aus habe ich ihn an der östlichen Seite der jetzt verschütteten Mulde vor dem Ausgang des Tunnels 17,60 m lang verfolgt, nämlich von *M* bis *Z*. Der eine Rand *MLZ* bestand aus den schon mehrfach erwähnten sorgfältig geglätteten *mizzi*-Blöcken. Ihre Länge war verschieden; die erste Fuge fand ich bei 2,92 m ostwärts von *M*. Da sich an dem Punkte *M* selbst keine Fuge zeigte, so muss der Block noch ein gutes Stück, etwa 1 m weit, nach W. über *M* hinausgereicht haben. Ich schätze seine ganze Länge darnach auf ungefähr 4 m. Die zweite Fuge fand ich 2,24 m südwärts von *L*, die dritte nach 1,80 m, die vierte nach 2,80 m, die fünfte nach 2,55 m, eine sechste habe ich überhaupt nicht entdeckt. Die Höhe der Blöcke belief sich auf 1,18 m, ihre Dicke betrug 28—30 cm. Ihre obere Kante war nach dem Kanale zu gleichmässig abgerundet, die Rückseite bildete von oben bis unten eine gerade Fläche. Die Blöcke waren unmittelbar auf den Felsen gesetzt, der den Boden des Kanales bildete, und mit ihm durch schwarzen Mörtel verbunden worden. Ihre Rückseite lag entweder auch frei, wie vor *M*, oder war durch Mauerwerk gestützt, welches bis zu 0,30 m hinaufreichte. So fand ich es an der Stelle, wo die Blöcke zwischen *L* und *Z* mit der untersten Wand des senkrechten Schachtes parallel zogen. Der andere Rand *MHZ* bestand auf der Strecke *MH* aus behauenem Felsen, auf der Strecke *HZ* aus Mauerwerk, das aber in der Nähe des senkrechten Schachtes zerstört war (vgl. p. 68). Die Breite des Kanales mass bei *M* 1,40 m, auf der Strecke von *H* abwärts 1 m. Das Gefälle des Bodens betrug von *M* bis zum senkrechten Schachte, d. h. auf eine Länge von 13,50 m, 9 cm.

Nahe unter der Südwand des senkrechten Schachtes, nämlich 9,40 m von *L* entfernt, senkte sich der Boden des Kanales plötzlich zu einem kleinen Bassin, das seine ganze Breite von

1 m füllte. Es war ganz in Felsen gehauen, scharf viereckig, 1,56 m lang und weniger als 1 m tief. Die Wände, die schräg gegen einander liefen, also nach unten den Raum verengten, waren mit demselben rothen Bewurf bekleidet, den ich im Felsenteich gefunden habe. Zu dem Bassin führte von N. her eine kleine Rinne, die in den Boden des breiten Kanals getieft war, offenbar um das Wasser desselben nach dem kleinen Behalter abfliessen zu machen. Sie hatte eine Länge von 4,30 m, kurz vor ihrer Mündung in das Bassin eine Breite von 0,40 m und eine Tiefe von 0,15 m. Als Ausfluss diente ebenfalls eine Rinne, deren Breite 0,56 m, deren Tiefe 0,12 m betrug. An der Westseite des kleinen Beckens und über dasselbe hinaus setzte sich der schmucke Rand der *mizzi*-Blöcke als Einfassung des Kanales fort. An der Ostseite dagegen erhoben sich nach S. zwischen ihm und dem Ausflusskanal *ACD* einige in den Felsen gehauene Stufen, deren erste Spur schon am 2. April sich gezeigt hatte; die erste 0,15 m hoch und 0,37 m breit, die zweite 0,20 m hoch und 0,35 m breit, die dritte 0,19 m hoch und 0,61 m breit Wenigstens habe ich die Breite der letzteren in der angegebenen Ausdehnung so weit als es möglich war verfolgt; denn dann stiess ich auf unregelmässiges, quer nach S. vorgelagertes Mauerwerk, das sich nicht genauer untersuchen liess, ausser wenn ein neuer Schacht senkrecht von oben auf dasselbe getrieben worden wäre. Dazu fehlte mir aber die Zeit, da erst am 7. Juli die Stufen blossgelegt wurden. Es war also ein Stück Felsen zwischen dem breiten Kanal und dem mit Steinplatten gedeckten, von oben eingehauenen Abflusskanal *ACD* stehen geblieben, und dieses schien dazu benutzt worden zu sein, um eine Treppe herzustellen, auf der man zu dem kleinen Bassin hinabsteigen konnte. Mit der Gestalt des naturlichen Gesteins hing wahrscheinlich die ungleiche Länge der Stufen zusammen. Denn während die zweite eine Länge von 1,12 m hatte, erhob sich die dritte auf ihr, wie auf einer breitern Unterlage, in einer Länge von nur 0,64 m.

Wie weit der breite Kanal sich über *Z* hinaus noch nach Süden fortsetzte, habe ich nicht feststellen können. Schon oben p. 117 f. habe ich aber erwähnt, dass ich dieselbe Anlage auch auf der Westseite dieser Mulde vor der Siloahquelle, auf dem Boden der Halle, neben der äusseren Felsenwand derselben gefunden habe.

Den oberen Theil dieses Armes von *T* über *S* bis *M* kann ich freilich nicht nachweisen — ich hätte sonst die Halle vollständig vom Schutt befreien müssen. Zunächst sprechen aber die auch hier entdeckten charakteristischen *mizzi*-Blöcke dafür, dass der breite Kanal nach der Westseite der Mulde das Wasser ebenso geführt hat, wie nach der Ostseite. Sodann ist der Zusammenhang des den Boden des Kanals und des kleinen Bassins in der Halle bedeckenden Wassers mit der Siloahquelle ausser allem Zweifel, da die Aufstauung derselben durch Verstopfen des Teichausflusses sich sofort auch dort bemerklich machte. Endlich weist die genau gleichmässige Fortsetzung der Mauer *HM* und des sie krönenden Gesimses bis zur Ecke *S* doch darauf hin, dass ihr Fuss, wahrscheinlich aus Felsen bestehend, auf der Strecke *MS* ebenso wie auf der Strecke *HM* den Nordrand des breiten Kanales gebildet hat. Hat sich dieser bis *S* ausgedehnt, so kann sein weiterer Lauf bis *T* nicht zweifelhaft sein. Nach diesen Anzeichen schliesse ich, dass der breite Kanal, in den die Siloahquelle unter dem heutigen innern Eingang (s. p. 87) ausfloss, das Wasser zuerst östlich und westlich, nach *H* und *S*, und dann in zwei parallelen Armen nach *Z* und *T* südwärts leitete. Den Enden dieser beiden Arme habe ich leider nicht nachspüren können. Sie liegen noch unbekannt unter der Schuttmasse vergraben oder sind zerstört. Bei *T* setzte sich freilich der kunstvoll geschliffene *mizzi*-Block noch unter dem Schutt fort, aber die Felswand der Halle war an der gegenüberliegenden Seite des Kanales senkrecht abgeschnitten, und zwar in einer scharfen, von menschlicher Hand gehauenen Kante. Den Grund dieser auffallenden Erscheinung vermochte ich nicht festzustellen, da das Wasser, das den Boden bedeckte, nicht abgelassen werden konnte. Das andere Ende des breiten Kanales über *Z* hinaus ist wahrscheinlich zerstört. Ich vermuthe es desshalb, weil der Rand des Abflusskanales *ACD* von *B* an abwärts hier und da von einzelnen, roh zwischen kleinere Steine eingefügten *mizzi*-Blöcken gebildet wird, die ihrer Gestalt nach einst zur Einfassung des breiten Kanales gehört haben. Selbstverständlich ist es dem Araber nicht eingefallen, sie mit grosser Mühe aus dem Schutt herauszugraben, sondern er wird sie als loses, seiner eigentlichen Bestimmung nicht mehr dienendes Material unter den Trümmern gefunden haben.

Dieser breite Kanal wird das beste Mittel sein, sich das frühere Aussehen der kleinen, an drei Seiten von Felsen eingeschlossenen und nur südwärts, nach dem Kidronthale zu offenen, Mulde zu vergegenwärtigen. Sie scheint in ihrer ganzen Breite durch Kanäle, Teiche und kleinere Bassins ausgefüllt gewesen zu sein. Das Wasser der Siloahquelle muss man in einer ausserordentlich sorgfältigen Weise damals zu verwerthen gesucht haben. Sobald es aus seinem engen unterirdischen Gange an das Tageslicht trat, wurde es nach zwei Seiten hin auf eine möglichst grosse Fläche vertheilt, ohne Zweifel, damit es für viele zugänglich sei. Die durre, steinige Beschaffenheit des Berglandes von Palästina macht allerdings eine solche Fürsorge für Verwerthung eines Wasservorrathes begreiflich; an dieser Stelle werden aber wohl noch andere, aus der Geschichte des Heiligen Landes entsprungene Motive mitgewirkt haben, von denen im zweiten Theil meiner Darstellung zu reden sein wird.

Eine Untersuchung des Ausflusskanales *ABCD* belehrte mich, dass noch mehrere Seitenarme in denselben eingemündet haben und von ihm ausgegangen sind. Auf der Strecke *AB* war nichts Bemerkenswerthes zu verzeichnen; man hatte einen engen Gang von oben in den Felsen gehauen und ihn dann mit flachen Steinen zugedeckt. Je mehr ich mich dem alten Teiche, dem Ausgangspunkt meiner Untersuchungen, näherte, desto niedriger und schmäler wurde der Kanal. Bei *B* fällt von Westen her das Wasser des heutigen oberen Siloahteiches durch eine ziemlich breite Öffnung der Felsenwand in diesen Kanal hinab; von hier ab ist sein Boden noch heute, wenigstens so lange die Siloahquelle nicht versiegt, stets von dem thalwärts fliessenden Wasser bedeckt. Etwas oberhalb dieses Einflusses mündet, ebenfalls von W. her, eine Wasserleitung ein, die aus kleinen Thonröhren besteht. Ein anderer Seitenarm verbindet sich 4,37 m abwärts von *B* mit dem Hauptkanale. Dann folgt 6,70 m von *B* ein nach oben führender Schacht, der viereckig aus gut behauenen Steinen aufgebaut ist. Durch ihn war der nasse Schlamm aus der oberen, etwa 17 m langen Strecke *AB* in Körben hinaufgezogen worden, als Schick im Winter 1880/81 dieselbe hatte reinigen lassen. Bei *C* wendet sich der Kanal in einem rechten Winkel nach O. und zieht 11 m lang in dieser Richtung. Er nimmt von

S. und N. je einen Seitenarm in sich auf, fast rechteckig in den Felsen eingehauene und oben unregelmässig gedeckte Gänge, die allem Anschein nach Wasser zufuhrten. Besonders lässt der abschüssige Einlauf des zweiten hierüber gar keinen Zweifel. In einem Winkel von 70° biegt sich dann der Kanal wieder mehr südwärts. Dicht neben der Ecke erhalt er von O. her einen ziemlich verschutteten Zufluss, in dem aber am 28. Juni 1881 doch noch etwas Wasser herabrieselte. Acht Meter abwärts hört die Deckung des Kanales auf, er läuft jetzt offen neben dem Wege, der von dem Dorfe Silwân zur Quelle führt. Westlich sinkt der Felsen mehr und mehr zu der Tiefe des Bodens unter dem Wasser hinab, auf der östlichen Seite dagegen tritt der hohe Ausläufer des SO.-Hügels steil, zum Theil überhängend an den Kanal heran und nimmt die niedrige Terrasse, durch welche derselbe von dem Punkte *A* an gehauen war, in sich auf. Im Westen ist er daher durch eine Mauer aus sehr verschiedenartigen Steinen eingefasst, unter denen sich auch einige der *mizzi*-Blöcke befinden, die ursprünglich wohl an der Seite des breiten Kanals gestanden haben mögen. Diese Mauer wird durch eine Verbindung mit dem sogenannten unteren Siloahteiche (*birket il-ḥamra*) unterbrochen, die auch nur gemauert, nicht in den Felsen gehauen zu sein scheint. Das Niveau dieses Seitenkanales liegt etwas höher als das des Hauptkanales, doch bin ich geneigt anzunehmen, dass durch ihn überflüssiges Wasser abgeflossen ist. Die übrigen Seitenarme scheinen mir ohne Ausnahme Wasser zugeführt zu haben. Ehe der Hauptkanal sich in das Bett des Kidron öffnet, muss er noch die letzte Felsbank des SO.-Hügels durchschneiden. Nach einer kurzen Wendung umschliesst ihn der Felsen ganz zu einer ähnlichen Enge, wie sie sich in seinem oberen Laufe findet.

Diese Arbeiten neben der Siloahquelle sind die schwierigsten, muhevollsten und langwierigsten gewesen, die ich im vorigen Sommer ausgeführt habe. Glücklicher Weise hat sie kein ernstlicher Unfall gestört. Ich war herzlich froh, als ich Mitte Juli den am 28. März begonnenen Schacht neben der Quelle schliessen konnte. Den grossen Stein, den die Fellachen unter meiner Anleitung hinaufgewunden hatten (s. p. 55f.), auf dem ich so oft gesessen hatte, um zu schreiben, zu zeichnen, zu rechnen und zu zahlen, liess ich als eine *maṣṣēbā* über seiner Mitte

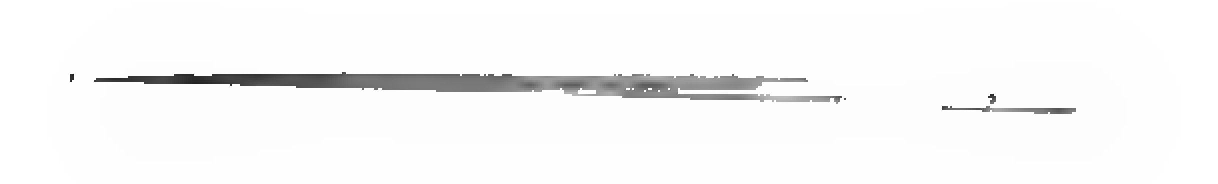
Zeitschrift des Deu

weg vor

Schutt

Cement

Geogr. Anst. v. Wagner



aufrichten, wie einst Jakob mit dem Stein in Bethel auf seiner Wanderung gethan hatte.

## IV. Die Arbeiten am Fusse des Südwest-Hügels[1].

Ich führe nun den Leser auf die westliche und südwestliche Seite der einst zwischen nackten Felsen sich ausbreitenden, jetzt aber stark verschütteten Mulde, welche in alten Zeiten die Mündung des Tyropoonthales in das Kidronthal bildete. In ihrem oberen engeren Theile befindet sich der heutige Siloahteich nebst den ihm benachbarten Wasseranlagen, von denen im vorigen Abschnitt die Rede war. Ihre ganze untere Breite, die sich mit südöstlicher Richtung ursprünglich nach dem Kidronthale öffnete, wird jetzt durch eine alte Mauer versperrt, über die der Weg aus dem oberen Bett des Kidron in das Hinnomthal hinführt. Sie verbindet also die niedrigsten Terrassen des SO.- und SW.-Hügels miteinander. Auf ihrer südlichen Hälfte ragt aus einem ziemlich regelmässig geschichteten Haufen von alten grossen Bausteinen ein breiter Maulbeerbaum hervor, in welchem der Sage nach der Prophet Jesaias vor den Augen des Königs Manasse zersägt wurde. Der Platz steht auch bei den Muslimen in heiligem Ansehen, wie ein Weli. Oft vereinigen sich dort die Männer des Dorfes, um ihre Angelegenheiten zu besprechen oder auch nur den Schatten des Baumes zu geniessen. Namentlich während des Fastenmonats Ramaḍan sassen und lagerten sie in grosser Anzahl unter seinen Zweigen, redlich bemüht, sich die schweren Qualen des Hungers und Durstes vom Morgen bis zum Sonnenuntergang durch träge Beschaulichkeit zu erleichtern. Jenseit des Weges, der vom Mistthore, dem Bab il-Mugharibe, am Jesaiasbaum vorbei ins Thal hinabführt, etwa 6 m südlich von dem heiligen Steinhaufen, erhebt sich 3—4 m hoch eine der gewöhnlichen Feldmauern, die das Abrutschen des Schuttes verhüten soll. Hinter derselben, etwa 20 Schritte oberhalb des Jesaiasbaumes, hatte schon Baurath Schick die Spur einer Mauer aus alten schönen Steinen entdeckt[2]. Bei *A* (Tafel III) fand ich

1 Hierzu Tafel III. 2 Schick's Bericht in ZDPV. V, p. 4.

die Ränder derselben noch ebenso aus dem Schutt hervorragen, wie sie durch SCHICK's Arbeiten zu Tage gebracht worden waren.

Obgleich diese Steinschicht mir nicht das zu bieten schien, was ich suchte, nämlich die Ringmauer der Stadt, so entschloss ich mich doch schon am 20. April, noch ehe ich den ersten Rest der alten Mauer am Abhang des SO.-Hügels gefunden hatte (s. p. 14 ff.), von dem Punkte *A* aus einen Graben in der Richtung auf *B* (Tafel III) zu ziehen, um die Stirnseite des Mauerrestes vollkommen frei zu legen. Vielleicht führte mich ihre südöstliche Fortsetzung auf die Umwallung, welche einst die Grenze der Stadt im S. bildete. Zu dem Zwecke ordnete ich einen schmalen Durchstich an von der Oberfläche des Ackers bis auf den Grund, der die blosszulegende Mauer trug. Dieser wurde in einer Tiefe von 4,92 m — 5,56 m gefunden. In der Nähe von *B* bestand er aus Felsen, weiterhin nach *A* ruhte die Mauer auf einer harten Unterlage aus Kalk, Cement und kleinen Steinen, mit deren Hülfe man eine ebene Fläche auf dem abwärts geneigten Felsen hergestellt hatte. Als der Durchstich vollendet war, lag die Mauer in der Ausdehnung, wie sie die »Vorderansicht der Mauer *AB*« auf Tafel III zeigt, vor mir. Die längsten Steine massen 1 m, 1,07 m, 1,13 m und 1,60 m. Ihre Höhe wechselte zwischen 0,75 und 0,50 m. Die unterste Schicht wies bei *B* die höchsten Steine auf. Bei allen war der Rand behauen, wenn auch in verschiedener Breite. Die Form des Buckels war sehr ungleich, bei einigen stark und breit, bei anderen flach und klein. Dennoch machte die ganze Mauer in ihrer Länge von 7,76 m und ihrer grössten Höhe von 2,20 m einen stattlichen Eindruck. Ihre Dicke belief sich, wie ich später von oben aus feststellte, auf 1,50—2 m.

Die Mauer hörte bei *B* auf. In gleicher Linie schloss sich daran eine aufrechtstehende, mehrfach geborstene Platte von *B* nach *C*, 2,50 m lang, 1,50 m hoch. Der Bewurf, mit dem sie bekleidet war, blätterte bei der Berührung ab. Bei *C* stiess sie gegen eine zweite Mauer, die aus sehr ungleichen, schlecht behauenen Steinen bestand. Auch diese trug einen leichten, sehr dünnen Bewurf, der darum wohl schwerlich auf die Existenz eines kleinen Teiches an diesem Orte, eher auf ein altes Wohnhaus hinweist. Die Mauer war unter der Erdoberfläche in einer Höhe von 3,50 m und in einer Länge von 4,75 m (von *C* nach *D*) er-

halten. Quer vor ihren letzten Steinen war die Feldmauer am Wege nach Jerusalem gebaut; bei *D* brach sie plötzlich ab.

So lange als ich vor diesen Resten in der Tiefe arbeitete, hatte ich mit den Eigenthumern des Ackers wenig zu thun. Sobald ich aber meine Ausgrabungen weiter über das Feld ausdehnte, fielen sie alle wie Raubvögel über mich her. Der Boden gehörte nämlich jener Familie, die mir gestattet hatte, in einem ihrer Häuser meine Arbeitsgeräthe niederzulegen (s. p. 22). Der eine Sohn war schon bald nach dem Beginn der Arbeiten in meine Dienste getreten; er war fleissig und bescheiden. Jetzt meldete sich auch der zweite Sohn als Arbeiter, die alte Mutter, eine *fâṭime* mit runzligem Gesicht, wollte ebenfalls beschäftigt sein; ja sogar der Vater, ein völlig stumpfer und kraftloser Greis, machte sich den ganzen Tag an den Gräben zu schaffen und verlangte am Sonnabend ebensogut wie die anderen seine Bezahlung. Was sollte ich machen? Um mir die ungestörte Fortsetzung der Arbeiten auf diesem Felde zu sichern, musste ich ihm wöchentlich zwei Wazari schenken.

Nachdem die Mauer *AB* blossgelegt war, liess ich den Graben in der Richtung auf *E* fortsetzen. In der geringen Tiefe von 1—2 m fanden die Arbeiter fast auf der ganzen Strecke grosse, meist behauene Steine, die bald so fest aneinander lagen, dass es grosse Mühe machte, sie loszubrechen. Wahrscheinlich gehörten sie zu einem Gemäuer, das mit irgend einem unter dem Schutt verborgenen Bau in Verbindung stand. Um dasselbe nicht unnütz zu zerstören, brach ich die Arbeit einstweilen ab, zumal ich seit Ende April über den Punkt, der ein wichtiges Ergebniss auf diesem Felde liefern konnte, zur Gewissheit gekommen war.

Als ich jenes kleine Mauerstück am SO.-Hügel fand, von dem ich p. 42 ff. berichtet habe, und mich nun nach anderen, ergänzenden Resten der alten Ringmauer umsah, schien es mir besonders werthvoll zu sein, wenn ich solche nicht nur auf dem SO.-Hügel, sondern auch auf dem SW.-Hügel entdecken und dadurch die Fortsetzung über das Tyropöonthal hinüber nachweisen könnte. Die alte Mauer, welche jetzt, wie ich schon oben gesagt habe, wie ein Damm den Ausgang des Tyropöonthales absperrt, erhielt nun in meinen Augen eine ganz andere Wichtigkeit. Das kleine Mauerstück am SO.-Hügel wies auf sie als auf seine Fortsetzung hin, und wenn sie das wirklich war, so mussten

aller Wahrscheinlichkeit nach ihre weiteren Reste noch in dem Schuttlager des SW.-Hügels, in dem ich schon gegraben hatte, verborgen sein. Ich beschloss daher, auf jenem Grundstücke möglichst in der Nähe der Feldmauer einen Schacht abteufen zu lassen.

Bei *F* wurde senkrecht durch den Schutt gegraben und in einer Tiefe von 2—3 m der Rand einer Mauer gefunden die aus hohen und breiten geränderten Steinen bestand. Ihre Zurichtung und Schichtung war ganz dieselbe, die man an den übrigen Resten der alten Stadtmauer beobachten kann. Die von ihnen gebildete Flache lief der Mauer, die das Tyropöonthal abschliesst und den südöstlichen Rand der *birket il-ḥamra* bildet, genau parallel; sie war ein Stück ihrer Aussenwand, derselben, die einst frei über das Kidronthal sich erhoben hat. Erst in einer Tiefe von 8,60 m stiessen die Arbeiter auf festen Grund, nämlich auf einen schwarzen Cementboden (*ksāra*), der in einer Dicke von 0,20 m den natürlichen Felsen bedeckte. In der westlichen Ecke des Schachtes trat ebenfalls der Felsen bauchartig in einer Höhe von 0,60 m über dem Boden hervor. Auch seine runde Flache war mit demselben Bewurf bekleidet, der ausserdem die gefundene Mauer bis zu einer Höhe von 2 m über dem horizontalen Grunde des Schachtes und in einer Dicke von 0,27 m bedeckte. Vom Boden dieses Schachtes aus habe ich einen Gang nach NO. und einen Gang nach SO. anlegen lassen. Ich berichte zunächst über den ersteren.

An der linken der nordwestlichen Seite, wie auch auf dem Boden des Ganges setzte sich der schwarze Bewurf fort. Der Schutt, welcher durchschnitten wurde, bestand aus Geröll und dunkler Erde, oft aber hinderten grosse und schwere Steine an raschem Vordringen. Sie waren sämmtlich behauen und ohne Zweifel aus den oberen Schichten der Mauer, die der Bewurf unten bedeckte, einst herabgefallen. Einer der grossten, den ich mass, war 1,06 m lang, 0,60 m breit und 0,40 m hoch. Der Boden senkte sich in der Richtung des Ganges. Auf eine Länge von 4,50 m (von *F* aus) war er um 0,10 m gefallen. Etwa 2 m weiter fiel er in einer schrägen, gemauerten Stufe hinab, so dass der Boden bei einer Entfernung von etwa 8 m von *F*, bei dem Punkte *G*, einen vollen Meter tiefer lag als bei *F* selbst. Der Felsen senkte sich in noch stärkerer Neigung nach NO. Um eine

weniger abschüssige Ebene zu erzielen, hatte man eine sehr feste Mauerschicht auf den Felsen gelegt, die bei *G* einen halben Meter stark war. Erst über diese war der schwarze cementartige Bewurf gestrichen worden, dessen Dicke von 5 bis zu 20 Centimenter wechselte. Bei *G* war wieder eine auffallende Senkung des Bodens Bei näherer Untersuchung stiess ich 25 cm unter dem Bewurf auf einen massig grossen, platten Stein; unter ihm lag ein zweiter, der wie der erste 20—25 cm dick war. Beide verschlossen einen Kanal, dessen Tiefe sich ungefähr auf 1 m belief, und dessen Boden mit loser, feiner Erde bedeckt war, wie sie als Schlamm vom Wasser abgesetzt zu werden pflegt und von den Fellachen *smāli* genannt wird. Der Kanal zog von N. nach S. und wird Wasser abwärts in das Kidronthal geführt haben, so viel sich wenigstens aus der allgemeinen Beschaffenheit des Terrains erschliessen lässt. Ein kalter Luftstrom drang mir aus ihm entgegen, ja derselbe durchzog ihn so stark, dass die Stearinkerze in meiner Hand verlosch, sobald ich sie in den Raum des Kanales selbst hineinhielt. Daraus ergiebt sich, dass derselbe heute noch sowohl oberhalb als unterhalb der Stelle, wo ich ihn fand, offen sein und mit der Luft draussen in Verbindung stehen muss. Ich habe aber weder seinen Anfang noch sein Ende feststellen konnen, doch halte ich es für wahrscheinlich, dass er in den Gärten, die die Sohle des Kidronthales bedecken, zu Tage tritt. Jedenfalls lief er fest verschlossen unter dem Boden des Ganges *FGH* hin und stand mit ihm in keiner Verbindung. Er war sicherlich früher angelegt worden und begann oberhalb desselben, nämlich jenseits der alten Mauer, an deren SO.-Seite jener von mir geöffnete Gang verlief. Ich vermuthe, dass er einer der Abzugskanäle ist, durch den das Wasser des Tyropöonthales abfliesst. Man wird ihn angelegt haben, als man dessen Mündung in das Kidronthal durch die breite Mauer versperrte, und später wurde über ihn der harte Boden aus dichtem Gemäuer und festem Cement hergerichtet, den ich, wie oben gesagt, durchbrochen hatte, ehe ich an seine Decksteine gelangte. Damit wurde die Aussage der Fellachen übereinstimmen, dass noch heute das Wasser, welches im Winter in der *birket il-ḥamra* sich sammelt, unter der Mauer weg, durch sein Rauschen für das Ohr vernehmbar, abfliesse und eine Strecke weit oberhalb des *bīr eijūb* hervorkomme; doch konnten sie mir diese Stelle nicht

angeben. Übrigens lag der Punkt *G* tiefer als seine ganze Umgebung, die im SW., NO. und SO. um 6—10 cm anstieg, wie die hier nach SO. auf 1—2 m vorgenommene Erweiterung des Ganges lehrte. Aber eine Öffnung nach dem Kanale unten zeigte sich in dem Bewurfe nicht, derselbe war überall dicht und fest verschlossen.

Ich hatte gehofft, in diesem Gange von *F* aus ein Thor in der alten Mauer zu entdecken, durch das man einst, etwa unter dem heutigen Wege zur Stadt hinauf, in das alte Jerusalem eingetreten sei. Aber diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Die Mauer bot stets dieselbe dicht geschlossene und mit schwarzem Bewurf überzogene Fläche dar. Da auch sonst gar nichts Neues bei der Fortsetzung der Arbeit sich ergab, so brach ich am 7. Juni den Gang bei *H* ab. Seine Länge von *F* nach *H* betrug 13,05 m.

Der zweite Gang von *F* nach *J* brachte mir endlich die erwünschte Aufklärung darüber, was ich durch diese Arbeiten unter der Oberfläche entdeckt hatte. An der rechten Seite von *F* aus zog ebenfalls eine Mauer durch den Schutt. Sie bildete keine ganz gerade Linie, sondern trat in einer leichten Krümmung nach O. vor Sie erhob sich nicht lothrecht über dem Boden, vielmehr waren ihre oberen Schichten um ein Geringes nach SW. eingerückt. Die hierdurch entstandene Unebenheit der Mauerfläche wurde aber durch den Bewurf verdeckt, den man auch hier aufgetragen hatte. Die ganze Länge des unterirdischen Ganges von *F* nach *J* belief sich etwa gerade auf 15 m. Das Ende desselben stiess auf eine ziemlich im rechten Winkel sich anschliessende, von *J* in nordöstlicher Richtung ziehende Mauer. Den letzten Raum vor *J*, nämlich eine Länge von 2,33 m, nahm eine aufwärts führende Treppe von fünf Stufen ein. Die erste hob sich 0,25 m über den Boden und war 0,60 m breit, die zweite hatte die gleiche Höhe wie die erste, die beiden folgenden waren zerstört, die fünfte war 0,52 m hoch und 0,40 m breit. Sie lehnte sich unmittelbar an die quer vorgelegte Mauer und war noch gut erhalten, besser als die unteren. Alle Stufen waren gemauert und mit dickem Bewurf bekleidet, der aus zwei Schichten bestand. Die untere war schwarz und glich dem bei Beschreibung des Ganges *FGH* erwähnten Verputz, die obere war hellgrau, enthielt weniger Erde, aber um so mehr Kalk und kleine Steine und war ausserordentlich fest. Dennoch war der Bewurf namentlich

an den oberen Stufen stark verletzt und abgeschlagen. Zwischen dem Schutt fanden sich Gewölbesteine und auch die ornamentirten Stücke vom Kopf eines Pfeilers. Die Treppe war also einst überbaut gewesen, wenigstens hatte ein Portal von aussen durch die Mauer zu dem von mir durchforschten Raum geführt. Ich hegte jetzt keinen Zweifel mehr über seine ursprüngliche Bestimmung. Die tiefe Lage zwischen den an drei Seiten aufgefundenen Mauern, der den Boden und die Wände bekleidende Verputz, sowie auch die Stufen in der Südostecke wiesen darauf hin, dass ich in dem Schutt eines alten Teiches gegraben hatte. Ich war durchaus nicht darauf gefasst gewesen, vor den alten Mauern und ausserhalb des einstigen Stadtbezirkes einen so umfangreichen Wasserbehälter zu finden; diese irrige Voraussetzung hatte mich mehrere Wochen lang gehindert, den wahren Sachverhalt zu erkennen. Der Zugang an der SO.-Ecke, dessen Breite den ansehnlichen Raum von 3,56 m eingenommen hatte, lehrt ausserdem, dass der Teich nicht für die Stadtbewohner, sondern für Niederlassungen oder Anlagen ausserhalb der alten Stadt, an den Abhängen oder im Grunde des Kidronthales, bestimmt gewesen sein muss.

Auf dem Grunde und in der Nähe des bei *F* gegrabenen Schachtes waren einige interessante Gegenstände gefunden worden. Ich nenne zuerst eine kleine, völlig unversehrte Glasflasche, die auf Tafel X unter *E* abgebildet ist. Ihr Inneres enthielt feinen Staub, das Glas war in Folge des langen Liegens in der feuchten Erde sehr stark angegriffen, so dass fast bei jeder Berührung einige der glänzenden Blättchen sich lösten und abfielen. Auf dem Grunde des Schachtes fanden die Arbeiter zwei fast vollständige Gerippe. Sie waren gut erhalten und in der Tiefe schneeweiss gebleicht. Auch einige Stücke Eisen sowie versteinertes Holz wurden in dem Schutt gefunden; ferner ein kleiner irdener Krug (Tafel X, *F*), zwei mit Zeichen versehene, unten platte, oben gerundete Steine (Tafel X, *G* und *H*), zwei schlichte Thonlampen (Tafel X, *J* und *K*) und ein dunkler schwerer Stein, der einem an den Ecken abgerundeten Quadrat von 3—4 cm Höhe gleicht. Über alle diese Gegenstände werde ich in dem zweiten Theil unter »Ergebnisse« dasjenige mittheilen, was ich über ihre Deutung zu sagen weiss.

Dieser Schacht war die Stätte, wo der einzige ernstliche

Unglücksfall, der leicht einen sehr gefährlichen Ausgang hätte nehmen können, während der ganzen Dauer meiner Ausgrabungen sich ereignete. Eines Tages war ich erst kurze Zeit von der Besichtigung der Arbeiten in das Johanniterhospiz zurückgekehrt und hatte eben begonnen, an Briefen und Korrekturen zu schreiben, die am Nachmittag mit der Post abgehen sollten, als ich einen der Besitzer des Grundstücks, von dem ich in diesem Abschnitt rede, an den Fenstern meines Zimmers umherschleichen und neugierige Blicke durch ihre Scheiben werfen sah. Als ich hinausging, um zu fragen, was er wolle, meldete er mir, dass sein Bruder, jener fleissige und ordentliche Arbeiter, in den Schacht hinuntergestürzt sei; kaum habe er das Seil um seinen Körper geschnürt, um sich an demselben hinabzulassen, so sei der eiserne Haken, an dem die schwere Rolle, über die das Seil lief, aufgehängt war, gebrochen und Ḥammûdi — so hiess der Bruder — in die Tiefe gestürzt und die Rolle ihm nach. Ich erschrak nicht wenig, zumal da sich meine Vermuthung bestätigte, dass ich selbst als der letzte vor ihm an derselben Winde in den Schacht hinunter- und wieder heraufgefahren war. Mir hatte der Haken also seinen letzten Dienst gethan, ich war dem gefährlichen Sturz noch eben entgangen, aber der Fellach war 9 m tief auf den harten Boden hinuntergefallen! Jedoch noch mehr wunderte und freute ich mich zugleich zu erfahren, dass der Arme keinen ernstlichen Schaden gelitten, jedenfalls wenigstens kein Glied gebrochen hatte. Die Lichtweite dieses Schachtes war grösser, als ich sie gewöhnlich zu bemessen pflegte, und um den losen Schutt zu stützen, hatte der obere Theil des Schachtes ganz mit Brettern gefüttert werden müssen. So mochte es gekommen sein, dass der Fallende weder Erde noch Steine aus den Wänden gelockert und nach sich gerissen hatte. Er musste ziemlich gerade auf den Rücken gefallen sein, und der dicke Turban hatte seinen Kopf vor jeder Verletzung geschützt. Nur der eiserne Rand der Rolle hatte ihm die Haut an den Füssen stark geschunden. Er war sogleich wieder heraufgezogen worden und hatte durch die Probe sich davon überzeugt, dass er noch stehen und gehen könne. Ich gab dem Bruder die Weisung, mit Ḥammûdi zu Herrn Dr. Sandreczky zu gehen und ihn dort genau untersuchen zu lassen. Als ich aber gegen Abend hinunterritt, um mich persönlich nach dem Verunglückten umzusehen, war noch gar

nichts geschehen! Ḥammûdi lag in seine *'abâje* gewickelt zwischen den Gräben im Schatten eines Granatenbaumes, und seine Frau sass neben ihm. Unbegreiflich erschien mir diese träge Gleichgültigkeit, unergründlich war sie auch allen Fragen gegenüber; er hatte eben nicht gewollt! Von Allah war der Sturz gekommen, Allah sollte auch wohl seinen steifen Rücken wieder geschmeidig machen! Ich hiess ihn meinen Esel besteigen und gab ihm seinen Bruder als Begleiter mit; die Frau ging aus eigenem Antriebe auf Umwegen ihm nach. Dr. Sandreczky verordnete ihm eine Unzahl Schröpfköpfe und Blutegel, die sofort auf dem Sûḳ der Stadt in einer offenen Rasirstube angesetzt wurden, und dann einige Tage Ruhe. Aber schon am folgenden Tage fand ich ihn wieder bei der Arbeit beschäftigt, was ich ihm jedoch streng untersagte. Ein kleines Schmerzensgeld machte ihn schnell zum gehorsamen Patienten, und eine Woche später waren alle Leiden vollkommen überwunden und vergessen, wesentlich gewiss auch desshalb, weil ich ihm die unfreiwilligen Ruhetage als Arbeitstage angerechnet und den früheren Lohn unverkürzt weitergezahlt hatte. Übrigens will ich damit der abgehärteten Fellachennatur durchaus nicht den grossen Antheil absprechen, den sie zur raschen Überwindung der starken Kontusionen beigetragen haben wird.

Die Untersuchung des Teiches durch die unterirdischen Gänge ergänzte ich insofern, als ich oberhalb *J* die Feldmauer abtragen und unterhöhlen liess, um die Höhe und Dicke der Seitenwand des Wasserbehälters von *F* nach *J* kennen zu lernen. Von *J* bis *K* wurde sie auf 4,75 m einwärts blossgelegt. Bei *K* lagen noch fünf Schichten übereinander, bei *J* nur noch zwei. Doch waren die Steine, wohl durch gewaltsame Zerstörung, aus ihrer ursprünglichen Fügung stark verrückt worden. Alle hatten einen sorgfältig ausgeführten Randschlag, über den die innere rauhe Fläche nur wenig hervorragte. Die SO.-Mauer des alten Teiches, welche ich bereits von unten erreicht hatte (s. p. 138 f.), fand ich hier unmittelbar unter der jetzigen Feldmauer am Rande des Weges, der zum Hiobsbrunnen führt. Der Punkt *J* war einst die Ecke der den Teich umschliessenden Fassung gewesen; eine Fortsetzung nach der entgegengesetzten Seite, d. h. nach dem Hinnomthale zu, fand ich nicht. Daraus ergab sich, dass ich nicht die eigentliche Stadtmauer vor mir hatte; diese musste

weiter einwärts in südwestlicher Richtung unter dem Schutt verborgen sein. Dort habe ich sie auch wirklich gefunden.

In den ersten Tagen des Juli liess ich auf der unteren Terrasse dieses Feldes, die etwa 2—3 m höher lag als der Weg zum Hiobsbrunnen, einen anderen Schacht graben, in welchem ich schon 2,87 m unter der Oberfläche auf einen festen Mauerrand stiess. Derselbe strich an der NO -Seite quer durch den Schacht. Ich liess den Schutt vor ihm wegraumen und fand in einer Tiefe von 2,54 m den Felsboden. Unter stützenden Brettern und Balken liess ich die Mauer auf eine Länge von 1,75 m frei legen. Sie ruhte auf einem senkrecht ausgehauenen Felsrande, dessen Höhe zwischen 0,77 m und 1,27 m wechselte. Durch kleinere, roh behauene Steine war eine ebene Fläche auf ihm hergestellt, die die eigentliche, gleichmässig geschichtete Mauer aus schönen Steinen trug. Diese begann daher erst in einer Hohe von 1,54 m über dem horizontalen Felsboden und bestand aus fugengeränderten Quadern. Ihre Buckel sprangen sehr unregelmässig vor, von 2 bis 15 cm über den ebenen Randschlag. Der längste Stein hatte bei einer Höhe von 0,56 m eine Länge von 1,05 m. An einem anderen bemerkte ich ein sehr sorgfältig eingehauenes Zeichen, das auf Tafel III wiedergegeben worden ist. Anfangs glaubte ich bei *M* die Ecke der Stadtmauer vor mir zu haben. Allein später zeigte es sich, dass auch noch über *M* hinaus behauene Steine auf dem Felsen in ihrer ursprünglichen Lage vorhanden waren. Sie hatten sich nur von dem Felsrand, der die Mauer von *M* nach *L* trug, hier aber senkrecht abgeschnitten war, zu einer 8—15 cm breiten Spalte gelöst, deren Ränder jedoch noch den einst sie verbindenden Mörtel aufwiesen. In zwei Schichten setzte sich die Mauer unter dem Schutt nach dem Wege zu fort. Der Boden vor derselben bestand, wie ich schon gesagt habe, aus Felsen. Er war insofern bearbeitet, als man Steine von ihm gebrochen hatte, wie einige Schrote noch deutlich zu erkennen gaben. Unmittelbar auf dem Felsen lag auffallend harter Schutt, fast von der Festigkeit eines gestampften Bodens.

Durch einen glücklichen Zufall kam ich in die Lage, die Entfernung zwischen der Mauer *LM* und der Rückseite der Mauer *KJ* messen zu können. Ich hatte aus den zwei Schichten bei *J* einen Stein wegnehmen lassen, um die Dicke der Mauer zu erfahren. Bei dem weiteren Durchbrechen stürzte das vorlie-

gende Geröll in den leeren Raum vor der Mauer *LM* hinüber; dadurch wurde der Zwischenraum frei. Die Dicke der Mauer *JK* betrug 2,17 m, und der Raum zwischen *JK* und *LM* war 1,60 m breit.

Ich hatte auch hier gehofft, die Spuren eines alten Thores in den Mauerresten zu finden. Leider vergeblich! Vielleicht führt der schmale Weg zwischen den soeben beschriebenen Mauern zu einem solchen. Dann würde sich ein altes Thor ungefähr unter dem Graben *CE* befinden, und das feste Gemäuer, das mich zum Abbrechen der Arbeit dort veranlasste (s. p. 135), würde mit dem Thorbau in Verbindung stehen. Die geringe Breite des Zugangs zwischen *LM* und *JK* kann nicht dagegen sprechen; denn auf dieser Seite ist niemals ein bedeutender Verkehrsweg in die alte Stadt eingelaufen. Das Kidronthal führte in die sogenannte Wüste Juda hinab, in eine unfruchtbare, öde und menschenleere Gegend, die selten aufgesucht wurde, aus der keine Volksmenge nach Jerusalem wanderte. Die Wege nach dem Süden des Landes führten ohne Zweifel in alter Zeit schon ebenso wie heute an der Wasserscheide hin, die sich westlich von Jerusalem erhebt. Wer sie erreichen wollte, stieg nicht erst in das tief eingeschnittene Kidronthal hinab, sondern verliess die Stadt an ihrer Westecke, die ungefähr dem heutigen Jafathore entspricht, durch das ja noch jetzt aller Verkehr nach dem W. und nach dem S. sich bewegt. Zu den Jordanfuhrten schlug man den Weg über den Ölberg ein (Sam. II, 15, 30), verliess die Stadt also auch nicht im S. Mithin wird das Thor, das wir oberhalb des Hiobsbrunnens annehmen müssen, nur eine untergeordnete Bedeutung gehabt haben, ähnlich wie das heutige Bāb il-Mughāribe- oder Mistthor. Es wird schmal und nicht von bedeutender Höhe gewesen sein. Daher können wir auch keinen breiten Zugang zu demselben erwarten. Ein weiteres Vordringen unter dem Schutt, um über diese Vermuthung Gewissheit zu erlangen, konnte ich jedoch nicht mehr beginnen, da ich zum Abschluss der Arbeiten eilen musste.

In südwestlicher Richtung von dem Mauerrest *LM* hatte ich an einigen Stellen noch in die Erde graben lassen, um sichere Anzeichen über die Fortsetzung der alten Stadtmauer am SW.-Hügel zu erhalten. Grosse behauene Steine fand ich in beträchtlicher Anzahl nahe unter der Oberfläche des Bodens, aber von

einer regelmässigen Schichtung nur geringe Spuren. In der Nähe zwischen hohem Unkraut liegt anderes Baumaterial, das die Fellachen selbst, um es anderweitig zu benutzen oder um es zu verkaufen, ausgegraben haben. Etwas höher daneben ragen die übereinander gefallenen Steine wie eine dichte, mehrere Meter hohe steile Wand aus dem Schutt hervor, den entweder die Fellachen selbst abgeräumt oder Regengüsse weggespült haben. Man kann kaum zweifeln, dass hier, am letzten steilen Abhang des Berges, einst die Mauer gestanden hat, welche sich vom Kidronthal am Rande des Hinnomthales hinaufzog. Aber es scheint an dieser Stelle in besonders hohem Grade alles übereinander geworfen zu sein. Auf dem Boden, wenn ich nicht irre, zum Theil im natürlichen Gestein, zog sich eine schmale Rinne hin, die mit Platten gedeckt war und fruher Wasser geführt haben wird. Wie sich ihre Linie zu dem Zuge der alten Mauer verhalten hat, ist mir nicht klar geworden.

So lange die Arbeit dauerte, war das Einvernehmen mit den Eigenthümern dieses Grundstückes ganz befriedigend. Aber als sie sich ihrem Ende näherte, führte die Geldgier der Leute zu langweiligem Streit. Bald sollte ich einem Granatbaum die Existenz unmöglich gemacht haben; er blühte aber und setzte nachher treffliche Früchte an. Bald sollte ich das Feld so verwüstet haben, dass es gar nicht mehr beackert werden könnte; in Wahrheit aber hatten sie es sich bereits bequemer eingerichtet, als es vor meinen Arbeiten beschaffen war. Dann sollte Herr Bäuerle der *schēṭān* (»Satan«) sein, der den Frieden zwischen uns gestört hätte, und statt seiner dachte sich der Schēch Chalīl Aḥsēn als Vermittler einzuschieben, wohl mit ehrlicher Miene, aber mit noch zwei offenen Händen dazu! Und dabei war der stumpfsinnige Alte, obwohl er die Geldstücke gar nicht mehr unterscheiden konnte, der Hartnackigste von allen. Als ich Faṭme, seine Frau, längst durch ein gutes Bachschīsch für die Benutzung ihres Hauses zur Niederlage meiner Geräthe entschädigt und befriedigt hatte, da fiel ihm ein, von mir noch in aller Form die Miethe zu fordern, an die vorher keiner von uns beiden gedacht hatte. Aber die Söhne hatten bereits, als ich ihnen zahlte, auf dem Deutschen Konsulat zu Protokoll gegeben, dass nun keine Forderung mehr von ihrer Seite an mich erhoben werden könnte. Der Einfall des Alten kam daher zu spät.

## V. Die Arbeiten auf dem östlichen Abhang des Südost-Hügels[1]).

Im vorigen Abschnitt habe ich mitgetheilt, wie es gelang, die Fortsetzung zu dem zuerst entdeckten Mauerstück im Tyropöonthal und über dasselbe hinaus am Fusse des SW.-Hügels zu finden. Hier lasse ich die Beschreibung derjenigen Mauerreste folgen, welche ich oberhalb des Kidronthales und der Marienquelle, als nördliche Fortsetzung nach dem Ḥaram zu, unter dem Schutt entdeckt habe.

Zwischen den Punkten *A* und *B* auf Tafel IV machte mich Baurath Schick, als wir Ende März gemeinsam das Terrain der beabsichtigten Ausgrabungen durchschritten, auf Spuren von festem Mörtel und kleinen Mauersteinen aufmerksam, die am Rande des Weges zwischen niedrigem Unkraut hervorschauten. Nachdem mit jenem ersten Mauerstück, das ich p. 44 ff. besprochen habe, der feste Punkt gefunden worden war, von dem aus ich nach anderen Resten der alten Stadtumwallung forschen konnte, begann ich Anfang Mai die eben bezeichnete Stelle zu untersuchen. Der Abhang unterhalb des Weges war Eigenthum der Gemeinde Silwān, und ich erkundigte mich desshalb nach dem Schēch des Dorfes, um mit ihm Rücksprache zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit war es nun, wo sich mir Chalīl Aḥsēn als Oberhaupt des Dorfes vorstellte und durch ein Goldstück gar schnell gefügig wurde, wie ich schon auf p. 75 f. erzählt habe. Die offen sichtbaren Mauerspuren waren bald abgetragen; darunter kam in verschiedener Tiefe der Felsen zu Tage, dessen Abhang aber nicht mehr die natürliche Gestalt hatte, sondern stellenweise sehr stark durch Abspalten von Steinen verkleinert worden war. Unter dem Schutt stiessen die Arbeiter bei *A* auch auf die runde Öffnung einer in den Felsen gehauenen Cisterne, auf deren Untersuchung ich mich jedoch nicht einliess.

Ein wichtiger Erfolg dagegen ergab sich, als ich zwischen *B* und *C* die Erde abtragen liess; denn ich fand hinter derselben zweischichtiges Mauerwerk von 3,50 m Länge und 0,80 m Höhe.

1) Hierzu Tafel IV und V.

Die Steine waren nur roh, jedoch zu einer ziemlich regelmässigen Form behauen. Mörtel fand sich nicht zwischen ihnen, doch kleine Steine und Staub, der kaum Kalk zu enthalten schien. Ich liess einige der grossen Steine an der auf der Ansicht des Mauerstückes *DE* bezeichneten Stelle herausnehmen, konnte aber die Dicke der Mauer von dieser Seite aus nicht feststellen. Eine Auflockerung des Weges ergab, dass auch unter ihm die geschichteten Steine sich fortsetzten. Ich beschloss daher auf dem Felde, das im Westen des Weges, etwa 1,50 m höher als derselbe, gelegen war, einen Schacht graben zu lassen, um von der anderen Seite her die Ausdehnung der Mauer kennen zu lernen.

Die Verhandlungen mit dem Eigenthümer waren rasch erledigt, und am 11. Mai wurde der Schacht *F* (Tafel IV; s. auch den Grundriss des Thurmes auf Tafel V) begonnen. In einer Tiefe von 1 m unter der Oberfläche des Feldes fanden die Arbeiter an dem Westende eine von O. nach W. streichende Mauer, die aus zwei Schichten von grossen, schönen Steinen bestand. Dieselben waren nicht gerändert, vielmehr ganz glatt gehauen und sorgfältig mit dem Zahnhammer bearbeitet. Die obere, etwas eingerückte Schicht war 0,46 m dick und 0,50 m hoch, die untere 0,52 m dick und 0,40 m hoch. Sie ruhten auf kleineren Steinen, wie der Durchschnitt *AB* auf Tafel V zeigt, und diese wieder auf stärkerem Mauerwerk, das sich durch den ganzen Schacht hindurchzuziehen schien und durchbrochen werden musste, um die Tiefe des Felsens zu erfahren. Dasselbe lag 1,80 m —2 m unter der Oberfläche; seine Schichtung ist auf dem Grundriss des Thurmes innerhalb des Schachtes *F* noch theilweise zu erkennen. Die Steine waren wohl nicht durch Mörtel verbunden gewesen; ihre Lagerung und Beschaffenheit entsprach denjenigen, welche ich unter dem Wege westlich von der alten Mauer *DE* (Tafel IV) gefunden hatte. Es darf daher wohl angenommen werden, dass das Mauerwerk in dem Schacht *F* die hinteren Lagen jener Mauer gebildet hat. Eine nähere Untersuchung ergab aber, dass die Steinschichten in dem Schacht *F* von dem Mauerwerk, das die letzte Unterlage jener oben erwähnten schön behauenen Quadern bildete, nicht nur verschieden, sondern auch durch eine dicke schwarze, ausserordentlich harte Cementschicht getrennt war. Dieser Bewurf zog von N. nach S. und wandte sich unter den grossen Steinen nach

W. (s. den Grundriss auf Tafel V), während er auf 0,84 m Tiefe mit allmähliger Rundung in eine horizontale Fläche überging (s. den Durchschnitt *AB* auf Tafel V). Er war gegen die von dem Schacht *F* durchgrabenen Steinschichten geworfen und kehrte seine dicht geglättete Fläche nach W. An dieser Seite wird er also ursprünglich keine Mauer vor sich gehabt haben; mithin ist das jetzt sich dort findende schlechte und unregelmässige Gemäuer jünger, als der Bewurf selbst und die Steinschichten, an denen er haftet. Die Dicke der letzteren, vorausgesetzt dass sie unter dem Wege hindurch mit der Mauer *DE* ohne Lücke zusammenhängen, beträgt dort bis zu dem steinharten Bewurf 7,50 m. Der Felsen wurde in dem Schacht *F* 3,56 m unter der Erdoberfläche angetroffen.

Ich forschte nun der Doppelschicht von glatt gehauenen Quadern nach, deren Rand von W. in den Schacht hineinragte. Bei *G* (Tafel IV) wandte sie sich in scharfer Ecke nach S. und lief in dieser Richtung 7,90 m bis *H* (Tafel IV). Hier bog sie wieder nach O. um, jedoch lag an dieser Seite oben nur noch ein Stein, unten zwei Steine (Durchschnitt *CD* und *EF* auf Tafel V). Ein anderer war von oben heruntergefallen und lag dicht daneben (Tafel V, *L* des Grundrisses und des Durchschnittes *EF*). Die grösseren Quadern waren meist auf kleinere, flache Steine gelegt, und diese ruhten auf einer tieferen Grundmauer. Die Aussenflächen der Quadern waren, abgesehen von fünf Ausnahmen, sämmtlich mit dem Zahnhammer bearbeitet. Sie lagen durchschnittlich nur 1 m unter der Oberfläche, während ihre Grundmauer in einer Tiefe von 2 m sich hinzog. Die Dicke der Quadern belief sich auf etwa 0,50 m, ihre Länge wechselte zwischen 1,30 m und 0,50 m, so dass einige geradezu die Gestalt von quadratischen Blöcken hatten. Von dem Mörtel, der sie verbunden hatte, waren noch einige Reste erhalten. Hinter ihnen befand sich derselbe Schutt, der sie bedeckte. So weit ich wenigstens von N. und von S. her in den durch die Quadern eingeschlossenen Raum eindrang, traf ich nichts als Schutt an.

Das Fundament untersuchte ich zuerst an der Südecke. Es sprang nach S. etwa 20 cm unter den Quadertschichten vor, ruhte in einer Dicke von 1,42 m auf dem Felsen *OP* (Grundriss und Durchschnitt *CD* auf Tafel V) und trug noch ein Stück dunklen Bewurfs, der sich auch an dem südwärts streichenden unansehn-

lichen Gemäuer nach *N* zu (s ebendort) erhalten hatte. Der Felsen, oben und an den Seiten behauen, senkte sich in einzelnen Absätzen bis zu 2,70 m abwärts, wo eine zweite horizontale Stufe desselben begann, die vielleicht künstlich hergestellt ist. Denn es fallt auf, dass sie sich nicht nach dem Thale (ostwärts), sondern nach Westen, bergeinwärts, senkt (s. Durchschnitt *CD* auf Tafel V). Der Felsrand ragte nach dem Kidronthale um 2,10 m über die Grundfläche empor. Nach der W.-Seite der Quadratschicht bildete die Grundmauer einen breiteren Rand als im S und N., nämlich 60 cm von *K* bis *M* (Tafel V), wie auch der Felsen hier eine geräumigere Unterlage bot.

Anders war das Fundament an der Nordecke beschaffen. Ein hier gegrabener Schacht (*J* auf Tafel IV) stiess auf den Felsboden in gleicher Tiefe, wie er unter der Südecke liegt, nämlich bei 1,43 m, oder bei 3,50 m unter der Erdoberfläche. Derselbe war zu einer stufenartigen Senkung von O. nach W. behauen und trug jetzt die Grundmauer, die vom Felsboden rampenartig in einem Winkel von 40° zu der Höhe der Quaderschicht aufstieg, von der sie sich mit ihrem unteren Ende etwa um 2 m entfernte. Die Steine waren ungleich, bald behauen, bald nicht behauen, und nur durch Erde, der sehr wenig oder gar kein Kalk beigemischt war, verbunden. Unter der Nordecke der Quaderschicht fand sich der ausserordentlich harte, schwarze Bewurf wieder, den ich bei Beschreibung des Schachtes *F* (Tafel IV) erwähnt habe. Seine senkrechte Fläche lief von O. nach W., seine glatte Seite war nach N. gewandt.

Der Schacht *K* (Tafel IV) bezeichnet die dritte Stelle, an der ich das Vorterrain dieses alten Baues untersuchte. In einer Tiefe von 5,40 m unter der Oberfläche stiessen die Arbeiter auf eine dunkle, feste Masse, die aus kleinen Steinen bestand, aber Kalk nicht zu enthalten schien. Aschen- und Kohlenreste waren um so deutlicher in derselben zu erkennen. Eine Eisenstange, die in den schwarzen Grund eingetrieben wurde, sass bei 0,80 m Tiefe fest. Nun liess ich vom Boden dieses Schachtes aus einen Gang von 2 m Länge in gerader Richtung gegen die oben aufgedeckte Quaderschicht offnen. Am Nordrande desselben fand sich schwarzer Bewurf, der noch fest und gut erhalten war. An der Südseite dagegen trat 85 cm vom Eingang eine Felsecke hervor, deren eine Wand nach O., deren andere nach S. lief. Beide waren

behauen und trugen eine doppelte Schicht von dunkelgrauem Bewurf. Im übrigen durchschnitt der Gang ein Mauerwerk von sehr unregelmässiger Schichtung, dessen Mörtel keinen Kalkgehalt aufwies. Es glich genau dem auf dem Grunde des Schachtes *J* gefundenen Gemäuer, doch habe ich ein schräges Ansteigen desselben hier nicht bemerkt. Das Ende des Ganges lag bereits unter der doppelten Quaderschicht; die sie tragende Grundmauer hatte hier also eine Dicke von ungefähr 4,20 m.

Ehe ich die Reste der alten Stadtmauer nach S. verfolge, füge ich hier dasjenige an, was sich in dem nördlich benachbarten Schachte *L* gefunden hat, da sich dadurch die Kenntniss des soeben beschriebenen alten Baues vervollständigt. An der Ostseite des Schachtes zeigte sich 2,50 m unter der Oberfläche ein Mauerrest von behauenen und regelmässig geschichteten, durch Mörtel verbundenen Steinen Er war noch in einer Höhe von 1,70 m über dem Felsen erhalten, dieser lag hier also 4,20 m unter der Oberfläche. Nach S. setzte sich die Mauer in gerader Linie 1,83 m fort und wandte sich dann in einem kleinen Vorsprung einen halben Meter lang nach W. Hier brachten die Arbeiter wieder Stücke des harten, schwarzen Bewurfs zu Tage, auf den ich schon in dem Schachte *F* und unter der Nordecke *G* des alten Baues gestossen war. Eine genauere Untersuchung der noch anhaftenden Stücke ergab, dass sich der Bewurf an dieser Stelle 1 m 1,20 m von O. nach W. fortsetzte und seine glatte Seite nach S. kehrte. Nach dieser Richtung hin hatte er also ursprünglich frei gelegen, während jetzt ein solches Mauerwerk, wie das in *J* und *K* gefundene, vor ihm lagerte. Man muss nun beachten, dass die glatten Seiten des unter *G* gefundenen Verputzes und des soeben erwähnten einander zugewandt sind, dass aber die glatte Seite der in dem Schacht *F* erhaltenen Reste nach W. sich kehren, und dass sich dort an seine senkrechte Fläche unten eine horizontale anschliesst. Dieser cementirte Boden und die drei gleichbeschaffenen Wände sind die Reste eines kleinen Wasserbehälters, der sich einst hier neben dem ältesten Mauerwerk befunden hat. Er ist zerstört, und sein Raum ist ausgefüllt worden, als man die Grundmauern für den Bau anlegte, von dem die doppelte Quaderschicht *GH* noch übrig ist. Damit ist der deutliche Beweis gegeben, dass die Reste bei *F* und *DE*, die, wie oben gesagt, sehr wahrscheinlich zusammengehören, aus

einer früheren Zeit stammen, als ihre westlich angrenzende Umgebung.

Ich bemühte mich nun, zwischen diesen Funden oberhalb der Marienquelle und jenem zuerst (Ende April) entdeckten Mauerstück die Verbindung nachzuweisen. Die ersten Spuren fand ich wieder unterhalb des Weges. Von *A* (Tafel IV) an abwärts liess ich die Erde von dem felsigen Abhang entfernen, und nach kurzer Arbeit sah ich an zwei Stellen, bei *MN* und bei *O*, die gewünschten Zeichen vor meinen Augen liegen. Acht Steine, wie die Ansicht auf Tafel IV zeigt, lagen noch unverrückt auf dem behauenen Felsrande an ihrer alten Stelle, dicht aneinander gefügt und mit wenig Mörtel verbunden; vier von ihnen mit Randschlag und Buckel, wie ich solche am SW.-Hügel gefunden und im vorigen Abschnitt beschrieben habe. Der Stein *O* war ein völlig vereinsamter Zeuge, dass hier der Felsen einst die Mauer getragen hatte. Wäre er nicht so fest in eine Lücke des natürlichen Gesteins eingefügt gewesen, so würde er, gleich seinen freier liegenden Kameraden, längst weggeholt worden sein, um zu einem jüngeren Bau verwandt zu werden. Gewiss hatte man es zu mühsam gefunden, den kleinen Stein aus der Klemme herauszubrechen. So war er sitzen geblieben, um mich über die Richtung der Mauer am Abhange des Berges hinab zu belehren. Dieser trat südlich um einige Meter nach O. vor; es war fraglich, ob der Mauerlauf auch dieser Biegung gefolgt war, oder ob er sich in gerader Linie, also den jetzigen Weg kreuzend, fortgesetzt hatte. Um darüber Gewissheit zu erlangen, untersuchte ich zuerst, als die leichtere Arbeit, den Abhang des Felsens. Von *P* nach *Q* und darüber hinaus lief ein kleiner Kanal, 30 cm breit und 90 cm tief, der in das natürliche Gestein gehauen war. Oberhalb der Biegung des Weges, bei *R* auf Tafel IV, liess ich dann einen Graben ziehen, um die Gestalt und die Senkung des Felsens dort kennen zu lernen. Er lagerte 3,30 m tiefer, als der neben ihm laufende Weg, und bildete etwa einen vorspringenden rechten Winkel mit der Spitze nach SO.; seine Oberfläche senkte sich nach O. Er fiel nicht nur lothrecht ab, sondern mit schräger Neigung nach dem Innern des Berges, so dass also sein oberer Rand den unteren Fuss der Terrasse überragte. Die abschüssige Seite legte ich in einer Ausdehnung von 2,40 m abwärts frei. In dem Schutt fand ich eine grosse Menge von Scherben, kleine

irdene Fläschchen, Bruchstücke von Lampen, Asche und Kohlen. Eine solche Schuttmasse lagert überall am oberen Abhang des Berges zwischen der Marienquelle und der SO.-Ecke des Ḥaram. Die Fellachen pflegen die Scherben herauszugraben, um sie zu zerstossen, und aus dem rothen Mehl durch Verbindung mit Kalk und Cement den Cisternenverputz herzustellen.

An der Ostseite des Weges habe ich also unterhalb des Punktes *O* (Tafel IV) keine Spuren der alten Mauer mehr gefunden. Der Felsen war hier auch von Natur so abschüssig, dass er keine Mauer tragen konnte. Lag doch seine Fläche bei *Q* schon fast 3 m tiefer als in dem Wege am Rande des Berges! Auch der Graben bei *R* zeigte ebenfalls eine so stark geneigte Lagerung des natürlichen Gesteins, dass es zur Fundirung einer Mauer nicht geeignet erscheint. Ich habe daher auf den Feldern, die westlich vom Wege liegen, möglichst nahe am Rande, so weit es die dort stehenden Ölbäume gestatteten, noch an sechs Stellen in die Erde graben lassen, um die innere (westliche) Seite der alten Stadtmauer aufzufinden. Diese Versuche haben Folgendes ergeben.

Der Schacht *S* (Tafel IV) erreichte mit 3,60 m den unbehauenen Felsboden, der sich gelinde nach O. senkte. Es lag auf ihm eine 0,60 m hohe Schicht von rauhen Steinen, die auch durch Mörtel verbunden waren. An der westlichen Seite zeigten sich einige grössere Blöcke. Sie waren aber wohl nur an diese Stelle gefallen, wenigstens lagen sie ganz einzeln.

In dem Schachte *T* fand sich schon 1,80 m unter der Oberfläche eine von N. nach S. streichende Mauer, jedoch mit mehreren Lücken. Zu oberst lagen grosse, mit Mörtel verbundene Steine, auch zwei Platten, deren grössere 0,80 m breit und lang und 0,30 m hoch war. Die untere Schicht bestand aus kleineren Steinen, die auf dem unbehauenen Felsen ruhten. Der ganze Rest hatte eine Breite von 1,40 m und eine Höhe von 1,80 m, mithin befand sich der Felsen auch hier 3,60 m unter der Oberfläche. Ein anderer grosser Baustein ragte aus der westlichen Wand des Schachtes hervor. Als ich von hier aus einen kurzen Gang nach O. eintreiben liess, kamen merkwürdiger Weise auf seinem Boden Spuren eines rohen Gewölbes zum Vorschein und darunter ein in den Felsen gehauener Raum, dessen Breite von O. nach W. 1,10 m betrug. Seine Wände waren mit einer doppelten Lage

von schwarzem Bewurf bedeckt, der an der Nordseite noch eine Fläche von 1,62 m Höhe bildete, während der Ostrand sich nicht über 1,25 m erhob Der Raum schien mir eine kleine Cisterne gewesen zu sein.

Der Schacht *U* erreichte den Felsen mit 3,45 m. Derselbe trug ein Gemauer aus unbehauenen Bruchsteinen, das einen halben Meter hoch war. Östlich von derselben bildete der Felsen auf eine Breite von 0,70 m noch eine mässig ebene Fläche, dann fiel er ziemlich steil nach dem Thale ab. Es verdient hervorgehoben zu werden, dass, abgesehen von einigen Aschenresten, die unmittelbar auf dem Felsen lagernde Erdschicht nicht eine graue, sondern eine röthliche Farbe hatte. Hier war also unter dem Schutt noch eine dünne Lage des rothen und fetten Lehms erhalten, den man sonst überall in Palästina auf dem Kalkstein findet, wo nicht Ruinen und andere verwitterte Massen denselben bedecken.

Die gleiche röthliche Erde fand ich auf dem Felsen im Schachte *V*, der an der Ostseite 3,70 m, aber an der Westseite nur 3,35 m tief war. In derselben Abschüssigkeit fällt der Felsen bis zu dem Punkte *Q* ausserhalb des Weges ab. Derselbe liegt 4,60 m tiefer als die Oberfläche des Feldes, auf dem der Schacht *V* verzeichnet ist. Der Höhenunterschied zwischen dem Boden jenes Schachtes und dem Felsen bei *Q* beträgt also 0,90 m. Da nun beide Stellen etwa 3 m von einander entfernt sind, so beträgt die Senkung des Felsens durchschnittlich 30 cm auf je einen Meter. Eine solche schiefe Ebene wird man wohl niemals als Grund eines Bauwerkes ausgesucht haben. Ein unverkennbarer Rest der alten Mauer war aber an der Westseite des Schachtes erhalten, aus dem eine regelmässige Schicht grosser Bausteine hervorschaute. Ich liess den Schutt zwischen *V* und *W* fortschaffen, so dass ihre ganze Breite von 2,60 m zu Tage kam. Dann wurde der Schacht *W* gegraben, so dass das Mauerstück von beiden Seiten sichtbar wurde. Auf dem horizontalen Felsen lag zunächst eine Schicht von kleineren Steinen, welche das Fundament für die grösseren bildeten Beide Schichten zusammen hatten eine Höhe von 1,50 m. Das Gefüge derselben war auf der inneren Seite noch fester erhalten, als auf der gegenüberliegenden, die dem Kidronthale zugewandt war. Die Bearbeitung der Steine war jedoch nicht sorgfältig ausgeführt. Von dem Schachte *W*

aus wurde ein Stollen 2,90 m lang nach S. getrieben, stets dem Mauerrest folgend, bis die Arbeiter auf ein flaches Gewölbe stiessen, das quer von W. nach O. den Gang durchschnitt. Als es durchbrochen war, sah ich in einen Wasserbehälter hinab, den man etwa 2 m tief in den Felsen gehauen hatte. Seine Länge betrug 4 m, seine Breite nahm von 1,50 bis zu 2 m im O. allmählich zu. Das Gewölbe war fest und gut gemauert.

In dem Schachte *X* fand ich nur den nach O. abschüssigen Felsen, 2,85 m tief unter dem Boden. Der Graben *YZ* führte mich eben so wenig zu einer Entdeckung von Mauerresten. Der Felsen stand bei *Y* 2 m unter dem Boden an und war weiterhin, nach *Z*, zu zwei Stufen bearbeitet, die quer durch den Graben zogen. Die erste fiel um 0,40 m zur zweiten ab, diese war 0,49 m breit und endigte mit einer senkrecht gehauenen Felswand von 1,74 m Tiefe Sie hatten eine Länge von 2,50 m. Östlich daneben ist noch die halbe Rundung einer Cisterne sichtbar, deren Boden aber schon einer um 5—6 m tieferen Terrasse angehört. An diese stösst im SO ein Steinbruch (Tafel IV), zu welchem der Felsen in einer steilen Wand von ungefähr 12 m abstürzt. Die Reste eines Cisternenbewurfes, der noch an dem Gestein klebt, beweisen, dass dort die ursprüngliche Oberfläche vollständig verändert und zerstört worden ist. Nachgrabungen waren also in dieser Gegend vollkommen zwecklos; ich habe sie daher nicht weiter nach S. ausgedehnt.

Ich will nicht unterlassen, hier hinzuzufügen, was mir der alte Eigenthümer des Grundstücks, auf dem sich der Schacht *X* und der Graben *YZ* befinden, über die frühere Beschaffenheit dieser Gegend mitgetheilt hat. Er hatte einst in den Kriegen Ibrahim Pascha's als junger Mann sein Leben durch einen Sprung von der Mauer Jerusalems gerettet, konnte demnach also eine gute Spanne Zeit zurückdenken. Früher — so lautete seine Angabe — habe ein alter Kanal das Feld von der NW.-Ecke bis zur SO.-Ecke durchschnitten und zwei Brunnen, sowie einem Teiche, der an der Stelle des jetzigen Steinbruchs gelegen habe, Wasser zugeführt. Von den Cisternen waren die Spuren noch deutlich zu sehen, von dem Teiche dagegen war nichts mehr erhalten. Die Ausdehnung und Tiefe des Steinbruchs rühre daher, dass man vor zehn Jahren das Material zu den Umbauten auf dem Ḥaram von dort genommen habe.

Die Arbeiten am Abhange des SO.-Hügels, die ich bis jetzt in diesem Abschnitte beschrieben habe, gingen ohne jede Störung und in ganz gutem Einvernehmen mit den Besitzern von Statten. Während derselben traf ich eines Morgens den Schēch des oberen Dorfes, Aḥsēn Zijâdi, zugleich Muchtar der Regierung (s. oben p. 121), der mir bei den Schachten und Gräben seinen Besuch abstatten wollte. Er war ein grosser und kräftiger Mann mit breiten Schultern; sein Gesicht trug die semitischen Züge etwas zu stark an sich, als dass es nach unserem Geschmack hätte schön genannt werden können; nur die Farbe seines Haares verrieth, dass er die Höhe des Lebens bereits erreicht hatte. Sein Benehmen war ruhig, freundlich und doch zurückhaltend; er sprach sehr gelassen, nur im Unwillen klangen seine Worte schärfer und feuriger. Ich hatte mich durchaus nicht danach gesehnt, seine Bekanntschaft zu machen; denn ich fürchtete einem Doppelgänger des Schēch's Chalīl Aḥsēn zu begegnen. Aber darin hatte ich mich gänzlich geirrt. Wie verschieden waren diese beiden Fellachen von einander, sowohl in ihrem Äusseren als auch in ihrem Benehmen gegen mich! Aḥsen Zijadi zeigte nichts von der eitlen Anmassung und habgierigen Aufdringlichkeit, mit der mich jener ohne Aufhören plagte. Niemals hat er auch nur ein Wort von Geld, von Bachschîsch u dgl. mir gegenüber geäussert. Er hatte ein nicht geringes Bewusstsein um das, was er war; aber er setzte voraus, dass der Franke das wisse. Ich zeigte ihm die alten Mauerreste, die am Abhang des Hügels blossgelegt waren, und fügte hinzu, was meiner Meinung nach davon zu halten sei. Er hatte ungleich mehr Verständniss dafür, als sein Nebenbuhler und Gegner im unteren Dorfe, Chalīl Aḥsēn, über den er sich in geringschätziger Weise äusserte. Am Schluss seines kurzen Besuches lud er mich ein, an einem der nächsten Tage *ḳabl id-ḍuhr*, »vor Mittag«, d. h. zwischen 10 und 11 Uhr, bei ihm zu essen.

An dem verabredeten Tage schickte er seinen Schwager, *maṣlaḥ derwîsch* mit Namen, um mir zu melden, dass alles bereit sei. Noch heute beobachten also in solchen Fällen die Fellachen dieselbe Sitte einer zweimaligen Aufforderung, die schon im Evangelium des Lukas Kap 14, 16f. erwähnt wird. Der Bote führte mich nach dem Hause des Schēch's, das in ziemlicher Höhe gerade der Marienquelle gegenüber lag. Dasselbe war

nicht anders gebaut, als die übrigen besseren Wohnhäuser des Dorfes; es enthielt nur ein viereckiges Zimmer. Doch merkte man an der inneren Einrichtung, dass sein Herr zu den Honoratioren des Ortes gehörte, wenn nicht gar der vornehmste von allen Silwänern war. Der Boden bestand aus Gyps, die Wände waren verputzt und gekalkt, und der Thür gegenüber öffnete sich nach N. ein breites und hohes Bogenfenster. Das durch dasselbe einströmende Licht machte den Raum vollkommen hell und zeigte, dass dort alles sauber und reinlich gehalten war. Stühle und Tische gab es freilich hier ebensowenig, wie bei meinem anderen Gastfreunde, dem Schēch Chalil Aḥsen; doch hatte man mir und Herrn Bäuerle mit Hülfe von Teppichen und Kissen einen bequemen Sitz in der breiten Fensternische hergerichtet. An der einen Langseite des Gemaches lief eine niedrige, gemauerte Bank, auf der die Schätze des Hauses an Decken, Polstern und Festgewändern zu einem hohen Lager aufgeschichtet waren. An die andere Langseite lehnte sich eine zusammenhängende Reihe von eigenthümlichen, bauchförmigen Behältern, die aus Lehm geformt und bis zu einer Höhe von ungefähr 1,50 m unmittelbar an die Steinwand des Hauses angesetzt waren, von der sie oben etwa 50—70 cm vortraten, während sie nach unten schmäler wurden. Das Ganze sah aus wie ein verschlossener oder, richtiger gesagt, unzugänglicher Wandschrank. Die obere Fläche war durch hohe Ränder in mehrere Abtheilungen geschieden, denen unten über dem Boden eine gleiche Anzahl offener Fächer in kleinerem Massstabe entsprachen. Es waren die Vorrathskammern des Hauses, *il-chābije*, Plur. *chawābi* genannt, die auch F. A. Klein in seinen vortrefflichen Mittheilungen über Leben, Sitten und Gebräuche der Fellachen in Palästina[1] erwähnt. In der einen Abtheilung lag Weizen, in der anderen Gerste, in einer dritten eine Art Mais (*dura*), in einer vierten Linsen. Nach der Ernte werden die auf der Tenne gereinigten Körner in die für sie bestimmte Abtheilung hineingeschüttet. In ihrem unteren Boden, nämlich in der Decke jener kleinen offenen Fächer, die ich eben erwähnte, befindet sich ein Loch, das mit Lumpen verstopft wird. Will die Hausfrau nun Weizen oder Linsen holen, so stellt sie eine Schale in das betreffende Fach

1) Vgl. ZDPV. III, p. 114.

oder breitet ein Tuch auf dem Boden desselben aus, zieht die Lumpen heraus, lässt so viel herauslaufen, als sie für den Haushalt nöthig hat, und stopft dann das Loch wieder zu. Neben der Thür des Zimmers standen einige Wirthschaftsgeräthe, darunter ein kleiner Sarkophag mit netten Verzierungen, der als Wasserbecken diente.

Der Schēch setzte sich mir schräg gegenüber auf dem Boden nieder. Er sass anfangs auf einem schneeweissen Schaffell, das er später einem dazu kommenden Freunde überliess. Seine Frau, die mit keiner Nebenbuhlerin die Sorge für das Hauswesen zu theilen hatte, nahm ihren Platz in einer etwas grösseren Entfernung und leitete von dort in sehr ruhiger, geräuschloser Weise die Bewirthung. Die Speisen wurden draussen in dem eigentlichen Wohnraume der Familie bereitet; denn das Zimmer, in dem wir uns aufhielten, war die sogenannte *ʿölljje*, das Obergemach, das für den Empfang hoher Gäste bestimmt ist und wo vertraute Unterhaltungen gepflogen werden. Die Bedienung besorgten zwei Töchter des Schēch's im Alter von zwölf bis vierzehn Jahren, nette, ja schöne Mädchen, die ihre Aufgabe mit viel Geschick und Anstand lösten. Sie küssten meine Hand zur Begrüssung und reichten mir dann Kaffee und Cigaretten. Ich erhielt zur Auszeichnung vor Herrn Bäuerle eine grosse Tasse, wie sie bei uns im Abendlande gebräuchlich sind. Falls die Mädchen etwas sogleich wieder in Empfang nehmen wollten, blieben sie, indem sie die linke Hand auf die Brust legten, vor mir stehen, bis ich ihnen z. B. die Kaffeetasse zurückgab. Die Hauptgerichte wurden auf einer grossen kupfernen Schale (*ṣanījī*) aufgetragen, und diese auf einen niedrigen Schemel vor uns hingestellt. In vorsorglicher Rücksicht auf die Gewohnheit der Franken hatte die Hausfrau einen Löffel (*maʿlaḳa*) neben die Speisen gelegt. Am Schluss des Frühstücks brachten die Töchter Handtuch, Waschbecken mit Seife und einen Krug, aus dem sie Wasser über unsere Hände gossen, die wir uns über dem Becken waschen sollten. Da wir nicht mit den Fingern, sondern mit Hülfe der Löffel gegessen hatten, wäre die Beobachtung dieser arabischen Sitte allerdings für uns entbehrlich gewesen.

Wenn die Leser diese Schilderung mit dem Bericht über mein Friedensmahl bei Chalīl Aḥsēn vergleichen, so werden sie erkennen, dass der Schech Aḥsēn Zijādi mich als seinen Gast viel

ehrenvoller aufnahm und behandelte. Menschen sowohl wie Sachen hatten ein sauberes und reinliches Aussehen; es machte alles in diesem Hause einen angenehmen Eindruck der Ordnung und Sorgfalt. Auch die Unterhaltung bewegte sich um höhere Dinge. Der Schech erzählte von seinem Verkehr mit CH. WARREN, berichtete von den Arbeiten, die er bei Jericho für den Archimandriten ANTONIN auszuführen habe, zeigte seine Waffen und liess sich zuletzt über die politischen Verhältnisse des Abendlandes belehren. Eine besondere Hochachtung bezeugte er vor dem Deutschen Konsul, Freiherrn VON MÜNCHHAUSEN. Dieser hatte während des russisch-türkischen Krieges in Verwaltung der russischen Konsulatsangelegenheiten eine regelmässige Zahlung an ihn zu besorgen gehabt, und die grosse Pünktlichkeit, mit der allmonatlich die ihm gebührende Summe in seine Hände gelangt war, hatte ihn von der Trefflichkeit der Geschäftsführung des Deutschen Konsulates überzeugt. Als er einige Zeit nachher mich im Johanniterhospiz besuchte, bewies er mir seine Gewandtheit, mit Europaern zu verkehren, aufs neue dadurch, dass er sehr bald sich wieder verabschiedete, da er mich anderweitig beschäftigt sah. Er hat mir nie irgend eine Schwierigkeit in den Weg gelegt.

Dennoch brachten die Arbeiten, die nördlich von dem Schachte *F* (Tafel IV) stattfanden, wieder stürmische Tage. Der Eigenthümer der beiden nächsten Felder hatte freilich sofort seine Einwilligung zu den dortigen Ausgrabungen gegeben und war selbst in meine Dienste getreten. Aber nun erschien sein angeblicher Onkel, das Haupt der Familie, nahm für sich das Eigenthumsrecht in Anspruch und verlangte Bachschisch. Hatte ich ihn an einem Tage abgewiesen, so erschien er am folgenden wieder und lärmte mehrmals so hartnäckig, dass ich ihn wiederholt durch den Sabtîje abführen liess. Die Fellachen hatten natürlich ihren Spass an diesem immer gleichen und unfruchtbaren Gezänk; ja wenn der Alte den Rücken wandte, so reckten sie sich aus den Gräben in die Höhe und riefen mir zu, dass ich doch nicht einen Para diesem Gierhals geben möchte. Er erhielt auch wirklich nichts, trotzdem er an Zudringlichkeit selbst Chalîl Aḥsēn überbot. Eines Tages trat sein Sohn sogar auf mein Zimmer und forderte Bachschisch. Meine bestimmte Weigerung und der Befehl zu gehen bewogen ihn auch bald, mich zu verlassen. Kaum war

er die Treppe hinunter, so kam der Alte sie herauf und äusserte dasselbe, nur nachdrücklicher vorgetragene Verlangen. Vater und Sohn liefen also mit vereinten Kräften Sturm auf ein Bachschîsch! Ich liess den Alten an der Thür stehen und kümmerte mich nicht um ihn. Als er aber Miene machte sich unaufgefordert zu setzen, rief ich ihm zu: »Geh, ich habe keine Zeit mit Dir zu sprechen!«

*Lēsch* (»Wesshalb«)? »Ich habe zu schreiben«.

*Mā ʿalēsch! Māfīsch schughl ʿalēji, ane baʿod hōn!* »Das thut nichts! Ich habe nichts zu thun, ich werde mich hier niedersetzen!«

Sogleich liess er sich auf den Boden nieder, kreuzte die Beine und lehnte sich gegen meinen grossen Koffer. Da sprang ich auf und machte ihm begreiflich, dass ich sofort einen Kawassen vom angrenzenden Deutschen Konsulat holen würde, um ihn hinauswerfen zu lassen, wenn er nicht aus freien Stücken sich entfernte. Er erhob sich und fragte: *Lēsch?* — O dieses »*lēsch*« kann den geduldigsten Menschen zur Verzweiflung bringen! Ich schob ihn mit mir zur Thür hinaus, schloss sie zu und schickte mich an, nach dem Konsulat zu gehen Da räumte er den Platz und kam niemals wieder zu mir, weder in meine Wohnung noch an die Stätte meiner Arbeiten.

*Biddu bjōkul*, »er will essen«, pflegen die Fellachen von einem solchen Bachschisch begehrenden Manne zu sagen. Sie haben mir oft diese Worte laut zugerufen, wenn jener Alte, *jisḥāḳ il-ghul*, mich anbettelte. Ich weiss nicht, ob sie ihn mit diesem Namen — »Isaak das Gespenst« — verspotten wollten, genug, sie nannten ihn so und ich habe ihn nie anders genannt. Es ist merkwürdig, wie offen die Fellachen gegen ihresgleichen. besonders ärmere gegen wohlhabende, jenen Vorwurf des »Essens« erheben. Einerseits wird es seinen Grund darin haben, dass der eine dem andern nichts gönnt, andererseits möchte ich aber daraus, dass der Vorwurf, wenigstens so viel ich beobachtet habe, niemals zurückgewiesen, sondern stets stumm ertragen wurde, den Schluss ziehen, dass die Geldgier doch noch als etwas Hässliches, Unrechtes von ihnen betrachtet wird. Als bei einer anderen Gelegenheit mehrere Eigenthümer sich wieder bemühten, Geld von mir zu erpressen, rief mir eine Fellachin, mit der ich kurz vorher über den Ankauf eines Schmuckes (*ḳors*) ge-

handelt hatte, vor allen Leuten zu: *hādā ḳullō bi'ūlū minschān bjōkelū*, »das alles sagen sie, weil sie essen wollen«! Bei diesen Worten kam mir unwillkührlich Psalm 14, V. 4 in den Sinn, wo LUTHER übersetzt: »Will denn der Übelthäter keiner das merken, die mein Volk fressen, dass sie sich nähren«? Der hebräische Text hat dasselbe Wort, das die Fellachin gebrauchte, um die Geldgier der Silwaner zu bezeichnen (vgl. Matth. 23, 14). —

Meine Untersuchungen nördlich von dem bereits erwähnten Schachte *L* (Tafel IV) habe ich aufwärts bis zu dem ersten quer über den Rücken des Berges nach dem Mistthore führenden Weges ausgedehnt. In dem Schachte *d* (Tafel IV) stiess ich in einer Tiefe von 2,20 m auf eine gewölbte Mauer. Als ich sie öffnen liess, wurde ich gewahr, dass sie die Decke des Kanales bildete, der bei *a* (Tafel IV) beginnt, und dessen unterirdischer Lauf, so weit ich ihn erforscht habe, auf Tafel VIII eingetragen ist. Weder ein Mauerrest, noch auch der Felsen war in diesem Schacht zu finden. Jener Kanal mass bei *b*, wo ich später ebenfalls bei einer kleinen Ausgrabung auf seine Seitenwand stiess, von seinem gepflasterten Boden bis zur Höhe des Gewölbes 1,75 m. Er war anfangs ganz gemauert, nach 31 m trat am Grunde und an den Seiten der Felsen hervor, so dass nur die Decke aus gehauenen Steinen bestand. Bei 66 m Länge verschwand das natürliche Gestein wieder ganz. Nachdem ich 124 m vorgedrungen war, begann dunkle Erde den Boden zu bedecken. Das Gewölbe öffnete sich 7 m weiter zu einem viereckigen Schacht, der 2—3 m über unserem Standpunkt mit Felsplatten gedeckt war. Später, 132 m von *a* entfernt, ging die nordwestliche Richtung in eine fast genau westliche über, und diese behielt der Kanal bei bis zu der Stelle, wo ich wegen der fast den ganzen Raum füllenden Erde die Untersuchung aufgab. Dieser Punkt war 168 m von *a* entfernt.

Der Schacht *e* zeigte sehr bald, was ich in dem vorigen vergeblich gesucht hatte. Nur 2,05 m unter der Oberfläche kam am westlichen Rande ein schöner, vollständig glatt behauener Stein von 0,80 m Höhe zum Vorschein, der auf einer unteren Schicht von gleichen Quadern ruhte, die eine Höhe von 0,70 m hatten. Sie waren sämmtlich nicht gerändert, sondern ihre Aussenseite bildete eine ebene Fläche. Von der unteren Schicht wurden

drei Steine durch den Schacht freigelegt, deren einer 1,10 m lang war. Ihre Unterlage bildete gewissermassen ein doppeltes Fundament. Das obere sprang um 0,36 m nach aussen, d. i. nach O. vor, war 1 m tief und bestand aus mittelgrossen Steinen. Der Rand des unteren, das aus unregelmässigen, in Mörtel gebetteten Steinen gebaut war, trat um 0,40 m weiter vor. Es erstreckte sich 1,20 m hinab und ruhte nicht auf dem Felsen, wie ich mit Bestimmtheit erwartet hatte, sondern — auf Schutt, wie man ihn vor den Mauern Jerusalems, namentlich an der Ostseite, gewöhnlich findet. Noch 2,60 m tiefer durchschnitt der Schacht ein Lager von losem Geroll, zwischen dem sich weder Erde noch Mörtel befand. Diese Erscheinung war mir sehr auffallend und völlig räthselhaft: oben die deutlichen, unverkennbaren Spuren der alten Stadtmauer und unten Schutt und Geröll! Wo blieb nur der Felsen, den ich doch bisher stets als feste Unterlage der Mauerreste angetroffen hatte? Der Schacht war durchaus nicht auf eine bedeutende Tiefe berechnet, ich hatte ihn mit ziemlich engen Wänden graben lassen, da ich das natürliche Gestein höchstens 4 m unter der Oberflache glaubte finden zu können. Die lockeren Schichten in der Tiefe hielten nicht Stand, ohne Bretterverschalung waren die Arbeiter vor den beständig herabfallenden Steinen nicht sicher. Ich liess daher das gefährliche Graben hier für einige Wochen einstellen und versuchte einstweilen, dem Schacht gegenüber ausserhalb des Weges bei *c* in den Boden zu dringen. Aber auch dort zeigte sich keine Spur des Felsengrundes, nur ein wirres Durcheinander von grossen behauenen Steinen, wie ich solchen schon mehrfach in der Nähe eines alten Mauerrestes begegnet war (s. p. 42. p. 143 f.). Es wäre eine zeitraubende und ganz unnütze Mühe gewesen, einen nach dem andern aus seiner eingeklemmten Lage zu lösen, zu zerschlagen oder durch Stricke und Winden aus dem Wege zu schaffen Man konnte nicht zweifeln, dass hier die von der Mauer herabgestürzten Steine zu Haufen übereinandergefallen waren und die alte Gestalt des Bodens und das, was er einst getragen hatte, in undurchdringlicher Masse verdeckten.

Wollte ich also das Räthsel jenes Schachtes lösen, so blieb mir nichts anderes übrig, als die Arbeit in ihm selbst fortzusetzen. Es gelang auch, die unsichersten, immer wieder einfallenden Stellen seiner Wände durch Bretterrahmen zu stützen,

so dass die drohendste Gefahr als beseitigt angesehen werden konnte. Jenes Lager von losem Geröll hatte im Senkrechten eine Mächtigkeit von 1 m, dann folgte ein ausserordentlich fester Grund, geschichtet aus kleinen und grossen Steinen, die durch guten Mörtel miteinander verbunden waren. Von den starken Schlägen, die die Arbeiter führen mussten, um denselben zu durchbrechen, erzitterten die lockeren Wände des schmalen Schachtes, und fast stets fiel etwas von ihrem Schutt herab. Die Fellachen klagten mir ihre Furcht, mit der sie in der grossen Tiefe unten die Arbeit verrichteten. Ich erhöhte ihren Lohn und suchte sie von meiner eigenen Furchtlosigkeit dadurch zu überzeugen, dass ich morgens und abends in den Schacht hinabfuhr, um täglich durch Eintreiben einer Eisenstange die Probe zu machen, ob nicht der feste Felsboden nahe sei. Ich muss offen gestehen, dass mir selbst sowohl beim Auf- und Niederfahren in den Schacht, als auch namentlich bei den Untersuchungen des Bodens durchaus nicht wohl zu Muthe war. Täglich stiess ich die Steine, die sich in den obern Theilen der Wände bis zum Hinunterfallen gelockert hatten, vor mir in den Schacht hinab, damit sie nicht etwa mir oder den Fellachen nachstürzten, und die Erschütterungen, welche das Eintreiben der Eisenstange in den loseren Schichten verursachte, liessen das Arbeiten unten auf dem Boden doch recht bedenklich erscheinen. Oft wurde ich von einem dichten Staubregen überschüttet, und mehr als einmal drückte ich mich in der unbehaglichen Erwartung an die Wand, dass nun die schweren Steine von oben auf mich herabfallen würden. Dazu kam, dass der Schacht, der gar nicht für eine solche Tiefe angelegt war, durch vorsichtiges und doch zugleich kurzsichtiges Verfahren der Arbeiter in seinem unteren Theile eine schiefe Richtung erhalten hatte. Auch war der Raum unten so schmal, dass stets nur zwei Menschen, entweder zwei Fellachen oder ich mit Bäuerle, sich dort bewegen konnten. Diese Umstände veranlassten mich am 5. Juli, die Untersuchungen an dieser Stelle zu schliessen. Die Tiefe des Schachtes betrug 12,40 m unter der Oberfläche des Ackers. Die Eisenstange drang noch auf 0,65 m durch die Mauerschicht, dann stand sie unbeweglich fest, wie es schien, auf Felsenboden.

Diese auffallende Tiefe des Felsens unter der jetzigen Oberfläche, verglichen mit seiner in dem Schacht *L* aufgefundenen

Höhenlage, fesselte meine Aufmerksamkeit in hohem Grade. Sie war eine vollständig neue Beobachtung über die ursprüngliche Gestalt des SO.-Hügels und bisher auf keiner Terrainkarte verzeichnet. Ich vermochte sie vorläufig nicht zu deuten und bemühte mich daher, in den letzten vier Wochen meines Aufenthaltes mir noch nach Möglichkeit Klarheit darüber zu verschaffen. In den beiden wenig später als der Schacht *e* begonnenen Grabungen *fg* und *h* war ebenfalls der Felsen nicht erreicht worden. Ich liess daher in den ersten Tagen des Juli den langen und breiteren Graben *iklm* (Tafel IV) in Angriff nehmen, um wenigstens noch an einer zweiten Stelle die Lage des Felsens unter dem Boden bestimmen zu können. Doch zunächst einige kurz berichtende Worte über die Schachte *fg* und *h* (Tafel IV).

In dem Schachte *fg* stiessen die Arbeiter schon in der geringen Tiefe von 1,25 m unter der Ackerfläche auf die feste Mauer, von der abwärts (nach S.) noch drei Schichten, aufwärts (nach N.) noch zwei Schichten gut behauener Steine erhalten waren. Jede Schicht hatte eine Höhe von 44 cm, die Länge der Steine wechselte zwischen 75 und 90 cm. Einige waren sorgfältig mit der Spitzhacke, andere mit einem breiten ungezahnten Eisen bearbeitet. Die Dicke der Mauer war verschieden; während sie oben nur 50 cm betrug, sprang eine untere Stufe nach *g* hin um 1,76 m vor, so dass die Mauer bis zu einer Höhe von 1,05 m über dem Fundament eine Dicke von 2,26 m hatte. Der hellgraue Mörtel, der die Steine der Vorderseite verband, war auch hier und da in einzelne Lücken an ihren Rändern hineingestrichen worden. Die Füllung und die Rückseite der Mauer bestand aus rohen, unbehauenen Steinen. Ich liess nach N. einen 4,70 m langen Gang wagerecht durch den Boden öffnen, fand aber an seiner Seite nichts als nur die Reste des Fundaments, auf dem der Wand *f* gegenüber die Quaderschichten ruhten. Jedoch war damit immerhin der Lauf der alten Mauer auf eine Länge von 6,20 m hier festgestellt worden. In der Wand *f* steckte eine roh behauene Platte von 1,15 m im Quadrat und 18 cm Dicke.

Der Schacht *h* lieferte kein positives Ergebniss von Belang. In einer Tiefe von 3—4 m lagen eine grosse Anzahl behauener Steine kreuz und quer übereinander, ohne irgend eine Spur von einer festen Schichtung. Sie waren sämmtlich so lose in dem Schutt gelagert, dass sie einer nach dem andern auf den Boden

des Schachtes hinabfielen. Hier in die Tiefe zu graben, wäre also nur mit einer vollständigen Verschalung der Wände möglich gewesen. Dieser langwierigen Mühe wich ich aus und begann den Graben *iklm* in einer solchen Breite, dass er auf eine beträchtliche Tiefe hinab fortgesetzt werden konnte, ohne dass der Einsturz des durchschnittenen Schuttlagers zu befürchten gewesen wäre.

Von den Breitseiten *il* und *km* wurde nach der Mitte zu gegraben. Schon 1,60 m unter der Oberfläche fand sich im Westen eine Lage von grossen unbehauenen Steinen, die nach ihrer Form genau aneinander gepasst waren und nach O einen ziemlich geradlinigen Rand bildeten. Sie waren nicht durch Mörtel verbunden, aber mit Fleiss zu gleichen Lagen übereinander geschichtet und füllten die ganze Breite des Grabens. Ein fester Bewurf zog sich nordwestlich unter dem Boden hin, er rührte wohl von einem Wasserbehälter oder eher noch von der Wand eines zerstörten Hauses her. Auch an der Ostseite *km* stiessen die Arbeiter 1.60 m unter dem Boden auf eine Schicht von unbehauenen Bruchsteinen, zwischen denen sich noch einige Reste von Mörtel erhalten hatten. Ihr östlicher Rand *u* (Tafel IV und Durchschnitt *in* auf Tafel IV) war von der Breitseite *km* 50—60 m entfernt. Vor ihm lagerte ein stark mit Thonscherben untermischter Schutt, wie er sich an dem Abhange des Berges von der Marienquelle unten bis zur Ḥaram-Mauer oben überhaupt findet. Dieser liegt mit Bestimmtheit ausserhalb der alten Stadtmauer, und aus der Gleichartigkeit des Schuttes wird zu schliessen sein, dass das Gebiet ostwärts des Mauerrandes *u* auch nicht mehr zur Stadt gehört hat. Auf der anderen, westlichen Seite desselben habe ich solchen Schutt nicht gefunden, auch nicht in der Tiefe, die durch alle Zeiten vom Pflug und von der Hacke der Fellachen unberührt geblieben ist. In der übrigen Breite des Grabens fand ich nichts Bemerkenswerthes vor, ausser dass von der südlichen Seite her der Rand einer alten, jetzt mit Schutt angefüllten Cisterne in denselben hineinragte. Sie war von unregelmässiger Gestalt und in das Gemäuer, das bis auf den Felsen, wie gleich berichtet werden wird, hinunterreichte, später eingefügt worden. Die Steinschichten an der Westseite des Grabens, stellenweise vielleicht nur der Schutt, bildeten ihren Untergrund und die Stützen

ihrer Wände Sie hatte eine Höhe von nur 3 m und von W. nach O. einen Durchmesser von 2,80 m.

Es erwies sich nach den genannten Funden nicht lohnend, die anfängliche Breite des Grabens von 4 m in eine grössere Tiefe hinab fortzusetzen. Ich beschränkte dieselbe daher auf 2 m und änderte auch die Richtung des Grabens dahin, dass die Linie *in* seine nördliche Grenze bildete. Es zeigte sich nämlich an seinem Nordrande, etwa 2 m tief unter der Oberfläche, ein Mauerrest, der von N. her in den Graben vorsprang und sich bald in einer nicht sehr scharfen Ecke nach W. wandte. Um diesen nicht zu zerstören, liess ich vor seiner nach S. schauenden Seite in die Tiefe graben; dieselbe diente mir so zugleich als feste Wand des Grabens. Der Durchschnitt *in* auf Tafel IV stellt dar, was den Felsen, der endlich am 23. Juli in einer Tiefe von 12,90 m unter der Oberfläche gefunden wurde, bedeckte. Die beiden Mauern traten von W. und O. immer weiter in die Mitte des Grabens vor. Jene, die westliche, zeigte bis auf den Felsen hinab die gleiche Beschaffenheit, die ich oben vom Rande *il* bis zum Rande *n* vorfand. Ansehnliche Bruchsteine von der *mizzi*-Art waren fest und sorgfältig aufeinandergelegt, ohne durch Mortel verbunden zu sein. Vorspringende Stufen liessen sich nicht unterscheiden, sondern die unteren Steine ragten immer um ein Geringes unter den oberen hervor. Übrigens bemerke ich, dass der Rand des Durchschnitts *nopq* auf Tafel IV nicht genau der ursprunglichen Schichtung entspricht, da diese mehrere Male von den Arbeitern aus Rücksichten der Bequemlichkeit zerstört wurde; er giebt daher die vorspringende Linie derselben nur im allgemeinen wieder. Diese Schicht von *mizzi*-Steinen setzte sich in ihren oberen Lagen auf eine mir nicht bekannt gewordene Entfernung unter der Erde nach N. fort; nach S. erstreckte sie sich überall in den Schutt hinein, so weit sie nicht durch die eingebaute Cisterne zerstört worden war.

Auch die am Ostrande des Grabens aufgefundene Mauer trat nach der Mitte vor. Sie bestand ebenfalls aus Bruchsteinen, die jedoch nicht die Grösse und Festigkeit der im W. aufgeschichteten hatten. Die Verbindung zwischen der Stufe *u* und *t* war nicht mehr vollkommen erhalten. Behauene und unbehauene Steine lagen im Schutt ohne Ordnung und Zusammenhang. Dagegen bildete die Stufe *t* einen noch in fester Schichtung erhal-

tenen Absatz der Mauer, der senkrecht nach unten abfiel. Bei dem Punkte *s* haftete noch der Mörtel zwischen den Steinen. Etwas tiefer rückte die Mauer abermals in einer 1,70 m breiten Stufe vor, jedoch war dieselbe bis auf den Felsen bei *r* hinab nicht mehr so gut erhalten als die obere.

Der Durchschnitt *in* zeigt ferner die Nordwand des Grabens, so weit sie zwischen den eben erwähnten Steinschichten freigelegt werden konnte. Ich beschreibe ihre Beschaffenheit, indem ich von dem Felsboden zwischen *q* und *r* beginne. Derselbe war 15 cm hoch mit harter, röthlicher Erde bedeckt, auf der auch die an beiden Seiten aufsteigenden Mauern ruhten. Hier also wiederum der rothe und fette, lehmartige Boden, den ich in den Schachten *U* und *V* (Tafel IV) ebenfalls unmittelbar auf dem natürlichen Gestein gefunden hatte (s. p. 152). Wie lange schon mochte er vor dem Tageslicht verborgen gewesen sein? Der Felsen gehörte einem *mizzi*-Lager an und bot eine ziemlich glatte, nicht bearbeitete Fläche, an der sich keine deutliche Senkung nach irgend einer Seite hin bemerken liess. Die Nordwand bildete von der rothen, den Felsen bedeckenden Erde an aufwärts zunächst eine Mauer, die aus mässig grossen, unbehauenen Steinen ohne Mörtelverbindung aufgebaut war. Dieselbe schien sich hinter die von W. her vortretende Schicht *nopq* zu erstrecken, trat aber in ihrer oberen Hälfte ziemlich bedeutend hinter die Fläche des Durchstichs zurück, so dass die Erdmasse sie verdeckte. Ob sie sich auch nach O. hinter der Mauer *rstu* fortsetzte oder ob sie sich vielmehr gegen deren Rand lehnte, war schwer festzustellen, da beide Steinlagen sich nicht mehr scharf von einander abgrenzten. Man könnte daher für das Wahrscheinlichste ansehen, dass sie ein nach W. sich erstreckender Anbau der Mauer *rstu* gewesen ist. In dem Boden, den der allmählich zu einem Schacht sich verengende Graben durchschnitt, lagen Steine von mässiger Grösse, jedoch je tiefer, um so weniger; ferner einige Thonscherben, die aber stark sandhaltig und daher sehr schwer waren. In einer Tiefe von 11 m unter der Oberfläche war die Erde auffallend feucht und klebrig; doch war es nicht eigentlicher Thon. Das Erdlager, hinter welchem die zuletzt beschriebene Steinschicht nach einer Höhe von 6 m über dem Felsen verschwand, wie ich schon oben andeutete, war von sehr eigenthümlicher Art. Thonscherben lagen neben rohem, weichen

Thon, an anderen Stellen lockerte die Hacke der Fellachen dunkelgraue, fast schwarze Erde auf, die sich vor dem gewöhnlichen Schutt durch grössere Festigkeit und Feinheit auszeichnete. Sie war von solcher Beschaffenheit, als ob sie ein Gärtner für seine Blumenbeete zurecht gemacht hätte. Dazwischen zogen sich, wie dunkle Bänder, braune und schwarze Streifen von Brandschutt hindurch, die der ganzen, 2,40 m—3,60 m dicken Schicht ein seltsam buntes Aussehen gaben. Über ihr lagerte bis zur Oberfläche des Ackers eine aus Geröll und Erde bestehende Masse, wie sie meist den Felsen auf der Stätte des alten Jerusalem bedeckt.

Der Punkt, an welchem ich hier das natürliche Gestein blossgelegt hatte, war von dem Schacht *e* über 30 m entfernt. Vergleicht man die an beiden Stellen erreichte Tiefe, so wird es wahrscheinlich, dass ich auch in dem Schacht *e* dem Felsen nahe gewesen bin, und dass die Eisenstange, die ich zuletzt in den Boden desselben eintrieb, wirklich gegen den Felsen gestossen ist. Derselbe würde dort also 13,05 m unter der heutigen Feldfläche liegen. Da diese sich von dem Graben *iklm* nach dem Schacht *e* hin senkt, so wird der Felsboden dort mindestens um 2 m tiefer sein als unter dem zuletzt beschriebenen Graben. In dem Schacht *L* (s. p. 149) dagegen stand das natürliche Gestein 4,20 m unter dem Boden an; der Schacht *e* ist nun 19 m nach N. entfernt, innerhalb dieses Masses ist also ein Höhenunterschied der ursprünglichen Bodengestalt von 8,85 m festgestellt worden.

Westlich von den Ruinen des alten Baues, die ich oben p. 147—150 beschrieben habe, liess ich noch zwei Gräben ziehen, deren Befund ich am passendsten zum Schluss dieses Abschnittes erwähne. In dem Durchstich *vw* (Tafel IV) trafen die Arbeiter auf eine festgebaute, aber aus ungleichen Steinen bestehende Mauer, die in gerader Linie gut 3 m von der doppelten Quaderschicht *GH* entfernt war und ungefähr 6 m tief unter der Oberfläche wie ein Wall quer den vorgezeichneten Lauf des Grabens durchschnitt. Ich begann nun die Untersuchung von *w* aus und musste, da der Felsboden unter den Füssen bald sich verlor, durch einen Schacht denselben zu erreichen suchen, wenn ich überhaupt von seiner Lage Kenntniss haben wollte. Ich fand ihn 8,75 m unter der Oberfläche, und zwar mit festem Bewurf überzogen. Theils durch Erweiterung der Wände des Schachtes, theils durch Anlegung einiger kurzen, seitwärts eingetriebenen Stollen

erkannte ich in diesem in den Felsen eingetieften Raume einen kleinen Wasserbehälter, wohl eine alte Cisterne, deren östliche Wand 2,52 m, deren nördliche Wand 3 m lang war. Die letztere bestand ganz aus Felsen, der bis zu 4,25 m über den Boden emporragte. An der O.-Wand dagegen hatte das natürliche Gestein nur die Höhe von 2,35 m; auf seinen oberen Rand war die Mauer gesetzt worden, auf die ich zuerst, nämlich von O. aus, gestossen war; sie hatte eine Dicke von 0,95 m, war aber nur in den unteren Schichten vor der Zerstorung bewahrt geblieben. Den Bewurf hatte man doppelt aufgetragen; unmittelbar auf dem Felsen lag ein Gemisch von Asche und Kalk, die obere Schicht bestand aus Asche, Kalk und zerschlagenen Steinen. Das Ganze war noch ausserordentlich fest und leistete der Hacke hartnäckigen Widerstand. In dem Schutt fand ich Kohlen, Asche und gebrannte Kalksteine von der weichen Art des *nāri*, der die Eigenschaft hat, im Feuer nicht zu zerspringen, aber durch dasselbe eine schwarze Farbe erhält, so dass man ihn auf den ersten flüchtigen Blick für eine poröse Kohle halten möchte. Einige Gewölbsteine, die auch in der Cisterne gefunden wurden, weisen darauf hin, dass sie einst durch ein festes Gewölbe bedeckt war. Ungefähr in der Mitte der Nordseite öffnete sich ein schmaler Gang (*aa*, Tafel IV), der nach einer Länge von 1,75 m in einen anderen Raum, der ebenfalls als Cisterne gedient zu haben schien, führte und sich von seiner unteren Weite, nämlich 95 cm, auf dem Boden des Wasserbeckens bis zu 57 cm am oberen Rande desselben verengte.

In dem Graben *xy* zeigte sich 1,10 m unter der Oberfläche eine gemauerte Stufe, der noch drei andere nach S. vorlagen. Sie waren niedrig, auch von geringer Breite, und haben einst zu dem östlich daneben sichtbaren Felsen hinabgeführt, über den die letzte Stufe sich noch um 40 cm erhob. Nur mit einem schmalen Rande schaute das natürliche Gestein unter dem Mauerwerk hervor; denn es war nach O. senkrecht abgeschnitten und zu einem etwa 4 m tiefen Wasserbehälter ausgehauen worden, dessen ganzer Raum von S. nach N. 6 m in der Länge mass und ungefähr in der Mitte durch eine Wand von ausgespartem Gestein und Mauerwerk in zwei Theile geschieden wurde. Dieselbe wurde wiederum in ihrer Mitte von einem 60 cm breiten und 1 m langen Kanal durchschnitten, der sehr sorgfältig durch die ausgesparte

Felsbank hindurch gehauen und oben mit schweren Steinen fest gedeckt war. Wahrscheinlich ist dieselbe früher noch durch eine Mauer erhöht gewesen und hat sich bis zur gewölbten Decke ausgedehnt. Denn noch jetzt trug sie festes Mauerwerk bis zur Höhe eines halben Meters, und über die einstige Beschaffenheit der Decke des Wasserbehälters gab sowohl ein aus dem Felsen gehauenes Widerlager, das 1,40 m über den Decksteinen des Kanals aus der Westwand hervorragte, als auch eine grosse Anzahl sorgfältig zugerichteter Gewölbsteine, die in wirrem Durcheinander den Boden des Raumes bedeckten, ganz unzweifelhaften Aufschluss. Der Bewurf, der sich fast überall noch an dem Felsen erhalten hatte, gab ferner volle Gewissheit, dass ich es mit einer zerstörten und verschütteten Cisterne zu thun hatte. Er war in zwei Schichten aufgetragen worden, deren untere eine etwas dunklere Farbe als die obere hatte Die Wände des nördlichen Theils der Cisterne zeigten manches Auffallende. In die westliche war eine Nische von 2,40 m Höhe und 1,40 m Breite eingehauen worden, deren innere Fläche ganz unregelmässig und zum Theil noch mit Bewurf bedeckt war. Die Nordwand bildete einige Ecken und wandte sich in einer Rundung nach O. Der Boden war unter Schutt und Steinen verborgen, eine Eisenstange, die ich eintreiben liess, stand freilich auf 1 m Tiefe fest, aber anscheinend nicht auf Felsen, sondern zwischen grossen und schweren Steinen. Von den Decksteinen des oben erwähnten Kanals mass ich bis auf den Felsengrund 1,53 m Die Arbeit in diesem unterirdischen Raume war sehr mühsam und beschwerlich, namentlich kostete das Fortschaffen und Hinaufwinden der Steine sehr viel Zeit. Zur vollständigen Erforschung des nördlichen Endes der Cisterne hätte auch noch ein zweiter Schacht von oben angelegt werden müssen; allein da mir andere, interessantere Punkte der Ausgrabungen noch genug Arbeit bis zu meiner Abreise darboten, so stellte ich hier die weiteren Untersuchungen mit Ende Juni ein.

Vom anderen Ende des Grabens, von *y* aus (Tafel IV) hatte ich den Felsen bei *cc* gefunden, etwa 1 m unter der Oberfläche. In zwei unebenen, natürlichen Stufen stieg er nach N. um 1,10 m hinab, und hier lehnte sich eine Mauer an seinen schrägen Rand. Ich grub westlich vor dem Felsen und der Mauer hinab und kam nach 1,70 m auf festen, mit Bewurf bekleideten Boden. Nach

S. zu war bald eine in westlicher Richtung verlaufende Felswand gefunden, um so länger wurde meine Geduld auf die Probe gestellt, bis der nach N. angelegte Stollen gegen die parallele, ebenfalls westlich gerichtete Wand stiess. Der östliche Rand des Teiches — denn als das erkannte ich bald den Fund — bestand von *dd* an auf 2,15 m Länge aus Felsen, dann auf 5 m Länge aus einer Mauer, dann wieder aus Felsen bis *ee*. Die Gesammtausdehnung dieses Randes betrug 20,15 m. Der nördliche Rand von *ee* nach *ff* war 3,12 m lang. Den westlichen und südlichen Rand des Teiches habe ich nicht untersucht Die Richtung ihrer Anfänge bei *dd* und *ff* lief jedoch den Seiten *eeff* und *ddee* genau parallel und danach habe ich sie auf Tafel IV konstruirt. Der Grund des Teiches wurde überall durch den Felsen gebildet. Der Bewurf war ziemlich stark zerstört; in der nordwestlichen Ecke, bei *ff*, hatte er sich am besten erhalten. Dort bestand er aus zwei Schichten; die untere war schwarz, aus Asche und Kalk gemischt, die obere war grau und enthielt sogenannte *nḥāti*, zerstampfte oder zerschlagene Kalksteine. Die Ränder des Teiches waren nach unten ausgeschweift, sie verengten sich also nach oben etwas.

In den Schachten und Gräben von der Umgebung des alten Bau's *GH* an aufwärts (s. Tafel IV) wurde eine grosse Menge Scherben gefunden. Sie unterschieden sich von allen früher zu Tage geförderten durch ihre dunkelbraune Farbe, ihre geringe Dicke und ausserordentliche Leichtigkeit. Trotzdem ich einige sehr grosse Stücke in die Hände bekam, ist es mir doch nicht gelungen, noch ein Ganzes aus ihnen herzustellen. Mehrere gaben sich durch ihren schwarz gebrannten Boden als Kochgefässe zu erkennen. Das auf Tafel XI unter *A* abgebildete Bruchstück besteht aus einer steingutartigen grauen Masse und ist mit einer hellbronzegrünen Glasur überzogen. Es muss einem runden, mit Fuss und Hals versehenen kleinen Gefässe angehort haben, dessen Wände eine Dicke von 9—13 Millimeter hatten. Zwei Lampen, Tafel XI *B* aus hellziegelrothem Thon und Tafel XI *C* aus hellbraunem Thon, wurden in den westlich von *GH* Tafel IV) gezogenen Gräben gefunden, die Lampe *D* (Tafel XI) auf dem höher gelegenen Felde in dem Schachte *fg*. Aus dem grossen Graben *iklm* kam der in seiner ganzen Länge erhaltene, nur vor dem kurzen Querarm abgebrochene dicke Griff eines alten

Thongefässes zu Tage, der auf Tafel XI mit *E* bezeichnet ist. Ich hatte schon ähnliche kürzere Stücke in ziemlicher Anzahl gefunden, aber immer noch war mir ihre Herkunft und Bestimmung räthselhaft geblieben, da ich einzelne Theile von irdenen Krügen in ihnen wegen ihrer Dicke und Schwere nicht vermuthet hatte. Überhaupt lagen in dem Schutt dieses Grabens neben leichten Scherben wieder Thonstücke von bedeutenderem Gewicht. Die mit einem Stempel versehenen Henkel *F*, *G*, *H* der Tafel XI habe ich ebenfalls aus dem Boden dieser oberen Felder erhalten. Ich werde ihre Inschriften in dem zweiten Abschnitt meiner Darstellung erklären und mit anderen gleicher Art, die schon bekannt geworden sind, vergleichen.

## VI. Die Arbeiten auf dem westlichen Abhang des Südosthügels[1].

Ich beginne die Beschreibung dieser Arbeiten auf einem Felde, das zwischen der dritten und vierten Stufe des SO.-Hügels gelegen ist (vgl. Tafel VIII) und in seiner nordöstlichen Ecke die Zahl 4 auf Tafel VIII aufweist. Dort liegt nämlich der Anfangspunkt des Grabens, der auf Tafel VI durch *A* bezeichnet ist. Das Feld war im N. und O. durch Mauern umgeben, am Südrande aber trat der Felsen unter dem Erdboden hervor und fiel etwa 2—3 m senkrecht ab. Die auf Tafel XII reproducirte Zeichnung des Herrn Th. Sandel lässt erkennen, wie der Felsen unter dem SW.-Rande dieses Ackers theilweise senkrecht behauen, theilweise zur Anlage von Höhlen benutzt worden ist. Westlich von diesem Felde zieht in geringer Entfernung ein Weg vorbei, der in seiner unteren Strecke hauptsächlich nur den Zugang zu den Feldern an beiden Seiten vermittelt, und von dem Verkehr zwischen dem Dorfe Siloah und der Stadt nicht berührt wird. Der Eigenthümer war ein *ḥaddsch*, ein Mekkapilger, von energieloser Gemüthsart, der meinen Anordnungen sich nicht zu widersetzen wagte. Aber einige Wochen später zeigte er eine so grosse Furchtsamkeit und zugleich ein so zudringliches Ver-

1) Hierzu Tafel VI und VII.



langen, wegen seiner Ängstlichkeit besser bezahlt zu werden, dass ich mich genöthigt sah, ihn mit der Entlassung aus meinem Dienst zu überraschen. Er war der fleissige Beter, von dem ich oben p. 70 gesprochen habe.

Der Boden des Feldes bot für das Graben nur geringe Schwierigkeiten; er bestand aus lockerer Erde und nur an wenigen Stellen lagerte eine stärkere Schicht losen Gerölles auf dem Felsen. Diesen traf ich von *A* bis *B* (Tafel VI) in einer Tiefe von 0,80 m—1,60 m unter der Oberfläche an; er senkte sich im allgemeinen nach W., nach dem verschütteten Lauf des Tyropöonthales zu und war grosstentheils behauen, entweder zu Stufen oder zu eingetieften schmalen Kanälen oder zu scharfkantigen Einschnitten, die wohl durch die frühere Bebauung des Terrains veranlasst worden sind. Solche Felsränder sind durch stärkere Linien auf der Tafel VI bezeichnet. Bei *C* fand ich einen kleinen Wasserbehälter von 3,80 m Länge und 1,60 m Breite, der auf 0,80 m Tiefe in den Felsen gehauen war. Eine einen halben Meter weite Rinne hatte ihm einst von NW. das Wasser zugeführt. An dem Kreuzungspunkt der Gräben um *B* fanden die Arbeiter auf einem Raume von 6 m den Felsen mit Mauerwerk bedeckt, das von der Fundamentirung eines Gebäudes übrig geblieben zu sein schien. Ich suchte nach den verschiedenen Seiten hin über seine Ausdehnung und vor allen Dingen über seine ursprüngliche Gestalt mich zu vergewissern, aber es ergab sich keine regelmässige Form und kein sicherer Zusammenhang mit anderen benachbarten Resten, z. B. mit dem Mauerstück bei *P*. Im Westen zog ein schmaler, in den Felsen gehauener Kanal *DE* unter den Steinen hin, der wahrscheinlich einer Cisterne, die später unter dem Geröll bei *L* gefunden wurde, Wasser zugeführt hat. In der Mitte des südlichen Randes des Ackers hob sich der Felsen in einzelnen Stufen, die durch eine schmale, mit *F* bezeichnete Rinne unterbrochen waren, bis fast zu der Oberfläche, so dass die Erde ihn nur in einer Schicht von 0,20 m—0,50 m bedeckte. In der vorspringenden, nach O. mehr abgerundeten Ecke trat das natürliche Gestein offen zu Tage, aber seine alte Gestalt war gewaltsam durch Steinbrechen zerstört worden. Die erhaltenen Ränder zeigten nach innen noch ziemlich genau die Form eines Vierecks, als ob an dieser Stelle der Felsen zu einer Art Warte oder zu einem kleinen Thurm behauen gewesen

wäre. Von seiner NO.-Ecke (*G*) begann ein in den Felsen gehauener Kanal von 56 cm Tiefe und nicht ganz 40 cm Breite, der in mehreren Windungen abwärts nach W. verlief. Seine Wände und seinen Boden bildete das nackte, unbekleidete Gestein; meist lagen noch die alten Decksteine über seinem sorgfältig gearbeiteten Laufe, soweit ich ihn blosslegen liess. Es kann kein Zweifel darüber sein, dass er von *G* aus Wasser abgeführt hat, aber ich vermochte nicht mehr festzustellen, woher ihm dasselbe zugeflossen ist

Von *J* bis *K* fiel der Felsen wiederum in einer Stufe bis zu 1,50 m unter der Oberfläche des Ackers. Jenseits eines schmalen Kanales (*K*) stiessen die Arbeiter auf ein mächtiges Lager von Schutt und Geröll, das sich bald als die Füllung einer zerstörten und verschütteten Cisterne zu erkennen gab. Der Felsen, der in dem Graben *BM* erreicht wurde, lag 0,30 m höher als das Mauerwerk um *B*, also 1,20 m unter der Oberfläche. Bei *M* war ein kleiner Teich, 0,90 m tief, in den Felsen gehauen; einige Stufen führten in seinen 1,60 m breiten Raum hinab. In seiner Nähe wurden dicht auf dem Felsen zwischen Steinschutt die Glieder einer alten Schmuckkette gefunden, die auf Tafel XI unter *J* abgebildet ist. — In dem nordwestlichen Arm des kreuzförmigen Grabens, *BO* bezeichnet, fanden sich neben dem Gemäuer *P* wieder einige Stufen und Einschnitte im Felsen, deren Zweck aber nicht mehr zu bestimmen war.

Der Graben *RQ* führte auf ein längeres zusammenhängendes Mauerstück *SX*, das 1 m breit war und sich um 1 m über dem Felsen erhob, der 1,50 m tief unter dem Erdboden lagerte. Die Steine waren nicht behauen und ohne Sorgfalt, aber doch ziemlich fest durch Mörtel miteinander verbunden. Ich verfolgte dasselbe nach N. bis zu der 2 m hohen Feldmauer, nach S. bis zu dem Punkte *X*, wo es an einige kleine Wasserbehälter stiess, sich aber jenseits derselben nicht mehr fortsetzte. Den verlorenen Steinen bei *T* schenkte ich keine weitere Beachtung, sondern wandte mich nun zur Untersuchung der Bassins zwischen *U* und *V*. Das erste hatte eine Länge von 1,90 m, war in den Felsen gehauen und mit dickem, festem Bewurf überzogen. An seiner nördlichen Wand mündete mit einer viereckigen, schräg liegenden Öffnung, die 0,40 m und 0,60 m mass, ein Kanal ein, der auf 2 m Länge ganz in Felsen ausgehauen und mit einer gewölb-

ten Decke versehen war. Seine innere Höhe, 0,75 m, machte es mir möglich hineinzukriechen, aber über die Länge von 2 m hinaus war er ursprünglich oben offen gewesen und darum jetzt vollständig verschüttet worden. Es fiel mir auf, dass ich in der Nähe von *R* oder *O* ihn nicht angetroffen hatte; vielleicht setzte er sich dort wieder unter dem Felsen fort. Das zweite Bassin war etwas länger als das erste, jedoch schmäler, im übrigen in derselben Weise angelegt. Ihr Boden befand sich etwa 2,50 m unter der Oberfläche des Feldes, mit mässiger Neigung nach W. Die in den Felsen gehauene Vertiefung setzt sich nämlich bis zum Rande des Ackers (bei *V*) fort und war in der mittleren Strecke noch mit Platten gedeckt. Diese kanalartige Verlängerung der Bassins liess keinen Zweifel darüber, dass die letzteren erst nachträglich in die frühere Anlage eingebaut waren und zwar dadurch, dass man den ursprünglichen, nicht mit Cement bekleideten Kanal durch eingesetzte Mauern von 0,30—0,50 m Dicke in einzelne unverbundene Behälter verwandelt und diese zum Theil mit Bewurf sorgfältig wasserdicht gemacht hatte. Anfangs hat der Kanal *UV* nur das Wasser weitergeleitet, was durch den abschüssigen Kanal von *W* her zuströmte. Als man aber das Bassin *UX*, vielleicht auch das untere anlegte, muss man den Zulauf bei *W* verstopft haben; denn es scheint unmöglich, dass das obere kleine Bassin ausgereicht haben sollte, um den Wasservorrath zu fassen, der, nach dem Gefälle und der Weite des Kanales zu schliessen, mit grosser Gewalt von *W* her eingefallen sein muss. Also auch hier wieder deutliche Spuren einer späteren Veränderung der ursprünglichen Anlage!

Am Ende des soeben besprochenen alten Kanales (bei *V*) war der Boden stark mit Wasser getränkt, fast schlammartig. In demselben wurden die Thongeschirre gefunden, die auf Tafel XI unter *P*, *Q*, *R* abgebildet sind. Sie fielen mir auf durch ihre grosse Leichtigkeit und durch ihre graue Farbe, die bei *P* etwas rothen Schein hatte, bei *Q* ins Grünliche und bei *R* ins Gelbliche hinüberspielte. Auch die mit *S* und *T* bezeichneten irdenen Gefässe auf Tafel XI kamen aus dem Schutt dieses Feldes zu Tage. Von dem Geräth *S* ist der Kopf abgebrochen; es hat dunkelziegelrothe Farbe und ist bedeutend schwerer als die vorher erwähnten. Dagegen ist die kleine Schaale *T* von feinerem, leichterem Thon und von matt ziegelrother Farbe.

Eine Fortsetzung des Kanales *UV* (Tafel VI) nach W. war nicht zu entdecken. Von dem schmalen, tiefer liegenden Ackerstücke aus, das das soeben beschriebene Feld von dem benachbarten Wege trennte, sah man die Steine der Feldmauer auf dem nackten Felsen liegen, der dem Punkte *V* gegenuber keine Spur von ehemaliger Behauung zeigte, und er hätte müssen durchbrochen oder wenigstens eingeschnitten sein, wenn jener Kanal einst nach W. in der oben beschriebenen Weise weitergeführt worden war. Entweder mag das Wasser unbedeckt über den Felsenabhang gefallen oder durch eine gemauerte, jetzt zerstörte Leitung aufgenommen worden sein. Hauptsächlich um das verschuttete Terrain kennen zu lernen. liess ich von einer behauenen Stelle des Felsenabhanges aus, die unterhalb und nahe der SW.-Ecke des untersuchten Ackers frei lag, einen Graben bis an den Weg ziehen, der vom Siloahteiche heraufführt. In den schrägen Abhang des Felsens war eine flache Nische (*ab* auf Tafel VI) mit senkrechter Rückwand eingehauen worden. Als die Erde auf eine Tiefe von 1,30 m fortgeschafft worden war. zeigte sich unter der Nische ein horizontaler Felsrand, der in gebogener Linie um 0,80—1,20 m von der senkrechten Rückwand vorsprang. In ihm befanden sich zwei runde, sorgfältig gearbeitete Löcher, deren Tiefe sich auf 31 cm und deren Durchmesser sich auf 48 cm belief, sie waren genau vor der Mitte der Nische angebracht. Der südliche Rand derselben war um die Hälfte (40 cm) schmäler als der nördliche, so dass der wagerecht abgeschnittene Felsen sich vor jenem in der entsprechenden Breite noch auf eine kurze Strecke fortsetzte In die Rückwand der Nische waren einige kleine viereckige Löcher eingehauen, die vielleicht ein Gerüst von dünnen Balken haben stützen sollen; um einer Thonlampe Platz zu geben, erschienen sie mir von zu geringer Grösse. Westlich vor diesem horizontalen Rande, etwa 15 cm tiefer als derselbe, zog sich, an den Felsen gelehnt, eine aus rohen Steinen, ohne Mörtel aufgeschichtete Mauer hin. Sie ruhte auf dem Felsen, der nach W. in zwei natürlichen Stufen abfiel, so dass ihnen entsprechend die Höhe der Mauer von 1,10 m zu 1,90 m zunahm. Vor ihr war der Felsen an mehreren Stellen behauen; so nach S. hin zu einem steilen Abschnitt von 1 m Tiefe, an dem auch noch Reste alten Bewurfes sich erhalten hatten, nach N. und W. in schräger Fläche, auf welcher ebenfalls die Spuren eiserner

Werkzeuge zu bemerken waren. In der westlichen Hälfte des Grabens fand sich eine zweite, 0,90 m dicke Mauer *cd* auf Tafel VI., deren unregelmässig gestaltete Steine nur lose durch schlechten Mörtel verbunden gewesen waren. Der Felsen, über den sie sich 3,75 m hoch erhob, war zu ungleichen Stufen behauen, deren nördliche um 70 cm über die südliche emporragte.

In der Linie 'dieser Mauer liess ich etwa 18 m abwärts einen ziemlich weiten Schacht anlegen und traf wirklich] 1,50 m unter dem Boden auf eine Mauerecke, die von N. hineinragte. Die Steine waren in zwei Schichten erhalten. Die der oberen waren sorgfältig behauen, hatten Randschlag und einen flachen rauhen Buckel, waren durch grauen Mörtel verbunden und hatten eine Hohe von 0,50 m; die untere Schicht bestand aus schlecht oder gar nicht behauenen Steinen, sie bildete das auf dem Felsen ruhende Fundament des Baues, dessen ganze Höhe sich auf 2,50 m belief. Vor dem nach S. gekehrten Rande der Mauer *ng* (Tafel VI) senkte sich eine natürliche Stufe des Kalksteins von 3,80 m zu 5,60 m unter der Oberfläche. In die untere Terrasse war ein 70 cm breiter Kanal getieft, dessen östliche Wand 1 m hoch war, während der westliche Felsrand sich nur wenige Centimeter über dem Boden erhob, aber durch eine jetzt verfallene Schicht von ungleichen Steinen ursprünglich erhöht gewesen zu sein schien. Das Gestein war stark zerrissene und durchlöcherte *mizzi*.

Ich liess nun, um den Lauf der Mauer nach O. zu verfolgen, von dem östlichen Rande des Schachtes aus unter Bretterstützen einen Gang von *f* nach *g* anlegen. Derselbe führte nach 1,40 m auf eine quer vorgelagerte Felswand, in der ich nach Wegräumung des Schuttes eine kleine Höhle entdeckte, deren Höhe 1 m, deren Tiefe 1,80 m betrug. Die Mauer erstreckte sich bis auf 80 cm in dieselbe hinein, dann verlor sich ihre Spur völlig. Bemerkenswerthe Gegenstände wurden nicht in der Höhle gefunden. Das Gestein war ebenfalls stark zerrissene *mizzi*.

Weiter nach O. begann ich den Graben *hi*, der mich über die Ausdehnung der Mauer und über die Gestaltung des Terrains aufklären sollte. Schon 60 cm unter dem Boden fand ich eine scharfe Felskante, die die Linie *ng* der gefundenen Mauer genau fortsetzte und 1,35 m tief senkrecht abfiel. Die Kante war auf eine Länge von 3,20 m etwas nach O. geneigt, dann hob sich der

Felsen in der Stufe *k* um 60 cm, so dass seine Oberfläche nur 15—20 cm unter dem Boden des Ackers lag. Nach S. endete der Fuss der senkrechten Kante *hk* in einer horizontalen, wenig behauenen Terrasse; auf der N.-Seite fand ich hinter ihr einige Reste von Mosaikpflaster, dessen weisse Steine Vierecke von 2—3 cm bildeten.

Der Seitenarm des Grabens, der auf Tafel VI mit *hl* bezeichnet ist, wurde angelegt, um die Mauer *ong* von der Rückseite zu untersuchen. Daraus ergab sich, dass ihre untere Schicht 20 cm, ihre obere Schicht 50 cm breit war. Die Oberfläche des Felsens verlief 1 m lang horizontal und senkte sich dann in einer natürlichen Stufe um 1,60 m. Von der Kante *m* aus (Tafel VI) trat der Felsen nach SO. zurück und vereinigte sich mit der Wand der oben erwähnten kleinen Höhle. — Die unter *L* auf Tafel XI abgebildete Lampe wurde in dem Schacht *ef* gefunden.

Ein Blick auf den Situationsplan, den Tafel VI darbietet, lehrt, dass ein Zusammenhang der Mauerreste *cd* und *ong* möglich ist. Ich nahm aber Abstand davon, zwischen beiden nachgraben zu lassen, da meine Arbeiter an anderen Stellen reichlich beschäftigt waren, und ich bereits die Erfahrung gemacht hatte, dass es bei den einmal getroffenen Einrichtungen nicht wohl anging, mehr als vierzig Fellachen zu gleicher Zeit im Dienste zu haben, wenn eine genaue Aufsicht stattfinden und eine ordentliche Zucht unter den Leuten aufrecht erhalten werden sollte. Ende April, als ich das Graben auf dem Felde des *ḥaddschi* begann, war die Zahl der Arbeiter ziemlich rasch von fünfundzwanzig auf achtundvierzig gestiegen. Je dichter nun die Reihen der Fellachen an den Gräben wurden, desto lebhafter regte sich das Geschwätz und der Zank. Besonders wollte sich der Übermuth der *aulad*, der jungen Burschen, gar nicht bändigen lassen; sie bewiesen es auf die störendste Weise, dass auch der Fellach seine Flegeljahre hat. Herr Bäuerle verlor die Geduld, beschenkte einen jungen Bruder des Schech's Chalil Aḥsen und einen Sohn des Jusef Selman mit derben Ohrfeigen und schickte sie fort. Einige trockene und recht heisse Tage zu Anfang Mai, in denen der sonst mit grosser Regelmässigkeit gegen Mittag sich erhebende und angenehme Kühlung fächelnde Westwind ausblieb, machten die Mühe des Begehens und Besichtigens der Gräben auf dem unebenen Terrain recht empfindlich. Da die Hitze in

den folgenden Monaten im allgemeinen stets zunahm, so musste ich schon desshalb darauf bedacht sein, die Arbeit Bäuerle's eher zu vermindern als zu vermehren. Daher konnte ich die Untersuchungen auf diesem Felde nicht gut weiter ausdehnen, zumal da ich selbst seit den ersten Tagen des Mai durch einen mir völlig neuen Verkehr stark in Anspruch genommen wurde, nämlich durch den Handel mit Antiquitätenfälschern Jerusalems, über die ja schon einiges bei Gelegenheit der »Moabitica« bekannt geworden ist.

Da ich meine Ausgrabungen in aller Stille begonnen hatte, ohne besonderes Aufsehen zu erregen, so hatte mir in der ersten Zeit niemand, abgesehen von einigen Fellachen aus Silwān, einen beschriebenen Stein oder andere *antīkāt* (»Alterthümer«) angeboten; man wusste eben nicht, dass ich da war. Diese angenehme Stille wurde zuerst durch einen Juden, Namens Chaim (Chajim), unterbrochen, der früher im Dienste des Herrn Baron von Ustinow in Jafa gestanden hatte und von ihm häufig zur Hülfeleistung bei seinen archäologischen Forschungen und zur Beschaffung von Antiquitäten überhaupt verwandt worden war. Vermöge seiner Klugheit und Geschicklichkeit hat er von seinem ehemaligen, für das alte und neue Palästina so lebhaft interessirten Herrn nicht nur einen ziemlich richtigen Blick für wichtige und werthvolle Reste aus dem Alterthum gelernt, sondern es auch in der Lesung und Kopirung von hebräischen Inschriften ziemlich weit gebracht, wie ich theils selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, theils aus dem, was mir während des Verkehrs mit ihm entgegengebracht wurde, schliessen muss. Es war sein lebhafter Wunsch, als mein Diener angestellt zu werden; jedoch lehnte ich sein Anerbieten schon wegen der Unverschämtheit, mit der er es vortrug, rundweg ab. Er hat mir darauf mehrere Besitzer von solchen *antīkat* zugeführt, die unzweifelhaft echt und gut waren und durch seine Vermittlung ganz preiswürdig von mir gekauft wurden. Ich darf ihn daher nicht als einen durchaus gewissenlosen, habgierigen Fälscher bezeichnen, vielmehr hat er eine gewisse aufrichtige Liebhaberei und Leidenschaft für die Alterthümer seines Landes und betreibt deren Aufspürung als einen angenehmen Sport, zu dem ihm seine jetzige Beschäftigung als Führer eines Stellwagens zwischen Jafa und Jerusalem passende Gelegenheit bietet. Hätte ich von

Jerusalem aus, wie ich das anfangs beabsichtigte, verschiedene kleinere Forschungsreisen z. B. nach Gaza, Bêt-Dschibrîn oder Kaiṣarîje unternehmen können, so würde sich kaum ein geschickterer Diener und gewandterer Vermittler als Chaim haben finden lassen. Wer vorsichtig und streng gegen ihn ist, wird ohne Zweifel grossen Nutzen von ihm haben. Aber seine Verbindungen und seine Helfershelfer in Jerusalem waren damals höchst bedenklicher Art. So brachte er mich zu einem dortigen Goldschmied, um mir eine mit Inschrift versehene Granitsäule »aus Ḥesbân« zu zeigen, die schon an der Arbeit leicht als gefälscht zu erkennen war. Dagegen konnten die anderen Gegenstände, um derentwillen er mich dorthin geführt hatte, die Bruchstücke einer Statue »aus Sebasṭîje« und einer kupfernen kleinen Säule mit arabischen Schriftzügen »aus Kerak« echt sein, hatten aber geringen Werth. In lebhafte Erwartung versetzte er mich eines Morgens durch die Nachricht, dass mir Selîm il-Ḳari, der durch seine zweifelhaften Verdienste um die sogen. »Moabitica« den Orientalisten des Abendlandes wohl bekannt geworden ist, eine Inschrift aus Sebasṭîje und eine weibliche Statue aus Silwân, deren Brüste ! mit Inschriften bedeckt seien, verkaufen und sogar vorher erst zeigen wolle. Ich freute mich ausserordentlich auf den Augenblick, wo ich diesen bösen Dieb und Betrüger, der der abendländischen Wissenschaft so viel Aufwand an Zeit und Kosten verursacht hat, persönlich kennen lernen würde und vielleicht sogar einen Blick in seine Werkstatt werfen könnte. Aber leider erschien Chaim am folgenden Tage zu der verabredeten Stunde nicht, sondern meldete mir später, dass Selîm mich nicht in sein Haus hineinlassen wolle, da er jetzt erfahren habe, dass ich ein Deutscher und nicht, wie Chaim ihm gesagt haben wollte, ein Amerikaner sei; mit einem Deutschen wolle er sich überhaupt nicht einlassen. Die »Moabitica« scheinen also dem Selîm von den Deutschen mehr trübe Erfahrungen gebracht, als Vortheile verschafft zu haben! Wesshalb sollte er sonst wenigstens die Berührung mit einem Deutschen zu meiden suchen? Wie gesagt, ich hätte gern die Bekanntschaft dieser viel besprochenen Persönlichkeit gemacht und bedauere, dass ich um meiner Nationalität willen dieses Vergnügens beraubt worden bin.

Die Jerusalemer, welche Chaim mir wirklich zuführte, waren fast sämmtlich Araber griechischer Konfession, die alle

in guter Freundschaft mit einander standen, was sich freilich bei dem engen Zusammenhalten der einzelnen Konfessionen in jener Stadt unter Gleichstehenden leicht herausbildet und darum an sich noch nichts Auffallendes ist — meist kleine Handwerker, die nicht viel zu leben hatten und darum nach Geld verlangten. Obgleich ich von Anfang an den Grundsatz befolgte, nur nach geleistetem Dienst ihnen einen Bachschîsch zu geben, und dieses sie offenbar verdross, so blieb der Verkehr dennoch eine Zeit lang ungestört und äusserlich angesehen auch friedlich In Wahrheit aber standen sie und ich sehr bald auf dem Kriegsfuss, insofern wir einander beständig hetzten und jagten. Chaim und sie suchten mich zu jeder Tageszeit im Johanniterhospiz auf, mit Vorliebe entweder am frühen Morgen, ehe ich zur Besichtigung der Arbeiten die Stadt verliess, oder am späten Abend, nachdem mein Tagewerk gethan war. Wenn die Gassen noch still waren oder das Dunkel der Nacht die einsamen Wanderer nicht mehr erkennen liess, dann hatte die rechte Stunde für ihr geheimnissvolles Treiben geschlagen. Dasselbe wurde stets mit der Furcht vor der türkischen Regierung begründet, die auf jeden alterthümlichen Fund sofort Beschlag lege und daher keinen Wind von dem Aufbewahrungsort der Schätze bekommen dürfe. Diese lagen denn auch stets in dem äussersten Winkel des letzten Gemachs einer Wohnung, unter allerlei Gerumpel vergraben, und wurden mir bei dem ersten Besuch regelmässig nur bei Lampenlicht gezeigt. Begegnete uns auf dem Hin- und Rückwege eine Person, die vielleicht Argwohn schöpfen konnte, so pflegte der eine wohl in recht lauten Worten mit dem Tischler über die Anfertigung einer Thür zu reden, oder der andere bei dem Schuster ein Paar Schuhe zu bestellen, während ich ersucht wurde, mich in unverdächtiger Entfernung von der Gruppe zu halten. Aber nicht selten übernahm auch ich die Rolle des Treibers; ich suchte die Leute in ihrer Geheimnissthuerei zu überraschen, indem ich sofort auf die erste Nachricht von irgend einer Entdeckung, gleichviel ob die Zeit mir passte oder nicht, den angepriesenen Gegenstand zu sehen wunschte und sie aufforderte, mich augenblicklich zu ihm zu führen. Häufig kam dann schon zu Tage, dass die Sache einen Haken hatte, oder wenn sie mein Verlangen ohne Zögern erfüllten, so fand ich allerdings dasjenige, wovon man mir gesagt hatte, z. B. eine In-

schrift, aber sie war entweder werthlos oder unlesbar. In letzterer Beziehung kennt man freilich in Jerusalem die Schwierigkeiten nicht, die ein gelernter Philologe zu empfinden pflegt. So wusste Chaim eine zweizeilige Inschrift, deren Buchstaben in hebräischer Quadratschrift auf das kleine Bruchstück einer dünnen Saule fast unmerklich eingegraben waren, fliessend vorzulesen; es sollte der Meilenzeiger an dem Wege zu einer der im A. T. erwähnten Freistädte sein, wo der unvorsätzliche Todtschläger eine sichere Zuflucht vor dem Bluträcher finden konnte (Deutr. 19, 1—13. Jos. 20). Ich erkannte damals und erkenne auch jetzt auf meinem Abklatsche nur einige Buchstaben. Chaim aber fand zu seinem langen Satz mindestens die doppelte Zahl von Zeichen auf der Säule, als die zwei Zeilen wirklich enthalten können.

Eine erstaunliche Geschicklichkeit zeigte diese Gesellschaft im Anfertigen von Kopien und Abklatschen. Die Leute gaben dieselben aber nicht gern heraus, da sie fürchteten, es werde ihnen dann die Aussicht auf den Verkauf des Steines verloren gehen. Doch habe ich mehrere interessante »specimina eruditionis« im Original von ihnen erlangt; eines derselben enthält sieben theils (!) himjaritische, theils (!) äthiopische Schriftzeichen, ein anderes sechsundsechzig althebräische Buchstaben, die freilich meist fehlerhaft, aber von geübter Hand geschrieben worden sind. Beide sollten Kopieen von Inschriften sein, die in der Nähe des Klosters Mar Saba entdeckt worden wären; die längere hebräische habe der die dortige Küche verwaltende Bruder an der Felswand einer Höhle gefunden und an Ort und Stelle abgezeichnet. Da dieser Mönch gewöhnlich am Sonnabend in die Stadt zu kommen pflegt, um Lebensmittel zu holen, so verlangte ich ihn zu sehen; aber nun vermochte niemand seiner habhaft zu werden! Als ich etwa vier Wochen später, am 23. Juli, während meines Aufenthaltes in Mār Sābā mit Hülfe zweier deutscher Mönche des Klosters, die vor langen Jahren aus Siebenbürgen ausgezogen und vor der Welt in die Einsamkeit der »Wüste Juda« geflohen waren, den mir bezeichneten Bruder ausfindig machte und über jene Angelegenheit befragte, gerieth derselbe in keine geringe Aufregung und geberdete sich, als ob man ihn wegen einer Verletzung der strengen Klosterregel anklagen wollte. Wenn ich mich recht erinnere, so hatte er das Schreiben wieder

verlernt oder überhaupt nie gelernt; jedenfalls war dem alten Mann sehr schwer begreiflich zu machen, um was es sich eigentlich handelte, und wahrscheinlich hatte *muchā'il il-ḥalebi* — so hiess der Grieche, der mir zuerst von der Inschrift erzählte — nur desshalb gerade diesen harmlosen Mönch in die Geschichte der Inschrift verwoben, weil er allein von den Brüdern das Kloster verlassen durfte, um die aufgezehrten Vorräthe allwöchentlich neu zu ergänzen. Seit dieser Lüge ging mir *muchā'il il-ḥalebī* geflissentlich aus dem Wege Da ich einige andere seiner Genossen schon früher abgeschüttelt hatte und auch Chaim seltener kam, so blieb von dieser Gesellschaft nur noch ein Schuhmacher mit mir in Verkehr, wohl der klugste von ihnen allen. Er wollte von einer Inschrift wissen, die an einem alten Felsengrabe in Sindschil, ungefähr sieben Stunden nördlich von Jerusalem. eingehauen sei, und brachte mir nach mehreren Tagen eine Kopie und später einen Abklatsch derselben. Da die Entfernung zu gross war, als dass ich durch einen raschen Ritt mich an Ort und Stelle von dem Befunde hätte überzeugen können, so gab ich ihm auf, den Stein nach Jerusalem zu schaffen und mir vorzulegen. Die Schwierigkeiten schilderte er anfangs als unuberwindlich; doch da er meine Unterstützung, um sie zu bewältigen, nicht zu gewinnen vermochte, so wurden sie von selbst allmählich geringer, und eines Tages erschien er mit leuchtenden Augen in meiner Wohnung und verkündigte mir, dass das kühne Wagniss glücklich gelungen sei und der Stein, freilich beim Aushauen etwas verletzt, jetzt in seinem Hause liege. Ich nahm ihn dort in Augenschein und fand eine ausserordentlich sauber und sorgfältig in harten *mizzi*-Stein eingehauene Inschrift von vier Zeilen mit achtundzwanzig Buchstaben, die mit dem samaritanischen Alphabet die meiste Ähnlichkeit hatten. Die Form der Zeichen und namentlich einige wunderliche Ligaturen erregten allerdings sofort den Verdacht der Fälschung, während das übrige Aussehen des Steins durchaus zu Gunsten der Echtheit sprach. Ich zahlte dem Schuster eine Art Wartegeld, um mir das Vorkaufsrecht auf den Stein zu sichern, und da ich später, nach meiner Rückkehr, auf den Erwerb verzichtete, so habe ich diese Summe in seinen Händen lassen müssen. Also doch ein Lehrgeld!

Noch einmal versuchte man mich mit einem Kunsterzeugniss Moab's! Ein Schreiber auf dem Seraj schickte mir ein ziemlich

hohes, nicht sehr umfangreiches irdenes Gefäss, halb Krug, halb Vase, das aus Moab herübergebracht worden sei. Die Arbeit war viel geschickter, feiner und geschmackvoller als an allen moabitischen Töpferwaaren, die ich in Jerusalem und Berlin gesehen habe. War dieser Krug nun ein echtes Moabiticum? Oder war er der Vorbote eines neuen Kunststils, der unter dieser Firma ausgeboten werden soll? Denn mit den Proben des alten hofft niemand mehr in Jerusalem ein Geschäft zu machen; sie sind sämmtlich »Ladenhüter« geworden und werden wohl auch diesen bescheidenen Platz verlieren, wenn es wirklich gelingen sollte, den Schleier von jener noch immer nicht ganz aufgeklärten Angelegenheit vollständig zu lüften. Da mir der Fundort des erwähnten Gefässes nicht angegeben werden konnte und es durchaus keine Merkmale der Echtheit an sich trug, so bot ich ungefähr nur den Werth, den es als Töpferwaare haben mochte; aber das entsprach den hochgespannten Erwartungen seines Besitzers nicht, und so zerschlug sich der Handel.

Diese Abenteuer im Antiquitätenhandel habe ich hauptsächlich desshalb hier eingeschoben, um zu zeigen, mit wie wenig Musse ich mich während der Monate Mai bis Mitte Juli der Förderung meiner eigentlichen Aufgabe widmen konnte. Das ruhelose Umhereilen von einer Stätte zur andern drohte meine Kräfte zu erschöpfen, und einige Wochen lang quälte mich die ernstliche Sorge, ob das böse syrische Fieber, dessen Anfänge sich bemerklich machten, mich doch nicht endlich darniederwerfen würde. Dass ich trotzdem glücklich darüber hinwegkam, habe ich gewiss vornehmlich dem beständigen Temperaturwechsel zu danken, da ich mehr als einmal täglich den fühlbar schlechten Dunst in den Gassen und Häusern der Stadt mit der vortrefflichen reinen Luft in ihrer weiteren Umgebung zu vertauschen Anlass hatte.

Ich wünschte lebhaft, auf dem Grundstück, das nordlich an das Feld des *ḥaddschi* (s. p. 170—173) grenzte und sich etwa um 2 m über dasselbe erhob, meine Nachgrabungen fortsetzen zu können, weil ich erwartete, dort noch deutlichere Spuren von alten Bauten zu finden. Als ich mit dem Eigenthümer — *chalîl abu dijâb* war sein Name — darüber Rücksprache nahm, machte derselbe grosse Schwierigkeiten, weil er die untere, westliche Hälfte des Ackers mit jungen Kohlpflanzen bestellt hatte. Ich

bot ihm eine Entschädigung an für alles, was meine Arbeiter verderben würden, wandte alle Künste der Überredung auf, desgleichen Herr Bäuerle und der Sabtije, dessen Auftreten sich an jenem Morgen zu ungewöhnlicher Lebhaftigkeit und fast theatralischen Effekten steigerte. Aber alles schien vergeblich, die Verhandlungen stockten Da brach ich das allgemeine rathlose Schweigen durch den Vorschlag. *nnischrab schwaije,* »wir wollen ein wenig rauchen«, und bot einem jeden von meinem Tabak und meinen Cigaretten an. Die blauen Rauchwolken und eine kurze Unterhaltung über gleichgültige Dinge beruhigte die aufgeregten Gemüther. beim nachsten Angriff war der Widerstand des Fellachen gebrochen, und ich erklärte mich bereit, die von dem Sabtije vorgeschlagene Entschädigungssumme zu zahlen. Sofort hiess ich diesen und den Eigenthümer mit mir in die Stadt auf das deutsche Konsulat gehen, wo der Dragoman desselben, Herr Faḍlallāh Mārūm, in liebenswürdigster Weise das kleine Geschäft erledigte, unser Übereinkommen zu Protokoll zu nehmen und dasselbe dadurch fest zu machen.

Diesen Dienst habe ich der Freundlichkeit des Herrn Faḍlallāh mehr als einmal zu verdanken gehabt; die Unzuverlässigkeit der Fellachen hinsichtlich getroffener Verabredungen liess es häufig nothwendig erscheinen, sie durch eine solche Form an das einmal gegebene Wort zu binden. Eine üble Erfahrung, die ich an meinem zweifelhaften Freunde Jūsef Selman (s. oben p. 48 ff. p. 73 f.) machte, veranlasste mich dazu, nach einem derartigen Mittel zu suchen. Ich hatte nämlich Ende April auf einem ihm gehörenden Felde, das an die nordöstliche Ecke des Ackers des *ḥaddschi* stiess, mit seiner Einwilligung zu graben begonnen. Da ich aber für mehrere Antiquitäten die von ihm gewünschten Preise nicht zahlte, ja sie überhaupt nicht kaufte, da ferner Herr Bäuerle seinen ungezogenen Sohn mit Ohrfeigen gezüchtigt und aus meinem Dienst entlassen hatte, so untersagte er in meiner Abwesenheit die Fortsetzung der Arbeiten auf seinem Grundstück. Bei seiner mir wohlbekannten feindseligen Gesinnung gegen mich wäre es vergebliche Mühe gewesen, ihn durch andere Mittel als durch Gold umzustimmen, und darauf wollte ich mich nicht einlassen, um nicht die übrigen Fellachen auf diesen Weg der Gelderpressung aufmerksam zu machen. Obgleich die Ausgrabungen dort guten Erfolg versprachen, so blieb mir doch vor

der Hand nichts anderes übrig, als sie einzustellen, und leider erfüllte sich die Hoffnung nicht, dass ich sie nach einigen Wochen würde wieder aufnehmen können. Herr Krieger, Dragoman und Sekretär Sr. Exellenz Re'ūf Pascha's, den ich damals um Rath fragte, auf welche Weise solchen Störungen in Zukunft am besten vorzubeugen sei, erklärte sich nun freundlichst bereit, über jedes zwischen mir und den Fellachen getroffene Übereinkommen auf dem Serāj einen kurzen Vertrag aufzusetzen, durch den sich die Fellachen gebunden erachten würden. Da aber Herr Faḍlallah Marûm zu dem gleichen Zwecke seine Dienste anbot, so zog ich natürlich die Behörde des Deutschen Reiches einer fremden vor. Eine ganze Reihe solcher Verträge sind im Sommer 1881 auf der Kanzlei des Konsulates geschrieben worden; da die Verhandlungen vorher stets erledigt waren, so war das Geschäft selbst gar bald beendigt, und eigenthümlich war nur der Schlussakt, wenn die Namen der Kontrahenten unter das Schriftstück gesetzt werden sollten. Auf die Frage des Dragomans: »Kannst Du schreiben?« erfolgte regelmässig die wohl von einem verschämten Lächeln begleitete Antwort: »Nein!« Dann nahm Herr Faḍlallah eine Hand des Fellachen, wischte etwas Tinte auf den Ballen ihres kleinen Fingers und drückte denselben zur Bekräftigung unter den von ihm geschriebenen Namen meines Kontrahenten. Sobald der Fellach den schwarzen Klex dem Vertrage hinzugefügt hatte, fühlte er sich durch diese symbolische Handlung an den Inhalt des Protokolls gebunden, wie unsereiner durch seine Unterschrift.

Von Chalîl Abu Ḏijāb hatte ich jedoch nicht mehr erlangt als die Erlaubniss, nur einen Graben (*gr*, Tafel VI) durch sein Feld ziehen zu dürfen. Ich liess diesen hauptsächlich aus dem Grunde unweit des nördlichen Randes anlegen, um zugleich Verbindungen aufzufinden, an die ich eventuell von der anderen Seite, von oben her, anknüpfen konnte. An dem östlichen Anfang stiessen die Arbeiter zunächst auf eine in den Felsen gehauene Cisterne, deren Mundloch sorgfältig durch einen Stein verschlossen war. Ihr Inneres hatte sich fast ganz mit Geröll und Erde angefüllt, in deren oberen Schichten sich eine Anzahl bunter und glasirter Scherben fanden. Zeichnung und Ausführung der Malerei glich genau den Mustern, die in neuerer Zeit durch die cyprischen Thonwaaren in grösserer Menge bekann

geworden sind; doch waren die Stücke klein. Die Mauerreste bei *s* und *t* waren unansehnlich, derjenige bei *u* bestand zum Theil aus grösseren und gut behauenen, aber ungeränderten Steinen. Doch war an letzterer Stelle und noch mehr bei *t* und *s* das ursprüngliche feste Lager stark zerstört; es schien auch, als ob verschiedene Schichten neben einander auf dem Felsen ruhten Dieser war zwischen *s* und *r* zu mehreren in der Höhe und Breite ganz ungleichen Stufen behauen, deren Tiefe unter der Oberfläche des Ackers im Durchschnitt zwischen 1 m und 3 m wechselte. Die einzigen Reste, deren Spuren weiter zu verfolgen sich gelohnt hätte, waren die bei *t* gefundenen Mauertheile. Es lagen dort mehrere Schichten nebeneinander, die weder aus demselben Material hergestellt worden waren, noch auch zu derselben Zeit entstanden sein konnten. Am festesten und schönsten war die westliche Schicht; sie hatte gut behauene und ziemlich grosse, sorgfältig gefügte Steine, von denen aber nur wenige in der alten Lage sich erhalten hatten. Ich hätte den äusseren Rand dieses Mauerwerks gern nach N. oder S. verfolgt, wenn nur nicht gerade an beiden Seiten die jungen Kohlpflanzen sich befunden hätten. Ich verspürte keine Neigung, einen neuen Entschädigungsvertrag zu schliessen, der mir ohne Zweifel viel theurer gekommen wäre als der erste. Daher stand ich von weiteren Untersuchungen auf diesem Felde ab.

An der Südseite des Grabens, etwa in der Mitte desselben, war eine feste Wölbung blossgelegt worden. Ich liess sie durchbrechen und fand darunter eine viereckige, in den Felsen gehauene Cisterne, deren senkrechte Wände unterhalb des Gemäuers der Wölbung 1,55 m hoch waren, deren Länge sich auf 2,90 m bemass, deren Breite hingegen 2 m betrug. Das Gewölbe war ziemlich hoch und leicht gespitzt; es hob sich bis zu 2,45 m über den Boden des kleinen Behälters empor. Das Schöpfloch in der südwestlichen Ecke war flüchtig mit rohen Steinen verschlossen worden, sonst aber gut erhalten. Es war dieses die zweite künstlich überwölbte Cisterne, die ich vollständig unverletzt angefunden hatte. Sie stimmte in ihrer Anlage genau mit der auf p. 153 erwähnten, neben dem Graben *VW*, Tafel IV, entdeckten überein; die Steine des Gewölbes waren hier wie dort fest gefügt, aber nur wenig behauen.

Es erübrigen noch zwei Felder, über die ich auf dem west-

lichen Abhang des SO.-Hügels nach S. zu meine Ausgrabungen ausgedehnt habe. Tafel VII zeigt ihre Situation; sie stossen südlich und südöstlich an dasjenige Terrain, von dem oben auf p. 174 f. die Rede war. Das westliche dieser beiden Felder grenzt an den schmalen Weg, der von dem Siloahteich am Rande des SO.-Hügels zur Stadt hinaufführt, dessen obere Fortsetzung den Lesern schon von Tafel VI und deren Erläuterung her bekannt ist (s. p. 170). An der SW.-Spitze des Dreiecks, das das genannte Feld bildet, sickert das trübe, träge Bächlein der Stadtkloake über den Weg, deren Inhalt von den Fellachen im Frühjahr und Sommer meistens zur Düngung ihrer Äcker verwandt wird. Falls die dunkle Flüssigkeit nicht auf die Felder geleitet wird, so strömt sie über Fels- und Schuttstufen bis zur *birket il-ḥamra* hinab und tränkt den Erdboden, der sich im Laufe der Zeit vor der das alte Tyropöonthal versperrenden Stadtmauer abgelagert hat. Obwohl die Fellachen den üblen Geruch verabscheuen und sicherlich aus diesem Grunde den Weg so wenig benutzen, so denkt doch niemand daran, den Abfluss der Kloake zu regeln. Der Fellach geht daran vorüber, rümpft wohl die Nase, denkt aber, diese Verpestung der Luft sei nun einmal nicht zu ändern, und fügt sich ohne Murren in das Unvermeidliche. Vor dem thatsächlich Vorhandenen, mag es entstanden sein wie es will, beugt sich der Muslim wie vor einer göttlichen Macht, im Kleinen wie im Grossen; seine Eigenliebe hat erst starke Stösse nöthig, ehe er sich zu der Mühe eines activen Widerstandes anstrengt.

Die Oberfläche des zweiten, östlicher gelegenen Feldes erhebt sich 3—4 m über das Niveau des westlichen. Die betreffende Grenze ist theilweise eine hohe, auf dem Felsen ruhende Mauer, theilweise eine senkrecht abgehauene Felswand, deren obere Kante bis zur Ebene des östlicheren Feldes hinaufreicht. Die Fläche desselben ist nur wenig von NO. nach SW. geneigt; nirgends ausser an den Rändern tritt der nackte Felsen aus dem Boden hervor. Wiederum an der Ostseite ragt das natürliche Gestein klippenartig hervor und fällt nach S. in einem steilen Absturz ab. An seiner dem hier besprochenen Felde zugewandten Seite war der natürliche Abhang des Felsens senkrecht behauen, und aus seiner Mitte sprang ein ausgesparter, wie zu einem Widerlager geformter Block nach W. vor. Ich vermuthete, dass er mit irgend einem Bauwerk in Verbindung gestan-

den habe, und liess desshalb in der Richtung auf ihn den Graben *AB* (Tafel VII) anlegen. Die Fellachen fanden nichts als Schutt, nirgends festen Boden; ich verwandelte daher den Graben allmählich in einen engeren senkrechten Schacht (*C*, Tafel VII), um wenigstens zu erfahren, wie tief der Felsboden unterhalb der sichtbaren Klippe liege. Nach vielen Schwierigkeiten wurde derselbe endlich am 27. Mai in einer Tiefe von 8,55 m unter der Oberfläche des Ackers erreicht. In dem unteren Schuttlager fanden sich viele Kohlen und andere Brandspuren vor; an der senkrechten Felswand aber haftete noch eine doppelte Schicht von Bewurf, ein sicheres Zeichen, dass menschliche Hände doch einst in dieser Tiefe mehrfach thätig gewesen waren.

Die Trägheit der Fellachen verzögerte die Gewissheit über das, was die Alten hier in den Felsen gehauen hatten, lange Zeit. In den unterirdischen Gängen, deren erster von O. nach W., deren zweiter und dritter an der westlichen Felswand *DE* entlang nach N. und nach S. angelegt wurde, fühlten sie sich vor jeder Aufsicht geborgen und faullenzten nach Belieben. Ich entliess die ersten und setzte andere an ihre Stelle; allein damit war wenig geholfen, die zweiten machten es ebenso wie die ersten Ich musste noch mehrere Male mit den Arbeitern wechseln, ehe ich wirklich lauter fleissige Leute dort zusammen hatte. Dieser der Beobachtung entzogene Platz brachte sie fast alle in die Versuchung zu faullenzen. Neu war mir, dass ich oder vielmehr Herr Bäuerle die Fellachen hier als Öltrinker ertappte. Die unterirdischen Stollen wurden nämlich durch die gewöhnlichen, oben offenen Thonlampen erleuchtet, beiläufig bemerkt, ein sehr billiges und zugleich sehr praktisches Beleuchtungsmittel; die kleinen Lampen wurden auf den Rand des Schuttes oder auf einen Vorsprung des Gesteins gesetzt, und die Geschicklichkeit, mit der die Fellachen sich ihrer bedienten, machte jede andere umständlichere Vorrichtung überflüssig. Es fiel nun Herrn Bäuerle auf, dass die Arbeiter in diesem Schacht eine ungewöhnliche Menge von Öl verbrauchten, und da er genügenden Grund hatte zu vermuthen, dass sie aus der Kanne tränken, so liess er das gute Olivenöl mit Petroleum (*kāz*) vermischen, um es ungeniessbar zu machen. Ohne Zweifel hatten die Fellachen den Ölkrug arglos aufs neue an den Mund gesetzt; denn als ich am andern Tage die Fortschritte ihrer Arbeit besichtigen wollte, be-

schwerten sie sich darüber, dass der »Chawadsche Kutlub« — nämlich so, oder auch »Kultum«, pflegten sie Herrn »Gottlob« Bäuerle zu nennen — das Öl durch einen Zusatz von *kāz* verdorben habe; es wolle nun nicht mehr brennen. Da aber die Beleuchtung auch nicht um einen Schatten schlechter war als früher und das Öl in dem gelinden Halbdunkel auch nicht anders aussah. so fragte ich, woran denn die Mischung mit Petroleum zu erkennen sei. »O Herr, Du musst es trinken, es schmeckt so schlecht!« antworteten die einfältigen Fellachen wie aus einem Munde. Von da ab wurde in diesem Schachte nicht mehr Öl verbraucht als in den übrigen.

In der zweiten Hälfte des Juni waren die unterirdischen Gänge vollendet, durch die der Westrand des verschütteten Raumes und die Ecken *E* und *D* erforscht wurden. Die Länge der Seite *ED* beträgt 15,05 m; in ihrer nördlichen Hälfte bildete sie nicht eine ganz gerade Linie, sondern der Felsen ragte an einigen Stellen sackförmig in den Behälter hinein. Auch der Boden war nicht ganz eben; im allgemeinen senkte er sich von *E* und *D* nach der Mitte zu, bei *D* sogar in zwei schrägen Stufen, die aber nicht künstlich gehauen waren, sondern von der natürlichen Schichtung des Gesteins herzurühren schienen. Der Bewurf war am besten in der NW-Ecke bei *E* erhalten; er bestand aus zwei Schichten, deren untere schwarz war und *ḳuṣrmill*[1]) von den Fellachen genannt wurde, während die obere eine hellere Farbe hatte und aus zerschlagenen Steinen (*nḥāti*) und aus Kalk *schīd*, zusammengesetzt war. Diese Bekleidung der Wände, die ich überall, so weit ich sie erreicht habe, an ihnen vorfand, wenn auch durchgehends mehr beschädigt, lasst es nicht zweifelhaft, dass dieser Raum einst ein in den Felsen gehauener Teich gewesen ist. Seine Breite betrug in der Mitte von *C* aus gemessen 4,90 m. Die Höhe des Felsenrandes über dem Boden habe ich an keinem Punkte erreicht; doch kann man aus der Höhe, in der die Felswand bei *C* mit Bewurf bekleidet gewesen war, einen

1) Ich gebe dieses Wort nur nach dem Gehör wieder; es ist bei den gebildeteren Einwohnern Jerusalems so gut wie unbekannt, und ich konnte daher nicht mit Sicherheit feststellen, wie dasselbe geschrieben wird. Man versteht darunter eine Mischung aus Asche und Kalk oder nach der Erklärung, die Baurath SCHICK in ZDPV. I, p. 209 gegeben hat, nur die Asche, die den einen Bestandtheil der untersten Cementschicht bildet.

Schluss auf dieselbe machen. Sie trug nämlich bis zu 4,58 m über dem Boden des Teiches noch die Spuren der Cementschicht, die sie früher vollständig bedeckt hatte. Es ist doch sehr wahrscheinlich, dass der obere Rand des Bewurfs an dieser Seite des Wasserbeckens der Höhe des den Teich umgebenden Felslagers ungefähr entsprochen hat. Woher das Wasser einst zugeflossen ist, habe ich nicht mit Sicherheit feststellen können. Doch bemerkte ich unterhalb des wie ein Widerlager vorragenden Felsstückes (s. oben p. 156), in gleicher Ebene mit der Oberfläche des Ackers, ein rundes, offenbar künstlich gebohrtes Loch in dem natürlichen Gestein, das 20 cm breit und 10 cm hoch war; die Wurzel eines Baumes war von oben hindurchgewachsen, und an dieser tropfte noch zu Anfang Mai immer etwas Wasser in den Schacht hinunter. Die Öffnung erstreckte sich tief in den Felsen hinein und führte nach oben. Aber auf dem Rücken der Klippe, deren unterste Stufe sich um 1,20 m über die Oberfläche des Ackers erhob, war das andere Ende derselben nicht zu finden. Doch liegt oberhalb der NO.-Ecke des beschriebenen Teiches eine geräumige, auch heute Wasser haltende, in den Felsen gehauene Cisterne, und südlich daneben ragen die scharfen Kanten eines viereckigen Behälters, der in das natürliche Gestein getieft ist, noch über die Erde, die ihn fast ganz angefüllt hat, hervor. Ich vermuthe in demselben ein verschüttetes Wasserbassin. Vielleicht geht von seinem Boden der schmale, durch den Felsen gebohrte Kanal aus, dessen Mündung ich unterhalb des mehrfach genannten Widerlagers bemerkt habe; er kann aber auch sehr wohl mit der soeben erwähnten Cisterne in Verbindung stehen. Hat der Kanal wirklich dem verschutteten Teiche Wasser zugeführt, so muss dieses die nicht geringe Tiefe von 8 m hinuntergefallen sein, ehe es den Boden desselben erreicht hat. — Den nördlichen und südlichen Rand des Teiches, von *D* und *E* (Tafel VII) nach Osten, habe ich nur in den Ecken *E* und *D* untersucht; die Verbindungslinien nach der ostlichen Felswand sind also fast ganz Construktion.

Der zweite Graben, den ich auf diesem Felde zog, war in der Linie *FGH* (Tafel VII) von N. nach S. vorgezeichnet, die hauptsächlichen Arbeiten erstreckten sich aber später in der Richtung von W. nach O. Bei *F* erreichte ich den Felsen etwa 2 m unter dem Boden; einige Schichten von rohen Steinen be-

deckten ihn, die jedoch zu weiteren Nachforschungen nicht reizten. Bald aber stiessen die Arbeiter auf eine feste, den Graben quer durchschneidende Mauer. Um dieselbe ganz frei zu legen, wurde der Durchstich nach O. und W. erweitert und in der aus Tafel VII ersichtlichen Breite nach S. fortgesetzt. Dadurch kamen die vier Steinwände eines alten Gemaches in ihren Resten zum Vorschein. In der nördlichen Mauer war noch deutlich die Öffnung wahrzunehmen, durch die einst der Zugang in das Zimmer geführt hatte. Sie war 0,70 m breit, links im O. erhob sich die doppelte Schicht von gut behauenen Steinen noch 0,71 m über die Schwelle, rechts 0,67 m. Die Steine waren durch harten Mörtel verbunden und die Fugen ebenfalls mit demselben verstrichen. Das Zimmer bildete im Grundriss ein unregelmässiges Viereck, dessen Nordseite *ab* 3,93 m, dessen Ostseite *bd* 4,18 m mass, während die Südseite *cd* 3,97 m und die Westseite *ac* 3,56 m lang war. Die Wände waren in einer Höhe von 0,80—1,40 m erhalten. In der Mitte der Südwand *cd* befand sich zwischen zwei grösseren Steinen eine längliche Nische, die jetzt mit kleinen Steinen angefüllt war. Keinerlei Spuren gaben darüber Aufschluss, wie einst die Decke des Gemaches beschaffen gewesen sein mochte. Dagegen war an der SW.-Ecke ein alter Feuerheerd ganz unversehrt erhalten. In dem Boden des Zimmers, der durch eine feste Erdschicht gebildet wurde, befand sich ein rundes Loch von 1,28 m im Durchmesser. Die Wände und der Boden, dessen Linien der »Durchschnitt des Feuerheerdes« auf Tafel VII zeigt, waren mit Thon gefüttert, der in einer Dicke von 3—5 cm aufgetragen war und, an Ort und Stelle gebrannt, eine hochrothe Farbe erhalten hatte. Die flache Rundung des Heerdes war in den Felsen eingehauen; dieser lag hier 2,42 m unter der Oberfläche, während der Boden des Gemaches um 0,62 m höher war. Eine ziemliche Menge von Asche fand sich in der Tiefe des Heerdes, wo natürlich auch der den Felsen bekleidende Thon durch die Einwirkung des Feuers völlig schwarz gebrannt war. Die Dicke der Mauern, die dieses Gemach einfassten, war verschieden; die Nordwand hatte an einer Stelle nur noch einen Durchmesser von 33 cm, an den übrigen Seiten wechselte derselbe zwischen 70 und 80 cm. Die Südwand des Zimmers (*cd* auf Tafel VII) lehnte sich gegen eine behauene Felsbank, die in einer Tiefe von 1,15 m unter der Oberfläche des

Ackers sich hinzog und sowohl auf ihrem Rücken hier und da Mauerwerk trug, als auch vor ihrer senkrechten Südseite durch solches verdeckt war, wie die Zeichnung auf Tafel VII lehrt.

In dem westlichen Arme des Grabens *FGH*, der mit *J* bezeichnet ist, fanden sich einige unbedeutende Mauerreste von sehr loser Schichtung. Die gegenüber bei *b* vorspringende Ecke bestand nur noch aus einem einzigen auf dem Felsen lagernden Stein, der weitere Lauf der Mauer war zerstört. Dagegen traf ich auf dem Grunde des Durchstichs, welcher der Ecke *a* gegenüber beginnt und in die Enden *K*, *L* und *M* (Tafel VII) ausläuft, wiederum mehrere Spuren von zerstörten Wohnräumen. Vor der Westseite der sorgfältig und aus gutem Material hergestellten Mauer war der Boden mit weissem Mosaik gepflastert, das 1,60 m unter dem Boden lag. Daran schlossen sich einige grossere Steinplatten (Tafel VII *e*), die auf dem Felsen ruhten, der in einer Tiefe von 2,05 m angetroffen wurde. Von S. ragte der Rest einer aus kleinen, durch Mortel verbundenen Steinen aufgebauten Mauer in den Graben hinein, die freilich noch in einer Hohe von 1,50 m auf dem Felsen erhalten war, aber erst in späterer Zeit in den ursprünglichen Bau hineingesetzt sein muss; denn sie stand zum Theil auf dem Mosaikboden, der sich zwischen *K* und *L* ausdehnte und von gleicher Beschaffenheit war wie der vorher erwähnte. Dagegen mag das Mauerstück bei *L* mit dem oben beschriebenen Gemache *abcd* in Zusammenhang gestanden haben; wenigstens läuft es genau in derselben Linie wie die Mauer *ab* Doch ist derselbe jetzt nicht mehr nachzuweisen, da in dem letzten Seitenarm des Grabens nach *M* zu kein ihm entsprechender Stein auf dem Felsen zu finden war. Das Gemäuer bei *M*, nur aus zwei bis drei niedrigen Schichten bestehend, lehnte sich an eine etwas emporragende Felsstufe, war aber nichts anderes, als ein zerstörter Rest, dessen übrige Stücke verschwunden zu sein schienen. Ein Versuch, von *J* aus das Zugehörige aufzufinden, blieb erfolglos.

Auch den Mauerrand, der sudlich von dem Gemach *abcd* den Graben *FGH* durchschnitt, untersuchte ich in westlicher Richtung bis *N*. Die Steine waren unmittelbar auf den Felsen gelegt, ihr Gefuge aber stark zerfallen, und schon bei *N* hörte die regelmässige Schichtung ganz auf. — In der südlichen Fortsetzung des Grabens *FGH* fand ich nur noch an einer Stelle, bei

*O*, eine lose unansehnliche Mauer, der ich nicht weiter nachspürte. In der Nähe der Ecke *G* hob sich der Felsen in zwei niedrigen Stufen von 2,50 m auf 2,25 m unter der Erdoberfläche, verlief dann eine Strecke lang ziemlich eben, bis er sich dann am Ende des Grabens bei *H* in scharfkantig gehauenen Stufen um 50 cm und mehr abwärts senkte. An dieser Ecke war auch die Oberfläche des Ackers ziemlich steil nach SW geneigt. Die südlich angrenzenden Felder lagen um 2—3 m tiefer, und 2 m betrug hier auch der Höhenunterschied zwischen der oberen und unteren Felsenterrasse, deren Gestalt ich jedoch nicht genau untersucht habe.

Die reichste und interessanteste Ausbeute lieferte die östliche Erweiterung des Grabens zwischen den mit *P* und *Q* auf Tafel VII bezeichneten Punkten. Um die Klarheit der Darstellung zu erleichtern, scheide ich dasjenige, was in Folge meiner Ausgrabungen frei zu Tage lag, von dem, was unter diesen Bauresten entdeckt wurde. Von *R* nach *S* zog sich in gerader Linie und in der gleichen Breite von gut 70 cm eine theils aus dem Felsen, theils aus regelmässig behauenen Steinen hergerichtete Wand, die bei *S* ziemlich in geradem Winkel nach N. umbog. Westlich von *S* lief der Rücken der Felswand durchschnittlich 70 cm unter dem Boden, bei *T* war er um das Zweifache gesunken, und ebenso tief, also 1,40 m, lag der Punkt *R* unter der Oberfläche des Feldes. Diese Höhenunterschiede waren nicht durch künstliche Bearbeitung des Felsens erzielt worden, sondern durch die natürliche Lagerung des Gesteins bedingt. Was dieses an der gewünschten Höhe vermissen liess, das hatte man durch aufgelegtes Mauerwerk zu ersetzen gesucht. Letzteres war jedoch nur in geringen Resten erhalten, wie der Durchschnitt *PQ* erkennen lässt.

Nördlich von der Wand *RS* habe ich die Trümmer zweier Gemächer gefunden. Das mit den Buchstaben *ghi* bezeichnete war an allen übrigen Seiten, abgesehen von der südlichen, durch Steinmauern eingefasst, deren Gefüge aber, wie der Plan andeutet, zum Theil sich schon stark gelöst hatte. Doch ist vielleicht noch wahrscheinlicher, dass zwischen *h* und *i* ursprünglich eine Nische die westliche Wand des Zimmers unterbrochen hat, und dass deren Raum jetzt durch den Schutt der eingestürzten Mauern angefüllt ist. Der Boden war auffallend nahe unter der

Oberfläche, nämlich 1,70 m, oder 1 m niedriger als der Rücken der Felswand bei *S*. Er bestand aus festem und vollständig erhaltenem Mosaik, dessen Grundfarbe weiss war, die man aber durch Bänder und Ecken von schwarzen und weissen Würfeln in einfachen Mustern zu beleben gesucht hatte. Eine Probe desselben habe ich in der kleinen Sammlung des »Deutschen Palästina-Museums« in Jerusalem niedergelegt. Die Breite des Gemaches belief sich auf 2,80, seine Länge auf 4 m.

Von dem zweiten Gemach habe ich nur den südöstlichen Winkel blossgelegt. Der Boden lag 2,50 m unter der Oberfläche, bestand aus Felsen, war aber mit einer dicht gefallenen Masse von Bausteinen bedeckt, so dass ich mir die sehr mühsame Arbeit, das Gemach ganz auszuräumen, sparte. An der östlichen Seite lief eine 50 cm breite und 30 cm hohe Felsbank (*l*) hin, genau von derselben Art, wie man sie heute noch in syrischen Häusern, die unmittelbar an und auf dem Felsen erbaut sind, findet, und wie ich sie auch bei der Schilderung der Wohnungen Chalîl Aḥsēn's und Aḥsēn Zijādi's in Silwân erwähnt habe (vgl. p. 77. p. 155). Die freigelegten Seitenmauern waren natürlich hier ebensowenig, als in dem vorhin beschriebenen Raume *gh*, in ihrer ursprünglichen Höhe erhalten; es lässt sich daher auch über die einstige Höhe der Zimmer nichts ausmachen. Die gemauerten Wände ragten jetzt nicht über den Rücken der Felswand bei *S* empor.

Ehe ich den Leser nun unter die eben beschriebenen Gemächer führe, muss ich über die südliche Front der Felswand *RS* einiges bemerken (vgl. dazu den Durchschnitt *PQ* auf Tafel VII). An ihrem westlichen Anfange war ihr Fuss durch Mauerwerk verdeckt, das in mehreren Schichten über und nebeneinander lag, dessen Fortsetzungen und Abschluss nach S. ich nicht untersucht habe. Die Wand selbst war in ihrer ganzen Ausdehnung bis zur Ecke *S* zu einer senkrechten Fläche behauen, auf der sich noch an einer Stelle, nämlich bei *p* (s. Durchschnitt *PQ*) ein Stück Bewurf erhalten hatte. Bei *m* war eine viereckige, flache Vertiefung eingehauen, die auf mich den Eindruck des Unfertigen machte, als hätte dort eine Lichtöffnung angebracht werden sollen. Vollständig durchbrochen war die Felswand an drei Punkten bei *n*, bei *o* und bei *q*. Die Öffnung *n* hatte offenbar nur dem Zwecke dienen sollen, Licht in den inneren Raum eindringen

zu lassen. Sie war durch einen kleinen, halbkreisförmigen Vorbau geschützt, der aus unbehauenen Steinen ohne Mörtel aufgeschichtet, aber noch ganz unverletzt erhalten war. Die innere Seite der Steine, also die Höhlung dieses Vorbaues, hatte man mit Kalk bestrichen, damit der Wiederschein des Lichtes um so greller in das unterirdische Gemach *T* fallen sollte. Kein Stück der halbrunden Schicht war gelockert oder verrückt, denn die weisse Tünche bildete noch eine lückenlos zusammenhängende Fläche. Dieser Vorbau ist auf dem Plane der Ausgrabungen, sowie auf dem Grundriss des unterirdischen Gemaches *T* im horizontalen Durchschnitt, auf dem Durchschnitt *PQ* im vertikalen Durchschnitt verzeichnet. — Die Öffnung *o* bildete den Zugang in ein altes Gemach, dessen Boden das natürliche Gestein, welches zum grössten Theil in gleichem Niveau mit der Schwelle der Thüröffnung nach innen sich ausdehnt, gebildet haben wird, dessen Raum aber jetzt fast ganz durch später eingesetztes Mauerwerk ausgefüllt ist. Die Thür war freilich verschwunden, aber an den Wänden des Durchbruchs waren noch eine Anzahl grosser und kleiner Löcher erhalten, in die ehemals Schloss und Riegel derselben hineingefasst haben (vgl. die Ansicht der östlichen Seite der Thüröffnung auf dem Durchschnitt *UV*, Tafel VII). An der westlichen Seite des Durchbruches waren oben und unten die Nuten, in denen der Zapfen der Thür, wahrscheinlich einer steinernen, sich bewegt hatte, zu sehen, und die Abschrägung der vorderen Kante an derselben Seite (s. Grundriss des unterirdischen Gemaches *T*) lehrt, dass man die Thür einst nach aussen (nach S.) aufgemacht hat. Die Höhe des Felsenthores betrug nicht ganz 2 m, die Weite reichlich 1,35 m. Der letzte Durchbruch der Felswand bei *q* sollte auch wohl nur für Luft und Licht Zutritt schaffen; er ist aber gegenwärtig durch den Einbau im Inneren des Gemaches fast ganz verschlossen.

Das Felsenthor *o* war jetzt, wie schon oben gesagt, verbaut, und zwar dadurch, dass in einer Höhe von 1,70 m über dem Boden desjenigen Gemaches, zu dem das Felsenthor ursprünglich hatte Einlass gewähren sollen, der Mosaikboden des oben schon behandelten Zimmers *ghi* hergestellt worden war. Man hatte eines stützenden Unterbaues für denselben bedurft; dieser war vom Felsboden an 1,30 m hoch aufwärts aus gutem

Material aufgeführt, und darüber war der eigentliche Boden des Gemaches *ghi* in horizontaler, 0,40 m dicker Schichtung gelegt worden. Man hatte also hier dieselbe, für Bauzwecke zugerichtete Felswand zwei Male, zu zwei verschiedenen Zeiten, benutzt, um einen Wohnraum hinter und über ihr anzulegen; der Boden des älteren lag 3,40 m, der des späteren 1,70 m unter der jetzigen Oberfläche des Ackers.

Durch eine schmale Lücke zwischen dem stützenden Unterbau des Mosaikbodens und der westlichen Wand des Felsenthores sah man in das unterirdische Gemach *T* hinab, das sein Licht sonst nur durch die viereckige, oben schon beschriebene Öffnung *n* erhielt. Als ich es entdeckte, war es zum Theil durch lockere Erde angefüllt. Eine ziemlich grosse Schlange hatte es sich zu ihrer geräumigen Wohnung auserkoren; aufgeschreckt durch das Geräusch der Arbeit und durch die hellen Sonnenstrahlen, die plötzlich zu ihr drangen, versuchte sie in eiliger Flucht der Zudringlichkeit der Menschen zu entkommen, aber die Fellachen gönnten ihr das Leben nicht. Nachdem alle Erde hinausgeschafft war, zeigte es sich, dass ungleiche, schräg und gerade abgehauene Stufen an den Wänden des Raumes bis auf den Grund hinabführten. Dieser lag 2,70 m unter der Schwelle des Felsenthores, oder 6,10 m unter der jetzigen Erdoberfläche. Die Wände waren mit feinem Bewurf überzogen, dessen bandartige Bemalung die ursprünglichen Farben noch deutlich erkennen liess, wenn auch die alte Frische und der alte Glanz unter der feuchten Erde etwas gelitten hatte. Die Decke des Gemaches bildete ein von W. gegen O. gemauertes halbes Gewölbe, dessen Spitze sich zum Theil gegen das natürliche Gestein, zum Theil gegen den Boden des Gemaches *ghi* lehnte, während die Lücken in der nördlichen Felswand durch senkrecht geschichtete Steine ausgefüllt waren. Die Stützung der Decke gegen die Untermauerung des bezeichneten Gemaches lehrt aufs deutlichste, dass sie ebenso wie jenes eine spätere Anlage ist, dass also auch die ursprüngliche Verbindung beider Räume, des oberen und des unteren, eine andere, wahrscheinlich eine offene, gewesen ist.

Die Beschaffenheit des am Fusse der Felswand *RS* aufgedeckten Grundes war verschieden. An zwei Stellen wurde der Felsen erreicht, sonst deckte ihn Gemäuer oder grössere Steinplatten. Gegenüber dem oben beschriebenen Gemache *k* fand

sich wieder ein Stück Mosaikboden, das sich noch südwärts unter der Erde fortzusetzen schien. Weiter nach O. waren die Schichten des Mauerwerks stärker verfallen.

Der Eigenthümer dieses Grundstücks machte ein vorzügliches Geschäft durch meine Ausgrabungen. Nicht nur weil ich ihn als Arbeiter angestellt hatte und er nachher eine Vergütung für die gegebene Erlaubniss erhielt, sondern ich liess ihn einen unerwarteten Schatz in seinem Acker finden, nämlich die handlichen und sorgfältig zugerichteten Steine der alten Gebäude. Kaum war ihre Lage vermessen und zu Papier gebracht, als er sich von mir die Erlaubniss ausbat, die guten und noch brauchbaren Steine losbrechen und aus den Gräben auf die Oberfläche des Ackers schaffen zu dürfen. Ich konnte es ihm natürlich nicht verwehren, und spät Abends oder früh Morgens, ausser der Arbeitszeit, wurden die soeben aufgedeckten Häuserreste des alten Jerusalem vollends zerstört. Das schlechte Material blieb durcheinandergeworfen in dem Schutte liegen, das gute dagegen wurde zu Haufen neben den Gräben aufgeschichtet. Dann kamen Bauunternehmer oder Maurer aus der Stadt, die Steine wurden bald zu einem vortheilhaften Preise verkauft und darauf durch Esel an ihren neuen Bestimmungsort gebracht, nachdem die Hammer einiger Steinmetzen ihnen ein frisches Aussehen gegeben hatten. Das Feld war im Sommer 1881 weder mit Getreide, noch mit Gemüse bestellt, dennoch hat es seinem Eigenthümer wohl mehr Nutzen eingetragen als je zuvor.

Diesem finanziellen Interesse opfern die Bewohner Syriens, regierende wie regierte, sämmtliche Ruinen alter Gebäude, sobald sie nur bequem zu Tage liegen und die Steine nicht zu schwer sind. So haben es schon die Byzantiner gemacht, ihnen sind darin die Araber und die Kreuzfahrer gefolgt, und die Türken verfahren noch heute ebenso. Man darf sich daher nicht wundern, oft nur schlechte, lose Steine dort zu finden, wo man auf feste, stattliche Mauern glaubte stossen zu müssen Nur dasjenige, das die Fellachen oder Städter mit ihren schwachen Werkzeugen nicht losbrechen können, lassen sie an seinem alten Platze. Ja, könnten die schönen Steine der ansehnlicheren Gebäude des heutigen Jerusalem ihre eigene Geschichte erzählen, wie viel mühsame Arbeiten, wie viel überflüssige Vermuthungen wären damit der Wissenschaft erspart! Wir wüssten dann die

Stätten, auf denen die Prachtbauten der alten Stadt sich erhoben haben, mit voller Gewissheit!

Das langgestreckte, wie ein spitzwinkliges Dreieck geformte Feld, das zwischen dem soeben besprochenen Grundstück und dem schon oben p. 186 berührten Wege vom Siloahteiche zur Stadt Jerusalem sich ausdehnt, war das anmuthigste Stück Landes, auf das mich meine Arbeiten geführt haben. Auf allen Seiten durch hohe und breite Mauern oder durch steile Felswände umschlossen, erweckte es das Gefühl vollkommener Abgeschiedenheit und Verborgenheit. Dasselbe war aber durchaus traulicher und erquickender Art; denn der ganze Platz, besonders die obere Hälfte, war mit kräftig gewachsenen Ölbäumen und mächtigen Granatbüschen besetzt, die den raschen Überblick über das Feld selbst von oben her erschwerten. Gerade während ich dort arbeiten liess, entfalteten Ölbäume und Granaten die eigenthümlichen Reize ihrer Blüthezeit, jene durch einen leichten, angenehmen Duft, diese durch das prachtvolle, unvergleichliche Roth ihrer Blüthen die Sinne erfreuend. Wie oft habe ich unter Mittag den Schatten des breitesten und dichtesten Granatbusches zu einem kurzen Schlaf aufgesucht! Wie schön war es, wenn beim Erwachen der erste Blick des geöffneten Auges durch die herrlichen Blüthen gefesselt wurde! Solche Farben hat nur der Süden und der Osten! Ich vermochte dann das Auge nicht wieder zum Schlafe zu schliessen oder abzuwenden; ich konnte mich nicht satt sehen an dem stolzen Schmuck, den der breite Granatenstrauch in seiner Blüthezeit angelegt hatte.

Was ich dort unter der Erde fand, hat mich weniger befriedigt. Bei der Anlage der Gräben ging ich von der senkrecht behauenen Felswand aus, die schon oben p. 186 als Abhang des höher gelegenen, östlichen Feldes besprochen wurde. Wie der Plan auf Tafel VII zeigt, bildet sie in der Länge keine ganz gerade Fläche; eine solche ist vielmehr nur zwischen den Punkten *W* und *X*, sowie theilweise zwischen den Punkten *Y* und *Z* vorhanden. Auf diesen beiden Strecken waren auch kleine Nischen oder Löcher in die Felswand gehauen, von denen einige die Grösse hatten, dass eine Lampe hineingestellt werden konnte. Daraus schloss ich, dass dort vielleicht einst ein Wohnraum gegen die von der Natur dargebotene Mauer gelehnt worden wäre.

und liess die Gräben von den drei zapfenartig vorragenden Felsenecken *W*, *X* und *Y* beginnen.

In der That schloss sich bei *W* eine leidlich erhaltene Mauer an den kleinen Felsenvorsprung, dessen nördliche Seite in gerader Linie fortsetzend. Ihr Grund ruhte ebenfalls auf dem Felsen, der in der geringen Tiefe von etwa 80 cm unter dem Boden stand. Südlich von dem Mauerrande lag ein unbehauener Stein gegen den andern, mehr geworfen oder gefallen als mit Fleiss geschichtet; die ganze unordentliche Masse war dazu von den Wurzeln der nahestehenden Bäume durchwachsen. So liess sich bis zum Endpunkt *r* des Grabens kein Hinweis auf einen Rand oder auf eine bestimmte Richtung des Gemäuers auffinden. In der oberen Hälfte aber war dieser Untergrund durch einen einfachen, aus weissen Würfeln bestehenden Mosaikboden verdeckt, der die Vermuthung, dass der Raum einst zu einer menschlichen Wohnung hergerichtet gewesen ist, nur bestätigen kann. Das Pflaster lag so nah unter der Oberfläche, dass der leichte, die Erde eigentlich nur aufreissende Pflug der Fellachen soeben über dasselbe hingegangen sein muss. Ein Rest der gleichen Mosaik fand sich auch nördlich von dem mit *X* bezeichneten Vorsprunge, also innerhalb des für das vermuthete alte Gemach in Anspruch zu nehmenden Raumes.

Nicht anders war der Befund bei *s*. Nahe unter der Oberfläche begann das dichte Lager der rohen Steine, das den Arbeitern ziemlich starken Widerstand leistete, obwohl kein Mörtel es zusammenhielt. Aber eine Fortsetzung des bei *W* gefundenen Mauerrandes zeigte sich nicht, ebensowenig wie der Graben von *W* nach *r* eine regelmässige Schichtung aufwies, die man mit den festen, aber freilich auch nur niedrigen Resten um *X* hätte in Verbindung bringen können. Dort dehnte sich unter dem Felsenvorsprung nach W. und O. eine kleine Höhle von geringer Höhe aus, die durch das vorgesetzte Gemäuer nicht ausgefüllt worden war. Der südliche Rand desselben trug noch festen Verputz, und in einer Ecke war ein Rest von Mosaikpflaster in der gleichen, schon oben beschriebenen Art erhalten. Eine andere ebenfalls mit Bewurf bekleidete Wandecke fand sich bei *v*, aber von dem weitern Lauf der Mauern war alles zerstört. Stärker und fester war die bei *w* quer durch den Graben streichende Schicht. Vor ihr lag eine ansehnliche, schwere Platte, die unmittelbar den

Felsen bedeckte, der sich hier etwa 1,30 m unter dem Boden des Feldes hinzog. Auf der Strecke von *w* bis *x* ragte wieder die scharfe Ecke eines solchen flachen Steines in den Graben, auch bei dem Punkte *x* selbst wurde ein Paar von ähnlicher Beschaffenheit aufgedeckt. Aber alle diese Reste blieben für mich ziemlich werthlos, da sich gar kein Zusammenhang zwischen ihnen ergeben wollte. Die Richtungen der Mauerkanten stimmten niemals überein; je mehr blossgelegt wurden, desto wirrer wurde das Bild, das ich mir nach den ersten Funden von der einstigen Bebauung dieses Platzes entworfen hatte. Was konnte es nützen, das Gemäuer bei *y* ostwärts zu verfolgen, da zwischen *v* und *w* alles wüst durcheinander lag? Die breiten Steine bei *x* hatten eine Dicke von 40 cm, aber sie waren übereinander gestürzt, nicht geschichtet, von wo waren sie herabgefallen? Dieselbe Unklarheit erwuchs mir, als ich von *Y* aus den Boden nach W. hin untersuchte. Zunächst eine regelmässige Mauer, die an den Felsenvorsprung sich lehnte. Bald hörten ihre Schichten auf, und von N. ragte eine kleine cementirte und mit Stufen versehene Grube in die Richtung ihres Laufes hinein. Dann zogen zwei parallele Mauern in geringer Entfernung nebeneinander von S. nach N. (*bb* und *cc* auf Tafel VII). Die weitere Strecke des Grabens von *cc* nach *dd* zeigte dasselbe Gewirr von Steinen, das ich schon zur Genüge beschrieben habe. Von Interesse war nur das Ergebniss, dass der in die Tiefe gegrabene Schacht *dd* über die Lagerung des Felsens lieferte. Erst 7,50 m unter der Oberfläche wurde das natürliche Gestein erreicht, eine Schicht der grauen *mizzi*, während die zu Tage stehende Felswand *WXYZ*, sowie auch der Felsen auf dem höheren, östlich angrenzenden Felde einem *meleki*-Lager angehörte. Der von dem Schachte *dd* durchschnittene Boden bestand aus mehreren Schutt- und Geröllschichten von wechselnder Festigkeit. Nachdem ich den tiefen Fall des felsigen Untergrundes an dieser Stelle kennen gelernt hatte, setzte ich den Graben *ee*, in dem ein schlechtes Mauerstück gefunden worden war, nicht weiter fort.

Das Einzige, was auf diesem Felde einen sicheren Zusammenhang darbot, war ein alter, auf beiden Seiten gemauerter und ursprünglich durch Decksteine verschlossener Kanal, der auf Tafel VII die Buchstaben *tu* trägt. Seine Breite schwankte zwischen 40 und 50 cm. sein Gefälle auf der ganzen Strecke von *t*

bis *u*, d. h. auf 35 m Länge, betrug 4,50 m; die Tiefe der Sohle des Kanals unter der Oberfläche bemass sich je nach der Gestaltung der letzteren verschieden, am oberen Ende auf 2 m, am unteren Ende etwa auf 1 m. Woher er kommt, habe ich nicht festgestellt; bei *u* war er zerstört, seine gemauerte Einfassung war abgebrochen, offenbar um für die Wände des Gemaches *ff* Platz zu schaffen, dessen Anlage also für junger zu halten ist, als die des erwähnten Kanals. Jenes Gemach *ff* hatte von O. her seinen Eingang gehabt, den grössten Theil seines Bodens aber nahm die Öffnung einer Cisterne ein, die sich auch noch unterhalb der westlichen Mauer fortsetzte. Eine Rinne in der SO.-Ecke (*ii* auf Tafel VII) hat wahrscheinlich einst das Wasser in den Behälter geführt, doch war sie jetzt von O. her verbaut. Um die Decke der Cisterne herzustellen, hatte man dieselbe durch zwei Bogen überspannt, von denen der eine noch vollständig erhalten war und auf Tafel VII mit *hh* bezeichnet ist. Von dem anderen waren nur die beiden Widerlager an der westlichen und östlichen Wand der Cisterne übrig geblieben. Der Durchschnitt *AaBb* auf Tafel VII zeigt das erste derselben und lässt auch erkennen, dass die drei langlichen Öffnungen, welche zwischen den beiden Bogen und den Rändern des Behälters frei geblieben waren, einst mit Platten zugedeckt gewesen sind. Diese lagen jetzt entweder in dem Schutt, der die Cisterne anfüllte, oder waren fortgeschleppt worden; nur zwischen *hh* und dem Nordrande befanden sie sich noch fest in der alten Lage. Die Westmauer des Gemaches *ff* war auf die Weise über die Cisterne hinübergeführt worden, dass man von S. aus bis *hh* den Raum durch einen Bogen überspannt hatte, dessen Steine der Durchschnitt *AaBb* ebenfalls aufweist. Daraus ergiebt sich zugleich, dass das Gemach *ff* spater gebaut worden sein muss, als die Cisterne angelegt wurde. Denn dieser eben erwähnte Bogen wäre wohl überflüssig gewesen, wenn der südliche der beiden zur Deckung der Cisterne aufgeführten Bogen noch tragfähig oder unversehrt gewesen wäre. Die Tiefe der Cisterne betrug 4,80 m; der Boden des Feldes lag aber noch 1,40 m über ihrem Rande. Da die Sohle des Kanals *tu* in der Nähe nur 1,10 m unter der Oberfläche verlief, so ist es sehr wohl möglich, dass derselbe ursprünglich sein Wasser an die Cisterne abgegeben hat.

An das Gemach *ff* schloss sich nun nach SO. eine Reihe von

Mauern an, deren Lauf sich in geringer Tiefe unter der Oberfläche noch ziemlich genau feststellen liess. An der mit *kk* bezeichneten Stätte hat sicherlich ein Thor sich erhoben; aber die übrigen Reste gaben doch kein klares Bild von der ursprünglichen Anlage dieses alten Hauses, und da das Mauerwerk unansehnlich war, so beschloss ich, mir die Mühe weiterer Nachforschungen zu sparen. Zwischen diesen Wänden wurde die mit Schriftzeichen versehene Lampe gefunden, die auf Tafel XI unter *M* abgebildet ist. Noch drei andere Bruchstücke einer Lampe mit ganz ähnlichen Buchstaben kamen dort zu Tage.

Der Grund des Grabens von *kk* bis *ll* bestand auf der grosseren Strecke aus unregelmässigem Mauerwerk von derselben Art, wie ich es schon in den oberen Gräben dieses Feldes gefunden hatte. Weiterhin wurde der Felsen blossgelegt, der in einigen schrägen Stufen nach O. abfiel und mit einer etwas höheren, vorspringenden Wand des natürlichen Gesteins eine kleine Höhle unter der Feldmauer bildete. Seine Oberfläche war unbehauen, auch anscheinend nie bebaut gewesen.

Die hohe Felswand, die dieses Feld im O. begrenzte, wendet sich bei *Z* in einer scharfen, gut behauenen Ecke einwärts. Verlängert man diese ihre Richtung nach O., so trifft man gerade auf die von W. nach O. streichende Felswand *RS* (Tafel VII). Von *Z* bis *S* scheint also das natürliche Gestein in einer geraden Linien behauen worden zu sein; nur wird man sich den Rucken dieser Feldwand auch auf der ganzen Strecke mit einer ähnlichen stufenartigen Senkung nach W. zu denken haben, wie sie der Durchschnitt *PQ* für den oberen Theil derselben zeigt.

Neben dem Vorsprunge *Z* schaute ein harter Mörtelrand aus dem Boden hervor; eine kurze Untersuchung ergab, dass er von dem röthlichen, sehr harten Bewurf eines kleinen länglichen Bassins herrührte, das im O. von der ausgehöhlten Felswand, im W. von Mauerwerk eingefasst wurde. Seine Tiefe betrug 3,50 m.

* * *

Hiermit habe ich über alle Arbeiten Bericht erstattet, die ich vom 28. März bis zum 12. August 1881 im Süden von Jerusalem habe ausführen lassen. Einige kleinere Nachgrabungen habe ich auch im Norden der Stadt unternommen, wie ich schon im »Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1881« kurz erwähnt

habe[1]. Doch da dieselben weder mit dem eben Berichteten, noch auch unter sich zusammenhängen, so ziehe ich es vor, sie hier überhaupt bei Seite zu lassen und von ihnen in Verbindung mit mehreren anderen Gegenständen zu reden, die ich als weitere Ausbeute meiner Reise im sechsten Bande der Palästina-Zeitschrift mittheilen werde.

Mein Bericht ist umfangreicher geworden, als ich es selbst zuerst in Aussicht genommen hatte. Zu dieser Ausführlichkeit habe ich mich durch zwei Gründe veranlasst gefunden. Da ich ausser Herrn Bäuerle und den Fellachen der einzige bin, der alle Funde, offene wie verdeckte, gesehen, sowie mit Sorgfalt untersucht hat, und dann alle Gräben wieder zugeworfen worden sind, so muss mein Bericht mit den beigegebenen Plänen auch dem Besucher der Arbeitsstätten selbst die jetzt nicht mehr zugängliche Anschauung der aufgefundenen Reste vollständig ersetzen. Da ferner die Fellachen an vielen Stellen die aufgedeckten Mauern sofort abtrugen und nach meiner Abreise gewiss noch mehr abgetragen haben, ehe sie den Boden ihrer Felder wieder ebneten, so habe ich mich bemüht, meine Beschreibung so genau einzurichten, dass sie an die Stelle dessen zu treten vermag, was von den Überresten der alten Stadt Jerusalem durch meine Ausgrabungen aufs neue der Zerstörung überliefert wurde.

Wenn ich heute auf die Arbeiten des Sommers 1881 zurückblicke, so überwiegt das Gefühl der Freude und des Genusses, die ich durch sie selbst und durch alles, was mit ihnen in Verbindung stand, gehabt habe. Während der neunzehn bis zwanzig Wochen, die zwischen dem ersten und letzten »Spatenstich« vergingen, habe ich freilich, offen gesagt, mehr die Anstrengung und Last der Arbeit empfunden; ich wünschte die Zeit nach Möglichkeit auszunutzen, und wenn ich zusammenrechne, dass im ganzen neunzehn Schachte geteuft und zweiundzwanzig Gräben gezogen worden sind, so glaube ich sagen zu können, dass ich mit den langsamen Fellachen doch schnell vorwärts gekommen bin. Ohne Frage hat dazu die energische und unermüdliche Aufsicht Bäuerle's viel beigetragen. Dadurch, dass ich an Ort und Stelle nur beobachtete, aufzeichnete und sammelte, alles Ordnen und Verarbeiten aber erst nach zurückgelegter Reise

1 ZDPV. V, p. IV.

vornahm, habe ich auch selbst meine Kraft ungetheilt auf die rasche Förderung der Ausgrabungen verwenden können.

Der mannichfachen Unterstützung, der ich mich von Seiten unserer Landsleute zu erfreuen hatte, habe ich schon in dem ersten Abschnitte meines Berichtes gedacht. Es machte mir stets Freude, wenn sie aus der Stadt herabkamen, um die Fortschritte meiner Ausgrabungen in Augenschein zu nehmen. Auch andere Einwohner Jerusalems, besonders solche, die dem »Deutschen Vereine zur Erforschung Palastina's« als Mitglieder angehören, haben mich wiederholt bei meinen Arbeiten aufgesucht. Selbst Seine Excellenz Reʾūf Rascha erwies mir eines Tages die Ehre seines Besuches. Vom Rücken bis zum Fusse des Hügels zeigte ich ihm alle wichtigen Gräben und führte ihn, seinem Wunsche gemäss, mehr als einmal in die engen Gänge hinein. Mit lebhaftem Interesse liess er sich von mir die Lage der alten Davidsburg, der *ḳalʿat en-nebī dāʾud*, auseinandersetzen und war verwundert zu sehen, wie weit die Stadt sich einst nach Süden hin ausgedehnt habe. Inzwischen hatte mein früherer Arbeiter Ibrāhīm, der noch immer wegen der Verschüttung seines Steinbruchs entschädigt zu werden hoffte (vgl. p. 63. p. 112 f.), sich dem Gefolge des Pascha angeschlossen und bat den mir beigegebenen Sabtīje, seine Sache doch dem Gouverneur vorzutragen, wenn dieser an der betreffenden Stelle vorübergehen würde. »Was soll der Pascha mit Deinem Steinhaufen machen?« beschied ihn der Sabtīje und hiess ihn gehen. Traurig und zögernd schlich Ibrāhīm dem Zuge bis zur Siloahquelle nach, von wo Se. Excellenz nach der Stadt zurückkehrte. Gewiss wollte Reʾūf Pascha durch diesen Besuch hauptsächlich seiner amtlichen Pflicht genügen; er that es aber in einer so liebenswürdigen Weise, dass ich darin einen neuen Beweis seiner geraden und freundlichen Gesinnung erkennen musste, die er während der Dauer meiner Arbeiten niemals gegen mich verleugnet hat, und ich darf diesen Theil meines Berichtes nicht schliessen, ohne dass ich den Ausdruck des lebhaftesten Dankes hinzufüge für die wohlwollende Auslegung jenes Telegrammes der hohen Pforte, das seit dem 12. April die einzige Legitimation für meine Ausgrabungen war und bis zum Schluss derselben geblieben ist. Denn als von Konstantinopel im Juli die Anfrage bei dem Gouverneur eintraf, ob die Eigenthümer der auf meiner nachträglich eingesandten

Terrainskizze bezeichneten Grundstücke gegen die Ausführung der beabsichtigten Arbeiten nichts einzuwenden hätten, war ich bereits darauf bedacht, meine Ausgrabungen zu schliessen, und konnte an die Deutsche Botschaft in Konstantinopel die Bitte richten, die Verhandlungen über Erwirkung eines Fermans für dieses Mal ruhen zu lassen.

(Der Schluss des Berichtes, eine kurze Darstellung der Ergebnisse, folgt im nächsten Heft.)

---

## Berichtigungen:

Auf p. 18 oben ist *ḥêṭ* statt *chêṭ*, auf p. 114 oben *ghurz* statt *ghurs* zu lesen

# Nachträgliches zur Siloahinschrift.

Von Prof. **E. Kautzsch** in Tübingen.

Die mancherlei Fragezeichen, mit denen ich die Deutung der Siloahinschrift in ZDPV. Bd. IV, 260 ff. zu begleiten hatte, haben zu meiner Freude zahlreiche Vorschläge behufs weiterer Erklärung der Inschrift hervorgerufen. Einige derselben scheitern zwar an dem Bestreben, andere Lesungen zu conjiciren, und zwar auch in solchen Fällen, wo wir die Buchstabenlegende auf dem Gipsabguss als »absolut sicher« bezeichnen konnten: andere aber gehen von so wohlerwogenen und beachtenswerthen Erwägungen aus, dass wir sie der weiteren Discussion nicht vorenthalten mögen. In erster Linie denken wir hierbei an die Beiträge der Herren GILDEMEISTER und NÖLDEKE, die uns schon vor der Generalversammlung des DPV. in Berlin (14. Sept. 1881) vorlagen und in den dort über die Inschrift gemachten Mittheilungen theilweise bereits verwerthet worden sind[1]. Hierzu kamen später Beiträge der Herren ABR. HOCHMUTH, Rabbiner zu Veszprem in Ungarn (Brief an Lic. GUTHE vom 6. Oct. 1881), Dr. W. FEILCHENFELD, Rabbiner in Posen (Brief vom 2. Dec. 1881), A. BECK, Pfarrer zu Lohn im Kt. Schaffhausen (Brief an Prof. SOCIN vom 31. Dec. 1881), Lic. K. MARTI, Pfarrer zu Buus im Kt. Baselland (Brief vom 2. März 1882), Prof. FRANZ DELITZSCH (am 17. Mai 1882). Allen den Genannten auch hierdurch unseren besten Dank.

Von unseren Lesungen (Bd. IV, 264) ist nur eine mit gutem Grunde beanstandet worden. Auf Zeile 3 ist nach בצר nicht

1) Vergl. hierzu den protokollarischen Bericht über die Generalversammlung zu Berlin und die Bemerkungen Prof. HALÉVY's zur Inschrift ZDPV V, p. VIII.

מ׳ים. נ, sondern מימן (d. i. מֵיָמִן oder, wenn noch ein Genitiv folgte, מימן; das Facsimile (Bd. IV, Taf. 6) war somit im Recht, wenn es nach מ keinen Trennungspunkt setzte. Obige Correctur wurde mir gleichzeitig von den Herren Gildemeister, Nöldeke, Prof. Budde in Bonn (mündlich bei Besichtigung des Gipsabgusses), später auch von den Herren Feilchenfeld, Marti und Delitzsch mitgetheilt. Ihre Richtigkeit kann kaum einem Zweifel unterliegen; für die Deutung der verzweifelten Zeile 3 erwächst damit freilich nur eine neue Schwierigkeit.

Ausserdem ist nur die Legende am Schluss der 3. Zeile angezweifelt worden, aus Gründen, die ich als sehr triftige anerkennen muss, ohne doch die Möglichkeit einer anderen Lesung abzusehen. Herr Prof. Nöldeke schreibt nämlich: »Bedenken habe ich gegen יָבִים ה am Ende der 3. Zeile, und zwar aus rein orthographischem Grunde. Die Inschrift schreibt nämlich die aus Diphthongen entstandenen *ô* plene (vielleicht, weil man damals noch *au* sprach), wie dies ja auch im masoreth. Text weitaus am üblichsten ist (und nur durch Nachlässigkeit an manchen Stellen unterblieben); so עוד (vergl. syr. עוד, welches auch mit Sicherheit auf urspr. *au* hinweist: also nicht ganz wie äthiop. *'ádi*); מוצא (entsprechende Fälle von *ê* aus *ai* fehlen in der Inschrift). Defectiv werden aber alle *ô* geschrieben, welche aus *á* entstanden (wo unser masorethischer Text bald defectiv, bald - und überwiegend — ו schreibt) שלש, אמת, קל (syr., ar., aeth. *qâl*, nicht *qaul*), חצבם. Denkbar wäre allerdings, dass zu der Zeit, wo die Inschrift gemacht wurde, urspr. *au* schon ganz wie sonstiges *ô* gesprochen wurde, so dass die Steinhauer auch jenes defectiv schreiben konnten — wie die Phönizier und Mesa —, aber wahrscheinlich ist das nicht.« Gewiss alles unanfechtbar; was aber soll man (vor הנקבה etc.) in ובים anders finden, als eben die Zeitbestimmung? Soll man an »westlich« (בים = מִיָּם?!) denken im Gegensatz zu dem vorangehenden מימן »südlich«? Kurz, ich sehe bis jetzt keine Möglichkeit, von יָבִים abzugehen.

Zu der Lesung לִקְרַת Z. 5 (so punktirte ich a. a. O. S. 269) bemerkt Prof. Nöldeke: »Da לִקְרַאת nicht wohl eine urspr. Aussprache sein kann, und ראש Z. 6 zeigt, dass — wie ich immer vorausgesetzt habe — die etymologische . . . Schreibung des א auch echt und bei den alten Juden gebräuchlich war, so möchte

ich in unserer Umschrift לִקְרֹת lesen; קרה ist ja ebenso gut »begegnen« wie קרא.«

Schliesslich ist noch nachzutragen, dass das in meiner Umschrift (l. c. S. 264) als zweifelhaft bezeichnete ה an der Spitze der 2. Zeile nicht nur auf dem in Berlin vorgelegten Gipsabguss, sondern auch — und zwar als völlig deutlich — auf einem andern Abguss, der sich im Besitze von Lic. GUTHE befindet, constatirt worden ist; dieses ה ist somit in dem Facsimile auf Tafel 8 des 4. Bandes zu erganzen.

Über den Eingang der Inschrift, resp. uber die Ergänzung eines Wortes vor הנקבה äussert sich Herr Prof. GILDEMEISTER folgendermassen. »Der Werth, den die Inschrift auf den letzten Durchstich legt, hätte wohl am natürlichsten veranlassen müssen, die Inschrift, besonders wenn sie mit einem זאת הנקבה anfing, an die Stelle desselben einzugraben. Das kann natürlich nicht die gegenwärtige gewesen sein; wahrscheinlich wäre dies zu schwierig gewesen. Aber etwas auffälliges hat die Form derselben doch. Mag man ergänzen was man will, beispielsweise ein תַּמָּה, so ist das folgende ו immer etwas auffällig (nach זאת noch mehr) und man hat das Gefuhl, dass dies nicht allein gesagt werden konnte, und dass oben eine Inschrift zu suchen ist, deren Ergänzung diese bildet, worin aber das andere, wichtigere gesagt war.«

An eifrigem Suchen nach einer correspondirenden Inschrift am oberen Eingang des Tunnels hat es nicht gefehlt (s. u.); leider blieb dasselbe ohne Erfolg. Übrigens dünkt mich das תַּמָּה (»vollendet ist der Durchstich«) eine sehr entsprechende Conjectur (man wird an das תם ונשלם הספר in jüdischen Handschriften erinnert); auch die syntaktische Fügung des היה etc. erscheint mir im Hinblick auf Deut. 15, 2. 19, 14. 1 Kön 9, 15 unverfänglich.

Die Möglichkeit, dass die Inschrift eben an dem Orte des Durchstichs angebracht wurde, wird auch von Lic. MARTI erörtert. Derselbe schreibt: »In der ersten Zeile möchte ich die drei noch möglichen Buchstaben מְקֹם lesen; mit dieser Annahme würde manches auffallende weggeräumt. So vor allem 1) die Wahl des so schwer erreichbaren und verborgenen Ortes der Inschrift; dann auch 2) die doppelte Erklärung von הנקבה und 3) das Auffallende des ו vor זה, da bei הנ׳ oder זאת הנ׳ das ו

störend ist. Ist dann aber der Fundort der Inschrift der Ort, wo die Mineurs zusammentrafen, so ist wiederum soviel sicher, dass nicht von Anfang an auf beiden Seiten der Durchstich betrieben wurde, sondern erst gegen Ende der Arbeit, was doch auch weit wahrscheinlicher ist. Nimmt man an, dass man von beiden Seiten dann mit doppelter Schnelligkeit fortgeschritten sei, so war beim beidseitigen Angriff das Doppelte der Entfernung der Inschrift vom Eingang, also 2×8 Meter, d. h. 30—40 hebr. Ellen, noch zu durchgraben. Es könnte darum am Ende der ersten Zeile geheissen haben: »als noch 30 Ellen waren, richteten sie den Meissel einer gegen den andern.«

Die Möglichkeit dieser scharfsinnigen Erklärung würde anerkannt werden müssen, wenn sie nicht unterdess durch den Bericht Conder's über seine Untersuchung des Siloahtunnels (Quarterly Statements des engl. Pal. Expl. Fund, April 1882, p. 122 ff.) hinfällig geworden wäre. Da dieser Artikel zugleich über verschiedene andere Fragen neues Licht verbreitet, so mag das Wichtigste aus dem Inhalt desselben schon hier seine Stelle finden. Conder durchkroch den Tunnel mit zwei Begleitern am 10. Nov. 1881 und verwendete damals fünf Stunden auf die Ausmessung (mittelst Messkette und Compass). Dabei ergab sich, dass an einer Stelle das Innere der Tunnelhöhe auf einer Länge von 20 Yards nur 19 Zoll (bei 2 Fuss Breite) beträgt; als Gesammtlänge des Tunnels ergaben sich 1706, 8′ (excl. 50, 8′ vom Nordeingang bis zur Marienquelle). Am 22. Nov. verwendete Conder abermals vier Stunden auf die Erforschung des Tunnels und constatirte dabei, dass sich auf der Nordseite bis zum Durchschlagspunkte keine Inschrift findet. Als den Durchschlagspunkt aber weist Conder mit höchster Wahrscheinlichkeit eine Stelle nach, die 813,6′ von der Marienquelle und 944′ von der südlichen Tunnelmündung entfernt liegt. Das beigefügte Kärtchen zeigt höchst anschaulich, wie die Arbeiter auf beiden Seiten in Gefahr waren, parallel an ihrem Gegenpart vorüberzupassiren, indem beide zu weit nach links gegangen waren; eine dreimalige Rechtswendung der nördlichen Partie, welcher zugleich die Rechtswendung der südlichen Arbeiterpartie entgegenkommt, stellt rasch die Verbindung zwischen beiden her. Nun beträgt nach Conder die Differenz zwischen dem Punkt in der westlichen Wand der Nordseite, bei welchem die Richtung geändert wurde, und dem

Vereinigungspunkt 3 Ellen (zu 16 engl. Zoll); natürlich liegt es nahe, dieses Mass mit den 3 Ellen in Zeile 2 der Inschrift in Verbindung zu bringen. Zu voller Klarheit gelangt man damit allerdings nicht. Denn der Punkt, bei welchem an der Ostwand des Nordtheils die Einbiegung beginnt, ist viel weiter von dem Vereinigungspunkt entfernt. Nur so viel scheint sicher, dass das »zur Rechten« auf Zeile 3 der Inschrift irgendwie mit der drohenden Umgehung und der deshalb vorgenommenen Rechtswendung zusammenhängt. Dafür, dass Conder den Vereinigunspunkt richtig bestimmt hat, spricht auch die Differenz von 13 Zoll in der Höhe der beiden Tunneltheile. — 470′ von der südlichen Mündung fand sich ein Stollen aufwärts, der ehedem wohl offen gewesen sei und als Brunnen gedient haben möge. Auffällig ist die Angabe, dass sich an dieser Stelle die Tunnelsohle nur noch 14′ (anderwärts sogar nur noch 10′) unter der Oberfläche des über dem Tunnel lagernden Felsens befindet, während sich weiter nördlich die Felsdecke bis zu 170′ über dem Tunneldach erhebt. Bezüglich der in der Inschrift angegebenen Tunnellänge bemerkt Conder, dass die 1700′ (engl.) = 1000 hebr. Ellen von 21 engl. Zoll, oder = 1200 hebr. Ellen von 17 Zoll sein würden. Über das Werk im Allgemeinen urtheilt Conder, dass es eine noch sehr rudimentäre Ingenieurkunst verrathe; bei der Wahl der Richtung wurde die Beschaffenheit des Felsens berücksichtigt, d. h. natürlich das bequemere Gestein vorgezogen. Bezüglich des Falles der Tunnelsohle nach Süden begnügte man sich auf die ganze Länge des Tunnels mit einem Fuss (ein von den bisherigen Annahmen völlig abweichendes Ergebniss der Untersuchung); übrigens aber habe man für eine Art Cementirung der Tunnelwände, wie sie noch jetzt bei Cisternen angewendet werde, Sorge getragen.

Im weiteren hat, wie begreiflich, besonders die Deutung der drei Ellen in Zeile 2 zu mancherlei Erwägungen Anlass gegeben. Herr Prof. Gildemeister schreibt darüber: »Sie finden einen Anstoss, wie die drei Ellen hätten bestimmt werden können. Aber mich dünkt, darin ist keine Schwierigkeit, da dies ja hinterher leicht auszumachen war. Der Sinn muss sein, dass sie sich erkannten, als sie noch 3 Ellen zu durchhauen hatten; dies war ein so wichtiger Moment, dass seiner nachher Erwähnung zu thun nahe lag. Sie erkennen die Nähe der andern, weil

eine זדה ist und Zuruf gestattet wegen des קרא lässt sich קל nicht wohl als Laut, Ton, Schall — der Werkzeuge — nehmen,. Aber was hat damit das Wasser, die Wasserader zu thun? Schwerlich drang auch die menschliche Stimme durch einen Felsen von 3 Ellen = 1½ Meter Dicke; da kann man nur klopfen, wie die Gefangenen durch Mauern. [Folgt die Correctur von מים . כ in מימן]. Ist nun das mit der Stimme richtig, so würde sie hörbar gewesen sein, falls ein Spalt im Felsen war, und so fragt sich, ob das זדה sei, obschon ich keine etymologische Moglichkeit sehe. Ein solcher konnte von der Rechten etwa zur Linken gehen. Oder liegt darin, dass das Zusammentreffen um drei Ellen etwa seitwärts מִיָּמִין verfehlt gewesen sei? dass es sich in der That so verhielt, s. o. p 208 f.] . . . . Verfehlten sie sich seitwärts, so würde das מימן mit einem Genitiv ebenfalls passen; jede Partei musste gleichmässig die andere entweder zur Rechten oder zur Linken haben. In Robinson's und Tobler's Beschreibungen ist nichts angegeben, was einen Fingerzeig gäbe. Dass diese Leute nicht genau aufeinander getroffen sind, lässt sich wohl sicher annehmen, da sie unsere Hülfsmittel nicht hatten. Alles dies soll natürlich blos getastet und gerathen sein. . . . Ich hatte Gelegenheit, einen Bergingenieur über die technischen Verhältnisse zu befragen. Die menschliche Stimme könne man nicht durch festen Stein, der auch nur eine Wanddicke habe, horen; wohl aber das Klopfen, je nach der Beschaffenheit des Steins mehr oder weniger, immer aber ziemlich weit. Die ehemaligen Bergleute hätten sich nach dem Schall (besonders mit Anlegung des Ohrs, entgegengearbeitet — je nach dem Orte, wo der Schall am stärksten gewesen. Sie hätten verstanden, sich das günstigste Gestein auszusuchen, weshalb sie auch vielfach nicht in gerader Linie gearbeitet.«

Letzteres wird bezüglich des Siloahtunnels schon von Robinson (II, 152 f. und nunmehr auch von Conder ausdrücklich bestätigt. Robinson berichtet uber seine Durchkriechung des Tunnels: »Es giebt hier viele Biegungen und Zickzacken. An verschiedenen Stellen hatten die Arbeiter eine Strecke hin geradezu weiter gehauen, dann hatten sie damit aufgehört und wieder weiter zurück in einer andern Richtung begonnen; so dass man zuerst einen sich abzweigenden Kanal vor sich zu sehen glaubt. Wir untersuchten alle diese falschen Einschnitte bis ins

einzelste, in der Hoffnung, einen solchen Seitengang zu finden, durch welchen Wasser aus einer andern Gegend hineinkommen möchte. Wir fanden jedoch nichts der Art. . . . . Bei der Anlegung dieses Wasserganges fingen die Arbeiter ohne Zweifel an beiden Enden an und trafen irgendwo in der Mitte zusammen. An dem obern Ende wurde das Werk auf gleichem Boden mit dem oberen Becken ausgeführt und man war geneigt, zu weit westlich unter dem Berge zu gehen; denn alle die oben erwähnten falschen Einschnitte liegen zur Rechten.«

Letztere Angabe wird nun allerdings durch den Situationsplan, welchen Conder von dem Tunnel giebt, nicht bestätigt. Nach diesem zeigt sich eher eine wiederholte Neigung, zu weit nach links zu gehen, und demzufolge die Nöthigung, eine Correctur nach rechts vorzunehmen. Wenn man daher geneigt sein könnte, auf Grund von Robinson's Schilderung in זדה eine Abweichung, einen »Excess« nach rechts zu vermuthen, so wird man darauf abgesehen von dem dann müssigen בצר] jetzt verzichten müssen. Wie sollte man sich auch denken, dass durch diese Erläuterung das Hörbarwerden des Zurufs begründet wird? Wir kommen mit alledem nicht von der Stelle. Dass die drei Ellen den Umfang des noch anstehenden Gesteins angeben sollen (s. o.), erscheint mir jetzt auch als das Plausibelste. Von dieser Voraussetzung geht auch Herr Lic. Marti aus, wenn er nach אמות ergänzen will לְהִנָּקֵב und weiter noch נִשְׁמַע (»als noch drei Ellen zu durchstechen waren, wurde gehört die Stimme des einen rufend zum andern« etc.). Herr Marti bemerkt dazu, »Es ist mir nämlich unwahrscheinlich, dass überhaupt gesagt sein sollte, was die Mineurs einander zuriefen, und wenn auch dies, wie dies erst nach dem Satze mit כי stehen sollte? Diese richtige Bemerkung erledigt sich durch die auch von Marti vorgeschlagene Correctur von מים .נ in מִימִן.

Die Hauptaufgabe bleibt noch immer eine befriedigende sprachliche Erklärung des זדה. Dass es hier an wunderbaren Deutungen nicht gefehlt hat, versteht sich von selbst; mit solchen wollen wir indess unsere Leser verschonen. Von den competenten Beurtheilern äussert sich Herr Prof. Gildemeister dahin: Ein Versuch wäre, eine Wurzel יזד = arab. *waṣada* mit Senkung des *ṣ* anzunehmen, und man käme damit (cf. *waṣîd*) zu der Bedeutung »Schwelle«, welche passend wäre, wenn man

an ein vertikales Verfehlen denken dürfte oder überhaupt zu der Bedeutung »Verschluss« für die entstandene Zwischenwand.« [Letztere Deutung würde sachlich zu obiger Darlegung CONDER's aufs beste stimmen]. Herr Prof. NÖLDEKE schreibt: »Da das Hebräische von allen semitischen Sprachen, so viel ich sehe, am wenigsten geneigt ist, die Radicale einander zu assimiliren (wie z. B. das Aram. זדק für hebr. צדק hat mit Assimilation von צ an ד, das Aethiopische חזב neben hebr חסב mit Assimil. des ס an ב; auch syr זרדא gehört hierher neben hebr צירדה), so darf man schwerlich an andere Wurzeln appelliren als solche, die ursprunglich mit ז anlauten. Der Sinn muss »Spalt« oder »Loch« sein. Sie horen die Stimme deutlich, weil zur Rechten ein Riss oder Loch im Felsen ist. Eine Wurzel זוד, wovon זְדָה herkäme, wie דעת von ידע, existirt in keiner semit. Sprache«.

Herr ABR. HOCHMUTH macht darauf aufmerksam, dass »wir eine Stelle in Ps. 124, 5 haben, wo die Wurzel זיד vom Wasser prädicirt wird. Das daselbst vorkommende 'המ' הז wird von allen Übersetzern im Sinne von »aufbrausende, schwellende Gewässer« erklärt. . . . Der Begriff des Aufbrausens liegt ja auch der Bedeutung »kochen« (1 Mos. 25, 29) zu Grunde, der dann bildlich auf stolzes, auffahrendes Wesen übertragen ist. Die Stelle kann daher nichts anderes bedeuten, als, »Es war ein Aufbrausen im Felsen von Wasser.« Von derselben Voraussetzung geht Herr Pf. BECK aus, wenn er lesen will: זְדָה בַּצֻּר מַיִם נִרְפּוּ »Einer rief dem andern zu: es ist eine Aufwallung im Felsen, es erhebt sich Wasser (Wasser steigt auf). כִּי wird ja oft hinzugesetzt, um in Erzählungen die direkte Rede einzuführen. Bei dieser Übersetzung aber dachte ich an die Erscheinung von Ebbe und Fluth in der Siloahquelle; freilich ist diese nicht so periodisch wie am Meer, auch nicht so bedeutend, doch lese ich in KITTO Cyklopaedia, dass der Unterschied einen Fuss betrage. — Für dies Aufwallen, das man ja auch an andern Quellen und selbst am Genfer See bemerkt, wäre זְדָה ein ganz vortreffliches Wort.« Letzteres ist nicht zu bezweifeln; dagegen war die ganze Erscheinung (vergl. die Erklärung derselben bei SOCIN-BÄDEKER [2], S. 111) doch erst möglich, als der Tunnel vollständig durchgetrieben war. Lässt sich dies mit dem »als noch drei Ellen waren« vereinigen?

Den Zusammenhang von זדה mit dem Stamm זוד, זיד macht

auch Herr Prof. Franz Delitzsch geltend, allerdings mit einer anderen Begründung. Derselbe schreibt, nachdem er gleichfalls vorgeschlagen, für מים .נ vielmehr מימין zu lesen:

»Das Nächstliegende bleibt doch, dass זדה einen Spalt bedeutet, durch welchen der Schall der drei Ellen weit Entfernten sich fortpflanzen konnte. Die uns vorliegende semitische Literatur bietet aber für diese Bedeutung keinen Beleg; es scheint ein technisches Wort des Grubenbaues gewesen zu sein.

Ich vermuthe dass die Bedeutung »sieden« in »bersten, platzen« übergegangen ist, wie auch ζέω von dürrem, geborstenem Boden gesagt wird. Nach einer andern Seite wird בעה, welches auch »aufwallen, brodeln« bedeutet, bei Jesaja 30, 13 metaphorisch gebraucht. Ich meine: זדה bedeutet »Geborstenes«, dann »Riss, Sprung.«

Eine ganz eigenthümliche Ansicht über die Entstehung des Tunnels hat Herr Feilchenfeld aufgestellt. Er conjicirt auf Z. 3: כי היזד זדה בצ׳ מימן, dass der (eingetriebene Meisel auf der rechten Seite in das Gestein abgewichen sei« (von welcher Conjectur allerdings bei der absoluten Zweifellosigkeit der Legende היית . זדה gänzlich abzusehen ist) und fährt dann fort: »Es soll hier nach der bisherigen Auslegung ein Tunnel angelegt und nachher über die näheren Umstände dieser Anlage Mittheilung hinterlassen worden sein. Aber welches Interesse hat es, zu erfahren, dass in einer Entfernung von drei Ellen bereits die einander entgegenarbeitenden Steinhauer einer des andern Stimme vernehmen konnten? Die ehemalige Beschaffenheit des durchbohrten Gesteins müsste der Nachwelt gleichgültig sein. War es möglich, durch eine drei Ellen dicke, wie auch immer beschaffene, Steinwand hindurch die Stimmen eines Rufenden zu vernehmen? Endlich hätte es statt קל אש קרא vielmehr ק׳ א׳ נשמע heissen müssen (vergl. o. die Ergänzung Marti's!), da nicht das Rufen, sondern nur das Gehörtwerden der Stimme hervorzuheben war. Ebenso unwahrscheinlich ist es, dass die Arbeiter bei der Durchbohrung des Gesteins genau auf einander getroffen seien, abgesehen davon, dass dieser einzige interessante Umstand nur ganz nebensächlich erwähnt wäre. Wir sind nach der pomphaften Ankündigung: »Solche Bewandtniss hatte es mit der Durchbohrung« wohl berechtigt entweder über den Anlass zu der Anlage des sogen. Tunnels oder über die Ausführung des

Werkes genauere Angaben zu erwarten, als wir in dieser Inschrift finden. Vielleicht aber ist der Tunnel gar nicht angelegt, hergestellt worden, sondern absichtslos entstanden. . . Ein solcher Zufall wäre allerdings merkwürdig und der Aufzeichnung für die Nachwelt werth.« Herr F. begründet diese Ansicht weiter damit, dass Steinhauer, mit dem Lossprengen grosser Felsblöcke beschäftigt, von entgegengesetzten Enden derselben Felswand ihre Eisen gegeneinander eintrieben, als einer bemerkte, dass sein Eisen unerwartet in eine Vertiefung des Gesteins eindringe; als dann die Arbeiter mit ihren Eisen zusammentrafen und das Felsstück losgesprengt war, da trat die Quelle zu Tage, die sich nach der Tiefe ergoss. Herr F. denkt sich dies so, dass die Steinhauer »absichtslos den bis jetzt verschütteten Kanal angebohrt haben«, während das Wasser vorher durch den jüngst von Baurath SCHICK wieder erschlossenen Kanal abgeflossen sei.

Auf meine Gegenbemerkungen, die gegen obige Auffassung den Wortlaut der Inschrift (נקבה) und die ganze Beschaffenheit des Tunnels geltend machten, schrieb mir Herr F. unter dem 10. Dec. 1881, dass ihm der Ausdruck נקבה eben mehr für eine An-, als eine Durchbohrung zu sprechen scheine; dass die Kunstarbeit nachgeholfen haben könne, nachdem der unabsichtliche Durchbruch stattgefunden, und dass der jetzige Wasserlauf allerdings künstlich angelegt sein müsse, aber eben grösstentheils zu einem älteren, mehr nach rechts (מימן) gelegenen Kanal gehöre. Daher werde auch nicht mitgetheilt, dass 1200 Ellen durchbohrt worden seien von der Quelle bis zum Ausflusse, sondern dass sich das Wasser in solcher Ausdehnung ergossen habe u. s. w.

Die Annahme, dass man den obern Theil des Tunnels als Steinbruch, noch dazu zum Lossprengen grosser Blöcke, benutzt habe, wird nun allerdings durch die Beschaffenheit des Tunnels definitiv ausgeschlossen. Derselbe ist nach dem Urtheil ROBINSON's II, 152, vergl. dazu die obigen Angaben CONDER's so eng, dass »jedenfalls immer nur eine einzelne Person auf einmal darin hat arbeiten können.« Dagegen verdiente die Darlegung des Herrn F. schon deshalb Erwähnung, weil sie eine eingehende Erörterung der Frage anregt, wie sich der von Herrn SCHICK aufgeschlossene Seitenkanal bezüglich seines Alters und Zweckes

zum jetzigen Hauptkanal verhält — eine Frage, über welche hoffentlich die topographischen Untersuchungen des Herrn Lic. GUTHE weiteres Licht verbreiten werden.

Zu den letzten Worten der Inschrift bemerkt Herr Prof. GILDEMEISTER[1]: »Auffallend sind die 100 Ellen Höhe. Nach ZIMMERMANN's Höhencurvenkarte »vor der Besiedelung« wäre die Differenz 2150 — 2087 = 63 engl. Fuss, also wohl nur gute 40 אמות. Um 60 kann sich das Terrain doch nicht geändert haben.« Ich vermag mir diese Frage nur so zu beantworten, dass mit den 100 Ellen nicht die Differenz des Tunnelausgangs von der Marienquelle (welche übrigens schon erheblich tiefer liegt, als der sie umgebende Abhang des Ophel) gemeint ist, sondern der Abstand des Tunnelniveau's von der mittleren Kammhöhe des Ophel (2300 engl. ' — 2150 = 150' = ca. 100 hebr. Ellen).

Alle diese Fragen würden von selbst wegfallen, wenn man mit DERENBOURG (Revue des études juives 1881, H. 6 — das betr. Heft ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen) für מאת vielmehr מִדַּת läse = das Maass einer Elle war u. s. w., mit anderen Worten: der Tunnel war so hoch, dass über dem Haupte der Arbeiter noch eine Elle Raum blieb. Aber so ansprechend auch diese Conjectur auf den ersten Blick scheinen mag, so unterliegt sie doch erheblichen Bedenken. Dass man dann eigentlich nicht »die Höhe des Felsens«, sondern »die Höhe des Raumes« oder dergl. erwarten sollte, will ich dahingestellt sein lassen. Aber mag man diese Elle noch so sehr als durchschnittliches Mass ansehen, wie verträgt sich damit der Bericht CONDER's über seine Durchkriechung des Tunnels (s. o. p. 208 f.)? Nun ist allerdings richtig, dass die gegenwärtige Verengerung vielfach von der starken Verschlemmung der Tunnelsohle herrührt; immer aber bleibt doch die Thatsache, dass die Höhe in den verschiedenen Theilen des Tunnels so stark differirt, dass die Angabe einer durchschnittlichen Höhe von 1 Elle über dem Haupte

1 Nach dem Erscheinen von CONDER's Artikel machte mich Herr Prof. GILDEMEISTER selbst darauf aufmerksam, dass die Richtigkeit der oben angegebenen Höhendifferenzen nunmehr berechtigtem Zweifel unterliegen. In der That, wenn die Höhe der Felsendecke über dem Tunnel nach den o. p. 208 f. angeführten Messungen CONDER's zwischen 170 und 10' differirt, so muss ich nunmehr auch meinerseits den oben eingeschlagenen Ausweg zur Erklärung als einen ziemlich precären bezeichnen.

der stehenden (?) Arbeiter von vorn herein kaum zu erwarten ist. Dazu kommt, dass — wie mir Herr Lic. GUTHE unter dem 6. Juli brieflich bemerkt — ein א recht gut aus den Rissen herauszulesen sei, wenn auch nicht mit Bestimmtheit; ein ר aber sei nicht verloren gegangen.

Die ca. 23 Meter betragende Differenz zwischen der heutigen Länge des Wasserlaufs und den in der Inschrift angesetzten 1200 Ellen (ZDPV. IV. 267) sucht Herr Rabb. FEILCHENFELD durch die Annahme zu erklären, dass in der Inschrift die noch in der Mischna erwähnte kleinere Elle gemeint sei. Aus den topographischen Resultaten des Herrn Lic. GUTHE wird sich indess wohl eine andere Erklärung ergeben, dass sich nämlich »der Teich« nicht auf das heutige, sondern auf ein weiter nach Süden liegendes Bassin bezieht[1].

Gegen die Datirung der Inschrift aus der Zeit Hiskias ist etwas Erhebliches nicht eingewendet worden. Muss ich auch Herrn Prof. GILDEMEISTER[2] darin beistimmen, dass man 2 Kön. 20, 20 besser nicht mit dem Tunnel in Verbindung bringe, indem das dort Gesagte (namentlich ויבא — העירה) doch ganz anderer Art sei und Ausgangs- und Endpunkt des Canals doch innerhalb der Mauer gelegen haben werde, so bleibt immerhin noch Sir. 48, 17 als ein beachtenswerther Anhalt für die Datirung unter Hiskia. Übrigens haben wir dieselbe l. l. S. 271 auch nur als »das plausibelste« bezeichnet. Von Seite der Paläographie kann keinesfalls ein Einwand dagegen erhoben werden; in dieser Beziehung würde ich jetzt sogar eine etwas ältere Datirung ganz wohl für möglich halten. Obschon ich auch jetzt noch das

1 Es wäre übrigens möglich, dass es in Anbetracht der Messungen CONDER's einer weiteren Erklärung nicht bedürfte, falls man nur das Maass der hebr. Elle richtig bestimmt. Nach den Berechnungen BESWICK's (im Juliheft der Quarterly Stat. p. 178 ff.), die uns wohlbegründet zu sein scheinen, entsprächen 1000 hebr. Ellen 1477 engl. Fuss, somit 1200 Ellen = 1772, 4' (An der Lesung »1200 Ellen« halten wir gegenüber den 1000 Ellen, die CONDER auf Grund der früher von uns zur Genüge charakterisirten Lesung von SAYCE annimmt, unbedingt fest). Da nun die Gesammtlänge des Wasserlaufs nach CONDER (s. o. p. 208) 1757, 6' beträgt, so ergiebt sich eine so minime Differenz, dass sie wohl auf Rechnung der »runden Summe« gesetzt werden kann.

2 In einer späteren Mittheilung spricht Herr Prof. G. seine Meinung näher dahin aus, 2 Kön. 20 rede nicht von diesem Kanal, aber die Chronik (II 32, 30) deute dies auf ihn und von der Chronik hänge Sirach ab.

Urtheil aufrecht erhalte, dass der Schriftcharakter im ganzen jünger ist als der des Mesasteines, so dürfte doch andererseits Prof. SOCIN Recht behalten mit der Bemerkung, dass es unstatthaft sei, kurzer Hand die Mesatypen als Ausgangspunkt der paläographischen Beurtheilung anzusehen. Während das Siloah-Aleph allerdings erst aus Mesa-Aleph entstanden sein kann, in anderen Fällen das Vermeiden der Rundung als sekundär betrachtet werden muss (vergl. Bd. IV, 270), bleibt doch fraglich, ob nicht Chet und Lamed (nach SOCIN auch Daleth und Qoph) einen älteren Typus repräsentiren als der Mesastein. Ganz besonders aber giebt das Ṣade zu denken. Wenn die Annahme Prof. SCHLOTTMANN's (in RIEHM's HWB. S. 1428; vergl. übrigens schon LEVY, Phöniz. Studien I, p. 48ff.) richtig ist, dass die verschiedenen Abstufungen eines Lauts in der Schrift ursprünglich durch kleine Modifikationen der Grundform ausgedrückt wurden, so hatten wir in dem Siloah-Ṣade in der That einen ganz reinlichen Beleg für eine solche Modifikation; es ist ein Zajin, dem rechts und links oben ein Häckchen beigefügt ist. Sollte sich dazu das Mesa-Ṣade, welches links den stereotypen Hauptstrich beifügt, nicht als das sekundäre verhalten? Nun ist hier allerdings noch eine Möglichkeit in Betracht zu ziehen. Jerusalem war doch jedenfalls in anderem Sinn eine Schriftstadt, als Dibon und überhaupt die Städte Moabs. Ich denke mir, dass man dort überhaupt zufrieden war, schreiben zu konnen, und kurz und gut, zu dem gangbaren Typus griff, wenn man etwas zu schreiben oder einzumeiseln hatte. Dagegen halte ich für möglich, dass man in Jerusalem für Lapidarinschriften noch einige archaistische Typen festhielt, die in der Vulgärschrift (חֶרֶט אֱנוֹשׁ Jes. 8, 1) bereits jüngeren Formen gewichen waren. Auf diesem Wege wurden sich die Differenzen der Siloah- und Mesa-Inschrift ziemlich einfach erklären. Das sicherste Mittel, alle Zweifel zu losen, wäre freilich die Auffindung einer genau datirten Königsinschrift. Hoffen wir, dass uns eine solche Überraschung noch einmal zu Theil wird — nur nicht etwa eine von gefälligen Leuten ad hoc fertig gestellte, wie GANNEAU seiner Zeit in Jerusalem um Specimina der Inschriften gebeten wurde, die er zu finden hoffe!

Anmerkung der Redaction. Der obige Artikel ist mir

am 27. Juli 1882 zugegangen, wurde aber zurückgestellt, weil bereits die ersten Bogen meines Berichtes über die Ausgrabungen für den Anfang dieses Bandes der Zeitschrift gedruckt waren und ich den ersten Theil desselben nicht gern unterbrechen wollte. Ich bedauere, dass durch die späte Vollendung meines Berichtes die unangenehme Verzögerung dieser Nachträge zu der Entzifferung der Siloahinschrift veranlasst worden ist.

# Bericht über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Palästinaliteratur 1881.

Von Prof. **A. Socin** in Tübingen.

Bei keinem unserer Berichte haben wir es so sehr wie diesmal empfunden, dass die jährlich anschwellende Literatur über das heilige Land im Grunde wenig neue Gedanken, wenig stichhaltige Forschungen aufweist, ganz abgesehen davon, dass die encyclopädische Behandlungsweise der Wissenschaft, nach welcher auf allen Gebieten gestrebt wird, von vornherein darauf verzichtet, Neues zu produciren. Der von allen Seiten gestellten Forderung, dass es dem Einzelnen leicht gemacht werden soll, auch andere Gebiete, als diejenigen, mit welchen er sich gerade beschäftigt, aus der Vogelperspective zu betrachten, kommen nun auch die bibliographischen Jahresberichte entgegen. Es ist, zusammengehalten mit den einleitenden Bemerkungen zum vorigen Jahresberichte, eine bezeichnende Thatsache, dass diesem Bedürfnisse, eine Übersicht über die ganze Literatur eines Faches bei allen Nationen zu gewinnen, die Engländer am wenigsten genügen. Dagegen liegt von französischer Seite ein höchst anerkennenswerther Versuch einer Bibliographie[1], welche sich auf die Jahre 1878 bis 1880 erstreckt, vor; auch die Fortsetzung, sowie die genauere Ausführung dieses Unternehmens ist in Aussicht gestellt. Ich gestehe unumwunden, dass meine Übersichten, was die Vollständigkeit der angeführten Werke betrifft, durch jene Arbeit des Grafen Riant weit überflügelt worden sind. Nicht nur hat derselbe in Frankreich, Italien und Russland sich Bibliographie

[1] Riant, Bibliographie de l'Orient latin I. 1878, 1879, 1880. Paris Leroux 1881 Archives de l'Orient latin, 75 pp. 8⁰

Hilfsarbeiter zu verschaffen gewusst, sondern es ist ihm auch von Moses Schwab, einem Angestellten der Bibliothèque nationale in Paris, ein grosser Theil der nöthigen Auszüge gemacht worden. Nur gelegentlich dagegen erfreue ich mich einiger Notizen von Gildemeister, Prym, Wolff (welchen ich wiederum bestens danke und bin leider auf relativ kleine Bibliotheken angewiesen; manche Bücher kenne ich bloss aus den bibliographischen Verzeichnissen in der theologischen Literaturzeitung. Auch die neue von STADE gegründete Zeitschrift [2]) enthält übrigens gute bibliographische Übersichten.

RIANT's Bibliographie führt zunächst 781 den lateinischen Orient betreffende Arbeiten nach den alphabetisch geordneten Namen ihrer Verfasser auf. Sodann folgt (p. 48—71) die Inhaltsübersicht über acht Specialzeitschriften, welche Palästina betreffen. Von diesen stehen mir drei französische nicht zu Gebote 1) die Annales de la Mission de Notre Dame de Sion [3]), 2 die Oeuvres des écoles d'Orient [4]), welche, wie schon ihr Name besagt, Berichte über die katholischen Schulen des Orients enthalten, 3 die Terre sainte [5] das grösste dieser Blätter; dasselbe enthält bisweilen auch Beiträge von Gelehrten; der Jahrgang 1881 hat mir vorgelegen. Im Ganzen machen jedoch alle drei Blatter nicht den Eindruck, dass speciell für Geographie und Topographie wesentliche neue Forschungen darin enthalten seien. Auch ein deutsches Blatt [6]), welches manche Nachrichten aus Palästina enthält, ist in jener Bibliographie (durch Vermittlung von Röhricht) benutzt worden, ist uns jedoch, mit Ausnahme des letzten Jahrganges, leider nicht zur Hand. — Hinter den Zeitschriften folgt eine Aufzäh-

2 Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft. Herausgegeben von Dr. Bernard Stade, ord Professor der Theologie zu Giessen Mit Unterstützung der Deutschen morgenländischen Gesellschaft. 1881. Erster Jahrgang. Giessen Ricker 1881. 364 pp 4. 10 M.

3 Annales de la mission de N. D de Sion en Terre-Sainte. Marseille. 8⁰. Trimestriel.

4, Oeuvres des écoles d Orient. Paris Challamel, 8⁰. Bis-mensuel

5) Vgl. ZDPV. II, p. 85, Nr. 7. La Terre sainte, Journal des Lieux-Saints, Jerusalem, Rome etc. illustré, publié sous la direction de l'abbé A. Albouy. Paris, Libr des LL. SS. 4⁰ Bimensuel

6, Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg Berlin C. Heymann) 4⁰ (22 Jahrgang 1881.

lung von Karten p. 72—73) und ein kurzer Sachindex zu der Bibliographie. Die ganze Arbeit ist eine höchst dankenswerthe, und wir erlauben uns, ihr bei unserm diesjährigen Berichte zahlreiche Nachträge (mit Bibl. O. L. Nr. x bezeichnet) zu entnehmen; dies um so eher, da die Bibliographie auch manche Notizen aus unseren Berichten geschöpft hat. Jedoch können wir natürlich keinerlei Verantwortung für die Genauigkeit der entlehnten Büchertitel übernehmen*. Auch haben wir diese und jene Titel (Nr. 92 z. B. ist meines Wissens nie über die Ankündigung hinausgekommen; Nr. 180 gehört nicht zur Palästinaliteratur) mit Stillschweigen übergangen, so wie aus den mehr erbaulichen Zeitschriften eine mehr beschränkte Auswahl getroffen. Leider finden sich in jener Bibliographie manche Druckfehler. — Eine andere wichtige Bereicherung der Bibliographie Palästinas, nämlich Beiträge zu RÖHRICHT und MEISSNER's Arbeit, verdanken wir NEUMANN [7]).

Zu den Nachträgen, welche wir diesmal bringen wollen, kommen wie gewöhnlich auch eine Anzahl anderer Verbesserungen unseres letztjährigen Berichtes [8]). Auch erlauben wir uns an dieser Stelle das freundliche Entgegenkommen zu erwähnen, welches unserer Zeitschrift im vergangenen Jahre zu Theil geworden ist [9—11]); auf die Recensionen von CLERMONT-GANNEAU [12]) und OORT [13]) werden wir weiter unten näher eingehen.

Weitaus das wichtigste Werk über die früheren Zustände des heiligen Landes ist STADE's [14]) Versuch, die Geschichte Is- Geschichte.

* Bei russischen Titeln, welche in Riant's Bibliographie ins Französische übersetzt sind, folgen wir, ebenso wie in der Umschreibung russischer Namen, unsrer secundären französischen Vorlage.

7) Beiträge zur Bibliographie der Palästinaliteratur im Anschluss an eine Besprechung, von Prof. Dr. W. A. Neumann in Wien. ZDPV. IV, p. 224—244.

8) ZDPV. IV, p. 127—156.

9) Der deutsche Verein zur Erforschung Palästina's: Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg 1881, p. 31.

10) Allgemeine Augsburger Zeitung 1881, Nr. 3; Nr. 146 Beil., Nr. 250 Beil.

11) Deutscher Verein zur Erforschung Palästinas. Bericht von Pfarrer Korten: Das heil. Land, 1881, p. 30—34, 104—107.

12) ZDPV. III, 4, IV, 1. 2 rec. von Ganneau in Revue archéologique Juli 1881, p. 60.

13) ZDPV. 1881 rec. von Oort in Theologisch Tijdschrift Jan. 1882.

14) Geschichte des Volkes Israel. Von Dr. Bernhard Stade, Professor an

rael's nach den Ergebnissen der neuesten kritischen Arbeiten uns vorzuführen. Von den historischen Resultaten, zu welchen der Verfasser gelangt, sehen wir hier ganz ab; dagegen heben wir ausdrücklich hervor, dass wir, was die Darstellung der ethnographischen Verhältnisse anlangt, STADE in sehr vielen Punkten Recht geben, und dass er besonders auch, was die geographischen Fragen, die hier einschlagen, betrifft, durchaus die neuesten wissenschaftlichen Forschungen berücksichtigt hat. Übrigens reicht die Darstellung bis jetzt bloss bis zur Davidischen Zeit. Die beiden vorliegenden Hefte enthalten auch eine Anzahl Bilder und vor allem zwei ethnographische Karten. Für die Geographie ist nicht unerheblich, dass die neueste kritische Untersuchung der biblischen Berichte über die Eroberung Palästina's durch die Israeliten [15] zu erweisen sucht, dass wir jedenfalls sehr wenige verwerthbare historische Erinnerungen aus jener Zeit besitzen. Nicht unerwähnt darf hier die Zeichnung bleiben, welche der greise Altmeister der historischen Forschung von dem Antheil der Israeliten an der Weltgeschichte [16]) entworfen hat; eine interessante Darstellung, die aber freilich den Specialforscher kaum befriedigen kann. Ausserdem bleibt mir noch ein russisches Buch von SEGAL [17]) nachzutragen. BOSCAWEN's Erwägungen [18]) über das Verhältniss der Assyrer zu Palästina sind ebenfalls historischer Natur. Zu SAULCY's Geschichte der Maccabäer [19]) möchte ich bemerken, dass dieses Buch zwar vielfach auf geographische Details eingeht, jedoch nicht immer die neue-

der Universität Giessen. Mit Illustrationen und Karten. Berlin (Grote) 1881. 304 pp. 8⁰. (Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen herausgg. von Oncken. Erste Hauptabtheilung. Sechster Theil.

15) Kritik der Berichte über die Eroberung Palästinas. Von Dr. Ed. Meyer. Stade's Zeitschr. f. d. alttest. Wissenschaft. 1881. I. p. 117—150. Rec. von Giesebrecht in ThLZ. 1881, Sp. 443.

16) Weltgeschichte. Von Leopold von Ranke. Erster Theil. Erste Abtheilung. Leipzig (Duncker u. Humblot) 1881, p. 30 fg.

17) B. L. Segal, Histoire du peuple hébreu pendant la période biblique, suivie d'une géographie et d'une carte de la Palestine. 3ᵉ éd. Warschau, 1879, 4⁰. (Bibl. O. L. Nr. 610.)

18) Chad Boscawen, The Assyrians in eastern Palestine and Syria deserta. Quart. Statem. 1881, p. 224—229.

19) Vgl. ZDPV. IV, p. 129, Nr. 16. De Saulcy, Histoire des Machabées ou princes de la dynastie asmonéenne. Paris 1880. 319 pp. 8⁰.

sten Forschungen berücksichtigt. Schliesslich muss hier auch noch auf einen Aufsatz DERENBOURG's [20]) über Bar Kozéba hingewiesen werden. Das grosse Werk von VIGOUROUX [21]), welches wir bereits in einem früheren Berichte angeführt haben, hat unterdess eine dritte Auflage erlebt.

Der prächtige Band der Archives de l'Orient latin [22]), welcher nun vorliegt, überhebt uns, hier in das Detail der Kreuzzugsgeschichte einzugehen, da Dank den Bestrebungen des unermüdlichen Grafen RIANT ein so vorzügliches Centralorgan für dieses Literaturgebiet auch für die Zukunft fest gegründet ist. Wir möchten daher künftig wenigstens die Kritik der mittelalterlichen Quellen [23]) hier übergehen und nur zu der im letzten Berichte genannten Arbeit DELABORDE's [24]) einige Nachträge beifügen. Dagegen muss die zweite, wenigstens in einigen Punkten berücksichtigte Auflage von SYBEL's berühmter Darstellung der Geschichte des ersten Kreuzzuges [25]) hier namhaft gemacht werden. Über die Schriften von DELAPORTE [26]) und DELAVILLE [27]) können wir andrerseits wohl kurz hinweggehen. RÖHRICHT [28])

20) J. Derenbourg, Notes sur la guerre de Barkozéba et ses suites. Mélanges publiés par l'Ecole des hautes études 1878, p. 157—173. (Bibl. O. L. Nr. 143.)

21) Vgl. ZDPV. III, p. 60, Nr. 12. F. Vigouroux, La Bible et les découvertes modernes en Palestine, en Egypte et en Assyrie. 3 éd. Paris 1881. T. 1: IX, 459 pp. 11 pl., t. 2: 556 pp. 22 pl., t. 3: 563 pp.; t. 4: 576 pp. 8⁰ (Stade Z. 176. 314; nicht ges.)

22) Archives de l'Orient latin publiées sous le patronage de la société de l'Orient latin. Tome I. Paris (Leroux) 1881. 767 pp. 8⁰. — Vgl. Molinier in Revue crit. 21 Aug. 1882, p. 148.

23) Vgl. ZDPV. IV, p. 131, Nr. 22. Riant's Arbeit ist erschienen in Archive de l'Orient latin I, p. 1—224.

24) Vgl. ZDPV. IV, p. 132, Nr. 25. Delaborde, Chartes etc. Rec. in Revue critique 1882. p. 166—168, von Löwenfeld in Sybel's Hist. Zeitschr. 1881 (46), p. 560.

25) Von Sybel, Geschichte des ersten Kreuzzugs. Zweite Auflage. Leipzig (Fleischer) 1881. VIII, 469 pp. 8⁰. Rec. von Delbrück in Sybel's Hist. Zeitschr. 1882 (3. Heft), p. 423.

26) A. Delaporte, Les croisades et le pays latin de Jérusalem. Limoges et Paris (Ardant). 1878. 143 pp. 8⁰.

27) Delaville, Le premier roi de Jérusalem. Limoges (Barbou) 1880. 12⁰ (Bibl. O. L. Nr. 138).

28) R. Röhricht, Études sur les derniers temps du royaume de Jéru-

hat besonders die Kreuzfahrt des Prinzen Eduard von England (1270—1274) behandelt, sowie eine Darstellung der Kämpfe der Mongolen und Egypter (1281 und 1299) geliefert. SCHLUMBERGER hat einen Nachtrag zu seiner Numismatik des lateinischen Orientes erscheinen lassen[29]. Besonders aber haben wir uns eines wichtigen Beitrages zur mittelalterlichen Geographie Palästina's von PRUTZ[30] zu erfreuen, an den hier auch noch ein anderer von REY[31] anzuschliessen ist.

Allgemeines. Von den Memoirs des Palestine Exploration Fund[32] ist an dieser Stelle bereits ein Band zu erwähnen, weil die einzelnen Bestandtheile desselben in unserem Berichte an verschiedenen Stellen anzuführen sind. Leider müssen wir aber gleich von Anfang an gestehen, dass wir von diesen Memoirs allzugrosse Erwartungen gehegt haben. Auch steht der Preis derselben (20 Guineen, die Karte inbegriffen) entschieden nicht in Verhältniss zu dem Inhalt dieser Bände. Der Theil, um welchen es sich zunächst handelt, enthält ausserdem bloss eine Sammlung von Aufsätzen, welche bereits in den Quarterly Statements erschienen sind; zum Theil sind dieselben von den Verfassern einer Revision unterzogen worden (die aber nach unserer Beobachtung recht unbedeutend ausgefallen ist). Die Herausgeber der Memoirs verfolgen augenscheinlich das Ziel, alle Notizen, welche in den Statements zerstreut sind, dem grossen zusammenfassenden Werke einzuverleiben; so lobenswerth im All-

salem Archives de l'Orient latin I, p. 617—652. Rec. in LCB. 26. Nov. 1881, Sp. 1636.

29) Vgl. ZDPV. II, p. 89, Nr. 5. Numismatique de l'Orient latin par G. Schlumberger. Supplément et index alphabétique 1881 (?). 4⁰ Avec 2 planches et une carte des ateliers monétaires (15 fres.) nicht ges.

30) Hans Prutz, Die Besitzungen des Johanniterordens in Palästina und Syrien (mit Tafel). ZDPV IV, p. 157—193.

31) E. G. Rey, Note sur les territoires possédés par les Francs à l'est du lac de Tibériade, de la mer morte et du Jourdain 9 pp. 4⁰ (mit Karte) Mémoires de la société des antiquaires de France XLI, 1881 nicht ges.

32) The survey of Western Palestine Special papers on topography, archaeology, manners and customs, etc., contributed by Lieut.-Colonel Sir Charles Wilson, K. C. M. G., C. B., R. E., Lieut.-Colonel Warren, C. M. G., R. E.; Lieut. Conder, R. E., Lieut. Kitchener, R. E., Prof. E. H. Palmer; Mr. George Smith; Rev. Greville Chester; M. Clermont-Ganneau, etc. For the committee of the Palestine Exploration Fund, 1, Adam Street, Adelphi, London, W. C. 1881. VIII, 362 pp. 4⁰. Preis separat. 2 Guineas.

gemeinen diese Absicht ist, so hätten doch nach unserer Ansicht manche Tagesartikel in einem Buche, das die wissenschaftliche Forschung vieler Jahre abschliesst, ausgelassen oder ganz umgearbeitet werden müssen. Den einzelnen Verfassern der aufgenommenen Arbeiten verbleibt natürlich die Verantwortlichkeit für ihre Behauptungen; leider aber erfahren wir aus dem vorliegenden Bande nicht immer, wer der Verfasser ist. Dies ist ebensowenig gleichgiltig, als der Umstand, aus welchem Jahre jeder einzelne Aufsatz stammt, und es ist entschieden zu rügen, dass der Herausgeber die geringe Mühe gescheut hat, die Verweise auf die Statements beizusetzen.

Von den sieben Bänden, aus welchen die Memoirs bestehen sollen, wird der letzte eine Beschreibung der Flora und Fauna Palästina's von TRISTRAM enthalten. Von demselben Verfasser ist bereits ein Werk allgemeineren Inhalts über die physische Beschaffenheit Palästina's erschienen[33]. Was Mineralogie und Geologie betrifft, so liegt von dem im letzten Berichte erwähnten CULTRERA[34]) ein Werk über biblische Mineralogie vor; besonders sind hier aber ausser einem kurzen Aufsatz in russischer Sprache[35]) die hübschen Skizzen des bekannten Bonner Geologen VOM RATH[36]) zu nennen, welcher auf seiner Reise durch Palästina zwar nirgends von den gewöhnlichen Pfaden abgewichen ist, jedoch eine gute plastische Schilderung des Landes und seiner geologischen Verhältnisse giebt, und auch mit geübtem Auge die Bodencultur beobachtet hat. Auf dem Felde der Botanik besitzen wir nun, Dank dem Fleisse Löw's[37]) ein Naturwissenschaftliches.

33) Tristram, Palestine in its physical aspects. London (Heywood) 1880. 8⁰. (Bibl. O. L. Nr. 670.)

34) P. Cultrera, Mineralogia biblica, ovvero spiegazione dei corpi inorganici menzionati nella Sacra Scrittura. Palermo 1881. 254 pp. 8⁰. L. 4 (nicht ges.). Vgl. ZDPV. IV, p. 133, Nr. 32.

35) N. Éléonski, La géologie de la Terre Sainte. Lecture salutaire 1878, Nr. 10. (Bibl. O. L. Nr. 172.)

36) Palästina und Libanon. Geologische Reiseskizze von G. vom Rath. (Separat-Abdruck aus dem Correspondenzblatt Nr. 2 der Verhandlungen des naturh. Vereins des preuss. Rheinl. u. Westfalens 1881). Bonn (Georgi) 1881. 46 pp. 8⁰.

37) Aramäische Pflanzennamen von Immanuel Löw. Mit Unterstützung der k. Akademie der Wissenschaften in Wien. Leipzig (Engelmann) 1881. 490 pp. 8⁰. Rec. von Nöldeke in LCB. 1881, Sp. 766.

Werk, welches uns über die talmudische Pflanzenkunde trefflichen Aufschluss giebt; auch eine Menge syrischer, arabischer, persischer und griechischer Pflanzennamen sind, wie die umfangreichen Register zeigen, dabei berücksichtigt und zahlreiche Beiträge des Botanikers ASCHERSON dem Buche einverleibt. Wir begrüssen daher in diesem Werke ein Nachschlagebuch ersten Ranges. Der genannte ASCHERSON[38]) hat in einer Miscelle nachgewiesen, dass die Jerichorose der mittelalterlichen Pilger nicht die Anastatica, sondern die Saulcia Hierochuntica sei. Eine russische Notiz uber die Jerichorose[39]) dürfte wohl eigentlich übergangen werden. In der Academy ist darauf aufmerksam gemacht worden, dass die sogenannten Jordanmandeln nicht aus dem Jordanthale stammen[40]). Die neue eingehende wissenschaftliche Untersuchung über das Wüstenmanna[41]) ist uns nicht zu Gesicht gekommen. Ein russischer Artikel über Vegetationsverhältnisse Palästina's[42]) führt uns auf das Gebiet der Landwirthschaft, für welches wir diesmal den nicht uninteressanten Bericht eines Fachmanns, VON PROSKOWETZ[43]) zu verzeichnen haben.

CONDER's[44]) Aufsatz über die Fruchtbarkeit des alten Palästina ist in dem oben erwähnten Sammelband wieder abgedruckt worden. Einzelne Notizen über den Stand der landwirthschaftlichen Producte des letzten Jahres erhalten wir von den deutschen Colonisten. Nach einem milden Winter[45]) blieb der Spätregen leider aus. Den Trauben schadete die ausserordentliche

38) Sitzungsberichte des botanischen Vereins der Provinz Brandenburg. XXIII. Sitzung vom 24. April 1881, p. 36.

39) J. Olesnitchki, La rose de Jéricho. Lecture du Dimanche 1880, Nr 16. (Bibl. O. L Nr. 444.)

40) Notes and News Academy 2. Juli 1881, p. 9.

41) E Renaud et E. Lacour, De la manne du désert ou manne des Hébreux. Critique historique, histoire naturelle, analyse chimique. Alger (Fontana et Cie.) 1881. 20 pp. 8⁰ frcs. 1,25.

42) N. Éléonski, La végétation de la Terre Sainte. Lecture salutaire 1879, Nr. 2, 1880, Nr. 9. (Bibl. O. L. Nr. 173.)

43) Streifzüge eines Landwirths. Von Dr. M. Ritter von Proskowetz. Wien 1881. Vgl. Beilage zur A. Augsb. Z. 9. Nov. 1881, p. 4601.

44) Claude R. Conder, The fertility of ancient Palestine. Special papers (s. o. Nr. 32) p. 195—207 = Statements 1876, p. 120—132.

45) Die Warte des Tempels. 1881. Nr. 16. 36. 39.

Hitze, welche Ende August eintrat. Eine Übersicht über die Zahl der Regentage (67 im Ganzen) und eine kurze Angabe über die Temperaturverhältnisse des Jahres 1880 hat ein Colonist aus Sarona[46] geliefert. Zwei russische Artikel über klimatische Verhältnisse sind hier nachzutragen[47] [48]. Auf dem Gebiet der Hygiene ist die interessante Beobachtung gemacht worden, dass auch im Orient in Folge des Genusses von Wildschweinen gelegentlich eine Trichinenepidemie[49] auftrat. Neben einem allgemeineren kurzen Artikel über die Aussätzigen[50] liegt auch diesmal wieder der Bericht über das deutsche Aussätzigenhospital in Jerusalem[51] vor.

Archäologisches.

Bei der Übersicht über die archäologischen Forschungen erlaube ich mir bereits an dieser Stelle manches vorwegzunehmen, was vielleicht eher bei anderer Gelegenheit, bei Besprechung einzelner Localitäten, zu nennen wäre. Einige schon früher veröffentlichte Abhandlungen über die Grabstätten Palästina's sind in dem Sammelbande der Memoirs wieder abgedruckt worden[52]. Von SCHULTZE[53] hat unsere Zeitschrift einen Aufsatz über altchristliche Grabinschriften und Kalksteinsarcophage, deren Bestimmung unklar ist, gebracht; die Kleinheit der letzteren wird von FRANKEL[54] daraus erklärt, dass man bloss Knochen oder Leichenstaub in solchen Behältern niederlegte und dass, worauf übrigens schon SCHULTZE hindeutete, auch von

46) Warte 1881. Nr. 7.

47) W. Fomenko, Le vent du sud en Palestine: Lecture du Dimanche 1880 Nr. 40. (Bibl. O. L. Nr. 207.)

48) N. Éléonski, Le climat de la Terre Sainte: Lecture salutaire 1878, Nr. 5; 6; 8. (Bibl. O. L. Nr. 171.)

49) Dr. John Wortabet, Eine Trichinen-Epidemie am Jordan: Virchow's Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie. Berlin 1881 (83. Bd.), p. 552—553.

50) Abbé Poyet, Les lépreux de Jérusalem: Annales de la mission de N. D. de Sion (Nr. 30) 1879, Nr. 11 p. 34—38. (Bibl. O. L. Nr. 720.)

51) Reinicke, Bericht über das Aussätzigen-Asyl zu Jerusalem: Wochenblatt des Johanniter-Ordens 1880, p. 195—197 (Bibl. Or. L. nr. 1131).

52) C. W. Wilson, Claude R. Conder, Titus Tobler, Th. Chaplin, The tombs of Western Palestine: Special papers (s. o. Nr. 30) p. 280—293.

53) Lic. Victor Schultze, Sarkophage und Grabinschriften aus Jerusalem: ZDPV IV, p. 9—17 (mit Tafel).

54) Z. Frankel, Die jüdischen Steinsarkophage in Palästina: Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. des Judenthums, 30. Jahrg. 1881, p. 529—539.

auswärts solche Sarcophage mit Leichen nach Palästina gebracht wurden. Einige Muthmassungen über die in Jerusalem gefundenen alten Thonscherben hat BAKER GREENE[55]) geäussert. Durch RŽIHAS' Arbeiten werden Reisende darauf hingewiesen, auf die Steinmetzzeichen[56]) und Reste alter Thürme[57]) ihr Augenmerk zu richten. Dass der Boden Syrien's sehr reich an noch unentdeckten Alterthümern ist, lehrt unter Anderem die Beschreibung der berühmten Sammlung PÉRETIÉ's in Beirut[58]); auch einige kleinere Notizen von RAWNSLEY[59]) und CLERMONT-GANNEAU[60]) sind hier anzuführen. Wie sehr antiquarische Funde die Orientalen bisweilen in tolle Aufregung bringen, beweist das neulich verbreitete dunkle Gerücht, die Bundeslade sei bei einem muslimischen, mit Inschrift versehenen Grabe ausgegraben worden[61]). Doch gehen wir von diesen Mythen auf das Gebiet der Epigraphik über und begrüssen zunächst das erste Heft des grossen Sammelwerkes[62]), in welchem auf Veranlassung der Académie des Inscriptions (einer Abtheilung des Institut de France) die semitischen Inschriften nach Abklatschen und Photographien veröffentlicht werden sollen. Im ersten Hefte finden sich bereits einige Inschriften, welche

Epigraphisches.

55) J. Baker Greene, Some remarks on the interpretation of the impressions on the vase handles found at the foot of the temple wall: Quart. Statem. 1881, p. 304—311.

56) Franz Ržiha, Instruction für die Sammlung von Steinmetzzeichen (mit Tafel) ZDPV. IV, p. 93—95.

57) Franz Ržiha, Instruction für das Studium der Bergfriede (mit Tafel). ZDPV. IV, p. 96—101.

58) Claude R. Conder, The collection of M. Péretié: Quart. Statem. 1881, p. 214—218.

59) H. D. Rawnsley, Note: Quart. Statem. 1881, p. 124—125.

60) Clermont-Ganneau, Pommeau de dague recueilli à Naplouse: Bulletin de la société des Antiq. de France. 1878, p. 194. (Bibl. O. L. Nr. 97.)

61) Notiz. Fund bei Jerusalem: Rahmer's Jüdisches Literaturblatt 20. Juli 1881, p. 116.

62) Corpus inscriptionum semiticarum ab Academia inscriptionum et litterarum humaniorum conditum atque digestum. Pars prima inscriptiones phoenicicas continens. Tomus I. Tabulae. Fasciculus primus (Tab. I—XIV). Parisiis (e reipublicae typographeo) 1881. 1 vol. fol. Dazu ein Band Erklärung, ebd. XVI (von Renan), 116 pp. 4⁰.

auf dem Boden Syriens gefunden worden sind, u. A. die Inschrift des sidonischen Königs Eschmunazar. Aus dem Prospect des Unternehmens ist leider nicht ersichtlich, ob in den folgenden Heften auch die Inschrift des Königs Mesa von Moab veröffentlicht werden soll. Schon längst wird die abschliessende Arbeit, welche GANNEAU über diesen Gegenstand versprochen hat, mit Ungeduld erwartet; statt dass alte Artikel über die Auffindung und die allerdings tragischen Schicksale dieses Denkmals wieder aufgelegt werden[63], wünschen wir lieber eine bessere Copie davon zu erhalten. Es wäre dies namentlich auch wünschenswerth, um das Verhältniss der Buchstabenformen jener Inschrift zu der wohl 200 Jahre jüngeren Inschrift des Siloahkanals genauer bestimmen zu können. Die eminente Wichtigkeit dieser letzteren liegt ja nicht in dem Inhalt, sondern wesentlich in den Buchstabenformen derselben; den Bemühungen SCHICK's und GUTHE's[64] verdanken wir wesentlich, dass schliesslich die Entzifferung in den Hauptpunkten als eine definitive bezeichnet werden kann. Leider hat sich nicht bloss in Bezug auf die Priorität der Entdeckung ein Streit, den wir von unserer Seite lieber vermieden hätten, an diesen kostbaren Fund geknüpft, sondern es haben sich neben berufenen Erklärern auch unberufene um die Entzifferung jenes Denkmals bemüht. Es steht ausser allem Zweifel, dass die Grundlage der Entzifferung von KAUTZSCH[65] gelegt worden, und dass später bloss in Nebenfragen noch etwas Neues zum Verständniss des Denkmals beigebracht worden ist. Da KAUTZSCH auch in diesem Jahrgange unserer Zeitschrift wiederum die verschiedensten Versuche, welche in Betreff der Entzifferung gemacht worden sind, aufgezählt hat, so genügt es, hier eine bibliographische Liste der Entzifferer zu geben; es sind haupt-

63) Charles Warren (1870), The Moabite stone: Special papers (s. o. Nr. 30), p. 122—125.

64) H. Guthe, Über die Siloahinschrift (mit Tafel Nr. 7, Zeichnung von Guthe). ZDPV. IV, p. 250—259.

65) E. Kautzsch, Die Siloahinschrift (mit einer mehrfach revidirten Copie der Inschrift von Baurath C. Schick in Jerusalem, Tafel 4). ZDPV. IV, p. 102—114. — Die Siloahinschrift (mit Tafel von Socin, Taf. 7.), ebd. p. 260—271. Vgl. auch Kautzsch, Die hebräische Inschrift im Siloah-Canal. Allg. Augsb. Ztg. 1881, Beil. Nr. 119.

sächlich SAYCE[66]), TAYLOR[67]), NEUBAUER[68]), GANNEAU[69]), SCHAPIRA[70]), CONDER[71]), DERENBOURG[72]), SULLEY[73]), BESWICK[74]) zu nennen; auch eine populäre Notiz mag hier erwähnt sein[75]). Über Inschriften die in Jaffa gefunden wurden, hat GANNEAU[76]) geschrieben. Ein merkwürdiger Fund wurde in 'Amwas[77]) gemacht: eine griechische Inschrift lautend εἷς θεός und daneben in samaritanischen Lettern ברוך שמו לעלם. Auch die Curiosität einer georgischen Inschrift[78]) in Jerusalem muss hier erwähnt werden. Viel reicher an Inschriften als Palästina scheint das übrige Syrien zu sein. CHAD BOSCAWEN'S[79]) Lesungen der Inschriften am Hundfluss und die sich daran knüpfenden Schlüsse scheinen theilweise gewagt. Grosses Aufsehen hat der Fund eines neuen keilinschriftlichen Denkmals am Nahr el-Kelb[80—81]), über wel-

66) A. H. Sayce, The inscription at the pool of Siloam: Quart. Statements 1881, p. 69—73; 141—154; 282—285. Athenäum 1881, 18. Juni; 13. Aug. Society of Biblical Archeology 1881. Vgl. dazu Cheyne in Academy 16. Juli 1881, p. 53—54.

67) Isaac Taylor, The date of the Siloam Inscription: Quart. Statem. 1881, p. 155—157; vgl. auch 292—293. Athenaeum 24. Sept. 1881, p. 400.

68) A. Neubauer: Athenaeum 19. März 1881, p. 395, 6. Aug. p. 176, 20. Aug. p. 239. Revue des études juives 1881, April-Juni, p. 333—335.

69) Clermont Ganneau in Revue archéologique Oct. 1881, p. 251.

70) M. W. Shapira, The Siloam inscription: Athenaeum 1881, 16. Juli p. 80; 30. Juli p. 144.

71) Conder, Siloam inscription. Quart. Statem. 1881, p. 285—292. (Mit einer Tafel nach einem Abklatsch von Conder und Mantell.)

72) J. Derenbourg: Revue des études juives Juli—Sept. 1881, p. 147—148. Oct.—Déc. 1881, p. 161 ff.; vgl. auch Halévy. Journal asiatique April—Juni 1881, p. 552.

73) H. Sulley: Quart. Statem. 1881, p. 296—297.

74) S. Beswick, The Siloam inscription: Quart. Statem. 1881, p. 293—296.

75) C. Hoffmann in Frauendorf, Von neu entdeckten Alterthümern in Jerusalem: Neueste Nachr. a. d. Morgenlande 1881, p. 80—87.

76) Clermont Ganneau, Une épitaphe judéo-grecque de Jaffa: La Terre sainte 1880, Nr. 32, 15. April. (Bibl. O. L. Nr. 1039.)

77) W. Besant, The Amwas inscription: Athenaeum 1871, 10. Dec. p. 780; 814, ebd. Neubauer. Vgl. La Terre sainte (15. Juli) 1881, p. 735; 762.

78) Professor Zagarelli, Georgische Inschrift aus Jerusalem: ZDPV. IV, p. 222—223 (mit Tafel Nr. 6).

79) W. St. Chad Boscawen, The monuments and inscriptions on the rocks on the Nahr el-Kelb, Syria: Proceedings of the biblical archeological society

chen besonders HARTMANN [82]) berichtet hat, erregt. Eine Entzifferung der »Hittitischen« Inschriften [83]) der sogenannten Hama-Steine ist immer noch nicht als geglückt zu betrachten; mit den ungeheuerlichen Lesungen von DUNBAR HEATH [84]) dürften die Leser der Statements künftig zu verschonen sein [85]). Über eine bilingue »hittitische« Inschrift, die sich auf einer längst bekannten Silberplatte befindet, hat SAYCE [86]) gehandelt; derselbe Gelehrte hat sich auch weitläufig über die nicht semitische Abkunft und die Verbreitung der Hittiter ausgesprochen. — Ein interessantes Kunstwerk aus Palmyra hat WRIGHT [87]) besprochen. SACHAU hat als Frucht seiner Reise eine Reihe interessanter Inschriften aus Palmyra [88]), sowie eine sehr merkwürdige dreisprachige (griechisch-syrisch-arabische) Inschrift aus Zebed [89]), südöstlich von Aleppo, mitgebracht und dieselbe mit grossem Scharfsinn entziffert.

An die Inschriftenkunde schliesst sich die Numismatik an. In dem zweiten Bande der Numismata Orientalia finden wir von

1879—1880, p. 27—28. — Transactions of the Soc. of bibl. archeology VII, 1881, p. 331—352.

80) H. B. Tristram, A Discovery at Beyrout: Athenaeum 15. Oct. 1881, p. 497.

81) Sayce, The newly found inscription at the Dog river. Athenaeum 22. Oct. 1881, p. 528.

82) Die Keilinschriften auf dem nördlichen Ufer des Hundsflusses. Von M. Hartmann Beilage zur Allgem. Augsb. Zeitung. 22. Oct. 1881.

83) W. Wright (Damascus), The discovery of the Hamath Inscriptions Special papers (s. o. Nr. 32), p. 126—130. Statements 1873, p. 74—79

84) Dunbar J Heath, The orders for musical services at Hamath. Quart Statem 1881, p. 118—124, vgl. 223—224.

85) W. St. C. Boscawen, Hittite inscriptions: Quart. Statem. 1881, p. 221—223.

86) The monuments of the Hittites. By A. H. Sayce: Transactions of the Soc. of Bibl. Archaeology 1881 (VII, 2), p. 248—293. — Ders., The bilingual hittite and cuneiform inscription of Trakondêmos: ebd. p. 294—308 Vgl. Sayce, The Hittite title of Damascus; Letter: Academy 1881, 27. Aug., p. 161; 3. Sept., p. 779.

87) W. Wright, Note on a sepulchral monument from Palmyra: Transactions of the Soc. of Bibl. Arch. Mai 1880, p. 1—5

88) Palmyrenische Inschriften. Mitgetheilt and erklärt von Ed. Sachau Zeitschr. der D. Morgenl. Ges. 1881 (35), p 728—748.

89) Ed. Sachau, Eine dreisprachige Inschrift aus Zebed Monatsberichte der kgl. Acad. der Wiss zu Berlin, 10. Febr. 1881. Vgl. Praetorius: ZDMG. 1881, p. 530.

berufener Hand eine weitläufige Darstellung[90]) der jüdischen Münzen aus verschiedenen Epochen, d. h. besonders der Zeit des Simon Maccabäus, des Aufstandes gegen die Römer und des Krieges von Bar Kochba. Aus der Zeit der Diadochen besitzen wir Münzen von Asdod[91]) mit dem Bilde der Atergatis, wie HOFFMANN nachgewiesen hat. DERENBOURG's[92] Aufsatz über ein hebräisches Siegel haben wir nicht zu Gesicht bekommen. Auch eine Notiz über Munzen von BAALBEK[93]) bleibt anzuführen.

Sprache. Es mag uns gestattet sein, diesmal auch einiges Sprachliche zu erwähnen. Meine Liste arabischer Ortsappellativa[94]) wird, wie GANNEAU richtig bemerkt, zu verbessern und zu vergrössern sein; doch kann ich GANNEAU's Ausstellungen daran nicht als durchweg berechtigt anerkennen. Ein hübsches und nützliches Buch hat HARTMANN[95]) für Reisende in Syrien und Egypten geliefert; besonders sei auch auf den Anhang desselben aufmerksam gemacht, da dieser eine brauchbare Übersicht über Masse und Gewichte, Geldwährung, Post- und Telegrapheneinrichtung, sowie die Verwaltung Syriens enthält. Im Übrigen verweise ich auf meine Anzeige dieses Buches.

Was die Metrologie betrifft, so holen wir hier nach, dass DE LAGARDE[96]) die gegen den Schluss des 4. Jahrh. u. Z. verfasste Schrift des Epiphanius περὶ μέτρων καὶ σταθμῶν, über die bibli-

90) The international numismata orientalia. Vol. II. Coins of the Jews. By Frederic W. Madden. With 279 woodcuts and a plate of alphabets. London (Trübner) 1881. X, 329 pp. 4⁰. Rec. in Saturday Review 26. Nov. 1881, p. 666.

91) Georg Hoffmann, Zwei Münzen von Aschdod: Sallet's Numismatische Zeitschrift 1881, p. 96—97.

92) J. Derenbourg, Sur un cachet hébraique trouvé en Palestine: Académie des Inscriptions et B. L., Comptes-rendus, 1878, p. 148, 169—171 etc., 1879, p. 100. (Bibl. O. L. Nr. 142.)

93) J. P. Six, Monnaies d'Hiérapolis en Syrie: Numismatic chronicle, 1878, Nr. 5, XVIII, p. 103—131. (Bibl. O. L. Nr. 624.)

94) A. Socin, Liste arabischer Ortsappellativa: ZDPV. IV, p. 1—8. Vgl. oben Nr. 12.

95) Arabischer Sprachführer für Reisende von Dr. M. Hartmann, Kanzler-Dragoman bei dem Kaiserl. Deutschen Consulat zu Beirut. Leipzig (Bibl. Institut) o. D. Auch u. d. Titel: Meyers Sprachführer. Arabisch. 6 Mark. Rec. von Socin in LCB. 28. Mai 1881, Sp. 765; Beil. zur A. A. Z. 1882, Nr. 109; Warte 1881, Nr. 28.

96) Paul de Lagarde, Das Epiphaniusbuch über Masse und Gewichte zum

schen Masse und Gewichte herausgegeben hat; besonders ist dabei die bequeme Übersichtstafel (p. 184 und 185) hervorzuheben. Auch ist zu bemerken, dass sich in demselben Buche einige interessante Notizen zur Topographie Palästina's finden (p. 203—207).

Schon längst ist ausgesprochen worden, dass es noch gelte, für Palästina und Syrien ein Werk herzustellen wie LANE's Sitten und Gebräuche der heutigen Egypter. Manche sehr werthvolle Beitrage zu einer solchen Arbeit liefert das Buch des bekannten Missionärs THOMSON [97], welches in neuer Auflage vorliegt. Wiederum theilt THOMSON wie in dem früheren Werk, seine Bemerkungen über Land und Leute in Form von Gesprächen mit, welche er auf einer Reise durch Palästina von Nord nach Süd mit seinen Reisegefährten hält; in der neuen Auflage jedoch beschränkt er sich auf Südpalästina. Die meisten Excurse über Sitten und Gebräuche, in welchen ja eben der Werth des Buches liegt, sind in die neue Ausgabe, theilweise sogar in erweiterter Form herubergenommen worden, und vor Allem zeichnet sich diese Bearbeitung durch eine Fülle vortrefflicher neuer Illustrationen aus. — Ausser einer kurzen Beschreibung der muslimischen Begrabnissfeierlichkeiten [98] und einem wohl stark populären russischen Aufsatz [99] schlägt in das Gebiet der Sittenschilderung eine Abhandlung von ANDREE [100] über die Eigenthumszeichen der Naturvolker (wegen der arabischen *wesm*, der Zeichen, welche den Herdenthieren eingebrannt werden), die verbreitete Sitte des Steinwerfens [101] kommt wegen der vielen Ethnographisches.

ersten Male vollständig Symmicta. II. Göttingen (Dieterich'sche Sort.-B.) 1880, p. 149—216.

97) The Land and the Book, or, biblical illustrations drawn from the manners and customs, the scenes and scenery of the Holy Land. Southern Palestine and Jerusalem. By William M Thomson, D. D., forty-five years a missionary in Syria and Palestine. 140 illustrations and maps. London (Nelson and sons) 1881. XX, 592 pp. 8⁰. Vgl. Athenaeum 5. Nov. 1881, p. 595

98) Funérailles chez les Musulmans La Terre Sainte 1881 (1 Oct.), p. 792—793.

99) W. Fomenko, La Terre Sainte et les paraboles de l'Evangile; Lecture du Dimanche 1880, Nr. 17; 19, 20. (Bibl. O. L. Nr 205.)

100) Richard Andree, Die Eigenthumszeichen der Naturvölker Globus 1881 (XL) Nr. 20, p. 310 fg.

101) K. Haberland, Die Sitte des Steinwerfens und der Bildung von

*rudschūm*, der Steinhaufen, auch für Palästina in Betracht. CONDER führt eine Reihe von Plätzen auf, welche er für heidnische Opferstätten[102] ansehen möchte; auch sein Aufsatz über die »Orte«, wo Heilige verehrt werden, ist wieder abgedruckt worden[103]. TYRWHITT DRAKE's kurzen Bemerkungen über Troglodytenwohnungen[104] und über Sitten der Bauern[105] ist dieselbe Ehre widerfahren. Auch den kurzen hier einschlägigen Bemerkungen, die aus einem erst nächstes Jahr zu besprechenden Buche ihren Weg in die Statements[106] gefunden haben, ist wenig Neues zu entnehmen, während die Details, welche Frau FINN aus dem Leben der Bauern erzählt[107], recht belehrend sind. Die Krone gebührt in dieser Hinsicht den Aufsätzen KLEIN's, von denen wir diesmal eine Fortsetzung verzeichnen dürfen[108]; mit Recht ist diese Arbeit in den Statements übersetzt erschienen[109]. Dagegen will uns GANNEAU's Theorie[110], dass die Fellachen Palästina's Reste einer uralten Bevölkerung seien, noch immer nicht einleuchten; jedoch sind wir mit ihm darin einverstanden, dass es gilt, noch bei guter Zeit die im Lande cursirenden alten Überlieferungen zu sammeln. In Bezug auf solche Traditionen, namentlich was Ortslagen betrifft, sei auch

Steinhaufen · Zeitschr. für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft XII, 3, p. 289 fg

102) C. R Conder, Sun worship in Syria. Quart. Statem. 1881, p. 80—84.

103) C R. Conder, The moslem mukams Special papers (s. o. Nr. 27) p. 258—273 = Statements 1877, p. 89—103.

104) C. F. Tyrwhitt Drake, Syrian Troglodytes Special papers (s. o. Nr. 27) p. 313—314.

105) C. F. Tyrwhitt Drake, The Fellaheen Special papers (s. o. Nr. 27) p. 309—312.

106) The natives of Palestine. Quart. Statem. 1881, p. 325—327. (Aus Neil).

107) Vgl. ZDPV. III, p. 71, Nr. 53. Elisabeth Finn, The Fellaheen of Palestine. Special papers (s. o. Nr. 27) p. 331—362 = Statements 1879, p. 33—48, 72—87.

108) F. A. Klein, Mittheilungen über Leben, Sitten und Gebräuche der Fellachen in Palästina: ZDPV IV, p. 57—84.

109) F. A. Klein, Life, habits and customs of the Fellahin of Palestine Quart. Statem. 1881, p. 110—118, 297—304.

110) C. Clermont-Ganneau, The Arabs in Palestine. Special papers (s. o. Nr. 27) p. 315—330 = Statements 1875, p. 199—214.

auf den Wiederabdruck eines CONDERS'schen Artikels[112] verwiesen. Die Bücher von HOUGHTON[113] über das Leben der Frauen des Orients und von Frau HUNT[114] über das Leben der Kinder sind uns ihrem Inhalte nach nicht bekannt, ebensowenig das von SAMUEL[115] über die willkürliche Vertheilung der Chaluka durch die orthodoxen Aschkenasim in Jerusalem und ihre Abneigung gegen weltliches Wissen. Auch die in unserer Zeitschrift besprochene Schrift Schaare Jeruschalajim[116] enthält ethnographisches Material zur Beurtheilung der palästinensischen Juden. Was die Christen betrifft, so verdanken wir RIANT's Bibliographie, dass wir etwas über russische Publicationen in Betreff der kirchlichen Verhältnisse Palästina's erfahren[117—123]. In Betreff katholischer Schulen in Jerusalem, Bethlehem, Damascus, in Galilaea, Beirut, Aleppo, im Libanon u. s. w. müssen wir auf die obengenannten Oeuvres des écoles d'Orient (Nr. 4) im allgemeinen verweisen, sowie auf Arbeiten

112) C. R. Conder, Christian and jewish traditions: Special papers (s. o. Nr. 32) p. 232—239 = Statements 1877, p. 30—37.

113) C. Houghton, Women of the Orient: an account of the religious, intellectual and social condition of women in . . . Egypt, Syria and Turkey. Cincinnati (Hitchcock and Walden) 1878. 12⁰. (Bibl. O. L. Nr. 289.)

114) Mrs. Holman Hunt, Children at Jerusalem, a sketch of modern life in Syria. London (Ward Lock) 1881. 190 pp. 8⁰.

115) Sydney Montagu Samuel, Jewish life in the East. London (C. Kegan Paul) 1881. 206 pp. 12⁰. 3 s. 6 d. Vgl. Academy 9. April 1881, p. 259.

116) Über die Schrift Schaare Jeruschalajim, mitgetheilt von M. Steinschneider: ZDPV. IV, p. 207—210.

117) L' état des affaires du patriarcat grec de Jérusalem: Revue ecclés. (russisch), 1879, Nr. 7. (Bibl. O. L. Nr. 182.)

118) L' état actuel des affaires à Jérusalem et la presse grecque: Revue ecclés. (russisch), 1878, Nr. 3. (Bibl. O. L. Nr. 181.)

119) J. Piatnitnichki, Le service divin dans l'église primitive de Jérusalem: Lecture salutaire (russisch), 1880, Nr. 6, 10, 11. (Bibl. O. L. Nr. 476).

120) W. Fomenko, Les particularités du service divin grec à Jérusalem: Lecture du Dimanche (russisch), 1879, Nr. 51, p. 513—516. (Bibl. O. L. Nr. 203.)

121) W. Fomenko, Le service divin grec au S. Sépulcre: Lecture du Dimanche (russisch), 1879, Nr. 46, p. 466—469. (Bibl. O. L. Nr. 201.)

122) W. Fomenko, Le service divin russe au S. Sépulcre: Lecture du Dimanche (russisch), 1879, Nr. 44, p. 447—450. (Bibl. O. L. Nr. 200.)

123) W. Fomenko, L' église et l'école russe à Beyrouth: Lecture du Dimanche (russisch), 1879, Nr. 50, p. 507—509. (Bibl. O. L. Nr. 202.)

von MAZOYER[124], RATISBONNE[125]) u. a. Dem Bericht[126] des lateinischen Patriarchates[127]) in Jerusalem entnehmen wir die Notiz, dass besonders auch im Ostjordanlande, z. B. in Madeba, wohin die Christen von Kerak ausgewandert sind, katholische Gemeinden existiren. In Jafa ist ein katholisches Hospital eröffnet worden[128]). Von protestantischer Seite liegen Nachrichten von Pastor REINICKE[129])[130]) aus Jerusalem vor: als besonders gehaltreich möchten wir den Brief von Pastor BAARTS[131]) in Beirut hervorheben, da in demselben viele interessante Einzelheiten über die Thätigkeit Midhat Pascha's als Wali von Syrien, den Fortschritt des Handels und der nicht durchaus segensreich wirkenden Industrie, sowie schliesslich auch die neueste Statistik der amerikanischen Mission zu finden sind.

Wirthschaftliche Zustände. In Bezug auf die Colonisationsfrage scheint im vergangenen Jahre ein Stillstand eingetreten zu sein; wenigstens haben wir nichts davon gehort, dass Schritte zur Ausführung von OLIPHANT's kühnem Projecte gethan worden seien. Mit Recht weist SCHICK[132]) am Schlusse seines interessanten Überblicks über die

124) R P Mazoyer, Excursions dans les missions des jésuites en Syrie et en Egypte Les missions catholiques 1881 (Peterm. Mitth. 1881, p. 436.)

125) P. Marie Ratisbonne, Histoire de la mission de N. D. de Sion: Annales de la mission de N. D. de Sion chap. I, Nr. 6, p. 13—35; chap. II —IX, Nr 7, p. 4—15; 1879, Nr. 8, p. 6—29; Nr. 9, p. 3—16; Nr. 10, p. 3 —10, Nr. 11, p. 50; 65. 1880, Nr. 12, p. 3—16; Nr. 13, p. 58—68, Nr. 14, p. 12—26, Nr. 15, p. 3—21. (Bibl. O. L. Nr. 716.

126) Bericht des Hochwürdigsten Patriarchen von Jerusalem: Das heilige Land 1881, p. 74—79. Nebst Übersicht der Mission des lateinischen Patriarchate in Jerusalem p. 79. Vgl auch La Terre sainte 15. Sept. 1881, p. 772; (15. April) p 652.

127) Th. Alleau, Le patriarcat de Jerusalem, son origine etc Ordre du Saint-Sépulcre, Monaco 1880. 8°. Vgl. Annales de la Mission de N. D. de Sion 1880, Nr. 14, p. 49—51.

128) Hospital catholique français de Jaffa: La Terre Sainte 15. Mai 1881, p. 678—680.

129) Lic. Dr. Reinicke in Jerusalem, Jahresbericht: Neueste Nachr. a. d. Morgenlande 1881, p. 23—28.

130) Lic. Dr. Reinicke, Der vergangene Winter in Jerusalem Neueste Nachr. a. d. Morgenlande 1881, p. 73—79.

131) Brief des Pastor Baarts in Beirut: Neueste Nachr. a. d. Morgenlande 1881, p. 61—72.

132) Studien über Colonisation des Heiligen Landes. Von Baurath Schick in Jerusalem. Österr. Monatsschrift f d. Orient 1881, p. 37—39; 58—61, 80 —81; 98—100.

Colonisationsversuche (vgl. über diesen Gegenstand auch einen früheren Artikel von SEPP[133]) darauf hin, dass zum Gelingen derselben viel Geld und eine andere Regierung erforderlich seien. Das Bild, welches wir aus den Berichten der Warte über die Verhältnisse der Tempelcolonien, ihr Wachsthum[134]), den Feldbau[135]), bei welchem das Anlegen von Weinbergen eine Hauptrolle spielt, die Gewerbe[136]), schliesslich ihre Schulen[137]) gewinnen, ist eher erfreulicher, als im Vorjahre. Auch ist ein gewisser Einfluss, den die fleissigen Colonisten auf die arabische Bevölkerung ausüben, nicht zu verkennen. Besonders hat sich Ḥaifa gehoben[138]); vom 1. Juli 1880 bis 30. Juni 1881 betrug sein Export 1,522,867, sein Import 203,487 Mark, worin es freilich von Akko noch bedeutend überflügelt wird. Neuerdings hat nun auch eine deutsche Handelsgesellschaft ihren Blick auf den Orient gerichtet[139]). Eine grosse höchst dankenswerthe Übersicht über die wirthschaftlichen Verhältnisse Syriens[140]) findet sich im Preussischen Handelsarchiv. Der Verfasser derselben beginnt mit einer Darstellung der Eintheilung Syriens, der Geld- und Massverhältnisse, der Verkehrsanstalten u. s. w., geht dann über auf die Producte und die Ausfuhr, die Aufzählung der Nahrungs- und Medicinalpflanzen, die Industrie. Im dritten Artikel ist eine allerdings schon ältere Ausfuhrtabelle (1869) abgedruckt; hierauf geht der Verfasser auf die deutschen Interessen in Syrien ein, sowohl was den Handel, als was Wohlthätigkeitsanstalten betrifft. Die Hauptplätze Syriens Beirut, Damascus u. s. w.

133) Dr. Sepp, das Gelobte Land; ein Wort über Colonisationsversuche in Palästina: Gartenlaube, 1879, Nr. 16. (Bibl. O. L. Nr. 617.

134) Die Colonie in Jerusalem hat wenig zugenommen Warte 1881, Nr. 6, 27. 15 Häuser; Jaffa Warte Nr 8 126 Seelen in 28 Familien, Sarona Warte Nr. 7. 162 Seelen; vgl. Nr 7, 36.

135) Correspondenz aus Haifa. Warte 1881, Nr 35; 43

136) Correspondenz aus Haifa Warte 1881, Nr. 43.

137) Töchterinstitut in Haifa Warte 1881, Nr. 6, Lyceum in Jerusalem ebd. Nr 37, 45; 47.

138) Correspondenz aus Haifa: Warte 1881, Nr. 39.

139) Vgl. Correspondenz. Warte 1881, Nr. 50.

140) Wirthschaftliche Verhältnisse Syriens und seiner Hauptplätze Preussisches Handelsarchiv, Wochenschrift für Handel, Gewerbe und Verkehrsanstalten, nach amtlichen Quellen, herausgegeben von Göring und Stüve, Jahrgang 1878. Zweite Hälfte. Berlin 1878. 4⁰, p. 489—496, 500—510; 540—548, 550—561; 574—580.

werden sodann einzeln vorgeführt; den Schluss bildet eine Zusammenstellung über das Unterrichtswesen und die Tagespresse. Neben diesem allgemeineren Artikel findet sich in derselben Zeitschrift auch eine Reihe von Detailnachrichten, wie z. B. über den Handel von Tripoli [141], und besonders auch von Jerusalem [142]. Aus letzteren erfahren wir unter anderem, dass im Jahre 1876 für 6000 engl. Pfund Olivenwaaren, für 4000 engl. Pfund Perlmutterarbeiten und Rosenkränze, sowie im Hafen von Jafa allein 20 Millionen Okken Olivenöl ausgeführt worden sind. — An der Verbesserung der Fahrstrasse Jafa–Jerusalem wird fortwährend gearbeitet [143]; auch scheint der Wagenverkehr stetig zuzunehmen. Man hat sogar begonnen, einen Fahrweg von Jerusalem nach Hebron [144] anzulegen. Projecte über den Bau einer Eisenbahn von Jafa nach Jerusalem tauchen immer wieder auf [145]. Eine Lebensfrage besonderer Art, auch für die europäischen Ansiedler, besteht natürlich in dem jährlichen mehr oder minder starken Pilgerzug [146].

Ältere Pilgerreisen.

Wir wenden uns nun zur Übersicht über die zahlreichen Arbeiten, welche ältere Pilgerschriften, sowie die Beschreibungen Palästina's durch orientalische Autoren betreffen. Als Nachtrag sind hier zunächst noch einige Kritiken der von Röhricht und Meissner [147] herausgegebenen Deutschen Pilgerreisen zu erwähnen. Ein russischer [148] und ein griechischer [149] Aufsatz über

141) Handels- und wissenschaftliche Zustände in Tripolis (Syrien) in 1879: Deutsches Handelsarchiv 1880, Nr. 16, p. 71.

142) Handelsbericht aus Jerusalem: Preuss. Handelsarchiv 1877. Erste Hälfte, p. 467; 1878. Erste Hälfte, p. 552—554.

143) Correspondenz: Warte 1881, Nr. 35; 36.

144) Correspondenz: Warte 1881, Nr. 35. 39.

145) M. Robin, Port de Jaffa et voies ferrées dans la contrée, projet. Paris 1880, fol. Vgl. M. Robin, Carte de la Palestine pour l'intérêt national de la création du port de Jaffa et de voies ferrées dans la contrée. Paris 1880, fol. (Bibl. O. L. Nr. 1194, 1195.)

146) Correspondenz aus Jerusalem: Warte 1881, Nr. 16, 22; 27, 45.

147) Vgl. ZDPV. IV, p. 140, Nr. 71. Rec. von Riezler in Sybel's Histor. Ztschrft. 1881 (3 H.), p. 561; von Herquet in Wochenblatt d. J. O. B. Br. (vgl. oben Nr. 6), 1881, p. 1—3; 8—10, 15—17, 19—22; von Schegg in Lit. Rundschau 1881, Nr. 16.

148) Le Voyage de S. Hélène en Terre Sainte: Journal du diocèse de Jaroslav, 1878, Nr. 29—32 (russisch). (Bibl. O. L. Nr. 889.)

149) K. Paparigopoulos, Ἡ βασίλισσα Ἑλένη ἐν Ἱερουσαλήμ: Δελτίον τῆς Ἑστίας, 11. Mai 1878, p. 334 fg. (Bibl. O. L. Nr. 458.)

die Kaiserin Helena sind wohl ganz populär gehalten, wie auch die Notiz über Karl's des Grossen Verhältniss zum heil. Lande [150]) keine wissenschaftliche Bedeutung hat. Dagegen ist Gildemeister's [151]) Übersetzung von dem die administrative Eintheilung Palästina's betreffenden Abschnitt Jakubi's (schrieb i. J. 891/2) von Werth; ebenso die Beschreibung der Heiligthümer Jerusalem's von Ibn Abd rabbih († 939/40). Ein vorzügliches Buch ist das persische Sefer Nameh (Reisebuch), welches Schefer [152]) herausgegeben, in's Französische übersetzt und mit vortrefflichen Anmerkungen versehen hat. Über den Autor dieses Werkes, Nasiri Chosrew, ist wenig bekannt: derselbe war jedenfalls ein hochbegabter Mann, Schöngeist, besonders auch Dichter; das vorliegende Buch hat er vor dem Jahre 1061, also vor den Kreuzzügen verfasst. Seine Beschreibung Palästina's ist zwar schon früher einmal übersetzt worden; doch haben wir hier nun eine viel zuverlässigere Bearbeitung vor uns. Über Menbidsch und Haleb reiste Nasiri Chosrew nach Hama und Tripoli, dann über Beirut, Sidon, Tyrus, Akko, Caesarea, Ramle nach Jerusalem. Er beobachtete vortrefflich; speciell wichtig sind seine Beschreibungen der Harame von Jerusalem (mit Plan) und Hebron. Aus den Anmerkungen möchten wir beispielsweise hervorheben, dass Schefer das Wort »Ourtas« (Artas) sowie Fureidis (kleines Paradies) auf das lateinische hortus zurückführen möchte. — In einem kurzen Artikel sucht Neumann nachzuweisen, dass die Beschreibung des heiligen Landes von Belardo d'Ascoli [153]) der Zeit von 1112—1120 angehöre. Drei hebräische Berichte über Palästina, den von Eldad (?) David (Tobler, Bibl. p. 206), von Benjamin von Tudela (Tobler p. 17) und Petachja von Regens-

150) Karl der Grosse und sein Wirken für das heilige Land: Das heil. Land, 1881, p. 7—18.

151) J. Gildemeister, Beiträge zur Palästinakunde aus arabischen Quellen I und II. ZDPV. IV, p. 85—92.

152) Sefer Nameh. Relation du voyage de Nassiri Khosrau en Syrie, en Palestine, en Égypte, en Arabie et en Perse, pendant les années de l'hégire 437—444 (1035—1042), publié, traduit et annoté par Charles Schefer, membre de l'Institut etc. Paris (Leroux) 1881. (Publications de l'école des langues orientales vivantes II[e] série, Vol. 1). LVIII, 348 und 97 pp. persischer Text. — Rec. von Nöldeke in LCB. 25. Febr. 1882, Sp. 281.

153) W. A. Neumann, La »descriptio terrae sanctae« de Belardo d'Ascoli. Archives de l'Orient latin I, p. 225—229.

BURG (TOBLER p. 19) sind in Russland gedruckt worden [154]. Gegen das Ende des XII. Jahrhunderts reiste HEREWI [155]), aus dessen Reisebeschreibung wir ebenfalls durch SCHEFER Auszüge in französischer Uebersetzung nebst trefflichen Erläuterungen erhalten haben. HEREWI suchte besonders die Gräber berühmter muslimischer Männer und Heiliger auf und war bestrebt über die Widersprüche, welche in Bezug auf diese Stätten vorhanden waren, durch persönlichen Besuch dieser Orte in's Klare zu kommen. Auf seiner Reise von Cairo nach Jerusalem wurde die Karawane, unter welcher er sich befand, von Richard Löwenherz überfallen und ausgeraubt. — In dem Werke des jüdischen Gelehrten und Dichters CHARIZI (1217) [156]) steckt nur wenig geographisches Material. Zu Burcardus de monte Sion circa 1283) liegt eine Arbeit von NEUMANN [157]) vor. Eine Abhandlung [158]) und eine Ausgabe [159]) der Reisebeschreibung des NICCOLO DA POGGIBONSI (1345 nach TOBLER p. 41) sind in Italien erschienen. NEUMANN [160]) hat uns vorgeführt, wie Albrecht IV im Jahre 1391, Ernst der Eiserne im Jahre 1414, und Friedrich von Steiermark im Jahre 1436 in ärmlichen Verhältnissen ihre Palästina-

154) Drei hebräische Reisende des XI. u. XII. Jahrh.: Eldad David, der Rabbiner Benjamin Tudelsky und Petach Regenburgsky. Hebräischer Text mit russischer Übersetzung. Mit Anmerkungen und einer von P. W. Margolin zusammengestellten Karte. St. Petersburg 1881. 318 pp. 8⁰. (Aus ThLZ

155) Aboul Hassan Aly el Herewy. Description des lieux saints de la Galilée et de la Palestine et extraits de son livre indications ayant pour objet la connaissance des lieux de pélerinage traduite par Charles Schefer, membre de l'Institut. Gènes (Impr. des sourds muets) 1881. 25 pp. 6⁰. Extrait aus den Archives de l'Orient Latin I, p. 587—609.

156) Moïse Schwab, Al-Ḥarizi et ses pérégrinations en terre sainte · Archives de l'Orient latin I, p. 231—244.

157) Burcardus de Monte Sion Liber de descriptione Terrae Sanctae (Textus conferendus) ed. W. A. Neumann. Genevae (Fick), s. a. 1880, 4⁰. (Bibl. O. L. Nr. 56.)

158) Fra Niccolo di Poggibonsi, Damasco e le sue adjacenze del secolo XIV. Imola. 1878. 16⁰. (Bibl. O. L. Nr. 481.)

159 Fra Niccolo da Poggibonsi, Libro d'Oltramare, pubblicato da A. Bacchi della Lega (?). 2 vol (1 vol. XVIII, 326 pp) Bologna 1881 12⁰. 20 frcs. (Nicht ges.)

160) Die Jerusalemfahrten der älteren Habsburgischen Fürsten. Von Prof. Dr. W. A. Neumann. Vortrag, gehalten im Alterthums-Vereine zu Wien am 18. März 1881. 12 pp. 4

fahrt zurücklegten. In ungefähr dieselbe Zeit wie FABRI's Wallfahrt [161]) fällt die Reise des Bischof's PHILIPP VON LUXEMBURG [162]). ERMAN hat in schlagender Weise nachgewiesen, dass in den Berichten von JOST ARTUS (1483) und HANS RAININGER Fälschungen vorliegen [163]). KAMANN [164]) zeigt, welches Contingent vornehme Nürnberger Familien im 15. Jahrh. zu den Pilgern lieferten, und wie sich in dieser Beziehung die Ketzel'sche Familie auszeichnete. In zweiter Linie schildert er uns, mit besonderer Berücksichtigung von Nürnberger Reisenden, wie eine solche Pilgerfahrt damals von Statten ging; diese Arbeit, wie auch die Herausgabe von JÖRG PFINZING's Pilgerreise nach Jerusalem (im Jahre 1436) ist nun allerdings dadurch, dass RÖHRICHT und MEISSNER dieselbe Handschrift wie KAMANN benutzt haben (Deutsche Pilgerreisen p. 65 fg.), bereits überholt. Interessant dagegen ist bei KAMANN der Nachweis, dass PFINZING seinen Aufzeichnungen einen Theil des Pilgerberichtes von DR. HANS LOCHNER nahezu wörtlich einverleibt hat, ohne den eigentlichen Autor zu nennen.

Aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammt die Reise des Herzogs BOGISLAV, aus welcher HOFFMANN einen Auszug giebt [165]). Über die Pilgerschrift des BERNARD VON HIRSCHFELD [166]), welche uns neulich wieder vorgeführt worden ist, hat

161) Commendatio terrae sanctae von Felix Fabri: Das heil. Land 1881 (Heft 4), p. 113—120.

162) D. Paul Piolin, Le pèlerinage de Phil. de Luxembourg, évêque du Mans, en Terre Sainte, en 1480. Revue du Maine, 1879, VI, p. 337—340 (Bibl. O. L. Nr. 479).

163) Dr. Wilhelm Erman, Zwei angebliche deutsche Pilgerreisen des 15. Jahrhunderts: ZDPV IV, p. 200—206.

164) Die Pilgerfahrten Nürnberger Bürger nach Jerusalem im 15. Jahrhundert, namentlich die Reiseberichte des Dr. med. Hans Lochner und des Jörg Pfinzing. Von J. Kamann. Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg. Zweites Heft. Nürnberg (im Selbstverlage des Vereins) 1880, p. 78—163.

165) Lic. H. Hoffmann, Mittheilungen aus der Reise des Herzogs Bogislav von Pommern ins heilige Land im Jahre 1496: Neueste Nachr. a. d. Morgenlande 1881, p. 129—137.

166) Ritter Bernhard von Hirschfeld und seine Wallfahrt nach dem Heiligen Grabe (1517): Wochenbl. d. Joh.-Ord. 1879, p. 223—225, 227—231, 233—237, 239—248, 252—255, 258—260, 263—265, 269—271; 277—279 (Bibl. O. L. Nr. 1119).

bereits Tobler (Bibl. p. 67) geurtheilt, sie sei unbedeutend. Im grossen und ganzen kann, soweit die heiligen Stätten in Betracht kommen, letzteres Urtheil auch von der Schrift des Huszti[167]) (Tobler p. 79) gelten; doch scheinen die Erlebnisse dieses Reisenden interessant zu sein. Derselbe wurde nämlich im Jahre 1532 von den Türken zum Gefangenen gemacht und später zum Militairdienst als Trompeter gezwungen. Nach seiner Entlassung pilgerte er im Jahre 1540 nach dem Sinai (p. 101—103), dann nach Jerusalem (p. 104—110) und kehrte dann über Damascus und Tripoli in seine Heimath zurück. Die lateinisch geschriebene Descriptio Peregrinationis Georgii Huszthii ist p. 73—110 aus einem Vaticanischen Codex abgedruckt. P. 1—72 enthalten die chorvatisch geschriebene Einleitung und Erläuterungen des Herausgebers. — Eine Notiz liegt auch über die Jerusalemfahrt von Balourdet[168]) (Tobler p. 89) vor. In der zweiten Hälfte des Jahres 1591 reiste der Pfarrer Jacob Bundi[169]) (später Abt von Dissentis) über Venedig und Cypern nach Jafa, besuchte Jerusalem und Bethlehem und kehrte dann von Tripoli, wohin er durch einen Sturm verschlagen wurde, auf demselben Wege wieder in seine Heimath zurück. Seine Reisebeschreibung ist in mindestens 25 Handschriften vorhanden; nach der ältesten, aus dem Ende des 17. Jahrh. stammenden, ist nun der Text abgedruckt worden. In Italien ist neuerdings auch die so wichtige Elucidatio des Quaresmius[170]) (Tobler p. 96) wieder aufgelegt worden.

167) Gjuro Huss, Hrvat iz Rasinje, glasowit putnik XVI vieka, napisao Dr P. Matković. Agram 1881, 110 pp. 8⁰. (Georg Hus, Chrovat aus Rasinja, berühmter Reisender des XVI. Jahrhunderts, von P. Matković). Abdruck aus dem 55. Bande der »Rada« Memoiren, oder dem 13. Bande der »Starina«, alten Texte der südslavischen Academie. — Vgl. Petermann, Mitth. 1882, p. 64.

168) Comte de Marsy, Le voyage à Jérusalem de Loys Balourdet, curé de Mareuil (1588). Revue de Champagne, 1878, IV, p. 6—14. (Bibl. O. L. Nr. 380).

169) Jacob Bundi, Cudish dilg viadi da Jerusalem, p. 151—196. Archivio glottologico Italiano diretto da G. J. Ascoli Vol. VII, punt 2. Quattro testi soprasilvani, editi da C. Decurtins. Roma (Löscher) 1881. 8⁰. (Nach Gildemeister's Mitth.)

170) Historia theologica et moralis terrae sanctae elucidatio in qua pleraque ad veterem et praesentem ejusdem terrae statum spectantia accurate explicantur varii errores refelluntur veritatis fideliter exacteque discutitur et

Ciampi hat sich mit Pietro della Valle's Reisen[171]) beschäftigt. In der Mitte des 17. Jahrh. hat Monconys[172]) (Tobler p. 103) eine Reisebeschreibung herausgegeben, deren Kupferstiche neuerdings wieder hervorgehoben worden sind.

Was die Kartographie betrifft, so hält, wie schon oben bemerkt, die grosse Survey-Karte[173]) nicht das, was sie versprochen hat. Eigenthümliche Differenzen, auch in Bezug auf die Vollständigkeit, ergeben sich, wenn man sie mit Guérin's Karten[174]) vergleicht. Die Karten von Simon[175]), Löwy[176]), Bernstein[177]), Leeder[178]), Issleib[179]) und ein anonym[180]) erschienener Atlas wollen wohl alle praktischen Zwecken dienen. Dagegen freuen wir uns, dass der Bibelatlas des Domkapitulars Riess, eines Fachmanns auf dem Gebiete der Palästinaforschung, in Karten

comprobatur auctore Fr. Francisco Quaresmio Laudensi ordinis minorum theologo olim terrae sanctae praesule ac comissario apostolico cum triplici indice et elencho concionum tabulis et chartis geographicis illustratum a P. Cypryano de Tarvisio ejusdem ordinis recognitum et adnotatatum. Venetiis (typis Antonellianis) I. vol. 1880. 761 pp. II. vol. 893 pp. gross 4⁰. 60 fres. f. Subscription für andere 70 fres.

171) J. Ciampi, Pietro della Valle il pellegrino: R. Academia dei Lincei, Scienze morale, 15. Dec. 1878. Nuova Antologia 1879, 2ᵉ s. XVII, p. 221—241 442—462, XVIII, p. 91—126; 463—491. (Bibl. O. L. Nr. 88.)

172) Balthasar de Monconys, Analyse de ses voyages au point de vue artistique. Bulletin de la Soc. des beaux-arts de Caen, 1881, VI, p. 247—302. (Bibl. O. L. Nr. 363).

173) Vgl. ZDPV. IV, p. 142, Nr. 79. Rec. in Theol. Literaturbl., Leipzig 19. Aug. 1881.

174) V. Guérin, Carte de la Palestine ancienne et moderne. Paris (Soc. bibl.) 1881. fr. 7,50, auf Lwd. 10,50. (Peterm. Mitth. 1881, p. 436.

175) S. Simon, Karte des alttestamentarischen Palästina mit geographischen Notizen. Berlin (Staude) 1878. 4⁰ (lith. u. col.). (Bibl. O. L. Nr. 1196.)

176) M. Löwy, Wandkarte von Palästina nach der Vertheilung unter die 12 Stämme. Hebr. u. deutscher Text. 2. Ausgabe. Pressburg (Steiner) 1879, fol. (10 Tfln. lith. u. col., (Bibl. O. L. Nr. 1189.)

177) A. R. Bernstein, Carte de la Palestine avec texte en ancien hébreu. Petersburg, 1880. (Bibl. O. L. Nr. 1177.)

178) E. Leeder, Wandkarte von Palästina, 3. Ausg., fol. Essen (Bädeker), 1878, 4 Tfln. chromolith. u. col. (Bibl. O. L. Nr. 1187.)

179) W. Isleib, Carte murale de la géographie des Saintes Écritures. Paris 1879. 6 Tf. Bibl. O. L. Nr. 1183.

180) Atlas zur biblischen Geographie. 4. Aufl. Gera (Isleib u. Rietschel) 1881. 4⁰. 0,50 M. (Nicht ges.)

französischer [181] und englischer [182] Ausgabe erschienen ist; wenn auch die Karten dieses Buches nun etwas veraltet sind, so bildet doch der sie begleitende Textband ein gutes Nachschlagebuch.

Allgemeine geogr. Werke über Palästina.

Zu Schaff's [183] zusammenfassendem Werke ist noch eine Recension nachzutragen. — Zur Erläuterung der grossen englischen Karte soll zunächst eine Beschreibung der Thäler, Hügelketten und Ebenen dienen, welche von Saunders [184] verfasst ist; dieselbe trägt in der That wesentlich zur Gewinnung eines anschaulichen Bildes von diesen allgemeinen topographischen Verhältnissen bei und kann bestens empfohlen werden. Am meisten waren wir natürlich auf die längst erwarteten Memoirs gespannt. Im Berichtsjahre sind von denselben ausser dem oben genannten Bande noch zwei andere erschienen; wir können nicht umhin, dieselben, weil sie die wichtigste Novität des Jahres bilden, einer genaueren Prüfung zu unterziehen. Der Band, welcher die Aufzählung der ungefähr 9000 auf der Karte verzeichneten geographischen Eigennamen enthält [185], ist von Prof. Palmer in Cambridge redigirt. Die Eigennamen [186] jedes einzelnen Blattes der Karte werden in lexicalischer Reihenfolge,

181) Dr. R. Riess, Atlas historique et géographique de la Bible, destiné à faciliter l'intelligence de l'Écriture Sainte et de l'histoire biblique etc. Paris, 1879, fol. 7 planches. (Bibl. O. L. Nr. 1192.)

182) R. Riess, The lands of Holy Scripture. A geogr. and hist. Atlas of the Bible. 7 Karten. Freiburg i. Br. (Herder), 1880. fol. M. 2,40. (Peterm. Mitth. 1881.)

183) Vgl. ZDPV. IV, p. 139, Nr. 67. Rec. von Guthe in ThLZ. 1881, 19. Nov., Sp. 561.

184) An introduction to the Survey of Western Palestine. Its Waterways, Plains, and Highlands. By Trelawney Saunders, Geographer. According to the survey conducted by Lieutenants Conder and Kitchener, R. E. For the Palestine Exploration Fund. London (Richard Bentley and Son) 1881. XIV, 268 pp. 8⁰.

185) The survey of Western Palestine. Arabic and english name lists collected during the survey by Lieutenants Conder and Kitchener, R. E. Transliterated and examined by E. H. Palmer, M. A., Lord Almoner's Professor of Arabic in the University of Cambridge. For the committee of the Palestine Exploration Fund, 1, Adam Street, Adelphi. London, W. C. 1881. V, 436 pp. 4⁰. 3 Guinea's.

186) Claude R. Conder, The nomenclature of the survey. Special papers (s. o. Nr. 32) p. 254—257 = Statements 1877, p. 144—148.

nach dem lateinischen Alphabet geordnet, vorgeführt. In Bezug auf die Genauigkeit der Transcription ist zu bemerken, dass letztere durch die Karte leider schon festgestellt war, ehe der Herausgeber der Liste, ein Arabist von Fach, welcher bereits durch seine Theilnahme am Sinai-Survey für solche Arbeiten vorbereitet war, an seine Aufgabe ging. Den transcribirten Namen sind, nach der schon früher dargelegten Methode, die Namen in arabischer Schrift beigefügt; bereits bei dieser durch arabische Schreiber oder durch Drucke besorgten Umschrift scheinen zahlreiche Missverständnisse vorgekommen zu sein. Doch erkennen wir dankbar an, dass wir über manche Namensformen erst durch die arabische Schrift ins Klare gekommen sind. Andererseits ist PALMER darin unseres Erachtens viel zu weit gegangen, dass er die meisten Namen etymologisch zu erklären versucht hat. Da das Buch in die Hände vieler Leute kommt, welche kein Arabisch verstehen, hätte hier nothwendig eine Beschränkung auf die etymologisch streng gesicherten Deutungen eintreten sollen. Selbst bei vielen Namen, welche PALMER als Eigennamen (p. n.) bezeichnet, ist dies unsicher; noch mehr ist dies der Fall bei einer grossen Menge derer, welche er als Appellativa bezeichnet und mit Hilfe der arabischen, hebräischen und anderer Lexica aus verschiedenen Sprachen ableiten will. Auch wilde Vermuthungen, wie die Identification von Kâsim (im Namen des Flusses Ḳâsimiyeh) mit Kadmus treten hier wieder als ernsthaft gemeinte Etymologieen auf. Andrerseits freilich erhalten wir auch eine Anzahl aus dem Volksmund geschöpfter Deutungen von Appellativen, welche wir dankbar anerkennen. Immerhin bleibt bei dieser Namenliste, abgesehen von den Etymologien, sehr vieles unsicher und an Ort und Stelle erst noch zu verificiren.

In zweiter Linie begrüssen wir einen die Beschreibung von Galilaea umfassenden Band[167]. Dieses erste Drittel der topograpischen Beschreibung Palästina's enthält zunächst eine Ein-

167) The survey of Western Palestine. Memoirs of the topography, orography, hydrography and archaeology. By Lieut. C. R. Conder, R. E., and Lieut. H. H. Kitchener, R. E. Volume I Sheets I—VI. Galilee. Edited with additions by E. H. Palmer, M A and Walter Besant, M. A., for the committee of the Palestine exploration fund, I, Adam Street, Adelphi, London, W C. 1881. X, 420 pp. 4⁰ 3 Guinea's.

leitung über die Geschichte des Palestine Exploration Fund und der Survey, der Landesvermessung. Von p. 45 an werden die einzelnen Karten der Reihe nach durchgenommen; stets wird die Orographie (wobei auch Höhenangaben notirt sind) und Topographie vorangestellt, dann die einzelnen auf der betreffenden Karte verzeichneten Ortschaften in alphabetischer Reihenfolge aufgezählt. Von jeder derselben wird eine kurze Beschreibung, welche die Zahl und die Religion der Einwohner, die Art des Häuserbaus, die Bodencultur und Wasserversorgung betrifft, gegeben; hierbei ist auch benutzt, was andere Reisende über jeden Ort bemerkt haben, leider ohne genaue Citate. Zur topographischen Schilderung gehört dann noch die Angabe der alten Ortslagen des betreffenden Blattes, sowie der grösstentheils von CONDER herrührenden Identificationen, letztere zum Glück wenigstens in kleiner Schrift. Schliesslich folgt die Hydrographie, die Angabe der Quellen, Cisternen und Wasserreservoirs. Hierauf beginnt die zweite Abtheilung: in dieser werden die archäologisch wichtigen Reste vorgeführt; manche Detailbeschreibungen, welche sich in den Quarterly Statements finden, werden wieder abgedruckt, sowie in Petitsatz Beschreibungen anderer, auch älterer Reisenden. Besonders sind viele Stellen aus GUÉRIN's Werk, und, soweit das phönicische Gebiet reicht, auch aus RENAN's Mission en Phénicie, ins Englische übersetzt, aufgenommen worden; in grosser Ausführlichkeit z. B. bei der Beschreibung von Tyrus. Diese Auszuge hätten u. E. wegfallen oder eingeschränkt werden dürfen; sie ersetzen die Originalwerke keineswegs und tragen somit nur zur Vertheuerung des englischen Werkes bei. Sehr willkommen dagegen sind die zahlreichen Bilder und Pläne, welche in diesen Abschnitten mitgetheilt werden, z. B. p 62 die Ansicht vom Grabe Hiram's, p. 185 Ḳal'at Dschiddin, p. 226 ff., Kades und viele andere; von besonderem Interesse ist z. B. »Sheikh Abreik« p. 344 mit den beiden grossen Höhlen. Zu der Karte Nr. 5 finden sich auch einige ethnographische Bemerkungen (p. 355—357) — Um unser Urtheil zusammenzufassen, so ist uns, bei aller Anerkennung des vielen Gebotenen, der Ton der ganzen Arbeit nicht streng wissenschaftlich genug gehalten. Wir hätten lieber gesehen, wenn uns die Engländer bloss die Facta gegeben, uns dargestellt hätten, was sie Neues gesehen haben. Leider finden sich zahlreiche Druck-

fehler in dem Werke Grutz statt Prutz; gewohnlich Rénan statt Renan.

Im Anschluss an die neuesten Publicationen der Engländer ist in den Statements ein Artikel zu lesen, der nichts wesentlich Neues bringt, sondern sich bloss mit den bekannten Identificationen befasst[188].

Zur älteren Geographie Palästina's gehören die wieder abgedruckten Aufsätze CONDER's über die Namenliste des MOHAR[189]) und die Inschrift vom Tempel zu Karnak[190]. In dieses Gebiet schlägt auch eine Arbeit von LIEBLEIN[191]). Den verantwortlichen Verfasser eines unbedeutenden Artikels über assyrische Berichte, welche von Palästina handeln[192]), habe ich, da mir die älteren Jahrgänge der Statements nicht zu Gebote stehen, nicht zu identificiren vermocht. Von grossem Interesse ist der Excurs über die Geographie Syriens nach den Keilschriften, welchen FRIEDRICH DELITZSCH[193]) uns vorgelegt hat. Unter anderem wird hier die Ansicht verfochten, dass Karkemisch (Dschirbâs, die Hauptstadt des eigentlichen Landes Chatti[194]) gewesen, und letztere Benennung von jenem kleinen Bezirke aus weiter ausgedehnt worden sei. Die Art, wie der gelehrte Verfasser, von Nor-

188 On some of the gains to biblical archaeology due to the new survey Quarterl Statem. 1881, p. 34—49.

189) C. R. Conder, The first traveller in Palestine: Special papers (s. o. Nr. 32) p. 163—176 = Statements 1876, p. 74—87.

190) (Ohne Angabe des Verfassers!) Palestine before Joshua, from the records of Egyptian conquest: Special papers (s. o. Nr. 32) p. 177—194 = Quart. Statem. (Conder) 1876, p. 87—97, 140—148.

191) Lieblein, Sur la ville de Tyr d'après les papyrus Anastasi. I, Voyage d'un Égyptien etc.: Atti del IV congresso internazionale degli orientalisti, tenuto in Firenze nel 1878. Firenze (Lemonnier), 1880, I, p. 15—30. Bibl O. L. Nr. 355.

192) Notices of Palestine in the cuneiform inscriptions: Special papers (s. o. Nr. 32) p. 240—246.

193 III. Zur Geographie Kanaans p. 263—307 in dem Buche: Wo lag das Paradies? Eine biblisch-assyriologische Studie. Mit zahlreichen assyriologischen Beiträgen zur biblischen Länder- und Völkerkunde und einer Karte Babyloniens von Dr. Friedrich Delitzsch, Professor der Assyriologie an der Universität Leipzig. Leipzig (Hinrichs) 1881. X, 346 pp. 8°. Rec. von Nöldeke in ZDMG. 1882 (36), p. 173.

194 Vgl. auch Le royaume des Hittites: L'Exploration 1880. X. Nr. 182, p. 201—204. (Nach Peterm. Mitth.

den nach Süden gehend, die wichtigsten der in den assyrischen Texten genannten Ortschaften Syriens durchgeht und identificirt, erweckt eher grösseres Zutrauen, als man bis jetzt den Lesungen der Assyriologen nach unserer Ansicht entgegenbringen durfte. Unseren früheren Bemerkungen über CONDER's samaritanische Topographie [195] fügen wir bei, dass manche seiner Behauptungen durchaus verfehlt und bes. manche Identificationen äusserst fraglich sind; dasselbe gilt von seinen Studien [196] über alte Geographie des fünften Jahrhunderts, das Onomasticon und mittelalterliche Berichte [197], wie die über König Richards Expedition. — Ein schwedisches Werk über Palästina zu Jesu Zeit [198] kennen wir nur aus RIANT's Bibliographie.

An die Spitze der zusammenfassenden Schilderungen Palästina's stellen wir billiger Weise das EBERS-GUTHE'sche Prachtwerk [199]. Eine eingehendere Würdigung desselben mussen wir jedoch auf die Zeit versparen, wo wenigstens ein Band abgeschlossen vorliegen wird. Der von EBERS und GUTHE bearbeitete Text ist vortrefflich; dagegen scheinen uns die Abbildungen, welche die späteren Hefte bringen, nicht immer auf der Höhe der in den ersten enthaltenen zu stehen; daran ist wohl die englische Vorlage [200] Schuld. Ein englisches Unternehmen ähn-

195) Vgl. ZDPV. I, p. 42. Claude R. Conder, Samaritan topography (Special papers (s. o. Nr. 32) p. 216—231 = Statements 1876, p. 182—197.

196) Claude R. Conder, Early christian topography in Palestine (Special papers (s. o. Nr. 32) p. 247—253 = Statements 1876, p. 11—17.

197) Claude R. Conder, Mediaeval topography of Palestine (Special papers (s. o. Nr. 32), p. 274—279 = Statements 1875, p. 89—94.

198) L. Ahlberg, Beskrifning öfver Palaestina vid Jesu tid, jemte en framställning om Esseerförbundet bland judiska folket (Manuskript för frimurare) 2 éd. Stockholm (Looström) 1867 (corr. 1878?), 8⁰. (Bibl. O. L. Nr. 4.)

199) Palästina in Bild und Wort. Nebst der Sinaihalbinsel und dem Lande Gosen. Herausgegeben von Georg Ebers und H. Guthe. Stuttgart und Leipzig (Ed. Hallberger; später Deutsche Verlagsanstalt). Nach dem Prospect soll das Werk aus circa 56 Lieferungen (à 1,50 M.) bestehen. — Rec. von Schürer in ThLZ. 24. Sept. 1881, Sp. 468; Theol. Lit. Bl. 181, Nr. 44; Lit. Rundschau 1881, Nr. 23.

200) Vgl. ZDPV IV, p. 143, Nr. 86. Picturesque Palestine, Sinai and Egypt. Edited by Colonel Wilson, assisted by the most eminent Palestine scholars and explorers. With an introduction by the very rev. Dean Stanley etc. Superbly illustrated with entirely Original Engravings on Steel and

licher Art besteht in einer neuen Auflage des grossen ROBERTS'-schen Bilderwerkes[201], über welches TOBLER's Bibliographie p. 229 zu vergleichen ist. Auch das Buch von GREEN[202]) ist hier zu nennen. In der Zeitschrift Tour du monde ist die sehr willkommene Fortsetzung[203], der von besonders hübschen Illustrationen begleiteten Reise LORTET's[204]) erschienen; wir werden darin von Sidon bis nach Nabulus weiter geführt. Eine deutsche Bearbeitung dieser Reisebeschreibung hat die Zeitschrift Globus gebracht[205]. LOUIS DE CLERCQ[206] hat eine Anzahl photographischer Bilder hergestellt, welche er in Form eines Albums herauszugeben gedenkt. — Das neue Prachtwerk von TRISTRAM[207], welches in Lieferungen erscheint, konnte ich ebenso wenig zu Gesicht bekommen, als einen Aufsatz (? GUÉRIN's[208]).

Eine Übersicht über die Identificationen CONDER's findet sich in den Statements[209]); auch eine Anzahl neuer wird uns vorge-

Wood, from Sketches made on the Spot by the eminent artists Harry Fenn and J. D. Woodward. London (Virtue & Co. 1881. Lfrg. 1—20. Gleichzeitig erschien eine unveränderte amerikanische Ausgabe, New-York (D. Appleton & Co.,

201) D. Roberts, The Holy Land, after lithographs by L. Haghe, from original drawings by D. Roberts. With historical descriptions by G. Croly. Division I Jerusalem and Galilee. London, Cassel (Petter, Galpin & Co.) 1881. fol. 18 sh. (Nicht ges.)

202) S. G. Green, Pictures from Bible Lands, drawn with pen and pencil. London (Rel. tracts soc. 1879, 8⁰. (Bibl. O. L. Nr. 240; nicht ges.)

203) Vgl. ZDPV. IV, p. 153, Nr. 164

204 La Syrie d'aujourd' hui par M. Lortet, doyen de faculté de médicine de Lyon, chargé d'une mission scientifique par M. le ministre de l'instruction publique. Tour du monde 1881, p. 1—80.

205) Das heutige Syrien. (Nach dem Französischen des M. Lortet): Globus 1881 Bd. 40) p. 113—118; 126—135, 145—151, 161—167; 177—184, 193—199.

206) Louis de Clercq. Inventaire d'une collection de photographies exécutées dans le cours d'un voyage en Orient· Archives de l'Orient latin I, p 365—371.

207 H. B. Tristram, Pathways of Palestine A descriptive tour through the Holy Land. Illustrated with 44 permanent photographs. I London (Sampson Low) 1881. 4⁰. 31 s. 6 d. Rec. in Saturday Review 15. April 1882, p. 464. (Nicht ges.

208) V. Guérin, Syrie et Palestine L'Exploration 1880. X, Nr. 153, p. 228—233. (Peterm. Mitth. p. 196.)

209) Index of Lieut. Conder's Identifications: Quart. Statem. 1881, p. 49—56.

legt[210]). Das Buch von STIRLING[211] enthält, so viel aus dem Titel zu erschliessen ist, eine für Touristen berechnete Zusammenstellung der durch biblische Erinnerungen ausgezeichneten Orte Palästina's.

Im Folgenden erlauben wir uns eine Anzahl von Werken und Aufsätzen über Palästina zusammenzustellen, deren Inhalt wir grossentheils nicht näher kennen. Lieuten. KITCHENER, eine Zeit lang Chef der englischen Expeditionen, hat an zwei verschiedenen Orten über dieselben berichtet[212, 213]; in Betreff der Küste Syriens sind zwei Aufsätze erschienen[214, 215]. Die Erforschung Palästina's im Allgemeinen wurde von Abbé DANIEL[216] und PIEROTTI[217] besprochen. Das Buch von WYLIE[218] scheint in England sehr bekannt zu sein; was PELAGAUD's[219] Artikel und SÖHNLIN's[220] Briefe über das heilige Land enthalten, ist uns unbekannt geblieben. Ebensowenig konnen wir natürlich die russischen Publicationen von PEWTCHOW[221], SMA-

210) C. R. Conder, New Identifications Quart. Statem. 1881, p. 89

211) Th. Stirling, Bible incidents, arranged for Travellers in the Holy Land. Greenwich 1881. 8⁰. (Nicht ges.)

212) Lieut. R. E. Kitchener, Topography of Palestine. Bulletin of the american geogr. Soc., 1878, Nr. 1. (Bibl. O. L. Nr. 321).

213) Lieut R. E. Kitchener, On the survey of Galilee · Geogr. magazine. Oct. 1878, p 271. (Bibl. O. L. Nr. 322.).

214 Renseignements sur les côtes de Syrie et de Palestine · Bull. de la Soc. de géogr. de Marseille, 1878, p 361 fg. Bibl O. L. Nr. 516.

214) De Courtivron, Bassin oriental de la mer Méditerranée. Première partie Rhodes, Chypre, Caramanie et Syrie (des îles Saria et Scarpanto à El-Arish. Trad. du Mediterranean Pilot. Paris (Challamel) 1880. 8⁰. (Bibl. O. L. Nr. 121.)

216) Abbé M. Daniel, Exploration géographique de la Palestine: Univers 26 juillet 1880. Terre-Sainte 1. sept. 1880. (Bibl. O. L Nr. 135.).

217 D. Ercole Pierotti, Conferenza sui viaggi e scoperte archeologiche nella Palestina. Bolletino della Soc. geogr. Déc. 1878 Bibl. O. L. Nr. 477.,

218) J. U. Wylie, Ruins of Bible Land. 14ᵉ éd. London (Blackwood 1880, 12⁰ (Bibl. O L Nr. 705.)

219) Pélagaud, Une Mission scientifique en Syrie: La Nouvelle Revue 15. Oct. 1881. Nicht ges.)

220 Abbé J B. Soehnlin, Lettres sur la Terre-Sainte. N éd. Limoges (Ardant) 1878, 8⁰ (Bibl O. L. Nr. 627.)

221) Pewtchow, La Terre Sainte (russisch). Petersburg, 1876—79. 12⁰ (Bibl O. L. Nr. 474

RAGDA[222]), PONOMAREW[223]), ELEONSKI[224], beurtheilen; das griechische Buch von JOANNIDES[225] enthält wohl ein Verzeichniss der Anbetungsstätten.

Unter den deutschen Beschreibungen von Pilgerfahrten nach Palästina nimmt das Buch von RÜCKERT[226] wohl die erste Stelle ein; ohne den Anspruch zu machen, wissenschaftlich Neues zu geben, bietet dasselbe eine angenehme leichtere Lectüre besonders für Katholiken. Die kecken Streiflichter, welche BUSCH[227] auf das Leben und Treiben in Jerusalem geworfen hat, sind in dritter Ausgabe erschienen; gegenüber der anderen Literatur, die häufig von zu idealistischem Standpunkt ausgeht, ist der etwas leichtfertige Ton, welchen der Verfasser anschlägt, ja einigermassen begreiflich, obwohl zu fragen wäre, ob nicht dabei manchen Persönlichkeiten, die es ernst und gut meinen, Unrecht geschieht. Die Reiseskizze von ERNST WITTE[228]) ist uns bloss dem Titel nach bekannt; auch von der Orientfahrt des österreichischen Kronprinzen[229]) soll eine kurze Beschreibung erschienen sein. In französischer Sprache sind anzuführen die Reise von GABRIEL CHARMES[230]), dessen leicht, aber flüchtig geschriebene Beschreibung übrigens nichts Neues enthält, das Buch von DHÉ-

222. Smaragda, Explication des Lieux-Saints de Jérusalem et de Palestine. Kalouga, 1876, 32⁰ (russisch). (Bibl. O. L. Nr. 625.)

223. E. Ponomarew, En Terre Sainte (russisch). Petersburg 1879, 12⁰. (Bibl. O. L. Nr. 486.)

224. N. Éleonski, La Terre Sainte: Lecture salutaire (russisch) 1878, Nr. 3—4. (Bibl. O. L. Nr. 170.)

225. Benjamin Joannides, Προσκυνητάριον τῆς Ἁγίας Γῆς I. Jerusalem 1877, 4⁰. (Planches). (Bibl. O. L. Nr. 307.)

226. Reise durch Palästina und über den Libanon. Geschildert von Dr. K. Th. Rückert, Professor. Mit vier Karten und zwei Plänen. Mainz (Fl. Kupferberg) 1881. VIII, 524 pp. 8⁰. Rec. von Socin in LCB. 7. Jan. 1882, Sp. 47, der Katholik Dec. 1881.

227) Eine Wallfahrt nach Jerusalem. Bilder ohne Heiligenscheine von Moritz Busch. Dritte verbesserte Auflage. Leipzig (W. Grunow) 1881, 438 pp. 8⁰. 8 M.

228. Ernst Witte, Eine Osterreise nach Jerusalem. Schweidnitz, 1880, 8⁰. (Bibl. O. L. Nr. 701.)

229. Die Orientreise des Kronprinz Rudolf. Wien (Bondy) 1881. In Lfgn. à 30 kr. Peterm. Mitth. p. 478.

230. Gabriel Charmes, Voyage en Syrie, Impressions et souvenirs: Revue des deux mondes 1881, 15. Mai, p. 303—327, 15. Juni, p. 753—781, 15. Juli, p. 290—311, 15. Aug., p. 826—856.

RALDE[231]) und die Broschüre von LEROUX[232]); aus früheren Jahren sind die Pilgerfahrten von ARSÈNE DE CHÂTEL[233]), Abbé VIATOR[234]), GARNIER[235]), sowie einer Ungenannten[236]), ferner das Buch von LAMOTH[237]) und eine über die Grenzen Syriens hinausreichende Arbeit von DE MORSIER[238]) nachzutragen; den Titel von TRANCHANT's[239]) Reisebeschreibung kann ich nun genauer anführen als in meinem letzten Berichte. Die Souvenirs littéraires von MAXIME DU CAMP streifen Syrien nur wenig[240]). Aus der englischen Literatur sind anzuführen die Bücher von DULLES[241]), GARVEY[242]), KENTH[243]), die Artikel von Mrs. BRAS-

231) L. Dhéralde, Voyage en Orient. Jérusalem et la Palestine. Paris 1881 151 pp. 8⁰. (Nicht ges.)

232) A. Leroux, Trois mois en Orient, le Liban et la Mer, Beyrouth, Balbek, Damas. Nantes 1881 103 pp. 8⁰ (Nicht ges.)

233) Fr. Arsène de Châtel, Souvenirs d'un pélerinage en Terre Sainte. Annales Franciscaines 1878, p 19—25, 46—57, 75—80, 114—120, 136—142, 173—179, 205—212. (Bibl. O. L. Nr. 81.)

234) Abbé Viator, Mon pelerinage de 1878. La Terre sainte 1878 (suite Nr. 68, 69, 70, 71, 72, 73, 75, 78, 80). (Bibl. O. L. Nr. 947.)

235) E. Garnier, Jerusalem et la Judée Description de la Palestine ou Terre Sainte, précedée de considérations sur l'histoire de ce pays depuis les premiers temps jusqu' à nos jours. Tours (Mame) 1879. 8⁰. (Bibl. O. L. Nr 220)

236) Jérusalem! Si jamais je t'oublie! Pélerinage français en Terre-Sainte Septbr. 1879. Souvenir d'une pélerine bretonne. Sarlat (Michelet) 1880. 12⁰. (Bibl. O. L. Nr. 306.)

237) A. de Lamothe, A travers l'Orient. De Marseille à Jérusalem. Paris (Blériot, 1879 8⁰. (Bibl. O. L. Nr. 339.)

238) F. de Morsier, Syrie et Mésopotamie: Le Globe, 1878, XVII, p. 3—30; 149—170. (Bibl. O. L. Nr. 411.)

239) Vgl. ZDPV. IV, p. 145, Nr. 97. A. C. Tranchant, Excursion en Palestine. Bull. de la Soc. de géogr. de l'Est, 1879, Nr 3, p. 287 fg.; 1880, Nr. 2, p. 444 fg. (Bibl. O. L. Nr. 669.)

240) Souvenirs littéraires VII. Au Caire à travers l'Orient par M. Maxime du Camp: Revue des deux mondes 1. Dec. 1881, p. 564—599.

241) J. W. Dulles, The Ride through Palestine in 1879, made by Seven Presbyterian Clergymen on Horseback. Philadelphia (Presbyterian board of publication) 1881. 528 pp. 12⁰. 2 Doll. (Nicht ges.)

242) J. W. Mc. Garvey, Lands of the Bible. A geographical and topographical description of Palestine. Philadelphia 1881. (Stade Z. II, 320; nicht ges.)

243) S. H. Kenth, Gath to the Cedars. Travels in the Holy Land and Palmyra. N. éd. London (Warne) 1876. 8⁰. (Bibl. O. L. Nr. 317.)

sey[244]) und der neunte Essay von Cust[245]). Von Newton ist eine Schrift in zweiter Auflage[246]), sowie eine neue erschienen[247]). Die Reisebeschreibung von Weld[248]) wird als anspruchslos gerühmt; die der Frau Summer[249]) dagegen wäre ebenso gut ungedruckt geblieben. Dykes[250]) scheint, was eine Seltenheit ist, seine Tour bis nach Nordsyrien ausgedehnt zu haben. Eine dänische Reisebeschreibung[251]) ist nach Alban Stolz gearbeitet; in schwedischer Sprache hat Beskow[252]) seine Erinnerungen aus dem heil. Lande vorgeführt. Die Aufzählung der russischen Reisebeschreibungen von Olesnitschki[253]), Korobeinikov[254]), Chitrowo[255]), von Sol[256]), Sagorodkine[257]) und

244) Mrs. Brassey, My journal in the holy Land (Fraser's magazine sept., oct., déc. 1878. (Bibl. O. L. Nr. 50).

245) R. Needham-Cust, A tour in Palestine. Linguistic and Oriental essays. London 1880. (434 pp. 8⁰), Nr. IX, p. 252—288. (Nicht ges.)

246) Vgl. ZDPV. IV, p. 144, Nr. 92. Robert Newton, Rambles in Bible Lands. London, Wesleyan off., 2e éd. 1880. (Bibl. O. L. Nr. 431.)

247) Robert Newton, In Bible Lands. London, 1880. 8⁰. (60 grav., Bibl. O. L. Nr. 432.)

248) A. G. Weld, Sacred Palm lands. London (Longmans, Green & Co) 1881. 316 pp. 8⁰. Rec. in Saturday Review 19. Febr. 1881, p. 246, vgl. Academy 9. April 1881, p. 258. (Nicht ges.)

249) Mrs. George Summer, Our Holiday in the East. Edit. by G. H. Summer. London (Hurst and Blackett) 1881. 376 pp. 8⁰. Rec. in Academy 14. May 1881, p. 348, Saturday Review 19. Febr. 1881, p. 246. (Nicht ges.)

250) J. Oswald Dykes, From Jerusalem to Antioch, 3e éd. London (Hodder) 1880. 8⁰. (Bibl. O. L. Nr. 165.)

251) Reise i det hellige Land, Aegypten og en Deel af det sydlige Europa (Efter A. Stolz). Saertr. af Nord. Kirketidende. Kjöbenhavn 272 pp. 8⁰. (Stade Z. II, p. 321.)

252) G. E. Beskow, Reseminnen från Egypten, Sinai och Palestina 1859—60. 9 ill. uppl. H. 2—5. Stockholm 1881. 8⁰. (Stade Z. II, p. 319.)

253) J. Olesnitchki, La Terre Sainte. Rapport d'une mission en Palestine et dans les pays adjacents (russisch). Kiew 1875—78, 2 vol. 12⁰. (Bibl. O. L. Nr. 440.)

254) Trifon Korobeinikov, Voyage à Jérusalem et au Mont-Sinai (russisch). Moskau, 1878. 12⁰. (Bibl. O. L. Nr. 326.)

255) B. de Khitrowo, Une semaine en Terre-Sainte (russisch). 2e éd. Petersburg 1879. 16⁰. (Bibl. O. L. Nr. 318.)

256) Sol, En route pour la Terre-Sainte. Le citoyen (russisch), 1878, Nr. 23—25. (Bibl. O. L. Nr. 628.)

257) O. Sagorodkine, Les impressions nouvelles d'un vieux pélerin. (Le citoyen (russisch), 1878, Nr. 35—37. (Bibl. O. L. Nr. 561.)

einiger Anonymen[258][259] haben wir, so wie auch den Titel eines polnischen Buches von DORZEWSKI[260], der Bibliographie RIANT's zu verdanken.

Jerusalem. Der schön ausgeführte Plan des heutigen Jerusalem[261], welcher die Ergänzung zu den Schick-Zimmermannschen Terrainkarten bildet, ist allgemein anerkannt worden; mein eigener Antheil an dieser Arbeit beschränkt sich auf eine mehrfache Correctur der Legende. Die Verdienste der klaren und bündigen Arbeit, welche SPIESS[262] über das Jerusalem des Josephus geliefert hat, brauche ich hier nicht hervorzuheben, da sie in unserer Zeitschrift von Seite eines Fachmanns wie KLAIBER gewürdigt worden sind, der uns ebenfalls mit einer gediegenen Abhandlung über die topographische Streitfrage der heiligen Stadt beschenkt hat[263]. ROBERTSON SMITH hat in seinem Aufsatz uber das alte Jerusalem[264], einem Anhang zu der von CONDER gelieferten Beschreibung, vieles Neue und Bemerkenswerthe gebracht, besonders in Betreff der alten Thore; wir freuen uns überhaupt, dass hier einmal der richtige wissenschaftliche Ton angeschlagen ist, was namentlich bei der Zion- und Akrafrage zu Tage tritt.

258) Souvenir des impressions d'un pélerinage aux Lieux Saints de l'Orient (russisch). Moskau 1879, 8⁰. (Bibl. O. L. Nr. 630.)

259) Les Lieux Saints. Bethléem, Tibériade, Gethsémani, la Voie Douloureuse, le Golgatha et la Vallée de Josaphat. Le champ (russisch) 1879, Nr 14 (Bibl. O. L. Nr. 356.)

260) Casimir Dorzewski, Zapiski i wrazenia z podrozy do Ziemi Swietej i Egiptu. Gnesen, 1878, 8⁰. Notices et impressions d'un voyage fait en Terre Sainte et en Egypte en 1872 (Bibl O. L. Nr 156.

261 Plan des heutigen Jerusalem mit Umgebung nach Ingenieur-Major W. Wilson's Aufnahme von 1864—65 und Baurath C. Schick's Ergänzungen bis 1879, bearbeitet von Dr. Karl Zimmermann unter Mitwirkung von Prof. A. Socin, rec. von Furrer in ZDPV. IV, p. 125—126, Deutsche Lit. Z. 3. Juni 1882, Sp. 790, Augsb. Allg. Z. 1881, Beil Nr 320.

262 Das Jerusalem des Josephus. Ein Beitrag zur Topographie der heiligen Stadt. Von F. Spiess. Mit zwei lithographirten Tafeln. Berlin SW. 1881 (Carl Habel), IV, 112 pp. 8⁰. Rec. von Klaiber in ZDPV. IV, p. 273; von Furrer in Deutsche Lit. Z. 30. Juli 1881, Sp. 1217; von Oort in Theol. Tijdschrift Jan. 1882.

263 Dekan Klaiber, Zion, Davidsstadt und die Akra innerhalb des alten Jerusalem zweiter Artikel ZDPV IV, p. 18—56.

264) Jerusalem. Encyclopaedia Britannica, 9 éd. 13. Vol. Edinburgh 1881. Conder p. 636—638, 642—644 Robertson Smith p. 638—642.

Wegen der Stellung zu letzterer ist RIESS von traditionell-katholischem Standpunkte aus angegriffen worden[265]. Die Artikel der Q. Statements über die Davidsstadt[266] und die Lage des Grabes Davids[267] sind ohne Werth; dagegen hat uns der letztjährige kurze Bericht GUTHE's[268] über seine Ausgrabungen am Siloahteich begierig gemacht, Ausführliches zu erfahren. Der fortgesetzte Streit zwischen FERGUSSON[269] und WARREN[270] über den Tempel berührt uns wenig. Auch GUÉRIN beschäftigt sich mit dem Tempel[271]. Eine bündige Zusammenstellung dessen, was man über den späteren Tempel weiss, hat SPIESS[272] geliefert; seine anregende Arbeit basirt durchweg auf den neuesten Forschungen. ILLHARDT[273] hat auf's Neue darauf hingewiesen, dass Titus den jüdischen Tempel wegen der Schätze wenigstens für kürzere Zeit zu erhalten bestrebt war. Auf dem Tempelplatz sind immer noch Restaurirungsarbeiten im Gange, wie wir aus der Warte[274] erfahren; eine Menge topographischer und archäologischer Fragen

265) G. Gatt, Der Berg Zion. Das heil. Land 1881 (4. Heft), p. 126—129), (5. Heft) p. 159—166; dazu: Zion und Akra. Ein Beitrag zur Aufhellung der Topographie Jerusalems (6. Heft), p. 193—201.

266) H. B. S. W., City of David. Quart. Statem. 1881, p. 327—328.

267) W. F. Birch, The city and tomb of David. Quart. Statem. 1881, p. 94—97. — It is requested to find the entrance to the tomb of David, eb. p. 97—100.

268) H. Guthe, Ausgrabungen in Jerusalem: ZDPV. IV, p. 115—119. Vgl. auch Hildesheimer. Die jüdische Presse 1881, p. 447; 467.

269) Fergusson, The temple at Jerusalem: Athenaeum 1881, 15. Jan., 12. Febr., 12. März, Academy 12. März p. 190.

270) Vgl. ZDPV. IV, p. 147, Nr. 114; dazu Saturday Review 12. März 1881, p. 346. — Warren, the site of the temple of the Jews: Transactions of the soc. of Bibl. Archaeology. London 1881 (VII, 2), p. 309—330.

271) Vict. Guérin, Le temple de Jérusalem: Comptes rendus de l'Acad. des inscr. et b. l. 4. série, t. 9. 1881. Juli-Sept.

272) Der Tempel zu Jerusalem während des letzten Jahrhunderts seines Bestandes nach Josephus. Von F. Spiess. Mit einer lithographischen Tafel. Berlin Habel 1881. 36 pp. 8⁰. (Sammlung gemeinverst. wissensch. Vorträge. XV. Serie, Heft 358). Rec. von Schürer in ThLZ. 21. Mai 1881, Sp. 251, in LCB. 1882, Nr. 11.

273) Zur römischen Geschichte. 14. Titus und der jüdische Tempel. Von Illhardt: Philologus 1881 (40. 1), p. 189—196.

274) Correspondenz: Warte 1881, Nr. 35; 30.

würden erst ausgemacht werden können[275], wenn Europäer auf jenem Terrain einmal nach Herzenslust graben dürften. Was den Namen des dem Tempel benachbarten Tyropoeonthales betrifft, so ist Halévy's[276] Ableitung, nach welcher שפת (für אשפות) mit Nehem. 3, 13 in der Bedeutung »Käse« gefasst worden sei, entschieden geistreich. Schick[277] hat versucht, die Zahlangaben des Josephus über die Bevölkerungsmenge des alten Jerusalem zu rechtfertigen; Oort erhebt einige berechtigte Einwendungen dagegen. Was die Grabeskirche[278] [279] betrifft, so ist längst bekannt, dass der Unfug mit dem heiligen Feuer[280] [281] ein alter ist. Ein Artikel über die Wasserversorgung Jerusalems liegt aus de Saulcy's[282] Feder vor. Eine Menge kleinerer Notizen über Jerusalem finden sich in russischen Zeitschriften[283], wie z. B. auch eine Notiz über die alte Säule bei den Russengebäuden[284]; andere in französischen Missionsblättern[285] [286]. Nach

275 Conder, Supposed cliff in the Haram: Quarterl. Statem. 1881, p. 56—60.

276 Halévy, Communication Journal asiatique Aug.-Sept. 1881 Sept. série, tome XVIII, p. 249

277 Baurath C Schick, Studien über die Einwohnerzahl des alten Jerusalem ZDPV. IV, p. 211—221. Vgl Oort oben Nr 13

278 Alfred Monbrun, Jérusalem et le S. Sépulcre. Lille et Bruges Desclée, 1880. 8⁰. (Bibl. O L. Nr. 408

279 Ayry-Wank, Le temple du S. Sépulcre à Jérusalem. Illustration universelle russisch 1878 Nr 16. Bibl O. L. Nr 15.)

280 Lettre du clerc Nicétas à Constantin VII Porphyogénète sur le feu sacré Avril, 947 · Archives de l'Orient latin I, p. 375—382.

281 L. Oresnitchki, Le feu sacré à Jérusalem Lecture du dimanche russisch) 1879 Nr 14, p. 153—155. (Bibl. O. L. Nr. 442.,

282 F de Saulcy, Les eaux de Jérusalem. La Terre sainte 1878, Nr. 69, 15. Mai, Nr. 70, 1. Juni. (Bibl. O. L. Nr. 951

283 De Jérusalem L'Orient 1879, Nr. 2, 7, 23, Revue ecclésiastique 1879, Nr 19, 29, 35, 50—52, 1880 Nr 29, L'Orient 1879, Nr. 12, Revue religieuse d'utilité publique 1880 Nr 6. (Bibl. O. L. Nr. 175, 301, 302, 303, 311, 312, 452, 556, 671.)

284 W. Fomenko, La colonne monolithe antique du parvis de l'église russe à Jérusalem Journal de l'Acad. relig. de Kiew russisch, 1880, Nr. 9, p. 137—143. (Bibl. O. L Nr 204.,

285 Jérusalem, notice descriptive (Vue). Missions catholiques, 4. April 1879, p. 181—182, 311 (Bibl. O. L. Nr. 305)

286 Le Sanctuaire de Ste. Anne à Jérusalem, cédé aux missionaires d'Alger. Missions catholiques, 1878, X, p 566—567. (Bibl. O. L. Nr. 563.,

Jerusalem und seinen Umgebungen führt uns FLAMINIO[287]). Den Platz, wo die Juden die Verbrecher steinigten, suchte HANANER[288]) nach altem Vorgange bei der Jeremiasgrotte; in deren Nähe ist neuerdings ein altes Grab entdeckt worden[289]). Auch am SW.-Abhang des Oelberges sind alte Gräber blossgelegt worden[290]). DE SAULCY's[291]) und FAHRNGRUBER's[292]) Aufsätze sind uns früher entgangen. BESWICK's Artikel über das Hinnomthal[293]) ist von keinem Belang. Die neue Kirche am Oelberg hat FOMENKO[294]) geschildert. Den Namen Bethphage hat DERENBOURG[295]) zu etymologisiren versucht.

Die zahlreichen Streitfragen in Bezug auf die Topographie der Umgebung Jerusalems sind bis auf Weiteres meistens gerade so unlösbar, als die Probleme in Betreff der heiligen Stadt selbst. Wir können uns zum Beispiel nicht gross für die Streitfrage über die Lage des Berges, wohin der Sündenbock geschickt wurde, erwärmen, da wir in CONDER's[296]) sowohl als NEUBAUER's[297]) (Karantal) und GANNEAU's[298]) (»Haroudan« Ansich- Umgebung Jerusalems.

287) T. Flaminio, Un mese a Gerusalemme e nei suoi dintorni. Milano Barbini, 1878, 8⁰. (Bibl. O. L. Nr. 196.)

288) J. E. Hananer, The place of stoning (Quart. Statem. 1881, p. 317—319. Athenaeum 1881, 3. Sept. p. 306, 7. Sept. p. 369.

289) Palestine Exploration (Athenaeum 2. Juli 1881, p. 21. Conder's Reports, Jerusalem (Quart. Statem. 1881, p. 201—205.

290) P. Zéph. Biever, Découvertes sur le mont des Oliviers: (La Terre sainte 1881 15. Sept., p. 774—775.

291) F. de Saulcy, Tombeau de la Vallée de Hinnom. Gazette archéologique 1880, Nov. p. 169 fg. (Stade Z. II, 321, nicht ges.)

292) J. D. Fahrengruber, Tombeaux des Rois (Annales de la mission de N. D. de Sion 1879, Nr. 10, p. 30—35. (Bibl. O. L. Nr. 719.)

293) Beswick, Valley of Hinnom (Quart. Statem. 1881, p. 102—104.

294) W. Fomenko, Les églises du Pater Noster et du Credo au M. des Oliviers (Lecture du Dimanche (russisch), 1880, Nr. 44. (Bibl. O. L. Nr. 206).

295) J. Derenbourg, Explication sur le lieu de Bethphagé (Acad. des Inscriptions et B. C., Comptes-rendus, 1878, p. 41 (Bibl. O. L. Nr. 141.)

296) Claude R. Conder, The mountain of the scapegoat (Athenaeum 28. Mai 1881, p. 719 (gegen Neubauer). The Mountain of de Scape Goat (Quart. Statem. 1881, p. 205—208.

297) A. Neubauer, The mountain of the Scapegote: Athenaeum 26. März 1881, p. 429.

298) Siehe Nr. 12 dieses Berichtes.

ten blosse Conjecturen erblicken. Auch den Streit über die Lage von Emmaus[299] [300] halten wir für müssig; die von Modin[301] dagegen ist nun wohl endgiltig festgestellt. BIRCH bringt keine neuen Gründe für die Identification von Nebi Samwil mit Mizpa[302] und die von Etam mit Ain Atan[303]; im Übrigen verliert er sich leicht in Tagesconjecturen[304]. CONDER[305] will unter Anderem nördlich von Jerusalem bei »Tellilia« Spuren eines römischen Lagers entdeckt haben; seine Identification von Chirbet 'Erma mit Kirjath Jearim hat nicht viel Wahrscheinlichlickeit. Auch in SCHICK's Abhandlung über Saul's Reise[306] bleiben noch bedeutende Fragezeichen. Der bekannte treffliche Aufsatz GANNEAU's über Jeshanah[307] ist (wohl abgekürzt?) auch in der Zeitschrift La Terre Sainte erschienen. CONDER's Ansichten über verschiedene Localitäten, die in Davids Leben eine Rolle spielen[308], sind uns noch einmal vorgelegt worden. Von GATT sind einige populäre Notizen zu verzeichnen[309] [310]. Wie weit der Archimandrit ANTONIN SEPP's Behauptung, einen Baaltempel bei Jerusalem gefunden zu haben, beipflichtet, weiss ich

299) Emmaus: Quart. Statem. 1881, p. 237—238.

300) Dissertation historique et scientifique relative à l'emplacement d'Emmaüs: Florence (Typogr. coop.) 1880. 8⁰. (Bibl. O. L. Nr. 153.)

301) G. Gatt, Modin, patrie et sépulture des Machabées: Annales de la mission de N. D. de Sion 1878, Nr. 7, p. 31—37. (Bibl. O. L. Nr. 718.)

302) W. F. Birch, Mizpeh: Quart. Statem. 1881, p. 91—93.

303) W.F.B., Hiding places in Canaan: Quart. Statem. 1881, p. 323—324.

304) W. F. Birch, Eben-Ezer: Quart. Statem. 1881, p. 100.

305) Lieutenant Conder's Reports. V. The Land of Benjamin: Quart. Statem. 1881, p. 247.

306) Baurath C. Schick, Saul's Reise I. Sam. Cap. 9: ZDPV. IV, p. 247—249.

307) Vgl. ZDPV. I, p. 41, 1. Clermont-Ganneau, De Jérusalem à Bir el-Maïn: La Terre sainte 1878, Nr. 62, 63, 67; 1. et 15. Febr.; 15. April (Bibl. O. L. Nr. 936.)

308) C. R. Conder, The scenery of David's outlave life: Special papers (s. o. Nr. 32) p. 208—215 = Quart. Statem. 1875, p. 41—48.

309) Vgl. ZDPV II, p. 97, Nr. 8. G. Gatt, Maison et sépulcre de Tabitha: Annales de la mission de N. D. de Sion 1878, Nr. 4, p. 38—46. (Bibl. O. L. Nr. 713.)

310) G. Gatt, Ruines de l'église d'Antata (Plan): Annales de la mission de N. D. de Sion 1878, Nr. 5, p. 36—40. (Bibl. O. L. Nr. 715, soll wohl Anata heissen.)

nicht[311]. Aus Bethlehem[312] [313] erfahren wir wenig Neues, selbst die Reisen des Missionar Müller[314] [315] enthalten beinahe bloss Schilderungen seiner Missionsthätigkeit. Tschernischew's Schrift[316] über die Laura des Thedosius (vgl. ZDPV. III, 34) kenne ich nicht, ebensowenig einen Aufsatz von Abbé Bourdais[317]. Aus drei in unsrer Zeitschrift erschienenen Arbeiten hat die Terre Sainte Auszüge gebracht[318] [319] [320]; ein eben daselbst abgedruckter Artikel über den Frankenberg[321] ist ohne Bedeutung.

An den Jordan hinunter führen uns einige russische Reisebeschreibungen[322—24]. Das Buch von Adams[325] über das Jor-

311) Vgl. ZDPV. I, p. 41, 5. — (Archimandrite) Antonin, Comment le Dr. Sepp a découvert un ancien temple de Baal entre Jérusalem et Bethléem: Journal (russe) de l'Académie religieuse de Kiew 1878. (Bibl. O. L. Nr. 10.

312) Jahresbericht aus Bethlehem von Missionar Müller daselbst: Neueste Nachr. aus d. Morgenl. 1881 (2. Heft), p. 33—38.

313) Pietro Rota, arcivescovo di Cartagine, Il presepio di Betlemme: La scuola cattolica, Dez. 1879, XIV, p. 503—516. (Bibl. O. L. Nr. 550.)

314) Missionar S. Müller in Bethlehem, Siebenzehn Tage bei den Beduinen in der Wüste Judäa: Neueste Nachr. a. d. Morgenl. 1881 (4. Heft), p. 99—112.

315) Eine Reise im Philisterland von Missionar Müller: N. Nachr. a. d. Morgenl. 1881, p. 38—55.

316) A. F. Tschernischew, La laure de S. Théodose le grand (russisch). Petersburg, 1880, 16⁰. (Bibl. O. L. Nr. 672.)

317) Abbé Bourdais, Le Paradis terrestre et le Jardin fermé (Hebron): Univers, 11 et 13 Sept. 1879; Terre Sainte 1. Jan. 1880. (Bibl. O. L. Nr. 49).

318) A. Andermatt, Les ermitages et les convents dans le désert de Juda aux premiers temps du christianisme: La Terre Sainte 1881 (15. März), p. 646—648; (1. April) p. 656—659.

319) La Montagne des Francs ou le Hérodium: La Terre sainte 1881 (15. Febr.), p. 607—609.

320) Albert Andermatt, Les Ruines d'Ascalon: La Terre sainte 1881 (1. Juni), p. 697—698.

321) Gillot de Khérardène, Une excursion à Hérodium: La Terre Sainte 1881 (1. Juli), p. 726—728; (15. Juli), p. 736—737.

322) De Jéricho à Jérusalem (russisch). Moskau, 1880. 8⁰. (Bibl. O. L. Nr. 300.)

323) Orphelin, Une excursion au Jourdain: Messager de Nikolaiew, 1879. Nr. 26, 29, 30. (Bibl. O. L. Nr. 450.)

324) J. Olesnitchki, L'Épiphanie au bord du Jourdain: Lecture du dimanche (russisch), 1879, Nr. 2, p. 17—19. (Bibl. O. L. Nr. 441.)

325) W. H. Adams, The Jordan and its valley and the Dead Sea. N. éd. London, Nelson, 1880. 8⁰. (Bibl. O. L. Nr. 3.)

danbecken haben wir leider nicht gesehen; dagegen können wir hervorheben, dass FALCUCCI's[326]) Zusammenstellung aller Nachrichten über das todte Meer eine sehr fleissige ist; leider freilich greift der Verfasser wieder auf die Theorie zurück, dass vulcanische Kräfte und Erdbeben bei dem Untergang der Pentapolis eine Rolle gespielt hätten. Ins Jordanthal in die Oase von Karawa verlegt GILDEMEISTER[327]) das Κορέαι des Josephus, das benachbarte Alexandrium auf den Ḳarn Sartabe. Bevor wir die mittleren und nördlichen Gegenden von Palästina betreten, ist zu erwähnen, dass CONDER[328]) Kadesch Barnea wieder auf dem Wege zwischen Petra und Hebron sucht, und dass TRUMBULL[329]) einige nicht uninteressante Facta über Ain Kadis und »Ain Qadeirât« mitgetheilt hat.

Samarien und Galilaea.

In dem einzigen Hefte des RIEHM'schen Handwörterbuches, welches während des Berichtsjahres erschienen ist, hat MÜHLAU eine Übersicht über Samarien[330]) geliefert, welcher Schrader einige Notizen über dieses Land nach assyrischen Berichten beigefügt hat; KAUTZSCH hat ebendaselbst vom ethnographischen Gesichtspunkte über die Samaritaner gehandelt. Neben diesen wissenschaftlichen Arbeiten dürfen einige populäre deutsche, englische und russische Artikel kaum genannt werden[331—334]). Einige kurze Bemerkungen über Nabulus hat CONDER ge-

326) Il mar morto e la Pentapoli del Giordano. Studio di Eugenio Falcucci. Livorno (Raff Giusti) 1881. 526 pp. 8⁰. Rec. von Socin in LCB. 26. Aug. 1882, Sp. 1177.

327) Professor J Gildemeister, Κορέαι, Ḳarâwâ, Alexandrium: ZDPV. IV, p. 245—246.

328) C. R. C., Note on Kadesh Barnea Quart Statem 1881, p. 60—61.

329) Clay Trumbull, A visit to 'Ain Qadis the supposed site of Kadesh-Barnea. Quart. Statem 1881, p. 208—212

330) Samaria. Riehm, Handwörterbuch des biblischen Alterthums. Bielefeld u. Leipzig, 1881. p 1345—1354

331) Im Lande der Samariter: Ausland, 1879, Nr. 37. (Bibl. O. L. Nr. 341.)

332) Les restes des Samaritains Revue ecclés. (russisch) 1880, Nr. 15. (Bibl. O. L. Nr. 518.)

333) Strong, Modern Samaritans. Mackintosh and Strong's Cyclopaedia of Bibl. Liter. IX. (Bibl. O. L. Nr 640.)

334) Appel, Über die Samaritaner. Jüd Liter.-Blatt 1878, VII, p. 14—15. (Bibl. O. L. Nr. 12.)

macht[335]. Die behauptete Identität des alten Ophra mit Ferata bei Sichem[336] ist kaum zulässig, eine Notiz über das Aussehen der Mündung des Jakobsbrunnens nicht von Belang[337]. Selbst mit Hilfe der grossen englischen Karte bietet die Aufsuchung der im Buch Josua genannten Stammesgränzen noch immer grosse Schwierigkeiten, wie der Artikel CONDER's über die Grenze von Ephraim und Manasse[338] zeigt. Über die mittelalterliche Topographie von Akko haben wir zwei Artikel, einen von REY[339], und einen von DELAVILLE LE ROULX[340] zu verzeichnen. Mein anderweitig abgegebenes Urtheil in Betreff MERRILL's mehr populär gehaltenen Buches über das alte Galilaea[341] kann ich hier kurz dahin zusammenfassen, dass dasselbe anregend geschrieben ist, dass aber der Verfasser in der Vertheidigung der Zahlenangaben des Josephus entschieden zu weit geht. Ein aus dem Englischen übersetztes Werk über Galilaea[342] kennen wir bloss dem Titel nach. In dem archäologischen Theile des Sammelbandes der Memoirs sind die interessanten Artikel von WILSON und KITCHENER über die Ruinen der Synagogen in Nordgalilaea[343] wieder abgedruckt worden. In Bezug auf die Lage von Megiddo[344][345]

335) Conder's Reports Quart. Statem. 1881, p. 199.

336) W. F. Birch, Hiding places in Canaan: Quart. Statem. 1881, p. 235—237.

337) Charles Wright Barclay, Jacob's Well Quart. Statem. 1881, p. 212—214.

338) C. R. Conder, The boundary of Ephraim and Mannasseh: Quart. Statem 1881, p 90—91.

339) E. G. Rey, Étude sur la topographie de la ville d'Acre au XIII^e^ siècle Mémoires de la Soc. des Antiq. de France, 1878, XXXIX, p. 115—145. (Bibl O L. Nr. 525.)

340) Delaville Le Roulx, L'hôpital des Bretons à S Jean d'Acre au XIII^e^ siècle. Nantes, 1880. 16 pp. 8⁰. (Publié par la Société des bibliophiles bretons.) Bibl. O. L. Nr. 140.

341) Rev Selah Merrill, D D., Galilee in the time of Christ. With an introduction by Rev A. P. Peabody, D D. Boston (Congregational publishing society) (1881) XIII, 159 pp 8⁰. Rec. von Socin in ThLZ. 25. Febr. 1882, Sp. 73.

342) J MacGrigor, Veertien dagen op de zee van Galilea, naar't Engelsch door C. S. Adama van Scheltema. Amsterdam (Hoeveker), 1878. 8⁰ Bibl. O. L Nr. 371.)

343) C W. Wilson, H. H. Kitchener: Synagogues of Galilee Special papers (s. o. Nr. 32), p. 294—305.

344) W. F. Birch, Megiddo Quart. Statem. 1881, p 232—235.

345) Site of Megiddo. Quart. Statem 1881, p. 319—322.

giebt CONDER[346] besseren Gründen, welche den Ort auf der Ebene von Jezreel suchen, noch immer nicht nach. Was Chan minje betrifft, so hoffen wir, dass, nachdem von GILDEMEISTER[347] der schlagende Nachweis, dass *minje* Landgut bedeute, erbracht worden ist, Niemand mehr auf die alten schlechten Etymologien zurückgreifen werde. PAILLOUX's[348] Notizen über Nazareth und Bethulia tragen wir hier nach; auch von GUÉRIN erfahren wir erst nachträglich, dass er etwas Specielles über den Berg Thabor[349] (über welchen auch ein russischer Artikel[350] vorliegt) geschrieben hat. Aus einer kritischen Anzeige einer in Jerusalem erschienenen Schrift[351] ist ersichtlich, dass unter den die Stadt Safed bewohnenden Aschkenazim, deren Zahl 4060 Seelen (gegen 500 Juden von anderem Ritus) beträgt, viele Verwilderung und besonders wie zu Jerusalem Uneinigkeit in Betreff der Vertheilung der Chaluka herrscht. — Eine Höhle bei Safed soll der Platz sein, wo im Jahre 1266 eine grössere Anzahl von Christen umgebracht wurde[352]. Es bleibt hier zu erwähnen, dass CONDER's Theorie in Betreff der Ortslage von Bethanien[353] uns noch eben so thöricht scheint wie damals, als wir sie zum ersten male anzuführen hatten. Aus LORTET's wissenschaftlichen Untersuchungen über die merkwürdige Fauna des Tiberiassee's hat die Terre Sainte einen ansprechenden Auszug gebracht[354].

346) C. R. Conder, Notes on disputed points: Quart. Statem. 1881, p. 85—89.

347) Professor J. Gildemeister, Der Name chân minje: ZDPV. IV, p. 194—199.

348) P. X. Pailloux, Terre Sainte. 1. Nazareth et l'Annonciation, 2. Départ pour la Visitation; Béthulie; camp d'Holopherne: Études religieuses, historiques et littéraires, 1878, p. 90—112; 258—282. (Bibl. O. L. Nr. 453.)

349) V. Guérin, Note sur le Mont Thabor: Bulletin de la Soc. des Antiq. de France, 1879, p. 110—120. (Bibl. O. L. Nr. 248.)

350) N. Mol...w, Le Mont Thabor est-il le mont de la Transfiguration? Le Pélerin 1879, Nr. 3, p. 467—484. (Bibl. O. L. Nr. 407.)

351) Die Stadt Safet und ihre Bewohner aschkenasischen Ritus von Dr. Eleasar Rokeach, Jerusalem. Rec. in Rahmer, Das jüdische Literaturblatt Jahrg. X, Nr. 26. Magdeburg, 29. Juni 1881, p. 103.

352) Aegidius Geissler, Das Märtyrergrab in Saffed. Das heilige Land 1881, p. 121—127.

353) Vgl. ZDPV. I, p. 40, Nr. 8. C. R. Conder, Bethany beyond Jordan: Special papers (s. o. Nr. 32), p. 131—136 = Quart. Statem. 1877, p. 184—187.

354) Pélagaud, Études sur le lac de Tibériade et sa faune. Les poissons de Tibériade: La Terre Sainte 1881 (1. Dec.), p. 835—838.

Viel mehr antiquarische Schätze, als das Land diesseits des Jordan, weist bekanntlich, wenigstens was die über dem Boden erhaltenen Alterthümer betrifft, das Ostjordanland auf. Eingehendere Berichte über die Thätigkeit der Amerikaner auf diesem letzteren Gebiete liegen bis jetzt leider nicht vor; das stattliche Buch von SELAH MERRILL[355]), welcher als Archäolog die vier Expeditionen mitmachte, enthält mehr eine für das grossere Publikum berechnete Schilderung persönlicher Erlebnisse, des Lagerlebens und der Jagdabenteuer; doch erfahren wir auch manche höchst interessante Details über die politischen und socialen Zustände jener Gegenden. Die geographische und archäologische Ausbeute, welche gemacht worden ist, macht die Leser nur um so begieriger, ein Mehreres über jene Landschaft zu erfahren. Da es den Amerikanern nicht gelungen ist, eine Karte des Ostjordanlandes herzustellen, so hat bekanntlich jetzt die Englische Palästina-Gesellschaft die Vermessung und Erforschung jenes Gebietes in Angriff genommen[356]); bereits hat CONDER einen Bericht über seine erste Expedition eingeschickt[357]). Im Hinblick auf das begonnene Unternehmen ist eine kurze Skizze einer Reise von Gerasa nach »Dera« in den Statements erschienen[358]). GRAHAM's Bemerkungen über die Vulkanregion östlich vom Ḥauran[359]) enthalten nichts Unbekanntes. Ostjordanland.

GUÉRIN hat seine Studien über Tyrus fortgesetzt[360]), BERTOU seine alten Ansichten über die Topographie dieser Stadt ver-

355) East of the Jordan. A record of travel and observation in the countries of Moab Gilead and Baschan during the years 1875—1877 by Selah Merrill archaeologist of the American Palestine exploration society. With illustrations and a map. With an introduction by Professor Roswell D. Hitchcock D. D. President of Union theological seminary, New York. New York (Charles Scribner's Sons) 1881. XV, 549 pp. 8. Rec. in Athenaeum 14. Jan. 1882, p. 51, von Socin in ThLZ. 12. Aug. 1882, Sp. 367.

356) Meeting of the Palestine Exploration Fund: Quart. Statem. 1881, p. 5—33; vgl. 131—135.

357) Conder's Reports, Mount Nebo: Quart. Statem. 1881, p. 275—281.

358) The old city of Adraha (Dera, and the Roman Road from Gerasa to Bostra. By the President of Queen's College, Belfast: Quart. Statem. 1881, p. 77—79.

359) Cyril Graham, El Harrah: Quart. Statem. 1881, p. 73—76.

360) V. Guérin, Les digues maritimes de l'ancienne Tyr: Annales de philosophie chrétienne, juin 1880, p. 229—237. (Bibl. O. L. Nr. 250.)

theidigt[361]. Einige nicht uninteressante Beobachtungen hat
Mittelsyrien. CONDER im Vorbeigehen gemacht[362]. COLONNA-CECCALDI[363] hat in Sarba, einem kleinen Dorfe an dem südlichen Theile der Bucht von Dschuni, die Reste von Palaebyblos und die grossen Ruinen eines Serapeums entdeckt. Die merkwürdigen Steinmauerreste bei Banias (zwischen Tortosa und Ladikije) möchte FAVRE[364], welcher sie untersucht hat, nicht den Phöniciern, sondern den Pelasgern (?) zuschreiben. Die Alterthümer bei Amrit und die Reste von Aradus sind von CHESTER[365] bereits früher in den Statements beschrieben worden.

Der kurze Artikel Libanon, welchen ARNOLD für Herzogs Real-Encyclopädie[366] verfasst hatte, ist von RÜETSCHI revidirt worden. Reiseskizzen über den Libanon liegen von DESLÉE[367] und SPOLL[368] vor, während BAARTS[369] sich auf die Libanondörfer in der Nahe von Beirut beschränkt. Ein aus den Statements neuerdings abgedruckter Artikel enthält Bemerkungen über alte Ruinenstätten im Antilibanus[370]. Die Maroniten werden uns

361) De Bertou, La topographie de Tyr: Comptes rendus des séances de l'Acad. des inscriptions et b. l., Oct.-Dec. 1880, p. 350—351.

362) Conder's Reports, Tyrus: Quart. Statem. 1881, p. 178—192.

363) Georges Colonna-Ceccaldi, Le monument de Sarba et le site de Palaebyblos. Revue archéologique 1878, XXXV, p. 1—22.

364) C. Favre, Banias (Balanée) et son enceinte cyclopéenne (planches): Revue archéol., April 1879, Nr. 5, XXXVII, p. 223—232. (Bibl. O. L. Nr. 188.)

365) Notes on Ruad (Aradus) and adjacent places in northern Syria. By Greville J. Chester, B. A.: Special papers (s. o. Nr. 32), p. 75—84 = Statements 1875, p. 218—227.

366) Rüetschi, Libanon: Real-Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Zweite Aufl. Leipzig 1881. 8. Bd., p. 638—641.

367) Deslée, Une excursion dans le Liban: Précis historiques (belges), Aug. 1878. (Bibl. O. L. Nr. 151.)

368) A. E. Spoll, Ricordi d'un viaggio al Libano: Giro del mondo 1879, 9., 16., 22. Mai. (Bibl. O. L. Nr. 633.)

369) P. Baarts, Sommerfrischen im Libanon: Wochenbl. der Joh.-Ord. Ball. Br. 1881, p. 163—167.

370) Notes on places in the Anti-Lebanon: Special papers (s. o. Nr. 32), p. 112—118.

von JAQUET[371]) und Andern[372]) geschildert. ALBOUY[373]) giebt auch statistisches Material über dieselben. Was die Drusen[374]) betrifft, so kennen wir leider das Buch von GORETTI[375]), sowie die Aufsätze von BOUCHET[376]) über das Verhältniss der Türken zu den Einwohnern des Libanon nicht. Da Frankreich am meisten Interesse[377]) an jener Gegend besitzt, so werden auch von Franzosen[378]) [379]) die Ereignisse von 1860 wiederholt vorgeführt. Das vergangene Jahr hat bewiesen, dass es unter den Drusen noch immer gährt[380]). Einige merkwürdige Notizen erhalten wir über Sitten und Gebräuche der Mutawâli's[381]) im Bezirk Metn. Eine erfreuliche Nachricht lautet dahin, dass Rustem Pascha, der Statthalter des Libanon, für die Erhaltung des berühmten Cedernhaines zu sorgen bestrebt ist[382]).

Das übrige Syrien scheint neuerdings nur spärlich bereist worden zu sein. In Betreff von Damascus[383]) wird berichtet, dass diese Stadt commerciell immer mehr sinke und auf die Seite ge-

371) G. Jaquet, Die Maroniten: Aus allen Welttheilen XII. Nr. 6, p. 171—175. (Peterm. Mitth. 1881, p. 196.)

372) Syria. The Maronites: Blackwood's magazine, Nov. 1879. (Bibl. O. L. Nr. 652.)

373) Albouy, Études sur le Liban et sur les Maronites: La Terre sainte 1881 (1. Juli), p. 718—720.

374) Syria among the Druses: Blackwood's magazine, Sept. 1878. (Bibl. O. L. Nr. 650.)

375) L. Goretti, Drusi e Musulmani, I et II, 2e ed. Modena (Toschi) 1876. 8⁰. (Bibl. O. L. Nr. 234.)

376) L. Bouchet, Le Liban et l'administration Turque: La Terre sainte 1880, Nr. 33, 1. Mai; Nr. 35, 1. Juni; Nr. 36, 15. Juni, Nr. 38, 15. Juli; Nr. 39, 1. Aug., Nr. 40, 15. Aug. (Bibl. O. L. Nr. 1040.)

377) L. de Baudicourt, La France au Liban. Paris (Challamel) 1879. 18⁰. (Bibl. O. L. Nr. 24.)

378) Huberdeau, La Syrie et les massacres de 1860: Bull. de l'union géogr. du Nord de la France, 1880, II, p. 121—132. (Bibl. O. L. Nr. 291.)

379) Abbé Jobin, La Syrie en 1860 et 1861. Lettres et documents formant une histoire .... des massacres du Liban et de Damas ... et de l'expédition française. Lille et Paris (Lefort) 1880. 4⁰. (Bibl. O. L. Nr. 308.)

380) Der Aufstand der Drusen. A. Augsb. Z. 1881, Nr. 85.

381) Metuali farmers. Saturday Review 10. Sept. 1881, p. 328—329.

382) Die Cedern des Libanon: A. Augsb. Z. 1881, Nr. 258 Beil. — Les cèdres du Liban: La Terre Sainte 1881 (1. Dec.), p. 833.

383) Syria. Round about Damascus: Blackwood's magazine, Oct. 1878. (Bibl. O. L. Nr. 651.)

schoben werde[384]. Der leider nun verstorbene deutsche Arzt in Aleppo, Dr. Bischoff, hat dem Globus eine Beschreibung seiner Tour von Palmyra nach Aleppo[385] zugeschickt; besonders wichtig ist, was er uber Chunasara bemerkt. Von Drake haben wir einige Nachrichten über Ḥomṣ und Ḥama[386] erhalten, welche er aufzeichnete, als er nach der Entdeckung der Ḥama-Inschriften dorthin reiste. Neulich hat Conder[387] eine Expedition nach Mittelsyrien gemacht; über Baalbek und Kamuat el-Hirmel reisend, hat er den eigenthümlichen See von Ḥomṣ (wie bereits früher Porter[388]), besucht, und will beweisen, dass wir in dem allerdings sehr merkwürdigen Tell Nebi Mende die Reste des alten Kades, einer Hauptstadt der Hittiter, zu erblicken haben; auch Sayce hat über diesen Gegenstand seine Meinung abgegeben[389]. Halévy's Conjectur, dass in »Chodschi« von II. Sam. 24, 6 Kades zu erkennen sei, ist nach unsrer Überzeugung haltlos und hätte nicht in einem populären Blatte reproducirt werden sollen; die andere Stadt, um welche es sich in dem angezogenen Aufsatz handelt, ist Karchemisch (Dscherablus)[390]. — Von Conder's eben erwähntem Ausflug ist noch zu erwähnen, dass er bei seiner Rückreise nach Beirut Ḥomṣ und Kal'at el-Ḥuṣn besucht und unter Anderem bei Marīna südlich von Tripoli eine merkwürdige alte Kapelle mit Fresken entdeckt hat.

In der syrischen Wüste hat Upton[391] einen Streifzug gemacht und ein besonderes Interesse an Beduinen und arabischen Pferden an den Tag gelegt; doch liefert er unter Anderem auch

384) The Damascus of to-day: Saturday Rev. 24 Sept. 1881, p 382—383.

385) Reise durch die Wüste von Palmyra nach Aleppo. Von Dr. Theodor Bischoff. Globus 1881, XL Bd, Nr. 23, p. 363—366.

386) C. F. Tyrwhitt Drake, Homs and Hamah. Special papers (s. o. Nr. 32), p. 119—122.

387) Lieutenant Conder's Reports. Quart. Statem. 1881, I, p. 158—178, id. in Special papers (s. o. Nr. 32), p. 134—153. Vgl. Conder, Kadesh of the Hittites. Letter: Athenaeum 21. Mai 1881, p. 688.

388) J. L. Porter, The Hittites. I. Their sacred capital. Quart. Statem. 1881, p. 218—220.

389) A. H. Sayce, The site of Kadesh: Athenaeum 28. Mai 1881, p. 718.

390) Études bibliques et orientales. Deux cités bibliques retrouvées: La Terre sainte 1881 (15 Oct.), p. 799—803; 810 fg.

391) Upton, Gleanings from the desert of Arabia 1881. Rec. in Saturday Review 1881, 13. Aug., p. 208. (Nicht ges.)

eine Beschreibung von Aleppo. Auch SCOTT-STEVENSON hat Nordsyrien gestreift[392]. Der Maler ELLIS[393] hat seine Reise über Alexandrette, Aleppo, Biredschik bis Bagdad und weiter ausgedehnt und ist über Palmyra, Damascus, Baalbek und Beirut nach Hause zurückgekehrt; besonders werden seine Beschreibungen der Landschaften als drastisch gerühmt.

Was den Sinai betrifft, so ist das in neuer Auflage erschienene bekannte Buch von EBERS[394], was wissenschaftlichen Gehalt betrifft, ohne Widerspruch allen andern voranzustellen. In dieser zweiten Bearbeitung sind anerkennenswerthe Verbesserungen und Zusätze angebracht; in Bezug auf den Marsch der Israeliten tritt er Brugsch entschieden entgegen. Die Reisebeschreibung BARTLETT's[395], welcher besonders den Weg der Israeliten verfolgt, hat mir nicht vorgelegen. Das im vorigen Bericht erwähnte Buch des Erzherzog SALVATOR[396] ist in englischer Übersetzung erschienen. Auch in Russland sind zwei Bücher über den Sinai, von SMISLAIEW[397] und PEWTCHOW[398] herausge- Sinai und Delta.

392) Scott Stevenson, Our ride through Asia Minor. Vgl. Globus 1882 (Nr. 14), p. 222 (Nicht ges.)

393) Tr. J. Ellis, On a raft through the desert, the narrative of an artist's journey through Northern Syria and Kurdistan etc. London (Field) 1881. Mit Illustr. 2 vol. 4⁰. 52 sh. 6 d. Rec. in Saturday Review 10. Sept. 1881, p. 337. (Nicht ges.)

394) Durch Gosen zum Sinai. Aus dem Wanderbuche und der Bibliothek. Von Georg Ebers. Zweite verbesserte Auflage. Mit einer Ansicht des Serbal und des St. Katharinenklosters vom Sinai, drei Karten und mehreren Holzschnitten. Leipzig (W. Engelmann) 1881. XVI, 626 pp. 8⁰. 10 M. Rec. von Fr. Delitzsch in LCB. 1. April 1882, Sp. 465.

395) S. C. Bartlett, From Egypt to Palestine, through Sinaï, the wilderness and the south cuntry; observations of a journey made with special reference to the history of the Israelites. New York (Harper) 1879. 8⁰. Mit Karten und Holzschnitten. Bibl. O. L. Nr. 23.

396) Vgl. ZDPV IV, p. 155, Nr. 174 — The Caravan Route between Egypt and Syria, by the Archduke Ludwig Salvator of Austria, translated by the Chevalier von Hesse-Wartegg. Illustr. London (Chatts and Windus) 1881. 8⁰. 7 sh. 6 d. Vgl. Academy 4. März 1882, p. 154. (Nicht ges.)

397) D. Smislaiew, En route pour le Sinaï (russisch). Perm, 1878. 12⁰. (Bibl. O. L. Nr. 626.)

398) Pewtchow, L'Égypte et le Sinaï (russisch). Petersburg, 1879. 12⁰. (Bibl. O. L. Nr. 475.)

geben worden; ferner ein Artikel über den Berg Hor[399]). PALMER's grosse Arbeit über die Wüste Tih[400], wird in den Memoirs deutschen Lesern nun kaum zugänglicher sein als früher in den Statements. Über den Durchgangspunkt der Israeliten haben VIGOUROUX[401], DUNBAR HEATH[402]), VAUGHAN[403] und Andere[404]) Meinungen geäussert; es lässt sich hierüber eben nichts Bestimmtes ausmachen CHESTER's Arbeiten über die Ortslagen von Gosen sind in die Memoirs aufgenommen worden[405]; der Verfasser hat seine Ansichten neuerdings gegen CONDER's Einwendungen vertheidigt[406]). Ein Artikel von LEWIS[407]) über eine alte Ortslage in Unteregypten schlägt in das Fach der Egyptologie.

Arabien. Werfen wir nach gewohnter Weise zum Schluss einen Blick auf Arabien[408]). Von grossem Interesse ist die kühne Reise DOUGHTY's[409] in Nordwestarabien und im Nedschd; seine leben-

399) J. Olesnitchki, Le tombeau d'Aaron au mont Hor: Journal de l Acad. relig. de Kiew, 1879 (russisch). Bibl. O. L. Nr. 443.

400) Palmer, The desert of the Tih and the country of Moab Special Papers s. o. Nr. 32, p. 1—74.

401) F Vigouroux, La Bible et l'Égyptologie Le passage de la mer rouge par les Hébreux Revue des questions historiques, Jan 1881, p. 5—61. (Nicht ges. Vgl. Zeitschr. f. kathol. Theol. 1881 (V), 2, p. 373—374.

402) Dunbar J. Heath, Egyptian view of the Exodus Quart. Statem. 1881, p. 229—232.

403) Stooke Vaughan, Remarks on the »Jam Suph« Quart. Statem 1881, p. 322—323

404) L'Ermite de Brompton. Nouvelles études sur le lieu du passage de la mer rouge par les Israélites: La Terre sainte 1881 (1. Jan.), p. 583—585, (15. Jan 594—596, vgl. auch p 717. (Nach Chester.)

405) A journey to the biblical sites in lower Egypt etc. By Greville J. Chester Special papers (s. o. Nr. 32), p 95—111 (mit Kärtchen). Dazu. Additionel notes on the topography of the Exodus ebd. p. 154—159. (Vgl. Statements 1880, p. 133—158

406) Greville J Chester, Notes on the topography of the Exodus Quart. Statem. 1881, p. 104—110.

407) Hayter Lewis, Tel el-Yahoudeh (the mound of the Jew): Transactions of the society of biblical archeology 1881, VII, 2, p. 177.

408) H Wichern, Neuere Reisen in Arabien: Peterm Mitth. 1881, p. 213 fg.

409) Reisen in Arabien. Von Charles M. Doughty (mit drei Karten auf einer Tafel): Globus (Bd. 39, Nr. 1 2) 1881, p. 7—10, 23—30 Ebd Nr. 3, p. 38—41 Khaibar in Arabien.

dig geschriebenen Mittheilungen enthalten sehr viele neue Beiträge zur Kunde von Land und Leuten. BURTON hat weitere Mittheilungen über Midian gemacht[410]; ein Orientale SADIK BEI hat über Medina[411] geschrieben. Nach den Auszügen im Globus zu schliessen, ist die Beschreibung der Reise von Lady BLUNT[412] eine höchst interessante und enthält viele Bilder von Gegenden, von welchen wir bisher keine Anschauung hatten. Im Ganzen aber bleibt Arabien freilich immer noch eine terra incognita.

410) R. F. Burton, The ethnology of modern Midian: Transactions of Royal Soc. of Literature. XII, part. II (nicht ges.)

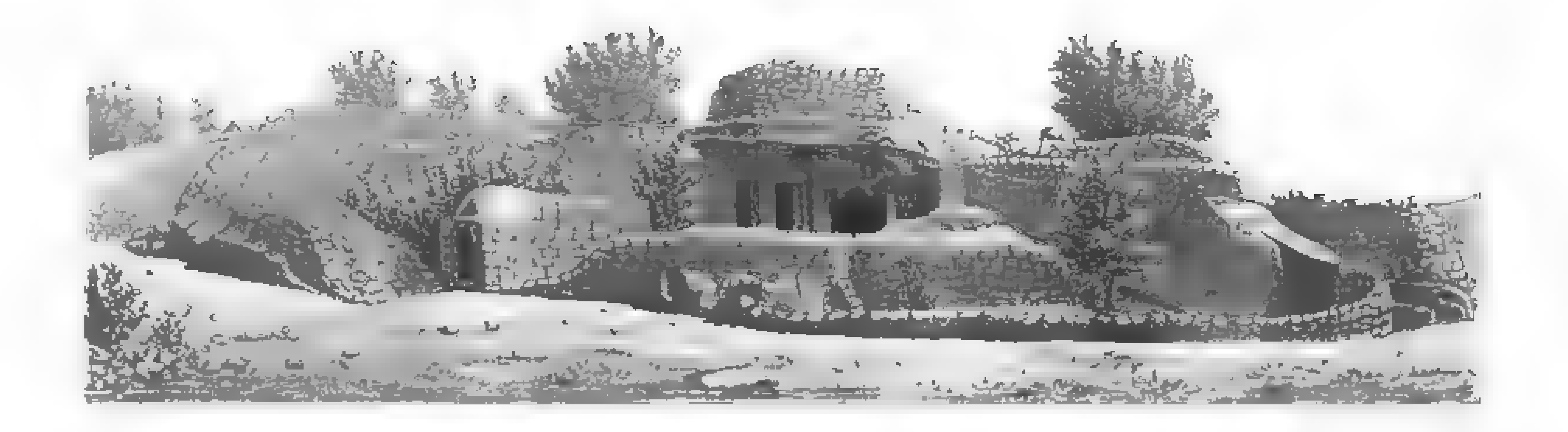
411) Moh. Saddik-Bey, Médine il y a vingt ans: Bulletin de la Société khédiviale de géogr. Mai 1880, p. 16—32 (Aus Peterm. Mitth.)

412) A Pilgrimage to Nejd, the cradle of the Arab Race. By Lady Anne Blunt. 2 vol. London (Murray) 1881. Vgl. Globus 1882 (42), Nr. 6, p. 82—88.

Tübingen, 20. September 1882.







Ausgrabungen bei Jerusalem
Terrasse am westlichen Abhang des Südosthügels

Unbearbeiteter Felsen ■ ■ Bearbeiteter Felsen

Leipzig in Commission bei K. Baedeker



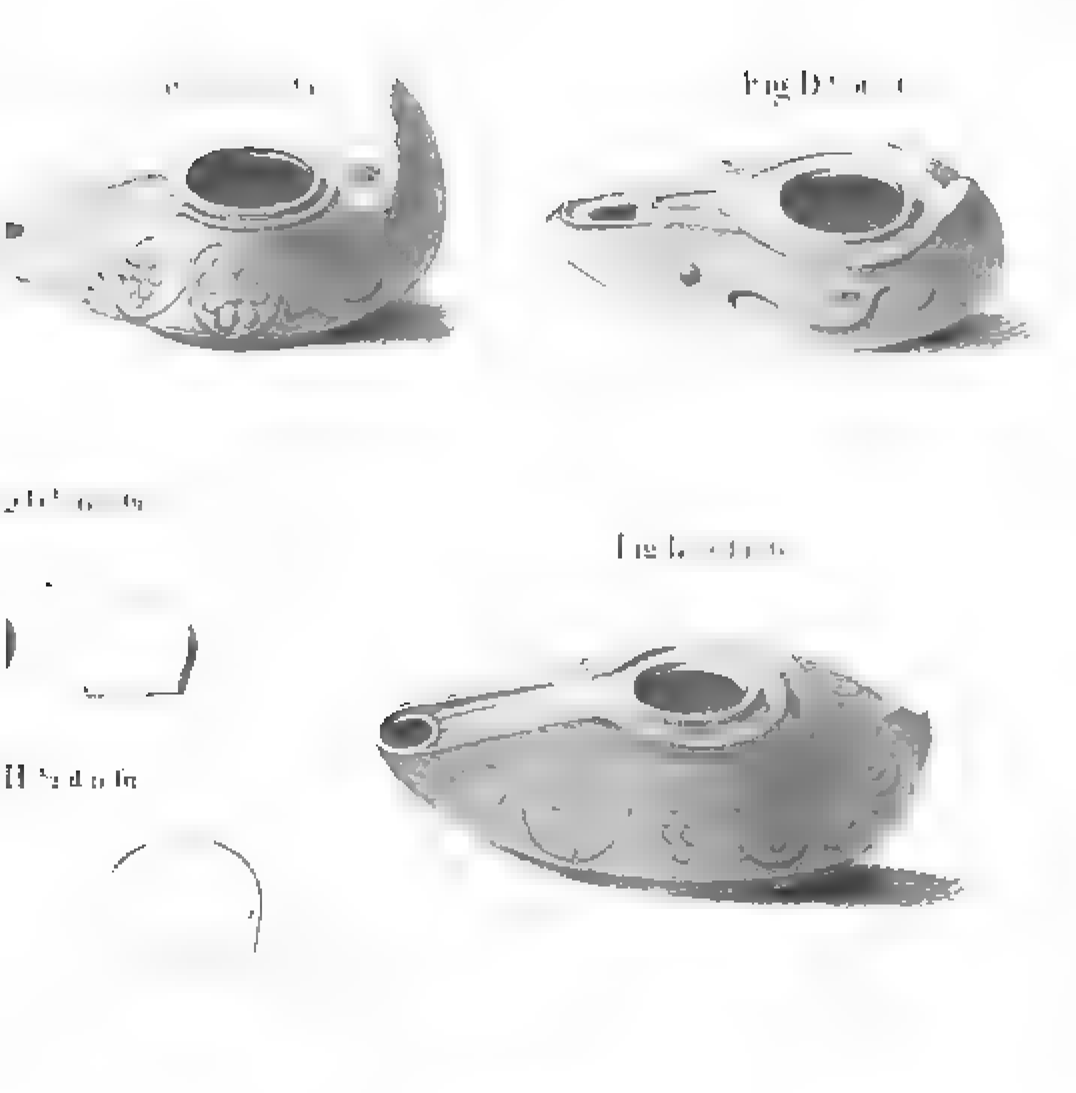


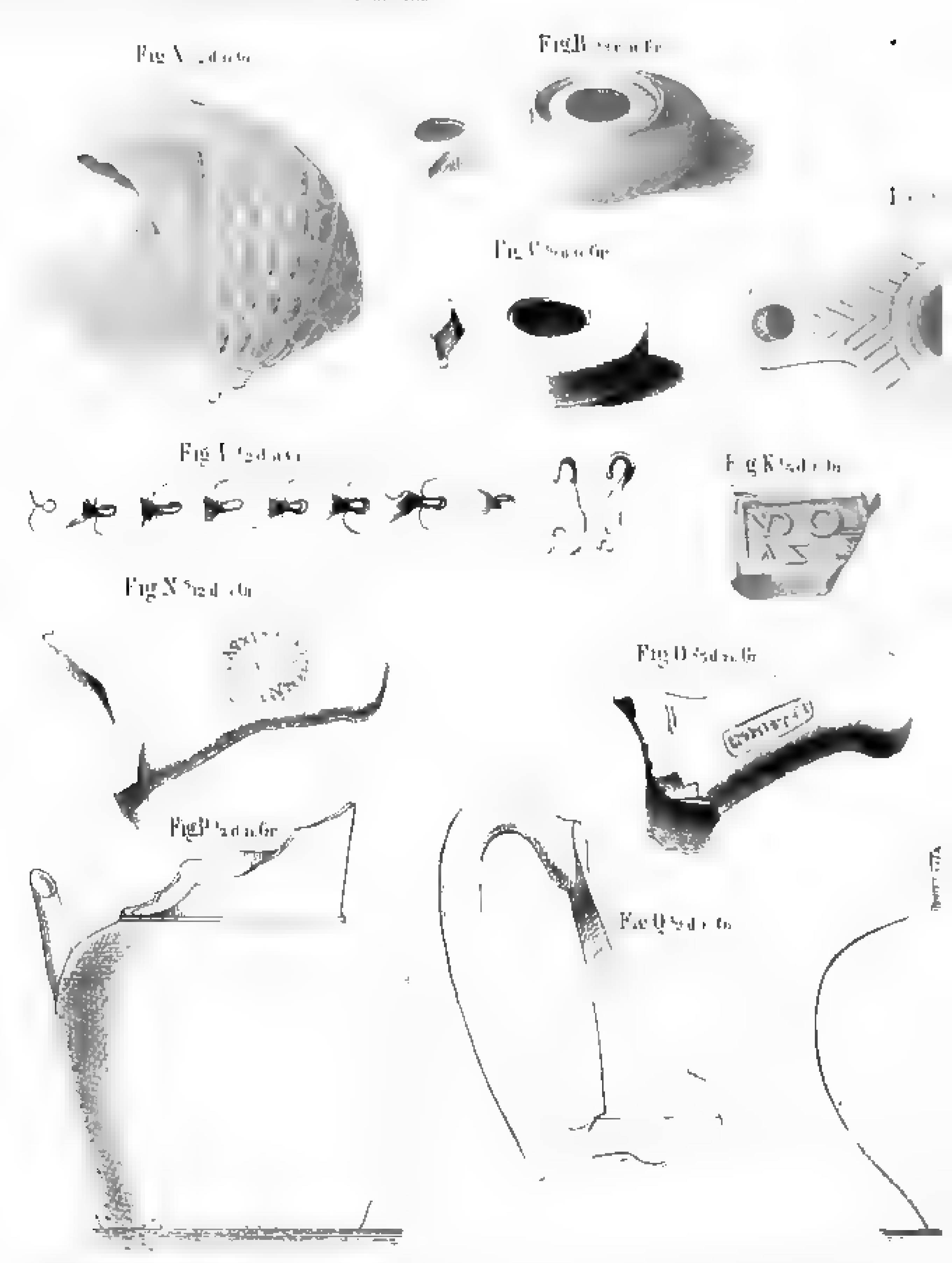
Fig K

C D

Schnitt C D

Grundriss






Leipzig

Fig E

Fig F

Fig H

Fig M



Fig S

Fig T

K. Baedeker



# Ausgrabungen bei Jerusalem

im Auftrage des deutschen Palästina-Vereins ausgeführt und beschrieben

von Lic. **H. Guthe** in Leipzig.

(Schluss.)

[Rechte vorbehalten.]

## B. Ergebnisse.

### I. Die südliche Mauer des alten Jerusalem.

Für die Bestimmung des Laufes der Mauer, die nach Süden die Grenze des alten Jerusalem gebildet hat, bieten sich zwei Mittel, die freilich zuletzt mit einander verbunden werden müssen, nämlich die genaue Untersuchung des Felsenbodens, der die alte Mauer getragen hat, und die Deutung der schriftlichen Nachrichten, die uns über ihren Lauf vorliegen. Das erstgenannte Mittel kann für die hier in Betracht kommende Mauerstrecke fast ohne irgend eine Schranke angewandt werden, da im Süden der heutigen Stadt ausser der Gebäudegruppe um Nebi Da'ûd sich im ganzen nicht mehr als sieben Häuser erheben, von denen aber nur zwei so weit an den Abhang des Berges hinausgerückt sind, dass sie diesen Untersuchungen als ein Hinderniss entgegenstehen. Ausserdem sieht sich derjenige, welcher dort Ausgrabungen veranstalten will, bisweilen veranlasst, das Aufreissen der schmalen Wege oder das Unterwühlen und Beschädigen der Bäume zu vermeiden, um nicht in störende Streitigkeiten mit den Behörden oder mit den Eigenthümern des Bodens verwickelt zu werden. Diese letzteren Schranken hindern jedoch die Erforschung nicht gerade in empfindlicher Weise. Das an zweiter Stelle erwähnte Mittel hat man in früherer Zeit ausschliesslich angewandt, ohne von der ursprünglichen Gestaltung des Untergrundes eine Kenntniss zu haben, und daraus

erklären sich die mancherlei Abweichungen, die hinsichtlich des Laufes der sudlichen Stadtmauer auf den Plänen des alten Jerusalem hervortreten.

Die Beschaffenheit des Terrains im Süden der heutigen Stadtgrenze erleichtert nun die Bestimmung des alten Mauerlaufs nach einer Seite hin in sehr willkommener Weise Wir wissen, dass im O. das Kidronthal, im (W und) S. das Hinnomthal die tiefen Schluchten waren, über welche sich, wie uber natürliche, freilich trockene Festungsgraben, die Mauern Jerusalems erhoben haben. Unmittelbar südlich von der SO.-Ecke des heutigen Haram esch-Scherif wird der Abhang des Berges nach dem Kidronthal viel steiler, als im O. des alten Tempelplatzes. Dieser Unterschied ist selbst bei der gegenwärtigen Verschuttung des Terrains für den Augenschein, ohne alle Messungen, deutlich wahrnehmbar, er muss aber vor derselben zu einer Zeit, wo die Sohle des Kidronbettes noch frei von Schutt war und desshalb, wie die Forschungen WARREN's ergeben haben [1]), eine etwas westlicher gelegene Linie beschrieb, viel stärker in die Augen gefallen sein. Dieser jähe Abhang ist der ganzen Langseite des SO -Hügels, soweit sie dem Dorfe Silwan gegenüberliegt, eigenthümlich. Da auf seine schräge, ja bisweilen senkrechte Fläche keine Mauer gebaut werden konnte, so lässt sich die Linie, uber welche hinaus der alte Mauerlauf nicht angesetzt werden darf, an dem W.-Rande des Kidronthales ziemlich sicher bestimmen, sobald man mehrere Stellen unter dem Schutt gefunden hat, wo die horizontale Ruckenfläche des Berges und die vertikale Seitenfläche desselben zusammenstossen. Am südlichen Rande des SW.-Hügels kommt man mit dieser Beobachtung freilich nicht ganz so weit, da der Abhang desselben weniger steil zum Hinnomthale sich neigt, als der SO.-Hügel zum Kidronthal abfällt Aber es giebt auch dort senkrechte Abstürze des Felsens, die noch jetzt als natürliche Bastionen ausschliesslich geeignet erscheinen, künstliche Festungswerke zu tragen, nicht aber durch gemauerte Bollwerke eingeschlossen und geschützt zu werden. Daher vermag auch oberhalb des Hinnomthales schon die genaue Vergegenwärtigung der ursprünglichen Gestalt des Terrains werthvolle

1) Recovery of Jerusalem London 1871, p 136

Winke darüber zu geben, welche Punkte bei dem Ansatz des alten Mauerlaufes auszuschliessen sind.

Viel schwieriger ist es dagegen, die Punkte zu bestimmen, die der Mauerlauf einwärts, nach dem Rücken des Berges zu, nicht überschritten haben wird. In dieser Beziehung muss man auf die Wasserbehalter achten, die an allen menschlichen Niederlassungen Palästina's in dem Boden angelegt zu werden pflegen, namentlich auf die Cisternen. Es liegt schon in der Natur der Sache, dass die Bewohner einer befestigten Stadt ihre Cisternen innerhalb der Mauern anlegen, neben ihren Wohnhäusern, an einem Orte, den sie leicht erreichen können, nicht etwa ausserhalb der Stadtmauer, so dass sie stets den Umweg durch das Thor machen müssten, so oft sie Wasser schöpfen wollten Schon desshalb wird man die Reste der alten Mauer stets ausserhalb des Cisternengebietes suchen. Dieses Merkmal erhält aber für Jerusalem noch seine besondere Bedeutung durch verschiedene geschichtliche Zeugnisse. Die kurze, aber bestimmte Angabe des zuverlässigen Strabo (XVI. 2, 40) meldet, dass Jerusalem eine felsige, wohlverwahrte Festung gewesen sei und innerhalb seiner Mauern einen grossen Reichthum an Wasser gehabt habe, während ausserhalb derselben alles dürr und trocken gewesen sei Ähnlich lautet die Mittheilung, die Eusebius in der Praeparatio evangelica (9, 35, nach Timochares giebt, nämlich, dass in der Stadt genug Wasser fliesse, um selbst Gärten damit zu befruchten, während ringsum auf eine Entfernung von 40 Stadien kein Wasser zu finden sei. Damit stimmt auch überein, dass bei den Belagerungen Jerusalems stets nur der Hunger, aber nicht Wassermangel, als die Plage der Einwohner hervorgehoben wird. Was die Einschliessung durch Nebukadnezar anlangt, so lesen wir in Kön. II. 25, 3, dass der Hunger in der Stadt überhand genommen und das Landvolk kein Brod mehr gehabt habe. Als Antiochus Sidetes, der Bruder Demetrius' II., im Jahre 134 gegen Jerusalem zog, sah er sich anfangs durch Wassermangel in seinen Unternehmungen gehindert, bis ein starker Regen zur Zeit des untergehenden Siebengestirns ihn und das Heer aus der Noth befreite; aber die in der Stadt Eingeschlossenen hatten später mit Hungersnoth zu kämpfen (Josephus, Antiq. XIII 8, 2. Interessant ist ferner eine Stelle aus der grossen Rede durch welche Josephus seine Volks- und

Glaubensgenossen zur Übergabe der Stadt an die Römer bewegen will (Bellum jud. V, 9, 4). Dass die Belagerer draussen Wasser haben, dass ihnen die vorher versiegten Quellen — es war Mitte Sommer — in reichlichem Masse fliessen, bezeichnet er als ein Wunder, das sich schon einmal, nämlich bei der Einschliessung der Stadt durch Nebukadnezar, zugetragen habe und jetzt die Juden darüber belehren könne, dass die Gottheit aus dem Heiligthum geflohen und auf die Seite der Feinde getreten sei. Daraus ist zu schliessen, dass nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge um diese Zeit ausserhalb der Mauern kein Wasser zu finden war. Es müssen also nur innerhalb derselben ausgiebige Anstalten für Wasserversorgung vorhanden gewesen sein. Besonders genau schildert Wilhelm von Tyrus die Zustände, die bei der Belagerung Jerusalems durch die Kreuzfahrer im Jahre 1099 ausserhalb und innerhalb der Mauern geherrscht haben. Da sich aus seiner Darstellung zugleich ergiebt, dass dieses zweite Merkmal für die Auffindung der alten Stadtmauern nur beschränkte Geltung beanspruchen kann, so wird es von Nutzen sein, die einschlagenden Sätze mitzutheilen [1].

(VIII, 4) »Der Ort, an dem die Stadt liegt, ist dürr und wasserarm, hat auch gar keine Bäche, Quellen oder Flüsse, so dass die Einwohner nur Regenwasser gebrauchen . . . . Ausserdem hatten die Städter, da die Ankunft der Unsrigen vorher bekannt geworden war, die Öffnungen der Quellen und Cisternen, die sich in der Umgebung der Stadt befanden, bis auf fünf oder sechs Meilen Entfernung verstopft, damit das Volk vor Durst erschlaffen und die Belagerung der Stadt aufgeben müsste . . . Die aber innerhalb der Mauern wohnten, sammelten ausser dem vorhandenen Überfluss an Regenwasser das Quellwasser, das von entfernteren Gegenden hergeleitet und durch Aquädukte in die Stadt geführt worden war, in zwei dem Tempel benachbarte Teiche von sehr grosser Ausdehnung« . . . (VIII, 7) »Inzwischen wurde das Heer durch den heftigsten Durst gequält. Denn die der Stadt benachbarte Gegend ist, wie schon oben bemerkt, dürr und wasserarm und besitzt weder Bäche noch Quellen, noch Brunnen lebendigen Wassers, ausser in weiter Ferne. Aber auch alle diese hatte man, sobald man von unserem Anmarsch gehört

1) Nach Reinaud, Recueil des hist. des croisades I. Vgl. auch Raumer Palästina[4] p. 332 ff.

hatte, durch hineingeworfenen Staub und andere anwendbare Mittel verstopft, damit die Gegend für eine andauernde Belagerung um so ungeeigneter wurde. Ferner hatte man Cisternen und Sammelbecken für das Regenwasser zerstört, so dass sie das Wasser nicht halten konnten, oder boshafter Weise verdeckt damit nicht an ihnen die Mangel Leidenden und das durstende Volk eine Abhülfe fänden. Doch gab es viele Bürger aus Bethlehem und gläubige Leute, die bei der Prophetenstadt Thekoa wohnten, in dem Heere; unter deren Führung begab sich das Volk zu den Quellen, die vier oder fünf Meilen von der Belagerung entfernt waren . . Aber auch die Siloahquelle in der Nähe der Stadt . . . konnte dem leidenden Volke nicht genügen, da sie einerseits nicht beständig floss, andererseits zu gewissen Zeiten unschmackhaftes Wasser lieferte . . Bei dieser Belagerung schien die Beschwerde des argen Durstes das Volk nicht weniger zu ermüden, als es vor Antiochia durch Mangel an Lebensmitteln aufgerieben worden war« . . . (VIII, 24) Nachdem die Unsrigen die Stadt erobert hatten, »fand man in ihr grosse Vorräthe an Wasser, dessen Mangel den Belagernden so empfindlich gewesen war«.

Diese Schilderung des quälenden Wassermangels, den das Kreuzfahrerheer zu ertragen hatte, bestätigt wohl im allgemeinen den Sachverhalt, dass man in Jerusalem hinreichende Anstalten zur Wasserversorgung besass, während solche ausserhalb der Mauern nicht in gleichem Masse vorhanden waren, sagt aber zugleich ausdrücklich, dass es Cisternen und Sammelbecken für Regenwasser auch dort gegeben habe; denn man hatte sie ja vor dem Anmarsch des christlichen Heeres zerstört oder verdeckt. Darum scheint es sehr unsicher zu sein, nach dem Vorkommen von Cisternen und anderen Wasserbehältern die Ausdehnung der ehemaligen Stadt oder, was dasselbe sagen will, den verschütteten Mauerlauf bestimmen zu wollen. Allerdings ist dieses Merkmal für die Abgrenzung des Stadtbezirkes nach N zu durchaus unzuverlässig. Dort finden sich Cisternen, Teiche, Wasserleitungen in nicht geringer Menge weit über die Linie hinaus, bis zu welcher sich überhaupt die Stadt ausgedehnt haben kann. Anders aber auf der Südseite. Teiche, Cisternen und dgl. sind hier nur auf den einzelnen Terrassen der beiden Höhen möglich, die Abhänge dagegen bieten gar keinen Platz für solche Anlagen.

Da nun die Mauerreste sich immer unmittelbar über dem Abhang finden, und da, wie ich weiter unten erwähnen werde, die natürliche oder behauene Felswand oft die gebaute Mauer ersetzt hat, so bezeichnen auf der Südseite der Absturz des Bergrückens und der alte Mauerlauf sowohl die Grenze der Wasseranlagen, als auch der städtischen Häuser.

Diese beiden Merkmale, die Ausdehnung des Cisternengebietes und der Rand des Bergrückens über den Wasserbetten im O. und S., sind an Ort und Stelle meine Führer gewesen, und durch sie habe ich mich auch in der Ergänzung der noch nicht nachgewiesenen Strecken des Mauerlaufs leiten lassen, die ich auf Tafel VIII durch punktirte Linien angedeutet habe. Über die Bestimmung der Reste und zu den von mir gezogenen Verbindungslinien bemerke ich folgendes:

Den sichersten Punkt des alten Mauerlaufs oberhalb des Kidronthales stellen ohne Zweifel die beiden auf Tafel VIII mit *G* bezeichneten Reste dar. Sie entsprechen der »Steinschicht *NM*« und dem »Mauersteine *O*« auf Tafel IV Freilich sind einige Steine aus der untersten Schicht der Mauer alles, was gegenwärtig noch übrig geblieben ist. Dennoch wird jeder, der an Ort und Stelle sie gesehen hat, nichts anderes in ihnen erkennen, als einen Rest der alten Stadtmauer Ihr Fundament ist eine geebnete Felsstufe, die nach beiden Seiten, nach N. und nach S., wieder ansteigt, so dass diese Steine noch mit dazu gedient haben, die Ungleichheiten und Lücken des natürlichen Gesteins auszufüllen und eine ebene Grundfläche für die zusammenhängenden Mauerschichten herzustellen. Östlich vor diesen Mauerresten fällt das Terrain steil ab; die einzelnen Stufen des Gesenkes sind freilich nicht mehr zu erkennen, da sie durch herabgefallene Erde und Schutt in e i n e schräge Fläche verwandelt sind. Trotzdem gleicht der Abhang noch heute einer steilen natürlichen Böschung, deren Fuss etwa 45 m unter den erwähnten Mauerresten liegt. Über dieselben hinaus kann man daher den Mauerlauf nicht ansetzen, ebensowenig aber auch weiter einwärts nach W. zu, denn gerade hinter dem Mauerstein *O* habe ich einen an die Mauer oder in die Mauer hinein gebauten Wasserbehälter nachgewiesen (s. p. 151 f.), dessen Ostrand von *O* genau 2,60 m entfernt ist. Dieses Mass entspricht der Dicke der Mauer, die ich zwischen den beiden Schachten *V* und *W* gefunden habe

(vgl. Tafel IV. Endlich zeigt die kunstgerechte Behauung der Steine, die die Ansichten auf Tafel IV darstellen, dass diese Reste die Linie der Mauerfront nach O. bezeichnen.

Suchen wir zunächst abwärts, in südlicher Richtung, die Grenze des alten Jerusalem weiter zu ziehen! Schon oben auf p. 150 ff. habe ich aus der Beschaffenheit des Terrains gefolgert, dass sich die Mauer sudlich von *O* (Tafel IV) ausserhalb des gegenwärtigen Weges nicht fortgesetzt haben kann, und dazu stimmt, dass ich die nächsten Reste derselben im Westen des Weges, in den Schachten *U* und *VW*, gefunden habe. Unterhalb *G* (Tafel VIII), oder genauer unterhalb des Mauersteins *O* (Tafel IV) muss also die Mauer eine kleine Biegung oder eine Ecke nach W. beschrieben haben, um in die Linie der Reste bei *H* (Tafel VIII) überzugehen. Ob diese uns ebenfalls die unverletzte Mauerfront erhalten haben, erscheint unsicher; doch spricht dafür, dass in den Schachten *U* und *V* (Tafel IV) die rothe Naturerde den Felsen vor den Steinschichten, d. h. im O. derselben, bedeckte, die sich wohl nicht gefunden haben würde, wenn auf diese Stelle Bausteine gelegt und später wieder weggebrochen worden wären (vgl. p. 152 f.).

Auf einer ziemlich langen Strecke südlich von *H* habe ich leider keine Spuren der alten Stadtmauer nachweisen können. Die mehrfach gebrochene Linie von *H* bis *K* (Tafel VIII) ist daher lediglich vermuthet, auf Grund folgender Umstände. In dem Schacht *X* (Tafel IV) habe ich keinerlei Baureste gefunden. Hätte sich die Mauer von *H* (Tafel VIII) in gerader Linie fortgesetzt, so hätte ich dort nothwendig auf ihre Reste stossen müssen. Da nun der Felsboden im Schachte *X* schon stark nach O. sich neigt und seine Senkung bis *R* (Tafel IV), d. h. auf eine Entfernung von 4 m, 2,45 m beträgt, also 0,61 m auf je einen Meter, so ist anzunehmen, dass eine so schräge Neigung des Felsens schon ausserhalb der Stadtmauer lag. Daher habe ich auch hier wieder den Lauf derselben um einige Meter nach W. eingerückt und ihre Linie innerhalb des Weges durch das mit dem Buchstaben *J* (Tafel VIII) versehene Feld gezogen. Ist die auf p. 153 mitgetheilte Aussage des alten Eigenthumers dieses Grundstücks — er hiess Chalil Abu Ḏijab — richtig, dass einst ein Kanal das Feld von NW. nach SO. durchschnitten habe, so darf der Mauerlauf nicht zu weit nach W. gelegt werden. Auch

wird er sich bald, wie ich aus den neben und in dem heutigen Steinbruch (vgl. Tafel IV und p. 153) vorhandenen Cisternenresten schliesse, wieder nach SO. gewandt haben, also den heutigen Steinbruch der Länge nach durchschneidend. Nicht nur ältere Bewohner des Dorfes Silwan wussten von Mauerresten, die früher aus dem südlichen Abhang dieses Feldes hervorgeschaut hatten, sondern auch der Besitzer des Steinbruchs, der mehrfach erwähnte Ibrahim (p. 63, p. 112 f., p. 203), wollte grosse behauene Bausteine an dieser Stelle gefunden haben, ehe der Felsen ausgebrochen worden sei. Ferner bestätigte mir Clermont-Ganneau, damals Vicekonsul der französischen Republik in Jafa, während seines Aufenthaltes in Jerusalem, dass er sich erinnere, dort früher Reste der alten Stadtmauer wahrgenommen zu haben. Selbstverständlich können ja alle diese Angaben den Nachweis an Ort und Stelle nicht ersetzen; aber sie haben für uns jetzt einen gewissen Werth erlangt, weil, soweit der Steinbruch reicht, überhaupt gegenwärtig nichts mehr von alten Mauerresten nachzuweisen ist.

Man könnte daran denken, die Felsstufen bei *J*, von denen ich p. 153 gesprochen habe, in den Mauerlauf hineinzuziehen, indem man sie als ein aus dem natürlichen Gestein gewonnenes Wehr auffasst oder als ein aus dem Felsen gehauenes Fundament für die Steinschichten. Denn dass die Erbauer der Ringmauern des alten Jerusalem die Stufen und Abhänge des Felsens in die Befestigungslinie, soviel es anging, aufgenommen haben, macht eine genaue Betrachtung der heutigen Bodengestalt durchaus wahrscheinlich. Die eigenthümlich senkrecht abgeschnittenen Felslehnen unter und neben den jetzigen Gebäuden der früheren Gobat'schen Schule in der Nähe von Nebi Da'ud können kaum anders verstanden werden, als dass sie das Fundament und den unteren Theil der vertikalen Mauerfläche gebildet oder vielleicht an einigen Stellen die Mauer geradezu ersetzt haben. Denn vor ihnen — nach aussen hin — fällt der Berg so steil ab, dass dort für ein Bauwerk sich schlechterdings kein Platz bietet, und wenige Meter hinter ihnen beginnt das Cisternengebiet. Wenn wir demnach wohl erwarten können, dass an geeigneten Stellen eine behauene oder von Natur senkrechte Felswand die Linie der gebauten Stadtmauer aufnimmt und fortsetzt, so wird doch der Mauerlauf östlich von dem Felsen bei *J* zu ziehen sein, wenn

nicht mehrere grosse Cisternen, deren Reste sich in der Nähe vorfinden (s. Tafel VIII und Tafel IV), ausserhalb desselben zu liegen kommen sollen.

Nördlich und oberhalb des auf p. 36 erwähnten und auf den Tafeln I und VIII angemerkten Hauses einer spanischen Judenfamilie tritt unter dem Schutt der Rand einer Felsterrasse hervor, der auf Tafel VIII mit M XIX, d. i. Messstelle XIX, und der Höhenangabe 657,81 m bezeichnet ist. Sie hat zum grössten Theil ihre natürliche Gestalt verloren, da aus ihr die Steine zum Bau des benachbarten Hauses gebrochen wurden. Bei dieser Gelegenheit ist auch ein alter Wasserbehälter (Tafel VIII, »C z«, d. i. »Cisterne zerstört«) vernichtet worden. Die erhaltenen Ränder waren mit dickem weissen Bewurf bekleidet, der aus Kalk und Sand zusammengesetzt und in drei Schichten aufgetragen worden war. Die einzige noch erhaltene Seite misst 6 m; vielleicht weist diese Ausdehnung, sowie die viereckige Form der Anlage eher auf einen Teich als auf eine Cisterne hin. Da nun eine kurze Strecke nach O. von diesem zerstörten Wasserbehälter aus der Felsen sich sehr steil zum Kidronthale senkt, so ziehe ich die Linie der Mauer zwischen diesem alten Bassin und dem Abhange.

Die nächste unzweifelhafte Spur der Stadtgrenze ist jenes kleine Mauerstück, das ich p. 42 ff. ausführlich besprochen habe (Tafel VIII, *K*; Tafel I, *k*). Wie schon oben gesagt, verdanken wir seine Erhaltung wohl nur dem Umstande, dass es zwischen zwei Felsstufen von geringer Höhe eingeklemmt ist. Wenn auch die Mauerfront wahrscheinlich verschwunden ist, so vermögen wir doch die Richtung, in der dieselbe zog, noch unzweifelhaft aus dem übrig gebliebenen Reste zu bestimmen. Verlängern wir dieselbe nach N., so ergiebt sie mit der von O. her nach dem Obigen gezogenen Linie die auf Tafel VIII zwischen den Punkten *J* und *K* angenommene Ecke. Zu beiden Seiten des Mauerstückes *K* springt der Felsen nach O. vor, und zwar in verschiedener Höhe. Nach S. hin ist dieselbe nicht bedeutend, dagegen erhebt sich der nördliche Vorsprung wie eine starke natürliche Bastion etwa 3 Meter über den mit *K* bezeichneten Mauerrest, so dass sich die Vermuthung aufdrängt, derselbe sei als natürliches Fundament eines Thurmes für die Befestigungslinie verwerthet worden.

Wie sich die Mauer von *K* nach *L* fortgesetzt hat, darüber fehlen alle Andeutungen. Die Strecke ist zum Theil als Bauplatz für die Werkstätte eines Gerbers benutzt worden (vgl. oben p. 44). Durch meine Nachgrabungen an dem östlichen Abhang des SW.-Hügels (s. p. 133—144) hat sich aber ergeben, dass der Damm, welcher gegenwärtig die *birket il-ḥamrā* (den unteren Siloahteich) gegen das Kidronthal absperrt, nichts anderes ist als ein Stück der alten Stadtmauer. Die Leser wollen sich bei Betrachtung der Tafel VIII nur vergegenwärtigen, dass das südwestliche Ende der Strecke *LM* in dem angrenzenden Felde verborgen liegt, während der grössere Theil derselben auf der einen Seite etwa 3 m hoch frei aus dem Boden des Siloahteiches emporragt, auf der anderen Seite dagegen völlig verschüttet ist und den festen Grund des Weges bildet, der am Rande des Kidronthales hinführt. Denkt man sich nun die ostliche Front der Mauer *LM* gemass der in der Nähe des Punktes *M* gefundenen Dicke von etwa 4,25 m nach N. resp NO. zu fortgesetzt, so trifft diese Linie nicht das Mauerstück *K*, sondern läuft östlich vor demselben vorbei. Vielleicht hat der Felsvorsprung, der jetzt das kleine Haus des Gerbers aus der Stadt tragt, früher ebenfalls einen nach dem Thale zu ausladenden Thurm getragen, oder es hat die Mauer, im Anschluss an seine Form, dort wenigstens einen Winkel gebildet [1].

Bei *M* bog die Mauer ziemlich in rechtem Winkel nach SO. um und endete bei *N* Sie begrenzte und überragte den Teich, auf dessen Füllung nun der sog. Jesaiasbaum gewachsen ist. Diese Ecke hatte keine unmittelbare Verbindung mit den den SW.-Hügel krönenden Mauertheilen. Vielmehr dient das kleine, dem Punkte *N* südwestlich gegenüberliegende Mauerstück zum Beweis, dass die um den SW.-Hügel ziehende Mauer der Strecke *MN* gegenüber und parallel lief. Den schmalen Weg zwischen den beiden nachgewiesenen Resten fasse ich als Zugang zu einem einwärts gelegenen alten Thore auf, wie ich bereits oben p. 143 ausgesprochen habe. Die

1) Unter dieser Südspitze des SO.-Hügels zieht der durch den Felsen gehauene Gang oder »Kanal«, von dem SCHICK in seinem Berichte ZDPV V, p. 5 redet. Er beginnt neben dem Wege, der zur Siloahquelle führt, unweit des Punktes *L* Tafel VIII., läuft von W. nach O und öffnet sich unter dem Hause des Gerbers.

Steinschichten bei *O* setzen sich bis unter den Weg fort (p. 142). Die östliche Ecke der Mauer zwischen *O* und *P* (Tafel VIII) ist der Kreuzungspunkt der beiden in der Richtung der Reste *O* und *P* gezogenen Linien. Mit *P* sind nämlich die übereinandergeworfenen Steinschichten bezeichnet, die ich auf p. 144 besprochen und aus dem Einsturz der alten Mauer zu erklären versucht habe. Die Verlängerung der durch sie angedeuteten Linie nach SW trifft auf einige Felsstufen (*Q*, Tafel VIII), die in rechtem Winkel gegen einander gekehrt sind und auf dem Wege offen zu Tage liegen. Vielleicht erhob sich über ihnen wiederum eine Mauerecke.

Auf Tafel VIII habe ich auch den weiteren Lauf der Stadtgrenze am Rande des SW.-Hügels durch eine punktirte Linie anzudeuten gewagt. Dieselbe macht aber durchaus keine Ansprüche auf zuverlässige Richtigkeit, sondern stellt nur meine Vermuthung über die Abgrenzung des Stadtbezirkes nach dieser Seite hin dar und mag als ein Fingerzeig für künftige Nachgrabungen aufgefasst werden. Sie hat sich mir aus einer genauen Beobachtung der gegenwärtigen Oberfläche des Bergrandes ergeben und ist nach denselben Merkmalen gezogen, die ich oben schon für den Lauf der Mauer am SO.-Hügel angewandt habe, d. h. vor dem Cisternengebiet und am Rande des steilen Abfalles zum Hinnomthale.

Von *Q* aus beschreibt die Linie zunächst einige Ecken, ehe sie den steilen Abhang *R* (Tafel VIII) erreicht. Ich habe sie so gezogen, weil ich es für wahrscheinlich halte, dass die beiden auf Tafel VIII zwischen *Q* und *R* verzeichneten Höhlen innerhalb der Mauer gelegen haben. Die östliche derselben ist noch vollständig erhalten; vor dem offenen Eingang wölbt sich ein weiter gemauerter Bogen, der sich an die Felswand lehnt. Die zweite ist in ihrem westlichen Theile verschüttet; vor ihr haften noch einige Reste von Mörtel und Gemäuer auf dem Felsen, die eine nordwestliche Richtung des ehemaligen Bauwerks andeuten. Der mit *R* bezeichnete Abhang ist auffallend steil und sehr schwer zu erklimmen. Namentlich wenn man die gesammte Lagerung der Gesteinsschichten von der südlich gegenüberliegenden Höhe oberhalb des Hinnomthales überblickt, so ist der Eindruck sehr deutlich, dass dieser Abhang vorzüglich dazu geeignet war, um eine feste und unzugängliche Mauer darauf aufzuführen. Weder

unterhalb noch oberhalb desselben bietet sich eine andere Stufe des Gesenkes, die in gleicher Weise so steil und hoch aus der niedrigeren Terrasse sich erhöbe und die Festigkeit eines Bollwerkes vermehren könnte. Die Kopffläche der Klippen ist an einigen Stellen behauen und bildet besonders an den höheren Punkten einige breitere Absätze, auf denen noch Reste von Mörtel und kleinen Steinen lagern, die beweisen, dass dieser Abhang einst Mauerwerk getragen hat. Das Cisternengebiet, soweit es sich ohne Nachgrabungen bestimmen lässt beginnt freilich erst eine nicht ganz geringe Strecke hinter der angenommenen Linie Was zwischen *R* und *S* liegt, ist vollständig verschüttetes Terrain, aus dem nirgends der Felsen hervorschaut Die mit *S* bezeichnete Stelle ist bis nach *T*, der bekannten Felsentreppe in der Ecke des zur ehemals Gobat'schen Schule gehörenden Gartens, der einzige Punkt, an welchem das natürliche Gestein wieder zu Tage tritt. Wenn auch, wie ich offen gestehe, der Lauf der alten Mauer jenseits *T* mir im einzelnen nicht klar geworden ist, so trage ich doch kein Bedenken anzunehmen, dass die senkrechten Felswände unter den gegenwärtigen Schulgebäuden die SW.-Ecke der einstigen Stadtgrenze darstellen, und lasse daher die von mir vermuthete Linie der Südmauer des israelitischen Jerusalem gegen die schon erwahnte Treppe auslaufen.

Ich führe den Leser zu dem Punkte *G* zurück, von dem aus ich den Lauf der Ringmauer nach S. und dann nach W hin verfolgt habe, und wende mich nun von *G* nach N. Die Reste bei *G* zeigen die Front der alten Mauer. Verlangert man ihre Linie nach N., so kommt dieselbe etwa um 1 m ausserhalb des Mauerstückes *E* (Tafel VIII; vgl Tafel IV *DE*) zu liegen. Es bestätigt sich dadurch, was schon der Augenschein lehrt, nämlich dass die vordere Lage dieser Schichten uns nicht mehr erhalten ist Ferner zeigt ein Blick auf den entsprechenden Punkt der Tafel IV, dass sogar das natürliche Gestein in den Spitzen *A* und *B* über die verlängerte Linie der Mauerfunde *MN* und *O* (Tafel IV nach O. hinaustritt. Diese Spitzen liegen nun höher als jene Mauerfunde; sie konnen daher nicht als Fundamente der Mauer in Betracht kommen, sondern da diese sich wahrscheinlich seitwärts an sie gelehnt und sie eingeschlossen hat, so scheint hier ein ziemlich breiter, ausladender Vorsprung der Ringmauer nach O. hin angenommen werden zu müssen. Oberhalb *E* dagegen muss sie

wieder um mehrere Meter zurückgetreten sein, was ich aus folgenden Umständen schliesse. Ich habe an zwei Punkten, nämlich bei *D* und *B* (Tafel VIII), die Rückseite der Mauer aufgedeckt, und die dadurch gebotenen Linien laufen genau in derselben Richtung. Bei *B* habe ich aber auch die Vorderseite der Mauer, zugleich die Dicke derselben festgestellt. Da die Rückseiten bei *B* und *D* sich entsprechen, so darf man hinsichtlich der Vorderseiten das Gleiche annehmen. Danach habe ich den Mauerlauf zwischen *E* und *B* entworfen, zugleich mit Berücksichtigung des bei *C* (Tafel VIII; vgl. Tafel IV, *e*) gefundenen Stückes, das ebenfalls die Front der alten Mauer darstellt.

Die nördlichste Spur der Stadtgrenze, die ich erreicht habe, ist der Ostrand der stufenartig nach W. sich verbreiternden Steinschicht *A* (Tafel VIII; vgl. Tafel IV, Graben *tklm* und Durchschnitt *in*). Der Schutt, der ausserhalb desselben lagert, ist von demjenigen, der sich sonst innerhalb des alten Stadtbezirkes findet, ganz verschieden, aber von gleicher Beschaffenheit wie die Masse, welche die niemals in das Gebiet der Stadt eingeschlossen gewesenen Abhänge des Kidronthales bedeckt (vgl. p. 163). Dieses Merkmal ist ein sicherer Beweis dafür, dass wir in *A* einen Rest der alten Ringmauer erkennen dürfen.

Dieser Punkt ist von den durch die Nachgrabungen WARREN's 1867 entdeckten Stücken der ehemaligen Stadtmauer, die von der SO.-Ecke des Ḥaram esch-Scherîf ausgehen (s. Tafel VIII), noch etwa 90 m entfernt. Wie diese Lücke zu ergänzen ist, darüber zweifle ich zu sehr, als dass ich etwa eine gerade Linie zwischen den beiden Endpunkten ziehen möchte. Meine Ausgrabungen haben gelehrt, dass der Schutt in einer Mächtigkeit von 12—13 m den Felsen bei *A* bedeckt. Wie der Untergrund nördlich von *A* beschaffen ist, ob er sich und wo er sich wieder hebt, ist noch ganz ungewiss, und da der von *A* bis *P* dem Kidronthale entlang angesetzte Mauerlauf in vielen Stücken völlig gesichert, in den übrigen Stücken aber sehr wahrscheinlich ist, so will ich das Sichere oder doch Wahrscheinliche nicht mit einer willkürlichen, auf keine Untersuchung gegründeten Zugabe verbinden. Die von *P* bis *T* am Rande des SW.-Hügels von mir gezogene Linie ist freilich auch lediglich Vermuthung, aber doch eine solche, die sich auf gewisse Merkmale des Terrains stützt und von mir nicht ohne eine vorher-

gehende Untersuchung desselben entworfen worden ist. Sie will also, wie ich hier nochmals hervorhebe, durchaus nicht so zuverlässig genau sein wie die Linie von *A* bis *P*

Die von mir gefundenen Mauerreste zeigen nicht die gleiche Beschaffenheit. Sowohl die Steine, die man zu ihnen verwandt hat, als auch die Art, wie man dieselben auf einander geschichtet hat, also ihr Material und ihre Bauart sind ungleich. Die Unterschiede sind folgende:

1. Die Steine sind zu ziemlich regelmässigen Blöcken, jedoch ohne kunstvolle Bearbeitung irgend einer Fläche, behauen und nicht durch Mörtel verbunden worden (Tafel IV, Mauerstück *DE*).

2. Die Steine haben einen ziemlich breiten, gleichmässig ausgeführten Randschlag und einen wenig gewölbten, nach allen vier Seiten scharf abgegrenzten, die Form der Quader in verjungtem Massstabe darstellenden Buckel (vgl. die Steinschicht *NM* und den Mauerstein *O* auf Tafel IV). Sie sind wahrscheinlich durch Mörtel verbunden gewesen.

3. Die Steine haben ebenfalls Randschlag; jedoch ist derselbe von ungleicher Breite Die Buckel sind von ganz verschiedener Höhe und Form, so dass man fast auf eine beabsichtigte Unregelmässigkeit schliessen könnte (vgl. Vorderansicht der Mauer *AB* auf Tafel III). Die Steine sind wahrscheinlich durch Mörtel verbunden gewesen.

4. Der Randschlag ist sorgfältig und gleichmässig ausgeführt; die durch ihn eingerahmte Fläche des Steins bildet keinen Buckel, sondern ist mit gröberen und kräftigeren Schlägen roh geebnet und erhebt sich nur wenig, aber in scharfen Ecken über die Tiefe des Randschlages. Die Steine scheinen durch Mörtel verbunden gewesen zu sein.

5. Die Steine sind nicht an den Fugen gerändert, sondern zu einer glatten Fläche sorgfältig behauen und durch eine ziemlich dicke Lage von festem Mörtel verbunden. Das Vorhandensein des Mörtels ist in diesem Fall ausserordentlich leicht festzustellen, er fällt dem Beschauer als eine kräftige weissliche Linie zwischen den grauen Steinen in die Augen. Anders liegt die Sache bei dem unter 2, 3 und 4 bezeichneten Gemäuer. Zweifellos sicher habe ich an diesen Stücken nur an wenigen Stellen die Existenz von Mörtel feststellen können (s. z. B. oben

p. 142). Das mochte damit zusammenhängen, dass die Bedingungen zur Erhaltung desselben durchaus ungünstig waren; denn die Steinschichten liegen vollständig von der Erde verdeckt und sind daher in hohem Grade der Feuchtigkeit ausgesetzt oder, wenn sie weniger tief von der Oberfläche entfernt sind, von Wurzeln durchwachsen. Was sich zwischen den Steinen noch fand, schien mir nach sorgfältiger Untersuchung, auch nach dem Urtheile sachkundiger Personen, nicht einfache Schutttheile, sondern Mörtelreste zu sein. Jedenfalls war aber das Bindemittel nur in einer sehr dünnen Schicht aufgetragen und das Verfahren also ein anderes gewesen, als in dem zuletzt erwähnten Falle.

6. Die Steine sind roh und flüchtig behauen, ähnlich den unter 1. angeführten, von denen sie aber durchweg an Umfang übertroffen werden, und sind durch Mörtel verbunden.

7. Unbehauene Bruchsteine bilden die Stirnseite der Mauerschicht; sie sind durch Mörtel verbunden.

Dieser Unterschied in der Bauart der Mauern Jerusalems wird auch in einer Nachricht erwähnt, die uns Eusebius in seiner Schrift Praeparatio evang. 9, 36 aufbewahrt hat: Ὁ δὲ τῆς Συρίας σχοινομέτρησιν γράψας ἐν τῇ πρώτῃ φησὶ κεῖσθαι Ἱεροσόλυμα ἐπὶ μετεώρου τε καὶ τραχέος τόπου, ᾠκοδομῆσθαι δέ τινα μὲν μέρη τοῦ τείχους ἀπὸ λίθου ξεστοῦ, τὰ δὲ πλείονα ἀπὸ χάλικος. »Der Verfasser der Aufnahme Syriens sagt im 1. Buche, dass Jerusalem auf einem hohen und felsigen Orte liege, dass einige Theile seiner Mauer aus behauenen (geglätteten) Steinen, die meisten Theile aber aus Feldsteinen (Bruchsteinen) gebaut worden seien«. Diese Mittheilung ist besonders desshalb wichtig, weil sie uns belehrt, dass durchaus nicht die ganze Front der Stadtmauer aus behauenen, etwa an den Fugen geränderten Steinen hergestellt worden sei. Vielmehr hat sie grösstentheils aus entweder gar nicht oder doch nur roh behauenen Steinen — das Wort χάλιξ bezeichnet hier sicherlich beides — bestanden. Also ein Mauerwerk, wie das bei *A* und *H* (Tafel VIII) gefundene, kann sehr wohl die Aussenseite der Ringmauer gebildet haben (vgl. die genaueren Angaben über diese Reste p. 163, p. 152).

Ein weiterer Unterschied lässt sich an der untersten Schicht der Mauerreste beobachten. Im allgemeinen ruht dieselbe entweder auf dem natürlichen Gestein, oder auf einem im Schutt

aufgeführten Fundament. Der letztere Fall ist mir bei dem Stuck *C* (Tafel VIII; vgl. Tafel IV, *e*) entgegengetreten, und aus meinem Berichte p. 160 geht hervor, dass das doppelte Fundament dort eine Höhe von 2,20 m erreicht. Aber auch wenn der Felsen als feste Grundlage sich darbot, so ist in zweifach verschiedener Art die Mauer darauf erbaut worden. Entweder hat man die der eigentlichen Mauer angehörenden Steine, sei es nun, dass man mit oder ohne Mörtel baute, unmittelbar auf die von Natur oder durch Kunst geebnete Felsstufe gelegt, oder man stellte erst aus kleinerem Material eine in Mörtel gebettete Unterlage her, auf der dann der eigentliche Mauerbau aufgeführt wurde. In den meisten Fällen wird man genöthigt gewesen sein, durch dieses Mittel eine ebene Fläche auf dem natürlichen Gestein zu bereiten, die den schweren Mauerbau tragen konnte.

Endlich mache ich auf die verschiedene Art und Weise aufmerksam, wie die Füllung und die Rückseite der Mauer hergestellt worden ist. Ich mache drei Fälle namhaft:

a. Die inneren Schichten der Mauer wie auch ihre Rückseite bestehen aus roh behauenen, aber regelmässig gestalteten Steinen von ziemlich gleicher Grösse, die nicht durch Mörtel verbunden sind. Diese Bauart gehört zu Nr. 1 auf p. 284.

b. Die inneren Schichten der Mauer wie auch ihre Rückseite bestehen aus roh behauenen, aber regelmässig gestalteten Steinen von verschiedenem Umfang, die durch Mörtel verbunden sind. Trifft dieser Fall mit dem unter Nr. 6, p. 284 erwähnten zusammen, so sind Vorderseite und Rückseite von gleicher Beschaffenheit.

c. Die inneren Schichten und die Rückseite der Mauer bestehen aus unbehauenen Steinen von ungleicher Grösse, die durch Mörtel verbunden sind. Diese Art wird selbstverständlich stets in dem unter Nr. 7, p. 285 erwähnten Falle angetroffen.

Es frägt sich zunächst, ob namentlich die p. 284 f. unter 1 bis 7 angeführten Unterschiede getrennten Bauzeiten zugeschrieben werden müssen. Offenbar sondert sich die unter 1 erwähnte Bauart (vgl. oben a) als die älteste von allen übrigen ab. Bauten aus roh behauenen Blöcken ohne Mörtel weisen überall an den Gestaden des östlichen Mittelmeeres in ein hohes Alterthum zurück. Auch Dr. Schliemann hat an der Küste Kleinasiens und in Griechenland die Beobachtung gemacht, dass die ältesten noch

vorhandenen Baudenkmäler der von ihm untersuchten Gegenden stets aus roh behauenen Steinen ohne Anwendung von Mortel hergestellt worden sind [1]. Solchen Resten stellen sichalle übrigen, bei denen man Mörtel gebraucht hat, als die jüngeren gegenüber [2]. Diese nach der Zeit ihrer Entstehung unter einander zu ordnen, ist begreiflicher Weise viel schwieriger, zum Theil unmöglich. Es ist allerdings mühsamer und kostspieliger, die ganze Fläche des Steins glatt zu hauen (vgl. oben Nr. 5), als nur die Ränder sorgfältig auszumeisseln und den übrigen Theil der Aussenseite mit wenigen Hammerschlägen fertig zu stellen. Aber muss das eine nothwendig früher und das andere nothwendig später sein? Und Mauern nach der unter 6 und 7 (p. 285) beschriebenen Art wird man zu allen Zeiten, sobald man überhaupt angefangen hatte, mit Mörtel zu bauen, aufgeführt haben. Galt es eine rasche Vollendung des Werkes oder standen geringe Mittel zur Verfügung, so wählte man eine jener einfacheren Bauarten, zu denen nur flüchtig behauene Steine oder rohe Bruchsteine verwandt wurden. In diesen Fällen bietet die Technik der Arbeit kein Mittel der Datirung

Eher wird man die Unterschiede der unter 2, 3 und 4 (p. 284) beschriebenen ornamentalen Bearbeitung für eine zeitliche Ordnung verwerthen können. Freilich wiederum nicht an und für sich — denn an welchen Merkmalen soll man erkennen, ob man etwa zuerst viereckige, der Form des Steins entsprechende Buckel (Nr. 2) zurichtete, ob dann solche von ganz unregelmässiger Gestalt (Nr. 3) üblich wurden und ob man zuletzt die Bossirung des Steins in der Gestalt einer schlichten, nur wenig erhabenen Fläche (Nr. 4) liebte? — sondern durch Vergleichung mit solchen Bauten, die unzweifelhaft rein und echt phönicisch sind. Denn es ist ja eine bekannte und ausgemachte Sache, dass sich die Israeliten von phönicischen Werkmeistern in der Kunst, Steine zu behauen und zu grösseren Bauten zusammenzufügen, haben unterweisen lassen E. RENAN hat nun in seinem prachtvollen Werke Mission de Phénicie echt phönicische Baudenkmäler, die noch nicht von griechischem Einflusse berührt worden sind, namentlich auf der Insel Ruâd und am Nahr el-'Amrît, auf der

1) Mündliche Mittheilung des Herrn Dr. SCHLIEMANN im September 1882. 2) Vgl jedoch unten p. 306 f.

Stätte des alten Marathus, nachgewiesen[1]. Die alte Mauer am Süd- und Westrande der Insel Ruâd besteht aus viereckigen Blöcken von 3 m Höhe und 4 oder 5 m Länge. Sie sind bald ohne alle Kunst, ja mit auffallender Nachlässigkeit, bald dagegen mit ausserordentlicher Sorgfalt übereinandergelegt. Die Schichten sind bisweilen regelmässig, so dass kleinere Steine die Lücken schliessen und eine vollkommene Verbindung herstellen, bisweilen sind die Blöcke ohne strenge Ordnung übereinandergelegt, wenn auch die Unterlagen stets eine horizontale Linie bilden. Mörtel findet sich zwischen den Steinen nicht. Die Schichten, von denen an einigen Stellen noch fünf oder sechs übereinanderliegen, ruhen auf dem behauenen Felsen. Die Abbildung dieser alten Mauerreste (Pl. II) lehrt, dass weder ein Buckel noch eine über den vertieften Rand sich erhebende geebnete Fläche die Steine ziert. Ohne dass ihre Seiten sorgfältig geglättet wären, hat man ihnen die Form, wie sie aus dem Steinbruch kamen, gelassen und danach die Schichtung einzurichten gesucht. Anders ist die Behandlung des Materials, die uns an dem alten Mausoleum *burdsch il-bezzāk* im Süden des Trümmerfeldes neben dem Nahr el-ʿAmrit entgegentritt. In den unteren Lagen erblicken wir Steine mit Randschlag und unregelmässiger Bossirung, deren Umrisse aber nie von der Gestalt des Steines abweichen, während die oberen Schichten nur ebene, gut behauene Steine, ohne Randschlag und viereckigen Buckel, enthalten. Mag nun diese Verschiedenheit daher rühren, dass das Bauwerk nur halb vollendet ist, oder mag sie darauf beruhen, dass die unteren, geränderten Steine aus einem noch älteren Gebäude herübergenommen wurden, jedenfalls beweist sie, dass die Phönicier schon in der Zeit, wo ihre Kunst ausser der ersten Anregung von Ägypten aus noch keinen fremden Einfluss erfahren hatte, zweierlei Weisen kannten und übten, die Bausteine zu bearbeiten, nämlich die Glättung ihrer ganzen Aussenfläche und die Bossirung. Mörtel ist auch hier nicht verwandt worden.

Die Bossirung ist nun so vollzogen, dass die vorspringende Fläche die Form des Steines in kleinerem Massstabe wiedergiebt,

1) Mission de Phénicie (Paris 1864), p. 39, p. 80 ff., p. 99 ff. Dazu Planches (Paris 1874) II. XIV. XV. XVI.

dass sie nicht eine buckelartige Wölbung, sondern eine nur wenig oder gar nicht nach der Mitte zu ansteigende Erhebung bildet, bei kleineren Steinen den Eindruck einer Rundung aber dennoch dadurch hervorruft, dass sie nicht scharfe, sondern stumpfe Ränder hat. Die vorspringende Fläche hat die Eigenthümlichkeit, dass auf ihre Glättung keine Sorgfalt verwandt worden ist; sie ist rauh, aber ohne dass scharfe Spitzen oder dicke Knollen aus ihr hervortreten.

Solche Steine sind nun in den Resten enthalten, die ich oben unter Nr. 2 ins Auge gefasst hatte. Neben den geränderten und mässig bossirten Steinen, wie ich sie eben beschrieben habe, liegen in dem Mauerstück *NM* (Tafel IV) auch solche, die glatt behauen sind. Auffallend ist nur, dass diese Steine, die sonst ganz und gar den Charakter altphönicischer Arbeit an sich tragen, durch Mörtel verbunden gewesen zu sein scheinen. Wiederholte Untersuchungen (vgl. p. 284) haben mich nicht zu überzeugen vermocht, dass derselbe hier je ganz gefehlt hat, wenn auch seine Spuren gegenwärtig nur noch sehr gering sind.

Ganz anders ist nun die Bossirung der unter 3 (p. 284) zusammengefassten Steine. Die Unregelmässigkeit ist für sie charakteristisch, besonders die starke Unebenheit des bald mehr, bald weniger stark gerundeten vorspringenden Buckels. Hier endet er in einigen scharfen Spitzen, dort in einem breiten Knollen; bald nähert er sich der Form des Steines, bald weicht er von derselben ab. Die auf Tafel III wiedergegebene Zeichnung des Mauerstückes *AB* wird der Phantasie der Leser Hülfe leisten. Wer diese Steine betrachtet, bemerkt die glatten Ränder der Fugen sehr wenig; das Auge wird ganz durch die Mannichfaltigkeit der Buckel in angenehmer Weise gefesselt. — Die Mauer *LM* (Tafel III; Tafel VIII, *O*) zeigte im allgemeinen die gleiche Behandlung des Materials, doch waren die runden Buckel trotz ihrer verschiedenen Höhe von gleichmässigeren Formen. Solche Buckelquader sind mir aus altphönicischen Bauten nicht bekannt; daher glaube ich sie einer besondern und zwar späteren Periode zuweisen zu sollen.

Wieder anders sind die unter 4 p. 284 kurz bezeichneten Steine behauen. Der Randschlag ist auch hier vorhanden, aber die gewölbte oder mehr nur scheinbar runde Bossirung ist geschwunden. Die erhabene Fläche giebt genau die Form des ganzen

Steines wieder und ist völlig eben, wenn auch nicht sehr glatt behauen. Sie ist selbst wieder von einem schmalen Rande eingefasst, so dass die Einrahmung der erhabenen Fläche des Steines eine doppelte ist, eine äussere durch den Randschlag, welcher die Fugen begrenzt und zugleich als Rahmen des ganzen Steins aufgefasst werden kann, daneben eine innere durch einen sorgfältig gearbeiteten, das erhabene und rauher gelassene Viereck umschreibenden Streifen, der in gleicher Ebene mit der erhabenen Fläche liegt, also für diese den engeren Rahmen bildet. Der innere Rahmen tritt etwa um 2 cm gegen den äusseren hervor, beide heben sich in scharfen Ecken und scharfen Rändern gegen einander ab. In dieser Art behauene Steine habe ich nur wenige gefunden, und zwar in den oberen, schon etwas gelockerten Schichten der Ringmauer, die in dem Schacht *F* (Tafel III, zu Tage kam. Sie gleichen am meisten einer Anzahl von Steinen in dem südlichen Theil der Umfassungsmauer des Ḥaram in Jerusalem, sowie denen am Ḥaram in Hebron, nur dass diese sorgfältiger zugerichtet worden sind. Das Muster der Arbeit ist jedoch dasselbe.

Auf die besondere Eigenthümlichkeit dieser Steine hat schon der Graf Melchior de Vogüé in dem Prachtwerke »Le temple de Jérusalem« Paris 1864) hingewiesen [1] und sie aus der Zeit des

1) S. p. 4 ff Wie mir scheint, hebt er mit vollem Recht den Unterschied zwischen diesen Steinen und den gewöhnlichen Buckelquadern hervor. Er spricht sich in folgenden Worten darüber aus »Le grand appareil du Temple est donc à refends (Randschlag) et ciselures (jener innere, sorgfältig gemeisselte Rahmen der erhabenen Fläche), et non à bossage comme on l'a généralement dit. Le refend est un simple motif de décoration, le bossage est, à proprement parler, un moyen rapide et économique d'appareiller un mur, en laissant tout le champ de la pierre et en ne layant que les bords. Ce procédé a été employé de tout temps par les Grecs, les Romains, les gothiques, les Arabes, les Florentins, — jamais par les Égyptiens. Il a surtout été appliqué aux constructions qui devaient avoir un aspect sevère et offrir à l'esprit une idée de force et de résistance, tellesque soubassements, murs de soutènement, d'enceinte ou de fortifications. Parmi les édifices grecs où il se rencontre, je citerai particulièrement le soubassement du temple d'Agrigente, celui du monument choragique de Lysicrate, et les murs de la ville de Messène. Le bossage est devenu plus tard un ornement, mais sans perdre son caractère principal qui est une forte saillie, le refend n'a jamais été qu'un ornement, son caractère principal est son peu de profondeur« Die innere Ränderung ist eine künstlerische Verschönerung des älteren und einfacheren Bausteins, den

Herodes datirt Doch darf man, glaube ich, die Steine vom Ḥaram in Hebron und die von dem sudlichen Theil der Umfassungsmauer des Ḥaram in Jerusalem nicht ohne jeden Vorbehalt zusammenstellen Es befinden sich einige Steine östlich neben dem zweifachen Thor, die denen vom Haram in Hebron auffallend gleichen. Aber von der grossen Menge derer, die am Ḥaram in Jerusalem die unteren sichtbaren Schichten namentlich der SW.- und der SO.-Ecke bilden, unterscheiden sie sich dadurch, dass der Randschlag nicht so breit und namentlich nicht so tief ausgeführt ist, die erhabene Fläche also nicht so stark hervortritt. Die Mauern des Ḥaram in Hebron sind noch nicht sicher datirt. Die hier in Betracht genommenen Steine vom Ḥaram in Jerusalem gehören nun den oberen Lagen derjenigen sichtbaren Schichten an, welche DE VOGÜÉ der Zeit des Herodes zuschreibt; sie würden daher in eine noch jüngere Zeit zu verlegen sein.

Es erübrigen die unter Nr. 5 auf p. 284 f. genannten Steine. Ihre glatte Behauung ist so sorgfaltig durchgeführt, dass sie sich von der schon bei den Phöniciern üblichen (p. 238 f.) wohl unterscheidet. Dennoch wage ich nicht, aus der Art der Bearbeitung einen Schluss auf ihr Alter zu ziehen, mache jedoch schon hier darauf aufmerksam, dass das Mauerstück (*B* und *C* Tafel VIII), in dem sie vorkommen, auf Schutt ruht, es sich daher n i c h t u m e i n e n s e h r a l t e n B a u handeln kann. Die Herkunft des Materials ist freilich damit noch nicht entschieden, wenn es auch gelingen sollte, den Bau annähernd zu datiren.

In den aufgedeckten Mauerresten — dahin fasse ich das Ergebniss der obigen Erörterungen zusammen — liegt uns also Material vor, das vier oder vielleicht auch fünf verschiedenen Zeiten angehört. Das beweist deutlich, dass oft an den Mauern gebaut oder geflickt worden ist. Ebenso lehrt die Füllung und die Beschaffenheit der Rückseite derselben (s. p. 266), dass die von mir gefundenen Reste verschiedenen Bauperioden angehören. Nur an e i n e r Stelle, nämlich bei *E* Tafel VIII, besteht das Mauerwerk durchweg aus den gleichen roh behauenen, aber ziemlich regelmässigen, viereckigen Blöcken ohne Mörtel. Meistens sind die inneren Lagen aus ähnlichen oder besser zugerich-

ich oben p 284 unter Nr. 2 beschrieben habe Dabei sind die mehr abgerundeten Ecken und Ränder in scharfe verwandelt worden.

teten Steinen hergestellt und mit Mörtel geschichtet, so bei *D*, *H*, *K*, *LM*, *N* (Tafel VIII); ja bei *O* fanden sich breite und gut behauene Blöcke hinter den geränderten Steinen der Aussenseite. Hingegen war die Fullung und Rückseite der Mauerstücke *A* und *B* (Tafel VIII) aus unbehauenem, schlechtem Material unter reichlicher Anwendung eines losen Mortels gebaut. Das sind Anzeichen, die auch nach RENAN's Beobachtungen uns nicht in die Zeit phönicischer Bauten hinaufweisen[1]. Hingegen wird aus der Art und Weise, wie die Mauer auf den Felsen aufgesetzt worden ist, nichts für einen jüngeren Ursprung gefolgert werden können. Schon die Phönicier scheinen je nach Bedürfniss bald unmittelbar auf dem Felsen gebaut, bald erst ein Fundament aus kleineren Steinen und Mörtel hergestellt zu haben[2].

Das soeben Ausgeführte betrifft nur das Material, die einzelnen Steine. Lässt sich nun etwas Bestimmtes über die Zeit sagen, in welcher die aufgefundenen Mauerreste gebaut worden sind?

Ich erinnere hier nur kurz daran und werde im folgenden Abschnitt die genaueren Nachweise geben, dass auf dem SO.-Hügel und zwar innerhalb des Gebiets meiner Ausgrabungen die Zionsburg der Jebusiter und die Davidstadt gestanden haben. Da die Bestimmung der Mauerstücke *A*, *B* und *C* aufs engste mit der Frage über Zion zusammenhangt, so werde ich dieselbe ebenso wie die Reste bei *E* hier ausscheiden, und behandle zunächst die Funde von *G* an abwärts.

Für diesen Mauerlauf kommen folgende Nachrichten des A. T. in Betracht.

Sam. II. 5, 9: »David wohnte in der Burg und nannte sie Davidstadt; und David baute [sie LXX] rings um den Millo und einwärts«. Statt »einwärts« בַּיְתָה haben LXX (ed. rom.) »sein Haus« בֵּיתוֹ gelesen. Letzteres ist entschieden verständlicher; doch da wir es hier nur mit den Ringmauern zu thun haben, so können wir über diese Differenz hinwegsehen.

Kön. I. 9, 15: »Und dieses sind die Frohnen, die der König Salomo auflegte zu bauen das Haus Jahve's und sein Haus und den Millo [um die Umwallung der Davidstadt herzustellen LXX] und die Mauer Jerusalems«. Dieser Zusatz der LXX wird bestä-

1) Mission de Phénicie, p. 47 ff., p. 104 ff.
2) RENAN, Mission de Phénicie, Pl. II. LXVIII.

tigt durch den masoretischen Text in Kön. I. 11, 27: »Das ist der Grund, wesshalb Jerobeam seine Hand gegen den Konig Salomo erhob: Als Salomo den Millo baute und die Lücke der Davidstadt verschloss, da machte er Jerobeam zum Aufseher« etc. Ausserdem meldet die griechische Übersetzung in Kön. III (I). 3 (zu Anfang). »Salomo . . . erbaute die Akra[1] und ihre Schutzwehren«.

Chron. II. 32, 5: »Hiskia baute die ganze verfallene Mauer und die Thürme (LXX) und draussen die andere Mauer und befestigte den Millo an der Davidstadt«.

Chron. II. 33, 14: »Manasse baute eine äussere Mauer an der Davidstadt, westlich vom Gihon, im Thal und in der Richtung des Weges zum Fischthore und führte sie herum bis zum Ophel und machte sie sehr hoch«.

Endlich die ausführliche Beschreibung des Mauerbaus bei NEHEM. c. 3, 15—27, vom Quellthore an bis zur Ophelmauer.

Also David hat schon Befestigungen auf dieser Höhe angelegt. Salomo hat sie vollendet — »er verschloss die Lücke der Davidstadt« — und baute die Mauer Jerusalems, d. h. der eigentlichen Stadt, die wir nur auf der westlichen Höhe suchen können, gegenüber der Davidstadt auf der östlichen Höhe. Ferner hat Hiskia die Davidstadt befestigt. Leider ist nun die Angabe über den Mauerbau des Manasse schwer verständlich, trotzdem sie genaue Bezeichnungen der Lokalität enthält. Der Endpunkt seiner Mauer ist der Ophel, der Anfangspunkt muss südlich gelegen sein, da es sich um eine äussere, also doch der Stadt Jerusalem abgewandte Befestigung des alten Königssitzes handelt. Die Worte »westlich vom Gihon im Thal« enthalten gewiss zwei Bestimmungen, von denen die letztere »im Thal« sich nur auf das verschüttete Tyropöonthal beziehen kann, da im Kidronthale niemals Mauern gebaut worden sind. Sie als nähere Bestimmung zu Gihon aufzufassen, erscheint sinnlos, da ein Gihon in entgegengesetzter Lage, etwa »auf der Hohe«, nicht angenommen werden kann und »Gihon« ja viel zu bekannt in Jerusalem war, als dass man seinen Ort hätte angeben müssen. Der Zusatz »westlich von Gihon« ist besonders schwer zu deuten. Die Chro-

1) Nach dem Sprachgebrauch der LXX in den Büchern Samuelis und Könige ist Akra identisch mit Millo.

nik berechtigt durch ihren Ausdruck in II. 32, 30: »Oberer Ausfluss (oder Quelle) des Gihon« als Gegensatz einen »unteren Ausfluss des Gihon« anzunehmen; jener würde der heutigen Marienquelle im Kidronthal, dieser der Mundung des durch den Felsen gehauenen sog. Siloahkanals, der heutigen Siloahquelle, entsprechen [1]. Die fragliche Angabe auf die Marienquelle zu beziehen, empfiehlt sich nicht; man würde dann eher ein »oberhalb des Gihon« erwarten, und vollends auffallend wäre der Zusatz »im Thal«, da eine Mauer »westlich vom Gihon« überall nur auf der Höhe stehen kann, wenigstens im Verhältniss zu jener Quelle. Es bleibt also die Beziehung auf den unteren Ausfluss des Gihon übrig, der jetzt Siloahquelle genannt wird. Aber auch von diesem Punkt aus ist eine »äussere Mauer an der Davidstadt«, die »westlich vom Gihon« gelegen habe, streng genommen nicht unterzubringen. Westlich von der Siloahquelle ist wohl ein Thal vorhanden gewesen, aber dort lässt sich nicht der Anfang einer »äusseren Mauer an der Davidstadt« ansetzen. Man kann folgende Auskunft vorschlagen. Wenn am Ophel der Endpunkt der Mauer ist, so sollen die Worte »westlich vom Gihon, im Thal« wahrscheinlich den Anfangspunkt derselben bezeichnen. Eine »äussere Mauer an der Davidstadt« kann aber ein Thal nur dort berühren, wo das Tyropöonthal in das Bett des Kidron einmündet. Folglich muss der Bau des Manasse in der Gegend des Mauerrestes *LM* (Tafel VIII) begonnen und am Westrand des Kidronthales hinauf bis zum Ophel sich erstreckt haben. Die Angabe »westlich vom Gihon« (d. i. der Siloahquelle) will aber auch hier nicht passen, da jener Anfang der Mauer »im Thal« vielmehr südlich von diesem Punkt gelegen ist [2].

Mithin ist die Deutung gerade derjenigen Nachricht, die topographische Angaben enthält, zweifelhaft. Alle übrigen, die von dem Mauerbau der Davidstadt durch die alten Könige Jerusalem's handeln, erwähnen entweder nur den Millo, dessen Ort nicht genau bekannt ist, oder melden, dass die Umwallung der Davidstadt vollendet worden sei, ohne hinzuzufügen, welche Punkte diese Mauer berührt, wie weit sie sich ausgedehnt habe. Vielleicht hat sich der Mauerbau des Manasse zu den früheren

1) Vgl. meinen Aufsatz über die Siloahinschrift in ZDMG. XXXVI (1882), p. 746f. 2) Eine andere Deutung s. in Abschnitt II, p. 322.

Befestigungen in folgender Weise verhalten. Die Davidstadt war der erste, von Mauern rings umgebene Ort neben der Stadt der Jebusiter. Dann schloss Salomo auch diese durch Festungswerke ein. Unter dessen Nachfolgern scheint noch immer die Davidstadt ein besonderes Bollwerk gebildet zu haben, bis allmählich, durch Ausdehnung und Verstärkung namentlich der Stadtumwallung und zuletzt durch die Aufführung der äusseren Mauer Manasse's an der Davidstadt, eine Verbindung zwischen beiden festen Plätzen hergestellt wurde

Der Neubau der Mauern, den Nehemia im fünften Jahrhundert vornahm und selbst beschrieben hat (Neh. 3, 1ff. vgl 2, 13—15), lässt deutlich erkennen, dass die nachexilische Stadt nur eine Festung gebildet hat. Nehemia hat aber die »zerbrochene Mauer« Jerusalem's wieder aufgeführt (2, 13). Was in dieser Beziehung die Pietät verlangte, bot zugleich Vortheile für eine raschere Vollendung des Baus. Also dürfen wir den Mauerlauf des Nehemia auch für die Zeit der letzten Könige Juda's vor dem Exil annehmen.

Für die uns beschäftigende Strecke der alten Stadtgrenze kommt nun der Abschnitt Neh 3, 15—24 in Betracht. Ich beginne mit dem Sicheren. Zwei Punkte, nach denen in V. 15 (Ende) und V. 16 der Mauerlauf bezeichnet ist, gehören zu der Davidstadt und weisen uns also auf den SO.-Hügel, nämlich »die Stufen, die von der Davidstadt herabführen« und »die Gräber David's«[1]. Ferner steht fest, dass der in V. 27 genannte Ophel ein südöstlich vom Tempel gelegener Stadttheil oder Hügel war (Josephus, Bell. jud. V. 4, 2). Folglich geht Nehemia in seinem Bericht von S. nach N. am Ostrande des SO.-Hügels hinauf. Er redet von einer Mauer, die dort in Trümmern gelegen hat und von ihm wieder hergestellt worden ist, wo die von mir geleiteten Ausgrabungen mehrere Mauerreste nachgewiesen haben. Demnach wird der auf Tafel VIII eingetragene Mauerlauf, soweit er unzweifelhaft dem felsigen Rande des Hügels, d. h. der von der Natur selbst für die Anlage von Befestigungen gewiesenen Linie folgt, nämlich von *E* bis *K*,

1) Vgl. die musterhafte Auseinandersetzung Klaiber's in seinem Aufsatz Zion, Davidstadt und die Akra innerhalb des alten Jerusalem ZDPV. III, p. 204ff.

mit der von Nehemia wiederhergestellten Stadtumwallung zusammenfallen.

Das Quellthor (Neh. 3, 15) ist gemäss der Reihenfolge, die der Bericht Nehemia's innehält, an der Südspitze des SO.-Hügels zu suchen, da es in die unmittelbare Nähe der Stufen, die von der Davidstadt in das Thal hinabführen, verlegt und zwar vor ihnen genannt wird. Klaiber hat, wie mir scheint mit vollem Recht, darauf hingewiesen, dass die Worte des Nehemia: »Ich ging hinüber zum Quellthor« (2, 14), mit denen er die Fortsetzung seines Weges von W. her beschreibt, vom Übergang über das Tyropöonthal verstanden werden müssen, und daraus gefolgert, dass das Quellthor, an der Ostseite des Thales, am SW.-Rande des Hügels der Davidstadt gestanden habe[1]. Es wird also neben dem Punkte *L* (Tafel VIII) anzusetzen sein. Nehemia berichtet nun 3, 15, dass Sallum, der Sohn Kol-Hose, der Herr des Bezirkes von Mizpa, das Quellthor und die Mauer des Teiches der Leitung (חוֹמַת בְּרֵכַת הַשֶּׁלַח) und (die Strecke) bis zu den von der Davidstadt herabführenden Stufen gebaut habe. Die letztere muss sich nothwendig in nördlicher Richtung an das Quellthor bei *L* angelehnt und mag den Mauerrest *K* (Tafel VIII) noch mit eingeschlossen haben. Für die »Mauer des Teiches der Leitung« ist nach dieser Seite hin kein Raum, vielmehr verlangt der Wortlaut dieser Benennung, »Mauer des Teiches der Leitung«, genau eine solche Situation, wie sie uns das Stück *LM* (Tafel VIII) darbietet, mag man nun in der heutigen *birket il-ḥamrā* oder in dem verschütteten Teiche unter dem Jesaiasbaum jenen von Nehemia gemeinten Wasserbehälter erkennen (vgl. Abschnitt IV, die Umgebung der Siloahquelle). Klaiber will freilich die in Neh. 3, 15 angegebene Reihenfolge der drei Theile des neugebauten Mauerlaufs auch für die topographische Fixirung beobachtet wissen und demnach die »Mauer des Teichs der Leitung« zwischen das Quellthor und das den Stufen der Davidstadt benachbarte Mauerstück ansetzen[2]. Das lässt sich jedoch mit der Beschaffenheit des Terrains nicht in Einklang bringen, da neben dem Quellthore, vorausgesetzt, dass dasselbe richtig bestimmt ist, keine anderen Teiche existiren oder existirt haben, als die beiden oben vorläufig angenommenen. Die Strecke

1) A. a. O. p. 203f. 2) A. a. O. p. 204ff.

*LM* ist auch der einzige Rest einer Mauer, der mir in dem Ausgang des Tyropöonthales entgegengetreten ist. Soweit ich die dortige Schuttablagerung untersucht habe, halte ich es nicht für wahrscheinlich, dass unter ihr noch andere Mauerstücke nördlich von *LM*, etwa ganz in der Nähe der heutigen Siloahquelle verborgen sind. Nehemia nennt, indem er den Anfang von V. 15 in ganz gleicher Weise wie die beiden vorhergehenden Verse gestaltet, zuerst das neugebaute Thor und trägt dann die anstossenden Mauerstrecken nach.

Ich füge hier eine Vermuthung über die Lage des Mistthores hinzu. Hat der schmale Weg zwischen *N* und *O* (Tafel VIII) wirklich zu einem Stadteingang geführt (vgl. p. 143), so kann dort nach Neh. 2, 13 f. 3, 14 f. kein anderes Thor verschüttet liegen als das alte Mistthor. Man hat dasselbe bisher bedeutend weiter am SW.-Hügel hinaufgesetzt und sich auch wohl darauf berufen, dass es nach Neh. 3, 13 nur 1000 Ellen vom Thalthore entfernt gewesen sei. Aber dieses Mass bezeichnet dort durchaus nicht den Abstand zwischen beiden genannten Thoren, sondern giebt nur an, welche und eine wie lange Strecke des zwischen beiden Punkten gelegenen Mauerlaufs von Hanun und den Bewohnern Sanoah's gebaut worden sei. Mistthor und Quellthor rücken dann freilich sehr nahe aneinander, aber mit gutem Grund. Denn das Quellthor war der Durchlass, der aus der Davidstadt sich nach dem Kidronthale öffnete, nachdem man die abwärts führenden Stufen hinabgestiegen war, während das Mistthor den Ausgang der SO.-Ecke der eigentlichen Stadt Jerusalem in ihrer ältesten Umgrenzung bildete. Beide Thore sind auch in der späteren Zeit erhalten worden, da das Tyropöonthal sie trennte und ihre Vereinigung zu einem Hauptausgange unmöglich machte. Noch heute endigen die beiden vorwiegend benutzten, aus der Stadt südwärts ins Kidronthal führenden Wege am Ostrand des SO.-Hügels und am Ostrand des SW.-Hügels genau oder ungefähr an der Stelle dieser alten Stadthore. Der abendländische Name »Mistthor« hat die alte Benennung bewahrt, sie auch für denselben Weg festgehalten, nur dass sie mit der Stadtgrenze um ein Bedeutendes den Berg hinaufgerückt worden ist. Der Name Quellthor hingegen ist verloren gegangen.

Die innerhalb der Stadtmauer gelegenen, Neh. 3, 15

und 16 genannten Punkte des SO.-Hügels sollen im Abschnitt III besprochen werden. Nur die nördliche Strecke des von mir nachgewiesenen Mauerlaufs zwischen *A* und *D* (Tafel VIII) muss hier noch mit dem Bericht des Nehemia verglichen werden. In V. 19 bis V. 25 desselben tritt als eine besonders wichtige, zu topographischer Fixirung geeignete Stelle »der Winkel« (הַמִּקְצֹעַ V. 19. 20. 24 f.) hervor. Da in V. 24 das Wort »Ecke« daneben gebraucht wird und eine Doublette im Text nicht vorhanden zu sein scheint, so wird man zu der schon von Gesenius vorgeschlagenen Unterscheidung greifen, dass der erste Ausdruck eine nach innen zurücktretende, der zweite eine nach aussen vorspringende Biegung der Mauer bezeichnet[1]. Denkt man sich nun die von Ch. Warren 1867—1869 nachgewiesenen Mauern am Abhang des Ophel[2] mit dem Punkt *A* (Tafel VIII) durch eine gerade Linie verbunden, so ergeben sich nicht so stark zurücktretende oder vorspringende Biegungen, dass sie vor allen anderen Ecken und Winkeln der Mauer zu topographischen Merkmalen geeignet erscheinen. Ferner bedeckt dort ein 12—13 m mächtiges Schuttlager den Felsen. Das wird schwerlich schon zur Zeit des Nehemia so gewesen sein. Vielmehr ist zu vermuthen, dass die Ringmauer ebenso wie weiter abwärts sich am Rande der horizontalen Rückenfläche des Berges hingezogen, nicht aber diese Senkung des Terrains durchschnitten habe. Nun findet sich westlich von *B* (Tafel VIII) das natürliche Gestein in einer Tiefe von nur 50 cm unter der jetzigen Oberfläche oder 694 m über dem Meere, also in einer Höhe, die das Niveau des Felsens unter *D* und *E* noch um 8 m etwa überragt. Nach jener Richtung hin wird man sich daher die Randlinie des kleinen Plateaus und auch die Fortsetzung des alten Mauerlaufs an der Davidstadt zu denken haben. Damit wäre eine stark in die Augen fallende Biegung der Mauer gegeben, die zu einem topographischen Anhaltspunkt der Beschreibung sich eignete. Wie die Umwallung dann die Höhe des Ophel erreicht hat, muss ebenso wie die dargelegte Vermuthung durch künftige Forschungen entschieden werden. Ich halte es daher jetzt noch für vergebliche Mühe, auf die einzelnen, in Neh. 3, 19—24 genannten

1) Thesaurus unter קצע und מִקְצֹעַ.
2) Recovery of Jerusalem (London 1871), p. 294 ff.

Punkte näher einzugehen und bemerke nur, dass der Leser über die ursprüngliche Gestaltung des Terrains Genaueres in dem folgenden Abschnitte finden wird.

Die Angaben des Nehemia über den Mauerlauf an der Davidstadt und weiter südlich lassen sich also im ganzen von der durch die neugefundenen Reste dargebotenen Linie verstehen. Dieselbe muss nun weiter an den Aussagen des Josephus (Bell. jud. V. 4, 1 ff.) erprobt werden. »Von den drei Mauern war die alte wegen der Schluchten und des dieselben überragenden Hügels, auf dem sie hergestellt worden war, schwer einzunehmen. Ausser der günstigen örtlichen Lage war sie doch auch stark gebaut worden, da sowohl David als auch Salomo, ausserdem aber die späteren Könige eifrig an dem Werke arbeiten liessen. Sie begann auf der Nordseite von dem Hippikusthurm, erstreckte sich bis zum Xystus, berührte dann das Rathhaus und endigte an der westlichen Tempelhalle. Auf der anderen, der Westseite, hingegen begann sie von demselben Thurm, erstreckte sich über den Platz Bethso bis zum Essenerthor, kehrte dann ihre Front bis über die Siloahquelle hinaus nach Süden, wandte von dort ihre Front nach Osten bis zum Teiche Salomo's, zog an der Stätte des Ophel vorüber und lehnte sich an die östliche Tempelhalle«. Die Funde bestätigen vollkommen die Nachricht des Josephus, dass die Südseite der Mauer sich (nach Osten) über die Siloahquelle hinaus erstreckt habe; denn die südliche Ecke der Mauer unterhalb *O* (Tafel VIII) liegt etwas östlicher als der Ausgang des Felsentunnels. Neu ist in diesem Zusammenhang die Bestimmung des Mauerlaufs nach dem Teiche Salomo's. Während der Bericht des Nehemia sich wenigstens nicht direkt darüber ausspricht, ob die Siloahquelle innerhalb oder ausserhalb der alten Stadtgrenze gelegen habe, entscheidet eine andere Stelle des Josephus diese Frage zweifellos im ersteren Sinne. Indem er nämlich in der Geschichte der Belagerung Jerusalem's die Besetzung der Stadt durch die Parteiführer der Juden beschreibt, nennt er die Siloahquelle als einen Ort, der in den Händen des Simon gewesen sei (Bell. jud. V. 6, 1); folglich war dieselbe von der Mauer eingeschlossen. Dieser Angabe entspricht das Mauerstück *LM* (Tafel VIII); zugleich ist die Richtung desselben so beschaffen, dass es schon mit zu dem Theile der Umwallung gerechnet werden muss, der nach Josephus seine Front nach O. kehrte. Die

Wendung der Mauer zwischen *O* und *M* (Tafel VIII) stimmt also ebenfalls mit der Beschreibung des JOSEPHUS überein.

Wie lange hat nun dieser Theil der Mauern Jerusalem's gestanden, und wer hat zuletzt an ihm bauen lassen?

Die Zerstörung durch die Römer unter Titus hat ohne Zweifel auch unser Mauerstück getroffen. JOSEPHUS schildert sie in folgenden Worten: »Cäsar befahl, die ganze Stadt und den Tempel niederzulegen (κατασκάπτειν), aber die Thürme Phasael, Hippikus und Mariamne, die die anderen überragten, sowie die auf der Westseite die Stadt umgebende Mauer stehen zu lassen . . Die gesammte übrige Umwallung der Stadt machten die Zerstörer derartig dem Boden gleich, dass die Besucher es nicht einmal für glaublich halten konnten, dass der Ort je bewohnt (!) gewesen war« (Bell. jud. VII. 1, 1). Die starke Übertreibung, der der Geschichtschreiber sich schuldig macht, liegt auf der Hand. Aber derjenige Stadtheil, der erhalten blieb und auch bewohnt wurde [1], lag weit von der südöstlichen Ringmauer entfernt; diese ist also sicherlich von den Römern zerbrochen worden. Doch wir wissen nicht, bis zu welchem Grade. Welche Strecken bei dem geplanten Neubau Jerusalems, der das Signal zum jüdischen Aufstand gegen Hadrian gewesen zu sein scheint, zuerst in Angriff genommen wurden, ist ebenfalls völlig unbekannt. Die Stadt gerieth vorübergehend in die Hände Bar Kochba's, scheint aber keine hervorragende Rolle in den Kriegsunternehmungen gespielt zu haben. Nach dem Ende dieses schrecklichen Vernichtungskampfes gegen die Juden in Palästina ward sie auf kaiserlichen Befehl als eine römische Kolonie mit dem Namen Aelia Capitolina neu gebaut und mit Ringmauern umgeben. Diese Stadt in dem durch diese Mauern begrenzten Umfange haben die ersten christlichen Pilger und gleichzeitigen Kirchenväter bis zum fünften Jahrhundert in ihren Schriften vor Augen gehabt. Leider aber sind ihre Angaben nicht so genau, dass wir danach den Lauf der südlichen Mauer der Aelia Capitolina festzustellen vermöchten.

Aus der Versicherung des EUSEBIUS, er habe mit seinen ei-

1) Vgl. die Deutung der Stelle Sacharja 14, 2, dass nur die Hälfte der Einwohner von Jerusalem in das Exil geführt werden sollte, auf die Zerstörung im Jahre 70 bei EUSEBIUS, Demonstr. ev. 6, 18 (ed. GAISFORD p. 573 f.).

genen Augen gesehen, dass der Berg Sion, einst die Stätte so grosser Offenbarungen, vom Pflug der Ochsen berührt und als Saatfeld benutzt werde [1]), könnte man geneigt sein zu folgern, dass der südliche oder wenigstens südöstliche Theil des alten Stadtgebietes zu seiner Zeit nicht innerhalb der Ringmauern gelegen habe. Doch ist es recht gut denkbar, dass damals auch Ackerflächen von den Mauern mit umfasst wurden, ja die Worte des gleichzeitigen PILGERS VON BORDEAUX über den Sion erwähnen solche, wie es dem Zusammenhange nach scheint, innerhalb der Stadtgrenze. Indem er nämlich von der Gegend der Siloahteiche aus den Sion (SW.-Hügel) hinansteigt, trifft er eine »Mauer Sion's«, d. i denjenigen Theil der Stadtmauer, die den Sion einschloss, und nennt innerhalb derselben den Ort des Davidischen Palastes, sowie die Ackerfelder, an der Stätte der früheren Synagogen Da er ausserhalb dieser Mauer den Berg Sion hinangestiegen zu sein scheint, so schliesst man, dass dieselbe nicht am äusseren Abhange desselben, den die leichte Linie auf Tafel VIII verfolgt, sondern auf seinem Rücken gestanden hat [2]). Damit lässt sich nicht gut vereinigen, dass er im Vorhergehenden eine Mauer im Thale neben dem Siloahteich erwähnt und von einem zweiten Wasserbehalter redet, der »draussen« liege.

1) Demonstatio evang. 8, 3 bei Besprechung der Weissagungen in Micha 3, 9ff und Matth. 27, 25. Er scheint den Namen Sion noch von dem östlichen Höhenzug zu verstehen, da er mit ihm eine Anspielung auf den Tempel verbindet. Ähnlich CYRILL von Alexandrien ed. PUSEY I, p. 656 zu Micha 3, 12 und CYRILL von Jerusalem, Katech. 16, 9.

2) »Item exeunti Hierusalem, ut ascendas Sion, in parte sinistra et deorsum in valle, juxta murum, est piscina, que diciter Siloa et habet quadriporticum, et alia piscina grandis foras . . . Ex eadem ascenditur Sion et paret, ubi fuit domus Caiphe sacerdotis, et columna adhuc ibi est, in qua Christum flagellis ceciderunt Intus autem, intra murum Sion, paret locus, ubi palatium habuit David. Ex septem synagogis, que illic fuerant, una tantum remansit, reliqne autem arantur et seminantur, sicut Isaias propheta dixit«. Itinera hierosolymitana et descriptiones terrae sanctae belli sacris anteriora ed. TITUS TOBLER et AUGUSTUS MOLINIER I (Genevae 1879) p 17f. Auch der Anfang dieser Stelle »Item exeunti Hierusalem ut ascendas Sion« scheint sagen zu wollen dass der Pilger nun den Bezirk der Stadtmauern verlässt, vgl. dazu den ähnlich lautenden Eingang des bald folgenden Abschnittes · »Item Hierusalem eunti ad portam, que est contra orientem, ut ascendatur in montem Oliveti, vallis, que dicitur Josaphat«, der den Leser ohne Zweifel aus der Stadt ins Freie führt.

so dass man sich die Mauer zwischen den beiden Teichen zu denken versucht. Hat sich nämlich die Mauer quer über den Rücken des Sion gezogen, so ist sie schwerlich bis in den Ausgang des Thales zu dem Siloahteich hinabgestiegen. Gerade die ältesten Zeugen über den Umfang des neuen, des römischen Jerusalem, geben uns also ungenügenden Aufschluss. Ich werde jedoch weiter unten von anderen Nachrichten aus diese Angaben nochmals zu beleuchten suchen (s. p. 305).

Die dem Eucherius, Bischof von Lyon († 440), beigelegte Schrift meldet, der Berg Sion werde jetzt von der Mauer eingeschlossen, während er einst nur ihr benachbart gewesen sei, und weiss auch von der Siloahquelle zu berichten, dass sie am östlichen steilen Abhang des Sion (des SW.-Hügels) innerhalb der Mauern und am Fusse des Hügels sich befinde[1]). Die Angaben dieser Schrift, die sich nicht auf eigne Anschauung, sondern nur auf Erzählungen und Lektüre gründet, und deren Echtheit bezweifelt wird, stimmen überein mit den Berichten des Theodosius (520—530) und des Antoninus von Placentia a. 570), die wahrscheinlich beide an Ort und Stelle gewesen sind. Auch sie liefern die Nachricht, dass die Siloahquelle innerhalb der Mauern liege[2]). Aber der letztere bezeichnet diese Situation als etwas Neues, da er sagt, die Quelle sei jetzt (modo) in die Stadt eingeschlossen, weil die Kaiserin Eudokia (seit 421 Gemahlin des

1) Die beiden Stellen lauten nach der schon citirten Ausgabe von Tobler und Molinier »Situs ipse urbis pene in orbem circumactus, non parvo murorum ambitu, quo etiam montem Sion, quondam vicinum, jam intra se recipit, qui, a meridie positus, pro arce urbi supereminet«. »Ab ea fronte montis Sion, que prerupta rupe orientalem plagam spectat, infra muros atque radicibus collis fons Siloa prorumpit«. Die MSS. lesen »intra muros«, und danach habe ich oben die Worte wiedergegeben. Weshalb »infra muros« in den Text gesetzt worden ist, vermag ich nicht einzusehen.

2) Theodosius de situ terrae sanctae im ächten Text etc. herausgegeben von Dr J. Gildemeister (Bonn 1882, p. 20. »Piscina Siloe a loco, ubi missus est Hieremias propheta in lacum, habet passus numero c, quae piscina intra murum est«. Antoninus nach der Ausgabe von Tobler und Molinier p. 105, c. XXV »Fons Siloa modo intra civitatem inclusa est, quia Eudocia, imperatrix ipsa, addidit muros in civitate«. Zu vergleichen ist der Anfang des vorhergehenden C. XXIV »Exinde venimus ad arcum, ubi antiqua porta fuit civitatis. In ipso loco sunt aque putride, in quas missus est Jeremias propheta. Ab arcu illo descendentes ad fontem Siloam per gradus multos, vidimus basilicam volubilem, subtus de qua surgit Siloe«.

Kaisers Theodosius II) in Jerusalem neue Mauern gebaut habe. Auch THEODOSIUS ist nach den Bauten der Eudokia in der heiligen Stadt gewesen, wie aus § 46 der Ausgabe von GILDEMEISTER hervorgeht[1]), und wahrscheinlich ist auch, dass die gleichlautenden topographischen Angaben bei EUCHERIUS ebenfalls schon auf die durch Eudokia veranlassten Neuerungen Bezug nehmen[2].

Die späteren Nachrichten in dem Itinerarium des Mönches BERNARDUS, in der anonymen Schrift »Qualiter sita est Civitas Jerusalem« und, um noch einen Gewährsmann aus der Zeit der Kreuzfahrer selbst hinzuzufügen, bei WILHELM VON TYRUS setzen sämmtlich den Siloahteich ausserhalb der Stadtmauern an. Der Mönch BERNARD erwähnt denselben gelegentlich des Ausflugs auf den Ölberg und nach Bethanien als im Thal Josaphat liegend, das niemals in den Pilgerschriften zum Stadtgebiet gerechnet wird[3]). In der kurzen Beschreibung der heiligen Stadt »Qualiter sita est Civitas Jerusalem« heisst es ausdrücklich: »Ausserhalb des Thores von Jerusalem liegt gegen Süden in der Nähe der Berg Sion, wo die heilige Maria aus der Welt wanderte . . Von dort ebenfalls nach Süden liegt nicht weit der Schwimmteich Siloe«[4]). Dasselbe ergiebt die oben p. 274 f. mitgetheilte Schilderung der Belagerung Jerusalem's durch die Kreuzfahrer aus dem Geschichtswerke des WILHELM VON TYRUS. BERNARDUS schrieb etwa um 870, der Anonymus vor dem Jahre 1096, WILHELM VON TYRUS redet um 1185 von der Ausdehnung der Stadt, die die Kreuzfahrer bei ihrer Ankunft vorfanden.

Diese Durchmusterung der vorhandenen Beschreibungen Jerusalem's vom vierten bis zum 12. Jahrhundert nach Chr. hat uns mit voller Bestimmtheit über eine Erweiterung des Stadtgebietes belehrt, die im fünften Jahrhundert durch die Kaiserin Eu-

1) »Sanctus Stephanus foras portam Galilaeae lapidatus est, ibi et ecclesia eius est, quam fabricavit domina Eudocia, uxor Theodosii imperatoris«.

2) Die Mittheilungen des EVAGRIUS, hist. eccles I, 22, und des NIKEPHORUS KALLISTUS, hist eccl. 14, 50, über die Bauten der Eudokia sind topographisch nicht zu verwerthen.

3) Itinera hierosolymitana etc. ed. T. TOBLER et AUG. MOLINIER p. 317.

4) Ebend. p. 348 f »Extra portam Jerusalem contra meridiem prope est mons Syon, ubi sancte Maria de mundo migravit. Inde non longe est Acheldemac, hoc est ager sanguinis. Inde etiam ad meridiem non longe est natatoria Siloe«

dokia bewirkt worden ist. Es beziehen sich die Angaben freilich stets nur auf einen Punkt, der in den von uns besprochenen Mauerlauf fallt, nämlich auf den Siloahteich. Von einer Mauer am Ostrande des alten Zion ist nirgends die Rede. Wir sind daher nicht berechtigt, die vorliegenden Angaben so zu deuten, als ob selbstverständlich auch der SO.-Hügel wieder in den Stadtbezirk hineingezogen worden sei. Das Interesse der Christen haftete wegen ihrer Heiligthumer vorwiegend oder ausschliesslich am SW.-Hügel, und dass Befestigungen, die diesen schützen sollten, mit Benutzung alter Mauerreste bis an den Siloahteich ausgedehnt wurden, um das Tyropöonthal abzusperren und die Wasseranlagen bei Siloah der Stadt zu sichern, lasst der ziemlich gestreckte Abfall des SW.-Hügels nach O. als ganz begreiflich erscheinen. Diese Umstände legen es nahe, dass wir uns den Mauerbau der Eudokia als von W. über S. nach O. vorrückend denken, nicht aber von O. über S. nach W., d. h. nicht von der Stätte des einstigen Tempels am Ostrande des alten Zion entlang. Bestimmtes über die Ausdehnung desselben ist jedoch wegen der Dürftigkeit der einschlagenden Angaben nicht auszusagen.

Die Verschiedenheit der Berichte einerseits des Eucherius, Theodosius und Antoninus, andererseits des Bernardus, des Anonymus und Wilhelm's von Tyrus wird sich hauptsächlich durch die Verheerungen, die die Perser unter Chosroës im J. 614 in Jerusalem anrichteten, erklären lassen. Damals muss die Mauer der Eudokia zerstört worden und nach der Verdrängung der Perser eine neue Abgrenzung der Stadt vorgenommen worden sein, durch die der Teich Siloah ausserhalb der Thore zu liegen kam. Denn die Übergabe Jerusalems an Omar im J. 636 geschah nach kurzer Belagerung durch Vertrag; damals werden die Grenzen der Stadt nicht verändert worden sein. Während sich demnach die fraglichen Berichte und die geschichtlichen Ereignisse seit dem fünften Jahrhundert wohl zusammenordnen lassen, gelangen wir, was die vorhergehende Zeit betrifft, nicht zu voller Klarheit. Antoninus erwahnt (s. Note 2 auf p. 302) ein altes Stadtthor oberhalb des Siloahteiches, mithin auch oberhalb der neuen, von Eudokia aufgeführten Mauer. Er scheint also noch Reste einer engeren, die Siloahquelle ausschliessenden Umwallung vorgefunden zu haben. Dazu kommt, dass seine Worte im 25. Cap.

mit Bestimmtheit einen geringeren Umfang der Stadt gerade nach S. hin vor der Bauthätigkeit der Eudokia voraussetzen. Wie reimt sich das zu den Angaben des Pilgers von Bordeaux, der die Mauer in der Nähe des Siloahteiches und, wie es scheint, zwischen diesem und einem weiter draussen befindlichen Wasserbassin ansetzt? Meint er in jenem Zusammenhang vielleicht nur einen von der früheren Umwallung stehen gebliebenen Rest, etwa jenes das Thal absperrende Mauerstück, das auch heute noch vorhanden ist (*LM* Tafel VIII), und gelangt er in seiner Beschreibung wirklich erst mit den Worten »intus autem, intra murum Sion« (vgl. Note 2 auf p. 301) an die damalige Stadtmauer zurück? Da wir von einem Mauerbau in Jerusalem zwischen Constantin und der Eudokia nichts wissen, so müssen wir annehmen, dass der Pilger von Bordeaux eben den geringeren Umfang der Stadt vorgefunden hat, den Antoninus für die Zeit vor der Eudokia voraussetzt. Daher meine ich die letztere Frage bejahen zu sollen und verstehe seinen Bericht dahin, dass damals (333 nach Chr.) die Stadtmauer den südlichen Theil des SW.-Hügels, also auch den Siloahteich und den SO.-Hügel ausgeschlossen hat.

Fassen wir das Ergebniss zusammen! Seit Jerusalem eine römische Kolonie wurde, ist noch zwei Male eine Veränderung der südlichen Stadtgrenze vorgenommen worden. Die Ringmauer der Aelia Capitolina des Hadrian zog quer über den Rücken des SW.-Hügels, nicht am Rande seines Plateaus oberhalb des Hinnomthales, während die Kaiserin Eudokia bemüht war, die alten Mauern Jerusalems im S. wieder herzustellen, und diese Absicht auch in einem nicht genau zu bestimmenden Umfange ausgeführt hat. Nach der Zerstörung der Stadt durch die Perser wird man im siebenten Jahrhundert sich begnügt haben, die kürzere Mauerstrecke des Hadrian, deren Reste wahrscheinlich Antonius um 570 noch gesehen hat, wiederherzustellen. Seit der Zeit hat niemals wieder eine Mauer die südlichen Höhen des alten Jerusalem umschlossen.

Es hat sich uns demnach ein sehr, sehr langer Zeitraum ergeben, innerhalb dessen überhaupt an der uns beschäftigenden Mauerstrecke gebaut worden ist — von David und Salomo, den ersten judäischen Volkskonigen, bis auf die schwärmerische Kaiserin des oströmischen Reiches, eine weite Spanne von fast an-

derthalb Jahrtausenden — und nur ungern mache ich mich an die Aufgabe, die oben p. 284 ff. aufgezählten Unterschiede in dem Material und der Bauart der aufgefundenen Reste bestimmten Zeiten zuzuweisen. So lange über die Herkunft so wichtiger Prachtbauten, wie z. B. des Ḥaram in Hebron — um von anderen bekannten Streitfragen ganz zu schweigen — noch kein Einverständniss erzielt ist, muss die Bestimmung viel einfacherer Anlagen, wie der Stadtmauern Jerusalem's, erst recht gewagt erscheinen. Besonders aber wird ein sicheres Vorgehen in dieser Beziehung hier, wie überall in Syrien, dadurch erschwert, dass man stets das alte Material zu jüngeren Bauten neu verwendet hat.

Zunächst betone ich, dass die Mauern Jerusalem's Profanbauten sind. Sie sind nicht mit jener Sorgfalt und jener Gleichmässigkeit hergestellt, die an den alten Schichten des Ḥaram esch-Scherif bewundert wird. Das hat schon Ch. Warren 1868 und 1869 an der sogenannten Ophelmauer beobachtet[1]. Er fand dort rohe Steine, gut behauene Bruchsteine, geränderte und einfache Quadern neben und über einander. Es würde voreilig sein, allein um deswillen einen langen Abstand zwischen den Bauzeiten z. B. der SO.-Ecke des Ḥaram und der Ophelmauer annehmen zu wollen, weil dort geränderte Quadern, hier nicht einmal überall viereckige Steine verwandt worden sind. Die Heiligthümer der Götter hat man im Alterthum stets mit grösserer Mühe und Kunst hergestellt als profane Bauten, zumal wenn sich mit diesen letzteren nicht das persönliche Interesse eines Herrschers verband, was offenbar bei den Mauern Jerusalem's nicht anzunehmen ist, während man es z. B. bei dem Palastbau des Salomo in Rechnung bringen muss.

Die mörtellos geschichteten Blöcke bei *E* (Tafel VIII) stelle ich hier einstweilen für den folgenden Abschnitt zurück und wende mich sofort zu den p. 284 unter Nr. 2—4 aufgezählten Bauarten. Wie ich dort gesagt habe, muss ich es nach meinen Untersuchungen für wahrscheinlich halten, dass man zu ihrer Aufführung Mörtel, wenn auch nur in ganz dünnen Lagen, verwandt hat. Diese Eigenthümlichkeit fasse ich nicht an und für sich als ein Zeichen später Herkunft auf. Schon die alten Phö-

1) Recovery of Jerusalem (London 1871), p. 292 ff.

nicier kannten die Bereitung des Mörtels, haben sich seiner aber nicht regelmässig bei ihren Bauten bedient. Starke, aus besonders grossen Steinen hergestellte Mauern und ganz massive Bauwerke scheint man ohne Mörtel aufgeführt zu haben. Beispiele in Jerusalem bieten dafür die Mauern des Ḥaram und der sogenannte Davidsthurm am Jafathor, der alte Phasael des Herodes [1]). Soll man desshalb alle Mörtelbauten in Jerusalem etwa für jünger halten als die Zeit Herodes des Grossen? Niemand, meine ich, wird diesen kühnen Schluss sich aneignen wollen Das richtige Urtheil wird sein, dass man schon früh, um die Festigkeit des Werkes zu erhöhen, zu solchen Mauern, die aus weniger grossen Steinen gefügt wurden, die sich senkrecht erhoben [2]) und nicht in besonderer Dicke aufgeführt wurden, den Mörtelverband benutzte. Diese Umstände treffen sämmtlich an den Stellen zu, wo ich die unter Nr. 2—4 auf p. 284 aufgezählten Bauarten gefunden habe. Eine solche sparsame Verwendung des Mörtels betrachte ich daher nicht als einen neuen Beweis, dass die Mauer in relativ jüngerer Zeit gebaut worden ist, vorausgesetzt, dass nicht andere Anzeichen dafür sprechen.

Die unter Nr. 2, p. 284 bezeichneten Steine (*G* Tafel VIII) gleichen, wie ich schon auf p. 287 hervorgehoben habe, dem Material, das uns in alten, echt phönicischen Denkmälern begegnet. Es fällt freilich auf, dass in der Steinschicht *NM* (Tafel IV) neben den geränderten Steinen vier rauh geebnete liegen. Ihre Bearbeitung ist jedoch völlig verschieden von den sorgfältig geglätteten Steinen, die ich p. 284 unter Nr. 5 beschrieben habe; wir finden dieselbe Behandlung des Materials auch schon an den ältesten Denkmälern Phöniciens. Die Zurichtung der einzelnen Steine weist uns also weit zurück. Der Mauerlauf wird hier, wie die Beschaffenheit des felsigen Untergrundes lehrt, nie verlegt, etwa ein- oder ausgerückt worden sein Da wir nun so alte Steine in der untersten Schicht finden, so wird man diesen Rest auf die erste Anlage der Befestigung des SO.-Hügels,

1) Für letzteres Beispiel vgl SCHICK, der Davidsthurm in Jerusalem ZDPV. I, p. 226 ff.

2) Die Lagen an der SO.-Ecke des Ḥaram sind böschungsartig von unten nach oben eingerückt, WARREN in Recovery of Jerusalem p 297 und dazu seine Zeichnung Nr. 7

also auf die Werkleute David's und Salomo's zurückführen dürfen. Glaubt man aber, von dieser Zeit die ausschliessliche Verwendung völlig gleichmässigen Materials erwarten zu müssen, so werden jene rauh geebneten Steine als Beweis gelten, dass in zwei verschiedenen Perioden an dieser Schicht gebaut worden ist, etwa bei der ersten Anlage und bei der Wiederherstellung durch Nehemia. Doch halte ich es nicht für wahrscheinlich, dass die Zerstörung durch Nebukadnezar sich bis auf die untersten Lagen ausgedehnt hat, so dass auch diese ergänzt werden mussten. Man kann die Verschiedenheit des Materiales auch aus der geringeren Sorgfalt des Mauerbaues erklären.

Zu dieser Mauerfront gehört die unter b p. 286 beschriebene Füllung und Rückseite. Letztere habe ich von dem Schachte *T* (Tafel IV) aus erreicht, also hinter dem soeben mitbesprochenen Mauerstein *O*. Die gleiche Beschaffenheit zeigte die Rückseite der Mauer, die ich von *L* (Tafel IV) aus untersucht habe (= *D* Tafel VIII), und das Mauerstück *K* (Tafel VIII = *k* Tafel I), dessen vordere Schichten wahrscheinlich zerstört worden sind. Bei *D* (Tafel VIII) habe ich die Stirnseite der Mauer nicht nachgewiesen, mich jedoch davon überzeugt, dass die mittleren Partieen derselben ebenfalls aus roh behauenen, aber regelmässig gestalteten, durch Mörtel verbundenen Steinen bestanden. Seiner Lage nach muss nun dieses Mauerstück auch unzweifelhaft zu den ersten Befestigungen des SO.-Hügels gehören, da es an den wichtigsten Punkt der ganzen Höhe stösst (s. unten p. 319 f.). Von dem Rest *K* lässt sich wenigstens so viel mit Bestimmtheit sagen, dass eine den SO.-Hügel einschliessende Mauer weder weiter nach aussen, noch weiter nach innen gestanden, sondern gerade seinen Ort berührt haben muss. Da nun die Könige von Jerusalem bereits vor dem Exil die Umwallung des SO.-Hügels vollendet haben, so kann auch dieser Rest auf ihre Bauthätigkeit zurückgeführt werden. Jedenfalls stellt das kleine Mauerstück bei *K* (Tafel VIII) die älteste Grundlage des Stadtwalles dar, an der, wie sie zwischen zwei Felsstufen eingeklemmt ist, keine Zerstörung gerüttelt haben wird. Man könnte vielleicht Bedenken tragen, die Schichten bei *D* (Tafel VIII) in ein so hohes Alterthum hinaufzurücken, da sie sich noch 1,70m hoch über dem Felsen erhalten haben, und desshalb sie lieber der Restauration unter Nehemia im fünften Jahrhundert zuschreiben. Jedenfalls stammt

das Bauwerk aus einer Zeit, und ich glaube nicht, dass Nebukadnezar's Krieger gerade gegen diese Theile der Mauer besonders gewüthet haben. Das Zerstörungswerk hat wohl stets hauptsächlich die nördliche Umwallung und die leicht zugänglichen Orte der anderen Seiten, wie z. B. den Ausgang des Tyropöonthales betroffen, um eine offene Stadt aus der Festung zu machen. An den übrigen Stellen haben die Mauern Jerusalem's gewiss ebenso sehr, wenn nicht mehr, durch allmähliches Abtragen und Fortschleppen des Baumaterials gelitten, als unter der Gewalt der siegreichen Eroberer.

Material nach der unter 3 und 4 p. 284 beschriebenen Art findet sich im S., am Ausgang des verschütteten Tyropöonthales. Das ist nun die Stelle, wo, wie wir aus den oben p. 302 f. angeführten geschichtlichen Zeugnissen mit Bestimmtheit wissen, bis in das fünfte Jahrhundert nach Chr. an der Mauer des alten Jerusalem's gebessert worden ist. Die unteren Schichten des Stückes *LM* (Tafel VIII) gehören, da wir durch Vergleichung der Angaben des Josephus mit denen des Nehemia die Existenz einer Mauer an dieser Stelle bis in die Zeiten der jüdischen Könige zurückverfolgen können (vgl. p. 295), ohne Zweifel der ersten Anlage des südlichen Stadtwalles an. Wenn nicht schon Salomo die Festungswerke Jerusalem's mit denen der Davidstadt verbunden hat, so gewiss seine Nachfolger bis auf Manasse herab (vgl. p. 293 ff). Denn fest geschlossen ist schon zur Zeit der Könige die Ringmauer an dieser Stelle gewesen. Hier war es ja, wo Nehemia bei seinem nächtlichen Ritt um Jerusalem von seinem Thier steigen und zu Fuss weiter gehen musste, weil die Trümmer der Mauer den Weg vollkommen versperrten (Neh. 2, 13 f.). Hier ist auch der Punkt, wo wir mit Sicherheit der Beschreibung des Mauerbaus bei Neh. 3, 13—15 zu folgen vermögen, zumal wenn ich oben p. 297 die Lage des Mistthores richtig bestimmt habe. Dieses selbst ist damals von Malchia, dem Sohne Rechab's, dem Obersten des Bezirks von Beth-Hakkerem, eine nach W. anstossende Strecke von 100 Ellen durch Hanun und die Bewohner von Sanoah wieder hergestellt worden (V. 13 f.). Die nördliche Fortsetzung bis zu den »Stufen, die von der Stadt Davids herabgehen«, sammt dem Quellthore, also etwa von *M* bis *K* (Tafel VIII), baute Kol-Hose, der Oberste des Bezirks von Mizpa. Wir können daher erwarten, noch Spuren gerade von diesen Ar-

beiten vozufinden. Die Steine, die am Wege, z. B. unter den Zweigen des sog. Jesaiasbaumes, liegen und unter der Erde gefunden wurden, gehören zum Theil der Form Nr. 2 (p. 284), wenige der Form Nr. 4 an, und die bei *N* und *O* (Tafel VIII) aufgedeckten nähern sich der Form Nr. 3, d. h sie haben gerundete Buckel von ungleicher Höhe, aber doch von regelmässigerer Gestalt als die zu dem Mauerstück *AB* auf Tafel III gehörenden (vgl. p. 289). Die innere, der *birket il-ḥamrā* zugekehrte Seite der Strecke *LM* besteht aus kleinen, stark verwitterten Steinen, deren Fugen mit Mörtel verstrichen sind und die noch Spuren von Randschlag und Buckel in der Art zeigen, wie sie bei *N* und *O* sich findet. Dagegen war die Strecke von *C* bis *D* (Tafel III), die ebenfalls die Rückseite der Mauer *LM* bildet, aus ungleichen, mässig glatt behauenen Steinen hergestellt. Die nach dem Kidronthal gewandte Front habe ich in der Tiefe nicht genügend untersuchen können, weil die Wand sich nicht vollständig von dem dick aufgetragenen und sehr hart gewordenen Mörtel befreien liess. Endlich liegt bei *P* (Tafel VIII) noch ein wirrer Haufen übereinandergestürzter Steine, die sich von dem übrigen behauenen Material durch ihre geringere Grösse und durch die Beschaffenheit ihrer ungeränderten Seitenflächen unterscheiden, insofern dieselben sich vor den altphönicischen Steinen dieser Gattung (s. p. 288 f.) durch eine grössere Glätte auszeichnen, ohne die der Art Nr. 5 (p. 284) zu erreichen[1]. Diese halte ich für das jüngste Material, dem ich an den Mauerruinen Jerusalem's begegnet bin. Sie lassen sich sammt dem etwas schlechteren Material der Strecke von *C* bis *D* (Tafel III) mit den Steinen vergleichen, die über die grossen Quadern neben dem Bāb il-Mughāribi am Ḥaram esch-Scherif gelegt sind[2], und mögen vom Bau der Eudokia herrühren. Dagegen bin ich geneigt, die in ungleicher Höhe gerundeten Buckelquadern (*N* und *O* Tafel VIII) als eine Eigenthümlickeit der Restauration des Nehemia anzusehen. Doch kann dagegen geltend gemacht werden, dass sie sich schon in den untersten Lagen der Mauer *O* vorfinden, die doch wohl, wenn Nehemia die alte Mauerlinie

1) Ich habe sie auf p. 284 nicht mit aufgezählt, weil sie eigentlich ausserhalb des Bereichs meiner genaueren Untersuchungen fallen.

2) Vgl. de Vogüé, Le Temple de Jerusalem. Pl. III und p 6 f.

wieder hergestellt hat, über seine Zeit hinaufreichen. Übrigens ruhen die grossen Steine bei *O* nicht unmittelbar auf dem Felsen, sondern auf einem aus Mörtel und kleinen Steinen bereiteten Fundament, wie es uns auch bei *H* (Tafel VIII) begegnet. Leider lässt sich das seltsam gestaltete Steinmetzzeichen, das auf Tafel III wiedergegeben ist, nicht zur Bestimmung des Restes *O* (Tafel VIII = *LM* Tafel III) verwerthen. Die wenig zahlreichen Steine der Art Nr. 4, die kurz auf p. 284 und ausführlich auf p. 289 ff. beschrieben worden sind, habe ich in den obersten, zum Theil verrückten Schichten der durch den Schacht *F* (Tafel III) aufgedeckten Mauer gefunden. Man darf sie nicht etwa desshalb, weil sie oben liegen, auf den byzantinischen Bau der Kaiserin Eudokia zurückführen. Ihre Bearbeitung erinnert an einzelne Steine der Südmauer des Ḥaram, wenn sie auch einfacher ausgeführt ist, und da die dort befindlichen noch jünger als die Zeit Herodes des Grossen zu sein scheinen (p. 291), so müsste das gleiche Alter für die ähnlichen, in der Stadtmauer liegenden in Anschlag gebracht werden, obgleich uns für damals eine Ausbesserung dieser Stelle der Stadtmauer nicht ausdrücklich bezeugt ist. Die Füllung und die Rückseite aller dieser Reste von *LM* bis *O* sind in der unter b p. 286 bezeichneten Weise hergestellt, und zwar lagen namentlich hinter der Front von *N* und *O* dicht gefügt sehr schöne und breite Steine.

Räthselhaft erscheint mir das Mauerstück *AB* Tafel III (= *U* Tafel VIII), nicht sowohl hinsichtlich seines Zweckes, als vielmehr wegen seiner Bauart. Da, wie ich schon oben hervorgehoben habe (p. 295), Jerusalem und die Davidstadt ursprünglich zwei nach einander entstandene, selbständige Festungen gewesen sind, so kann uns der Rest einer Mauer, die den SW.-Hügel auch nach O. abschliesst, nicht auffallen. Auch habe ich die Vermuthung ausgesprochen, dass sich die Bemühungen der Eudokia, die alte Umwallung der Stadt wiederherzustellen, vorzugsweise auf den SW.-Hugel beschränkt haben mögen, da dieser durch seine Heiligthümer eine besondere Wichtigkeit für die Christen erlangt hatte. Es ist nun das Mauerstück *U* Tafel VIII in der That nicht der einzige Rest, der von einem am Ostrande des SW.-Hügels ziehenden Walle herzurühren scheint. Auf Tafel VIII habe ich zwischen dem *burdsch il-kibrīt* an der heutigen Südmauer der Stadt und dem Baureste *U* zwei solche Über-

bleibsel verzeichnet. Das erste geht in südöstlicher Richtung von den Grundlagen des genannten Thurmes aus und besteht aus gut behauenen, geränderten Steinen mit ziemlich flachem Buckel, deren Front nach W. gekehrt ist. Das zweite liegt stark verschüttet auf einer tieferen Terrasse und zieht sich von O. nach W. Dass sie oder eins derselben mit dem Mauerstück *U* zusammengehangen haben, ist nicht anzunehmen, da die Bauart des oberen wie des unteren, freilich stärker verfallenen Restes eine ganz verschiedene und auch die Frontwendung — bei *U* gegen O. — gerade entgegengesetzt ist. Das Material des Stückes *U* — so viel lässt die allerdings nur skizzenartige Darstellung auf Tafel III erkennen — ist ziemlich bunt zusammengesetzt. Es überwiegt die unter 3 aufgezählte Art, sie verleiht dem Ganzen sein originelles Aussehen. Daneben finden sich andere, der Quaderform mehr entsprechende Buckel und glatte Steine der Art, die ich als das jüngste Material der Mauertrümmer Jerusalem's bezeichnet habe (p. 310). Die Füllung bestand aus ziemlich grossen, aber lockerer als bei *N* und *O* aneinandergefügten Blöcken (vgl. b p. 286). Das Fundament wird dort, wo der Felsen abfällt, aus einer sehr festen Cementmasse gebildet, die sich aber von der bei *O* gefundenen, aus kleinen Steinen und Mortel bestehenden wesentlich unterscheidet. Alle diese Merkmale nöthigen, das Bauwerk in eine späte Zeit zu setzen. In welche, vermag ich aber nicht zu entscheiden.

Das Mauerstück *H* (Tafel VIII) unterscheidet sich von den bisher zur Sprache gekommenen dadurch, dass die erhaltene Vorderseite auch aus roh behauenen Steinen besteht. Es vereinigen sich also bei ihm die p. 285 Nr. 6 und p. 286 unter b aufgeführten Merkmale. Schon oben p. 287 ist bemerkt worden, dass diese Beschaffenheit eines Mauerwerks an sich kein Mittel zur Datirung darbiete. Hier aber mache ich darauf aufmerksam, dass derjenige Herrscher Jerusalems, der die Front des Walles aus geränderten oder wenigstens zu einer rauhen Fläche regelmässig behauenen Steinen hat aufführen lassen, schwerlich 12 m davon entfernt nur roh zugerichtete kleinere Blöcke verwenden liess. Die Bauart deutet darauf hin, dass man Eile hatte oder auch wenig Mittel besass. Zwei solcher Fälle lassen sich aus dem A. T. anführen. Der Prophet Jesaia sagt in der wahrscheinlich zur Zeit der Invasion Sargon's (711 v. Chr.) gehaltenen

Rede [1]) Kap. 22 (9. 10): »Ihr sahet, dass die Risse der Davidstadt viel waren, und sammeltet die Wasser des unteren Teichs und zähltet die Häuser Jerusalem's ab und brachet sie nieder, um die Mauer zu befestigen«. Es ist doch ein Zeichen grosser Eile, wenn Hiskia Häuser in der Stadt abtragen lässt, um dadurch Baumaterial für Ausbesserung der Mauern zu gewinnen. Und etwa dreihundert Jahre später wird auch Nehemia die Herstellung der alten Stadtmauer möglichst beschleunigt haben, zumal da er mit manchen Schwierigkeiten, wie Mittellosigkeit der Bewohner und Anfeindungen von aussen, zu kämpfen hatte. Gewiss ist noch öfter, als wir wissen, in solchen Nothzeiten an den Mauern Jerusalems gebaut worden, und die angeführten Beispiele lassen sich nicht auf einen bestimmten Punkt beziehen. Der fragliche Rest *H* (Tafel VIII) kann aus einer jener Zeiten herrühren, kann aber auch viel später sein, bis in die Zeit des letzten Mauerbaus vor der Zerstörung der Stadt durch die Römer hinab. Er ruht ebenso wie die Steine bei *O* auf einer gemauerten Unterlage.

Die unter 5 und 7 (p. 284 f.) erwähnte Bauart tritt uns in den Resten *A*, *B* und *C* (Tafel VIII) entgegen. Ihre Anlage hängt aber aufs engste mit der ursprünglichen Terraingestaltung zusammen, die im folgenden Abschnitt zur Sprache kommen muss, und wird daher besser in dem dortigen Zusammenhange beurtheilt.

## II. Zion und die Davidstadt.

Zion hiess der feste Platz der Jebusiter, durch dessen Eroberung David die Herrschaft uber diesen kanaanitischen Stamm und sein Land gewann. Er baute und befestigte ihn aufs neue und gab ihm den Namen »Davidsburg«, oder, wie wir nach Luther zu sagen pflegen, Davidstadt. Mit dieser Bezeichnung haben die Israeliten die Residenz und die Festung ihres grossen Volkskönigs benannt oder wenigstens noch gekannt, so lange Jerusalem eine jüdische Stadt war. Auch der Name Zion blieb ihnen geläufig, aber in anderem Sinne. Sie verstanden darunter

1) Vgl. T. K. Cheyne, The prophecies of Isaiah (London 1880), p. 125.

entweder den Berg, auf dem der Tempel, die Wohnung Jahve's, stand (Ps. 74, 2. 132, 13), oder im religiösen Sprachgebrauch namentlich der Propheten galt Zion als gleichbedeutend mit Jerusalem (JES. 1, 9. 27. 3, 16. 17 etc.).

Die Davidstadt, Salomo's Palast und der Tempel waren nun so zu einander gelegen, dass man von dem ersten Ort zum zweiten und von dem zweiten zum dritten hinaufging. Diese Situation bieten nur die Terrassen, die von der Stätte des alten Tempels, dem feststehenden Punkte, nach S. abfallen. Wir müssen also den Palast Salomo's und die Davidstadt ebenso wie den Tempel im O. der alten Stadt suchen. Genauer orientiren uns die Angaben des NEHEMIA über den Mauerbau (K. 3, 15—26) und uber den feierlichen Umzug des ersten Dankchores zur Einweihung der Mauern (K. 12, 31—37). In beiden Beschreibungen begegnen uns die Stationen Mistthor, Quellthor, Stufen der Davidstadt und Wasserthor. Das Wasserthor lag an der SO.-Seite des alten Tempelbezirks, hier endete der Umzug des ersten Dankchors, und da der zweite Dankchor, der am Wachtthore beim Tempel stehen blieb (12, 39f.), das Ephraimthor (12, 39) berührte und dieses durch die nördliche Mauer ins Freie führte, so ersehen wir klar, dass der zweite Dankchor (12, 38f.) von Westen über Norden dem Tempelplatze im O. sich näherte, hingegen der erste (12, 31f. 37) von Westen über Süden den Tempelplatz im O. betreten hat. Damit ist zugleich die Richtung, in welcher NEHEMIA den Mauerbau beschreibt, zweifellos festgestellt und ein neuer Beweis für die Lage des »Teichs der Leitung« (בְּרֵכַת הַשֶּׁלַח) im S. der Stadt gewonnen. Wichtig ist nun für unseren Zweck die Erwähnung »der Stufen, die von der Davidstadt herabgehen« (K. 3, 15). Sie lehrt uns ganz deutlich, dass man vom Quellthor im S. (*L* Tafel VIII; s. p. 296) den Hügel in nördlicher Richtung auf den Tempelplatz zu hinansteigen musste, um zur Davidstadt zu gelangen, dem südlichsten und niedrigsten der oben genannten drei Punkte. Die Davidstadt hat also, niedriger als der Tempel und niedriger als Salomo's Palast, auf dem Gebiet der uns beschäftigenden Ausgrabungen gestanden[1].

1) Vgl. die ausführliche Erörterung dieser topographischen Frage durch KLAIBER, Zion, Davidstadt und die Akra innerhalb des alten Jerusalem. Erster Artikel. ZDPV III, p. 189ff. Zweiter Artikel IV, p. 18ff.

»Die Stufen, die von der Davidstadt herabgehen«, waren in den lebenden Felsen gehauen — daraus bestand und besteht ja heute noch der Boden, über den man hinabsteigen musste. Sie haben nach NEH. 12, 37 nahe an der östlich den Berg umfassenden Mauer gelegen; denn der Ausdruck »Stufen der Davidstadt« wird dort durch den anderen »Aufstieg der Mauer« erklärt. Wo nun die damalige Oberfläche des Felsens unweit der Mauer sich bis auf heute erhalten hat, dort wird man auch noch Spuren der eingehauenen Stufen erwarten können. Der geübte Scharfblick des Baurath SCHIK hat sie zuerst, so viel mir bekannt ist, bemerkt und bereits 1876 in seinen Plan von Jerusalem[1]) aufgenommen. Nämlich an der mit M XXI (= Messstelle XXI) bezeichneten und zu 648,34 m Höhe angegebenen Stelle auf Taf. VIII finden sich, quer über den Weg laufend, 3 bis 4 in den Felsboden gehauene, stark ausgetretene und fast ganz schon zu einer schrägen Fläche geebnete Stufen. Ihre Lage und ihre Richtung entspricht vollkommen dem, was wir aus dem A. T. über die »Stufen der Davidstadt« erfahren. Es ist mir gelungen, auch noch an zwei anderen Stellen Treppenspuren aufzufinden. So unmittelbar östlich neben M XVI drei Stufen über der Erde, zwei bis drei Stufen unter der Erde, die letzteren freilich ungleich hoch und gar nicht ausgetreten (vgl. p. 33 f.), ferner südlich von M I (686. 20 m) zwei offenbar seit alter Zeit hergerichtete Stufen. Danach hätte sich der alte Treppenweg vom Fusse des Hügels aus (bei *L* Tafel VIII), bis auf den Kamm desselben hinaufgewunden und sich auf dieser Höhe in nördlicher Richtung, stets der Mauer parallel und nahe, fortgesetzt. Da die natürliche Oberfläche des Felsens nur an sehr wenigen Punkten nicht verletzt ist, so ist das fast völlige Verschwinden dieses Treppenweges nicht zu verwundern.

Wie hoch darf man nun die »Davidsburg« auf diesem Hügel hinaufrücken? Betreffs der Lage ihrer Vorgängerin, nämlich der jebusitischen Zionsburg, wissen wir aus Sam. II, 5, 6, dass sie von grosser natürlicher Festigkeit gewesen sein muss. Die Jebusiter verlassen sich auf ihre Unzugänglichkeit und spotten

1) Karten und Pläne zur Topographie des alten Jerusalem. Bearbeitet und herausgegeben von Dr. CARL ZIMMERMANN (Basel 1876), Tafel IV, Nr. XVI

über den Angriffsversuch David's: »Du wirst hier nicht hereinkommen! Lahme und Blinde werden Dich zurücktreiben«. Von O. und von S. her fällt die Unzugänglichkeit des SO.-Hügels trotz der Verschüttung seiner Abhänge noch heute jedem Besucher in die Augen. Ebenso wird es im W. gewesen sein, wo jetzt freilich der Einschnitt des Tyropöonthales fast vollständig durch Schutt angefüllt ist. Die zwei Stellen, an denen ich die Tiefe des ursprünglichen Felsbodens nach dieser Seite hin festgestellt habe, zeigen eine starke plötzliche Senkung. Von M XII (670, 28 m) bis zu dem Felsen gerade unter M XIII[1]) fällt der Hügel in zwei steilen Terrassen um 11,30 m. Von M VI 682,17 m (entspricht dem Punkte *G* auf Tafel VI) bis zu dem Felsen unter der Mauer *ng* (Tafel VI) beträgt der Höhenunterschied 11,05 m. Dazu kommen weiter aufwärts die Messungen W. WILSON's; der auf Tafel VIII mit »Felsen 694 m« bezeichnete Punkt ist um 7 m höher als die nächste, von W. WILSON untersuchte Stelle im Tyropöonthal aufwärts. Wo aber ist im N. die Schlucht, die den Feinden den Zugang zur Zionsburg verwehrte? Hier steigt das Terrain allmählich und in niedrigen Terrassen an, nirgends tritt ein scharfer Rand des natürlichen Gesteins zu Tage. Die Zionsburg muss, so scheint es, wenn sie auf dieser Höhe gestanden hat, nach N. zu frei und offen dagelegen haben. Aber dieser Schein trügt! Hoher Schutt verbirgt jetzt dem Auge die abfallenden und wieder ansteigenden Felsstufen, umfangreiche Steinschichten füllen gegenwärtig wohl schon seit lange eine nicht unbeträchtliche Senkung des Terrains. Wie ich auf p. 166 mitgetheilt habe, ist zwischen den Punkten *A* und *D* (Tafel VIII) eine mindestens 30 m, wahrscheinlich aber etwa 50 m breite Mulde eingeschnitten, deren Sohle 8,85 m unter dem bei *D* die alte Mauer tragenden Felsen liegt oder 681,63 m über dem Spiegel des mittelländischen Meeres. Das ergiebt also gegen den mit »Felsen 694 m« bezeichneten Punkt auf Tafel VIII, der höchsten Erhebung des Felsens, die sich westlich von *A*, *B* und *C* feststellen lässt, einen Unterschied von 12,37 m. Vergleichen wir nun die Meereshöhe des entdeckten Einschnittes, 681,63 m, einerseits mit dem Ni-

1) Bei M XIII und M XVIII ist die Erdoberfläche, an allen anderen mit M bezeichneten Punkten stets der Felsen gemessen worden. Derselbe liegt unter M XIII 7,50 m unter M XVIII 3,50 m

veau des verschütteten Tyropöonthales unter der SW.-Ecke des Ḥaram, 2290 engl. Fuss oder 698 m, andererseits mit dem Bett der Marienquelle, 2087 engl. Fuss oder 636,11 m, so erhalten wir eine von NW. nach SO. abfallende Skala von 698 m zu 681,63 m und zu 636,11 m, oder wenn wir das erstgenannte Mass uns als 0,00 m denken, von 0,00 m zu —16,37 m und —61,89 m. Daraus ergiebt sich die Möglichkeit, ja wenn man die von Warren auf seinem Plan 19 gezeichneten Felskonturen betrachtet, darf man sagen, die Wahrscheinlichkeit, dass ursprünglich eine das Tyropoonthal mit dem Kidronthal verbindende Schlucht den jetzt als eine compakte Masse erscheinenden SO.-Hügel durchschnitten hat. Dann haben wir eine nach allen Seiten hin völlig von der Umgebung abgetrennte Höhe anzunehmen, vortrefflich zur Anlage eines Bollwerks geschaffen, wie es jenes spottende Wort der Jebusiter verlangt, und über diese vermuthete Schlucht nach N. hinaus darf die Davidstadt nicht angesetzt werden.

Der aufmerksame Leser wird in dem oben Gesagten leicht unterscheiden, was durch Untersuchungen festgestellt und was nur vermuthet ist. Da hier alles auf die Masse ankommt, so will ich über die Art und Weise, wie ich dieselben erlangt habe, Rechenschaft geben. Alle mit M etc. auf Tafel VIII bezeichneten Punkte habe ich mit Hülfe des Architekten Th. Sandel in Jerusalem selbst sorgfältig gemessen. Da die nächstgelegenen, durch W. Wilson eingemeisselten Höhenmarken verschüttet oder überhaupt verschwunden waren, so gingen wir von dem auf W. Wilson's grossen Plan der Stadt und ihrer nächsten Umgebung (Ordnance Survey of Jerusalem) mit 2258 bezeichneten Punkt in dem vom Siloahteich am westlichen Rande des SO.-Hügels aufwärts führenden Wege aus und haben von dort bis zum äussersten Rande des Hügels stets, mit den zwei auf p. 316, Note 1 angemerkten Ausnahmen, die Oberfläche des anstehenden Felsens gemessen. Die übrigen auf Tafel VIII eingetragenen Höhenangaben sind nach W. Wilson's Messungen in Meter umgerechnet worden, und meine Messungen von der Oberfläche des Bodens aus habe ich wiederum mit Wilson's Angaben der Meereshöhe kombinirt.

Werden weitere Untersuchungen den angenommenen, Tyropöon- und Kidronthal verbindenden Einschnitt bestätigen, so

ist die südlich davon gelegene Höhe die einzige in dem Umkreis des alten Jerusalem, die auf allen Seiten von Schluchten umgeben war und nach keiner Seite hin mit den benachbarten Höhen zusammenhing — eine natürliche Bergfeste, wie sie kaum besser gefunden werden kann Diese vollständige Isolirung war aber nicht der einzige Vorzug, der sie zu einer Zwingburg des umliegenden Gebietes empfahl. Die Quelle an ihrem östlichen Fusse im Kidronthal vermag allein in der nächsten Umgebung von 5 bis 7 Kilometer das ganze Jahr hindurch lebendiges Wasser den Bewohnern zu spenden; für eine Ansiedelung auf den benachbarten Höhen haftet also an ihr die Bedingung einer sicheren und angenehmen Existenz. Ging ihre freie Benutzung den Anwohnern verloren, so war das Beste, der ursprüngliche Reiz, ihrer Niederlassung genommen. Der Machthaber, der die Quelle beherrschte, war auf die Dauer der einzig gesicherte Herr des Gebiets. Nun liegt auf der Hand, dass ausschliesslich von der eben besprochenen Höhe aus der Zugang zur Quelle bewacht und verwehrt werden kann. Ein Angriff auf dieselbe konnte von den ursprünglichen Felsterrassen leicht zurückgeschlagen, die zum Schöpfen Herankommenden durch hinabgewälzte Steine leicht zurückgetrieben werden. Es entspricht also vollkommen den Terrainverhältnissen, ja es scheint durch dieselben gefordert zu werden, dass die ersten, uns aus der Geschichte bekannten Herren der Landschaft, die Jebusiter, auf der Höhe oberhalb der Marienquelle ihren festen Sitz einrichteten, sowie ferner dass David an diesem Orte seinen entscheidenden Sieg erfocht, durch den er sich die kanaanitische Enklave zwischen dem südlichen Judäa und den nördlichen, um Ephraim geschaarten Stämmen unterwarf.

Noch die jetzigen Zustände Palästina's bieten uns Parallelen dazu, dass die militärische Besetzung von Quellen als die Gewähr für die Unterwürfigkeit eines Landstriches angesehen wird. So hüten türkische Soldaten die Quellen bei Palmyra mitten in dem Gebiet der ʿ*anazi*-Beduinen, um der türkischen Regierung ein gewisses Mass von Autorität über diese »Herren der Wüste« zu sichern[1]. Wie in alter Zeit neue Eindringlinge in das Gebiet des Ḥauran stets die wasserreichen Orte zu erobern

[1] Vgl. EBERS-GUTHE, Palästina in Bild und Wort I, p. 454.

und durch Burgen in ihrem Besitz[1]) zu erhalten suchten, so ist auch in den letzten Jahrzehnten das Verfahren der Türken, durch das sie ihre Macht über die fruchtbaren Strecken des Ḥaurân mit Erfolg auszudehnen gesucht haben, kein anderes gewesen, als dass sie sich der von der Natur mit Wasser ausgestatteten Punkte bemächtigten. Sowohl für die Fellachen als auch für die Beduinen sind sie die Bedingungen des Daseins, für letztere zugleich die von Alters her vertrauten Lager- und Versammlungsstätten.

Hiermit habe ich die Bedeutung des Hügels oberhalb der Marienquelle, wie sie den ältesten Bewohnern der Gegend sich aufdrängte, ins Licht gestellt. Es ergiebt sich daraus, dass kein Punkt desselben so wichtig war, als die auf Tafel VIII mit *E* bezeichnete Stelle, weil sie den Zugang zur Quelle beherrscht. Es ist daher zu vermuthen, dass sie die ersten Befestigungen getragen hat, und damit ist ein besonderes Interesse für die dort entdeckten Baureste gerechtfertigt. Vergegenwärtigen wir uns kurz den Befund!

Das aus viereckigen, roh behauenen Blöcken hergestellte Mauerstück *DE* (Tafel IV = *E* Tafel VIII) ist von O. nach W. in einer Breite von 7,50 m erhalten geblieben. Hier bezeichnet eine dicke schwarze Cementschicht, die sich auch horizontal auf dem Felsboden fortsetzt, das ursprüngliche Ende dieses Mauerwerks. Dieselbe Cementbekleidung habe ich auch unter *G* (Tafel IV) und an der Südwand der Mauer des Schachtes *L* (Tafel IV) gefunden. Da die glatten Seiten dieser drei Cementreste nach einem gemeinsamen Mittelpunkt einander zugekehrt sind, so kann man in ihnen nur die Überbleibsel der Wände eines kleinen Wasserbehälters erkennen (vgl. p. 146 f. 148. 149 f.). Seine Länge ist nicht mehr festzustellen, seine Breite von N. nach S. hat etwa 2 m betragen. Vergleicht man nun die oben p. 282 versuchte Rekonstruktion der Front des Mauerlaufs von *G* bis *D* (Tafel VIII), so ergiebt sich das Mass von 8,50 m als die zu vermuthende ursprüngliche Dicke des mörtellosen Mauerwerks. Dasselbe überschreitet aber die sonst von mir beobachtete Stärke der Umwallung, die Schwankungen zwischen 2,17 m (p. 143), 2,26 m

1) S. J. G. WETZSTEIN, Reisebericht über Ḥaurân und die Trachonen (Berlin 1860), p. 35 ff. p. 114 ff.

(p. 162), 2,60 m (p. 276 und 4,25 m (p. 280), zeigt, um ein Bedeutendes. Ich erkenne daher in diesem Mauerstück den Rest eines alten Thurmes, dessen Lage man sich in folgender Weise zu denken hat. Nach O. und N. erhoben sich die Steinschichten frei auf dem naturlichen Gestein. Nach S. dagegen lehnten sie sich an eine ansteigende Felsterrasse (*B* Tafel IV und dazu p. 282), deren ursprüngliche Gestalt auf der Ost- und Südseite nicht mehr erhalten ist. Wohl aber kann die stufenartige Bearbeitung des Felsens, die ich neben *H* (Tafel IV) angetroffen habe und auf Tafel V (»Grundriss des Thurmes« und »Durchschnitt *CD*«) näher dargestellt ist (vgl. p. 147 f.), sowie die behauene Felsecke, die ich von dem Schachte *K* (Tafel IV) aus erreicht habe, damit zusammenhängen, dass man eine natürliche Erhöhung des Gesteins für das beabsichtigte Bollwerk verwerthete und ihre Seiten senkrecht abschnitt. Dann würden also die erwähnten Felsränder als die südwestlichen Grenzlinien der alten Befestigung in Betracht kommen. Neben der NW.-Ecke lag jener kleine, gegenwärtig fast ganz zerstörte Wasserbehälter, dazu bestimmt, die von dem Thurme herab Kämpfenden mit seinem Inhalte zu erfrischen. Über die einstige Höhe des Bollwerks fehlt jede Andeutung.

Die Bauart dieses ältesten Bestandtheiles der hier gefundenen Überreste weist uns nach den oben p. 284 ff. besprochenen Merkmalen in entlegene Zeiten zurück. Die mörtellose Schichtung der Quadern in der Umfassungsmauer des Ḥaram und im Davidsthurm[1]) trägt einen völlig anderen Charakter. An beiden Orten sind die Steine bedeutend grösser und auch besser behauen, wie es sich für Prachtbauten geziemt. Hier aber handelt es sich um eine Anlage, die lediglich mit Rücksicht auf das praktische Bedürfniss ausgeführt ist. Dass man für dieselbe keinen Mörtel verwandt hat, ist darum völlig anders zu beurtheilen, als in jenen beiden Fällen (vgl. p. 306 f.). Daher erachte ich es für sehr wahrscheinlich, dass uns in diesen ältesten Bestandtheilen noch Reste der frühesten Befestigungen des Hügels vorliegen. Ob sie nun wirklich auf die Zionsburg der Jebusiter zurückgehen, oder ob sie von den Bauten des Königs David an

1) Vgl. SCHICK, Der Davidsthurm in Jerusalem in ZDPV. I, p. 234, und dazu Tafel III, 2.

dieser Stelle herrühren, ist ebensowenig mit Gründen zu entscheiden wie die andere Frage, welche Stellung sie im Ganzen der Zionsburg und der Davidstadt eingenommen haben.

Über die Ausdehnung der Zionsburg fehlen uns alle Nachrichten. Hinsichtlich der Davidstadt steht so viel fest, dass sie eine Erweiterung der Zionsburg war. Selbst die spärlichen Nachrichten, die das A. T. über sie giebt, lassen doch erkennen, dass oft und lange an ihr gebaut worden ist. David's Arbeiten scheint Salomo insofern beendigt zu haben, als er die Umwallung derselben vollendete (Kön. I. 11, 27 und 9, 15 LXX; s. p. 292f.). Ferner werden Bauten des Hiskia und Manasse an der Davidstadt erwähnt (Chron. II. 32, 5. Jes. 22, 9—11. Chron. II. 33, 14). Bis zur Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. erfahren wir über diese Stätte des alten Jerusalem nichts. Man sollte denken, das selbständige kleine Bollwerk habe mit der Zeit seine Bedeutung ganz verloren. Durch den sogenannten Siloahkanal war das Wasser des Gihon (der Marienquelle) längst an den westlichen Fuss des Berges und in das von den Mauern umschlossene Stadtgebiet hineingeleitet worden. Man konnte jetzt den Zugang zur Marienquelle von aussen einfach verrammeln, sie für belagernde Feinde völlig unsichtbar machen und in Sicherheit am »untern Ausfluss des Gihon« dennoch ihr Wasser schöpfen (vgl. p. 294). Jerusalem war selbst in eine starke Festung verwandelt und die Davidstadt in den Bezirk derselben eingeschlossen worden, dieses allmählich ausgebaute Ganze leistete jetzt denselben Dienst, um dessentwillen das erste Bollwerk des Ortes, die Zionsburg und die nachherige Davidstadt, errichtet worden war. Es sind auch ganz eigenthümliche Verhältnisse in Jerusalem, die die Davidstadt noch einmal in das Licht der Geschichte rücken. Nämlich nach der siegreichen Niederwerfung des Königs von Ägypten, Ptolemaeus Philometor, bemächtigt sich Antiochus Epiphanes im Jahre 167 der Stadt Jerusalem, lässt ihre Mauern niederreissen, dagegen »die Davidstadt mit einer grossen und starken Mauer, mit festen Thürmen« aufbauen, »und sie wurde ihnen (den Syrern) zur Akra«, d. i. zur Burg[1]. Von hier aus behaupten nun die Feldherren des Antio-

1 Makkab. I 1, 33 des griechischen Textes. JOSEPHUS gebraucht in seinem Bericht über die Ereignisse nur die Ausdrücke Akra und Akropolis

chus ihre Zwingherrschaft über die Stadt Jerusalem, bis endlich der Makkabäer Simon im Jahre 141 nach langer Belagerung die verhassten Fremden aus der »Davidstadt«, der »Akra« vertrieb (Makkab I 13, 49—52. 14, 36 f.). Nun waren die Juden wieder die alleinigen Herren in der Stadt, sie hatten jetzt dieselbe nur gegen von aussen kommende Feinde zu vertheidigen. Die Wichtigkeit, die die Davidstadt für die Syrer gehabt hatte, konnten ihr die Makkabäer nicht beilegen; sie hatten auf die Wehrhaftigkeit der Ringmauern Jerusalem's überhaupt zu achten.

Die Berichte stimmen nun darüber, was nach dem Jahre 141 vor Chr. aus der Davidstadt oder Akra geworden ist, nicht überein. Das erste Makkabäerbuch meldet in Kap. 14, 36 f., dass Simon jüdische Männer dort habe wohnen und die Akra zur Sicherheit des Landes und der Stadt habe befestigen lassen. Dem steht entgegen, was JOSEPHUS Antiquit XIII. 6, 6 erzählt. Nach der Eroberung der Akra machte sie Simon dem Boden gleich, damit sie künftig den Feinden, die sie einnehmen würden, nicht mehr ein Stützpunkt sein könnte. Dann aber schien es ihm das Richtigste zu sein, auch die Höhe, die sie getragen hatte, zu zerstören, damit das Heiligthum höher wäre Er berief die Volksversammlung, erinnerte die Menge an das, was sie von der Besatzung und den jüdischen Überläufern gelitten hätten und was sie leiden würden, wenn noch einmal ein Fremder durch eine dort postirte Besatzung die Herrschaft an sich reissen würde, und gewann sie für seinen Plan. Dann machten sich alle an das Werk und arbeiteten drei Jahre lang Tag und Nacht ohne Unterbrechung, bis die Höhe verschwunden und in eine mit der Umgebung ebene Fläche verwandelt worden war. Nach der Schleifung der Akra und nach der Abtragung ihrer Höhe ragte nun das Heiligthum frei über die benachbarten Punkte hervor Hiernach hat Simon die Akra und ihre hoch liegende Stätte völlig vernichten lassen, um für die Zukunft eine Wiederholung solcher Bedrängniss, wie sie die Stadt und das Heiligthum von den Syrern erfahren hatte, ganz unmöglich zu machen. Der Tempelbezirk sollte nun die ganze Umgebung wie ein festes und hohes Bollwerk beherrschen. Diese Nachricht, die von JOSEPHUS im Bel-

(Antiquit XII. 5, 4. 6, 2). Vgl. auch KLAIBER in ZDPV IV, p. 18 ff. und SPIESS, Das Jerusalem des Josephus (Berlin 1881) p. 32 ff.

lum jud. I. 2, 2 und V. 4, 1 kurz wiederholt wird, tritt so bestimmt bei ihm auf, dass sie um der entgegenstehenden Angabe des ersten Makkabäerbuches willen eine Verwerfung mir nicht zu verdienen scheint. Vielleicht haben beide Mittheilungen ihr Recht und zwar so, dass Simon zuerst dieses Bollwerk in der Stadt zu erhalten dachte, dann es aber für besser hielt, es ganz zu vernichten, weil es ihm und den Juden doch nichts nützen konnte, ja dem zur Zeit der Makkabäer ausgeführten Plan, den Tempelbezirk zu einer selbständigen Festung zu machen (Makkab. I. 4, 60 f.), nur hinderlich war.

Wenn wir also der Nachricht des JOSEPHUS Glauben schenken, so ist die Davidstadt um das Jahr 140 v. Chr., wenigstens so weit sie von den Syrern zur »Akra« ausgebaut war, völlig durch die Juden zerstört worden, und auch der Felsboden, der sie trug, hat damals eine bedeutende Veränderung erfahren. JOSEPHUS giebt weiter in seiner kurzen Beschreibung Jerusalem's Bell. jud. V. 4, 1 darüber Auskunft, wozu die abgetragene Steinmasse verwandt worden sei. Dem zweiten Hügel, Akra genannt, der die untere Stadt trug, gegenüber »lag ein dritter Hügel, von Natur niedriger als die Akra und früher durch eine andere breite Schlucht getrennt; später jedoch füllten die Hasmonäer zur Zeit ihrer Regierung das Thal aus, da sie die Stadt mit dem Tempel verbinden wollten, und machten die Höhe der Akra künstlich niedriger, damit das Heiligthum (der Tempelbezirk) auch diese überrage«. Diese Nachricht passt vortrefflich zu der verschütteten Mulde, die ich in ihrem Ausgange nach dem Tyropöonthal zu nachgewiesen habe, die wahrscheinlich aber einst den ganzen, jetzt zu einer Höhe verbundenen SO.-Hügel durchschnitten hat. Hier ist demnach das »Hasmonäerthal«, wie einige Forscher sich ausgedrückt haben, zu suchen[1]).

Die Richtung dieses verschütteten Thales bezeichnet wahrscheinlich der unterirdische Kanal, der auf Tafel VIII eingetragen ist, in der Nähe von *E* beginnt und in westlicher Richtung sich dem *burdsch il-kibrīt* an der heutigen Stadtmauer zuwendet. Es ist derselbe Kanal, den TOBLER in seiner Topographie von Jerusalem I. p. 93—95 beschrieben hat. Er trennt ihn p. 90 ff. von der Stadtkloake, die sich gegenwärtig in geringer

1) Vgl. den zweiten Artikel von KLAIBER in ZDPV. IV, p. 28 ff., wo die Angaben des JOSEPHUS ausführlicher besprochen sind.

Entfernung südlich vom Mistthore öffnet, unmittelbar neben dem zum Jesaiasbaum führenden Wege. Aber mit Unrecht; denn es leidet gar keinen Zweifel, dass der jetzige Ausfluss der Stadtkloake gewaltsam geöffnet worden ist. Man hat den Kanal an dieser Stelle abgehauen, und in Folge dessen ist seine Fortsetzung nach O. hin über den Rücken des SO.-Hügels trocken gelegt und theilweise stark verfallen. Die Strecke, die ich untersucht oder durchkrochen und danach in die Karte eingetragen habe, misst 168 m. Der kurzen Beschreibung, die ich schon p. 159 gegeben habe, füge ich zum Verständniss der Zeichnung hinzu, dass von dem Punkte *a* an der Kanal durch den Felsen gehauen ist, so dass nur die Decke durch Mauerwerk gebildet wird, dass bei *b* der Felsen einige Male an der südwestlichen Seite verschwindet und wieder hervortritt, bis von *c* an der Kanal wieder wie zu Anfang völlig gemauert ist Auf der letzten Strecke ist der Boden immer höher von dicht gelagerter Erde bedeckt, und der lichte Raum des Kanals fast ganz verschüttet. Es würde interessant sein festzustellen, nach welcher Seite hin die Felsterrasse, durch die der Kanal zwischen *a* und *c* gelegt ist, ansteht, ob nach NO. oder nach SW. Damit würde zugleich die Frage über die Fortsetzung des Einschnitts nach W. entschieden sein. Da der Kanal stellenweis mitten im Schuttlager aufgebaut ist, so wird er nach der Ausfüllung des Thales, vielleicht auch gleichzeitig mit derselben, um diesen von der Natur dargebotenen Ableitungsweg offen zu halten, angelegt worden sein. Wahrscheinlich wenigstens hat man damals noch um die lockere Beschaffenheit des Untergrundes Bescheid gewusst.

Sucht man sich nun, gestützt einerseits auf die mit »Felsen 694 m« bezeichnete Erhöhung, andererseits auf die nach dem Lauf des eben besprochenen Kanals zu erschliessende Fortsetzung der nördlich von *D* (Tafel VIII) eingeschnittenen Mulde, die Gestalt des alten Zionhügels vorzustellen, so erscheint der Ausdruck, mit dem Josephus dieselbe kennzeichnet, vollständig berechtigt und zutreffend. Er nennt nämlich Bell. jud. V. 4, 1 den zweiten Hügel, der die untere Stadt trug, ἀμφίκυρτος, »an beiden Seiten abgerundet« oder, von der Gestalt des Mondes im ersten und letzten Viertel verstanden, »halbmondförmig«. Der Rücken des Hügels kehrt sich nach Osten, die beiden gekrümmten Enden im N. und S. würden gegen W. auslaufen.

Es ist aus dem Obigen unschwer zu schliessen, welche Strecke besonders untersucht werden muss, um die vielbesprochene Streitfrage über die Akra zu entscheiden. Die neugebaute Zwingburg der Syrer kehrte sich natürlich nicht nach aussen, nach dem Kidronthale oder besonders nach der Marienquelle zu — auf diese Punkte war die Absicht der Syrer nicht in erster Linie gerichtet — sondern sie kehrte sich gegen die Stadt und gegen den Tempelberg. Auf dem letzteren Orte hatten sich die Juden festgesetzt und verschanzt (Makkab. I. 4, 60); die Besatzung der Akra aber konnte beständig die Arbeiten der Juden auf dem heiligen Platze stören (Makkab I. 4, 41), besonders aber überfielen und tödteten die Syrer von ihrer Burg aus diejenigen, welche auf den Tempelplatz hinaufgehen wollten, um dort zu opfern (Josephus. Antiquit. XII. 9, 3). Die Akra muss also besonders einen zum Heiligthum hinaufführenden Weg beherrscht haben, und für diesen bietet schon allein die nachgewiesene Einsenkung des Terrains den geeigneten Ort. Die Befestigungen der Akra werden also hauptsächlich nach N. und NW., vielleicht auch nach W. sich gewandt haben, folglich muss ihre Stätte auf der nördlichen oder nordwestlichen Spitze des alten Zionhügels gesucht werden. Schon darum ist nicht daran zu denken, dass die bei *E* vorgefundenen Reste zu dem von den Syrern aufgeführten Bollwerk gehört haben. Von diesem Platze kann auch dasjenige nicht verstanden werden, was Josephus über die Abtragung des die Akra tragenden Felsens berichtet; denn sowohl unter den Resten *E* (Tafel VIII), als auch in ihrer Umgebung, namentlich zwischen *x* und *y* auf Tafel IV, habe ich den Felsen mit seiner natürlichen unverletzten, nicht bearbeiteten Oberfläche vorgefunden. Diese Umstände weisen darauf hin, dass in der Gegend von *E*, oberhalb der Marienquelle, die Syrer wahrscheinlich überhaupt keine Bauten aufgeführt haben.

Hier lässt sich die oben zurückgestellte Besprechung der Mauerstücke *A*, *B* und *C* passend in den Zusammenhang einfügen. Da die Fundamente der Reste *B* und *C* in einem Schuttlager aufgeführt worden sind, so drängt sich von vornherein die Vermuthung auf, dass sie nicht der ältesten Ringmauer, sei es der Davidstadt oder der Stadt Jerusalem, angehören. Diese wird schwerlich in die dort so breite Mulde hinabgestiegen sein und sie in gerader, nach N. gerichteter Linie bis zu der gegenüber-

liegenden Anschwellung des Felsens durchschnitten haben. Die Gestalt dieser letzteren ist durch CH. WARREN's Untersuchungen [1]) bekannt geworden. Ihr Rand erstreckt sich nicht in südlicher Richtung dem Lauf des Kidronthales entlang, sondern scheint sich vielmehr nach S. und W. abzurunden. Von *E* aus setzt sich der hohe Rand des alten Zionhügels nicht, wie man aus den entdeckten Mauerresten zunächst schliessen sollte, nach N. fort, sondern biegt nach NW. um. Daraus ergiebt sich, dass die Nordmauer des alten Zionhügels und die Südmauer des alten Ophelhügels [2]), wenn sie ursprünglich dem Felsrande der Höhen folgten, beide eine Einbiegung nach W. gebildet und sogar ihre Front auf eine kurze Strecke, freilich in schräger Linie, einander zugekehrt haben müssen. Diese Annahme entspricht nun den Merkmalen, die sich aus der unsere Strecke betreffenden Beschreibung des Mauerbaus bei NEHEMIA 3, 19—29 ergeben. Dort findet sich eine solche Anzahl von Namen und danach abgetheilter Baustrecken, dass man sie auf die Ausdehnung einer ziemlich geraden Linie etwa von *D* (Tafel VIII) an bis zur SO.-Ecke des heutigen Tempelbezirks kaum unterbringen kann. Man vergleiche doch nur die viel geringere Zahl der für die Strecke von *M* bis *D* Tafel VIII genannten Namen in NEH. 3, 15—18. Eine längere Linie des Mauerlaufs lässt sich aber nur dadurch gewinnen, dass man verschiedene Krümmungen annimmt. Diese werden durch den wiederholt vorkommenden Ausdruck »Winkel« הַמִּקְצוֹעַ (V. 19 f. V. 24 f.; vgl. p. 298) ausdrücklich gefordert. Auch die Worte in V. 19 »gegenüber dem Aufgange zur Rüstkammer am Winkel«, wie in V. 25 »gegenüber dem Winkel« scheinen mir nur dann verständlich zu werden, wenn man den Lauf der Mauer sich dergestalt gebogen denkt, dass ihre Frontseiten, wenn auch nur auf eine kurze Strecke und in schräger Richtung, einander zugekehrt waren. Solche Biegungen des Mauerlaufs würden sich aber ergeben, wenn derselbe von *D* ab (Tafel VIII), dem Rande des Bergrückens folgend, einwärts nach W. sich zog, an einer geeigneten, vielleicht engeren Stelle des Einschnitts auf den Rand des nördlicheren Hugels hinüberge-

1) Vgl. Recovery of Jerusalem p. 292 ff. und dazu WARREN's Plan 19.

2) Ich verstehe unter Opfel nur diejenige Erhöhung des Felsens, über deren Rücken die heutige Südgrenze des Haram esch-Scherif gezogen ist.

führt war und dann längs desselben sich in nördlicher Richtung bis in die Nähe des Tempels fortsetzte. Ist nun etwa von diesem vermutheten Lauf der älteren Stadtgrenze die in Chron II 33, 14 mitgetheilte Nachricht über den Mauerbau des Manasse zu verstehen, deren auf p. 293f. versuchte Deutung noch als ungenügend empfunden wurde? Ist der »Gihon« doch die Marienquelle, und ist der Ausdruck »westlich vom Gihon, im Thal« von der Schlucht zu verstehen, die vielleicht vom Tyropöonthal aus zu der Marienquelle am Kidronthale hinabführte? Ich begnüge mich damit, diese Frage hier aufzuwerfen. Zu ihrer Beantwortung sind noch weitere Untersuchungen des Bodens nothwendig.

Aber darin wird jeder Leser mir zustimmen, dass die Mauerreste *B* und *C* unmöglich von der ältesten Umwallung herrühren können, da sie auf dem Schutt gebaut worden sind und unter *C* in der Tiefe sich noch anderes, offenbar viel älteres Mauerwerk gefunden hat (vgl. p. 161). Sie setzen die Verschüttung der Mulde bereits voraus. Wie schon oben gesagt, glaube ich diese Veränderung des Terrains nach JOSEPHUS, Antiq. XIII. 6, 6, dem Makkabäer Simon zuschreiben zu müssen. Da er auch die Mauern Jerusalem's ausgebessert hat, wie Makkab. I. 14, 37 ausdrücklich gesagt wird, so ist die Annahme unvermeidlich, dass er die von ihm ausgefüllte Mulde durch Aufführung einer neuen Mauer in den umwallten Stadtbezirk hineingezogen hat, es würde ja sonst eine Lücke in der Ringmauer der Stadt dort angenommen werden müssen. Daher erkenne ich in den Resten *B* und *C* Überbleibsel des von dem Makkabäer Simon angeordneten Mauerbaus. Die eigenthümliche Behandlung des Materials, die nur bei *B* und *C*, hier aber in gleicher Weise sich findet (vgl. Nr. 5, p. 284), wird dieser Zeit angehören, ebenso die starke Verwendung des Mörtels, dessen sorgfältig gestrichene Linien sich fast wie ein Ornament zwischen den glatten Steinflächen ausnehmen. Die stärkere Fundamentirung war durch den losen Baugrund geboten. Die grossen glatten Steine haben der Mauerfront gewiss ein stattliches Aussehen gegeben, aber Füllung und Rückseite stehen an Festigkeit und Schönheit sehr hinter den bisher besprochenen Mauerresten zurück (vgl. p. 162). Sie sind mehr zu c als zu b p. 286 zu ordnen. Das Mauerstück *A* endlich hat wohl das vor seinen Nachbaren voraus, dass es unmittelbar von

dem Felsen sich erhebt, aber Material und Schichtung zeigt eine rasche, flüchtige Arbeitsweise. Soweit ich die östliche Front des Gemäuers untersucht habe, fehlte ihm auch das stattliche Kleid der kunstgerecht behauenen Quadern; doch ist es möglich, dass in der Tiefe unter dem jetzigen Wege noch einige erhalten sind. Es verdankt seine Entstehung wahrscheinlich derselben Zeit wie die Reste *B* und *C*. Dafür spricht die Ähnlichkeit in Füllung und Rückseite mit jenen, die tiefe Verschüttung, in der es aufgebaut worden ist, namentlich aber der Umstand, dass es seiner Lage nach die Fortsetzung der Linie sein muss, die durch die Reste *B* und *C* zweifellos für den späteren Lauf der Ringmauer an dieser Seite gegeben wird (vgl. p. 283). — Woher das in der Tiefe unter *C* gefundene Mauerwerk stammt, vermag ich nicht zu sagen. Jedenfalls gehört es nicht zu einer alten Stadtmauer, die etwa die verschüttete Vorgängerin von *BC* gewesen wäre. Denn sowohl das Material als auch die Bauart entsprechen durchaus nicht dem, was sonst an den ältesten Mauerresten von mir beobachtet worden ist.

Mit diesen Bauten der Makkabäer an der Ringmauer Jerusalem's scheint mir nun auch die doppelte Quaderschicht *F* (Tafel VIII = *HG* Tafel IV; vgl. dazu Tafel V) zusammenzuhängen. Aus meinem Bericht p. 147 ff. geht hervor, dass durch die Herstellung ihres aus Erde und Steinen gebauten Fundamentes die ursprüngliche Gestalt eines alten Thurmes, wie ich sie auf p. 320 zu rekonstruiren versucht habe, verdeckt worden ist. Der neue Bau — darüber lassen die gefundenen Reste keinen Zweifel zu — ist wiederum ein Thurm gewesen, von dem ausser den Fundamenten die Westseite in ihrer ganzen Länge (7,90 m), von den Süd- und Nordseiten nur die westlichen Ecken erhalten sind, sowohl jene als auch diese nur in zwei Steinlagen. Im W. steigt das Fundament vom Felsen in schräger Böschung auf, im S. und N. ist sehr einfaches Mauerwerk auf den Felsen gelegt und so eine gleiche Ebene für die eigentlichen Wände des Thurmes hergestellt worden. Er scheint nicht massiv gewesen zu sein, man müsste sonst die Füllung von aussen, vom Wege her, so weit weggebrochen haben, dass gerade nur die von mir gefundenen westlichen Schichten übrig geblieben wären. Im O. hat vielleicht ein Theil des alten Thurmes als Ergänzung, oder, wenn er zerstört war, haben seine Reste als Grundlage des neuen Baues ge-

dient. Da er sich nach O. wahrscheinlich ebensoweit erstreckt hat als sein Vorgänger, so wurden wir als seine Dicke etwa das Mass von 12 m anzunehmen haben. Die Art des Unter- und Oberbaues schliesst in gleicher Weise den Gedanken aus, dass dieser zweite Thurm aus sehr alter Zeit herrührt. Alle sonst gefundenen Fundamente, die man mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit in die Zeit der jüdischen Könige hinaufrucken kann, zeigen eine viel grössere Sorgfalt in der Herstellung. Schon darum ist die Vermuthung zurückzuweisen, dass die Quaderschichten von der Erweiterung herrühren konnten, die König David mit der Zionsburg der Jebusiter vorgenommen hat. Sie ist aber auch desshalb unzulässig, weil die zu *F* (Tafel VIII) verwandten Steine zu der Art Nr. 5, p. 284 gehoren, die ich in keinem der ältesten Bauwerke, sondern nur in den Resten *B* und *C* vorgefunden habe. Die Zeichnungen auf Tafel V lassen ferner erkennen, dass in der unteren Lage Steine von ungleicher Grösse und Art ziemlich bunt durcheinander verwandt worden sind, um für die zweite Lage eine horizontale Fläche zu erhalten. Nimmt man hinzu, dass die Quadern auch durch Mörtel von nicht sehr fester Beschaffenheit verbunden gewesen sind, so scheinen mir eine ganze Reihe von Umständen vorhanden zu sein, die für eine jungere Entstehung dieses Bauwerks sprechen. Es darf eher eine spätere, aber keinenfalls eine frühere Zeit, als die der Makkabäer, ins Auge gefasst werden.

Von den übrigen Gebäuden und Anlagen, die zur Davidstadt im A. T. gerechnet werden, habe ich nichts mit Sicherheit nachzuweisen vermocht. Als solche kommen ausser den »Stufen, die von der Davidstadt herabgehen«, überhaupt in Betracht: der Millo, das Haus David's, die Gräber David's und seiner Nachkommen, der »Kunstteich« (הַבְּרֵכָה הָעֲשׂוּיָה), das Haus der Helden. Selbst die Abgrenzung des Gebietes, auf dem man sie ansetzen soll, erscheint zweifelhaft. Einerseits hält man für das Natürliche, den ganzen SO.-Hügel bis zu der oben p. 315 ff. besprochenen Nordgrenze als das Terrain der Davidstadt zu betrachten. Andererseits lässt sich aus dem Ausdruck »Stufen, die von der Davidstadt herabgehen« folgern, dass diese nur den oberen, mehr in einer Ebene liegenden Rücken des Hügels bedeckt hat. Diese letztere Auffassung hat eine gewisse Stütze in der Bodengestalt. Die vierte Terrasse nämlich (s. Tafel VIII) tritt

als ein besonders hoher und steiler Abfall in dem Gesenke des Hügels hervor. Während die mit M VII bezeichnete Felsplatte, deren klippenartiges Hervorragen schon oben p. 186 erwähnt wurde, gegen die nächsten höher liegenden Punkte M IV, M V und M VI) nur um 4 bis 6 m sinkt, überragt sie den mit M XVI bezeichneten Felsen um 16,83 m. Beide Stellen, sowohl M VII als auch M XVI, zeigen das natürliche Gestein unverletzt. wir haben also in ihnen noch die ursprünglichen Höhenverhältnisse vor uns. Nach S. fällt die mit M VII bezeichnete Erhebung jäh und tief ab; wie eine steil aufgerichtete Warte beherrscht sie die niedrigeren Seiten und unteren Terrassen des Hügels[1]. Diese Terrasse kann daher vielleicht die Südgrenze des bewohnten Bezirkes der Davidstadt gebildet haben. Die Umwallung derselben, die Salomo vollendete, hat aber gewiss alle Terrassen des SO.-Hügels eingeschlossen. Die Gräber David's sind wohl tiefer anzusetzen als die vierte Terrasse, wenigstens lehrt die aus Neh. 3, 15—17 ersichtliche Reihenfolge, dass sie in die Felswände der unteren Bergstufen eingehauen gewesen sind. Spuren einer solchen Bearbeitung des natürlichen Gesteins, wie sie mit der Anlage von Grabkammern verbunden zu sein pflegt, bemerkt man jedoch auch auf der vierten Terrasse selbst. Über die Stätte des Millo wage ich mich nicht eher zu äussern, als bis die Untersuchung des ganzen SO.-Hügels vollendet ist. Dann lässt sich auch vielleicht entscheiden, ob die griechische Übersetzung dieses Wortes durch Akra in gewissen Büchern des A. T. (s. p. 293, Note 1) topographischen Werth hat. Über das Haus David's besitzen wir eine werthvolle Notiz in Neh. 12, 37. Dort wird der Zug des ersten Dankchores, der auf den bekannten »Stufen« der Davidstadt, oder dem Aufstieg der Mauer, seinen Weg über den SO.-Hügel nahm, noch durch den Zusatz näher bestimmt, dass er »oberhalb des Hauses David's« gegangen sei. Diese kurze Angabe, verglichen mit der Beschaffenheit des Terrains, lehrt uns, auf welcher Seite des alten Zion David sein Wohnhaus gebaut hat. Abgesehen von der fraglichen Erhebung der NW.-Spitze, die nach Josephus (s. p. 322 f.) selbst den Tempelbezirk beherrscht hat, ist der Rücken des Hügels in der

1) Diese Höhe tritt auch auf guten Photographien des SO.-Hügels deutlich hervor.

oberen Gegend etwas von O. nach W. geneigt. So bezeichnet z. B. der Felsen unter *E* (Tafel VIII) die Höhe des kleinen Plateau's, die demnach hier nahe am Ostrande liegt. Nun hat sich dort, wo heute der Weg oberhalb des Kidronthales hinführt, in alten Zeiten die Mauer erhoben, wenigstens von *D* bis *J* (Tafel VIII); dort kann also der erste Dankchor des Nehemia nicht gezogen sein, sein Weg muss westlicher gelegen haben. Die eben angezogene Stelle des Nehemia lehrt uns aber auch, dass »der Aufstieg der Mauer« (vielleicht richtiger »zur Mauer«) sich in der Höhe hielt. Wir dürfen ihn daher ebensowenig für den unteren Theil des Hügels etwa über die hier breiter werdenden Terrassen des östlichen Gesenkes ziehen, sondern müssen annehmen, dass er von M XXI aus eine nordwestliche Richtung eingeschlagen und dann etwa in der Mitte der beiden heutigen Wege sich fortgesetzt hat. Der Raum zwischen dieser Linie und der alten Mauer wird nun nach O. hin bald sehr schmal und hat auch nicht bedeutend oder gar nicht tiefer gelegen als der angenommene Lauf des Weges. Es lässt sich also an der Ostseite das Haus David's nach den von Nehemia angegebenen Merkmalen nicht gut unterbringen. Diese passen aber vorzüglich für die Westseite. Hier dehnen sich breitere Terrassen in genügender Tiefe unter der mittleren Höhe des Plateau's aus, so dass von dem dort oben angelegten Wege gesagt werden konnte, er laufe »oberhalb« der westlich benachbarten Häuser. Zur Veranschaulichung des Gesagten wird das Bild der Tafel IX willkommene Dienste thun. Die in der Mitte befindliche, durch einen Steinhaufen gekrönte Felsplatte entspricht dem Punkte M VI auf Tafel VIII (= *G* Tafel VI); sie ist die höchste Erhebung dieser Terrasse, muss aber früher noch höher gewesen sein, wie aus der Beschaffenheit ihrer Oberfläche, die ich auf p. 171 f. kurz beschrieben habe, hervorgeht. Einige Meter südwestlich von derselben, d. h. auf dem mittleren Vordergrunde der Zeichnung, ist der Felsen nur etwa 20 cm hoch mit Erde bedeckt (s. Tafel VI. *ki* und p. 175 f.). Der Höhenunterschied zwischen beiden Stellen beträgt jetzt etwa 5 m und kann früher nicht geringer, sondern nur grösser gewesen sein. Da haben wir zwei aneinanderstossende Felsstufen, deren untere ihrer Lage nach recht gut das Haus David's getragen haben könnte. Solche Verhältnisse wiederholen sich auf der westlichen Abdachung des Hügels mehr-

fach, so unterhalb der Stellen M VII und M XII, nur dass uns der letztere Punkt für das Haus David's zu tief hinabweist. Ich hege daher keinerlei Zweifel, dass das Haus David's auf einer der westlichen Stufen des alten Zionhügels gestanden hat. Als Nehemia schrieb (440 vor Chr.), muss es noch vorhanden gewesen sein; es ist daher sehr gut möglich, dass von seinen Grundmauern noch Reste unter dem Schutte verborgen sind. Der »Kunstteich« und »das Haus der Helden« müssen nach Neh. 3, 16 an solchen Stellen sich befunden haben, die dem alten Mauerlauf von *K* bis *G* nahe oder doch gegenüber lagen. Nach der a. a. O. gegebenen Aufzählung kommen wir mit dem »Haus der Helden« ungefähr in die Gegend der Mauerreste *H* und *G*, der »Kunstteich« aber könnte von dem verschütteten Teiche westlich von M VII (Tafel VIII, *Tv*) verstanden werden, wenn nicht an einen östlicher gelegenen Behälter zu denken ist, von dem dann freilich noch keine sichere Spur nachgewiesen wäre (doch vgl. p. 334 f.).

Erst dann wird es an der Zeit sein, einen vollständigen Versuch zur Rekonstruktion der Davidstadt zu machen, wenn ihr ganzes ehemaliges Gebiet, namentlich auch der Abhang nach dem Tyropöonthale, gleichmässig durchforscht ist. Die verschiedenen Funde, die ich noch auf dem alten Zionhügel gemacht habe, sofort darauf hin zu prüfen, ob sie mit der Geschichte der Davidstadt zusammenhangen, könnte den Schein erwecken, als wollte ich diese Erklärung derselben als die nächstliegende bezeichnen. Da ich aber selbst durchaus nicht dieser Ansicht bin, so ziehe ich es vor unter dem allgemeinen Titel des folgenden Abschnittes alles Übrige zusammenzustellen, was, abgesehen von den Arbeiten am Ausfluss des Siloahkanals, durch meine Untersuchungen auf dem SO.-Hügel an das Licht gekommen ist.

## III. Anlagen und Bauten auf dem Südosthügel.

Durch die Ausgrabungen des Sommers 1881 ist der unumstössliche Beweis geliefert, dass der SO.-Hügel bis an seinen Fuss neben den Siloahteichen bebaut gewesen ist. Da er, wie oben ausgeführt wurde (p. 304), seit dem 7. Jahrhundert niemals wieder durch eine Mauer in den Stadtbezirk aufgenommen worden ist, so werden die Spuren einer ehemaligen Bewohnung grösstentheils aus einer früheren Zeit herrühren. Endgültig ist durch die nachgewiesenen Überbleibsel von Anlagen und Bauten auf diesen Terrassen die Ansicht derjenigen widerlegt, die die südliche Mauer des alten Jerusalem so bestimmten, dass ein grosser Theil des SO.-Hügels überhaupt ausserhalb derselben zu liegen kam. Der ganze Umfang des Hügels hat zum ursprünglichen Stadtgebiet gehört, wie es in den vorhergehenden Abschnitten schon aus anderen Gründen nachgewiesen worden ist.

Ich stelle zunächst diejenigen auf dem Rücken des Hügels befindlichen Anlagen zusammen, die zur Sammlung oder Leitung von Wasser dienen sollten, und handle zuerst von den gefundenen Teichen. Die beiden kleinen Behälter, die ich auf dem Felde des spanischen Juden gefunden habe (vgl. Tafel I), kommen für die Topographie Jerusalem's nicht in Betracht. Sie sind zu klein, um je für den öffentlichen Gebrauch bestimmt gewesen zu sein, wahrscheinlich haben sie zu Privathäusern gehört und als Badebassins gedient. Wir wissen ja aus dem Talmud, Traktat Mikwaoth, dass zur Erfüllung der gesetzlichen Vorschriften über Reinigungen in jüdischen Häusern Badevorrichtungen vorhanden waren. Wie schon oben auf p. 38 ff. hervorgehoben wurde, sind die Behälter in einem Schuttlager angelegt worden, das zahlreiche Brandspuren enthält, sie gehen also nicht auf die älteste Bauzeit zurück, wo der nackte Felsen der von der Natur gegebene Baugrund war. Auch bin ich geneigt, den rothen Cement, der ihre inneren Wände bekleidete, der Gewohnheit einer jüngeren Zeit zuzuschreiben, wie ich hier nur vorläufig bemerke und im folgenden Abschnitt weiter ausführen werde. Die gewaltsame Zerstörung des westlichen Behälters durch eine ihn quer durchschneidende Mauer zeigt jedoch, dass noch nach ihrer

Anlage und Benutzung an diesem Orte gebaut worden ist. Auch die mit einem Stempel versehene Scherbe, die in der Nähe unter zerbrochenem Hausgeräth (p. 40) gefunden wurde und auf Tafel X unter *A* abgebildet ist[1], verräth durch ihre offenbar lateinischen Buchstaben ihre relativ junge Herkunft; denn lateinische Stempel können wir frühestens im ersten Jahrhundert vor Chr. Geburt in Jerusalem erwarten. Der Thon ist blassroth, die $2^1/_2$ cm dicke Platte hat ein ziemlich bedeutendes Gewicht. Die Zeichen, in denen ich LXFRE erkenne, vermag ich nicht zu deuten. Vielleicht gelingt es einem mit solchen Alterthümern vertrauteren Auge, die Inschrift des Stempels zu lesen[2]. Aus dem Schutt des in Rede stehenden Feldes lasen meine Arbeiter auch die auf Tafel X unter *B* abgebildete Scherbe auf. Sie besteht aus sehr feinem, leichten, hochrothen Thon; die Linien, die den Kopf eines Vogels darstellen, sind aber nur roh und ohne alle Kunst eingekratzt.

Die beiden grössseren Teiche, die ich auf dem Rücken des Hügels entdeckt habe, sind von solchem Umfange, dass sie ohne Zweifel für den öffentlichen Gebrauch bestimmt waren. Der obere, westlich von *E* Tafel VIII eingetragene, hat eine Länge von 20,15 m, eine Breite von 3,12 m (vgl. p. 168 f.), während der untere, zur Seite von M VII (Tafel VIII) verzeichnete, 15,05 m lang und 4,90 m breit ist (vgl. p. 185). Betreffs ihrer lässt sich wohl die Frage aufwerfen, ob sie etwa im A. T. oder von JOSEPHUS erwähnt werden. Ich habe schon oben p. 332 die Vermuthung ausgesprochen, dass der letztere dem »Kunstteich« bei NEH. 3, 16 entsprechen kann. Dieser darf nach der dort angeführten Reihenfolge — Stufen der Davidstadt, Gräber David's, Kunstteich, Haus der Helden — nicht höher auf dem SO.-

1) Ich bemerke, dass die auf Tafel X und XI dargestellten Gegenstände zum Theil von dem Herrn Architekten THEODOR SANDEL in Jerusalem selbst, zum Theil von einem Schüler der hiesigen Kunstakademie nach den Originalen gezeichnet worden sind.

2) Ich erinnere mich, ein ganz ähnliches Bruchstück, das ebenfalls in Palästina gefunden wurde, unter den Abbildungen eines dies Land behandelnden Buches gesehen zu haben, aber leider ist es mir trotz längeren Suchens nicht gelungen, dieses Gegenstücks zu dem von mir gefundenen Stempel wieder ansichtig zu werden. Eine Übersicht der einschlägigen Literatur s. bei M. CH. DESCEMET, Inscriptions doliaires latines p. XXI ff. in Bibliothèque des écoles franç. d'Athènes et de Rome XV. Paris 1880.

Hügel angesetzt werden. Es kann nur in Frage kommen, ob der auf p. 279 besprochene, jetzt zerstörte Wasserbehälter, falls er einst wirklich ein Teich gewesen ist, nicht näheren Anspruch auf jenen Namen hat. Er würde der Stadtmauer näher gelegen haben und von ihr aus sichtbar gewesen sein, während der unterhalb M VII (Tafel VIII) befindliche durch die hohe Felswand nach O. hin gänzlich verdeckt ist und sich deshalb zur Abtheilung der Mauerstrecke weniger gut eignet, als jenes jetzt zerstörte Bassin bei M XIX. Die Wasserbehälter haben ausserdem verschiedenen Bewurf, der östliche weissen, der westliche schwarzen, und rühren desshalb wahrscheinlich nicht aus derselben Zeit her. Da diese Frage am passendsten im letzten Abschnitt erörtert wird, so bemerke ich hier nur, dass der Name »künstlicher Teich«, הַבְּרֵכָה הָעֲשׂוּיָה, darauf hindeutet, dass man in ihm die älteste Anlage dieser Art auf dem Boden der Davidstadt und in Jerusalem überhaupt zu erkennen hat. Das Wort בְּרֵכָה bedeutet ebensowenig wie das arabische *birke* einen künstlich angelegten Teich, sondern jede Ansammlung von stehendem Wasser, also mehr Pfuhl; selbst eine kleine Pfütze wird noch heute von den Arabern so genannt. Der Zusatz הָעֲשׂוּיָה, der »gemachte«, zeigt aber deutlich, dass wir es in diesem Fall nicht mit einem natürlichen Bassin zu thun haben. Da es später in Jerusalem eine ganze Anzahl künstlicher Teiche gab, so hat der Name »gemachter Teich« nur dann einen Sinn, wenn man den ersten seiner Art so nannte. Lässt sich nun einer von den soeben besprochenen beiden Wasserbehältern als der ältere erweisen, so wird dieser am ehesten für den »Kunstteich« zu halten sein.

Der zweite, westlich von *E* gelegene Behälter ist vielleicht der Salomoteich des JOSEPHUS, den wir aus seiner Beschreibung der alten Mauer kennen gelernt haben (p. 299). Der Teich Salomo's (Bell. jud. V. 4, 2) ist dort der letzte zur Bestimmung des Mauerlaufs gewählte Anhaltspunkt, ehe die Stätte des Ophel erwähnt wird. Also muss er südlich von derselben, auch südlich von der p. 316 ff. besprochenen Mulde gelegen haben und wird ohne Zweifel innerhalb der Stadtmauer anzusetzen sein. Allen diesen Forderungen entspricht jener Teich durchaus. An seinen Wänden fand ich zwei Schichten von Bewurf, eine untere schwarze und eine obere graue (p. 169).

Von den übrigen im A. T. vorkommenden Benennungen für

Teiche lässt sich keine andere hierherziehen. Über die בְּרֵכַת הַשֶּׁלַח und die בְּרֵכַת הַמֶּלֶךְ werde ich weiter unten zu sprechen haben. Für den oberen und unteren Teich (Jes. 7, 3. 36, 2. Kön. II. 18, 17. — Jes. 22, 9) fehlen uns direkte und indirekte topographische Angaben. Die in Jes. 22, 11 besprochene Änderung weist uns jedenfalls nicht auf den Rücken des SO.-Hügels hinauf. Die bei Josephus noch genannten Wasserbehälter, der Struthionteich, der Amygdalonteich und Schlangenteich haben in der nördlichen Stadtgegend gelegen und kommen daher hier auch nicht in Betracht [1]).

Cisternen waren in Menge auf dem SO.-Hügel angelegt, ein neuer Beweis, dass derselbe stark bewohnt gewesen ist. Alle, die ich während meiner Arbeiten dort bemerkt habe, sind auf den Tafeln, besonders auf der Übersichtskarte eingetragen worden. Ich unterscheide folgende Arten [2]):

1) Solche, die ganz im Felsen ausgehauen sind. Ihre Form lässt sich nur dann leicht erkennen, wenn sie zerstört sind, z. B. durch Steinbrechen. Ich habe nur runde Cisternen dieser Art gesehen (vgl. Tafel I. IV). Der Mörtel, den man auf die Felsenwände gestrichen hat, ist von ausgezeichneter Dauerhaftigkeit. Selbst wenn das natürliche Gestein an der einen Seite schon gänzlich abgebrochen war, so war doch bisweilen fast die ganze Cementbekleidung in ihrer ursprünglichen Form stehen geblieben und hielt die Schuttablagerung im Innern der Cisterne noch fest zusammen. Unverletzte Cisternen dieser Art liefern auch jetzt noch Wasser; doch ist dasselbe schmutzig und ungeniessbar und wird daher nur zum Begiessen der Pflanzen gebraucht.

2) Solche, deren unterer Theil in den Felsen gehauen, deren oberer Theil aber durch Mauerwerk vollendet worden ist. Soviel ich beobachtet habe, hatten alle zu dieser Gattung gehörigen eine eckige, meist eine viereckige Grundform. Die Wände waren in der Regel senkrecht, nur die auf Tafel I verzeichnete (vgl. p. 34 f.) macht eine Ausnahme. Den Verschluss dieser Cisternen hatte stets ein Gewölbe gebildet, das auf verschiedene

1) Vgl. F. Spiess, Das Jerusalem des Josephus (Berlin 1881), pp. 69. 104. 109.

2) Vgl. Ausführlicheres darüber bei Schick, Die Wasserversorgung der Stadt Jerusalem in ZDPV. I, p. 135 ff.

Weise hergestellt war. Sorgfältig behauene Gewölbesteine fand ich in den Cisternen zwischen *v* und *w* bei *x* (Tafel IV), sowie in der »unterirdischen Cisterne« der Tafel I. Dagegen nur roh zugerichtet waren die Steine, die zur Überwölbung der Behälter neben *T* und *W* (Tafel IV), sowie neben der Mauer *t* (Tafel VI) verwandt waren. Allein die beiden letzteren zeigten ein höher geschwungenes Gewölbe, ja bei der auf Tafel VI eingetragenen war eine leichte Spitzung des Gewölbes nicht zu verkennen (vgl. p. 185). Daraus ergiebt sich, dass diese hier unter einer Rubrik zusammengefassten Cisternen sehr verschiedenen Zeiten angehören, wenigstens was ihre Überwölbung anlangt, während ihre erste Anlage viel älter als diese sein kann. Da die Kunst zu wölben nach der gewöhnlichen Annahme durch die Römer in Palästina eingeführt worden ist, der Spitzbogen aber erst von den Sarazenen und Kreuzfahrern gebaut wurde, so muss das Gewölbe der Cisterne neben *t* (Tafel VI) bis in den Anfang des Mittelalters hinabgerückt werden; und wahrscheinlich ebenso das über die Cisterne bei *W* (Tafel IV) gespannte, da sie in ihrer Anlage genau mit der ersteren übereinstimmt, nur dass der Spitzbogen nicht so scharf hervortritt.

3) Solche, die im Schutt aufgemauert sind. Dahin gehört die halb zerstörte Cisterne zur Seite des Grabens *iklm* (Tafel IV; vgl. p. 163), ein schlechtes Machwerk, sowie die in dem Durchschnitt *Aa Bb* auf Tafel VII dargestellte, auch das kleine neben *Z* Tafel VII eingetragene Bassin (vgl. p. 200 f.). Die festen Wände der auf p. 200 näher beschriebenen Cisterne, ihr durch flache Tragbögen und Platten hergestellter Verschluss, sowie endlich der Umstand, dass sie schon vor dem Bau des Gemaches *ff* verletzt gewesen sein muss, sind Zeichen eines gewissen Alters. Vielleicht liefert uns die spätere Besprechung der angrenzenden Mauerreste zugleich ein indirektes Datum für die Anlage der Cisterne. Die flach gespannten Bogen sichern ihr ohne Zweifel ein höheres Alter als den am Ende von Nr. 2 erwähnten.

Einige Male finden wir die Cisternen in unmittelbarer Nähe des Mauerlaufs, so auf Tafel IV bei *T* und *W* (vgl. Tafel VIII). Das kann nicht auffallen, sondern erscheint bei näherer Überlegung ganz begreiflich. Sowohl bei Festungswerken des Alterthums als auch des Mittelalters begegnen wir fast ausnahmslos Wasserbehältern neben der Mauer. Als Beispiele nenne ich die

mächtigen Cisternen neben und unter den vier Ringmauern von Ḳalʿat el-Ḳarn, dem Montfort der Deutschherren nördlich von Akko[1], sowie die Cisterne innerhalb des alten Phasaelthurmes in Jerusalem[2]. Der alte Wasserbehälter, dessen Reste ich unterhalb des Weges zwischen den Mauerstücken *E* und *G* Tafel VIII, neben dem Punkte *A* Tafel IV (vgl. p. 145), gefunden habe[3], hat genau dieselbe Lage: unter der Stadtmauer, vielleicht auch einst unter oder neben dem Thurme, der sich hier erhoben hat. Man kämpfte ja in alten Zeiten von der Mauer herab, daher musste man vor allen Dingen das unentbehrliche Wasser in der Nähe haben. — Eigenthümlich ist die Gestalt der Cisterne bei *x* auf Tafel IV (vgl. p. 167f.). Ich halte es für wahrscheinlich, dass sie mal zu anderen Zwecken gedient hat. Doch da ich ihren nördlichen Theil nicht vollständig untersucht habe, so kann ich nichts Genaueres darüber angeben.

Zusammenhängende Leitungen, sowohl Zuführungs- als auch Abführungskanäle, habe ich nicht gefunden. Die einzelnen Stücke, die auf Tafel I (vgl. p. 41f.), Tafel IV *PQ* (p. 150), Tafel VI *DE*, *GH*, *UV*, *W* (pp. 171. 172. 173f.) und Tafel VII »Alter Kanal« (p. 199f.) eingetragen sind, zeigen ein dreifaches Gefälle, nach S., nach W. und nach O. Der durch den Felsen gehauene Kanal *W* (Tafel VI) lässt ausserdem darüber keinen Zweifel, dass auf der Höhe des Hügels grössere Wasservorräthe vorhanden gewesen sind, die von dort nach der tieferen Terrasse abgelassen werden konnten. Vermuthlich sind die beiden grossen Teiche nicht nur durch Regenwasser gespeist, sondern ihr Inhalt ist von höher gelegenen Theilen der Stadt ihnen zugeführt worden, etwa von der Stätte des Tempels aus, wo ja seit Salomo eine Menge Wasser für den Kultus zur Verfügung gestanden haben muss. Die Entdeckung solcher Leitungen wird sich durch fortgesetzte Ausgrabungen schon von selbst ergeben; nach ihnen zu suchen ist mühsam und langweilig. — Über den auf p. 323f.

1) Vgl. Ebers und Guthe, Palästina in Bild und Wort II, p. 88f.

2) Vgl. Schick, Der Davidsthurm in Jerusalem in ZDPV. I, p. 236 mit Tafel I und II.

3) Auf W. Wilson's Plan von Jerusalem (Ordnance Survey 1864/65) ist an dieser Stelle ein Grab (»tomb«) eingetragen. Ich habe keine Spur desselben entdecken können. Wahrscheinlich ist die auf p. 145 von mir erwähnte Cisterne gemeint.

besprochenen Abflusskanal trage ich hier nach, dass ein anderes Stück desselben am westlichen Abhang des Kidronthales sich erhalten hat. Es zieht in schräger Richtung steil abwärts und muss eine gute Strecke unterhalb der Marienquelle seinen Ausfluss gehabt haben; jedoch ist das Ende zerstört und der erhaltene Raum sehr stark verschüttet, so dass man nur eben noch hindurchkriechen kann.

Weiter lenke ich die Aufmerksamkeit der Leser auf die Bearbeitung des natürlichen Gesteins, insofern sie mit der Bebauung des Terrains zusammenhangt. Sie tritt ausserordentlich häufig auf und ist der beste Beweis für die Bedeutung dieses Hügels gerade in der ältesten Zeit. Von den Stufen, die sich auf dem Rücken des Hügels an einzelnen Stellen erhalten haben, habe ich schon oben p 315 geredet. Ausserdem finden sich senkrecht abgeschnittene Wände, die jetzt zum Theil verschüttet sind, oder rechtwinkelige, eine eingetiefte Fläche umschliessende Kanten, die man mit einem in das Gestein eingehauenen Rahmen vergleichen könnte. Sie sind Reste von Gemächern, entweder Wohnungen, Magazinen oder Grabkammern, deren Felsenwände nach und nach bis auf den letzten noch heute sichtbaren Rand für Bausteine abgebrochen worden sind. Man bemerkt sie hauptsächlich auf der Höhe der vierten und fünften Terrasse (Tafel VIII). Oder es sind die von Natur unebenen Terrassen in scharfkantige Stufen verwandelt worden, zwischen denen man eine schmälere oder breitere Bank des natürlichen Gesteins hat stehen lassen Diese diente, falls sie mit der Vertheidigungslinie zusammenfiel, vielleicht als eine natürliche Ergänzung der Mauer (vgl. p. 278 zu *J* Tafel VIII), oder wurde in die Anlage von Gebäuden, als Fundament, als Mauerstück, als Treppenstufe, hineingezogen. Endlich sind auch noch Felsengemächer mit Thüren und Lichtöffnungen in ziemlich unversehrtem Zustande vorhanden.

Zu diesen letzteren rechne ich den halb zerstorten Raum, dessen Untersuchung ich auf p. 46—48 mitgetheilt habe[1], namentlich aber die beiden Gemächer unter M VI (Tafel VIII), deren Fronten in der Mitte des Bildes auf Tafel IX sichtbar sind. Sie stossen ziemlich in rechtem Winkel aneinander. Die erstere,

1) Unterhalb von M III auf Tafel VIII durch »Höhle« bezeichnet.

mit geradlinigen Öffnungen, schaut nach S. und hat zwei Thore von gleicher Höhe, nämlich 1,90 m, aber von verschiedener Breite. Das eine misst 0,88 m, das andere 1,60 m. Zwei Stufen führen um 70 cm und 40 cm zur vollen Tiefe der Höhle hinab. An ihren Wänden ist ausser kleinen viereckigen Löchern, in denen vielleicht die Thonlampen ihren Platz fanden[1], nichts zu bemerken. Das breitere Thor ist übrigens jetzt zugemauert. Die andere Höhle öffnet sich nach W. und hatte ebenfalls zwei Eingänge, die ursprünglich durch einen ausgesparten Pfeiler getrennt waren, der jetzt aber ebenso wie ein Stück der SW.-Wand weggehauen ist. Die Thore sind 1,70 m hoch und jedes war 0,62 m breit; drei Stufen führen auf den Boden des Felsengemaches hinab. Eine dritte, südlich angrenzende Hohle ist gegenwärtig zerstört. Sie hat sich ebenfalls nach W. hin geöffnet, ihr Boden ist tiefer, ihre Decke niedriger als die des soeben beschriebenen Gemaches. Ein Steinwall schliesst den offenen Raum jetzt bis zu einer gewissen Höhe ab. Vielleicht zerfiel derselbe ursprünglich in zwei ubereinander liegende Höhlen, wie einige erhaltene Kanten an der Rückwand anzudeuten scheinen. Die Bearbeitung des Felsens ist jedoch hier schlechter und roher ausgeführt worden als an den ersten beiden Räumen. Wie das Bild zeigt, ist der ganze Abhang der Terrasse nach S. senkrecht behauen, der obere Rand aber zerstört. Ich halte es für wahrscheinlich, dass er einst die Rückwand noch anderer Felsgemächer gebildet hat.

Das kleine überwölbte Gebäude mehr im Vordergrunde des Bildes[2]) liefert uns ein Beispiel dazu, wie man durch einen Vorbau einen Felsenraum in ein bewohnbares Gemach verwandelt hat. Wenn man durch die Thür unter das gegen den Felsen gelehnte, etwa 2 m breite Gewölbe getreten ist, so verwundert man sich über die Grösse des inneren Raumes; derselbe erstreckt sich nämlich noch 2,80 m tief nordwärts in den Felsen hinein und ist künstlich ausgehauen. Der Vorbau stammt aus jüngerer Zeit, die Grotte aber ist alt. Für eine solche Benutzung natürlicher oder künstlicher Grotten beim Bau von Wohnhäusern findet man fast in jedem Hause des Dorfes Silwān ein Seitenstück. Wichtig aber ist, dass ich an zwei Stellen des SO.-Hügels unter dem

1 Vgl Ebers und Guthe, Palästina in Bild und Wort II, p. 143.

2 Es entspricht der »Felsenkammer mit Vorbau« auf Tafel VI.

Schutt solche Reste gefunden habe, die diese Verbindung von Felswänden oder Felsenräumen mit Mauerwerk auch für die alte Zeit beweisen, nämlich auf dem Tafel VII gezeichneten Ausgrabungsgebiet.

Wie man aus dem Durchschnitt *PQ* Tafel VII und aus meinem Bericht p. 192 ff. ersieht, haben wir eine aus dem lebenden Felsen gewonnene Felswand (*RS*) vor uns, die mit Thür und Fenster ganz wie die Front eines Hauses versehen ist. Ihr östliches Ende bei *S* steht fest, ihr westliches bei *Z* ist Vermuthung. Selbstverständlich hat das Felsenthor auch in ein Gemach geführt, dessen Ostwand wiederum durch den Winkel bei *S* feststeht, dessen westlicher Raum aber durch spätere Einbauten bis zur Unkenntlichkeit entstellt ist. Zu ihm hat ohne Zweifel der Raum *T* als Souterrain gehört. Die sorgfältige Bemalung seines feinen Bewurfs lässt schliessen, dass die ganze Anlage eine gewisse Bedeutung gehabt hat und nicht das Eigenthum eines armen Mannes gewesen ist. Welchem Zweck der Raum *T* hat dienen sollen, muss dahingestellt bleiben. Er liegt wohl zu tief, als dass man ihn für ein Badezimmer halten könnte; auch würde man erwarten, irgend eine Einrichtung für den Zufluss und Abfluss des Wassers in ihm vorzufinden. Dass wir aber in der Behauung des Felsens eine alte Arbeit vor uns haben, folgt mit Nothwendigkeit aus dem Umstande, dass der spätere Einbau die Felswand nur zur Hälfte benutzt hat Der neue Boden ist um 1,70 m hoher gelegen als der alte, auf den das Felsenthor führte, und versperrt den ursprünglichen Eingang. Das Mosaik des jüngeren Gemaches mag aus der griechischen oder römischen Zeit stammen, vom dritten vorchristlichen bis zum zweiten nachchristlichen Jahrhundert. Später wird man kaum noch Wohnhäuser auf dieser Terrasse gebaut haben, es müsste sonst angenommen werden, dass die um die Siloahquelle gruppirten Heiligthümer mit ihren Annexen sich bis zu dieser Höhe ausgedehnt hatten. Die ursprüngliche Anlage, um derentwillen der Felsen bearbeitet wurde, weist uns aber gewiss in die Zeiten der ersten Bebauung des SO.-Hügels zurück; denn es ist nicht wahrscheinlich, dass eine vorgerücktere Baukunst sich immer noch mit der Herrichtung höhlenartiger Wohnräume beschäftigt haben sollte. Die späteren Gemächer wurden höher gelegt, entweder weil man luftiger und freier wohnen wollte, oder weil schon die Verschüt-

tung des natürlichen Untergrundes so zugenommen hatte, dass der Boden der Zimmer höher gelegt werden musste, eine Änderung, die noch heute in den entlegeneren Theilen der Stadt Jerusalem gar nicht selten aus demselben Grunde vorgenommen werden muss.

In ähnlicher Weise ist die Bebauung des dreieckig gestalteten Feldes auf Tafel VII zu denken. Den Abhang der oberen, östlich angrenzenden Terrasse hat man zu der senkrechten, freilich nicht überall völlig ebenen Fläche *WXYZ* behauen, um damit die Rückwand — nicht, wie oben, die Front — für Wohnräume zu gewinnen. Wenigstens die Flächen sowohl zwischen *W* und *X*, als auch zwischen *Y* und *Z* sind auf keine andere Weise zu deuten. Die zapfenartigen und geradlinig abgeschnittenen Vorsprünge der Felswand bezeichnen die Punkte, wo die westwärts über die Breite der Terrasse sich erstreckenden Mauern gegen das natürliche Gestein grenzten. Einige Reste derselben habe ich bei *W*, *X* und *Y* auch nachgewiesen. Ihr Alter wird nicht weit zurückreichen; denn weder das Material noch die Arbeit zeugt von Sorgfalt, und das Mosaikpflaster, das sich in der Nähe von *W* und *X* gefunden hat, liegt so dicht unter der Oberfläche, dass es nothwendig von den jüngsten Anlagen in dieser Gegend herrühren muss. Die Bearbeitung des Felsens wird hingegen viel älter sein, und die Trümmer der Gebäude, die einst an die unzerstörbare Wand sich lehnten, bedecken jetzt die vorliegende Terrasse; sie bilden heute das wüste Durcheinander von Steinen und zergehendem Mörtel, das ich in meinem Bericht p. 198 f. erwähnt habe.

Aus den soeben entworfenen Zügen kann man sich nun ein Bild der ältesten Bebauung des SO.-Hügels — ich meine zur Zeit David's und seiner Nachfolger — zusammensetzen. Das Gewöhnliche war, dass eine oder mehrere Wände des Hauses dem Boden, auf dem man ging und stand, dem Felsen, abgewonnen wurden. Es erhob sich also nicht frei auf seinem Grunde, sondern lehnte sich entweder gegen den Abhang der höheren Terrasse oder war selbst, in verschiedenem Masse, ein Stück des Bodens, der es trug. Das Aussehen des bebauten Hügels muss also ein höchst eigenthümliches, jedenfalls kein freundliches, gewesen sein. Von solchen Anlagen ist auch der alttestamentliche Ausdruck בַּיִת »Haus«, aber sicherlich nicht בָּנָה »bauen« zu

verstehen. Mit dem letzteren ist stets ein Aufschichten und Verbinden von Steinen gemeint, und die Bauthätigkeit, die dem König David und seinen Nachkommen rühmend beigelegt wird, nur darauf zu beziehen. Aber gerade desshalb tritt sie uns als etwas Ungewöhnliches und Neues neben der sonst herrschenden Art und Weise, sich ein Haus ,בַּיִת, einzurichten, entgegen, und wir begreifen nun die volle Bedeutung solcher Nachrichten, die uns von dem Bau z. B. einer Stadt durch einen König Israel's oder Juda's melden. Freistehende, überwiegend oder ausschliesslich aus behauenen Steinen hergestellte Wohnhäuser werden demnach die grösste Bewunderung der alten Israeliten erregt haben, und die bis dahin ihnen selbst nicht vertraute Kunst der phönicischen Bauleute wird aufs höchste von ihnen angestaunt worden sein. Dass diese von David und Salomo zur Errichtung nicht bloss des Tempels, sondern auch ihrer Wohnhäuser herbeigerufen werden, ist doch nur unter der Voraussetzung verständlich, dass die Israeliten die Kunst, grössere Gebäude aufzuführen, bis dahin nicht geübt hatten Ihre Fertigkeit, sich Wohnungen einzurichten, sowie auch ihre Ansprüche an eine solche werden sich nicht über das bei den kanaanitischen Bergbewohnern gewöhnliche Mass erhoben haben. Diese sind ihre ersten Lehrmeister in der Befriedigung der Bedürfnisse des sesshaften Lebens, vor allem in der Herstellung einer gegen Wind und Wetter schützenden Wohnung, gewesen. Als Vorbild derselben erscheint die natürliche Höhle, das Haus, das die Natur selbst den Bewohnern dieses Gebirges in freigebigem Masse darbot. Nahm eine Familie von einer solchen Besitz, so suchte man wohl zunächst ihren Raum zu erweitern und demselben eine regelmässige Gestalt zu geben. Dann unternahm man es auch, sich in der massiven Felswand durch eigene Arbeit ein solches Gemach zu schaffen. Damit erst war der Anlass gegeben, gewisse Regeln für die Form der Zugänge und Öffnungen auszubilden. Ebenso früh kann man aber auch schon den anderen Weg betreten haben, nämlich eine natürliche oder künstliche Aushohlung des Felsens durch einen Vorbau, der gewiss anfangs in der einfachsten Weise aus Steinen geschichtet wurde, abzuschliessen und sich dadurch eine geschützte Wohnung herzustellen. Die ersten schon mehr der eigentlichen Baukunst sich nähernden Versuche mögen mit der Aufführung von Befestigungswer-

ken verbunden gewesen sein, die den Jebusitern ja nicht mehr fremd war. Aber eine eigentliche Baukunst im strengeren Sinne des Wortes wird vor der Thätigkeit der phönicischen Meister in Jerusalem nicht ausgeübt worden sein. Ich gründe diese Ansicht einerseits auf die Thatsache, dass David und Salomo jene Fremden zur Ausführung ihrer Pläne nöthig hatten, andererseits auf die soeben dargestellte ausgedehnte und mannichfaltige Bearbeitung des Felsens.

Solchen, die Gelegenheit haben, an Ort und Stelle sich das Bild von der alten Bebauung des SO.-Hügels zu vergegenwärtigen, empfehle ich, zur weiteren Vervollstandigung desselben einen Gang durch das Dorf Silwân zu unternehmen. Dort sieht man alle im Obigen von mir erwähnten Fälle vor sich. Auf der einen Seite treibt eine Familie in einer natürlichen, vielleicht in alten Zeiten mal erweiterten Höhle ihr Wesen. Das auf der anderen Seite gelegene Haus macht in seiner freistehenden Front einen ganz leidlichen Eindruck, bei genauerer Beobachtung aber entdecken wir, dass seine übrigen Wände zum grössten Theil einer im Gestein ausgehauenen Grotte angehören. Nur wenige Gebäude stehen völlig frei auf dem Felsengrunde; sie werden von den angesehenen Familien, besonders den Schĕch's, bewohnt und sind erst in neuester Zeit gebaut. Die Breite der stets sich windenden Gassen verändert sich oft, nicht selten führen sie über recht ungleiche Felsenstufen auf- und abwärts. Ich meine nicht, dass das Aussehen des Dorfes Silwân sich mit dem Bilde der alten Bebauung des SO.-Hügels deckt, es soll nur als eine lehrreiche Anleitung dazu betrachtet werden. Die andere Gestaltung des SO.-Hügels, namentlich aber die grössere Bedeutung eines Königssitzes legt die Unterschiede nahe.

Haben nun die Kanaaniter des Gebirges und nach ihnen die Israeliten sich auf diese Weise ihre ältesten Wohnungen hergestellt, so ist damit ausgeschlossen, dass dem Steinbau etwa eine Periode des Holzbaus vorhergegangen ist. Dieser Satz gilt nicht nur für die nächste Umgebung Jerusalem's, die wohl niemals eigentlich bewaldet gewesen ist, sondern scheint vielmehr für ein ziemlich weites Gebiet sich als richtig zu erweisen. J. G. Wetzstein fand auf der östlichen und südlichen Abdachung des Ḥaurân zahlreiche verödete Ortschaften, deren eine Art nur Troglodyten-Wohnungen umfasste. »Diese Ortschaften können aus dem

grauesten Alterthum stammen«. Die dortigen Anlagen müssen jedoch im Durchschnitt geräumiger sein als die bei Jerusalem erhaltenen, denn WETZSTEIN unterscheidet Vorbau, Haupthohle und drei innere Höhlen bei jeder Wohnung[1]. Auf das gleiche Verhältniss weist das Urtheil hin, das E. RENAN über die phönicische Baukunst gefällt hat. »Le principe de l'architecture phénicienne est le roc taillé, non la colonne, comme chez les Grecs. Le mur remplace ensuite le roc taillé, sans en perdre totalement le caractère . . . La pierre pour eux (les Phéniciens) est toujours plus ou moins le roc, la matière indeterminée«[2].

Welchem Zweck die in die Felswand gehauene Nische *ab* (Tafel VI) hat dienen sollen, ist mir unklar geblieben (vgl. p. 174) Hängt ihre Anlage mit den vor ihr gefundenen Mauerresten zusammen? Wozu hat man jene zwei Löcher so sorgfältig ausgehauen? Sollten sie etwa Platze für Wasserkrüge mit einem spitz gerundeten Fusse gewesen sein? Da ich auf dem Boden der auf Tafel I verzeichneten unterirdischen Cisterne eine ähnliche Vertiefung gefunden habe und diese wohl zu einem festen Standort für solche Krüge bestimmt gewesen ist, so bietet sich für die letztere Frage wenigstens eine gewisse Parallele. Dann müsste man aber zugleich daran denken, dass die Nische zur Rückwand eines Hauses gehört hat. Darüber geben jedoch die vorgefundenen Mauerreste keinen klaren Aufschluss.

Die in dem Graben *ef* (Tafel VI; vgl. Tafel VIII) und Umgebung gefundenen Steinschichten hatten kein unansehnliches Äussere, und es kann als ein Zeichen des Alters angesehen werden, dass sie die Richtung der Felswand *hk* fortzusetzen scheinen. Ihre geringe Dicke (20—50 cm, p. 176) schliesst die Moglichkeit aus, dass sie Reste der Ringmauer sind, die David und Salomo um die Davidstadt bauten. Nach den Nachrichten des A. T. (p. 321) ist ja der Sitz David's r i n g s u m durch eine Mauer umschlossen gewesen; wir können also Reste derselben auch im W. erwarten, und die Steinlager bei *u* Tafel VI (vgl. Tafel VIII) lassen sich schon eher in diesem Sinne verstehen Da ich aber meine Untersuchungen an jener Stelle nicht ausdehnen konnte

1) Vgl. J. G. WETZSTEIN, Reisebericht über Ḥaurân und die Trachonen (Berlin 1860 p. 42 ff

2 E. RENAN, Mission de Phénicie, pp. 622. 824.

(vgl. p. 165), so muss die Deutung jenes Mauerrestes einstweilen unterbleiben. Auch halte ich es doch für wahrscheinlich, dass die Umwallung der Davidstadt im W. auf einer tieferen Terrasse des Hügels sich erhoben hat. Die Mauer *ong* Tafel VI (vgl. Tafel VIII) wird wohl einem theilweise gegen, theilweise auf dem Felsen gebauten Wohnhause angehört haben, dessen Alter, wenn man es nach der unter *L* auf Tafel XI abgebildeten Lampe bestimmen darf, nicht hoch hinaufreicht; denn diese gehört nach ihrer Form offenbar zu den Erzeugnissen der griechischen Zeit. Doch beweist dieses Hausgeräth, falls es nicht durch Zufall hierher gekommen ist, nur für die letzte Benutzung der Räume, nicht für die Zeit ihrer Erbauung. Es bleibt daher die Möglichkeit eines höheren Alters offen.

Die auf dem Felde des *ḥaddschi* Tafel VI gefundenen Mauern sind so sehr zerstört, dass sich kein Zusammenhang hineinbringen lässt. Auch die späteren Einbauten in den Kanal *UV* (Tafel VI) lassen sich keiner bestimmten Zeit zuweisen. Die unter *J* auf Tafel XI abgebildeten Glieder einer Schmuckkette habe ich auf p. 172 lediglich desshalb alt genannt, weil sie zwischen Geröll unmittelbar auf dem Felsen gefunden wurde, und weil sie den gegenwärtig bei den Fellachinnen üblichen Schmuckketten nicht ähnlich ist. Ihr Metall ist werthlos; es enthält nach der Analyse, die ich der Güte des Herrn Professor Dr. Weddige verdanke, in 100 Theilen 78,38 Kupfer, 20,03 Zink, 1,48 Blei und ausserdem eine geringe Menge von Zinn. Die stark verschmutzten Glieder erhielten nach der Reinigung einen hellgelben Glanz.

Die jüngeren an die Felswand *RS* (Tafel VII) angelehnten Bauten rühren, nach dem erhaltenen Mosaikpflaster zu urtheilen, aus der griechischen oder römischen Periode der Geschichte Palästina's her (vgl. pp. 191, 193). Die Mauern des Gemaches *abcd* erinnern durch die Behandlung des Materials und durch die Mörtelverwendung lebhaft an die Reste *B* und *C* der Stadtmauer (p. 327), wenn auch die Steine einen viel geringeren Umfang haben. Diese Merkmale würden also nach dem oben Gesagten auf die Makkabäerzeit hinweisen. Feuerheerde gleich dem dort gefundenen und auf Tafel VII im Durchschnitt dargestellten finden sich noch heute nicht nur in arabischen, sondern auch von Europäern gebauten Häusern, z. B. in einem Nebengebäude der

englischen Mädchenschule in Nazareth, die die »Female Education Society« durch einen deutschen Architekten aus Ḥaifā hat aufführen lassen. Sie werden also ein alter Gebrauch des Landes sein.

Da sich unter den Mauerresten des dreieckigen Feldes (Tafel VII) auch Mosaikboden gefunden hat, so kommt für ihre Datirung ebenfalls die griechische oder römische Zeit in Betracht. Ausserdem wurde die auf Tafel XI unter *M* abgebildete Lampe dort zu Tage gefördert (vgl. p. 201). Ihre Form ist griechisch; daher erwartet man auch zunächst griechische Schriftzeichen zu finden. Aber der Versuch, vermittelst dieses Schlüssels die Inschrift zu lesen, scheitert namentlich an dem dritten Zeichen, das in der zweiten Hälfte der Inschrift nochmals wiederkehrt, sowie an dem fünften, das vielleicht als eine Verbindung zweier Buchstaben aufzufassen ist. Das dritte Zeichen kann man für ein umgekehrtes ω, für ein verschobenes Є oder auch für ein umgekehrtes Ψ halten, das in älteren griechischen Alphabeten für φ oder für χ gebraucht wird[1]), nur mit der, soviel mir bekannt ist, dort nicht belegbaren Abweichung, dass der Buchstabe auf der Lampe eine rundere Form hat. Derselbe hat noch mehr Ähnlichkeit mit dem für das hebräische ח gebrauchte Zeichen, das sich auf den von J. G. Wetzstein, Waddington und de Vogüé im Lande Ruḥbe und in der Ḥarra entdeckten und von J. Halévy entzifferten semitischen Inschriften findet[2]). Aber diesem Schriftsystem wollen sich wieder andere Zeichen der Lampe nicht fügen. Dem Verdacht der Fälschung, der sich desshalb aufdrängt, widerspricht jedoch die Art ihrer Findung (vgl. p. 201), und, was mehr oder ausschliesslich ins Gewicht fällt, ihr Aussehen durchaus. Die drei anderen Bruchstücke, die an derselben Stelle zu Tage kamen, rühren von drei verschiedenen Lampen her und sind ebenfalls mit Buchstaben versehen, deren Charakter ein ähnlicher ist, von denen jedoch nur einer sich auf der abgebildeten Lampe wiederfindet, nämlich an der vierten und an der letzten Stelle. Die

1) Vgl. A. Kirchhoff, Studien zur Geschichte des griechischen Alphabets[3] (Berlin 1877).

2) Vgl. J. G. Wetzstein, Reisebericht etc., Inschriftenbeilage. De Vogüé, Syrie centrale Inscriptions sémitiques II 1877. Joseph Halévy, Le déchiffrement des inscriptions du Safa in ZDMG. XXXII (1878), p. 167 ff. mit zwei Tafeln.

letzten Buchstaben der Lampe können ΗΛΙΑ gelesen werden. Eine mir auf Grund dessen vorgeschlagene Legende τοῦ ἁγίου Ἡλία ist allerdings nur gerathen und mit dem soeben besprochenen, zweimal vorkommenden Zeichen nicht in Einklang zu bringen. Ich gestehe daher offen, dass ich mit der Lampe nichts anzufangen weiss und sie desshalb auch nicht für die Bestimmung der Mauerreste, zwischen denen sie gefunden wurde, verwerthen kann (vgl. oben p. 337).

Über das Mauerstück, von dessen Auffindung ich p. 39 geredet habe (s. Tafel I, Mauer *O*), lässt sich nur soviel sagen, dass es wahrscheinlich einer frühen Bebauungsperiode des Hügels angehört; es ruht auf dem Felsen und ist offenbar älter als die kleinen in seiner Nähe befindlichen Bassins (vgl. p. 40). Auch die westlich von dem Mauerstück *A* (Tafel VIII) aufgedeckte Steinschicht (vgl. Tafel IV) ist offenbar eine absichtliche Anlage. Wahrscheinlich hängt sie mit der Ausfüllung der dort von mir aufgefundenen Einsenkung zusammen. Ob sie noch zu andern Zwecken, ausser zur Ebnung des Terrains, hat dienen sollen, etwa zur Fundamentirung von Gebäuden, kann nur durch neue Untersuchungen entschieden werden. Auch die oben p. 165 f. beschriebene eigenthümliche Art des Bodens ist wohl aus der künstlichen Aufschüttung desselben zu erklären.

Theils in dem Graben *iklm*, theils in den Schachten *gf* und *h* (Tafel IV) wurden mehrere Henkel von Thongefässen gefunden, nämlich die auf Tafel XI unter *E*, *F*, *G* und *H* abgebildeten. Der erste (Massstab 1 : 5) kann eine Vorstellung geben von der bedeutenden Grösse und Stärke, in der man sich die zerbrochenen irdenen Geschirre zu denken hat. Die übrigen zeichnen sich durch einen griechischen Stempel aus und sind, soviel ich weiss, nach ihrem F u n d o r t e eine neue Erscheinung unter den Henkelinschriften auf griechischen Thongefässen, von denen durch die einschlagenden Arbeiten von Stephani, Thiersch, Franz, Becker und Dumont gegenwärtig schon eine grosse Anzahl bekannt geworden sind[1]. Ich stelle hierzu sogleich die

1) Benutzt habe ich: P. Becker, Über die im südlichen Russland gefundenen Henkelinschriften auf griechischen Thongefässen in Mélanges Gréco-Romains tirés du bulletin historico-philologique de l'Académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg I (1854), p. 416—521. Über eine Samm-

unter *N* und *O* auf Tafel XI wiedergegebenen Henkel, die angeblich von meinen Arbeitern am westlichen Abhange der fünften Terrasse des SO.-Hügels gefunden worden sind. Bei vier Exemplaren ist die Lesung leicht und sicher, nämlich bei *G*: Ἐπὶ Ἀρχιλαΐδα Ἀρταμιτίου, bei *N*: Ἐπὶ Ἀρχιλαΐδα Πανάμου, bei *F*: Ἐπὶ Ἀριστοδάμου, und bei *O*: Βρομίου. Bei *H* scheint der Stempel drei Zeilen enthalten zu haben. Von der ersten sind deutlich nur die Buchstaben Ἐπὶ Σ, von der zweiten nur ο υ, von der dritten Ὑακινθι; letzteres ergänzt sich leicht zu dem Monatsnamen Ὑακινθίου.

Vier von diesen Inschriften beginnen mit der Präposition ἐπί, an die sich ein Personenname schliesst Es herrscht jetzt kein Zweifel mehr darüber, dass damit der Name des Magistrats bezeichnet werden soll, unter dessen Kontrole und Amtsdauer das betreffende Gefäss angefertigt wurde. Die Stempel dokumentiren in erster Linie die staatliche Aufsicht, die über die Fabrikation der für den Handel bestimmten Thongefässe geübt wurde. Man konnte also an denselben erkennen, aus welcher Heimath die irdene Waare, die man kaufen wollte, stammte. Wir haben es nämlich nicht mit Gefässen zu thun, die in Jerulem, an ihrem Fundorte, hergestellt waren, sondern mit Thonwaaren, die seit dem vierten oder fünften Jahrhundert vor Christi Geburt an den Küsten des Mittelmeeres ein bekannter Handelsartikel waren. Die Zahl der jetzt gesammelten und veröffentlichten Henkelinschriften ist schon sehr gross — allein aus Rhodos stammende mehr als 1200 — und ihre verschiedenen Fundorte, Alexandrien, Sicilien, Südrussland, Athen, Jerusalem, beweisen die weite Verbreitung dieser Amphoren. Während man anfangs

lung unedirter Henkelinschriften aus dem südlichen Russland in Jahrbüchern für klassische Philologie, Supplementband IV, p. 453 ff. Über eine zweite Sammlung unedirter Henkelinschriften etc. ebendort V, p. 447 ff. separat Leipzig 1869). Über eine dritte Sammlung etc. Leipzig 1870 (aus Supplementband V der Jahrb. f. kl. Philol. — L. Stephani, Parerga archaeologica in Mélanges Gréco-Romains etc. II 1859 Nr. XX, p. 7 ff. Nr. XXIII, p. 206 ff. — Franz in Corpus Inscr. graec. III. — A. Dumont, Inscriptions céramiques de Grèce in Archives des missions scientifiques et littéraires. Deuxième série, T. VI. Paris 1871 p. 1 ff. Dort findet man auch Abbildungen vollständiger Amphoren und einer grossen Anzahl Stempel sowie p. 34 ff. eine umfassende Bibliographie über diesen Gegenstand.

schwankte, ob das Ursprungszeugniss der Stempel den Amphoren oder den darin versandten Waaren gelte und ob die Namen von den Handelsherren, die jene Waaren versandten, oder von den Töpfereibesitzern zu verstehen wären, haben später einige mit vollständigeren Angaben versehene Henkel oder Henkelpaare gezeigt, dass die Stempel den Ursprung der Krüge selbst legitimiren sollen, und dass sie im Falle der grössten Ausführlichkeit den Namen des die Kontrole ausubenden Magistrats, den Monat seiner Amtsführung, das Staatswappen und den Namen des Fabrikanten, bisweilen auch mit dem persönlichen Zeichen des Magistrats oder des Fabrikanten, enthalten[1]. Die vollständigste der auf Tafel XI mitgetheilten Inschriften ist die unter *N* dargestellte; sie bietet den Namen des Magistrats, den Namen des Monats, Πάναμος, während dessen er die Aufsicht über die Thonwaarenfabrikation führte, und als Emblem den Helm. Letzterer wird von P. Becker nach einigen Beispielen als Merkmal der in Thasos angefertigten Thongefässe aufgeführt, zwar nicht als Staatswappen, sondern als persönliches Zeichen der Magistrate oder Fabrikanten. Exemplare, deren Inschriften nach ἐπί den Namen des Magistrates nennen, sind, soviel ich sehe, bisher noch nicht in grösserer Zahl für Thasos nachgewiesen worden. Der am Schluss stehende Monatsname Πάναμος ist auf rhodischen Henkeln sehr häufig[2], ausserdem auch für Aetolien, Naupactus, Gela, Agrigent und Heraclea bekannt. Ob aus diesem Grunde die thasische Abstammung des Stempels zu bezweifeln und derselbe Rhodus zuzuweisen ist, überlasse ich Sachkundigen zur Entscheidung. Der Name Ἀρχιλαΐδας hat sich auch sonst auf Henkelinschriften gefunden[3]. Die Deklination des Wortes ist dorisch. Auf der unteren Fläche des Henkels bemerkt man noch eine Fabrikmarke, bestehend in einem aus einem viereckigen Stempel hervortretenden **B**.

Die Inschriften der Henkel *G* und *H* werden in der Form genau übereingestimmt haben, jedoch vermag ich den Eigennamen des Magistrats, der auf *H* der Präposition ἐπί folgt, nicht

1) Stephani in Mélanges Gréco Romains II, p. 207 f. P. Becker, Über eine zweite Sammlung etc. p. 514. Über eine dritte Sammlung etc. p. 36.

2) Becker, Über eine dritte Sammlung etc. p. 39: 127 mal.

3) S. Corp. Inscr. Gr. Index.

herzustellen. Auf der ersten begegnet uns derselbe Eigenname wie auf Henkel *N*, dagegen ein anderer Monatsname, nämlich Ἀρταμιτίου. Dieser ist für Rhodus schon 93 mal nachgewiesen, ausserdem für Corcyraea und Creta[1]. Der Monatsname Ὑακίνθιος ist für Rhodus 100 mal nachgewiesen, auch z. B. für Thera. Der Henkel *F* giebt nur die Präposition mit dem Namen des Magistrats: ἐπὶ Ἀριστοδάμου, der ebenfalls schon aus Rhodus bekannt ist[2]), vor demselben ein mir undeutliches Emblem. Am kürzesten ist die Inschrift auf dem Henkel *O*: neben dem Namen Βρομίου, der als Besitz anzeigender Genitivus aufzufassen und von dem Fabrikanten zu verstehen ist, finden sich nur zwei Palmenzweige. Auch dieser Stempel ist bereits aus Rhodus bekannt[3]). Nehmen wir hinzu, dass nach DUMONT's Untersuchungen die rhodischen Krüge aus hellrothem, ins Gelbliche hinüberspielenden Thon gemacht zu werden pflegten[4]), so darf es, da sämmtliche besprochenen Henkel aus einem solchen Material bestehen, als ziemlich sicher bezeichnet werden, dass sie alle von rhodischen Töpferwaaren herstammen. Das Abzeichen des Helmes auf dem Henkel *N* darf schwerlich als Gegeninstanz, für Thasos, angeführt werden: die Congruenz eines rein persönlichen Abzeichens scheint mir ein schwacher Grund für die Bestimmung der Herkunft einer Amphore zu sein.

Aus der Form der Buchstaben lässt sich annähernd das Alter der Krüge, zu denen die Henkel gehört haben, bestimmen. Das sichelförmige Sigma (C) findet sich ebensowenig wie das eckige (⊏), auch nicht das runde Є statt E. Einmal (Fig. *G*) begegnet uns das ältere Pi (Γ), sonst jedoch die neuere Form Π.

1) S. BECKER a. a. O. und Corp. inscr. graec. Auch die gleiche Verbindung von Eigennamen und Monatsnamen in Corp. Inscr. graec. III, p. VIII (für Rhodus), nr. 163. 5645. 5659.

2) Corp. Inscr. graec. III, p. VII, nr. 116 ff. Die Form des Namens ist ebenfalls dorisch.

3) BECKER in Mél. gréco-rom. I, p. 424, nr. 41. CIGr. IV, nr. 8518 I, nr. 54. IV, nr. 28. Ein denselben Namen und dasselbe Emblem in grösseren und regelmässigeren Formen enthaltender Henkel liegt unter anderen gestempelten Henkeln (13) und Ziegeln (3) auf dem hiesigen Museum für Völkerkunde. Sie sind vom Ufer des Don nach Leipzig gekommen.

4) DUMONT a. a. O. p. 8 und Tafel II. BECKER will dieses Merkmal einschränken a. a. O. p. 41.

Darnach wird man sie für das vierte bis zweite Jahrhundert v. Chr. ansetzen dürfen. Sie bezeugen also für diese Zeit einen Handelsverkehr mit Thonwaaren wahrscheinlich zwischen Rhodus und Jerusalem und liefern für den Schutt, in dem sie gefunden worden sind, im günstigsten Falle das Datum, dass er während der griechischen Zeit sich aufgehäuft hat, wie ich aus anderen Gründen schon p. 323 dargethan habe.

Das auf Tafel XI unter *A* abgebildete Bruchstück eines runden Gefässes ist zwischen den Thonwaaren eine fremdartige Erscheinung. Die Masse, glasirtes Steingut (p. 169), deutet nicht auf griechischen Ursprung, wohl aber haben Ägypter und Assyrer in derselben gearbeitet[1]. Zur Zeichnung des Musters habe ich keine genaue Parallele gefunden. Am ersten liesse sich die kleine, anscheinend aus einer ähnlichen Masse bestehende, aber anders gefärbte Vase vergleichen, die in der Recovery of Jerusalem p. 480 dargestellt ist. Ein vollständiges Exemplar erhielt Cpt. Warren von dem französischen Konsul (Durighello) in Ṣaidā, Bruchstücke derselben Art wurden bei Warren's Ausgrabungen und bei den Arbeiten im Muristan gefunden. Aber weder in der Form noch im Muster ist volle Übereinstimmung. Auch ein von Renan's Expedition bei Um el-ʿAwāmid gefundenes Stück[2] zeigt auf den ersten Blick eine gewisse Verwandtschaft. Doch bilden dort ebenso wie bei dem soeben erwähnten Beispiel übereinanderliegende Blätter, nicht von einander getrennte Ellipsen das Ornament. Nach Greville J. Chester diente die oben beschriebene Vase zur Aufbewahrung von Quecksilber[3]. Renan hat keine Erklärung für den Fund bei Um el-ʿAwāmid gegeben[4], und ich muss sie für dieses Stück auch schuldig bleiben.

Die Lampen *B*, *C* und *D* (vgl. p. 169) gehören trotz ihrer Unterschiede in der Form doch ohne Ausnahme dem griechischen Style an. Die alte kanaanitische, phoenicische und auch israelitische Form der Lampen (*sirādsch*) war oben offen, glich also

1) Vgl. S. Birch, History of ancient pottery (London 1873), p. 33. 47. 54. 69 f.

2) Renan, Mission de Phénicie, Planches (Paris 1874), Pl. LI, F

3) Recovery of Jerusalem, p. 479 ff.

4) Renan, Mission de Phénicie (Paris 1864), p. 707

einfach einem runden Boden mit aufrecht gebogenem Rande, an dem eine oder mehrere Lippen für den Docht ausgeschweift waren. Bruchstücke solcher Lampen habe ich in dem Schutt oberhalb des Kidronthales in grosser Menge gefunden, leider keine einzige, die unverletzt war. Ein grosses, schweres Exemplar dieser Art ist als Geschenk des Grafen Caboga de Cerva, weil. österreichisch-ungarischen Konsuls in Jerusalem, in meinen Besitz übergegangen; es war von ihm am Berge Ṭanṭûr in der Nähe des Rahelgrabes ausgegraben worden. Eine ähnlich gestaltete Lampe fand Dr. C. Landberg in einem völlig unverletzten phönicischen Grabe bei Ṣaida [1]. Darnach ist also anzunehmen, dass sich bei den Fellachen und Arbeitern die alte einheimische Form der Lampen bis auf den heutigen Tag erhalten hat — ein neues Beispiel für die schon oft gemachte Wahrnehmung, dass gerade das Leben der Fellachen mit seiner gesammten Ausstattung für eine richtige Anschauung von den alten Zuständen des Landes überaus lehrreich ist.

Figur *K* (Tafel XI) ist wiederum ein Thonstempel mit Buchstaben. Obwohl die Ränder theilweise abgestossen sind, so scheinen doch nicht mehr Zeichen auf der Fläche gestanden zu haben. Die Farbe des Thones ist ein frisches, volles Roth; die Masse ist grob und körnig. Ich gestehe, dass ich die Buchstaben nicht zu lesen vermag. Das Stück wurde auf dem Felde des Jusef Selîmân gefunden, auf dem ich, wie oben p. 183 f. gesagt, nur wenige Tage graben konnte. Ebendaselbst kam auch eine grosse, bis auf den fehlenden Boden gut erhaltene Schale aus ähnlich rothem Thon zu Tage, mit einem Durchmesser von fast 40 cm und vier starken Henkeln am Rande. Ich habe sie in der Sammlung des »Deutschen Palästina-Museums« zurückgelassen. Es liess sich keine Spur eines Stempels oder einer Marke an ihr entdecken.

Die Bruchstücke von Thongefässen, die unter *P*, *Q* und *R* (Tafel XI) abgebildet worden sind, zeichnen sich vor allen übrigen gefundenen durch ihr geringes Gewicht und durch ihre trotz kleiner Unterschiede doch im allgemeinen graue Farbe aus (vgl. p. 173). Nach diesen letzteren Merkmalen möchte ich sie

1) Vgl. Ebers und Guthe, Palästina in Bild und Wort II, p. 62. Nach einer schriftlichen Mittheilung des Herrn Dr. Landberg

nicht für einheimische Waare halten; auch die Form der Reste hat nichts Besonderes, in dem man eine phönicische oder kanaanitische Eigenthümlichkeit erkennen könnte. Die rothe Farbe der unter *S* und *T* dargestellten Stücke ist lebhafter, als man sie bei dem jetzt üblichen einheimischen Thon findet; vielleicht sind sie römischen Ursprungs. Figur *T* ist eine unverletzte, niedliche kleine Schaale. Die Gegenstände befinden sich sämmtlich im »Deutschen Palästina-Museum« in Jerusalem. Freilich ist meine Bekanntschaft mit alten Thonwaaren so gering, dass ich mir kein sicheres Urtheil über die Funde dieser Art zutrauen kann. Doch scheint mir soviel gewiss, dass das bis jetzt in Jerusalem zu Tage geförderte Material an Zahl und namentlich an Beschaffenheit für eine feste Ordnung und Bestimmung noch völlig ungeeignet ist.

Die Münzen endlich, die in dem Schutt des SO.-Hügels, namentlich zwischen der zweiten und dritten Terrasse, gefunden wurden, sind entweder arabische oder spätjüdische. Die meisten sind allerdings so verrostet und verschmutzt, dass ihre Bestimmung ganz unmöglich ist. Die arabischen Stücke können uns nichts Wissenswerthes über die alte Bebauung des Hügels lehren. Von den spätjüdischen lässt sich eines mit voller Gewissheit als Münze Agrippa's I. erkennen. Ob sie, wie die übrigen bekannt gewordenen [1]), auch aus dem sechsten Jahre dieses Fürsten stammt, bleibt unsicher, da das betreffende Zeichen verwischt ist.

Von den gefundenen Gegenständen ist demnach nur wenig deutbar. Das klar Verständliche stammt entweder aus der Periode des griechischen Einflusses auf Palästina oder schon aus der Zeit, wo die Schicksale des Landes von Rom aus entschieden wurden. Die Hoffnung, wirklich israelitische Alterthümer — ausser den Bausteinen — aus dem Boden zu heben, hat sich noch immer nicht verwirklicht

1) Vgl. F. de Saulcy, Recherches sur la numismatique judaïque (Paris 1854) p. 147 ff, Pl. IX, 8. Das leicht festzustellende Merkmal dieser Münzen sind die drei Ähren der Rückseite.

## IV. Die Umgebung der Siloahquelle.

Als eine zusammenhängende, nach einem Plan ausgeführte Anlage giebt sich sofort alles dasjenige zu erkennen, welches innerhalb der den »breiten Kanal« (Tafel II und p. 128—131, einschliessenden Mauern gelegen ist. Da die an der Westseite dieses Raumes nachgewiesene Halle durch eine Verbindung von Pfeiler- und Säulenbau überdeckt ist (p. 118 ff.), so leidet es gar keinen Zweifel, dass die Anlage im griechischen oder griechisch-römischen Styl hergestellt worden ist. Da ferner der Siloahteich nachweislich zu den heiligen Stätten gehört hat, weil dort die Heilung des Blindgeborenen durch Jesus sich vollzog (Joh. 9, 1 ff.), so drängt sich die Vermuthung auf, dass die Erinnerung an dieses Wunder Jesu überhaupt erst die weitläufige und kostspielige Anlage veranlasst habe, dass sie also ein christlicher Bau aus der nachkonstantinischen Zeit sei. Ehe ich jedoch diesen Gedanken mit den geschichtlichen Nachrichten vergleiche, will ich noch auf einige Umstände aufmerksam machen, aus denen das höhere Alter des östlich angrenzenden Teiches unzweifelhaft hervorgeht.

Die westliche Wand des Teiches *GHJK* besteht aus Mauerwerk, und zwar aus solchem, zu dem bereits Bruchstücke von Säulen verwandt worden sind (vgl. p. 67). Sie ist also zu einer Zeit hergestellt worden, wo schon Trümmer griechischer Bauten vorhanden waren. Ihre Herstellung fällt aber mit der Anlage des breiten Kanals zusammen; denn sie fasst den östlichen Arm desselben ein. Damals muss es aber schon längst einen Teich an dieser Stelle, nämlich vor dem Ausfluss des Felsentunnels, gegeben haben, da die in althebräischen Buchstaben, also bestimmt vor dem Beginn der griechischen Zeit, wahrscheinlich bereits um 700 v. Chr.[1]) eingehauene Siloahinschrift meldet, dass die Wasser aus dem Tunnel in »den Teich« geströmt wären. Mithin ist — so bemerke ich gleich hier — bei »dem Teich« der Inschrift durchaus nicht an die von der Anlage des breiten Kanales ab-

1) Vgl. darüber die Aufsätze von Kautzsch in ZDPV. IV, p. 102 ff. p. 261 ff., die die Siloahinschrift betreffen, sowie meinen Artikel in ZDMG. XXXVI, p. 725 ff.

hängigen Wasserbehälter zu denken. Weiter mache ich darauf aufmerksam, dass ich den Ausfluss des Teiches *GHJK* (Tafel II, *A*) fest vermauert fand (p. 59f.), sowie dass die Stelle der südlich von *H* sich hinziehenden Mauer dort, wo ich von dem zuerst gefundenen Teich nach W. durchbrechen liess (vgl. Tafel II), ursprünglich auch durchbrochen gewesen sein muss, und zwar um einen etwa überschüssigen Wasservorrath aus dem breiten Kanale nach dem angrenzenden Behälter *GHJK* abfliessen zu lassen. Denn der horizontale, auf dem Boden des Durchbruchs vorgefundene Cementbewurf (vgl. p. 67) kann doch nur als Zubehör einer alten Wasserstrasse verstanden werden. Verstopfte man diese, so war die Vermauerung des Ausflusses *A* überflüssig. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass man zuerst den Ausfluss *A* vermauerte, um das Wasser mehr zusammenzuhalten, später aber auch den Durchlass vom breiten Kanale her verschloss und so den Teich *GHJK* vollständig trocken legte. Daraus ergiebt sich, dass der letztere die ältere Anlage oder richtiger ein Rest der älteren Anlage ist.

Dass der Behälter *GHJK* nicht zu der Anlage *TSHZ* passt, wird auch durch die Wahrnehmung bestätigt, dass die Richtung der Seite *HJ* nicht mit der Mauerflucht *SH* übereinstimmt, und dass die Mauer südlich von *H* gegen die Ostwand *JK* divergirt. Die neuere von dem breiten Kanal umgebene Anlage muss also in abweichender Orientirung einen beträchtlichen Theil des ursprünglich vor dem Ausfluss des Felsentunnels hergestellten Teiches bedecken; denn der in der Inschrift erwähnte Behälter hat das durch den Kanal herbeigeführte Wasser nach dem Wortlaut derselben unmittelbar in seinen Raum aufgenommen. Da die Mündung des Kanales offenbar nicht verändert worden ist, so muss der ältere Teich sich nothwendig weiter nach W. ausgedehnt haben als das jetzige Bassin *GHJK*. Ferner ist anzunehmen, dass die Nordwand eine ebene Fläche gebildet hat und der schwache Knick derselben bei *H* erst durch die spätere Anlage veranlasst worden ist. Dann muss selbstverständlich die Felswand westlich von *H* mehr nach S. vorgetreten sein, die spätere Anlage *TSHG* bis nach *Z* hat durch ihren genau rechtwinkeligen Grundriss eine anders gerichtete Behauung des natürlichen Gesteins veranlasst. Wie hieraus hervorgeht, halte ich es also für wahrscheinlich, dass der östliche Behälter

*GHJK* ein Rest desjenigen alten Teiches ist, den die Siloahinschrift vor dem Ausfluss des Felsentunnels erwähnt. Wie weit derselbe sich nach W. erstreckt hat, konnen wir heute nicht mehr wissen.

Die spätere Anlage fällt gänzlich ausserhalb des Bereichs der topographischen Angaben des A. T., da sie deutlich das Gepräge griechischen Einflusses an sich trägt. Wohl aber muss gefragt werden, ob sich im A. T. eine Erwähnung des älteren Teiches findet. Ich zweifle nicht daran, dass die בְּרֵכַת הַמֶּלֶךְ, »der Königsteich« (Neh. 2, 14), von dem älteren Bassin an dieser Stätte zu verstehen ist. Er muss sich nach dem Wortlaut: »Ich ging hinüber (nämlich vom Mistthor V. 13 zum Quellthor und zum Königsteich«, an der gegenüberliegenden, d. i. an der östlichen Seite des Tyropöonthales befunden haben. Der Name kann daher von dem verschütteten Teich neben dem Mauerstück *LM*, dessen Ort heute der sogenannte Jesaiabaum bezeichnet, nicht verstanden werden, da dieses Bassin an der westlichen Seite des Tyropöonthales gelegen ist, man also vom Mistthore aus zu demselben nicht »hinüberzugehen« brauchte. Dagegen passt die Lage des Königsteiches vor dem Ausfluss des Siloahkanals vollständig zu den topographischen Angaben in Neh. 2, 13 ff.: unweit des Quellthores (s p. 296), mit dem zusammen Nehemia ihn nennt, und doch an einer Stelle, die nicht zu dem Kidronthale gehören kann, da Nehemia erst mit V. 15 sich in dasselbe begiebt. Südlich vom Quellthore darf der Teich nicht gesucht werden, denn dort ist das Kidronthal; auch nicht östlich von demselben, etwa auf der Höhe des Berges, denn diese hat Nehemia auf seinem Ritt gar nicht berührt. Da die westliche Seite des Quellthores nach dem Obigen ebenfalls ausgeschlossen ist, so bleibt nur die nördliche übrig, und in deren Richtung befindet sich von dort aus die Mündung des Felsentunnels, vor der »der Teich« der Siloahinschrift gelegen hat.

Bei der Untersuchung dieser Gegend fand nun Nehemia solche Trümmermassen, dass sein Thier dort nicht durchkommen konnte. Das wird ganz begreiflich, wenn wir uns daran erinnern, dass nach Jerem. 39, 4 dort die »beiden Mauern« angesetzt werden müssen. Zedekia flieht vor den von N. her in die Stadt eindringenden Babyloniern und verlasst während der Nacht Jerusalem »durch das Thor zwischen den beiden Mauern auf dem

Wege, der zum königlichen Garten führt«. Das Ziel seiner Flucht ist Jericho. Die gewöhnliche Strasse dorthin ging freilich nicht von der Südseite, sondern von der Ostseite der Stadt aus (vgl. p. 143), aber die drohende Nähe der Babylonier wird damals keinen anderen Ausweg offen gelassen haben, und es giebt noch heute mehr als einen Pfad, der südlich vom Ölberge über das Gebirge nach Jericho führt. Der »königliche Garten« ist nirgends anders als im S. der alten Stadt zu suchen, und es ist desshalb durchaus wahrscheinlich, dass »die beiden Mauern« in der Nähe des Königsteiches gestanden haben. Es liegt die Vermuthung nahe, dass sie der ursprünglich gesonderten Umwallung der Davidstadt (p. 294 f.) und der Stadt Jerusalem ihre Existenz verdanken.

Jesaia erwähnt nun in Kap. 22, 11, dass die Bewohner Jerusalems, wahrscheinlich um das Jahr 711 (vgl. p. 312 f.), »zwischen den beiden Mauern ein Sammelbecken für die Wasser des alten Teichs gemacht« hätten. Damit ist wohl gemeint, dass man »zwischen den beiden Mauern« einen neuen Behälter anlegte, der dazu dienen sollte, die Wasser des alten Teiches, die bis dahin unbenutzt abgelaufen waren, nochmal aufzunehmen und für den Gebrauch zu sammeln. Der alte Teich selbst ist dann jedenfalls nicht an derselben Stelle wie das neue Sammelbecken zu suchen, sondern weiter oben, wohl auf einer höheren Stufe des Tyropöonthales. Dagegen ist es nicht zulässig, das Sammelbecken, die מִקְוָה, mit dem Teich vor der Mündung des Felsentunnels in Verbindung zu bringen, da dieser um eines anderen Zweckes willen hergestellt war.

Als Zubehör des alten »Königsteiches« ist ohne Zweifel auch der Ableitungskanal *ABCD* anzusehen. Die spätere Anlage hat es ja veranlasst, dass man seinen Anfang zumauerte und die bei *B* einmündende Verbindung herstellte. Ich erachte es ferner für ein Zeichen seines Alters, dass man seine Richtung offenbar so bestimmt hat, dass der Kanal in die unterste Stufe des anstehenden Felsens eingehauen werden konnte. Seine Biegungen bei *C* und *D* erklären sich daraus, dass man niemals den Rand der ansteigenden Felswand hat verlassen wollen. Wir sehen also auch hier die ebenso auf das Einfachste wie auf das Dauerhafte gerichtete Neigung, durch Bearbeitung des Felsens das Mauerwerk zu ersetzen, wie dieselbe schon im vorigen Abschnitt p. 339 ff.

besprochen wurde. Der Kanal hat das Wasser neben *L* (Tafel VIII) unter der Stadtmauer durch in das Kidronthal hinabgeführt, theils um den königlichen Garten zu bewässern, theils auch wohl um den ausserhalb der Stadtmauer liegenden Teich (Tafel III) zu füllen. Heute fliesst sein Wasser sämmtlich in die Gärten der Silwaner ab.

Die topographisch verwerthbaren Angaben des A. T. bieten also den Namen Siloah für den alten Teich nicht, ein Umstand, der um so auffallender ist, als man seit langer, langer Zeit gewohnt ist, von einer Siloahquelle und von einem Siloahteich zu reden. Nur in Jes. 8, 6, einer Stelle, die kurz vor 734 v. Chr gesprochen sein muss, finden wir die »sanftfliessenden Wasser Siloah's«, aber ohne die geringste topographische Bestimmung [1]. Sie von dem alten Teich vor dem Ausfluss des Felsentunnels zu verstehen, daran hindert mich der Name בְּרֵכַת הַמֶּלֶךְ »Königsteich«, den ich ihm nach p. 357 glaube zuweisen zu müssen Sie auf den Felsentunnel selbst oder dessen Mündung zu beziehen, scheint mir durch Chron. II. 32, 30 ausgeschlossen; denn diese Stelle kennt für die Marienquelle die Bezeichnung »Oberer Ausfluss des Gihon«, als deren Ergänzung ein »Unterer Ausfluss des Gihon« sich nothwendig aufdrängt. Der obere Ausfluss des Gihon kann angesichts der Terrainverhältnisse nur die heutige Marienquelle bezeichnen. Dann ist der untere Ausfluss des Gihon die Mündung des Felsentunnels; man hat also zur Zeit des Chronisten die jetzt zum Theil nur im Abendlande üblichen Ausdrücke »Siloahkanal, Siloahquelle« noch nicht gebraucht [2]. Erst Josephus verwendet zweifellos den Namen Σιλωάμ für die Quelle. Kneucker hat nun mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dass Josephus Σιλωάμ sowohl mit dem männlichen als auch mit dem weiblichen Artikel setzt: ὁ Σιλωάμ und ἡ Σιλωάμ [3]. Jeder Ausdruck muss verschieden ergänzt werden, der erste wahrscheinlich durch χῶρος (»Siloahgegend«), der zweite durch πηγή (»Siloahquelle«). Der letztere Zusatz findet sich mehrmals neben dem

1) Über die בְּרֵכַת הַשֶּׁלַח Neh 3, 15 wird weiter unten die Rede sein.

2) Vgl meinen Aufsatz Die Siloahinschrift in ZDMG. XXXVI, p. 746 ff. Die Inschrift selbst nennt bekanntlich den Kanal נקבה.

3) J. J Kneucker, Siloah. Quell, Teich und Thal in Jerusalem (Heidelberg 1873) p. 9 ff. p. 17 ff.

Namen (Bell. jud. V. 4, 2. 9, 4), ja Bell. jud. V. 4, 1 wird ausdrücklich gesagt, dass man so die süsse und reichlich fliessende Quelle nenne. Daraus folgt, dass Josephus ἡ Σιλωάμ »Siloahquelle« als die ursprüngliche, ὁ Σιλωάμ »Siloahgegend« (Bell. jud. II. 16, 2. VI. 7, 2) als die übertragene Beziehung des Namens auffasst. Hier finden wir also für die Quelle den Namen, mit dem sie noch heute im Orient und Occident genannt wird; die ältere Bezeichnung Gihon muss ausser Gebrauch gekommen sein, wie ja auch das Targum zu Kön. I. 1, 33 Gihon durch Siloah ersetzt. Der alte Name Siloah (Jes. 8, 6) scheint demnach erst im Laufe der Zeit seine jetzige Bedeutung erhalten zu haben, während er ursprünglich weder für die Quelle noch für den Teich bezeugt ist. Natürlich muss er einen Punkt in der Nähe dieser Lokalitäten bezeichnet haben, wahrscheinlich die durch Kanäle und Teiche bewässerte Gegend der Mündung des Tyropoonthales. Im A. T. ist nämlich Siloah nicht Eigenname, sondern Appellativwort, da es den Artikel vor sich hat, und die Frage nach seiner Bedeutung wird mit Rücksicht darauf beantwortet werden müssen, dass der Steigerungsstamm von שִׁלַּח nach Ezech. 31, 4 und Ps. 104, 10 von der Ableitung und Vertheilung des Wassers gebraucht wurde[1]. Nach seiner Form kommt dem Worte intransitive oder passive Bedeutung zu, also etwa »Bewässerung, Bewässertes«. Dass man im unteren Tyropoonthal auch schon vor der Herstellung des Felsentunnels Wasser zur Verfügung gehabt hat, ist nicht nur möglich, sondern auch sehr wahrscheinlich. Im Tempel und in den höheren Stadttheilen waren Vorräthe davon vorhanden, daher konnte man es leicht nach den tiefer liegenden Gegenden leiten, und wir haben gesehen, dass der »alte Teich« (Jes. 22, 11) wahrscheinlich in dem unteren Tyropoonthal gelegen haben wird. Meine Meinung ist also, dass man die muldenartige Breite seines Ausgangs zur Anlage von gut bewässerten Gärten benutzt und darum diese Gegend הַשִּׁלֹחַ genannt hat; die Mündung des wahrscheinlich unter Hiskia gehauenen Felsentunnels hiess ursprünglich »unterer Ausfluss des Gihon« oder

1) Auch der einfache Stamm scheint diese Bedeutung gehabt zu haben, wie aus dem Ausdruck der Mischna בֵּית הַשְּׁלָחִין (Moed 1, 1 ed. Surenhus II p. 403) hervorgeht. Vgl. Buxtorf s. v. »Locus in quem aqua de fossa ad irrigandum immittitur aut per quem mittitur, juxta illud וְשֹׁלֵחַ מַיִם עַל פְּנֵי חוּצוֹת Job 5, 10«.

»untere Gihonquelle«, aber zur Zeit des JOSEPHUS ist auf sie der Name des Ortes übergegangen, dem sie das Wasser des Gihon zuführte, und zwar scheint dieser Sprachgebrauch damals schon sehr fest gestanden zu haben, da JOSEPHUS ihn als den eigentlichen bezeichnet.

Der Siloahteich wird zum ersten Mal in den Evangelien erwähnt, nämlich JOH. 9, 7. ἡ κολυμβήθρα τοῦ Σιλωάμ. Ausserdem wird LUK. 13, 4 noch »der Thurm in Siloah« genannt: ὁ πύργος ἐν τῷ Σιλωάμ. Hier wie dort finden wir den männlichen Artikel vor dem Wort; die Verbindung kann daher nicht von dem weiblichen πηγή verstanden werden, sondern lässt sich wie bei JOSEPHUS durch ein zu ergänzendes χῶρος erklären. Es liegt dann ein Ortsname vor, von gleicher Art wie der Ausdruck ὁ Ὀφλᾶς bei JOSEPHUS, entsprechend dem hebräischen הָעֹפֶל NEH. 3, 27, oder wie das hebraische הַמַּכְתֵּשׁ in ZEPH. 1, 11. Hier erscheint also diejenige Beziehung des Namens als die ursprüngliche, welche oben für JES. 8, 6 vermuthet worden ist, während JOSEPHUS ihn eigentlich für die Quelle gelten lassen will. Er wird schwerlich darin recht haben, sondern die genügend bestimmte Angabe der Evangelien kommt mit den aus dem A. T. gewonnenen Aufschlüssen darin überein, dass Siloah ursprünglich als Name der Gegend zu verstehen ist, wo das Tyropöonthal in das Kidronthal auslief.

Welcher Teich ist nun im Evangelium des Johannes gemeint, die frühere oder die spätere Anlage? Diese Frage lässt sich leider nicht in genügender Weise beantworten, da die uns überlieferten Nachrichten über die jüngere Anlage an Genauigkeit viel zu wünschen übrig lassen. Der PILGER VON BORDEAUX meldet, dass der Siloahteich vier Hallen gehabt habe[1]. Die Kirchengeschichte des NIKEPHORUS KALLISTI (8, 30) enthält die Angabe, dass die Kaiserin Helena neben der Siloahquelle einen schönen Bau aufgeführt habe. Er hat ohne Zweifel dabei die Gebäude im Auge, die ANTONINUS VON PLACENTIA näher beschreibt[2].

1) Vgl. den Wortlaut der Stelle oben p. 301, Anm. 2. Zu den geschichtlichen Nachrichten überhaupt T. TOBLER, Die Siloahquelle und der Ölberg. St. Gallen 1852.

2) Nach Itinera hierosolymitana etc. edid. TITUS TOBLER et AUGUSTUS MOLINIER I (Genevae 1879) p. 105 »Ab arcu illo (vgl. unsere Darstellung p. 302 ff.) descendentes ad fontem Siloam per gradus multos, vidimus basili-

Nach ihm ergiebt sich folgendes Bild der Anlagen am Ausfluss des Siloahkanals: Über der Quelle erhebt sich eine Basilika. Zu ihr gehören zwei durch Schranken getrennte, in Marmor gefasste Bäder, das eine benutzen die Männer, das andere die Weiber, um der heilsamen Kräfte des Wassers theilhaftig zu werden. Vor der gedeckten Halle (atrium) ist ein grosser in Mauerwerk gefasster Teich, in dem das Volk sich beständig zu baden pflegt Dieser sammelt nämlich die Wassermengen, die aus der Quelle nur zu bestimmten Stunden hervorströmen. Diese Schilderung lässt sich mit dem auf Tafel II dargestellten Befund in folgender Weise vereinigen. Als der Punkt, wo das Wasser ans Tageslicht trat (»fons surgit«), ist die Felsbank zwischen *R* und *O* zu betrachten, über die es noch heute in den breiten Kanal hinabfällt (vgl. p 85). Über derselben also stand die Basilika, d. h. die Mauer von *H* bis *S* bildete ihre Südwand, und das Gebäude selbst muss sich auf dem nordlich angrenzenden Terrain erhoben haben [1]. Die Badeplätze, die von ANTONINUS als Zubehör der Basilika bezeichnet werden, können nur v o r dem Ausfluss des Tunnels und v o r der Wand *HS* gesucht werden, denn sie wurden ja durch das Wasser der Quelle gespeist. Die Reste der Halle, soweit sie erforscht worden sind (vgl. p. 116 ff.), ihr Marmorboden, die ihren Raum durchschneidenden Mauern, sind von dem Doppelbade des ANTONINUS zu verstehen, das wahrscheinlich den ganzen vor der Wand *HS* gelegenen Raum zwischen den Armen des breiten Kanals eingenommen hat Auf dasselbe wird auch das »atrium« zu beziehen sein, ANTONINUS scheint es als die Vorhalle der Basilika betrachtet zu haben. Der grosse, als Volksbad benutzte Teich, der vor dieser Halle lag, ist wahrscheinlich ganz oder theilweise mit dem heutigen Siloahteich identisch. Derselbe ist an drei Seiten von einer alten Einfassung

cam volubilem, subtus de qua surgit Siloe que habet solia duo ex marmore manu hominis facta, inter solium et solium clausura cancellorum in uno pro benedictione lavantur viri et in alio mulieres. In quibus aquis multe virtutes ostenduntur, imo et leprosi mundantur Ante atrium est piscina grandis manu hominis munita, in qua populus lavatur assidue; nam solis certis horis fons ipse irrigat aquas multas, que descendent per vallem Gethsemane, que et Josaphat vocatur, usque ad Jordanem« etc.

1 Welche Eigenschaft desselben durch das Beiwort volubilis bezeichnet werden soll, bleibt unklar.

umgeben (p. 83), an der vierten, der nördlichen Seite ist die Abgrenzung des Teiches erst in neuerer Zeit vollzogen worden, wie weit also der Behälter sich in dieser Richtung ursprünglich ausgedehnt hat, bleibt unbestimmt. Von dem Rest des alten Teiches (*GHJK* Tafel II) findet sich in dem Bericht des ANTONINUS keine Spur.

Die Nachricht des NIKEPHORUS KALLISTI über das Alter dieser Gebäude muss gewiss mit Vorsicht aufgenommen werden. Sie ist für unsere Erkenntniss um tausend Jahre jünger als der Vorgang, von dem sie Meldung thut! Die Kaiserin Helena ist nun wahrscheinlich zwischen den Jahren 323 und 328 in Palästina gewesen[1]. Der PILGER VON BORDEAUX, der 333 in Jerusalem war, müsste demnach ihre Bauten am Ausfluss des Felsens schon gesehen haben. Er sagt aber nichts über das Alter der von ihm erwähnten Halle, während er doch die Verdienste Konstantin's um die Basilika neben dem Grabe Christi nicht verschweigt. Seine Angabe über den Bau an der Siloahquelle (quadriporticus) ist zu allgemein und kurz, als dass man den Beweis für seine Identität mit den von ANTONINUS geschilderten Anlagen daraus entnehmen könnte. Davon, dass der Teich vier Hallen gehabt hat, sagt der letztere gar nichts, und wenn man den Wortlaut der Pilgerschriften betonen will, so wird man eher zu dem Eindruck gelangen, dass jeder Verfasser von einer anderen Anlage redet. Wer hat dann die von ANTONINUS geschilderte hergestellt? Wir kommen eben nicht zur Klarheit. Dennoch wird bis auf weiteres immer die Vermuthung ihre Anhänger finden, dass die Heilung des Blindgebornen durch Jesus (Joh. 9, 6 f.) den Glauben veranlasst hat, dass dem Wasser eine besondere Heilkraft innewohnt[2], und dass die jüngere Anlage theils zum Andenken an jenes Wunder, theils zur ausgedehnteren Benutzung des segensreichen Wassers gebaut worden ist. Eine solche Einrichtung ist vor den Zeiten Konstantin's kaum denkbar; es fehlen alle Parallelen dazu. Die vier Hallen des PILGERS VON BORDEAUX möchte ich daher eher noch der alten Anlage zuweisen, als einen christlichen

1) Vgl. HERZOG-PLITT, Realencyklopädie [2] V, p. 734, Artikel Helena.

2) Vgl. ANTONINUS, De locis sanctis a. a. O. p. 105, auch oben p. 355, Anm. 1. Die jüdische Schätzung des Siloahwassers ist ganz anderer Art. s. RELAND, Palästina p. 860.

Bau darin erkennen, während die jüngere Anlage im fünften oder sechsten Jahrhundert an die Stelle der bis dahin vorhandenen getreten sein mag. Die Zurichtung des Materials scheint mir dem zu entsprechen, was man sonst an byzantinischen Bauten beobachtet hat; namentlich gleichen die Steine an Grösse und Bearbeitung denjenigen, die ich auf p. 310 besprochen und mit der Bauthätigkeit der Eudokia in Verbindung gebracht habe.

Die späteren Pilgerschriften klären uns ebensowenig über die besprochene Frage auf. Die Reisenden bis zum elften Jahrhundert bieten nur den nackten Namen[1]. ALBERT VON AACHEN (1095—1121) erwähnt ein quadratisches, klosterartiges Gebäude, in dessen Mitte sich während der Nacht das Wasser des Baches sammelte[2]. Dasselbe müsste noch südlicher gestanden haben als die von mir gefundenen Reste, die nicht zum Wohnen, sondern nur zum Baden gedient haben konnen. Man scheint demnach durch Anbauten auch die Anlage, die uns ANTONINUS schildert, erweitert zu haben. Das bestätigt namentlich FELIX FABRI (1483), indem er erzählt[3], dass fromme Männer ringsum Woh-

1) Vgl. Itinera hierosol. etc. edid. TOBLER et MOLINIER. Descriptiones terrae sanctae ex saeculo VIII, IX, XII et XV, herausgeg. von TOBLER (Leipzig 1874).

2) Bei TOBLER, Die Siloahquelle und der Ölberg p. 26, Anm. 6.

3) F. FEL. FABRI Evagatorium ed. C. D. HASSLER (1843) I, p. 420: »Devoti homines habitacula per circuitum aedificaverunt et quasi monasterium super fontem aedificaverunt, sicut hodie patet. Nam ante fontem est stagnum, quasi balneum, et est muris et testudinibus circumdatum, sicut claustri ambitus, et fulciuntur arcus testudinum marmoreis columnis. Haec tamen pro parte ruerunt, pro parte ruinam minantur. Facile esset, ruinas relevare sacri fontis, sed nemo tangit nec manum apponit, et ita locus de die in diem ruit, sicut aedificia aliorum locorum sanctorum«. Das Bedauern, das FABRI in den letzten Worten über den Verfall der Wasseranlagen ausspricht, hat sich mir während meiner Arbeiten häufig aufgedrängt. Hier könnte ohne grosse Schwierigkeiten ein schöner, freier Teich mit fliessendem Wasser für die Bewohner Jerusalem's hergerichtet und zugleich die Siloahquelle in einen freundlicheren und reinlicheren Zustand gebracht werden. Die Hauptarbeit würde darin bestehen, den Schutt fortzuschaffen. Für die Stadt Jerusalem und ihre südliche Nachbarschaft wäre es eine grosse Wohlthat, wenn das Wasser des Felsentunnels neu gefasst und sein Abfluss geregelt würde. Mit einer ähnlichen Summe, wie sie 1864 die opferwillige Lady Burdett Coutts für eine bessere Wasserversorgung Jerusalem's spendete, könnte an dieser Stelle schon viel gemacht werden.

nungen gebaut und gleichsam ein Kloster über der Quelle errichtet hätten, wie es damals in die Augen fiel. »Denn vor der Quelle ist ein Teich, gleichsam ein Bad; derselbe ist von Mauern und Gewölben umgeben, wie der Umgang eines Klosters, und die Gewölbebogen werden von marmornen Säulen gestützt. Diese Anlagen sind zum Theil eingestürzt, zum Theil sind sie dem Einsturze nahe. Es wäre ein leichtes, die Ruinen an der heiligen Quelle wieder aufzurichten, aber niemand berührt sie oder legt die Hand an, und so verfällt die Stätte von Tage zu Tage mehr. wie die Gebäude anderer heiliger Stätten«. Die beiden letzten Gewährsmanner haben ohne Zweifel noch mehr gesehen, als durch meine Ausgrabungen wieder an den Tag gekommen ist; denn sie erwähnen neben den Badeeinrichtungen auch Wohnräume, auf deren Reste ich nicht gestossen bin. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts hat die Verschüttung der Örtlichkeit stets Fortschritte gemacht [1]. Der jetzige Eingang zur Schöpfstelle setzt dieselbe bereits voraus.

Ehe wir die Siloahquelle verlassen, muss noch die Frage erörtert werden, wie sich die Reste des Überbaus über dem alten Teich *GHJK* (Tafel II) zu der Halle der späteren Anlage verhalten. Wie das östliche Ende der letzteren den über dem alten Teich gefundenen Resten gegenüberliegt, habe ich auf dem Durchschnitt *Aa Bb* der Tafel II dargestellt. Ein flüchtiger Blick auf die Zeichnung genügt, um zu erkennen, dass die beiden Überbauten der Teiche aufeinander nicht berechnet sind, also nicht zusammengehören. Was für den alten Behälter hinsichtlich seiner Entstehung oben ermittelt wurde, lässt vermuthen, dass auch die über ihm befindlichen Reste aus einer früheren Zeit stammen, als die mit dem »Gesimse *B*« (Tafel II) verbundenen Einrichtungen. Zu Gunsten dieser Meinung spricht weiter die verschiedene Art der zum Tragen bestimmten Unterlagen. Hier ein Steinbalken, dort ein Gefüge von gleich behauenen Steinen; hier ausschliesslich konvexe Formen im Durchschnitt, dort konvexe und konkave Linien neben einander, ganz in Übereinstimmung mit dem Tragstein des Pfeilers *V* (Tafel II), der mit dem Gesimse *B* zu derselben Anlage gehört. Die auf dem Ge-

1) Vgl. die späteren Nachrichten bei TOBLER, Die Siloahquelle etc., p. 27 f.

simse *A* ruhenden Steine sind überkragend geschichtet, als sollten sie ein rohes Gewölbe bilden, in der zu dem Gesimse *B* gehörenden Halle dagegen hat sich ein gefugtes Gewölbe mit weiter Spannung in völlig unverletztem Zustande gefunden (s. p. 119). Alles was zu Gesimse *A* gehört, trägt Spuren höheren Alters. So kann es z. B. keinem Zweifel unterliegen, dass der flach gespannte Bogen zwischen *V* und *W* (Tafel II) der römischen oder byzantinischen Periode angehört, während die zu einem Kragsteingewölbe geschichteten Platten über dem Gesimse *A* ein hohes Alter haben können[1]. Die gewöhnliche Annahme, dass der Rundbogen durch römische Baumeister in Palästina eingeführt worden, der Spitzbogen, so oft er sich in diesem Lande finde, auf die Araber oder auf die Kreuzfahrer zurückzuführen sei (vgl. auch p. 337), verdient durchaus nicht den Glauben, mit dem sie ausgesprochen und zugelassen wird. Die Kunst des Wölbens ist schon den Architekten der alten Ägypter bekannt gewesen, wie Proben zum Theil aus dem frühesten Alterthum beweisen. Man baute dort nicht nur Wölbungen aus vorkragenden Steinen, also scheinbare oder unechte Gewölbe, sondern auch gefugte Gewölbe aus keilförmigen Verbandtheilen. Die letzteren sind meist kreisrund, seltener gebrochen, d. h. Spitzbogen. Bei sehr alten Bauten der Babylonier finden sich ebenfalls Spitzbogen, freilich aus vorkragenden Backsteinen hergestellt[2]. Nach unserer heutigen Kenntniss der Geschichte dieser alten Kulturländer unterliegt es keinem Zweifel, dass sie auf das Zwischenland Syrien einen bedeutenden Einfluss ausgeübt haben. Die dortige Kultur ist viel jünger und ist wesentlich erst aus Anregungen erwachsen, die von einem der Staaten am Nil oder am Euphrat ausgegangen sind. Darnach liegt die Möglichkeit jedenfalls vor, dass es auch in Palästina schon Gewölbe nach Art der ägyptischen oder babylonischen gegeben hat, und da die oben hervorgehobenen Eigenthümlichkeiten der uns beschäftigenden

1) Die Zeichnung dieser Platten auf Tafel II ist zum Theil Rekonstruktion. Die lose Lage der Steine gestattete eine genauere Untersuchung nicht, durch die ihre Zahl, Dicke und Breite hätte festgestellt werden können.

2) Für Ägypten ist zu vergleichen G. PERROT und CH. CHIPIEZ, Geschichte der Kunst im Alterthum. Autorisirte deutsche Ausgabe (Leipzig 1882) p. 112 ff. Für Babylonien. G. RAWLINSON, The five great monarchies of the ancient eastern world[2] (London 1871), I, p. 327 ff., p. 86.

Anlage dafür sprechen, dass sie zu dem ersten Teich vor dem Ausfluss des Felsentunnels gehört, so trage ich kein Bedenken, diese Wölbung durch überkragende Steine jüdischen Baumeistern zuzuschreiben.

Dieses Urtheil erhält einen neuen Grund durch die Vergleichung der verschiedenen Mortelarten, die sich in der östlichen Ecke der Wasserbauten finden. Zu einer richtigen Ordnung derselben ist es nothwendig, hier die überhaupt von mir bemerkten Unterschiede in der Beschaffenheit des Mauer- und Felsenbewurfs zusammenzustellen. Zwischen den Mauersteinen habe ich in der Regel grauen Mörtel gefunden; nur die *mizzi*-Blöcke an dem breiten Kanal zwischen *L* und *Z* (Tafel II) waren in schwarzen Mörtel gebettet (p. 28), und die Kingsteine über dem Gesimse *A* (Tafel II) hatte man unter sich und mit dem Felsen durch weissen Mörtel, der aus kleinen Steinen und Kalk bestand, verbunden; über diesen war aber namentlich an den unteren, gegen die östliche Felswand gelegten Schichten schwarzer Mortel gestrichen worden (p. 108 f.). Wasserbehalter waren entweder einfach oder doppelt cementirt. In ersterem Falle habe ich weissen, aus Kalk und Sand zusammengesetzten Mörtel gefunden in dem zerstörten Bassin neben M XIX (Tafel VIII; vgl. p. 279), schwarzen Bewurf an dem alten Mauerwerk, das in den Schachten *F*, *G* und *L* (Tafel IV; vgl. p. 146—149) zu Tage kam, ferner in dem verschütteten Teich neben der Mauer *MN* (Tafel VIII; vgl. Tafel III und p. 136), in der Cisterne neben dem Schachte *T* (Tafel IV; vgl. p. 151 f.) und in der Cisterne unter dem Graben *ow* (Tafel IV; vgl. p. 167), endlich rothen Bewurf in dem Teich *GHJK* und dem breiten Kanal (Tafel II; vgl. p. 65 ff. p. 129), ebenso in den kleinen auf Tafel I verzeichneten Wasserbehältern und einigen anderen Cisternen. Im zweiten Fall war stets grauer Mörtel über schwarzen gestrichen worden, so in der Südwestecke des verschütteten Teiches neben *N* (Tafel VIII; vgl. Tafel III und p. 138), in dem verschütteten Teiche zwischen *ee* und *y* (Tafel IV; vgl. p. 168 f.), in der Cisterne neben *z* (Tafel IV; vgl. p. 167 f.) und in dem verschütteten Teich auf Tafel VII (vgl. p. 188). Ein solcher doppelter Bewurf in Wasserbehältern deutet nicht auf verschiedene Zeiten der Herstellung, sondern soll die wasserdichte Eigenschaft der Wände erhöhen. Er ist daher

als ein besonderer Gebrauch aufzufassen neben der Gewohnheit, die Seiten eines Teichs nur mit einer Art von Cement zu bekleiden.

Wenn die *mizzi*-Blöcke des breiten Kanals in schwarzen Mörtel eingesetzt sind, der Boden des Kanals selbst aber mit rothem Cement bekleidet ist, so ergiebt sich klar, dass man beide Arten in derselben Zeit bereitet und verwandt hat, die eine zu Mauerwerk, die andere dagegen zum Verputz von Wasserbehaltern, gewiss weil die letztere fester und dichter war. Dass an den Schichten der Kragsteinwölbung der schwarze Mörtel über den weissen, der sich sonst dort durchweg findet, gestrichen worden ist, kann dagegen nur von zwei Bauzeiten verstanden werden, nämlich von der ersten Anlage und einer späteren Ausbesserung; bei jener hat man weissen, bei dieser schwarzen Mörtel für Mauerwerk verwandt. Von den Mörtelarten der Wasserbehälter ist der rothe Bewurf jedenfalls jünger als der weisse und schwarze. Die schwarze Bekleidung an den Mauerresten in der Nähe des Punktes *E* (Tafel VIII hat nach den Erörterungen auf p. 319 ff. sehr beachtenswerthe Ansprüche auf ein hohes Alter; ich glaube nicht, dass ein anderer der von mir gefundenen Reste in so entlegene Zeiten zurückweist. Desshalb muss die Gewohnheit, Wasserbehälter mit schwarzem Bewurf zu verputzen, als die älteste in Jerusalem gelten. Ob die Verwendung weissen Mörtels zu demselben Zweck gleichzeitig oder später stattgefunden hat, halte ich bis jetzt für unbestimmbar, da ich nur in einem einzigen, noch dazu zerstörten Behälter Reste derselben gefunden habe. Was den rothen Bewurf jünger als beide erscheinen lässt, ist weniger der Umstand, dass man ihn noch gegenwärtig bei der Anlage von Cisternen gebraucht, als vielmehr die Art seiner Zusammensetzung. Sorgfältig zermalmte Thonscherben, die aus den Schuttlagern herausgesucht werden, geben ihm seine eigenthümliche Farbe, während dem schwarzen Mörtel Asche, dem weissen Sand oder zerschlagene Kalksteine beigemischt sind. Sand und Kalkstein liefert die Natur, Asche liefert jede Niederlassung der Menschen vom ersten Tage an stets mehr und mehr, Thonscherben dagegen sind erst dann in solcher Menge vorhanden, dass sie bei Bauten verwandt werden können, wenn bereits Generationen auf Generationen an demselben Orte ihr Wesen betrieben haben. Auch dass man zweierlei Arten von

Bewurf übereinander strich, grauen über schwarzen, scheint erst später üblich geworden zu sein. Beides nämlich, einfache und doppelte Bekleidung der Wände, findet sich in dem verschütteten Teich vor der Mauer *MN* (Tafel VIII) neben einander. Die einfache schwarze Schicht gleicht sehr dem dunkelen Bewurf des kleinen zerstörten Behälters neben *D* und *E* (Tafel VIII), ist daher als alt anzusehen. Die doppelte Schicht, grau auf schwarz, lässt sich dagegen nur als junger auffassen.

Nach diesem Massstabe kann nun die auf p. 335 noch unbestimmt gelassene Frage, wo der »Kunstteich« anzusetzen sei, wieder aufgenommen werden. Der verschüttete Teich unterhalb M VII (Tafel VIII) hat zweifachen Bewurf, grau auf schwarz[1], der zerstörte Behälter neben M XIX ist nur mit einer Mörtelart (von weisser Farbe) verstrichen worden. Da ausserdem der Gebrauch des weissen Mörtels durch den Befund an den auf Gesimse *A* (Tafel II) ruhenden Kragsteinen für eine ältere Zeit überhaupt nachgewiesen ist, wenn auch gerade nicht für Wasserbehälter, so scheint das zerstörte Bassin neben M XIX ein höheres Alter beanspruchen zu können, als der verschüttete Teich neben M VII. Das würde dafür sprechen, den »Kunstteich« von den Resten neben M XIX zu verstehen.

Kehren wir jetzt zu unserem Ausgangspunkt, der Nordwand des Bassins *GHJK* (Tafel II), zurück! Wir finden den gleichen Mörtel, durch den die Einfassung des breiten Kanals mit dem Felsboden verbunden worden ist, an den Steinen über dem Gesimse *A*, aber als jüngeren Auftrag. Folglich ist der Überbau des alten Teiches früher als der breite Kanal und die ganze mit ihm zusammenhängende zweite Anlage vor dem Ausfluss des Felsentunnels hergestellt worden. Der rothe Bewurf, der sich sowohl im breiten Kanal als auch in dem Seitenbassin *GHJK* findet, ist bei der Erweiterung der Wasserbauten, durch die der Teich der Siloahinschrift, der »Königsteich« zerstört wurde (s. p. 357), aufgetragen worden; daher erklärt sich, dass er in ganz gleicher Weise in dem Rest der alten, wie in der neuen Anlage sich findet. Die ursprüngliche Cementirung des »Königsteiches« ist spurlos verschwunden und durch eine neue ersetzt worden.

1) Hiernach und nach p. 168 ist die ungenaue Angabe auf p. 335 (schwarzer Bewurf) zu berichtigen.

Vielleicht ist sie dem Mörtel, der die Lücken und Löcher des *mizzi*-Lagers im Tunnel verschliesst (p. 93), ähnlich gewesen; dieselbe sieht jetzt beim Schein der Lichter gelblich-grau aus.

Dem Beschauer des Durchschnitts auf Tafel II wird auffallen, dass sowohl das Gesimse *A* als auch die darunter befindliche Hohlkehle nicht über die später eingebaute Wand *H* nach W. hinausreicht. Man könnte diesen Umstand sogar gegen den oben geführten Nachweis eines höheren Alters des Überbaus geltend machen, da sein Ende gegen W. mit der späteren Fassung des Bassins genau zusammenfällt. Allein die Sache wird anders zu beurtheilen sein. Dass die Ausdehnung der Hohlkehle mit der Länge des darüber befindlichen Steinbalkens übereinstimmt, ist gewiss nicht zufällig, sondern beabsichtigtes Gleichmass. Ich vermuthe nun, dass sich bei dem ersten Teich von der Westseite her eine ähnliche, auf einem Steinbalken ruhende vorkragende Wölbung erhoben und über der Mitte des Bassins mit der von O. her sich vorschiebenden Hälfte verbunden hat, so dass der Wasserbehälter von einer Halle überdeckt war. Dass sich davon im W. keine Spuren erhalten haben, ist völlig erklärlich, da die Nordseite der späteren Anlage (*SH*) in ihrer Richtung gegen die Nordwand des alten Behälters (*HJ*) so viel abweicht, dass die Stützen des Gewölbes nothwendig haben verschwinden müssen. Welche Ausdehnung dasselbe gehabt hat, lässt sich heute nicht mehr berechnen. Auch wird sich nicht mehr erkennen lassen, ob es mit dem Quadriporticus des Pilgers von Bordeaux zusammenhing oder nicht. Griechischer Einfluss scheint mir in den Resten nicht vorzuliegen. Damit ist aber noch keineswegs entschieden, dass der Überbau ebenso alt ist, als der von ihm gedeckte Teich.

Die während der Arbeiten vor dem Ausfluss des Siloahkanals gefundenen Gegenstände, nämlich die Lampen *C*, *D* und *L* der Tafel X, sind sämmtlich der griechischen oder römischen Zeit zuzuschreiben. Das Ornament der Traube an Figur *C* und *L* findet sich besonders häufig an jüdischen Bauten aus der herodianischen Zeit; diese Stücke sind daher wahrscheinlich jüdischen Ursprungs. Sie wurden in dem Rest der alten Anlage *GHJK* gefunden und beweisen für diese, dass sie zu Beginn unserer Zeitrechnung noch zugänglich war.

Der verschüttete Teich, den ich unter dem sogenannten

Jesaiabaume nachgewiesen habe (vgl. Tafel III), ist ein unerwarteter Neuling am Ausgang des Tyropöonthales. Er setzt die Absperrung desselben durch die Ringmauer bereits voraus; denn diese bildet ja einen Theil seiner Einfassung. Dasselbe Zeitverhältniss ergiebt sich aus dem Umstande, dass der Teich über einem alten Kanale hergestellt ist, der das Wasser des Tyropöonthales unter der Ringmauer durch in das Kidronthal führt (vgl. oben p. 137). Dieser Kanal wird ebenso alt sein als die Ringmauer. Da er so tief liegt, dass das natürliche Gestein seinen Boden bilden muss, lässt sich nicht daran denken, dass er der Abfluss eines auf der nördlichen Seite der Mauer befindlichen Teiches ist. Er kann nur dazu bestimmt gewesen sein, für die Wassermengen, die im unteren Tyropöonthal zusammenliefen, einen Weg ins offene Kidronthal frei zu halten, nachdem man durch die Erbauung der Mauern Jerusalem's die Mulde zwischen den beiden südlichen Hügeln verschlossen hatte. Unmittelbar an der Nordseite der Ringmauer ist überhaupt kein künstlicher Teich vorhanden gewesen. Es zeigt sich im südlichen Theile des natürlichen Bassins, dass die Araber jetzt *birket il-ḥamrā* nennen, nicht die geringste Spur eines alten Behälters. Dagegen habe ich auf der nördlich an die *birket il-ḥamrā* angrenzenden, höher liegenden Terrasse Reste von röthlichem Bewurf bemerkt, die vielleicht die NO.-Ecke eines alten Teiches darstellen[1]. Ich erinnere ferner daran, dass der untere Lauf des Kanales *ABCD* (Tafel II) mit der höheren Umgebung der *birket il-ḥamrā* durch einen Seitenarm in Verbindung steht (vgl. p. 132). Auch dieser Umstand macht es wahrscheinlich, dass einst ein Teich oberhalb des Mauerstücks *LM* (Tafel VIII) existirt hat. Nur stiess derselbe nicht unmittelbar an die Ringmauer, sein Umfang und seine Lage deckten sich durchaus nicht mit dem heutigen natürlichen Bassin, die letztere war mindestens um 2 m höher als das untere Niveau der *birket il-ḥamrā*.

Bei dieser Beschaffenheit des die Mauer *LM* auf der Nordseite umgebenden Terrains ist die בְּרֵכַת הַשֶּׁלַח לְגַן הַמֶּלֶךְ Neh. 3, 15, »der Teich der Leitung (Luther: Seloah[2]) bei dem Garten

1) Unterhalb des mit 637, 33 bezeichneten Punktes auf Tafel VIII.

2) Nach der gewöhnlichen Annahme soll שֶׁלַח nur eine andere Aussprache von שִׁלֹחַ sein, aber dieselbe Örtlichkeit wie dieses bezeichnen (vgl. z. B. Ge-

des Königs«, nur auf den verschütteten Behälter, der vor der Mauer *MN* Tafel VIII) und unter dem heutigen Jesaiabaum liegt, zu beziehen. So entscheide ich die oben p. 296 noch offen gelassene Frage. Die ganze Wortverbindung: חוֹמַת בְּרֵכַת הַשֶּׁלַח לְגַן הַמֶּלֶךְ, »die Mauer des Teichs der Leitung am Garten des Königs«, fordert einmal, dass die Mauer wirklich Fassung des Teiches gewesen ist, und sodann, dass der Teich an den königlichen Garten grenzte. Dieser lag nach JEREM. 39, 4 ausserhalb der Stadt, und nach NW. stösst kein Wasserbehälter unmittelbar an die Ringmauer; folglich kann der in Frage stehende Teich nur an der SO.-Seite der die alte Stadtgrenze bildenden Mauer gesucht werden. Sein Name soll wahrscheinlich bedeuten, dass der Behälter durch einen Kanal gespeist wurde. Da nach NW. und SW. eine feste Mauer ihn umgiebt, nach SO. aber der Boden thalwärts sich neigt, so bleibt nur die Möglichkeit, dass eine Leitung von NO. her ihm Wasser zuführte Dann muss es ein vom unteren Lauf des Kanales *ABCD* Tafel II) ausgehender Seitenarm gewesen sein. Solche Kanäle, wie der vom alten Königsteich zum Kidronthale hinabführende, nannte man eben שְׁלָחִים. Leider konnte ich den Teich an der nordöstlichen Seite nicht untersuchen.

Aus NEH 3, 15 ergiebt sich, dass der Teich vorexilisch ist, also aus der Zeit der jüdischen Könige stammt. Dazu passt aufs beste sein schwarzer Bewurf, für den ich oben p. 367 f. ein hohes Alter nachgewiesen habe. Die Stufen an seiner SW.-Ecke dagegen bei *N* Tafel VIII; vgl. Tafel III sind späteren Datums. Das beweist nicht nur der doppelt, grau auf schwarz, aufgetragene Bewurf, sondern vor allem die Beschaffenheit der Reste des Überbaus, der einst die Stufen überdeckte Die Ornamente an

SENIUS, Thesaurus p 1416 s v שֶׁלַח Ich halte das nicht für ausgemacht. Die Punktatoren des alttestamentlichen Textes werden über die Aussprache von Ortsnamen in Jerusalem wohl unterrichtet gewesen sein und haben gewiss nicht ohne Grund בְּרֵכַת הַשֶּׁלַח gesetzt שֶׁלַח heisst »Wasserleitung, Kanal«, שלח halte ich, wie oben gesagt, ursprünglich für den Namen der Niederung des unteren Tyropöonthales. Die griechische Übersetzung von NEH 3, 15 sagt κολυμβήθρα τῶν κωδίων τῇ κουρᾷ τοῦ βασιλέως, »Teich der Schafschur des Königs«, wahrscheinlich weil sie שלח von dem Hineinwerfen der Schafe behufs des Waschens vor der Schur verstanden (SCHLEUSNER s. v. κώδιον). Auch ihr Verfasser ahnte in dem Worte nichts von Siloah

dem Kopfstück des Pfeilers, den ich unter herabgestürzten Gewölbsteinen fand (s. oben p. 139) zeigen deutlich griechischen Geschmack, wie er etwa zur herodianischen Zeit in Jerusalem verbreitet gewesen sein mag. Sie erinnern an die Skulpturen der sogenannten Königsgräber, die sich bei DE SAULCY, Voyage en terre sainte I (1865) p. 348 abgebildet finden. Es ist ein Beweis für die ausserordentliche Festigkeit des alten Bewurfs, dass man ihn bei diesem Umbau an der SW.-Ecke nicht überall zu erneuern für nöthig befunden hat. Auch die verschiedenen Eroberungen Jerusalem's, die doch die Mauer *LM* nicht ganz verschont haben (s. oben p. 309 ff.), scheinen spurlos an ihm vorübergegangen zu sein.

Wie die Zeit der Anlage dieses Teichs sich nicht genau bestimmen lässt, so bleibt es auch zweifelhaft, wann seine Verschüttung stattgefunden hat. Die in dem Schutt desselben gefundenen Gegenstände geben nur sehr unbestimmte Auskunft. Das kleine Glasgefäss, das auf Tafel X unter *E* dargestellt ist, hat völlig gleiche Form mit einem »Thränenfläschchen«, das RENAN in Tortosa gefunden hat[1], und ist auch einigen Glasgefässen ähnlich, die von DE SAULCY aus den Königsgräbern bei Jerusalem hervorgebracht worden sind[2]. Alle diese gläsernen Fläschchen werden der griechischen Zeit zuzuschreiben sein. — Der auf Tafel X unter *F* abgebildete Krug trägt keine Merkmale seiner Herkunft an sich; solche Thongefässe hat man wohl stets angefertigt. So wurde während meines Aufenthaltes in Jerusalem in dem Schutt der unteren Räume eines städtischen Hauses ein vollkommen gleiches Exemplar unter arabischen Lampen gefunden. Will man desshalb in jenem Krug eine Probe arabischer Töpferei erkennen, so musste die Verschüttung des Teiches bis zum siebenten oder achten Jahrhundert nur erst geringe Fortschritte gemacht haben; denn der Krug lag ziemlich tief und nahe dem Boden. — Die unter *G* und *H* dargestellten sorgfältig abgerundeten Steine möchte ich für Gewichtstücke halten. Einige der auf ihnen befindlichen Zeichen erinnern an römische Ziffern, das erste dagegen an die mittelalterliche Gestalt der Ziffer 4. Der kleinere Stein hat ein Gewicht von 24,5 Gramm,

1) Vgl. RENAN, Mission de Phénicie Pl. XXIII und dazu Text p. 54 f.
2) DE SAULCY, Voyage en terre sainte I (1865), p. 359 f.

der grössere wiegt 46 Gramm Sie sollen in den oberen Schuttlagen gefunden worden sein und kommen daher für die hier aufgeworfene Frage kaum in Betracht — Die unter *I* und *K* (Tafel X abgebildeten Lampen endlich zeigen wieder griechische Formen, nicht die schon oben p. 352f. erwähnte, seit den ältesten Zeiten in Kanaan übliche Gestalt[1]. Sie bieten also auch nur das höchst unbefriedigende Datum, dass der Teich zu der Zeit, wo solche Lampen in Jerusalem gebraucht wurden, noch nicht ganz verschüttet war. Ihre Form lässt sich aber noch später dort nachweisen, als die Eroberung des Islam stattfand.

Die übrigen in dem Schutt des Teiches gefundenen Gegenstände haben kein historisches, sondern nur ein naturwissenschaftliches Interesse Herr Geh. Bergrath Professor ZIRKEL hat die Freundlichkeit gehabt, dieselben zu untersuchen, und mir gütigst das Ergebniss mitgetheilt. Es betrifft zunächst die Stücke, die ich oben p 139 als versteinertes Holz bezeichnet habe. Über sie urtheilt Prof. ZIRKEL wie folgt

»Es sind bis 10 cm lange, roh cylindrische Gestalten von schmutzig braungelber Farbe, im Inneren hohl vorwiegend aus Brauneisenstein (Eisenoxydhydrat bestehend, welcher aber in hohem Grade kalkartig ist, wie das lebhafte Brausen mit Chlorwasserstoffsäure zeigt. Auf der äusseren höckerigen Oberfläche des Brauneisensteins haben sich kleine weisse Warzen von selbstständigem kohlensauren Kalk abgesetzt Diese Zapfen sind ursprünglich als Incrustation um Holzast-Theile gebildet; indem diese zum grössten Theil durch Verwesung entfernt wurden, entstand die cylindrische Cavität Darauf verweist schon die eigenthümliche langfaserige Beschaffenheit der Innenwand der Höhlung Bröckelt man ein Stückchen dieser Wandung los, so hinterlässt dasselbe nach dem Kochen in Chlorwasserstoffsäure einen unlöslichen zelligen Rückstand, an welchem deutlich die Holzstructur zu erkennen ist«.

Ausserdem fielen mir aus dem emporgeschafften Schutt rundliche Kugeln von glatter Oberfläche bis zu 2cm im Durchmesser gross, in die Hände, die nach Prof. ZIRKEL »aus dichtem Braun-

1) Lehrreich ist in dieser Beziehung die Zusammenstellung von Lampen die DE SAULCY a. a. O p. 357 gegeben hat Sie entstammen ebenfalls den Königsgräbern.

eisenstein bestehen und ihre Form als Gerölle erhalten zu haben scheinen«.

Befragen wir nun zum Schluss die Pilgerschriften über ihre Kunde von dem alten »Teiche der Leitung«! Der PILGER VON BORDEAUX hat in der That noch eine »piscina« ausserhalb der Mauer gekannt; denn er nennt neben der »piscina que dicitur Siloa« eine andere »piscina grandis foras« (s. oben p. 301 f. p. 305). Dass er die letztere durch das Beiwort »gross« auszeichnet, lässt sich gut auf den »Teich der Leitung« beziehen; denn dieser hat einen viel bedeutenderen Umfang gehabt als der Teich vor der Siloahquelle. Trotzdem dass ich ihn nicht vollständig untersucht habe, ist dieser Grössenunterschied über allen Zweifel erhaben. Die späteren Gewährsmänner sprechen stets nur von einem Teich, und zwar nur von der »piscina Siloa«; denn auch die »piscina grandis« des ANTONINUS meint keinen anderen Behälter, wie oben p. 362 f. dargethan ist. Der Mönch BERNARD (870 n. Chr.) nennt zuerst die »natatoria Siloe«, die sich bei den Späteren regelmässig wiederfindet und die »piscina Siloe« verdrängt zu haben scheint [1]. Der Anonymus von 1165 ist nun der erste, der das Grab des Propheten Jesaia neben dem Siloahteich erwähnt. Die Ortsbezeichnung für dasselbe [2] bezieht sich ohne Frage auf den Anfang der ganzen Aussage, »ibi« ist also durch »contra vallem (Josaphat)« zu deuten. Da nun die beiden Stätten, Siloahteich (natatoria Siloe) und Grab des Jesaia, neben einander genannt werden und der Ort des letzteren in der Folgezeit nicht mehr gewechselt zu haben scheint, so schwindet die Möglichkeit dahin, die »natatoria Siloe« auf den »Teich der Leitung« ausserhalb der Stadtmauer zu beziehen, weil ja eben auf seinem Schutt sich die heilige Stätte des Jesaia [3] befindet. Wenn man jedoch nach den knappen Angaben des JOHANNES VON WÜRZBURG (c. 1165) und des JOHANNES POLONER (c. 1422)

1) Itinera hierosolymitana etc. ed. TOBLER et MOLINIER p. 317. Für die Späteren vgl. TOBLER, Descriptiones terrae sanctae ex saeculo VIII. IX. XII. et XV (Leipzig 1874), p. 104. p. 166. p. 258.

2) »Contra vallem (Josaphat) est natatoria Siloe et ibi est sepultus Isaias propheta«.

3) Für diese vgl. ausser den angeführten Stellen bei TOBLER namentlich FELIX FABRI (ed. HASSLER) I, p. 420 f.

die ausführliche Beschreibung des FELIX FABRI[1]) zu Rathe zieht, so ist unverkennbar, dass FABRI unter der »natatoria« die heutige *birket il-hamrā* versteht, die schon zu seiner Zeit (1483) trocken und mit einigen Bäumen besetzt war, während er den eigentlichen Siloahteich als ein »badartiges Bassin« (stagnum quasi balneum, s. p. 364) vor der Quelle selbst bezeichnet. Wenn wir voraussetzen dürfen, dass mit dem gleichen Namen »natatoria Siloe« seit dem neunten Jahrhundert auch immer dieselbe Örtlichkeit bezeichnet worden ist, so ist die natatoria des BERNARDUS mit der piscina Siloe des PILGERS VON BORDEAUX nicht identisch, sondern es tritt unter diesem Namen damals zuerst die *birket il-hamra* der Araber auf, die jetzt bei den Abendländern gewöhnlich »der untere Siloahteich« genannt wird.

Da das Grab des Jesaia, später von einem Baum überschattet[2]), seit dem zwölften Jahrhundert an der Stätte des heutigen Weli (p. 133) scheint gezeigt worden zu sein, so muss damals schon jede Spur eines alten Wasserbehälters an jener Stelle gefehlt haben. Wahrscheinlich hat seine Verschüttung zu der Zeit begonnen, wo die südlichen Höhen des alten Jerusalem definitiv von der Stadtmauer ausgeschlossen wurden, nämlich nach den Verheerungen, die die Perser zu Anfang des siebenten Jahrhunderts in der heiligen Stadt anrichteten, wie ich oben p. 305 vermuthet habe. Ist man aber geneigt, auf das Schweigen des ANTONINUS über diesen Teich Gewicht zu legen, so muss man seine Verschüttung schon früher beginnen lassen, eine Annahme, die gleichfalls zugelassen werden kann. Im vierten Jahrhundert ist der »Teich der Leitung« dagegen noch wahrnehmbar gewesen, wie uns der PILGER VON BORDEAUX bezeugt, wenn er auch keinen Namen für denselben anzugeben weiss.

* * *

Dass ich in dem zweiten Theil meiner Darstellung nicht nur »Ergebnisse« habe bieten können, sondern auch Vermuthungen habe aussprechen müssen, war einerseits bei der eigenthüm-

1) Die ersteren bei TOBLER a. a. O., der letztere a. a. O. p. 417—420.

2) JOHANNES VON WÜRZBURG bei TOBLER a. a. O. p. 167. FELIX FABRI p. 420 f.

lichen Beschaffenheit der Reste, die gerade aus den ältesten Zeiten der israelitischen Königsstadt uns erhalten sind, sowie in Folge des knappen geschichtlichen Materials, das uns für ihre Deutung zu Gebote steht, nicht zu vermeiden, war aber andererseits dadurch bedingt, dass ich meine Ausgrabungen nicht über den ganzen Umfang des SO.-Hügels habe ausdehnen können. Was in dem Vorstehenden noch nicht den Werth eines Ergebnisses beanspruchen kann, sieht seiner Erprobung oder Berichtigung durch eine erneute Aufnahme der Untersuchungen entgegen. Zugleich aber habe ich gezeigt, nach welchen Seiten neue Ausgrabungen unternommen werden müssen, und das ist auch ein »Ergebniss« meiner Arbeiten, das nicht übersehen werden darf.

## Nachtrag zu p. 334.

Als ich meine Bemerkungen über Figur *A* auf Tafel X niederschrieb, ist mir die naheliegende Kombination entgangen, die Buchstaben LXFRE auf die »Legio Decima Fretensis« zu deuten, die Titus auf Befehl des Vespasian aus Alexandrien nach Ptolemais führte und nach der Eroberung Jerusalem's als Besatzung dort zurückliess (Joseph., Bell. jud. III. 1, 3. 4. 2. 7, 2). Wir würden es demnach mit dem Rest eines Thongeschirres zu thun haben, das zur Ausrüstung jener Legion gehört hat. Es sind schon mehrere Spuren von dem Aufenthalt der zehnten Legion in Jerusalem an Ort und Stelle gefunden worden. Vgl. Revue archéologique nouv. série XX. p. 251ff (de Saulcy, Sur une monnaie antique contramarquée en Judée. Clermont Ganneau, Trois inscriptions de la X^e^ légion Fretensis, trouvées a Jérusalem. S. auch desselben Verfassers La Palestine inconnue p. 11. Renan, Mission de Phénicie p. 33f. und Pl. XXII, nr. 10. bringt eine auf die zehnte Legion bezügliche Inschrift aus Aradus.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig

# Zeitschrift

des

# Deutschen Palaestina-Vereins.

Herausgegeben

von dem geschäftsführenden Ausschuss

unter der verantwortlichen Redaction

von

Lic. Hermann Guthe.

## Register zu Band I—V,

angefertigt von

Dr. Philipp Wolff.

Leipzig 1883

in Commission bei K. Bædeker.

# Vorwort.

Dieses Register, zu dessen Abfassung ich mich gern verstanden habe, weil ich dadurch Manchem einen wissenschaftlichen Dienst zu leisten hoffen durfte, zerfällt in ein Verfasser- und ein Sachregister.

In dem erstgenannten finden sich die Namen aller derjenigen, welche im Verlauf der letzten fünf Jahre oder auch früher irgend ein literarisches Product, das sich auf Palästina und die angrenzenden Länder bezieht, geliefert haben Die Zahl derselben beläuft sich auf nicht weniger als 395. Ihre Producte sind zum kleinern Theil in Büchern, zum grössern in Zeitschriften und Sammelwerken niedergelegt. Die Zahl der beiden letztern beträgt 115. Davon kommen auf Deutschland 41, auf Frankreich 37, auf England 22, auf Italien 4, auf Russland 6, auf andere Länder (Schweden, Holland, die Türkei, Ägypten) 5. Bei den Büchern und Karten ist die Jahreszahl beigesetzt.

In dem zweitgenannten ist der Inhalt der in der Zeitschrift des Vereins abgedruckten Artikel nach seinen einzelnen Theilen alphabetisch vorgeführt. Ebenso sind darin die Namen von Gegenständen, Orten, Statten, Thälern, Gewässern, Landesbewohnern, biblischen Personen u. s. f., welche eine Besprechung oder Erwähnung gefunden haben, angegeben.

Hierzu ist zu bemerken, dass in dem einen wie in dem andern Register die Titel der in der Zeitschrift selbst enthaltenen Artikel mit cursiven Lettern gedruckt sind, damit in die Augen springen möge, was die Zeitschrift geliefert habe.

Dem Verfasser- und Sach-Register sind beigegeben:

a) ein Bibelstellen-Register, aus welchem ersehen werden kann, wie viel Stoff für Bibelerklärung in der Zeitschrift verborgen sei;

b) ein Verzeichniss der in der Zeitschrift niedergelegten Tafeln und Karten, und

c) eine Zusammenstellung der Vereinsangelegenheiten.

Wenn der Verein durch dieses allerlei Überblicke bietende Register Förderung erhalten und die Zahl seiner Mitglieder erfreulich erhöht würde, hätte der Verfasser desselben seinen Zweck ganz erreicht.

Tübingen, den 18. Juni 1883.

Dr. **Ph. Wolff,**
Stadtpfarrer a. D.

# I. Verfasser-Register.

## D.

Finn Mrs, The Fellaheen of Palestine III, 71 Nr. 53; V, 234 Nr. 107.

Fischer Theobald, Küstenwanderungen im Mittelmeer II, 82 Nr. 4.

Fish, Bible Lands illustrated 1876 I, 32 Nr. 1.

Flaminio, Un mese a Gerusalemme 1878 V, 257 Nr. 287.

Fomenko, Le vent du sud en Palestine V, 227 Nr 47.

—— Les particularités du service divin grec à Jér (russisch) V, 235 Nr. 120

—— Le service divin grec au S. Sépulcre (russ.) V, 235 Nr. 121.

—— Le service divin russe au S. Sépulcre (russ.) ib. Nr. 122.

—— L'église et l'école russe à Beyrouth (russ., ib Nr. 123.

—— La colonne monolithe antique du parvis de l'église russe à Jér (russ., V, 256 Nr. 284.

—— Les églises du Pater Noster et du Credo au M. des Oliviers (russ. V, 257 Nr. 294.

Fra Nicolo di Poggibonsi, Damasco e le sue adjacenze 1878 V, 240 Nr. 158

—— Libro d'Ottramare 1881 ib. Nr 159.

Fraas, *Der Schwefel im Jordanthal* II, 113—119.

—— Drei Monate am Libanon I, 45 Nr. 3.

—— Geologische Beobachtungen am Libanon II, 83 Nr. 1.

Frankel, Die jüdischen Steinsarkophage in Palästina V, 227 Nr 54.

Friedrich Wilhelm (deutscher Kronprinz), Meine Reise nach dem Morgenland im Jahre 1869 I, 33 Nr. 7 (bloss in 40 Exemplaren gedruckt, 150 Seiten in Quart umfassend).

Fritzsche, Mar Saba in der Wüste IV, 149 Nr. 130.

Furrer, *Erinnerung an Dr. Titus Tobler* I, 40—60.

—— *Die Ortschaften am See Genezareth* II, 52—74.

—— *Nachtrag zu Baurath Schick's »die alten Lauren und Klöster in der Wüste Juda«* III, 234—236.

—— *Anzeige von. Palästina und Syrien. Handbuch für Reisende herausgegeben von K. Bädeker* III, 244—249.

—— *Anzeige von: Plan des heutigen Jer. und Umgebung, bearbeitet von Zimmermann unter Mitwirkung von Socin* IV, 125 f.

—— Bericht über die Palästinakunde vom Jahre 1876 u. 77. II, 81 Nr. 2.

## G.

Ganneau, Gomorrhe, Ségor et les filles de Lot I, 36 Nr. 1.

—— Judaeo-Greek epitaph from Jaffa I, 36 Nr. 4 (französisch II, 97 Nr. 7).

—— Monuments inédits des Croisés I, 39 Nr. 2.

—— The holy sepulchre (auch französisch) ib. Nr. 3.

—— De Jér. a Bir el-Ma'in I, 41 Nr. 1 cf. V, 258 Nr. 307.

—— The stone of Bethphage II, 87 Nr. 1.

—— Inscribed mosaic found upon the mount of Olives ib. Nr. 3.

—— The veil of the temple of Jer. II, 95 Nr. 4

—— Ossuaire juif de Joseph II, 97 Nr. 7.

—— Une épitaphe judéo-grecque de Jaffa II, 97 Nr. 7. V, 230 Nr. 76.

—— Pommeau de dague recueilli à Naplouse V, 228 Nr. 60.

—— Die Siloahinschrift V, 230 Nr. 69.

—— The Arabs in Palestine V, 234 Nr 110

## J.



## K.

## N.

### W.



### Y.



### Z.

# II. Sach-Register.

# Beigaben.

## a) Bibelstellen-Register.

### II. Samuelis.



### I. Könige.



### II. Könige.



### I. Chronica.



### II Chronica.

Esra.



Nehemia.



Psalmen



Prediger Salomo.



Hohes Lied.



Jesaias.

Jeremias.



Klaglieder Jeremiä.



Ezechiel.



Daniel.



Joel.



Amos.



Obadja



Micha



Zephanja.



Sacharja.



1. Makkabäer.

## b) Verzeichniss der Tafeln und Karten.

2 Plan der Ruinen 'ubēdîje und Plan von Mert, aufgenommen und gezeichnet von C Schick. Lithogr

3 Karte der Umgebung von Jafa und Plan von Jafa, aufgenommen und gezeichnet von Th Sandel (Lithogr)

4 Grundriss des Frankenbergs, aufgenommen und gezeichnet von C Schick. (Lithogr.)

5 Zwei Durchschnitte und Profile des Frankenbergs, entworfen von C. Schick. (Lithogr.)

In Band IV.

1 Altchristlicher Mosaikboden vom Ölberg und Mosaikfragment bei der neuen russischen Kirche auf dem Ölberge, mit Situationsplan von C Schick. (Lithogr.)

2 Tafel zur Instruction für die Sammlung von Steinmetzzeichen von Rziha. (Lithogr.)

3 Tafel zur Instruction über das Studium der Bergfriede von Rziha. (Lithogr.

4 Die Siloahinschrift nach der mehrfach revidirten Copie von C. Schick, auf die Hälfte reducirt. (Lithogr.)

5 Übersichtskarte der Besitzungen des Jesuitenordens in Palästina. (Lithogr.)

6 Georgische Inschrift aus Jerusalem. (Lithogr.)

7 Die Siloahinschrift, gezeichnet von Guthe (auf die Hälfte reducirt). (Lithogr.)

8 Die Siloahinschrift, nach dem Gypsabguss gezeichnet von Socin (Lithogr.)

In Band V

1 Ausgrabungen bei Jerusalem, südlicher Abhang des Südosthügels, gez. von H Guthe (Lithogr.)

2 Ausfluss des Siloahkanals, gez. von H. Guthe (Lithogr.)

3 Östlicher Abhang des Südwesthügels, aufgenommen und gez. von Th Sandel, mit Ergänzungen von G Guthe. (Lithogr.)

4 Östlicher Abhang des Südosthügels, aufgenommen und gez von Th. Sandel, mit Ergänzungen von H Guthe (Lithographie.)

5 Grundriss und Durchschnitt des alten Thurmes auf Tafel IV, gez. von Th. Sandel.

6 Westlicher Abhang des Südosthügels I, gez von H Guthe (Lithogr.)

7 Westlicher Abhang des Südosthügels II, aufgenommen und gez. von Th. Sandel, mit Ergänzungen von H. Guthe (Lithogr.)

8 Übersichtskarte der Ausgrabungen, nach Wilson's Aufnahme, mit Berichtigungen und Nachträgen von Th. Sandel und H. Guthe. (Lithogr.)

9 Terrasse am westlichen Abhang des Südosthügels, gez. von Th. Sandel. (Kreidedruck.)

10 Gefundene Gegenstände. (Kreidedruck.)

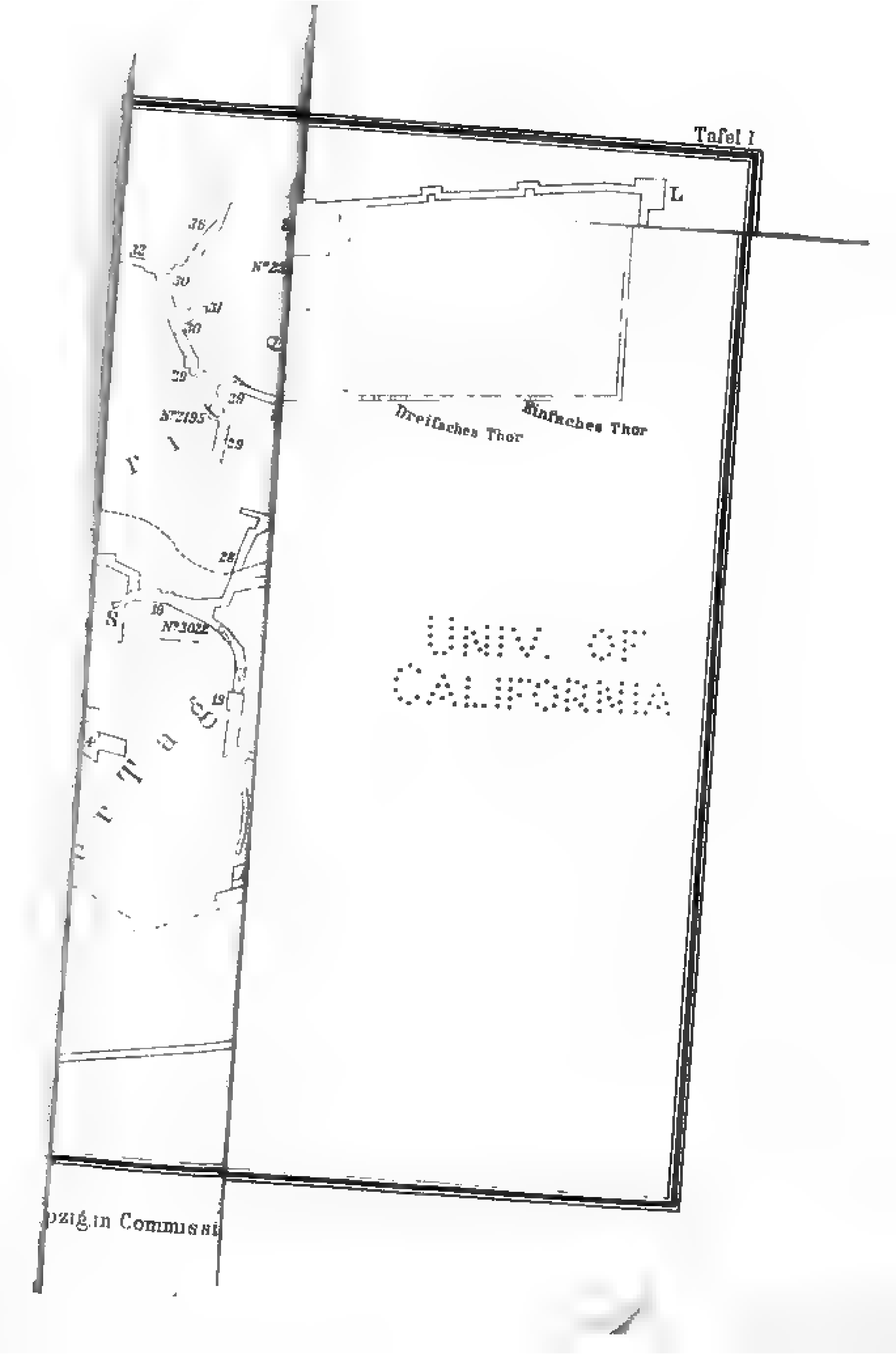
11 Gefundene Gegenstände. (Kreidedruck.)

---

## c) Zusammenstellung der Vereinsangelegenheiten.



Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.


Tafel I
L
36
32
30
31
30
29
28
N°2195
29
Dreifaches Thor
Einfaches Thor
28
19
N°3022
S
19
UNIV. OF CALIFORNIA
pzig in Commissi

Lei

# Zeitschrift

des

# Deutschen Palaestina-Vereins.

Herausgegeben

von dem geschäftsführenden Ausschuss

unter der verantwortlichen Redaction

von

**Lic. Hermann Guthe.**

**Band VI.**

Mit einer Tafel.

**Leipzig 1883**

in Commission bei K. Bædeker.

# Inhalt

des sechsten Bandes der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins.

Dem VI Bande der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins ist beigegeben Register zu Band I—V, angefertigt von Dr *Philipp Wolff*.

# Nachrichten

über

# Angelegenheiten des Deutschen Vereins

zur

# Erforschung Palästina's.

## Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1882.

Da der Zeitraum des fünften Vereinsjahres fast vollständig durch die Veröffentlichung der im vierten Vereinsjahr unternommenen Ausgrabungen in Anspruch genommen wurde, so ist dasselbe nach aussen hin sehr ruhig verlaufen Der Erwähnung werth erscheinen freilich die Verhandlungen, die über den Ankauf des »Deutschen Palästina-Museums« in Jerusalem geführt worden sind, zumal da die Mitglieder auch in dem »Auszug aus der Rechnung über Einnahme und Ausgabe der Kasse des D P V. im Jahre 1882« eine zum Besten dieser Sammlung verwendete Summe aufgeführt finden. Doch da einige Punkte noch einer endgültigen Klärung bedürfen, so ziehe ich vor, erst später Genaueres über diese Angelegenheit mitzutheilen, und bemerke hier nur vorläufig, dass die Verhandlungen über den Ankauf vollkommen gescheitert sind.

Im Juni des vergangenen Jahres verlor der Verein durch den Tod des Herrn Dr Göppert, Geh. Oberregierungsrathes in Berlin, einen aufrichtigen Gönner und warmen Fürsprecher seiner Bestrebungen. Durch seine bereitwillige Vermittelung hat der Verein die ansehnliche Beihülfe zur Vermehrung seines Expeditionsfonds von der königlich preussischen Regierung erhalten, er beehrte die zweite Generalversammlung unseres Vereins in Berlin am 14. September 1881 mit seiner Gegenwart und gab noch wenige Wochen vor seinem Tode dem Mitgliede des geschäftsführenden Ausschusses in Berlin, Herrn Dr. O. Kersten, einen neuen Beweis seines Interesses für die Angelegenheiten und Wünsche des Vereins.

Als ein um so willkommeneres Zeichen des fortdauernden Wohlwollens, dessen sich unser Verein von Seiten der königlich preussischen Regierung zu erfreuen hat, musste daher der Ausschuss das Reskript begrüssen, durch welches der königliche preussische Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Herr Dr.

von Gossler, Excellenz, demselben eröffnete dass er den jährlichen Beitrag der königlich preussischen Regierung von 100 ℳ auf 300 ℳ erhöht habe. Der geschäftsführende Ausschuss hat nicht versäumt, Sr. Excellenz dem Herrn Minister den lebhaften Dank des Vereins sogleich schriftlich auszusprechen, und freut sich, denselben an dieser Stelle im Namen des Vereins ebenso warm wiederholen zu können.

Durch die Versetzung des kaiserlich deutschen Konsuls Herrn Freiherrn von Münchhausen von Jerusalem nach Kiew war der Vorsitz in dem Jerusalemer Lokalcomité unseres Vereins erledigt worden. Zu unserer Freude hat der jetzige kaiserlich deutsche Konsul in Jerusalem, Herr Dr. Reitz, sich gütigst bereit erklärt, als neu gewonnenes Mitglied unseres Vereins den Vorsitz in dem genannten Comité zu übernehmen. Im Namen des Vereins spreche ich Herrn Dr. Reitz an dieser Stelle den aufrichtigsten Dank für die entgegenkommende Erfüllung der an ihn gerichteten Bitte aus.

Über den Zuwachs zur Palästinabibliothek ist auf p. X dieser Nachrichten berichtet worden. Den geehrten Gebern, die zur Vermehrung der Bibliothek beigetragen haben, sei der wärmste Dank ausgesprochen. Die Herren Prof. Dr. J. Gildemeister und Dr. K. Furrer haben aufs neue den Verein zu lebhaftem Dank verpflichtet, da sie auch in diesem Jahre die Rechnung über Einnahme und Ausgabe sorgfältigst geprüft haben.

Nachdem jetzt die Ergebnisse der ersten Ausgrabungen unseres Vereins veröffentlicht worden sind, regt sich um so lebhafter der Wunsch, möglichst bald die Fortsetzung derselben an Ort und Stelle beginnen zu können. Schon im vorigen Rechenschaftsbericht (ZDPV. V, p. IV) sprach ich es aus, dass mindestens eine Arbeit von gleichem Umfange, wie die im Sommer 1881 ausgeführte, nothwendig sei, um eine vollständige Kenntniss über den ausserhalb der Stadt liegenden verschütteten Theil des SO.-Hügels zu erlangen und dadurch einen vorläufigen Abschluss der unternommenen Ausgrabungen herbeizuführen. Der Ausschuss ist überzeugt, dass alle Mitglieder des Vereins diesen Wunsch auf das lebhafteste theilen, und giebt sich der Hoffnung hin, dass sie, sei es durch Gewinnung neuer Mitglieder oder durch Zahlung besonderer Beiträge, nach Kräften dazu helfen werden, dass die Mittel unseres Expeditionsfonds möglichst bald auf die erforderliche Höhe anwachsen.

Leipzig, 14. August 1883.

Für den Ausschuss
H. Guthe.

## Personalnachrichten und geschäftliche Mittheilungen.

Als Mitglieder sind dem Vereine ferner beigetreten

Bibliotheken:

Königliche Bibliothek in Berlin.

Königl. Lyceum Hosianum in Braunsberg (Ostpreussen)

Evangel. Seminar in Tübingen.

*Brünnow*, *Rudolf E.*, cand. phil. in Vevey.

*v. Georgii*, Dr., Prälat in Tübingen.

*Geyser*, *N.*, Hilfsprediger an der reform. Gemeinde in Elberfeld.

*Landberg*, Dr. *Carlo*, in Beirut.

*Prahl*, *H.*, Pastor in Mögeltondern.

*Reitz*, Dr., kaiserl. deutscher Consul in Jerusalem.

*Schack*, Lehnsgraf zu Schackenburg bei Mögeltondern.

*Schnedermann*, Lic. Dr. *Georg*, in Leipzig.

*Schultz*, Dr., Professor in Breslau.

Vereine.

Neustädter Kreispredigerverein, Diaconus *A. Schminke* in Auma bei Triptis (Thüringen),

Tübinger Diöcesan-Verein, Oberhelfer *Sandberger* in Tübingen.

Durch den Tod verlor der Verein die Mitglieder:

Seine Königliche Hoheit den Grossherzog von Mecklenburg-Schwerin.

*Nieden*, Dr., General-Superintendent in Coblenz

*Wieseler*, Dr., Consistorialrath und Professor in Greifswald.

Es traten aus:

Bibliotheken:

der israelitischen Cultusgemeinde in Wien

Diöcesanbibliothek Hornberg (Baden)

Oeffentliche Bibliothek in Oxford.

*v. Bredow*, Graf zu Goerne bei Friesack.
*Burckhardt*, Dr. *C F*, Alt-Bürgermeister in Basel.
*Dittmer*, Dr. phil., Astronom und Ingenieur in Charlottenburg
*Dobel*, Dr. *Friedr.*, Archivar in Augsburg
*Floeckner*, Dr. theol., Oberlehrer in Beuthen.
*Hemann*, Pfarrer im Proselytenhaus in Basel.
*Jenner*, *W*, Pfarrer in Bornum bei Seesen, Braunschweig.
*Kattenbusch*, Dr. *F.*, Professor in Giessen.
*Mayer*, Dr phil. *A.*, Professor in Leipzig.
*Moody*, *A.*, englischer Prediger in Budapest.
*Paul*, *Heinr.*, Stadtvikar in Schwetzingen.
*du Roi*, *Ad.*, Oberamtsrichter in Wolfenbüttel.
*Schmidt*, *K.*, Lic theol., Pastor in Sternberg.
*Seesemann*, *H.*, Gymnasial-Director in Fellin.
*Sievers*, *G.*, Pastor in Woistenthin bei Gülzow

Vereine:

Predigerverein von Broistedt, Braunschweig.
Vereinigung, Gesammtstädtische freie kirchliche, in Merseburg.

*Vischer-Sarasin*, *Adolf*, Kaufmann in Basel.
*Zart*, Dr., in Jena.
*v. Zuylen van Nyevelt*, Graf, königl. niederländ. Gesandter in Wien.

---

Von dem in Band V dieser Zeitschrift enthaltenen Bericht über die während des Sommers 1881 ausgeführten Ausgrabungen ist auch eine Separatausgabe erschienen unter dem Titel:

Ausgrabungen bei Jerusalem im Auftrage des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästina's ausgeführt und beschrieben von Lic. Hermann Guthe. Mit elf Tafeln. Leipzig 1883, Karl Baedeker. 305 S.

Dieselbe ist zu dem Preise von 8 ℳ durch jede Buchhandlung zu beziehen. Ihre Verbreitung kann bewirken, dem Vereine neue Freunde und Mitglieder zu gewinnen, diesem Zwecke würden die geehrten Mitglieder des Vereins dienen, wenn sie bei passender Gelegenheit darauf aufmerksam machen wollten.

Durch die Güte des Herrn Stadtpfarrer a. D. Dr Philipp Wolff ist der Ausschuss in der Lage, das erste Register über den Inhalt der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins, und zwar über Band I—V, zugleich mit dem zweiten und dritten Hefte als Theil derselben herauszugeben Die Leser der Zeitschrift werden sich leicht überzeugen, wie umfangreich und sorgfältig die Arbeit des Herrn Dr. Wolff ausgefallen ist. Es gebührt ihm der lebhafteste Dank des Vereins dafür, dass durch seine Mühwaltung der Beschluss der ersten Generalversammlung in Trier, betreffend ein Register zu der Zeitschrift (vgl. ZDPV. II, p. XXI), in so umfassender Weise zur Ausführung gekommen ist.

---

## Auszug aus der Rechnung über Einnahme und

### Einnahmen.

ℳ 366 78 ₰ Cassen-Bestand vom Jahre 1881.

ℳ 160. 5 ₰ Rückständige Jahresbeiträge von 1878—1881
- 3688. 25 - Laufende Jahresbeiträge pro 1882
- 144. — - für 4 Jahrgang I. II, 3 Jahrgang III. IV und 1 Jahrgang IV Heft 3. 4.
- 672. — - für 6 Jahrgang I—IV und 64 Jahrgang V durch den Buchhandel abgesetzt.

- 4664 30 -

ℳ 1 — ₰ von Pastor Lic Weser in Berlin anonym für den Expeditionsfonds eingesandt
- 3. 83 - Netto-Erlös für abgesetzte 9 Photographien der Siloah-Inschrift.
- 8 34 - Desgl für abgesetzte 7 Gyps-Abgüsse der Siloah-Inschrift.

- 13. 17 -

ℳ 45. — ₰ für getrennte Coupons von 5 Stück 3% Sächsische Rente à 300 ℳ. v. October 1881 — October 1882
- 30. — - desgleichen von 1 Stück 3% Sächsische Rente à 1000 ℳ. pro 1882.

- 75. — -

- 34. — - Gutschrift an Zinsen für vor dem Zahlungs-Termin gezahlte Rechnungen.

ℳ 5153 25 ₰ Summa der Einnahmen,
- 4396. 1 - - der Ausgaben.

ℳ 757. 24 ₰ Bestand baar.

An Vermögen besitzt der Verein ferner

ℳ 798. — ₰ 1 Stück 3% Sächsische Rente à 1000 ℳ zum Cours von 79,80.
- 1207. 50 - 5 Stück 3% Sächsische Rente à 300 ℳ zum Cours von 80,50.

ℳ 2005. 50 ₰

Ausserdem sind noch ca. ℳ. 750. — an Jahresbeiträgen rückständig.

Die Jahresrechnung des Palästina-Vereins für 1882 ist nach

Bonn, 14. August 1883

Zürich, 21. August 1883.

## Ausgabe der Kasse des D. P. V. im Jahre 1882.

**Ausgaben.**

| | | |
|---|---|---|
| ℳ 2567 | 82 ₰ | für Druck, Lithographie etc. der Zeitschrift Band V und von Accidentien |
| - 80. | 80 - | - Buchbinder-Arbeiten |
| | | Honorar, als |
| | | ℳ 500. — ₰ für Redaction der Zeitschrift von 1882. |
| - 1015 | 50 | - 515. 50 - - Beiträge zur Zeitschrift. |
| - 150 | — - | für Cassaführung an den Buchhalter. |
| - 245 | 9 - | - Porti, Abschreibekosten etc. |
| - 25. | — | - Reisekosten. |
| - 11. | 20 - | - Packpapier etc. zur Versendung der Zeitschrift. |
| - 277. | 80 - | - Neueinrichtung des Museums in Jerusalem. |
| - 22. | 80 - | - Nachuntersuchung im Siloahkanal. |
| ℳ 4396. | 1 ₰ | Summa der Ausgaben. |

Karl Baedeker, d. Z. Kassirer

eingehender Prüfung durchaus richtig befunden worden.

J. Gildemeister

K. Furrer

## Verzeichniss der vom 23. April 1882 bis zum 29. Juni 1883 für die Palästina-Bibliothek eingegangenen Bücher, Zeitschriften u. s. w.

*Aus dem Nachlass des Lehrers em. Rosenblatt in Frohnau bei Annaberg.*

146. Grundriss und umliegende Gegend der Stadt Jerusalem, wie dieselbe von Johanne Baptista Villalpando entworfen. (In Farben ausgeführte Zeichnung, ohne Ort und Jahr.)

147. Entwurf eines Planes von Jerusalem. Federzeichnung. Ohne Ort und Jahr.

*Durch Herrn Pastor Lic. Dr. Reinicke in Jerusalem:*

148, 149. Einundzwanzigster Jahresbericht des syrischen Waisenhauses in Jerusalem. Vom Jahre 1881. Basel 1882. Zweiundzwanzigster Jahresbericht etc. vom Jahre 1882. Basel 1883.

150, 151. Bericht über das Aussätzigen-Asyl zu Jerusalem für das Jahr 1881. Desgl. für 1882.

*Von den Redactionen:*

152. Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Herausgegeben von dem orientalischen Museum in Wien. Redigirt von *A. von Scala*. 8. Jahrgang. Nr. 5—12. Mai — Dezember 1882. Wien 1882. 4. — 9. Jahrgang. Nr. 1—6. Jänner — Juni 1883. Wien 1883. 4.

153. Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Neue Folge. Herausgeg. von Lic. *C. Hoffmann*. 26. Jahrgang. Heft 2—6. Berlin 1882. 8. — 27. Jahrgang. Heft 1 u. 2. Berlin 1883. 8.

154. Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie, herausgegeben von *J. I. Kettler*. Band III, Heft 2—5. 1882. Lahr. 1882.

155. Warte des Tempels. Religiöses und politisches Wochenblatt für das deutsche Volk. Herausgegeben von *Christoph Hoffmann* und *Christoph Paulus*. Stuttgart 1882. Nr. 17—52. — 1883. Nr. 1—25. 4.

156. Wissenschaftl. Jahresbericht über die Morgenländischen Studien im Jahre 1880. Unter Mitwirkung mehrerer Fachgelehrten herausgegeben von *Ernst Kuhn* und *August Müller*. Leipzig 1883. F. A. Brockhaus. 8.

157. Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg. 23. Jahrgang. Nr. 17—52. Berlin 1882. 4.

158. Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Redig. von Prof. Dr. *E. Windisch*. Band 36, Heft 2—4. Leipzig 1882. — Band 37, Heft 1. Leipzig 1883. F. A. Brockhaus. 8.

159 Revue archéologique ou recueil de documents et de mémoires etc publiés par les principaux archéologues français et étrangers Nouvelle série. 23e année, II—XII Févr — Décbr 1882.

160 Revue archéologique (Antiquité et moyen âge) Publié sous la direction de *Mm. Alex. Bertrand* et *G. Perrot*. Troisième série 1re année. Janvier — Avril 1883. Paris. Joseph Baer. 8.

*Von dem Verein für Erdkunde in Halle.*

161 Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. 1882. Halle, Buchhandl. des Waisenhauses 8.

*Von dem Verein für Erdkunde in Metz:*

162 Vierter Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Metz pro 1881 Mit 3 Tafeln und 10 Holzschnitten im Texte. Metz, Scriba 1882 8.

*Von dem Verein für Erdkunde in Leipzig:*

163. Mittheilungen des Vereins für Erdkunde in Leipzig. 1882 Leipzig, Duncker & Humblot. 1883. 8.

*Von der Geographischen Gesellschaft in Bremen.*

164 Deutsche Geographische Blätter. Herausgegeb. von der deutschen Geographischen Gesellschaft in Bremen Band V, Heft 3 u. 4. 1882. — Band VI, Heft 1 u. 2 1883 Bremen, A v. Halem 8

*Von der Société de Géographie in Paris:*

165 Bulletin de la Société de Géographie. Septième série. Tome II. Octobre —Décbre. 1881 – Tome III. 1er—4e Trimestre 1882.

166. Société de Géographie fondée en 1821 reconnue d'utilité publique en 1827. Liste des membres au 31 Décembre 1882. Paris 1883

167. Compte rendu des séances. Séance du 14 Avril 1882 — Séance du 1 Juin 1883. Paris 1882, 1883. 8.

*Von dem Verein vom heiligen Grabe in Cöln:*

168. Das heilige Land. Organ d. Vereins vom heiligen Grabe. 26 Jahrgang, Heft 1—6. 1882. — 27. Jahrgang, Heft 1 u. 2. 1883 8.

*Von der kais. kön Geographischen Gesellschaft in Wien:*

169. Mittheilungen der k k. Geographischen Gesellschaft in Wien 1881. XXIV. Band (der neuen Folge XIV.). Wien 1881. 8.

*Von der Geographischen Gesellschaft in München:*

170. Jahresbericht der Geograph. Gesellschaft in München für 1877—1879. Herausgeg. von Dr. *Fr. Ratzel*. München 1880 8.

171. Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft in München (für 1880 u. 1881. Herausgeg von Dr *G A von Haller*. München 1882. 8.

*Von der Geographischen Gesellschaft (für Thüringen) zu Jena:*

172. Mittheilungen der Geographischen Gesellschaft (für Thüringen) zu Jena. Herausgeg von *G. Kurze*. Band I, 1. 2. Jena 1882. — Band II, 1. 2. Jena 1883. 8.

*Von der Società Africana d'Italia, Napoli.*

173. Bollettino della società Africana d'Italia Anno I. Fasc 1—6 Napoli 1882. 8.

## Verzeichniss sämmtlicher Mitglieder des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästina's.

---

Seine Majestät der DEUTSCHE KAISER UND KÖNIG VON PREUSSEN
Seine Majestät der KÖNIG VON WÜRTTEMBERG.
Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit der KRONPRINZ DES DEUTSCHEN REICHS UND VON PREUSSEN.
Seine Königliche Hoheit der FÜRST VON HOHENZOLLERN-SIGMARINGEN

*Abbot, Ezra*, Professor in Cambridge, Nordamerika.
*Aberle, H. G.*, Sekretär d Gesellschaft d. deutschen Tempels in Stuttgart.
*Alstein, Fr.*, Lehrer in Lüneburg
*Antonin*, Archimandrit in Jerusalem.
*Arndt*, Dr. *Th*, Seminaroberlehrer in Dresden.
*Ascherson*, Professor Dr. *P.*, in Berlin.
*Auerbach*, Dr. *L.*, Rabbiner in Halberstadt.
*Auning*, Pastor in Sesswegen, Livland.
*Baarts*, Pastor in Kösslitz bei Weissenfels.
*Baedeker*, *K.*, in Leipzig.
*Ball*, Dr., Ober-Consistorialrath in Coblenz
*Barrelet*, *J.*, Pastor in Sagne, Neuchâtel
*Barth*, Dr. *J.*, Professor in Berlin.
*Bassermann*, Dr. *H.*, Professor in Heidelberg.
*Baethcke*, Pfarrer in Schwarzhausen (Thüringen).
*Bättig*, *Nikl.*, Vikar in Kriens, Canton Luzern.
v. *Baudissin*, Graf, Dr. *W.*, Professor in Marburg in Hessen-Nassau.
*Baur*, *J.*, Pfarrer in Dietershofen bei Klosterwald.
*Baur*, Dr. *G.*, Consistorialrath u. Professor in Leipzig.

*Behm*, Dr. phil. *Heinr. M. Th.*, Gymnasiallehrer in Doberan (Mecklenburg).

*Behrmann*, Hauptpastor an St. Michaelis in Hamburg.

*Berliner*, Dr. *A.*, Docent am Rabbinerseminar in Berlin.

*Bertheau*, Dr. *E.*, Geh. Reg.-Rath u. Professor in Göttingen.

*Bertheau*, *Carl*, Pastor an St. Michaelis in Hamburg.

*Bibliotheken*:

der Akademie von Neuchâtel (Schweiz) Professor *H. Ad. Naville*.
de l'école des langues orientales vivantes in Paris (*Ch. Schefer*).
der Hochschule für die Wissenschaft des Judenthums in Berlin, Prof. Dr. *Lazarus*.
der Synagogengemeinde in Breslau, Dr. *M. Brann*.
des Rabbiner-Seminars in Berlin, Dr. *A. Berliner*.
Gymnasialbibliothek in Ehingen.
– in Rottweil.
Königliche Bibliothek in Berlin.
Königliche öffentliche Bibliothek in Stuttgart.
des Königlichen Lyceum Hosianum in Braunsberg (Ostpreussen).
Landesbibliothek in Wiesbaden.
Ministerialbibliothek in Schaffhausen, *C. A. Bächtold*, Pfarrer.
Öffentliche Bibliothek in Basel, Dr. *L. Sieber*.
– – in Leyden, Holland.
des evangelischen Seminars in Tübingen.
Stadtbibliothek in Frankfurt a/Main, Dr. *Haueisen*.
– in Hamburg, Dr. *Isler*.
– in Mainz, Dr. *Velke*.
Universitätsbibliothek in Amsterdam.
– – in Bonn.
– – in Dorpat.
– – in Giessen.
– – in Halle.
– – in Leipzig.
– – in Marburg.
– – in Prag.
– – in Strassburg i. E.
– – in Tübingen.
– – in Utrecht.

*Bickell*, Dr. *G.*, Professor in Innsbruck.

*Blumenthal*, Dr. *M.*, in Berlin.
*Boehl*, Dr. *E.*, Professor in Wien.
*Boehringer*, *Immanuel*, in Bönnigheim, Württemberg.
v. *Böhtlingk*, Dr. *O.*, kais. russ. Staatsrath in Jena.
*Bonsack*, *P.*, Pfarrer in Manebach bei Ilmenau.
*Bonwetsch*, Mag. *N.*, Docent der Theologie in Dorpat.
*Bourgeois*, Dr. *G.*, Pastor in Le Creuzot, Frankreich.
*Braun*, Dr. *J.*, Landes-Advocat in Prag.
*Brüll*, Dr. *Adolf*, in Frankfurt a/M.
*Brünnow*, *Rudolf E.*, cand. phil. in Vevey.
*Budde*, Lic. *C.*, Professor in Bonn.
*Burckhardt-Zahn*, *Ed.*, Kaufmann in Basel.
*Calinich*, Dr. phil., Hauptpastor an St. Jacobi in Hamburg.
*Cassel*, Dr. th. *P.*, Professor und Pastor in Berlin.
*Chaplin*, Dr. med. *Thom.*, in Jerusalem.
*Chapuis*, Dr. *P.*, Professor in Lausanne.
*Christmann*, Vicedirector in Beirut.
*Chwolson*, Dr. *Dan.*, wirkl. Staatsrath und Professor in St. Petersburg.
*Clausen*, Consistorial-Rath in Brügge bei Bordesholm (Holstein).
*Dalton*, Consistorial-Rath in St. Petersburg.
*Delitzsch*, Dr. *Franz*, Professor in Leipzig.
*Dieckmann*, *R.*, Pastor in Beggerow bei Demmin.
*Dillmann*, Dr. *A.*, Professor in Berlin.
*Dörr*, *W.*, in Bonn.
*Duisberg*, *W.*, in Jerusalem.
*Ebers*, Dr. *G.*, Professor in Leipzig.
*Eckardt*, *Karl*, Diaconus in Kirchberg in Sachsen.
*Ehinger-Geigy* in Basel.
*Einszler*, Dr. med. *A.*, Stadtarzt in Jerusalem.
*Eisenlohr*, Dr. *August*, Professor in Heidelberg.
*Engel*, *J. Chr. Bn.*, Pastor in Jordkirch, Schleswig.
*Euting*, Prof. Dr. *J.*, Oberbibliothekar in Strassburg i. E.
*Faber*, *W.*, Superintendent in Mansfeld.
*Fahrngruber*, *Johann*, Aushilfspriester in Gerersdorf, Nieder-Österreich.
*Fay*, *F. R.*, Pfarrer in Crefeld.
*Fehr*, Dr. *Fredrik*, Prediger in Stockholm.
*Fell*, Dr. *Win.*, Gymnasiallehrer in Cöln.
*Fleischer*, Dr. *H. L.*, geh. Hofrath u. Professor in Leipzig.
*Förstemann*, Dr., Oberbibliothekar in Leipzig.

*Fraas*, Dr. *O.*, Professor in Stuttgart
*Frank*, Dr., Rabbiner in Cöln.
*Frenkel*, Dr. *E.*, Gymn.-Oberlehrer in Dresden.
*Fromme*, Pastor in Wersabe (Post Sandstedt bei Bremen).
*Frutiger & Comp.*, *J.*, in Jerusalem.
*Furrer*, Dr. *K.*, Pfarrer in Zürich.
*Gatt*, *G.*, kathol. Missionar in Gaza
*Gautier*, Dr. *Lucien*, Professor in Lausanne
*v. Georgii*, Dr., Prälat in Tübingen.
*Geyser*, *N.*, Hilfsprediger an der reformirten Gemeinde in Elberfeld.
*Gildemeister*, Dr. *J.*, Professor in Bonn.
*Ginsburg*, Dr., in Chertsey (England).
*Ginsburg*, Rev[d] Dr., in London.
*Gladrow*, Zahnarzt in Beirut.
*Godet*, Dr. *F.*, Professor in Neuchâtel
*de Goeje*, Dr. *M.*, Professor in Leyden.
*Goldziher*, Dr. *I.*, Docent an der Universität in Budapest.
*Goldmann*, *Samuel*, Cantor in Gr. Kanizsa, Ungarn.
*Gosche*, Dr. *R.*, Professor in Halle.
*Graetz*, Dr. *H.*, Professor in Breslau
*Grigor*, *A. B. M.*, in Glasgow.
*Grossmann*, Lic. Dr., Superintendent in Grimma.
*Grünbaum*, Dr. *M.*, in München.
*Grünert*, Dr. *Max*, Docent in Prag.
*Grundt*, Dr. *F. J.*, Oberlehrer in Dresden
*Guthe*, Lic. *H.*, Docent in Leipzig.
*Hagenmeyer*, ev. Pfarrer in Gross-Eichholzheim, Baden.
*Hagerup*, *H.*, Buchhändler in Kopenhagen.
*Halberstamm*, *S. J.*, in Bielitz, Oestreich.
*Halévy*, *J.*, Professor in Paris
*Harkavy*, Prof. Dr. *Alb.*, Bibliothekar an der k. öffentl. Bibliothek in St. Petersburg.
*Harnack*, Dr. *Ad.*, Professor in Giessen.
*Hartmann*, Dr., Kanzler des kais. deutschen Consulats in Beirut.
*Hefter*, Rever. Dr. *A.*, in Frankfurt a/Main.
*Heinrici*, Dr., Professor in Marburg.
*Helle*, Dr. *Fr. W.*, in Ossegg bei Teplitz.
*Herquet*, Dr., Staatsarchivar in Aurich.
*Heucke*, Pastor in Schwerin.

*Heussler*, *G.*, Pfarrer in Basel.
*Hildesheimer*, Dr. *J.*, Seminardirector in Berlin
*Hildesheimer*, Dr. *H.*, in Berlin.
*Hildesheimer*, *A.*, in Halberstadt.
*Hildesheimer*, *Levi*, in Odessa.
*Himpel*, Dr. *F.*, Professor in Tübingen.
*v. Hitrow*, *B*, kais russ. wirkl. Staatsrath in Petersburg.
*Hoffmann*, Lic. *C.*, Superintendent in Frauendorf bei Züllchow. R.-Bez. Stettin.
*Hoffmann*, *Ch.*, Vorsteher des Tempels in Jerusalem.
*Hoffmann*, Dr *G.*, Professor in Kiel.
*Hollenberg*, *J.*, Gymnasial-Oberlehrer in Moers.
*Hommel*, Dr *Fritz*, Bibliothekar in München.
*Hoernle*, Dr. *A F. Rudolf*, Offg. Principal Madrasah Calcutta
*Illés*, *Stefan*, z. Z auf Reisen.
*von Ingenheim*, Graf, in Beirut
*Jaffé*, *Samuel*, Commerzienrath in Posen
*Jäger*, *Louis*, Buchhändler in Basel.
*Jonas*, Dr. juris, Advocat in Frankfurt a/M.
*Kaftan*, Dr. *J.*, Professor in Berlin.
*Kaim*, Dr. phil., in Beirut.
*Kalliwoda*, *Günther*, Abt des Benediktinerstifts Raigern bei Brünn.
*Kalmus*, *Julius*, in Berlin.
*Kaempf*, Dr. *S. J.*, Professor in Prag.
*Kamphausen*, Dr *A.*, Professor in Bonn.
*Kappes*, Kaufmann in Beirut.
*Kauffmann*, *J*, Buchhändler in Frankfurt a/M.
*Kautzsch*, Dr. *E.*, Professor in Tübingen.
*Kersten*, Dr. phil. *O.*, in Berlin.
*Kiepert*, Dr. *H.*, Professor in Berlin.
*Kiepert*, Dr. phil *R.*, in Berlin.
*Kind*, Dr *A.*, Diakonus in Jena.
*Kinzler*, *Adolph*, Pfarrer im Missionshaus in Basel.
*Klaiber*, Dekan in Göppingen, Württemberg
*Klein*, Stadtpfarrer in Pforzheim
*Klein*, Rev. *F. A*, in Cairo.
*Kneucker*, Dr. *J J.*, Pfarrer in Ziegelhausen bei Heidelberg.
*Kober-Gobat*, *P. J. F.*, in Basel.
*Koch*, *A. W.*, Hofprediger in Sofia

*Kögel*, Dr., Hofprediger in Berlin
*Köhler*, Dr. *A.*, Professor in Erlangen.
*Kol*, *E.*, Bankier in Utrecht.
*König*, Dr. *J.*, Professor in Freiburg i. Br.
*König*, Lic. Dr. *E.*, Oberlehrer u. Docent a d. Universität in Leipzig
*Korten*, Pfarrer in Rölsdorf bei Düren
*Krafft*, Dr., Professor in Bonn.
*Krähe*, Dr. phil. *Ed.*, Stadtschulinspektor in Berlin.
*Krause*, *Albr.*, Pastor an St. Catharina in Hamburg
*Krehl*, Dr. *L.*, Professor und Oberbibliothekar in Leipzig.
*Krenkel*, Dr. *Max*, in Dresden.
*Kugler*, Dr , Professor in Tübingen.
*Küper*, Dr., Consistorialrath in Stettin.
*de Lagarde*, Dr. *P.*, Professor in Göttingen.
*Landberg*, Dr. *Carlo*, in Beirut.
*Landgraff*, Dr. *Th.*, in Heidelberg.
*Lange*, Regierungs- und Baurath bei der deutschen Gesandtschaft in Washington.
*Lantz*, *H.*, Rittergutsbesitzer in Lohausen b/Kaiserswerth.
*Levy*, Dr. *J.*, in Berlin.
*Leyding*, Superintendent in Geversdorf a/d Oste Hannover)
*Leyrer*, Pfarrer, Plochingen Württemberg,.
*Lichtenstein*, Dr. *Alb.*, Consul in Bremen.
*Lindner*, Dr. *Br* , Docent an der Universität in Leipzig
*Lorange*, Dr. med., in Beirut.
*Loytved*, königl. dänischer Vice-Consul in Beirut.
*Lütge*, *H.*, Pastor in Amsterdam.
*Lüttcke*, Vice-Consul des deutschen Reiches in Damascus.
*Lüttke*, *M.*, Pfarrer in Schkeuditz bei Halle a/S.
*Lützenkirchen*, *Arnold*, Orientalist in Düren.
*Märcker*, *Franz*, erster Lehrer an der deutsch-evang. Schule in Jerusalem.
*Marti*, Lic., Pfarrer in Buus im Kanton Baselland.
*Mehnert*, *O.*, in Dresden.
*Menzel*, Dr. *A* , Professor in Bonn.
*Merx*, Dr., Professor in Heidelberg.
*de Meuron*, *H.*, Pastor in St Blaise, Canton Neuchâtel.
*Mezger*, Ephorus in Ludwigsburg
*Michaelis*, *Adolf*, Rittergutsbesitzer zu Gross-Reichen bei Liegnitz.

*Miescher, E.*, Pfarrer in St. Gallen.
*v. Moltke*, Graf, Exc., Feldmarschall in Berlin.
*Mönckeberg*, Dr. th., Archidiakonus an St. Nicolai in Hamburg.
*Mühlau*, Dr. *F.*, kais. russ. Staatsrath Professor in Dorpat
*Müller*, Dr. *A.*, Professor in Königsberg i. Pr.
*v. Münchhausen*, Freiherr, kais. deutscher Consul in Kiew
*Munk, E.*, Rabbinatsassessor in Altona
*Napier, Freder.*, in London.
*Napier, W. R.*, Rev. in London.
*Nestle*, Dr. *E.*, Diaconus in Münsingen, Württemberg
*Neumann*, Dr. *W. A.*, Professor in Wien
*Ney*, Kaufmann in Beirut.
*Nöldeke*, Dr. *Th.*, Professor in Strassburg i. E.
*Nowack*, Dr., Professor in Strassburg i. E.
*Oort*, Dr. *H.*, Professor in Leyden.
*v. Orelli*, Dr. *C.*, Professor in Basel.
*v. Ortenberg, E.*, Gymnasiallehrer in Verden, Hannover.
*Osgood, Howard*, Professor in New-York.
*Palm, August*, Professor am Gymnasium in Mannheim
*Palmer, F.*, Vorsteher der englischen Zionsschule in Jerusalem.
*Paulus*, Dr. *J.*, Pfarrer in Cleversulzbach bei Neuenstadt, Württemberg.
*Paulus*, Dr. med. *Franz*, in Jerusalem
*Pein*, Pastor in Beirut.
*Pestalozzi*, Pfarrer am Grossmünster in Zürich.
*Philippi*, Dr., Professor in Rostock.
*Photios*, Archidiakonus des Kreuzklosters bei Jerusalem
*Pick*, Dr. *B.*, Rev. in Allegheny, Pa.
*Prahl, H.*, Pastor in Mögeltondern.
*Preiswerk, S.*, Pfarrer an St. Alban in Basel.
*Prinz, H.*, zweiter Lehrer an der deutsch-evang. Schule in Jerusalem
*Prym*, Dr. *E.*, Professor in Bonn.
*Rabener, M. S.*, Director in Jassy, Rumänien.
*Rainiss, Julius*, Professor und Stiftsbibliothekar in Zircz, Ungarn.
*Reinicke*, Lic. Dr., evangelischer Pfarrer in Jerusalem
*Reitz*, Dr., kaiserl. deutscher Consul in Jerusalem.
*Reusch*, Dr. *F. H.*, Professor in Bonn.
*Reuss*, Dr. *E.*, Professor in Strassburg i. E.
*Richter*, Dr. *J. P.*, in London.

*Riehm*, Dr. *E.*, Professor in Halle a/S.
*Riess*, Dr., Domkapitular in Rottenburg a. N.
*Riggenbach*, Dr. *J.*, Professor in Basel.
*Ritschl*, Dr. *Albr.*, Consistorialrath u. Professor in Göttingen.
*Ritter*, *Gustav*, Pastor in Hamburg.
*Röhricht*, Lic. Dr. *Reinhold*, Oberlehrer am Humboldtsgymnasium in Berlin.
*Röpe*, *H.*, Pastor an St. Jacobi in Hamburg.
*Rösch*, *G.*, Pfarrer in Hermaringen im Brenzthal, Wg.
v. *Rosen*, Baron *V.*, Docent in Petersburg.
v. *Roth*, Dr. *R.*, Professor in Tübingen.
*Rothe*, *H.*, Seminarlehrer in Cammin, Pommern.
*Rothstein*, Lic. Dr., Gymnasiallehrer in Elberfeld.
*Ruetschi*, Dr. *R.*, Decan u. Professor in Bern.
*Ryssel*, Lic. Dr. *V.*, Oberlehrer u. Docent a. d. Universität in Leipzig.
*Sachse*, Dr. *G.*, Gymnasiallehrer in Posen.
*Sandberger*, Oberhelfer in Tübingen.
*Sandel*, *Theodor*, Architect in Jerusalem.
*Sandreczki*, Dr. med., in Jerusalem.
*Sandreczki*, Dr. *C.*, in Passau.
*Sarasin-Bischoff*, *Theodor*, Kaufmann in Basel.
*Sarasin-Stehlin*, *Rud.*, Kaufmann in Basel.
*Sattler*, Dr. *E.*, Privatier in Fluntern b/Zürich.
*Schack*, Lehnsgraf zu Schackenburg bei Mögeltondern.
*Schaff*, Rev[d] Dr. *Phil.*, Professor in New-York.
*Schanz*, Dr. *P.*, Professor in Tübingen.
*Schapira*, *Alex.*, in Gaza.
*Schapira*, *M. W.*, Buchhändler in Jerusalem.
*Schefer*, *Ch.*, membre de l'Institut in Paris.
*Schegg*, Dr. *P.*, Professor in München.
*Schick*, *Conr.*, königl. württemberg. Baurath in Jerusalem.
*Schleiden*, Dr. *H. C.*, in Hamburg.
*Schlottmann*, Dr. *C.*, Professor in Halle a/S.
*Schmoller*, Dekan *O.*, Pfarrer in Derendingen, Württemberg.
*Schnabl*, *K.*, Propstei-Cooperator an der Votivkirche in Wien.
*Schnedermann*, Lic. Dr. *Georg*, in Leipzig.
*Schönecke*, *L.*, Kaufmann in Jerusalem.
*Schrader*, Dr. *E.*, Professor in Berlin.
*Schrameier*, Dr. *W.*, in Bonn.

*Schroeder*, Dr. *P.*, kaiserl. deutscher Konsul in Beirut
*Schröder*, Dr. phil. *C.*, in Leipzig.
*Schulte*, Dr., Pfarrer in Erwitte b/Lippstadt
*Schultz*, Dr., Professor in Breslau.
*Schürer*, Dr. *E.*, Professor in Giessen.
*Schwarz*, *G.*, Director der deutschen Schule in Beirut
*Sell*, *O.*, Hilfsgeistlicher in Leipzig.
*Sell*, *Richard*, Stud. theol. in Leipzig.
*Siegfried*, Dr. *K.*, Prof. in Jena.
*Sieveking*, Dr. jur. *Herm.*, in Hamburg.
*Sigrist-Weber*, *C.*, Kaufmann in Beirut.
*Smend*, Lic. Dr. *Rud.*, Professor in Basel.
*Socin*, Dr. *A.*, Professor in Tübingen.
*Sommer*, Dr. *J. G.*, Professor in Königsberg.
*Spaich*, Pfarrer in Degenfeld bei Schwäb.-Gmünd.
*Spitta-Bey*, Dr. *W.*, in Hildesheim
*Sprenger*, Dr. *A.*, in Heidelberg.
*Stade*, Dr. *B.*, Professor in Giessen.
*Staehelin*, Dr. E., Pfarrer in Basel
*Staiger*, Missionar in Beirut.
*Steck*, *R.*, Professor der Theologie in Bern
*Steffensen*, Dr., Professor in Basel.
*Steiner*, Dr. *H.*, Professor in Zürich.
*Stenglein*, Reichsanwalt in Leipzig.
*Sternickel*, Kaufmann in Beirut.
*Stickel*, Dr. *J. G.*, Professor in Jena.
*Stockmeyer*, Dr. *J.*, Antistes und Professor in Basel.
*Strack*, Dr. *Herm. L.*, Professor in Berlin.
*Strauss*, Dr. *F. A.*, Hofprediger in Potsdam.
*Streit*, Dr., Gymnasialdirector in Colberg.
*Sulze*, Dr. *E.*, Pastor in Dresden-Neustadt.
*Sursock*, Dragoman des kaiserl. deutschen Consulats in Beirut.
*Thomsen*, Pastor in Sterup, Schleswig-Holstein.
*Thorbecke*, Dr. *H.*, Professor in Heidelberg.
*Trumpp*, Dr. phil. *E.*, Professor in München.
*v. Ustinow*, Baron *Plato*, in Jafa.
*Valeton*, *J. J. P.*, Professor in Groningen.

*Vereine* Alliance israél. universelle in Paris.

Capitel-Leseverein von Gunzenhausen (Bayern), Pfarrer *Stählin*

Capitel-Leseverein v. Rothenburg a/T (Bayern), Pfarrer *Bruglocher*.

Deutscher Verein in Jafa.

Kreispredigerverein, Neustädter, Diaconus *A. Schminker* in Auma bei Triptis (Thüringen).

Lesegesellschaft »zur Harmonie« in Frankfurt a/M., *Ad. Baer*.

Palestine Exploration Fund in London.

Pastoral-Gesellschaft, Anhalt-Dessauische, Archidiaconus *Hesse* in Dessau.

Tübinger Diöcesan-Verein, Oberhelfer *Sandberger* in Tübingen.

*Vischer-Heussler*, Dr. *W.*, Professor in Basel.
*Vogel*, *A.*, Pfarrer in Hohen-Reinkendorf b. Tantow, Pommern.
*Volck*, Dr. *W.*, kais. russ. Staatsrath und Professor in Dorpat.
*Vuilleumier*, Dr. *H.*, Professor in Lausanne
*Wackernagel*, *W.*, Rev. Prof. in Allentown, Pennsylvanien.
*Wagner & Debes*, Geographische Anstalt in Leipzig.
*Waldmeyer*, Missionar in Beirut.
*Wehner*, Kaufmann in Beirut.
*Weiss*, Dr. *H.*, Prof. theol. in Tübingen.
*Wellhausen*, Dr. *J.*, Professor in Halle.
*Wenzel*, Dr. phil. *H.*, in Oxford.
*Werner*, Helfer in Vaihingen a/Enz, Württemberg.
*Weser*, Lic. *H.*, Pastor in Berlin.
*Weyrich*, Pastor in Arrasch, Livland.
*Wiegand*, Pfarrer in Schlipprüthen bei Serkenrode, Westfalen.
*Wilson*, *Charles W.*, Major R. E. in London
*Witte*, Landgerichtsdirektor in Breslau und Mitglied des Reichstages.
*Wolff*, Dr. *Ph.*, Stadtpfarrer in Tübingen.
*Wolters*, Rev. *Th. F.*, in Jerusalem.
*Wright*, Dr. *W.*, Professor in Cambridge, England.
*Zander*, Gymn.-Oberlehrer in Gütersloh.
*Zeller*, Rev. *J.*, Missionar in Jerusalem.
*von Zieten-Schwerin*, Graf zu Janow bei Clempenow, Kreis Anclam
*Zimmermann*, Dr. *C.*, in Basel.

---

Geschlossen am 14. August 1883.

**Die Redaction.**

# Beiträge zur Palästinakunde aus arabischen Quellen[1].

Von Professor Dr **J. Gildemeister** in Bonn.

## 3. Iṣṭachrî und Ibn Ḥauḳal[2].

**(I p. 55. H p. 108.)** Syrien hat westlich das Mittelmeer, östlich die Wüste von *aila* bis zum Euphrat, dann den Strich vom Euphrat bis zur byzantinischen Grenze, nördlich das byzantinische Gebiet und südlich die Grenze von Ägypten und die Wüste der Israeliten. Der äusserste Grenzpunkt nach Ägypten zu ist *rafaḥ*, nach dem byzantinischen Reich zu die Grenzfestungen [früher die mesopotamischen genannt H], nämlich *malatja*, *el-ḥadat*, *mar'asch*, *el-hārunijja*, *el-kanīsa*, *'ain zarba*, *el-miṣṣīṣa*,

1) Vgl. ZDPV. IV. p. 85 ff. Anmerkung der Redaction.

2) Ein zuerst 309 (921/2 Chr.) verfasstes und bis jetzt verlorenes Werk des *Balchī* — so steht nunmehr die literarhistorische Frage nach DE GOEJE's Untersuchungen — eine Landkartensammlung mit geographischen Notizen, ward um 340 (951/2) von *El-iṣṭachrî* und dessen Arbeit 367 (977/8) von *Ibn Ḥauḳal* ergänzt und verbessert neu herausgegeben. Es wurde viel gebraucht, mehrmals in Auszug gebracht, oft mit kleinen sachlichen Änderungen und Verbesserungen abgeschrieben, und ist mit Benutzung aller erreichbaren Hilfsmittel in den zwei Formen des Iṣṭachrî und des Ibn Ḥauḳal, Leiden 1870 und 1873, von DE GOEJE vortrefflich edirt worden. Die beiden Texte liessen sich ohne Schwierigkeit zusammenarbeiten, da das Meiste wenigstens in der Übersetzung identisch ist. Was der Eine oder der Andere mehr hat, ist in eckige Klammern mit den Abkürzungen I und H gesetzt, die Abweichungen sind an der Stelle, wo das Abweichende beginnt, durch ein Sternchen kenntlich gemacht und auch diejenigen Varianten der Handschriften, die eine sachliche Verschiedenheit enthalten, durften nicht übergangen werden, namentlich die aus einem hier mit P bezeichneten, um 580 (1184/5) aus Ibn Ḥauḳal verfertigten Auszuge, dessen Angaben also für diese Zeit gelten. Bekanntlich ist Iṣṭachrî 1845 von MORDTMANN übersetzt, aber nach einem unzureichenden Original und allerdings mit vielen Missverständnissen.

*adana*, *ṭarasūs*. Die östlich und westlich angrenzenden Städte haben wir auf der Karte von Syrien aufgeführt.

Die Grenzfestungen habe ich zu Syrien gerechnet; einige heissen die syrischen, andere die mesopotamischen, beide aber gehören zu Syrien, weil alles (von Baghdad aus) jenseits des Euphrat Syrien ist. Von *malaṭja* bis *mar'asch* heissen sie die mesopotamischen, weil die Mesopotamier darin cantonnirten und von da Streifzüge machten, nicht weil sie (wirklich) zu Mesopotamien gehört hätten. Die Districte von Syrien sind der Militärbezirk von Palästina, **(I 56)** *urdunn*, *ḥimṣ*, *dimaschk*, *ḳinnasrīn*, die *'awāṣim* und die Grenzfestungen. Zwischen den syrischen und den mesopotamischen Grenzfestungen ist das Gebirge *el-lukkām*, das zwischen beiden scheidet und in das byzantinische Gebiet sich erstreckt. Man sagt, dass es in diesem etwa **(H 109)** 200 Parasangen lang ist und in Syrien zwischen *mar'asch*, *el-hārūnijja* und *'ain zarba* eintritt. Es heisst *el-lukkām* bis zur Höhe von *el-lādiḳijja*, dann bis *ḥimṣ* Gebirge der (Stämme) *bahrā* und *tanūch*, dann *lubnān*, dann erstreckt es sich über Syrien bis zum rothen Meer[3]).

**(H 111)** Der Militairbezirk Palästina ist der westlichste von allen; ihn zu durchreiten braucht man von *rafaḥ* bis zum Grenzpunkt *el-laddschūn* und von Jafa bis Jericho je zwei Tage. *Zughar* und das Land der Leute Lot's, *el-dschibāl* und *esch-scharāh*, sind damit verbunden und gehören bis *aila* in Beziehung auf die (Steuer-)Verwaltung dazu. Das Land der Leute Lot's, das todte Meer und *zughar* bis nach *baisān* und Tiberias hin heissen das *ghaur* (die Einsenkung), weil sie zwischen zwei Bergen liegen* und das übrige Syrien höher ist [und alle Gewässer Syriens dahin abfliessen H]. In Beziehung auf die Verwaltung aber gehört der eine Theil von ihm zum *urdunn*, der andere zu Palästina.

Das eigentliche Palästina hat den genannten Umfang, es wird vom Regen [und Thau H] bewässert, seine Bäume und Saaten sind ohne Quellleitungen, bis auf *nābulus*, wo fliessendes Wasser ist [und zwar siebenzehn Quellen P]. Palästina ist eines

3) H fügt eine Theorie über die Verzweigung sämmtlicher Gebirge der Erde an, die auszulassen war

der fruchtbarsten Länder Syriens. Seine grösste Stadt ist *er-ramla*, und Jerusalem kommt ihr an Grösse nahe.

Jerusalem ist eine hoch auf dem Gebirge gelegene Stadt, zu der man von allen Seiten emporsteigt. Die dortige Moschee wird von keiner im Islām an Grösse übertroffen. Das Gebäude derselben liegt in der [süd- H] westlichen Ecke und erstreckt sich über [etwa I] die halbe **(I 57 H 112)** Breite der Moschee, deren übrige Theile mit Ausnahme des Platzes des Felsens unbebaut sind; auf diesem aber ist eine gleich einer Plattform erhöhte [grosse und unregelmässige H] Steinfläche und [in Mitte der Steinfläche I] über dem Fels eine sehr hohe Kuppel [deren Obertheil rund, die mit dicken Bleiplatten gedeckt und die (so zu lesen) gegen 150 Zimmermannsellen hoch ist; der Fels darunter heisst der Fels Mosis P]. Der Fels erhebt sich vom Boden in Brusthöhe, seine Länge und Breite ist ungefähr gleich, einige und zehn Ellen im Quadrat [an ihm ist eine mit Platten bekleidete Mauerumzäunung, eine halbe Mannslänge hoch, und der Stein hat 10 Ellen Oberfläche P]. Man steigt auf Stufen mittels einer Thür gleich der (Fall-)Thür eines Kühlungsgewölbes (*sardāb*) in das Innere zu einem Raum hinab,* der ungefähr eine Klafter[4]) im Quadrat hält [der ungefähr 5 Ellen breit und 10 lang ist, nicht viereckig und nicht rund, und dessen Höhe mehr als eine Mannslänge ist H].

In Jerusalem ist kein fliessendes Wasser ausser Quellen, die nicht zur Bewässerung der Felder dienen können [und an denen Gebüsche wären P], indem es eins der produktenreichsten[5] Landstriche Palästina's ist.

*Dann (in der Moschee H innerhalb der Stadtmauern P) ist der *miḥrāb* (hier: das den *miḥrāb* enthaltende Schloss) Davids, ein hohes Bauwerk, dessen Höhe, so weit der Stein reicht, 50 Ellen zu sein scheint, und dessen Breite auf 30 Ellen zu

4) *basṭa* kann etymologisch doch nur den Raum der beiden ausgebreiteten Arme bezeichnen. Deshalb ist die bei Lane gegebene Erklärung von *ḳāma vabasṭa* als »Manneslänge plus einer Armlänge« schwerlich richtig. Der türkische Ḳāmūs fasst es bloss als eine volle Mannslänge. Durch die Zusammenstellung zweier gleicher Masse wird, wie in den verwandten Redensarten *ḳāmat^un bāsṭat^un* u. s. w., die Vollständigkeit ausgedrückt.

5) Dies scheint so wenig zu passen, dass man versucht ist, *aḥṣab* »den steinichtsten« zu lesen.

schatzen ist. Die Spitze bildet ein Gebäude, wie ein Pavillon, das der eigentliche [im Koran erwähnte H] *miḥrāb* ist. Wenn man von Ramla kommt, ist dies das erste Gebäude, auf das man stösst. In der Moschee von Jerusalem haben die meisten bekannten Propheten jeder einen bestimmten *miḥrāb*.

Sechs Meilen südlich von Jerusalem ist ein Dorf *baitlaḥm*, der Geburtsort Jesu [nach einigen Berichten H]. Man sagt, dass in einer Kirche dort ein Stück der Palme sei, von der Maria ass[6]; es wird bei ihnen verehrt und bewahrt. Von Bethlehem weiter nach Süden liegt eine [kleine I] Stadt (an Grösse einem Dorfe gleich I), welche **(H 113)** die Moschee Abraham's heisst. In der Moschee, in der die Freitagsversammlung gehalten wird, befinden sich die Gräber Abraham's, Isaak's und Jakob's in einer Reihe und die Gräber ihrer Frauen liegen ihnen ebenso in der Reihe gegenüber. Die Stadt liegt in einer Bodensenkung zwischen [vielen I] dicht **(I 58)** mit Bäumen besetzten Bergen. Die Bäume dieser Berge und der übrigen Berge Palästina's [und seiner Ebene I] sind Ölbaum, Feigenbaum, Sycomore (Weinstock I, Johannisbrotbaum Var. bei H]. Die übrigen Früchte sind seltener.

*Nābulus* ist die Stadt der Samariter;* sie behaupten, dass (das wirkliche) *bait el-muḳaddas* (Heiligthum = Jerusalem) *nābulus* ist und dass die Samariter keinen Ort auf der Erde haben, als hier (so I. Die Bewohner von Jerusalem glauben, dass an keinem Ort der Erde *ein Samariter als hier ist H, ein Samariter sei, der nicht von hier wäre P][7]).

Die letzte Stadt Palästina's nach dem ägyptischen *dschifār* hin ist *ghazza*. Hier ist das Grab des Hāschim ibn ʿAbd Manāf und der Geburtsort Schāfiʿī's (der in Fustāt begraben ist H) und hier ward Omar in der Zeit des Heidenthums reich, weil es ein Markt für die Hidschazenser war.

6) Er hat nach Sur. 19, 24 die bei Jesu Geburt sich neigende Palme im Auge, die auch Taʿlabī ʿarāʾis S. 416 nach Bethlehem setzt. war die Reliquie wirklich da, so hielten sie die Christen für die in Ägypten, von der das Evangelium Pseudo-Matthaei c. 20 in TISCHENDORF's Evv apocr.² p. 87 spricht. In dieser, wie es scheint, nur in ihm vorkommenden Erzählung (die verwandte bei Sozomenos ist verschieden) liegt die Quelle der muslimischen Version.

7) Die Lesart P entspricht so sehr der Sache, wogegen den beiden Verfassern das damalige Vorhandensein der Samariter an vielen andern Orten schwerlich unbekannt sein konnte, dass sie vielleicht die ursprüngliche ist.

Palästina hat etwa zwanzig Städte mit Kathedralen trotz seines kleinen Umfanges und gehört zu den productenreichsten Ländern Syriens; [es ist gemeint in den Koranworten 17, 1]: »Preis dem, welcher Nachts seinen Knecht von dem heiligen Hause zu der äussersten Moschee gebracht hat, deren Umgebung wir gesegnet haben«. H] [Die Steuer Palästina's betrug zur Zeit des Verfassers im vierten Jahrhundert 500000 Dinare, ebensoviel die Steuer von Damask und seiner Provinz P].

*El-dschibāl* und *esch-scharāh* sind zwei verschiedene Landschaften die Hauptstadt der letzteren ist *aḏruḥ*, die von el-Dschibal *ruwāt* [Varianten: *ruwāṭ*, *ruwād*,][8]. Beide sind überaus productenreich und wohlhabend; über die meisten ihrer Bewohner haben die Araber die Oberhand.

Militairbezirk urdunn. Die grösste Stadt desselben ist *ṭabarijja*, an einem Süsswassersee von 12 Meilen Länge und 2 bis 3 Parasangen Breite Hier sind fliessende heisse Quellen, die ungefähr zwei Parasangen von der Stadt entspringen. Wenn das Wasser die Stadt erreicht, so werden, trotzdem es **(H 114)** durch die Länge des Laufes lauer geworden ist, hineingeworfene Felle durch seine Hitze enthaart, es kann nur mit Mischung gebraucht werden und füllt sämmtliche Bäder und Waschbassins

Das *ghaur* fängt bei diesem See an und erstreckt sich an *baisān* hin bis *zughar* und Jericho bis zum todten Meer. **(I 59)** Das Wort bezeichnet die starke Vertiefung zwischen zwei Bergen Hier finden sich Quellen, Flüsse, Palmen [Futterkräuter H Früchte, Bananen P] und der Schnee *bleibt [fällt H] nicht darin. Der Theil bis über *baisān* hinaus gehört zum *urdunn*, der andere zur Provinz Palästina. Die Einsenkung führt den sie verfolgenden Wanderer bis *aila*.

Die Stadt *ṣūr* gehört zu den stärksten Festungen am Meeresufer, sie ist wohl bewohnt und productenreich; man sagt, dass sie die älteste Stadt am Meeresufer sei, und dass der grösste Theil der griechischen Philosophen aus ihr stammte.

Im *urdunn* war der Aufenthaltsort des Propheten Jakob. Der Brunnen Josephs ist 12 Meilen von Tiberias nach Damask zu. Das (Trink-)Wasser erhält Tiberias vom See.

Militairbezirk Damask. Hauptstadt ist *dimaschḳ*, die

8) Anderswo ist der vielleicht entstellte Name nicht nachzuweisen.

ansehnlichste Stadt Syriens in einem [weiten I ebenen P] Terrain zwischen Bergen, umgeben von vielen Gewässern, Bäumen und zusammenhängenden Saatfeldern. Dieser Landstrich heisst die *ghūṭa* und ist zwei Tagereisen lang und eine breit.* Selbst in den Westländern [Var.: in Syrien] ist kein anmuthigerer Ort. Seine Gewässer kommen unter einer Kirche Namens *el-fīdscha* hervor, *anfangs eine Elle tief und eine Klafter breit [mit dem was aus der Quelle des *baradā* vom Gebirg *sanīr* dazu kommt H]; *dann fliessen sie in Klüften, in denen Quellen rinnen [dann rinnen zur Seite viele Quellen H]. Darauf nimmt von ihnen ein grosser Fluss seinen Anfang, den Jazīd der Sohn Muāwija's von ihnen ableitete,* der sehr breit ist [Var.: in der Breite des Tigris; über Manneshöhe tief H]. Sodann wird davon der Fluss von *el-mizza* und der der* *ḳanawāt* [*ḳanāt* H] abgeleitet. Bei ihrem Austritt aus den Klüften treten sie bei einem Orte *en-nairab* zu Tage, und man sagt, dass dies der Ort ist, auf den der Koran (23, 52) zielt: »und wir wiesen ihnen [Jesus und Maria] einen erhabenen Platz an, voll Ruhe und quellenreich.« Dann bleibt von diesen Gewässern **(H 115)** der Hauptstrom, der *baradā*, über den eine Brücke innerhalb der Stadt führt,* den wegen seiner Wassermenge ein Reiter nicht passieren kann [breit und wasserreich H] und der zu den Dörfern der Ghuta fliesst. **(I 60)** Sein Wasser ergiesst sich in alle Hauser, Strassen und Bäder der Stadt.

Hier ist eine Moschee, welche von keiner im Islām an Schönheit übertroffen wird; auf keine sind soviel Kosten verwendet. Die Mauern und die Kuppel über der Nische (*miḥrāb*) bei dem abgesperrten Raum (*maḳṣūra*), sind von den Ṣābiern als Gebetsplatz gebaut. Dann kam sie in die Hände der Griechen, die darin feierlichen Gottesdienst hielten; hierauf gehörte sie den Juden und Königen der Götzendiener und in dieser Zeit wurde Johannes, der Sohn des Zacharias, getödtet und sein Haupt an dem Thore der Moschee, das *bāb dschairun* heisst, aufgesteckt. Sodann bemächtigten sich ihrer die Christen und machten sie zur Kirche, in der sie feierlichen Gottesdienst hielten, bis der Islam kam, sie den Muslimen anheimfiel und als Moschee gebraucht wurde. An dem Thor *dschairūn*, an dem das Haupt des Johannes aufgesteckt war, geschah dasselbe mit dem Haupt Husain's, des Sohnes Alī's. Der Chalif El-Walīd baute sie aus, pflasterte den Boden mit Marmor, bekleidete die Wände mit geädertem Marmor, machte

die Säulen aus gesprenkeltem Marmor, vergoldete die Schlusssteine der Capitäler der Säulen, überzog den Miḥrāb [ganz H] mit Gold mit eingelassenen Edelsteinen und den ganzen Rand der Decke, wie er die vier Seiten der Mauer umgab, mit Inschriften auf Goldgrund, worauf allein er die ganze Grundsteuer Syriens [von zwei Jahren H, von fünf Jahren Var.] verwandt haben soll. Das Dach ist Blei [das Gebälk vergoldetes Holz I]. Wenn man die Moschee spülen will, wird das Wasser zu ihr durchgeleitet H, und circulirt auf dem Fussboden der ganzen Moschee, bis es, wenn ihm voller Lauf gegeben wird, über sie und alle ihre Ecken **(I 61)** gleichmässig sich ausbreitet. [Die Grundsteuer Syriens betrug zur Zeit **(H 116)** der Umajjaden 1200000 (Var. 1800000) Dinare H].

Zum Gebiet von Damask gehört *baʿlabakk*, eine Stadt auf einem* Berg [Bergabhang H], ganz von Steinen errichtet mit steinernen auf hohen Säulen erbauten Castellen; kein Steinbau in Syrien ist grösser als dieser, und von wunderbarerer Construction.

* ***Aṭrābulus*** ist eine wohlbevölkerte Stadt am Meer, die Palmen, Zuckerrohr und reichliche Bodenproducte hat. — **(I 65:)** ***Bairūt*** ist eine productenreiche [Var.: befestigte] Stadt am Meeresufer, zum Bezirk von Damask gehörig, der Wohnort des (Rechtsgelehrten) *el-auzāʿī*. — [*Tarabulus* ist eine an Hülfsmitteln, Feld- und schönen Baumfrüchten reiche, durch Wohlhabenheit und Wohlfeilheit ausgezeichnete Stadt nahe der Stadt Bairut, welche am Ufer des Meeres liegt. Sie ist ihr Hafen und Seeplatz[9]) und in ihr liegen die Leute von Damask und seinem Militairbezirk auf Kriegsfuss und brechen dorthin auf, wenn sie zum Krieg aufgeboten werden. Ihre Bewohner sind nicht, wie die von Damask, groben Characters und roher Natur; unter ihnen finden sich solche, die, wenn sie zum Guten aufgefordert werden, willfährig sind und, wenn der Auffordernde sie mahnt, sich fügen. Damask

9) Weder kann Tripolis Hafen von Bairut noch dies, welches nach dem späteren »dieses Bairut« hier Subject zu sein scheint, Hafen von Tripolis genannt werden, der die Worte schrieb, kann nur Damask im Auge gehabt haben. Die Stelle ist also in Unordnung, da sie auch von der Darstellungsweise des Ibn Ḥaukal abweicht und nachher in denselben Ausdrücken von Bairut die Rede ist, wie bei Iṣṭachrī von Tripolis, so scheint ein späterer Zusatz mit dem ursprünglichen Text auf unglückliche Weise vermischt zu sein.

selbst hat eine Eigenthümlichkeit durch seinen Stern, der es zur Opposition treibt. Ich hörte den Abdallah ibn Muhammad sagen: »das Zodiakalbild des Löwen ist widerhaarig und taugt nicht trotz seiner Höhe und seines Glanzes; selten ist es der Stern einer Stadt, deren Gehorsam aufrichtig und beständig wäre«; er nannte Samarkand, Ardebil, Mekka, Damask und Palermo und sagte »sie fügen sich ihren Herrschern nicht und ihre Herrscher bleiben nicht in ihnen. In den Herzen der Bewohner der meisten dieser Städte ist die Tücke eingewurzelt und das Böse allgemein«. In diesem Bairūt war der Wohnort des Auzā'ī, es hat Palmen, Zuckerrohr und reichliche Feldfrüchte, die Waaren des Meeres circulieren an ihm und seine Landwege geniessen Sicherheit, es ist befestigt, wohlhabend, mit starken Mauern versehen, wohlfeil, und das Volk ist gut, trotzdem sie vor ihren Feinden geschützt sind, und die meisten ihrer Angelegenheiten gedeihen H.

**(H 117 I 61)** Die Hauptstadt des Militairbezirkes Ḥimṣ ist die gleichnamige in einer Ebene liegende, productenreiche Stadt mit [gesunder Luft und H] dem besten Boden* in Syrien [im Islam H] Die Einwohner sind ausserordentlich* schön [lasterhaft H[10])] [und reich P]. Es giebt da weder Schlangen noch Scorpionen [und wenn solche hingebracht werden, sterben sie H]. Sie hat viel Wasser, Bäume und Saatfelder; die meisten der Saatfelder ihrer Umgebung werden bloss vom Regen bewässert. Sie hat eine Kirche, deren eine Hälfte die Hauptmoschee ist, die andere den Christen gehört [und ihre Kathedrale und Altar bildet H]; diese gehört zu den grössesten Syriens. Die meisten Strassen und Bazare sind mit Steinen und Platten gepflastert. [In unserer Zeit sind die Byzantiner dort eingedrungen und haben ihre Flur verwüstet. Nach diesem Einfall nahm die Verödung noch zu; darauf siedelten sich die Entkommenen zum Theil wieder an, aber die Beduinen kamen, verzehrten ihre Saaten und plünderten sie ein über das andere Mal H].

*Anṭarṭūs* ist eine Festung am Meer, ein Grenzposten für die Bewohner von *ḥimṣ*; hier ist der Koran des Chalifen 'Uṯmān. Es hat eine steinerne Mauer, die die Einwohner vor plötzlichem Überfall sichert und in der That blieben sie in unserer Zeit von

10) Die Lesart Iṣṭachrī's ist vorgezogen, als bestätigt durch Mas'ūdī III, 124, Mukaddasī 34, 10, Abulfedā 252 n. 23 und das Dschihān-numā 591, 6

den Byzantinern frei, als Nikephoros (355 oder 357 = Chr. 966/8 das Uferland Syriens heimsuchte. H — *Salamja*, eine productenreiche Stadt, deren Bewohner vorherrschend Hāschimiden sind, am Rand der Wüste. I — *Schaizar* und *ḥamāh*, zwei kleine angenehme Städte, reich an Wasser, Bäumen, Saaten [und Früchten H.[11]

**(I 64)** [*Rakım* ist eine kleine Stadt in der Nähe der *balḳā*, deren Häuser und Mauern alle in Fels gehauen sind, als ob es eine einzige Steinmasse wäre. I] **(H 123)** Das todte Meer gehört zum *ghaur* und liegt nahe bei *zughar*, so genannt, **(H 124)** weil darin gar keine Thiere, weder Fische noch andere sind, nur dass ein Stoff ausgeworfen wird, der Asphalt heisst. Man befruchtet damit die Weinstöcke Palästina's, wie die Palmen mit den Büscheln der männlichen Bäume befruchtet werden (und wie die Bewohner der Westländer die Feigenbäume mit den männlichen befruchten H][12]). [*Zughar* ist eine heisse tropische Stadt, an die Wüste sich schliessend, mit vortrefflichen Feldfrüchten; dort ist der viele Indigo, der jedoch den Farbstoff des kābulischen nicht erreicht; man treibt mit ihm ausgedehnten Handel und es ist viel Nachfrage danach H]. In *zughar* giebt es Datteln, die *inḳilā*[13]) heissen; weder in Irāk noch sonstwo sah ich süssere und schoner aussehende; ihre Farbe ist genau die des Safrans und vier von ihnen machen" eine Spanne ein Pfund H aus. Das Land der Leute Lots ist das, welches auch das »umgekehrte« heisst.

11, Es folgen die hier ausgelassenen Districte von Ḳinnasrīn und den 'Awaṣim.

12 Man strich um die Augen einen Kreis von Asphaltsalbe, um die Würmer abzuhalten (Ibn Baiṭār bei DE SACY Abdollatif p. 274 oder bei SONTHEIMER II, 309); heutzutage wird der Asphalt an den Stamm gestrichen. ROBINSON, Neue Forschungen S. 497. Nach Naṣir Chusrau p. 57 grub man ihn am Stamm ein. Im Libanon gebraucht man ungereinigtes Petroleum. FRAAS Drei Monate am Libanon. 1876 S. 28. Die Vergleichung, die uns sehr unzutreffend erscheinen muss, erklärt sich daraus, dass die Araber, denen der physiologische Hergang nicht bekannt war, auch andere Mittel, bessere Früchte zu erzielen, *tadkir*, Bemannung, nannten. Ibn Awwām ed. BANQUERI 1, 562, artic. III. Deutlicher Abulf. p. 228 oder p. 12 Koehler.

13 Die bei den Alten Νικόλαοι genannten. Vgl. z. B. MOVERS, Phoen III, 1, 234, dessen schon früher von LE MOINE, Var. Sacra II, 86 vorgetragene Etymologie von dem arabischen *nachl*, Palme, verfehlt ist. THEODOSIUS De situ terrae sanctae § 65 kennt sie bei Livias

worin weder Saat, noch Milchvieh, noch Gras (noch Kraut H) ist. Es ist eine schwarze Ebene, überstreut mit Steinen von fast gleicher (I 65) Grösse; diese sollen die »bezeichneten Steine« (Koran 11, 83) sein, mit denen die Leute Lots geworfen wurden; auf den meisten derselben ist etwas, wie ein Siegel (und sie sind an Gestalt und Natur ganz wie die Käseformen H).

*Mu'ān* (so vocalisirt) eine kleine Stadt, deren Bewohner die Umajjaden sind* und ihre Clienten, eine Festung in der *scharah* (bei denen die Reisenden Erquickung finden H).

*Ḥaurān* und *el-batanijja* sind zwei grosse zum Militairbezirk von Damask gehörige Landstriche, deren Felder bloss vom Regen bewässert werden.* Dort ist *buṣra* und bei der *balḳa* *'ammān*, davon in der Tradition bei Erwähnung des *ḥauḍ* (Teiches) vorkommt, dass dieser zwischen *'ammān* und *buṣrā* liege. (Ihrer beider Gebiet stösst an das Territorium vom *nimrīn* (H 125), das bei der *balka* und *'ammān* liegt (und) von welchem es in der Tradition heisst, dass *nimrā* der reinste Theil des *ḥauḍ* und dass dieser Ort zu finden ist zwischen *buṣrā* und *'ammān*[14]. H)[15].

14) Die auch im Satzbau ungefüge Stelle scheint beschädigt und man wird über sie nicht klar sehen, bevor nicht die bis jetzt unbekannte Tradition ermittelt ist. Gegen die Beziehung auf das heutige *nimrin* im Jordanthal, das *nimrin* oder *nimrā* des A. T., spricht, dass *buṣrā*, *'ammān* und das heutige *nimrin* viel mehr als auf einer Linie von NO. nach SW. liegend erscheinen, als dass *nimrīn* zwischen die beiden andern gesetzt werden könnte; Namen von dieser Wurzel kommen mehrfach im Ostjordanland vor. Oben ist, wie billig, die Auffassung des Herausgebers gegeben, der sich, nach brieflicher Mittheilung, (den Zusammenhang so combinirt) Ibn Hauḳal habe in seinem Exemplar, die auch in den Handschriften C und L vorkommende Lesart »und hier liegt *buṣra* bei der *balḳā* und *'ammān*, welcher Ort erwähnt wird, in der Tradition u. s. w.« gehabt, habe ferner eine uns nicht nachweisbare Tradition *inna nimrā min azkā 'l-ḥauḍ* und das Jericho gegenüber gelegene *nimrin* gekannt und dies mit *nimrā* identificirt. Da nach Iṣṭachrī der *ḥauḍ* zwischen *buṣrā* und *'ammān* liegt, nach der andern Tradition dieser *ḥauḍ* *nimrā* (*nimrin*) ist, so musste, da ihm der auf die Combination zweier Traditionen gestützte Schluss sicher schien, auch *nimrīn* zwischen *buṣrā* und *'ammān* liegen. Er sei wohl nicht an Ort und Stelle gewesen und habe die Form *nimrā* vielleicht von einem Juden gelernt. — Ob man *ḥauḍ* als Ort oder als Appellativ zu nehmen hat, bleibt unsicher, ein bei *'ammān* erwähnter Ort *ḥauḍ* oder *chauḍ eṯ-ṯa'lab* gehört vielmehr nach *'omān*. Andererseits ist es auffällig, dass die Erklärung von *namir*, wie sie z. B. im Kamūs lautet *ez-zākī min el-mā*, das Reine vom Wasser, so nahe an den Wortlaut jener offenbar im Auszug citirten Tradition anklingt.

15) Zum Schluss geben die beiden Verfasser die Entfernungen der syri-

**(I 52 H 103)** Von dem See von *tinnīs* bis zur Grenze von Syrien liegt ein Landstrich, der ganz aus ununterbrochenem schönfarbigem Sande besteht und *el-dschifār* heisst. Darin sind Palmen, Halt- und Wasserplätze, doch zerstreut und nicht zusammenhangend. **(H 104)** Eine Grenze desselben stösst an das Mittelmeer, eine an das *tīh*, eine an die palästinensischen Landstriche, eine **(I 53)** an den See von *tinnīs* und die sich daran schliessende Strecke vom *rīf* bis Kolzum. — **(I 55 H 104)** Dort sind spannenlange Schlangen, die vom Sand aus auf die Kameelsänften springen und die darin Sitzenden beissen. Die Ägypter behaupten in ihren Geschichten, dass das *dschifār* zur Zeit Pharao's mit Städten und Wasserplätzen besetzt war, und dass der Koranspruch [16] »und wir zerstörten, was Pharao und sein Volk wirkten und was sie errichteten« sich auf das *dschifār* bezieht und dass *el-ʿarīsch* desshalb *ʿarīsch* (errichtetes, Bauwerk) heisst. — **(I 58 H 104)** Man sagt, dass das *tīh* der Kinder Israel eine Länge von vierzig Parasangen und fast dieselbe Breite habe. Es ist theils Stein-, theils Sandboden und hat wenige zerstreute Palmen und Quellen. Eine Grenze stösst an das *dschifār*, eine an den Sinai und seine Umgebung, eine an die Landstriche [17] von Jerusalem und das dazu gehörige Palästina und eine erstreckt sich bis zu einer Wüste hinter dem *ḥauf* bis nach Kolzum hin.

**(H 95)** (Strasse nach Ägypten). *Er-ramla*, *ubnā* ½ Stat., *jazdud*, *ghazza*, *rafaḥ*, blühende Stadt mit schöner Hauptmoschee, *el-arīsch*, Stadt mit zwei Hauptmoscheen und zerstreuten Gebäuden, vorherrschend Sand, mit vielen und schönen Fruchtbäumen und Früchten. Ibn ʿAbdalḥakam sagt, dass das ganze *dschifār* zur Zeit Muṣʿab's ibn el-Walīd und el-Walīd's [18] mit

schen Orte, die hier auszulassen waren, da sie nur im Zusammenhang der Itinerare ihre Stelle haben können.

16) Sur. 7, 133.

17) *araḍī* scheint die ursprüngliche Lesart gewesen zu sein.

18) Muṣʿab ibn el-Walīd als Namen des Pharao's Mosis kennt auch Baiḍāwī zu Sur. 2, 46, alle anderen, z. B. Abdalḥakam ed. Karle p. 11, 25, Ṭabarī I, 444, 445, Ibnelaṯīr I, 119, Masʿūdī 2, 397, Makrīzī Khiṭāṭ 1, 142, 9. inf., Suyūṭī Ḥusn I, 21, 10, Wüstenfeld, Orient und Occid. I, 338, nennen ihn el-Walīd ibn Muṣʿab. Das folgende el-walīd ist wohl aus einer Correctur entstanden. Doch hat der cod. P des Ibn Ḥauḳal, wiederum gegen alle anderen, S. 88, not. b el-Walīd als Pharao Joseph's.

Dörfern und Gewässern besetzt war und dass der Koranspruch 16 »wir zerstörten u. s. w.« auf diese Örter geht; dass die Cultur sich ununterbrochen bis Jemen erstreckte, und *el-ʿarīsch* daher den Namen hatte. *El-warrāda* Haltplatz ähnlicher Art. *el-baḳḳāra*, Dorf. *el-faramā*, Stadt an der Küste, mit viel Fischen und Grün, mit schlechtem Wasser, von den Kaufleuten von Meer und Land her besucht. *dschurdschīr*, Stadt. *fāḳūs*, blühende Stadt. *bilbais*.

# Die evangelische Mission in Palästina[1]).

Von Lic. Dr. **Reinicke** in Jerusalem.

Geraume Zeit, nachdem bei andern Völkern nachhaltige Erfolge errungen waren, ist die evangelische Mission in Palästina begonnen worden, und zwar durch Sendboten der presbyterianischen Kirche Nordamerika's. Sie wirkten in Jerusalem von 1821 bis 1824 und nochmals von 1834 bis 1843, beide Male mit vieler Treue, aber ohne äusserlich sichtbaren Segen, weshalb sie sich schliesslich von Palästina gänzlich zurückzogen und ihre Arbeit Syrien mit der Hauptstation Beirut, woselbst sie sich schon 1823 niedergelassen hatten, zuwandten, eine Arbeit, welche mit grosser Umsicht getrieben wird und an steigender Bedeutung gewinnt, wie denn die gebildetsten Araber aus dem

1) Der obige Aufsatz soll eine Reihe von Artikeln eröffnen, die über den Personal- und Besitzstand der verschiedenen christlichen Konfessionen und wenn möglich auch der jüdischen Gemeinden im heiligen Lande Auskunft geben. Auch von anderer Seite sind mir bereits Zusagen für diesen Zweck gemacht worden. Das Interesse, das diese Zeitschrift daran nimmt, ist lediglich ein historisch-statistisches, und es liegt mir völlig fern, den interkonfessionellen Charakter derselben durch solche Artikel aufheben zu wollen. Indem ich gewiss voraussetzen darf, dass Beiträge dieser Art als willkommene Belehrungen über wichtige Verhältnisse des gegenwärtigen Palästina entgegengenommen werden, ersuche ich in Anbetracht der Schwierigkeiten, die in konfessionellen Dingen ja stets von der einen Seite mehr als von der andern gefühlt werden, die Mitglieder unseres Vereins, ihrerseits diese Artikel ebenfalls nur vom historisch-statistischen Gesichtspunkt aus aufzufassen und die Veröffentlichung solcher Beiträge zur Kenntniss des heutigen Palästina nicht erschweren zu wollen.

Die Redaktion
H. Guthe.

amerikanischen »College« in Beirut hervorgegangen und die durch amerikanische Geistliche geleiteten Gemeinden die zahlreichsten innerhalb des evangelischen Missionsgebietes sind Wieder aufgenommen wurde die von den Amerikanern begonnene Missionsarbeit in Palästina durch das 1841 gestiftete evangelische Bisthum zu St. Jakob in Jerusalem. Sind auch durch dasselbe Friedrich Wilhelm's IV. erhabene und weitgehende Pläne einer engern Verbindung des deutschen mit dem englischen Protestantismus nicht realisirt worden, so hat dasselbe doch einen nicht zu unterschatzenden Einfluss auf die Entwicklung der evangelischen Mission in Palästina ausgeübt. Zwar dem ersten evangelischen Bischof, Michael Salomon Alexander, war eine zu kurze Wirksamkeit beschieden, die nur vom 21. Januar 1842 bis zum 23. November 1845 dauerte, als dass er andere, als vorbereitende Schritte hätte thun können; aber unter seinem Nachfolger, dem als Missionar, besonders durch zweimaligen Aufenthalt in Abessynien, bewährten Bischof Samuel Gobat, hat die evangelische Mission in Palästina festen Fuss gefasst und ist ein von anderen wohl zu beachtender Factor geworden. Was wir an evangelischen Anstalten und Gemeinden haben, ist zum grössten Theil unter Gobat, der vom 30. December 1846 bis an seinen Tod 11. Mai 1879 in Jerusalem wirkte, entstanden und wurde von dem Bischof Joseph Barclay (seit 3. Februar 1880 in Jerusalem) in verständnissvollem und gerechtem Sinne zu heben gesucht. Seine Lauterkeit der Gesinnung, sein strenges Pflichtgefühl und seine Energie des Handelns sichern ihm, der schon am 22. October 1881, nachdem er wenig mehr als 1½ Jahre in Jerusalem als evangelischer Bischof thätig gewesen war, starb, in den Herzen derer, die ihm näher traten und ihn hoch schätzen lernten, ein bleibendes Andenken.

Unter den Bekennern des Islam ist Mission bei der derzeitigen Sachlage eine factische Unmöglichkeit. Geistige Indolenz der Ungebildeten und pharisäische Selbstgerechtigkeit der Gebildeten, Terrorismus von Seiten der Herrschenden und Knechtssinn auf Seiten der Beherrschten, sind die Hindernisse, welche der Einwirkung des Evangeliums hemmend entgegentreten. Wohl ist nach der türkischen Verfassung der Übertritt von einer Religionsgemeinschaft zur andern unbedingt gestattet, aber in der Praxis wird es, wie früher, gehalten, nämlich dass ein Christ

wohl Muslim, aber ein Muslim nicht Christ werden darf. Geschieht letzteres dennoch, so verstosst oder tödtet der muslimische Mann das christlich gewordene Weib, oder handelt es sich um eine männliche Person, so wendet die Obrigkeit Versprechungen und Drohungen, nöthigenfalls auch Gewalt an, den Convertiten zu dem von ihm verlassenen Islam zurückzuführen. So ist es völlig erklärlich, dass die Zahl bekehrter Muslimen eine verschwindend geringe ist, die sich auch in nächster Zeit kaum vergrössern dürfte, da zunehmender Fanatismus Kinder muslimischer Eltern grundsätzlich von unseren evangelischen Anstalten fern hält.

Auf Anregung des englischen Geistlichen Lewis Way und des ihn nach Palästina begleitenden Rev. W. B. Lewis beschloss die Londoner Judenmissionsgesellschaft, Syrien und Palästina in den Kreis ihrer weitverzweigten Thätigkeit hineinzuziehen. Eben genannter Rev. W. B. Lewis wurde ihr erster Missionar und wirkte nicht bloss in Jerusalem, sondern auch in Beirut und Umgegend. In sein Arbeitsfeld, das er 1827, nach Smyrna versetzt, verliess, trat der Däne Nicolayson, der Anfang 1826 nach Jerusalem gekommen war; doch schon 1828 musste er, der ungeordneten unsicheren Verhaltnisse wegen, die in Folge des griechischen Freiheitskrieges Palästina nicht erspart blieben, von Jerusalem scheiden und seine Thätigkeit einstweilen aufgeben. Als sich dann die allgemeine Lage unter ägyptischer Herrschaft wieder gebessert hatte, kehrte Nicolayson im Herbst 1833 nach Jerusalem zurück. Unter seiner Leitung wurde die Mission unter den Juden von neuem aufgenommen, fest gegründet und umfassend ausgedehnt. Es entstanden in den vierziger Jahren die in gothischem Stil geschmackvoll und geräumig erbaute Christuskirche auf Zion, die am 21. Januar 1849 eingeweiht wurde; das mit einer gut eingerichteten Apotheke verbundene, ausschliesslich für jüdische Kranke bestimmte Hospital, welches unter der Direction des verdienten Dr. Macgowan 1843 eröffnet wurde; das Industriehaus, gegründet 1848 und bestimmt, jungen Proselyten zum Zweck der Erlernung eines Handwerks einen mehrjährigen Aufenthalt zu gewähren. Ausserdem unterhalt die Londoner Judenmission zwei Missionsschulen, eine für Knaben und eine für Mädchen, von denen erstere von 55 Kindern besucht wird und 1857 gestiftet wurde, während letztere, in der sich 60 Kinder befinden, 1856

in's Leben trat. Auch hat sie einen den speziellen Zwecken der Mission dienenden Buchladen, sowie einen Arbeitsraum, in welchem arme jüdische Frauen Beschäftigung finden — Fragen wir nach den Resultaten dieser umfassenden Missionsinstitutionen und der treuen und umsichtigen Arbeit der Missionare und der Ärzte, so scheinen dieselben nur gering gegenüber der aufgewandten Mühe, eine Wahrnehmung, welche auf dem Gebiete der Judenmission die gewöhnliche ist, wo es bisher immer nur gelungen ist, einzelne Seelen dem Christenthum zuzuführen. In Jerusalem wird die Christianisirung Israels noch besonders erschwert durch den Einfluss, welchen die Gesammtheit der Juden, die beinahe die Hälfte der Bevölkerung bilden und deren Zahl man auf 15000 Seelen schätzt, auf den einzelnen ausübt; durch die Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Formen, in denen gerade in Jerusalem das Christenthum der einzelnen Konfessionen in merkbarer Abstufung den Juden entgegentritt; den Gedanken an die von Gott gesegnete Vergangenheit Palästina's und die Erinnerung an das Leben der gläubigen Väter, besonders eines Abraham, an deren Bekenntniss sie halten und in deren Fusstapfen sie treten wollen. Vor allem aber ist es der Talmud, welcher bis in's kleinste hinein stricte beobachtet wird und die stärkste Mauer gegen das Eindringen christlicher Einflüsse bildet. Zu erwähnen ist noch, dass die europäischen Juden ihren palästinensischen Stamm- und Religionsgenossen jährlich reichliche Gaben zukommen lassen, sowie dass einige besonders begüterte und wohlthätige, wie Montefiöre und Rothschild, in Jerusalem Hospitäler und Wohnungen für Arme gebaut haben. Exclusiv und feindselig steht das Judenthum dem Christenthum gegenüber, und Anknüpfungspunkte behufs Unterweisung in unserer Religion sind fast nur möglich, wenn christliche Barmherzigkeit an bedruckten und nothleidenden Juden geübt worden ist. Freilich ist jetzt die Zeit vorüber, wo, wie im Anfang der evangelischen Mission, Juden mit Gewalt einen ihrer Rabbiner, der Christ werden wollte, den Missionaren entrissen und danach spurlos verschwinden liessen, oder wo sie, wie nach Beginn der Eröffnung des Hospitals, alle, die sich darin aufnehmen liessen, mit dem Bann belegten, obwohl sie von jüdischen Wärtern gepflegt und auf jüdische Weise beköstigt wurden. Thaten, wie die erstgenannte, würden momentan kaum mehr möglich sein, und Excommunicationen

gegen die letztgenannte Anstalt unterbleiben im Interesse der kranken Juden

Die eingeborenen Bekenner des Christenthums gehören mit Ausnahme einiger Tausend Anhänger Roms und geringer auf Armenier, Kopten, Abessynier und Nestorianer entfallenden Procentsätze der griechisch-orthodoxen Kirche an. Sie ist im Besitz der besten Theile in den Haupttheiligthümern, wie in der Jerusalemer Grabeskirche und der Bethlehemer Geburtskirche, und vieler Ländereien in verschiedenen Strichen Palästina's. An allen bedeutenderen Orten hat sie viele Gemeindeglieder und theilweise sehr geräumige Klöster, welche mehr als ein Mal in unruhigen Zeiten hunderten von griechischen Christen als Zufluchtsstätten gedient haben. In neuerer Zeit hat es nicht an Versuchen gefehlt, der griechischen Kirche neue Pflege angedeihen zu lassen, und auch nicht an anderen ihr ein völliges Ende zu bereiten. Ersteres geschieht, besonders seit den letzten Jahrzehnten, von russischer Seite; man hat grosse Hospize und prunkvoll ausgestattete Gotteshäuser errichtet, auch Massenübertritte von Anhängern der römisch-katholischen Kirche bewirkt. Letzteres wird von römisch-katholischer Seite angestrebt, und haben die Lateiner seit 1847, d. h. der Wiederherstellung ihres Patriarchats in Jerusalem, viel an Terrain gewonnen. Vor dem genannten Jahre lebten nur wenige römisch-katholische Christen in Palästina, und jetzt giebt es starke Gemeinden, vor allem in Jerusalem, und waren damals kirchliche Gebäude mit Ausnahme der Klosterkapellen überhaupt nicht im Besitze Roms, so erheben sich jetzt an allen Hauptorten lateinische Kapellen oder gar Kirchen, wie die grosse Patriarchatskirche und die nach dem Krimkriege in französischen Besitz gelangte Annenkirche zu Jerusalem. Damals lag die Vertretung der römisch-katholischen Interessen ausschliesslich in der Hand der Franziskaner, die unter vielen Bedrängnissen im Mittelalter aus dem heiligen Lande nicht gewichen waren, und jetzt arbeiten neben ihnen und auch auf anderen neu errichteten Stationen viele im Jerusalemer Seminar gebildete Kleriker; und während damals Roms Einfluss ein sehr geringer war, ist derselbe jetzt viel bedeutender, als der der griechischen Kirche. Wenn nun Rom, dessen Werkzeuge viele und tüchtige sind, doch nicht die den angewandten Mitteln entsprechenden Erfolge hat und das erstrebte Ziel, die Katholi-

sirung Palästina's, wohl kaum erreichen wird, so scheint der Grund darin zu liegen, dass sein Wesen, wenn es auch hinsichtlich des glanzvollen Ceremoniells den Anschauungen der Morgenländer homogen ist, doch in manchen Punkten auf keine Sympathie zu rechnen hat. Dahin gehört vor allem der strengere ethische Sinn der römischen Kirche und auch eine zu exclusive Stellung der Geistlichkeit, während dieselbe bei den Griechen das Volk, aus dem sie unmittelbar vor der Ordination, und zwar fast immer aus dem Stande der Gewerbetreibenden, genommen wird, als Brüder behandelt.

Die evangelische Kirche unter den Eingeborenen Palästina's begründet zu haben, ist das Verdienst Gobat's Wie er in Abessynien als Missionar die Herzen aller gewonnen und durch seine geisterfüllten Worte, die doch zugleich wunderbar einfach waren, eine gewaltige Bewegung in der an Erstarrung darniederliegenden äthiopischen Kirche hervorgerufen hatte, so war sein Wirken in Jerusalem von nicht minder nachhaltigem Erfolge begleitet. Seine milde und doch thatkräftige Persönlichkeit zog die arabische Bevölkerung Palästina's an, und seine genaue Kenntniss der Sprache, sowie seine Vertrautheit mit den einheimischen Sitten und Verhältnissen verschafften ihm überall Eingang. So kam es denn, dass Ende der vierziger Jahre, also nicht lange nachdem Gobat Bischof von Jerusalem geworden war, an vielen Orten Palästina's eine nicht geringe Dimensionen annehmende evangelische Bewegung erwachte, von der hier noch ein bedeutender Theil unserer arabisch-evangelischen Gemeinden, und zwar die angesehensten Familien in denselben, stammt. Leider konnte Gobat aus Mangel an Geldmitteln und Arbeitskräften nicht so wirksam an den einzelnen Stätten eingreifen, als er gewünscht hätte und es nöthig gewesen wäre. Die Folge davon war, dass die Begeisterung, welche nicht tief und gehaltvoll genug war, bei vielen wieder nachliess, und die Zahl der dem Evangelium Zuneigenden, die anfänglich eine grosse war, allmählich abnahm. Die Zeit der Möglichkeit der Gewinnung grosser Schaaren war bald vorüber, und bei der Evangelisation des Landes musste von nun an, da der Einfluss auf die Erwachsenen durch thätiges Eingreifen der plötzlich mit Geschick operirenden griechischen Kirche fast gänzlich abgeschnitten war, das Hauptaugenmerk auf eine im evangelischen Sinne und Geist geschehende

Unterweisung und Erziehung der Jugend gerichtet werden. Was in dieser Beziehung und was überhaupt seit 1851, d. h. dem Zeitpunct, von welchem an eine geregelte evangelische Missionsthätigkeit in Palästina sich findet, für die Ausbreitung des Evangeliums unter den Eingeborenen von englischer und deutscher Seite gethan ist, versuchen wir nun darzustellen.

In Jerusalem begann die Arbeit der grossen englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft 1851, und besteht die Gemeinde, welche von drei Geistlichen, zwei Europäern und einem Araber, geleitet wird, momentan aus circa 100 Seelen. Für die nächste Zukunft ist keine Aussicht, dass diese Zahl sich vergrössere, da die eingeborenen, der griechischen, römischen und armenischen Kirche angehörenden Christen, selbst wenn sie von der Wahrheit des Protestantismus überzeugt sind, den Übertritt zum evangelischen Glauben scheuen, da mit demselben die von ihren Klöstern reichlich ausgetheilten Almosen wegfallen. Die Jerusalemer arabisch-evangelische Gemeinde besitzt eine eigene Kirche, die Ende 1873 vollendet wurde, und eine Mädchenschule, an der zwei Lehrerinnen unterrichten. Dieselbe besuchen etwa 60 Kinder, von denen nur wenige evangelischer Confession sind, während die meisten dem Islam, dessen Anhänger in Jerusalem man auf 5000 schätzt, und ein Theil den alten christlichen Kirchen, die ungefähr 10000 Seelen zählen mögen, angehören. Auch ist mit der Station Jerusalem eine kleine Druckerei verbunden, in welcher alljährlich einige Schriftchen erbaulichen Inhalts und Erörterungen über confessionelle Controversen erscheinen, sowie ein reichhaltig versehener Buchladen, aus welchem besonders in der Pilgerzeit Exemplare der heiligen Schrift verkauft werden. Gleichfalls ein Annex der Station Jerusalem ist die ehemalig bischöfliche Knabenschule auf Zion. Von Gobat wurde sie in ihren Anfängen Ende der vierziger Jahre in's Leben gerufen, für sie ein eigenes Haus ausserhalb der Stadt neben dem evangelischen Friedhof 1853 erbaut und mit besonderer Liebe bis Anfang 1877 gepflegt, zu welcher Zeit sie der greise Bischof der englisch-kirchlichen Mission übergab. An derselben, die von ungefähr 60 in ihr wohnenden und verpflegten Schülern besucht wird, unterrichten drei Lehrer und sind ausserdem zwei Handwerksmeister angestellt. Während die Leistungen der Knabenschule auf Zion etwa gleichen Schritt mit den deutschen Ele-

mentarschulen halten, empfangen die in einer Oberclasse unterrichteten Schüler, ungefähr 10 an der Zahl, von einem eigens für sie bestimmten Lehrer eine höhere Bildung, die sie befähigt, der Sache des Evangeliums später als Lehrer oder Evangelisten zu dienen. — Zu Jerusalem wird als Aussenstation nach Süden hin das nicht weit von dem Bethlehem benachbarten Hirtenfelde gelegene Dorf Bēt-Saḥûr, in dem ein Lehrer 15 bis 20 Knaben unterrichtet, nach Norden das drei Stunden entfernte Râmallah, zu dem einige Filialen gehören und in dem ein europäischer Evangelist wohnt, gerechnet. Die evangelische Gemeinde in dem fast ausschliesslich von Christen (man giebt ihre Zahl auf 3000 an) bewohnten Râmallah beträgt gegen 150 Seelen und hat seit 1878 ein eigenes Gotteshaus. An der Knabenschule, die von 40 bis 50 Kindern besucht wird, wirken zwei Lehrer, und an der Mädchenschule, die etwa 30 Schülerinnen zählt, eine Lehrerin. Die zu Râmallâh gehörenden Filialen sind: Bir-Zet mit 40 bis 50 Evangelischen und einer Knabenschule, an der zwei Lehrer 20 bis 30 Kinder unterrichten; eṭ-Ṭaijibe mit 60 bis 70 Gemeindegliedern und einer Knabenschule, welche dieselbe Anzahl Lehrer und Kinder, als die in Bir-Zēt hat; Dschifna mit gegen 25 Protestanten und einer von etwa 15 Knaben besuchten Schule, an der ein Lehrer thätig ist.

Eine Tagereise von Jerusalem in nördlicher Richtung entfernt liegt die zweite Station der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft, Nabulus, das alte Sichem. Die Verkündigung des Evangeliums begann daselbst 1850, und wurden die Ausgaben bis Ende 1876 vom Bischof Gobat bestritten. Anfang 1877 wurde es von der genannten Missionsgesellschaft übernommen und bald darauf mit dem Bau einer vor kurzem vollendeten Kapelle, welche zugleich für die Schule nöthigen Raum bietet, begonnen. Nabulus zählt etwa 20000 Einwohner, von denen neun Zehntel Anhänger des Islam sind, und unter denen sich ungefähr 500 Christen befinden. Evangelischen Glaubens sind 85 Seelen. Die beiden Schulen, eine für Knaben und eine für Mädchen, werden gut besucht. In ersterer sind regelmässig circa 40 Kinder, in letzterer über 50, wovon die Hälfte dem Islam angehört. Zu Nabulus werden drei Filialgemeinden: Râfidija, Nuss Idschbîn und Zababdi gerechnet mit insgesammt 80 bis 90 Seelen und drei von in Summa 70 Knaben besuchten Schulen. Die Station Nâ-

bulus mit ihren drei Filialen steht unter einem ordinirten Missionar, der von einem Evangelisten unterstützt wird. Lehrer sind fünf und Lehrerinnen zwei thätig, ausserdem ein Colporteur, der in einem seit 1878 geöffneten Laden Bibeln und in arabischer Sprache geschriebene Tractate verkauft.

Wieder eine Tagereise nördlich von Nâbulus finden wir eine Station der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft, Nazareth, woselbst sie seit 1851 arbeitet. In Nazareth, einem freundlichen und blühenden Städtchen mit ungefähr 8000 Einwohnern, die mit Ausnahme von 300 Muslimen sammtlich Christen sind, ist die grösste evangelische Gemeinde aus den Eingebornen und auch die alteste und geschmackvollste, für Araber bestimmte Kirche, welche von 1868 bis 1872 erbaut wurde. Es existiren zwei Schulen, eine Knabenschule, welche durchschnittlich von 150 bis 180 Kindern besucht wird, und eine Kleinkinderschule, in der 70 bis 80 Knaben und Mädchen sind. Geleitet wird die Station von einem ordinirten Missionar, dem ein ordinirter Gehilfe beigegeben ist, und sind ihnen sechs Filiale · Jâfâ, Mudschēdil, Kafr Kenna, er-Rēni, Schefâ ʿAmr, ʿAkkâ, untergeordnet, in deren jedem eine Schule sich befindet. Die Zahl der Gemeindeglieder in Nazareth und Filialen beträgt 450, die Zahl der Lehrer 9, wozu noch eine Lehrerin kommt. — In Nazareth besteht ausserdem eine grosse, von 1872 bis 1875 errichtete Mädchenschule der »Female Education Society«, in welcher 50 Kinder erzogen werden, während die mit der Anstalt verbundene Tagschule von gegen 70 besucht wird. Es unterrichten zwei englische und drei arabische Lehrerinnen. Auch arbeitet in Nazareth ein im Dienst der Edinburger »Medical Mission« stehender Arzt, der ein kleines Hospital mit 15 Betten hat, das er bald durch einen grossen Neubau ersetzen will, und täglich Poliklinik hält, mit der jedes Mal eine kurze evangelische Andacht verbunden ist. — Zu Nazareth wurden bisher 7, der englisch-kirchlichen Mission im Ḥauran gehörige Schulen gerechnet, an denen 7 Lehrer arbeiten und die von 215 Kindern besucht werden. Erst ganz vor kurzem ist der sie beaufsichtigende englische Missionar von Nazareth nach Damascus versetzt worden.

Jenseit des Jordans, an der Stelle des alten Ramoth-Gilead, liegt die vierte Station der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft es-Salṭ mit etwa 3000 betriebsamen, nicht unbegüterten

Einwohnern und einer in letzter Zeit zahlreich gewordenen evangelischen Gemeinde, die jetzt über 200 Glieder, mehr als die Hälfte aller in es-Salṭ lebenden Christen, zählt. 1857 wurde die Arbeit von Bischof Gobat begonnen und 1873 von der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft übernommen. In es-Salṭ ist ein eingeborener Geistlicher stationirt und ein evangelisches Gotteshaus erbaut. In der dortigen Knabenschule werden 60 bis 70 Kinder von zwei Lehrern unterrichtet. Auch wohnt in es-Salṭ ein Evangelist, der die Aufgabe hat, die benachbarten Beduinen zu besuchen, von denen er gern gesehen und oft aufgefordert wird, aus dem alten und neuen Testament zu erzählen, wodurch er vielfache Gelegenheit erhält, das Heil in Christo Jesu zu verkündigen.

Als fünfte Station der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft nennen wir Jâfa, das alte Joppe, wo 1851 die Arbeit begonnen, 1866 aufgegeben und 1876 von neuem angefangen wurde. In dem immer mehr sich entwickelnden und von ungefähr 10000 Personen, unter denen 3000 Christen sein mögen, bewohnten Orte existirt eine eigentliche Gemeinde nicht, wohl aber werden die sonntäglichen Gottesdienste von 40 bis 60 Personen besucht und an den wöchentlichen Bibelstunden für Frauen nehmen deren 70 bis 100 Theil In der Knabenschule sind 50 bis 100 Kinder, die von zwei Lehrern unterrichtet werden. Ein Schulhaus, verbunden mit einem Betsaal, ist im Bau begriffen. — Zu Jâfa gehören als Filiale Ramle und Lydda, an welchen Orten ein vom Bischof Gobat unterhaltener Missionar bis 1876 wirkte, bis im letztgenannten Jahre Ramle und Lydda in die Pflege der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft übergingen. In Ramle und Lydda sind je 20 bis 30 Gemeindeglieder, und werden die Gottesdienste von einem in Ramle stationirten Evangelisten gehalten. Ramle hat zwei Schulen, eine für Knaben mit 30 und eine für Mädchen mit 50 Kindern an welchen ein Lehrer und eine Lehrerin thätig sind; Lydda gleichfalls zwei Schulen, je eine für Knaben und Mädchen mit je 80 Kindern, sowie zwei Lehrer und zwei Lehrerinnen. — In ʿAbud, einem grossen, sechs Stunden östlich von Jâfa gelegenen Dorfe, dem angeblichen Geburtsorte der Jungfrau Maria, hat die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft die Arbeit 1879 aufgenommen und eine 20 Glieder zählende Gemeinde gesammelt. In der Knabenschule werden

50 und in der Mädchenschule 20 Kinder von einem Lehrer und einer Lehrerin unterrichtet. — In Ḥaifā, wo vor einer Reihe von Jahren der jetzt in Constantinopel für die Sache des Evangeliums thätige Dr. Kölle wirkte, ruhte nach dessen Abgang die Mission lange Zeit, bis sie 1880 erneuert wurde. Um den daselbst stationirten arabischen Geistlichen sammeln sich sonntäglich etwa 20 Personen, und ertheilt derselbe auch in der Schule Unterricht an ungefähr 15 Knaben. — Der Station Jāfā mit ihren Filialen steht ein ordinirter englischer Geistlicher vor, der in der Stadt Jafā von einem eingeborenen Evangelisten unterstützt wird. In letzterer sind noch zwei, nicht der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft gehörige Schulen, eine für Knaben und eine für Mädchen. Erstere wird von einer Amerikanerin seit 1869 unterhalten, von 80 Knaben besucht und von 2 Lehrern geleitet. Letztere, die in einem grossen eigenen Hause ausserhalb der Stadt untergebracht ist, wurde vor circa 20 Jahren von der schottischen Freikirche begonnen. An ihr sind drei englische, resp. schottische und vier eingeborene Lehrerinnen beschäftigt, unter deren Pflege im Hause gegen 60 Mädchen stehen, während die Tagschule von etwa 100 besucht wird.

Die letzte und jüngste Station der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft in Palästina ist Gaza mit 20000, durch ihren Fanatismus berüchtigten muslimischen Einwohnern, neben denen sich nur 70 christliche, und zwar der griechischen Kirche angehörende Familien finden. Der Anfang der evangelischen Mission wurde Ende 1878 gemacht, und die Folge davon war, dass der griechische Klerus auch seinerseits eine Schule errichtete, die bisher freilich wenig besucht wurde. Auch stellten sich in Gaza römisch-katholische Sendlinge ein, die eine Gegenmission in der bisher von ihnen vernachlässigten Stadt mit bis jetzt kaum nennenswerthem Erfolg in's Leben riefen. — Die Station leitet ein ordinirter Missionar, der sonntäglich Gottesdienst hält und ausser durch einen neuerdings gesandten englischen Arzt, eine viel in Anspruch genommene Apotheke und ein sehr besuchtes Lesezimmer, durch Schulen zu wirken sucht. An letzteren giebt es vier, je zwei für muslimische und griechische Kinder. In der muslimischen Knabenschule werden gegen 40 und in der Mädchenschule 50 bis 70 Kinder von je einem Lehrer und einer Lehrerin unterrichtet. An der griechischen Knabenschule, die etwa 40,

und an der Mädchenschule, die ungefähr 50 regelmässig kommende Kinder zählt, arbeitet gleichfalls ein Lehrer und eine Lehrerin.

Noch erwähnen wir, ehe wir zur Schilderung des deutschen Missionswerkes übergehen, dass in Palästina auch englische Secten thätig sind, so in Ramle bei Jâfâ die Darbisten,| in Ramallâh nördlich von Jerusalem die Quäker, und in Nâbulus die Baptisten, aber mit geringem Erfolg sowohl in der Predigt, als auch in den Schulen.

Den ersten Anlass zur Betheiligung deutscher Kräfte an der Evangelisation Palästina's gab, wie schon oben erwähnt, das durch Friedrich Wilhelm's IV. hochherzige Bemühungen gestiftete evangelische Bisthum zu St. Jakob in Jerusalem. Weitere Kreise in der Heimath wurden für Palästina interessirt durch die Mitte der vierziger Jahre unternommene Reise zweier deutscher Gelehrter, des jetzigen Potsdamer Hofpredigers Dr. Strauss und des Bonner Professors Dr. Krafft. Ihren vereinten, besonders des ersteren, erfolgreichen Bemühungen ist es zu danken, dass die Pilgermission auf St. Chrischona bei Basel und das rheinisch-westphälische Diaconissenhaus zu Kaiserswerth in Jerusalem Stationen errichteten, welche, senfkornartig sich entwickelnd, im Laufe der Jahre mächtig gewachsen sind und wie früher in kleinem, so jetzt in grossem Umfang arbeitend, die eigentlichen Stützpunkte bilden für unser deutsches evangelisches Missionswerk nicht nur, sondern in gewissem Sinne auch für das englisch-kirchliche

Die Pilgermission ordnete ihre ersten zwei Sendlinge im Herbst 1846 nach Jerusalem ab mit der Weisung, daselbst zu missioniren und sich den Lebensunterhalt durch ihrer Hände Arbeit zu erwerben. In den nächsten Jahren folgten mehrere andere Pilgermissionare nach, welche mit den zuerst gesandten gemeinsam in einem Bruderhause wohnten. Dasselbe löste sich aber 1851 auf, da die einzelnen Brüder nach und nach in englische Dienste getreten waren, wo sie für die anglikanische Mission eine solide Basis geworden sind. 1854 kam, gleichfalls von dem Baseler Spittler geschickt, der Hausvater Schneller von Chrischona nach Jerusalem mit einer Anzahl von Brüdern, welche in Jerusalem als Zwischenstation für den Missionsdienst in Abessynien weiter ausgebildet werden sollten. Einige Jahre später wurde von Basel aus das erste deutsche Handlungshaus

in Jerusalem gegründet, das als Missionsanstalt zwar 1872 aufgegeben ist, aber seit dieser Zeit im Missionssinn weiter gearbeitet hat. Auch das neue Brüderhaus unter Schneller's Leitung ging in seiner speziell der abessynischen Mission zugewandten Thätigkeit nach einigen Jahren allerdings ein, jedoch entwickelte sich aus demselben die grösste unserer Jerusalemer evangelischen Missionsanstalten, das syrische Waisenhaus. Dasselbe wurde von Herrn Schneller im November 1860 mit 10 Zöglingen eröffnet, welche er, da sie ihrer Eltern durch die kurz zuvor im Libanon stattgehabten Christenmassacres beraubt waren, aufnahm. Aus dieser anfänglich geringen Zahl sind jetzt 130 Knaben geworden, welche von 5 Lehrern und 8 Handwerksmeistern unterrichtet werden. Princip der auf positiv evangelischem Grunde stehenden Anstalt ist nämlich, die Knaben bei ihrem Austritt aus dem Waisenhause so hinzustellen, dass dieselben neben dem nöthigen Wissen fähig sind, sich durch Betreiben eines Handwerkes zu ernähren. Begabtere Kinder werden zu Lehrern oder Evangelisten ausgebildet und die aus der Anstalt entlassenen Zöglinge, die im ganzen Lande zerstreut sind, alljährlich zwei Mal vom Waisenvater Schneller oder von einem seiner Lehrer aufgesucht.

Der Diaconissenvater Fliedner brachte 1851 vier Schwestern nach Jerusalem, welche theils für Armen- und Krankenpflege, theils für das Lehrfach bestimmt waren. Bald entstand innerhalb der Stadt nicht weit von der englischen Christuskirche auf Zion ein Hospital und daneben eine Mädchenschule, welche, da wegen der sehr gesteigerten Anforderungen die Räumlichkeiten nicht mehr ausreichten, Ende der sechziger Jahre von einander getrennt werden mussten — In dem Diaconissenhospital, welches 44 Betten hat, sind 4 Schwestern thätig, die jährlich über 600 Kranke, welche mit geringen Ausnahmen arabischer Nationalität sind und zur grösseren Hälfte dem muslimischen Glauben angehören, pflegen. Ausserdem wird wochentlich drei Mal Poliklinik gehalten, welche jährlich von etwa 5000 Personen in Anspruch genommen wird. — Fur die Mädchenschule, welche den treffenden Namen Talitha-Kumi trägt, ist seit 1868 ein zweckentsprechendes und dem Besucher einen angenehmen Eindruck hinterlassendes grosses Haus ausserhalb der Stadt erbaut. In demselben werden 110 Kinder erzogen und von 6 Diaconissen unter der Leitung der nun schon 28 Jahre in Jerusalem thätigen Schwester Charlotte

Pilz unterrichtet. In Talitha haben die Mädchen, welche im Orient so niedrig stehen, eine Heimath, die sie in dem meist herzlosen Elternhause nicht besitzen, und werden in nützlichen Kenntnissen und nöthigen Fertigkeiten unterwiesen, welche sie, nachdem sie erwachsen sind, befähigen, ein Segen für ihre Umgebung zu werden. Nicht wenige der entlassenen Kinder sind das in mehr als gewöhnlichem Sinne geworden, besonders die, welche jetzt als Diaconissen oder als Lehrerinnen thätig sind. Und die Bedeutung des Diaconissenhospitals ist gleichfalls keine geringe, da in demselben nicht bloss die Leiden vieler durch treue Pflege gelindert, sondern auch manche empfängliche Herzen durch den Dienst einer werkthätigen Liebe zum Heiland geführt werden.

Die evangelische Konfession hat ein Werk der Liebe vor allen anderen voraus, nämlich das Asyl für Aussätzige. Es gehört fürwahr eine sich selbst verleugnende und überwindende Liebe dazu, wenn man den von der unheilbaren Krankheit Entstellten und durch dieselbe schwach- oder gar stumpfsinnig gewordenen in der rechten Weise Pflege angedeihen lassen will. Eine deutsche evangelische Christin, Baronin von Keffenbrinck, gründete das Aussätzigenhaus 1867, und Herr Tappe, früher im Missionsdienst der Brüdergemeinde, steht demselben seit der Eröffnung vor. Im ganzen haben mehr als 80 Kranke seit dem Bestehen des Asyls in demselben Aufnahme gefunden, die theils mit der Elephantiasis tuberculosa, theils mit der Lepra anaesthetica, den beiden, wie in Palästina, so im gesammten Orient noch immer heimischen Arten des Aussatzes, behaftet waren. Momentan sind etwa 20 Kranke in der Anstalt, deren Leiden menschliches Vermögen nicht beseitigen, sondern durch sorgsame Pflege nur lindern kann, und deren Geist wir, soweit es die durch die Krankheit ausserordentlich geschwächte Fassungskraft der Aussätzigen gestattet, das Bild des Heilandes und einer Ewigkeit ohne Leiden einprägen möchten.

Für Kinder ist von Sr. Königlichen Hoheit dem Grossherzog von Mecklenburg-Schwerin und seiner Gemahlin 1872 ein kleines Hospital gegründet worden, in welchem jährlich zwischen 60 und 70 Patienten mit zum Theil lange verschleppten Krankheiten verpflegt werden. Nicht wenige wurden im Lauf der neun Jahre des Bestehens der Anstalt durch den als geschickten Chirurgen

bekannten Director Dr. Sandreczky glücklich operirt, z. B. von dem im Morgenland bei Kindern nicht seltenen Blasenstein.

Auch ist noch zu erwähnen, dass ein Hospital des Johanniterordens seit Anfang der fünfziger Jahre und eine deutsche evangelische Schule in Anlehnung an die deutsche evangelische Gemeinde, welche seit 1871 ein eigenes Gotteshaus auf dem unserm Kaiser gehörigen ehemaligen Johanniterterrain besitzt, seit 1873 existirt. Allerdings stehen beide nicht in directer Beziehung zur Mission, aber das erstere ermoglicht doch vielen Reisenden durch mässige Preise einen längeren und unbemittelten Evangelischen durch vierzehntägige kostenfreie Verpflegung überhaupt einen Aufenthalt in Jerusalem. Und letztere gewährt nicht nur den Kindern deutscher Eltern eine den Anforderungen an eine gehobene Volksanstalt entsprechende Bildung, sondern steht auch als Musterschule unter den Schulen Palästina's sowohl hinsichtlich der pädagogischen Methode, als der factischen Leistungen da.

In Bethlehem, einem gewerbreichen Ort mit gegen 6000 Einwohnern, unterhält der Berliner Jerusalems-Verein eine vom Bischof Gobat 1860 übernommene Missionsstation. Ende 1864 war das Missionshaus, in dem sich der Betsaal der kleinen arabischen Gemeinde befindet, vollendet. Die evangelische Gemeinde in dem mit Ausnahme von wenigen hundert Muslimen nur von Christen bewohnten Bethlehem zählt etwa 90 Seelen, die unter der Pflege des Missionars Müller stehen. An Schulen haben wir zwei, eine Tag- und eine Waisenschule. Erstere wird von ungefähr 60 bis 80 Knaben und 20 bis 30 Mädchen besucht und in letzterer werden gegen 20 Kinder, zur Hälfte Knaben und zur Hälfte Mädchen, erzogen. Den Unterricht ertheilen 2 Lehrer (ein deutscher und ein arabischer), sowie eine arabische Lehrerin. Ausserdem suchen wir durch einen täglich geöffneten Buchladen auf die Bevölkerung Bethlehems und durch öftere Missionsreisen auf die Beduinen in der Wüste Juda, die sog. Ta'âmiri, einzuwirken. — In Bethlehem besteht seit drei Jahren eine Schule der Female Education Society, die, wie erwähnt, auch in Nazareth thätig ist. An derselben wirken 4 Lehrerinnen (zwei englische und zwei arabische), und werden in ihr 6 Kinder erzogen, während ungefähr 20 nur an den Unterrichtsstunden theilnehmen. Neuerdings hat die genannte Gesellschaft ein Terrain in der

Nahe der Geburtskirche erworben, auf dem sie ein eigenes Haus errichten will.

Von Bethlehem aus wurde 1865 eine Filiale in Bêt-dschala, einem circa 20 Minuten entfernten, mit gegen 3000 Seelen bevölkerten Dorfe gegründet. Doch ging uns die Gemeinde im Laufe der Jahre an die griechische und römische Kirche fast ganz verloren, so dass uns ausser einer fast verschwindenden Zahl von Anhängern nichts weiter, als die Schule blieb, welche von 20 bis 30 Kindern regelmässig besucht wurde. Aber seit 1879 haben wir eine grosse evangelische Gemeinde in Bêt-dschala mit mehr, als 100 Gliedern, an der ein Evangelist wirkt. Auch der Besuch der Schule, an welcher ausser dem Evangelisten ein Lehrer unterrichtet, hat sich sehr gehoben, so dass wir in derselben die doppelte Anzahl Knaben, wie früher, haben und daran denken müssen, bald eine Klasse für Mädchen zu errichten. Ferner beabsichtigt der Berliner Jerusalems-Verein, demnächst in Bêt-dschala ein Missionshaus zu erbauen, wodurch einem dringenden Bedürfniss abgeholfen und unsere Position noch consolidirter werden würde gegenüber den Griechen und Lateinern, von denen erstere eine sehr grosse Kirche und eine in russischen Händen sich befindende Mädchenschule, letztere aber neben einem sehr geräumigen Gotteshause die bedeutenden, allerdings jetzt nicht mehr viel benutzten Räumlichkeiten des früheren Priesterseminars für die Diocese Jerusalem besitzen.

Die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft hat in Palastina 6 Hauptstationen mit circa 1200 Gemeindegliedern und der Berliner Jerusalems-Verein 2 Stationen mit etwa 200 Seelen. Mithin bekennen sich ungefähr 1400 Personen von der auf 500,000 geschätzten Bevölkerung Palastinas zum evangelischen Glauben, eine nicht bedeutende, aber immerhin ins Gewicht fallende Zahl. Die einheimischen Protestanten würden trotz ihrer numerischen Geringfügigkeit gegenüber den Griechisch-Orthodoxen, die in ihrer Gesammtheit etwa 75000 betragen, und den Römisch-Katholischen, deren Zahl man auf 15000 angiebt, von nicht zu unterschätzender Bedeutung sein, wenn die Gemeinden der Erwachsenen in dem lautern Wort Gottes fest gegründet wären und den Herrn durch ein wahrhaft christliches Leben priesen. Beide Voraussetzungen treffen aber nur bei einem ganz verschwindenden Bruchtheil zu, während die grosse Mehrzahl die

evangelische Lehre mit allerlei unevangelischen Vorstellungen zu verbinden sucht und, wenn auch äusserlich von christlichen Formen nicht abweicht, so doch im Grunde persönliche Heilserfahrungen nicht kennt. Wer die geistigen Zustände der Bewohner Palästina's kennt, wird sich darüber nicht wundern. Dazu kommt, dass unsere Gegner eifrige Anstrengungen und nicht selten auch erfolgreiche machen, ihre einstigen Gemeindeglieder, die vielleicht nur aus irdischen Beweggründen zum Protestantismus übertraten, demselben wieder zu entziehen. Auch sind Streitigkeiten und Parteiungen wegen geringer Ursachen und unbedeutender irdischer Vortheile innerhalb der protestantischen Gemeinden ziemlich häufig, die oft momentane Entfremdung vom Missionar, oft aber auch plötzliche Glaubensänderung zur Folge haben. Unter solchen Verhältnissen muss an jeden, der mit der evangelischen Mission in Palästina zu thun hat, die Frage herantreten: Soll man länger Gemeinden von Erwachsenen pflegen, da dieselben ja, wie die Erfahrung immer auf's neue zeigt, durchaus unzuverlässig sind? Wir würden unbedingt mit Nein antworten, wenn nicht die Liebe Christi uns dränge, niemanden und nichts, was er uns gegeben, aufzugeben, und wir würden, wenn wir der eben aufgeworfenen Frage eine pure Negation entgegen setzten, uns selbst die Möglichkeit einer Einwirkung auf das heranwachsende Geschlecht, welchem wir unsere Hauptarbeit widmen, entziehen. Kinder für unsere Schulen würden wir nämlich nicht haben, wenn uns die Eltern als Gemeindeglieder fehlten. Missionsschulen sind die Bahnbrecher der Evangelisation Palästina's, und in ihnen befinden sich jetzt schon gegen 2500 Kinder. Freilich schreiben wir bahnbrechende Bedeutung nicht sowohl den fast aller Orten bestehenden evangelischen Tagschulen zu, da ihr erziehlicher Einfluss in den meisten Fällen durch entgegengesetzte Eindrücke, welche die Kinder im Elternhause erhalten, paralysirt wird, und da sie grösstentheils nicht regelmässig und zu kurze Zeit besucht werden, sondern unsern grossen evangelischen Erziehungsanstalten. An dieselben sind die Kinder contractlich eine längere Anzahl von Jahren gebunden, und so ist die Möglichkeit gegeben, nicht bloss vorbereitend, wie in den Tagschulen, zu verfahren, sondern ein neues, das Leben beherrschendes und zum Himmel emporziehendes positives Gut durch Unterweisung im Evangelium mit-

zutheilen. Die Kinderherzen mit ihrer Empfanglichkeit für die Wahrheit fühlen sich denn auch in unsern Anstalten ganz glücklich, und es ist uns in jedem Jahre schwer, einen Theil, dessen Erziehung beendigt ist, scheiden zu sehen, zumal die Erfahrung lehrt, dass ein sehr bedeutender Procentsatz, der in's elterliche Haus oder in eine ähnliche Umgebung zurückkehrt, bald auch das Meiste und vielleicht gar das Beste von dem, was er in den Anstalten empfangen hat, ablegt. Wie dem abzuhelfen sei und wie die durch Jahre lange mühsame Erziehung gewonnenen Resultate bewahrt und erweitert werden können, ist eine äusserst schwierige Frage, deren Lösung wohl angebahnt werden kann durch hin und wieder stattfindende Besuche der ausgetretenen Zöglinge, sowie durch öfteres Beisammensein derselben in Jünglings- und Mägdevereinen, aber erst als geschehen zu betrachten ist, wenn wir die Knaben und Mädchen, welche bei ihrer Entlassung aus unsern Anstalten noch sehr jung und in Folge davon unselbständigen und schwachen Characters sind, noch längere Zeit in ausschliesslich evangelischer Umgebung halten können, etwa in evangelischen Familien oder in besonders angelegten Niederlassungen. So lange wir nicht im Stande sind, die Kinder nach beendigtem Anstaltscursus für eine Reihe von Jahren unter evangelischem Einfluss zu bewahren, werden wir bei aller Treue in der Arbeit wohl Erstlinge aus der arabischen Bevölkerung, die für das Evangelium gewonnen sind, haben, aber nicht zahlreiche Gemeinden, und wenn auch solche, so doch nicht derartige, welche annähernd etwas von einer communio sanctorum zeigten. Damit ist aber durchaus nicht gesagt, dass das Evangelium seit dem Beginn der Judenmission, resp. dem Anfang der Arbeit Gobat's, mithin seit 60, beziehungsweise 30 Jahren vergeblich von uns verkündigt worden sei. Wir haben, das dürfen wir getrost behaupten, ein solides Fundament gelegt, das Menschen kaum wieder zerstören können. Freilich damit die evangelische Kirche auf weitere Kreise der eingeborenen Bevolkerung Einfluss gewinne, muss vor allem die Zahl derer in der Heimath, die nicht bloss historisches Interesse, sondern auch thätigen Missionssinn für Palästina haben, grosser werden.

Jerusalem, 6. December 1881.

# Die Tempelcolonien in Palästina.

Von **Christoph Paulus,** Mitvorsteher der Tempelgemeinden
in Palästina.

Man wird wohl kaum ein Land auf der Erde finden, welches für Colonisationsunternehmungen ungünstigere Verhältnisse darböte als der Orient im allgemeinen und Palästina insbesondere. Der bessere Boden ist durch einen tausendjährigen Raubbau, der nichts giebt und nur nimmt, ausserordentlich ausgesogen, der geringere, meist unbebaute, ist abscheulich verwildert. Die Niederungen, besonders die Flussthäler, sind in Folge mangelnder Regulirung der Gewässer voll von Sümpfen, die nicht nur die unmittelbare Umgebung, sondern auch weiterhin die Atmosphäre mit Fieberluft erfüllen und einen grossen Theil des Landes ungesund machen. Noch grössere Hindernisse aber werden durch die türkische Missregierung bereitet. Die Bodenerzeugnisse werden sehr hoch und nicht nach gesetzlich festgestellten Normen besteuert, so dass der Producent den Gewaltthätigkeiten des Steuereintreibers preisgegeben ist Hiegegen sind zwar die europäischen Colonisten durch die Consulate einigermassen geschützt, allein, weil sie in allen Landangelegenheiten unter dem türkischen Gesetz stehen, so befinden sie sich doch in einer üblen Lage, welche dadurch noch verschlimmert wird, dass die agrarischen Besitzverhältnisse sehr ungeordnet und verwirrt sind, so dass die Localbeamten sich sehr leicht einmischen können, und dann die Ausländer bei dem Widerwillen der Regierung gegen europäische Unternehmungen ihr Recht nicht finden. Kurz, die ackerbauenden Colonisten begegnen überall Widerständen und finden nirgends eine Hülfe, und könnten sich nicht halten, wenn sie sich nicht entschliessen wollten, zu dem alles entscheidenden Bachschisch ihre Zuflucht zu nehmen. In einer nicht minder

ungünstigen Lage befinden sich die industriellen Unternehmer, weil einerseits die Verbindung mit dem inneren Lande durch den Mangel an Verkehrsstrassen auf ein Minimum reducirt, und andererseits die inländische Industrie nicht durch Schutzzölle geschützt ist. Denn die im türkischen Gebiet fabrizirten Waaren, welche auf den Wasserverkehr angewiesen sind, müssen ebenso hoch (8%) verzollt werden, als die vom Ausland importirten Waaren. Etwas besser ist die Lage der Handwerker, doch nur an solchen Orten, wo viele Europäer wohnen; denn bei der einheimischen Bevölkerung haben sie fast nichts zu thun, nicht nur, weil dieselbe bei ihrer äusserst einfachen Lebensweise ganz wenig Bedürfnisse hat, sondern auch, weil der arabische Handwerker, wenn gleich schlechter, doch viel wohlfeiler arbeitet als der europäische, der an ein besseres Leben und an solide Arbeit gewöhnt ist. Man kann daher wohl sagen, dass Palästina in jeder Beziehung für irgend welche Colonisationsunternehmungen wenig geeignet ist.

Unter diesen Umständen konnten die natürlichen Verhältnisse Palästina's für arbeitsame Ausländer keine Anziehungskraft haben, und nur ein höheres, namentlich religioses Interesse war im Stande, sich über diese Hindernisse hinwegzusetzen. In der That hatten auch alle in diesem Jahrhundert gemachten Colonisationsversuche eine religiöse Grundlage, wobei sowohl die bedeutungsvolle Vergangenheit Palästina's, als auch die biblische Weissagung über dessen Zukunft ins Gewicht fiel. Besonders waren es die Württemberger, welche, durch J. A. Bengel's apokalyptische Forschung aufgeweckt, ihr Auge auf Palästina richteten. So wurde z. B. die Spittler'sche Pilgermission im gelobten Lande mit dem Hintergedanken einer Colonisation unternommen, der freilich nicht zur Ausführung kam, aber doch zur Errichtung eines bedeutenden Handelshauses und des syrischen Waisenhauses des Herrn Schneller geführt hat, von welchen das letztere noch besteht, und das erstere sich in ein Handelsgeschäft (Duisberg & Co.) und ein Bankgeschäft (Frutiger & Co.) getheilt hat. Amerikaner, welche noch vor den Württembergern sich an die Colonisation in Palästina wagten, erreichten ihr Ziel nicht. Der grossartigste von dieser Seite gemachte Colonisationsversuch war der einer nordamerikanischen religiösen Gesellschaft, die sich Messiaskirche nannte. Im Herbst 1866 landeten sie unter der

Führung ihres Predigers Adams, 170 an der Zahl, in Jâfa, versehen mit gezimmerten Holzhäusern, Werkzeugen etc., und bezogen einen günstig und gesund gelegenen Hügel in der Mitte der Gärten von Jâfa. Als jedoch schon in den ersten Wochen Krankheiten ausbrachen und auch sonst ihre übertriebenen Erwartungen sich nicht erfüllten, so wuchs die Entmuthigung und Unzufriedenheit mit ihrem Führer in solchem Masse, dass die Gesellschaft sich auflöste. Kaum war ein Jahr verflossen, so kehrten die meisten von ihnen auf einem von der amerikanischen Regierung erbetenen Schiff wieder in ihre Heimath zurück.

Ein Jahr nach diesem missglückten Versuch der Amerikaner war in Württemberg ein schon länger vorbereiteter Plan zur Colonisation in Palästina zur Reife gelangt. Derselbe war die Frucht der von J. A. Bengel angeregten, von W. Hoffmann, dem Gründer der religiösen Gemeinde Kornthal, und von dessen Sohn, Christoph Hoffmann, weiter entwickelten religiösen Bewegung, unterschied sich aber von dem amerikanischen Versuch durch eine den Verhältnissen Rechnung tragende Umsicht und Vorsicht. Schon im Jahr 1858 wurde eine Commission, bestehend aus Chr. Hoffmann, G. D. Hardegg und einem Weingärtner J. Bubeck nach Palästina abgesendet, um das Land für die geplante Einwanderung zu besichtigen. Eine Verstärkung dieser Commission durch ein von der Krone Preussens zu ernennendes Mitglied, welche der damalige König Friedrich Wilhelm IV. hatte hoffen lassen, unterblieb in Folge der schweren Erkrankung des Konigs. Das Ergebniss dieser Reise wurde in einer öffentlichen Versammlung in Cannstadt dargelegt und lautete dahin, dass dem Unternehmen sehr grosse Hindernisse im Wege ständen, welche nur von einer organisirten und geistig fest gegründeten Gesellschaft überwunden werden könnten.

Als sodann in den folgenden 10 Jahren die Tempelgesellschaft organisirt und durch den Austritt aus der Landeskirche selbständig geworden war, sowie auch durch den deutschen Bürgerkrieg 1866 die Überzeugung gewonnen hatte, dass die Zeit zu ernstlichen Schritten herbeigekommen sei, wurde auf einer Ältestenversammlung am 25. März 1868 der Beschluss gefasst, direkte Schritte zur Colonisation zu thun, und zwar sollten die Vorsteher der Gesellschaft, Hoffmann und Hardegg, selbst nach Palästina gehen, um die Colonisation zu leiten. Zu diesem

in den Bestand der Gesellschaft tief eingreifenden Beschluss sah man sich veranlasst, weil ein von einigen Mitgliedern auf eigene Faust unternommener Colonisationsversuch am Rande der Jesreelebene bei *semūnijî* kläglich gescheitert war, obgleich die Unternehmung von den landeskundigen Missionaren Zeller und Huber kräftig unterstützt wurde.

Am 6. August 1868 reisten Hoffmann und Hardegg mit ihren Familien nach Konstantinopel ab, um sich an die türkische Regierung mit der Bitte um Einräumung eines Landstriches zur Anlegung einer Colonie zu wenden. Ungeachtet der wohlwollenden Beihilfe des sachkundigen Dragomans Dr. Moritz Busch, des jetzigen Unterstaatssekretärs im auswärtigen Amt in Berlin, bekamen die Bittsteller von der türkischen Regierung den Bescheid, dass man sich auf nichts einlassen könne, ehe nicht die Ansiedler erklärt hätten, dass sie türkische Unterthanen werden wollten. Dennoch reisten die Tempelvorsteher mit ihren Familien, nachdem sie von der preussischen Gesandtschaft in das Schutzverhältniss aufgenommen worden waren, nach Palästina ab, um die Colonisation auf Grund des preussischen Schutzes zu versuchen. Am 30. Oktober 1868 landeten sie in Ḥaifa, woselbst eine Empfangsstation gegründet werden sollte. Ein Kilometer westlich von der Stadt wurde sodann ein sechs Hektaren grosses Grundstück erworben, und am 23. Sept. 1869 der Grundstein des ersten Wohnhauses gelegt.

Fast gleichzeitig, nämlich im März desselben Jahres, wurden vom Missionar Metzler in Jāfa ein Haus mit einer Dampfmühle in der Stadt und einige in seinen Besitz übergegangene Wohnhäuser der oben erwähnten amerikanischen Colonie angekauft, um auf diesem Platz eine zweite Colonie anzulegen, deren Leitung Hoffmann übernahm, während Hardegg die Leitung in Ḥaifa behielt.

Dies ist der kleine Anfang der Tempelcolonisation in Palästina, der durch Zuzug von neuen Einwanderern, besonders in den ersten Jahren, allmählich grössere Dimensionen annahm. Im Jahr 1869, das als das erste der Einwanderung zu betrachten ist, belief sich die Gesammtzahl der Eingewanderten auf 100 Seelen, davon 50 auf Ḥaifa, die Übrigen auf Jafa, einige auf Beirut und Jerusalem zu rechnen sind. Obgleich hierauf die Einwanderung von Seiten der Vorsteher in Palästina und des Ausschusses in

Stuttgart einer strengen Controle unterstellt worden war, und nur solche Leute zugelassen wurden, deren Vermögensverhältnisse und geistige Fahigkeiten der Ansiedelung gewachsen zu sein schienen, so vermehrte sich die Zahl der Ansiedler in den folgenden drei Jahren doch in solcher Weise, dass die zwei ersten Colonien zu kleinen Dörfchen anwuchsen und das Bedürfniss zur Anlegung neuer Colonien unabweisbar wurde. Namentlich wünschten die ackerbauenden Mitglieder, dass man eine ausschliessliche Ackerbaucolonie anlegen möchte. Diesem Wunsche wurde durch Ankauf eines dem griechischen Kloster gehorenden Landstrichs entsprochen, der vier Kilometer nordwestlich von Jafa, zwei Kilometer vom Meeresstrand, und zwei Kilometer vom Nahr il-'Audschi auf einer flachen Anhöhe sich ausbreitet. Die hier im Jahr 1872 gegründete Colonie erhielt den Namen Sarona. Ein Jahr später wurde auch bei Jerusalem, wo sich viele Handwerker niedergelassen hatten, in der sog. Rephaimebene, ein Kilometer von der Stadt entfernt, die vierte Colonie angelegt. Endlich wurde im Jahr 1876 in Beirut, wo sich eine Anzahl von Professionisten niedergelassen hatte, durch Zusendung eines Ältesten eine Tempelgemeinde eingerichtet. Andere Mitglieder, die sich in Nazareth, Ramle und Bethlehem angesiedelt hatten, wurden den nächstliegenden Tempelgemeinden zugetheilt.

Das anfängliche Wachsthum der Colonien nahm mit der Zeit ab und horte gegen das Jahr 1878 fast ganz auf, weil die Gesellschaft alle ihre geistigen und materiellen Kräfte, soweit sie zur Verwendung kommen konnten, bereits eingesetzt hatte und von anderer Seite nicht unterstützt wurde. Da schien das Tempelwerk durch Glaubensgenossen von Schweden gefördert werden zu sollen. Herr Winroth von Pitea im höchsten Norden traf in Jāfa ein, hielt sich gegen ein Jahr in Sarona auf, bereiste Syrien und erwarb im Jahre 1878 ein Landgut zwei Stunden nördlich von Tyrus an der Mündung des Leontes. Allein das Unternehmen scheiterte, noch ehe der erwartete Zuzug von schwedischen Familien eintraf, in Folge der isolirten und ungesunden Lage des Ortes; der Unternehmer selbst und seine Frau erlagen dem Fieber.

Die Thätigkeit der vier Tempel-Colonien, die bis heute auf etwa tausend Seelen angewachsen sind, besteht in der Sicherung ihrer Existenz durch den Betrieb äusserer Geschäfte sowie in der

geistigen Pflege der Jungen und Alten. Zu diesem Zwecke wurde von Anfang an in jeder Colonie für die äussere Ordnung ein Gemeinderath und für die geistige Pflege ein Ältestencollegium eingesetzt, während die Oberleitung unter HOFFMANN und HARDEGG getheilt war. Im Jahre 1874 wurde jedoch auf Ansuchen des Gemeinderathes von Ḥaifa und nach Beschluss eines hierzu berufenen Tempelrathes, in welchem jede Gemeinde vertreten war, die Gesammtleitung HOFFMANN allein übertragen, was den Austritt HARDEGG's aus der Tempelgesellschaft und eine Spaltung der Gemeinde Ḥaifa in zwei Theile, von denen der eine zu HOFFMANN, der andere zu HARDEGG hielt, zur Folge hatte. Um den Gefahren vorzubeugen, welche durch Spaltungen religiöser Art theils schon bestanden, theils entstehen konnten, erlitt die Verfassung der Tempelgemeinden im Jahre 1879 noch eine Veränderung, die wesentlich in einer Trennung der religiösen und weltlichen Angelegenheiten besteht. Die am gleichen Ort wohnenden Colonisten sollten auf Grund eines Statuts sich zu einer bürgerlichen Gemeinde vereinigen, ohne in ihren religiösen Überzeugungen irgendwie gebunden zu sein, während zugleich der religiöse Tempelverband auf Grund eines von HOFFMANN entworfenen Programms nach freier Entschliessung neu gegründet werden sollte. In Verbindung hiermit richteten die bürgerlichen Gemeinden an die deutsche Reichsregierung die Bitte um staatliche Anerkennung ihrer Ordnungen. Aber weil mit staatlicher Macht bekleidete deutsche Communen im türkischen Reich nicht zulässig seien, erhielten die Colonisten eine abschlägige Antwort mit der Bemerkung, dass sie ihren Zweck auch durch einen Privatkontrakt erreichen könnten. Als hierauf jene Ordnung der bürgerlichen und religiösen Verbände durchgeführt wurde, stellte es sich heraus, dass in allen Colonien fast ohne Ausnahme sämmtliche Ansiedler auf Grund wesentlich gleichlautender Statuten in den bürgerlichen Verband eintraten, und dass in Jerusalem und Sarona alle Colonisten mit nur je einer Ausnahme, in Ḥaifa und Jafa der überwiegende Theil sich auch dem religiösen Verband anschlossen.

Die Schulen, von jeher in ihrer Wichtigkeit von allen anerkannt, gehören den bürgerlichen Gemeinden an. Nicht nur hat jede Colonie eine nach deutschem Muster eingerichtete Volksschule, sondern es besteht ausserdem in der Tempelgemeinde zu

Jerusalem ein Lyceum, in welchem nach Art der höheren deutschen Unterrichtsanstalten klassischer und realistischer Unterricht ertheilt wird, welcher von sämmtlichen Colonien nach Kräften benutzt wird. Es war daher ein für den Bestand der Colonien wichtiges Ereigniss, als ihnen vor drei Jahren durch die Huld Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm eine Beihilfe von 3750 Mark aus Reichsmitteln gewährt wurde, die sie bis jetzt jedes Jahr erhalten haben.

Nach diesen geschichtlichen Notizen über die Entstehung und Entwicklung der Tempelgemeinden lasse ich noch eine Schilderung über den gegenwärtigen Bestand derselben folgen.

Die älteste und grösste Tempelcolonie mit 58 Wohnhäusern, 46 Nebengebäuden und 350 Einwohnern liegt am Meerbusen von Akko, ein Kilometer westlich von der Stadt Haifa, auf der Küstenebene, die vom Meeresstrand allmählich gegen den Fuss des Karmels ansteigt. Hinsichtlich der Berufsarten ist die Colonie gemischt, sie zahlt 17 Bauern, 20 Professionisten, 12 eigentliche Weingärtner und 21 Personen, die nebenher Ackerbau treiben. Das im Westen an die Colonie anstossende, den Colonisten gehörige Ackerland beträgt nur 74,3 Hektaren, weshalb die ackerbautreibenden Colonisten sich theils durch Pachtland helfen, das in der im Osten an die Stadt angrenzenden Ebene von Akko leicht zu bekommen ist, theils durch Fracht- und Personenfuhren, die sich je mehr und mehr ausdehnen Vor der deutschen Ansiedlung wusste man nichts vom Gebrauch der Wagen, und beförderte allen Transport mit Kameelen und Eseln. Bald aber wurde von den Colonisten zwischen Ḥaifa und Akko einerseits und zwischen Ḥaifa und Nazareth andrerseits ein Wagenverkehr eingeführt, und zu dem Zweck aus eigenen Mitteln ein nothdürftiger Weg zwischen den zwei letzteren Orten hergestellt Dieser Vorgang fand bald Nachahmung bei den Eingeborenen, so dass der Wagenverkehr jetzt ziemlich allgemein eingeführt ist und namentlich das in der Jesreelebene gebaute Getreide meist auf Wagen nach Ḥaifa geführt und dort exportirt wird. Nicht weniger thatig waren die Weingärtner. Im Laufe von 8 bis 10 Jahren verwandelten sie den Abhang des Karmels in der ganzen Breite der Colonie vom Fusse des Berges an bis hinauf auf den Kamm desselben, der 800 Fuss über dem Meeresspiegel liegt, in eine Reihe von terrassirten Weingärten, die durch treppenförmige

Wege zugänglich gemacht worden sind, und deren Areal etwa 21 Hektaren misst. Diese Leistung des deutschen Fleisses, sowie die Ordnung und Reinlichkeit der Colonie verfehlt nicht den günstigsten Eindruck auf die Fremden zu machen. Als Midhat Pascha, damals noch Gouverneur von Syrien, vor einigen Jahren die Colonie besuchte, war er entzuckt über die Leistungen der Colonisten, empfahl dieselben den Lokalbeamten und forderte zur Nachahmung auf. Diese hat auch in der That stattgefunden, insofern die Araber bald anfingen, im Osten der deutschen Weinberge den Karmel-Abhang mit Weinreben zu bepflanzen. Allein der Erfolg dieser Weinkultur hat bis jetzt den Hoffnungen der Weingärtner nicht entsprochen, indem sich bald eine Traubenkrankheit einstellte, die den Ertrag bedeutend verringerte. Etwas besser gestaltete sich die Lage der Professionisten, namentlich machen die mit dem Wagenbau beschäftigten Handwerker, Wagner, Schmiede und Sattler, gute Geschäfte. Aber auch die Schneider, Schuster, Schlosser und Tischler haben ihr Fortkommen. Von industriellen Unternehmungen sind eine nach holländischer Art eingerichtete Windmühle und eine Seifenfabrik zu erwähnen. Die letztere hatte zwar wegen der ungünstigen türkischen Zolleinrichtung mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen und gewann erst eine sichere Existenz, nachdem es ihr gelang, ihrer Waare in Nordamerika und in Deutschland einen Absatz zu verschaffen. Die Colonie hat drei Handelsgeschäfte, worunter ein Engros-Geschäft, ferner ein Hotel und eine Schenkwirthschaft, eine von 55 Kindern besuchte Schule und ein Töchterinstitut, Anstalten, in welchen nicht nur Unterricht in den gewöhnlichen Schulfächern, sondern auch in der französischen und englischen Sprache sowie im Zeichnen und Klavierspiel ertheilt wird. Ein wissenschaftlich gebildeter Arzt und drei aus der Mitte der Ansiedler gewahlte Viceconsuln (ein deutscher, ein englischer und ein nordamerikanischer) erhöhen das Ansehen der Colonie.

Die inmitten der Orangengärten Jâfa's liegende Tempelcolonie, die fast gleichzeitig mit derjenigen bei Ḥaifa gegründet wurde, zählt mit den in Ramle Angesiedelten 205 Seelen und besteht meistens aus Professionisten (2 Schneider, 4 Müller, 3 Tischler, 2 Bäcker, 2 Schuhmacher, 1 Sattler, 1 Metzger, 1 Uhrenmacher, 1 Mechaniker, 1 Maurer). Doch sind dieser

Colonie auch zwei Gärtner, die einen innerhalb der Orangengärten gelegenen Gemüse- und Orangengarten bewirthschaften, sowie zwei Ackerbauer zugetheilt, deren Feld ausserhalb der Gärten Jâfa's liegt. Auch in der Stadt und ihren Aussenhäusern wohnen einige Tempelcolonisten. Die zwei bedeutendsten Handelsgeschäfte Jâfa's, Firma Breisch und Firma Friedel, sowie auch drei Mühlen, eine Dampf- und zwei Tretmühlen, werden von Tempelmitgliedern betrieben. Ferner zählt die Colonie einen wissenschaftlich gebildeten Apotheker, sowie einen akademisch ausgebildeten Arzt. Die Tempelschule wird von einem in württembergischen Seminarien geschulten Lehrer bedient, auch fehlt es nicht an einer Kleinkinderschule. Ein den Colonisten und Einheimischen zugängliches Hospital hat sich von Anfang an als ein unentbehrliches Institut bewährt und steht gegenwärtig unter der Verwaltung des Tempelstifts. Zum Schluss sind noch das rühmlich bekannte Jerusalems-Hotel und eine Schenkwirthschaft zu erwähnen.

Die Ackerbau-Colonie Sarona ist besonderer Beachtung werth, weil in der Türkei gerade der Ackerbau mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen hat, wie denn auch die Gründung dieser Colonie die grössten Opfer kostete. Die Hitze der syrischen Sonne, der sich die Colonisten aussetzten, als ob sie noch in Württemberg wären, die veränderte Lebensweise, an die sie sich nur allmählich gewöhnten, der Mangel an frischem Quellwasser, besonders aber die Sumpfluft, welche aus dem im Norden angrenzenden Wâdi Misrâra, und aus den Niederungen des benachbarten 'Audschithales sich entwickelt, alles dieses wirkte in den ersten Jahren so nachtheilig auf die Gesundheit der Colonisten ein, dass eine ausserordentliche Sterblichkeit unter ihnen einriss. Alte und Junge, Väter und Mütter wurden vom Klimafieber befallen und massenhaft hinweggerafft, so dass in den ersten Jahren gegen 30 Procent starben, und der Bestand der Colonie in Frage gestellt schien. Nur die Überzeugung der Colonisten, einem göttlichen Zwecke zu dienen, hielt den Muth aufrecht, und trieb sie zugleich an, alles zu thun, was zur Gesundmachung der Gegend beitragen konnte. Es wurde die Anhöhe, auf der sie wohnten, weithin mit Weinreben bepflanzt, an der Strasse zwischen den Häusern und ausserhalb des Ortes in regelrechten Reihen Bäume gesetzt Um den Ort reichlich mit gutem Wasser zu ver-

sehen, wurde ein Windmotor angeschafft, der in einem 70 Fuss tiefen Brunnen Tag und Nacht arbeitet. Diese Massregeln und die Angewöhnung der Colonisten an das heisse Klima hatten bald die Wirkung, dass die Fieberkrankheiten mehr und mehr abnahmen, und jetzt ist Sarona der Fieberkrankheit kaum mehr ausgesetzt als ein anderer Ort. Zu gleicher Zeit wurde das Areal der Colonie durch neue Ankäufe von Jahr zu Jahr mehr ausgedehnt, so dass dasselbe jetzt 236 Hektar Ackerland, 47 Hektar Weingärten und 12 Hektar Gemüsegarten umfasst. Die Gemeinde zählt gegenwärtig 194 Seelen. An der Schule, welche 22 Kinder besuchen, arbeitet ein examinirter Lehrer mit einem Gehilfen. Ausser den Ackerbauern zählt die Colonie 2 Weinhändler, worunter ein Gastwirth, 1 Krämer, 1 Metzger, 1 Zimmermann, 2 Tischler, 2 Maurer, 1 Schmied, 1 Schuhmacher. Die Leistung der Colonisten für die aussere Hebung des Landes besteht einerseits in dem Beispiel eines rationellen Betriebs der Landwirthschaft und in der Cultivirung eines vorher verödeten Landstrichs, der unter ihren Händen in eine fruchtbare Aue verwandelt wurde, andererseits in der Einführung eines bis dahin unbekannten Wagenverkehrs zwischen Jafa und Jerusalem. Zu diesem Zweck gründeten sie eine Fahrgesellschaft, die bei den Arabern und Juden bald Nachahmung fand, so dass jetzt über 30 Wagen auf dieser Strasse gehen, wo vorher nur Pferde und Esel den Personentransport besorgten. Der hiermit verbundene Aufschwung des Verkehrs hatte zur Folge, dass die äusserst verfallene Strasse wieder in einen fahrbaren Zustand gebracht wurde, da der Stadtrath von Jerusalem, dem die Strasse gehort und dessen Einnahmen an Weggeldern in Folge der grösseren Frequenz in den letzten 10 Jahren von 500 auf 1200 turk. Lire gestiegen war, sich zur Ausbesserung derselben verstand und zu diesem Zweck sachverständige Tempelmitglieder in seine Dienste nahm.

Die im Jahre 1873 ein Kilometer südwestlich von Jerusalem in der Rephaimebene angelegte Tempelcolonie ist im Frühjahr 1878 durch die Übersiedlung der Tempelvorsteher und durch die gleichzeitige Verlegung des Lyceums von Jafa nach Jerusalem der Mittelpunkt der Tempelkolonien geworden. Durch den damit verbundenen Zuwachs stieg die Seelenzahl dieser Colonie und zählt gegenwärtig 257 Seelen. Die meisten Familienväter sind Gewerbetreibende, darunter 4 Maurer, 3 Schreiner, 1 Holz-

handler, 2 Schlosser, 2 Müller (Dampfmühle und Tretmühle), 1 Bäcker und Conditor, 2 Metzger, 3 Schuhmacher (wovon einer in Bethlehem), 1 Schneider, 1 Sattler, 1 Flaschner, 1 Messerschmied, 1 Bildhauer, 1 Apotheker, 1 Architekt, 1 Gastwirth und 1 Schenkwirth, 1 Gärtner. Diesen nach deutscher Art ausgebildeten Handwerkern verdankt die heilige Stadt ihren industriellen Aufschwung. An Hospitälern, Ärzten und Apothekern fehlt es in Jerusalem nicht; an diesen menschenfreundlichen Anstalten ist die Tempelgesellschaft durch zwei Ärzte vertreten, von welchen der eine im Johanniter-Hospital, der andere in einem Judenhospital angestellt ist. Was aber die Jerusalemer Tempelgemeinde hauptsächlich auszeichnet, ist das oben erwähnte Lyceum. An demselben sind fünf verheirathete Hauptlehrer und fünf Hilfslehrer thätig, welche letztere theilweise selbst noch die Unterrichtsstunden besuchen. Der Schulplan des Lyceums umfasst alle Lehrgegenstände einer Elementarschule, einer Mittelschule und eines Gymnasiums oder Realschule: klassische Sprachen (Lateinisch, Griechisch, Hebräisch), neuere Sprachen (Deutsch, Englisch, Französisch und Arabisch), Humaniora (Geschichte, Geographie und Literatur), Mathematik (Arithmetik, Algebra, Geometrie, Stereometrie und Trigonometrie) und Naturgeschichte, Gesang, Zeichnen und Klavierspiel. Das Lyceum bereitet seine Schüler sowohl für das Gewerbsleben, als auch für den Gelehrtenberuf vor, hat auch schon Schüler für den Besuch einer Universität und eines Polytechnikums ausgebildet. Die Schülerzahl beläuft sich auf ungefähr 50, worunter 20 Zöglinge des mit dem Lyceum verbundenen Alumnats. Seine Schüler sind aus Deutschland, Russland, Amerika und aus dem Orient gekommen, die Mehrzahl derselben wird jedoch von den Tempelcolonien geliefert. Seit Herbst 1881 ist es mit einer theologischen Schule verbunden. Diese höheren Schulen entsprechen einem wesentlichen Bedürfniss der Tempelcolonien, wenn sie ihrer Aufgabe gemäss Heerde der Cultur und des geistigen Fortschritts innerhalb des orientalischen Ländergebiets sein sollen. Diesem Zweck dient auch das Bildhauergeschäft, welches in der Colonie vor zwei Jahren gegründet wurde. Leider vermögen nur die Orientalen weder die Kunst noch die Wissenschaft zu würdigen, obwohl sie für beide ein nicht geringes Mass natürlicher Begabung haben, wie die Bethlehemer Industrie zeigen kann.

Diese kurze Beschreibung der Tempelcolonien in Palästina mag hinreichen, um zu zeigen, dass dieselben für den Orient ein sehr nothwendiges, aber auch sehr fremdartiges Element sind. Aus diesem Gegensatz entspringen für die Betheiligten sehr grosse Schwierigkeiten, die nur ganz allmählich weichen können. Um etwas sind dieselben im Laufe der zwölf Jahre des Bestandes der Tempelcolonien allerdings geschwunden, aber noch lange nicht überwunden. Nicht aber dieser, wenn auch kleine Erfolg ihrer Thätigkeit kann die Colonisten in ihrer schwierigen Lage aufrecht erhalten, sondern die hierzu nothwendige Kraft ziehen sie aus der im Eingang erwähnten religiösen Ueberzeugung, dass nämlich die Arbeit an der Herstellung eines wahrhaft christlichen Gesellschaftslebens für die Menschheit nützlich und Gott wohlgefällig ist.

Jerusalem, 11. Januar 1882.

# Die Namen der Plätze, Strassen, Gassen u. s. w. des jetzigen Jerusalem.

Von Dr. **S. Sandreczki** in Passau.

## Einleitung.

Das von Capt. (jetzt Oberstlieutenant) Ch. W. Wilson verfasste Prachtwerk (Ordnance Survey of Jerusalem etc., Southampton 1866) enthält in dem Bande der Bemerkungen (Notes) einen in sehr auffallender Form — als Kladde — abgedruckten Beitrag: »Account of a survey of the City of Jerusalem made in order to ascertain the names of streets etc.«

Als Verfasser dieses Beitrages, der nun hier umgearbeitet in unserer Sprache erscheinen soll, darf ich nicht unterlassen, über das Wie der Entstehung dieses Berichtes den Lesern der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins eine Erklärung zu geben.

Capt. Wilson hatte im Anfange des Jahres 1865 seine Aufgabe, »Survey of Jerusalem«, mit grossem Erfolge beendet und stand im Begriffe nach England zurückzukehren, um dort alles Gesammelte und Vorbereitete zu dem noch im selben Jahre unter dem Titel »Ordnance Survey of Jerusalem« erschienenen, allgemein bewunderten Werke zusammenzustellen.

»Wenn ich nur die Namen der Strassen und Gassen Jerusalem's meinem Plane beifügen könnte«, sagte er einmal zu mir.

Ich begriff das Wünschenswerthe einer solchen Zugabe und versprach ihm, mich an die Erfüllung seines Wunsches zu machen. Es galt, dem Freunde einen kleinen Dienst zu erweisen, und ich selbst hoffte, von dem Unternehmen eine Bereicherung meiner Kenntniss von Jerusalem zu erlangen

Daran, dass Capt. WILSON meine Arbeit, deren Ergebniss ich Tag für Tag in Form eines Berichtes an ihn abfasste, anders als durch Einschaltung der Namen in seinen Stadtplan zur Öffentlichkeit bringen würde, dachte ich durchaus nicht. Ich konnte auf dieselbe nur ungefähr zwei Stunden täglich verwenden und hatte nur eine Frist von wenigen Tagen zur Verfügung. Bei aller Sorgfalt, die Zeit und jede Gelegenheit wohl zu benützen, konnte ich also doch gewissermassen nur eine flüchtige Arbeit liefern, denn mir blieb nicht eine Stunde mehr zur Durchsicht, um Verbesserungen oder Ergänzungen anzubringen, ja nicht einmal, um für mich eine Abschrift zu nehmen.

Als mir daher das vollendete Werk vom englischen Kriegsminister, dem Grafen DE GREY AND RIPON, als Geschenk zugeschickt wurde, und mir darin meine Tagesberichte mit allen oft fast fingerdicken Durchstrichen und Randbemerkungen in photographischem Abdrucke zu Gesicht kamen, erschrak ich wirklich nicht wenig. Denn jeder Leser oder auch nur Beschauer dieser Arbeit musste denken, dass für ein solches Werk der Verfasser sich etwas mehr Mühe in jeder Beziehung geben musste, wenn er auch nicht im Stande war, etwas Vollkommenes zu liefern; und eine Durchsicht, die ich nun vornahm, überzeugte mich von der Berechtigung zu einem solchen Urtheile, sowie davon, dass mir keine Entschuldigung auch von dem mildesten Recensenten zu Theil werden konnte, wenn demselben das Wie der Entstehung unbekannt blieb.

Dr. TOBLER, dem ich bei seinem letzten Besuche Jerusalem's die während meines Ganges durch Jerusalem's Labyrinth gesammelten Notizen zeigte, forderte mich dennoch auf, dieselben deutsch zu veröffentlichen; allein Arbeiten anderer Art, Reisen und endlich die Rückkehr nach Europa brachten mir die Sache ganz aus dem Gedächtnisse.

Die von mir ersehnte Gründung des Deutschen Palästina-Vereins und die bisher erschienenen Hefte der werthvollen Zeitschrift desselben, erinnerten mich zwar wieder an meine Arbeit, aber ich glaubte, den deutschen Forschern, deren Meisten wohl auch das englische Werk bekannt ist, keinen besonderen Dienst mit der Umarbeitung in's Deutsche leisten zu können. Als ich jedoch darauf hingewiesen wurde, dass vielleicht für viele Theilnehmer an dem Vereine, denen Capt. WIL-

SON's Werk nicht so leicht zugänglich, oder die des Englischen nicht mächtig, eine solche Umarbeitung ein nicht unangenehmer Beitrag zur Kenntniss des heutigen Jerusalem's wäre, entschloss ich mich, das lang Verschobene und fast Aufgegebene endlich auszuführen.

Ich nenne, was ich nun den verehrten Vereinsmitgliedern darzubieten mich unterfange, nicht Uebersetzung, sondern Umarbeitung, weil ich mir kleine Veränderungen sowohl im Texte, als in den Randbemerkungen erlauben, letztere auch wohl grösstentheils in den Text aufnehmen werde. Als dem Verfasser des englischen Originals wird mir auch gestattet sein, von dem diesem beigefügten Stadtplane (»Index of the Orthography of Jerusalem, supplied by Dr. S.« — diese Überschrift stammt nicht von mir her, denn ich reichte den Plan ohne Überschrift ein —) eine Copie beizulegen, da ohne dieselbe die ganze Arbeit überhaupt unterbleiben müsste.

Es versteht sich von selbst, dass ich mich in keine archäologischen oder topographischen Streitfragen einlassen kann, wo es sich darum handelt, den Bestand des Vorhandenen einfach darzulegen.

## I. Die Stadt Jerusalem.

Einem Versprechen gemäss, das ich dem um Jerusalem und ganz Palästina so viel verdienten Capt. CH. W. WILSON gegeben hatte, trat ich am 18. April 1865 meine Reise durch die Strassen und Gassen von Jerusalem zur Auffindung der Namen derselben an. Der damals das königlich preussische Consulat verwesende Kanzler desselben, Herr OHLY, der auch Jerusalem grundlich kennen lernen wollte, schloss sich mir als sehr willkommener Begleiter an, und als Helfer nahm ich einen mit der Stadt wohlbekannten Eingeborenen, Ja'ḳûb es-Sâ'ati, mit.

Mancher mag meinen, dass man ja nur an den Ecken der Strassen u. s. w. die Namen derselben abzulesen und in's Notizbuch einzutragen brauchte; einem solchen gebe ich aber zu bedenken, dass man in den Städten des Orients der Wissbegierde

mit solcher Verkehr nicht entgegenkommt, dass wir uns vielmehr auf das Unternehmen als Entdecker einlassen mussten.

Herr OHLY schlug vor, die Hausnummern als Leitfaden für unser Labyrinth zu gebrauchen. Es zeigte sich aber sogleich, dass dieselben nichts weniger als eine Reihenfolge aufweisen und die Sache zu einer höchst verwickelten und zeitraubenden machen würden; doch gingen wir von der Nummer 1 aus, die wir über dem Thore des Castells oder der Citadelle von Jerusalem entdeckten.

Ehe wir aber weiter schreiten, glaube ich in Kürze einiges über die Namen der Stadt selbst anführen zu müssen.

Der älteste Name derselben ist bekanntlich Jebus, יְבוּס, und ein Bewohner hiess *jebūsī*, יְבוּסִי. Dann folgte der Name Jerusalem, ירושלם, welcher in dem A. T. entweder *jeruschalēm* oder *jerūschālajim* gelesen wird, nach GESENIUS, Wohnung des Friedens, des Wohlseins, des Heils, wie Baghdad *medīnet es-salām* genannt wird. Jeruschalaim wird es jetzt noch von den Juden genannt, während es die christlichen und muslimischen Eingebornen *el-ḳuds*, die Heiligkeit oder das Heiligthum, nennen. In arabischen Schriftstellern kommt auch die Umschreibung *bētu'l-maḳdis* oder *betu'l-muḳaddas* vor, »Haus des Heiligen oder Geheiligten« (nicht persönlich zu verstehen). Ein Bewohner Jerusalems nennt sich *ḳudsi*, wofür auch *maḳdesī*, *muḳaddesī* gesagt werden kann. In der Sprache der Propheten heisst es auch Zion, ציון, arab. *ṣahjūn*, dürrer, trockener Platz oder Hügel.

TACITUS[1] nennt es Hierosolyma und gebraucht diesen Namen einmal als Singular fem. gen., ein anderes Mal als Plural neutr. gen (Hierosolymam, Hierosolymis, praeter Hierosolyma). So auch das griech. Ἱεροσόλυμα. Als es 136 n. Chr. von Aelius Hadrianus neu gegründet ward, erhielt es den Namen Aelia Colonia mit dem Beisatze Capitolina zu Ehren Jupiter's. In der Erdbeschreibung von *ibn el-wardī*, gen. *charīdēt el-'adschā'ib*, »Perle der Wunder«, zeigt sich, dass auch den Arabern dieser Name noch bekannt war, denn er sagt: »*betu'l-muḳaddas* wird *īlja* genannt.

Erster Tag. Und nun zurück zum Tagewerke. Wir begannen also mit Nr. 1 (s. Pl. I) über dem Thore der Festung oder der Citadelle, *el-ḳal'a* der Araber, der Feste David's seit der Fran-

1 Tacit. Histor. V, 1. 2. 10. 11.

kenzeit, für die auch der Name Pisanum oder Pisanorum castellum oder castrum im 16. Jahrh. aufkam, weil die Pisaner in früherer Zeit sie wieder gebaut oder hergestellt haben sollen. Der Hauptthurm derselben, David's Thurm, wird von vielen, wenn nicht den meisten Forschern, für den Hippikus gehalten[1].

Der freie Platz zwischen der Citadelle und der englischen Kirche, Christ Church, und den anstossenden Gebäuden (Pl. 1) heisst *el-maukif* oder *medān el-maukif*, gewöhnlich *maukaf* ausgesprochen, d. h. der Standort oder Platz des Standortes[2]. Er dient den Landleuten als Marktplatz; sie bleiben da stehen.

Die nach Westen umwendende Fortsetzung dieses Platzes, der am Jafathore endet, heisst *mēdān bāb el-chalīl* (Pl. 3), d. h. der freie Platz des Thores des Freundes, nämlich Abraham's, des Freundes Gottes, wie ihn biblisch auch die Muslimen nennen[3]. Die Namen Jafathor, Bethlehemthor, porta David stammen aus neuerer und älterer Frankenzeit her. Bei Edrisi, dessen Erdbeschreibung im J. 548 der Hidschra oder 1153 n. Chr. erschien, kommt es auch unter dem Namen *bab el-miḥrāb* vor, d. h. das Thor des *miḥrāb*, des Standplatzes des Imam's beim Gebete[4]. Die Thorwache hat allerdings da ihr *miḥrab* oder die Mekka zugewendete Seite, und das Thor führt ja auch nach Süden oder der *ḳibli*. Dieses Thor ist jetzt Jerusalem's Hauptthor, da es auf den Weg nach Jafa, nach dem Hafen Jerusalem's führt. Der Platz vor demselben erinnert an das hebräische שַׁעַר (Thor) mit dem רְחוֹב (Platz), wo der Versammlungsort zum Rechtsprechen, Berathen u. s. w. war. Ob es dem Altthore (שַׁעַר הַיְשָׁנָה) oder dem Thalthore (שׁ׳ הַגַּיְא) entspreche, überlasse ich hier anderen zu entscheiden.

Die Strasse, welche von der Verbindung des *maukaf* und des Jāfathorplatzes östlich bis zum ersten Bogendurchgange sich ziemlich rasch absenkt (Pl. 4), heisst *suweḳat ʿallūn*, der kleine Markt ʿ*allūn*'s[5]. Bei den Franken aber ist dieses der Anfang

1) Vgl. zu dieser Frage ZDPV. I, p. 226 ff. Die Redaction

2) *el-maukif* bedeutet besonders auch den Ort der gottesdienstlichen Gebräuche zu Mekka.

3) Vgl. jedoch unten die Nachschrift der Redaction. Die Red.

4) Ich übergehe die anderen Bedeutungen des Wortes *miḥrāb* (s. Ḳāmūs), weil keine für den Thornamen mehr Aufklärung giebt, es wäre denn der erste, *schadīd el-ḥarb* »Tapferer im Kriege«

5) ʿ*allūn* ist ein Familienname

der Davidstrasse. In derselben befand sich einst die Caserne der Janitscharen, *jenîtscherî kischlâsi*.

Wir kehrten nun zur Südseite des *maukaf*, mit der Vorderseite der Citadellenkaserne zur Rechten, zurück, und betraten da die Strasse (Pl. 2'), welche längs der Caserne den Namen *hâret el-kal'a*, Citadellenstrasse oder -quartier, führt.

*Hâre* (in Verbindung mit einem folgenden Wort *hâret*) bedeutet allerdings Quartier, Abtheilung nahe beisammenstehender Wohnplätze, wie Vicus. Da aber die innerhalb oder an den Grenzen einer solchen Abtheilung liegenden Wege häufig keine besonderen Namen haben, so erlaube ich mir, diese Wege als Gassen unter dem Namen des Quartiers zu bezeichnen, wie ja auch Vicus für Gasse oder Strasse genommen wird. Die eigentlichen Benennungen für Gasse oder Strasse werden wir im Verlaufe kennen lernen.

Innerhalb des Hauses 49 ist ein Grabmal, *mezâr* (eigentlich ein Platz des Besuchens von Seite der Verehrer), das des Schêch's *ed-dişi*.

Am Ende dieser Citadellenstrasse, wo ein Bogengewölbe den Eingang zu dem freien Platze vor dem armenischen Kloster bildet, bei der ersten nach Osten ablenkenden Seitenstrasse (Pl. 2), beginnt das armenische Quartier. Über dem Hauptthore des Klosters fanden wir die Hausnummer 4 (Pl. Nr. 4 u. 2). Von dem eben erwähnten Bogengewölbe betraten wir die östlich einbiegende Gasse (Pl. Nr. 5 u. 2), und kamen, indem wir uns an der östlichsten Ecke südwärts wendeten (Pl. Nr. 6 u. 7) zu einer kleinen Erweiterung der Gasse (Pl. 2'). Der Name aller dieser Gassenwindungen ist *hâret el-ermen*, Quartier der Armenier. Man sagte uns, dass dieses Quartier oder die ganze dasselbe umgrenzende Strasse, früher *hâret esch-scheref*, das Quartier der Hohe (oder Ehre), genannt wurde.

Von der Erweiterung der Gasse (Pl. 2' weiter südwärts (Pl. 8. 9. 10. 11 u. 5) kamen wir in eine Sackgasse, die an einer Strassenthüre endete. Sie heisst *hâret dêr ez-zetuni*, das Quartier des (armenischen) Klosters des Ölbaumes, und diesen Namen führt auch die andere Sackgasse, die von der ersteren zuerst östlich und südlich und dann westlich laufend abzweigt und am Haupteingange desselben Klosters endet (Pl. 6. 12. 13. 14 u. 19. 20).

Zur Erweiterung zurückkehrend bis an eine andere Wendung nach Osten, gingen wir wieder in eine Sackgasse (Pl. 8), die an dem Eingange zum griechischen Kloster *dēr mār dschirjūs lir-rūm fi ḥaret el-ermen*, d. h. Kloster Sct. Georgs den Griechen (gehörig) im armenischen Quartier, abbricht.

Aus dieser Sackgasse zu der Hauptgasse zurückkehrend, verfolgten wir letztere in ihrem nördlichen und dann östlichen Verlaufe, wo sie mit einer zu ihr von der armenischen Gasse herabkommenden kurzen Seitengasse das Quartier des Baschiters (?), *ḥāret el-baschīti*[1], bildet. (Pl. Nr. 104 u. 6. 6).

Von da gingen wir zu der Stelle zurück, wo die armenische Gasse (Pl. 2'. 2' weiter nach Norden verläuft, bei der Ecke Nr. 90, wo sich eine Pferdemühle und ein Backofen befinden. Sie behält ihren Namen noch bei, bis sie sich nach Osten wendet (Pl. 82), von wo aus abwärts sie in das Quartier des syrischen Klosters, *ḥāret dēr es-surjan*, eintritt. In alten Urkunden heisst dieses Strassenende *ḥāret er-rīschi*[2]). Pl. 81 u. 9. Vgl. p. 54).

Zweiter Tag. Wir nahmen unseren Weg wieder vom Quartiere des syrischen Klosters aus auf, indem wir die nördlich längs einer kleinen Moschee oder dem *mesdschid el-ʿomarī* und dem englischen Krankenhause (beide zur Linken) bis zu einem Bogengange sich erstreckende Gasse betraten. Man nannte uns dieselbe, sowie eine von ihr an der Nordecke des Krankenhauses nach West zu Süd auslaufende Sackgasse, *ḥāret el-dschaʿūni* oder *el-dschawāʿine* (Pl. (Name einer Familie), den Bogengang aber *ḳanṭarat mār tōmā*, d. h. Brücke oder Hochbogen des heil. Thomas (Pl. 10).

Zu dem *mesdschid* zurückkehrend, wendeten wir uns östlich in eine ebenfalls mit einem Bogengang abschliessende Gasse (Pl 10'), die noch zum Quartiere *el-dschawāʿine* gehört. Auch eine vor dem Bogen nach Süd und West verlaufende Sackgasse trägt denselben Namen (Pl. 10'). Von dem Bogen aus kamen

1. Vielleicht mit *baschīt* oder *beschīt* zusammenhängend, vgl die Ortsliste in ZDPV. II, p. 144. Die Red.

2. Vielleicht »das Quartier der Feder«. Jedoch hat das Wort auch andere, für einen Gassennamen aber kaum geeignetere Bedeutungen, in der Vulgärsprache bedeutet es auch »Eisenstange«

wir in eine lange, von Nord nach Süd sich erstreckende Gasse. Den nördlichen Theil derselben zwischen dem eben von uns verlassenen Bogen und einem anderen am Nordende der Gasse und ebenso den südlichen Verlauf bis zu den ersten nach Ost und West sich wendenden Seitengassen bezeichnete man uns auch noch mit demselben Namen. Der nördliche Bogengang aber heisst *ḳanṭarat el-hawā* oder *el-ʿaṣāfīr*, Bogen der Luft oder der Sperlinge. Der letztere Name ist aber bestritten und gehört einem anderen Bogen an (s. unten p. 61).

Der andere Bogen hatte keinen besonderen Namen.

Der langen Gasse nach Süden folgend bis zur ersten Seitengasse (West), an deren Ecke eine Sesamölmuhle ist, fanden wir, dass dieses Seitengässchen (*zuḳāḳ*), das bis zu einem es vom armenischen Quartier trennenden Bogengang ansteigt (Nr. 91 u. 2), schon zum *ḥāret el-jehūd*, Judenquartier, gehört (Pl. 11), während der weitere südliche Verlauf der langen Gasse oder Strasse *ṭarīḳ bab en-nebi dāʾūd*, Weg des Thores des Propheten David, heisst (Pl. 12); an dessen Ende an der Westseite der Eingang zum *chān el-ermen*, zur Karawanserai oder Herberge der Armenier, sich befindet (Pl. Nr. 133).

Bei der zweiten Wendung dieses Weges (von Norden her, Pl. 13), stiegen wir durch das namenlose Gässchen zu der Gasse hinab, die in gleicher Richtung mit dem Davidswege läuft, und fanden, dass diese Gasse zwischen einem Bogen, etwas nördlich von dem namenlosen Gässchen, und den Feldern, zu welchen sie am Südende östlich führt, den Namen *ḥāret el-muslach*, Quartier der Schlachterei oder der Schlachtbänke, trägt; weil gerade gegenüber dem namenlosen Gässchen (östlich) vor jetzt etwa zwanzig Jahren das Vieh für den Markt geschlachtet wurde (Pl. 14′). Die Sackgasse, die weiter östlich hinein sich erstreckt (Pl. 14′ und in einer Art Hofraum endet, heisst ebenso. An der Westseite dieses Hofraumes ist der Eingang zur Synagoge der Juden von Warschau (Pl. 14′, 1983).

Aus dieser Sackgasse in die Hauptgasse des *ḥāret el-muslach* zurückkehrend, folgten wir derselben südlich, bis wo sie an Feldern oder leeren wüstliegenden Räumen hin sich westlich (südwestlich) zum Davids- oder Zions-Thore wendet, und wo zwischen diesem Thor und der Stadtmauer die Hütten oder Häuser der Aussätzigen liegen, *bujūt el-madschdūmīn*, eigentlich

die Häuser der Verstümmelten; der viel gebräuchlichere Name derselben aber ist *bujūt el-mesākīn*, die Häuser der Armen oder Elenden (Pl. 15).

Der freie Platz zwischen dem Thore und den bis hierher sich erstreckenden Grundstücken des armenischen Klosters heisst *sūḳ el-dschumʿa* oder *sūḳ el-behāʾim*, Freitags- oder Viehmarkt (Pl. 16).

Von den Hütten der Aussätzigen gingen wir über die Felder oder die Bodenhebung zwischen diesen Hütten und dem Armenhause der Juden (Pl. 17), östlich von denselben. Der Eckthurm der Stadtmauer südlich vom Armenhause (Pl. 18) heisst *burdsch el-kibrīt*, Schwefelthurm.

Vom Armenhause aus nördlich ging unser Weg wieder über freien Raum zu einem namenlosen Gässchen, das sich nach Westen herumwendete (Pl. 19) und uns an den alten Synagogen der spanischen Juden (Pl. Nr. 2022) und an einer anderen etwas weiter westlich gelegenen (Pl. S.) vorüberführte.

Von den spanischen Synagogen wenige Schritte nördlich weiter betraten wir die nach Osten sich wendende Gasse (Pl. 20), die man uns *ḥāret el-mēdān*, Quartier des Platzes (Pl. 21), nannte, nach dem eines besonderen Namens entbehrenden Platze, zu dem sie führt. An dem Ostende einer südlich und östlich von diesem *mēdān* verlaufenden Sackgasse liegt das von Rothschild und Abrah. Cohen gegründete jüdische Krankenhaus (Pl. 22).

Aus dem *mēdān* gingen wir in die von dem Nordende desselben auslaufende Gasse, welche einige ebenfalls *ḥāret el-mēdān* nennen (Pl. 20′), die aber zusammen mit anderen (Sackgassen) vordem unter dem Namen des Quartiers der Ehre oder der Ehrenhaften (der Vornehmen aus des Propheten oder Ali's Geschlechte), *ḥaret esch-scheref*, *ḥāret esch-schurefā*, bekannt war. Von den eben erwähnten, zuerst östlich eindringenden und dann nach Nord und Süd abzweigenden Sackgassen hat die nördliche Erweiterung (Pl. 20′) den Namen *sāḥat aḥmed bēk*, Hof des Aḥmed Bey.

In dieser Gasse (20′) nördlich herabsteigend, bogen wir in die nach Westen aufsteigende Gasse (Pl. 20″) ein. Sie gehört jetzt zum *ḥāret el-jehūd*, Judenquartier; ein alter Muslim aber sagte uns, dass auch sie mit anderen, in das jetzige Judenquartier einschneidenden Gassen bis zur oben schon erwähnten

»Schlächterei« die verschiedenen Theile des ehemaligen »Quartiers der Ehre« zu einem Ganzen verband. Vergleiche hiermit, was S. 48 zu dem armenischen Quartier bemerkt ist. An der Nordseite dieser Gasse (Pl. 20", Nr. 2339), liegt das Grabmal eines Weli, dessen Aussenseite die folgende Inschrift trägt

هذه الحارة حازت شرفًا          وابتهاجًا بجوار الصالحين

(لا) سيّما هذا الولى الشرفى          علمى الاصل عين العرفين

رحمة الله عليه دايمًا          وعلى اسلافه فى كل حين

»Dieses Quartier hat (alle) Ehre an sich gezogen und (alle) Freude durch die Nachbarschaft der Frommen, insonderheit dieses verehrten Heiligen, *'ilmi*[1]) dem Ursprunge nach, des Auges (des Vornehmsten) der Wissenden. Gottes Erbarmen über ihm für immer und über seinen Vorfahren zu jeder Zeit«.

Einige Häuser in dieser Gasse gehoren der Familie *el-'asali*, daher dieselbe auch, theilweise wenigstens, wie wir sehen werden, *ḥāret el-'asali* (حارة ٱلعسلى), genannt wird. Ich wohnte mehrere Jahre in einem ihrer Häuser, und mein Hausherr hatte den Titel Bey.

Dritter Tag. Wir gingen von dem eben genannten Weli aus und sahen, wenige Schritte weiter aufwärts steigend (W.), zu beiden Seiten Sackgassen, nach Nord und Sud (Pl. 23), welche man uns *ḥōsch* oder *dār el-'asali*, Haus- oder Wohnbezirk des *'asali* nannte.

Von der südlich verlaufenden betraten wir ein dunkles, nach Westen sich wendendes Gässchen und kamen auf eine nach Nord und Süd gerichtete Gasse hinaus, die von dem Umstande, dass sie den Wohnsitz des Haupt- oder obersten Rabbiners enthält, die des Chacham Baschī (türkisch) heisst (Pl. 24, Nr. 2312). Südwärts weiter gehend, kamen wir in eine östlich abzweigende Sackgasse (der Eingang zu derselben war wie ein kleines niederes Thor), deren Ende sich zu einem kleinen Platze oder freien

1) Im Englischen schrieb ich 'Alemi, aber ich kann weder dieses noch jenes für einen Geschlechtsnamen halten, sondern möchte statt des »*'ilmi*« lieber den »Wissenschaftlichen« setzen

Raume erweiterte, der an der Nordseite wieder in zwei Sackgässchen auslief. Das alles zusammen nannte man uns *ḥōsch el-chammāra*, Hausbezirk der Weinschenke (vulg.). Man sagte uns, dass zu Ibrahim Pascha's Zeit, zur Zeit der ägyptischen Eroberung, hierher alle Trauben gebracht werden mussten (Pl. 25).

Zur Hauptgasse zurückkehrend, erfuhren wir, dass deren weiterer Verlauf, zuerst südlich und dann westlich, wo ein kleines Sackgässchen den äussersten Westpunkt bildet, das *ḥāret el-ḳurrā'īn* oder *el-ḳāri'īn* heisst, Quartier der Ḳaraiten, d. h. der jüdischen Sekte, die nur die Schrift liebt und den Talmud verwirft. Ihr Hauptsitz liegt in der Krim; hier wohnen nur ein paar sehr geachtete Familien (Pl. 26).

Gegenuber dem *dār* der Ḳaraiten, in derselben Gasse, liegt die neue Synagoge der Chasidim, einer jüdischen Sekte, Pl. 27. Der südliche Verlauf der Gasse führt zu den schon erwähnten (S. 51) spanischen Synagogen und hat den besonderen Namen *ḥaret keniset el-jehud*, Quartier der Kirche der Juden (Pl. 28).

Zum Anfange der Ḳaraitengasse zurückkehrend, wendeten wir uns westlich in eine Seitengasse, die zusammen mit einer nach Süd gerichteten Sackgasse *ḥāret* oder *ḥōsch nammer* oder *ḥāret jūsef ṣādiḳ nammer* heisst (Pl. 29). In einer Ecke des vorderen Theiles der Sackgasse fanden wir eine (gemalte) Inschrift über einer Hausthüre (Nr. 2195) vom Jahre der Hidschra 1237 (1821), die uns auch den Namen der Gasse erklärt. Sie beginnt mit dem Koranverse (Sur. III, 91):

وللّه على الناس حجّ البيت من استطاع اليه سبيلًا,

und fährt dann fort:

حجّ الى بيت اللّه الحرام الحاجّ عثمان صادق نمر

»Und bei Gott (oder gegenüber Gott) es liegt dem Menschen ob die Wallfahrt zu dem Hause (Gottes), jedem der sie vermag«

»Es wallfahrtete zu dem Hause Gottes, dem Geweihten, der *ḥāddsch* (Wallfahrer) *'oṯmān ṣādiḳ nammer*«.

In der nordwestlichen Richtung der Gasse kamen wir zu zwei Bogengängen (Pl. 29. 30), von welchen sie hier den Namen *el-ḳanṭaratēn* oder auch *ḳanāṭir el-ḳudūr*, die zwei (oder die) Bogengänge (Brücken) der Töpfe oder Kessel führt. Die kurze

Sackgasse nach Osten hat keinen Namen (Pl. 31), und das westliche Ende der Gasse, wo sie in die lange, mit Strasse 10 und 12 gleichlaufende Gasse mündet, gehört zum Bezirke des Judenquartiers (Pl. 32).

Gerade ihrem Ausgange gegenüber ist ein grosses Gebäude, das vordem unter dem Namen *el-ḥammām*, Warmbad, oder *ḥammām el-dschemel*, Bad des Kamels, bekannt war, jetzt aber eine Seifensiederei ist (*maṣbani*, Pl. 33). Der Bogengang da (Pl. 34) heisst *ḳanṭarat el-skāfije*, oder richtiger *ḳanṭarat el-asakifi* (الاسكافة), Bogen (Brücke) der Schuster oder Schuhflicker. Die lange Gasse (Pl. 35) gehört in ihrem südlichen Verlaufe bis zu der Schlächterei (dem *maslach*, Pl. 14) zu dem *ḥāret el-jehūd*, oder dem *sūḳ el-jehūd*, Judenmarkt, da hier die Juden ihre Verkaufsbuden haben.

Von der Gasse 32 gingen wir zurück und betraten die nach Norden sich wendende (Pl. 36), die gleichfalls zum Judenquartiere gehört; der Bogengang in derselben (Pl. 37) heisst *ḳanṭarat dār ghuneim*, der Bogen des Hauses oder der Familie dieses Namens, und so nennt man auch den kleinen freien, nach Osten von der Gasse abliegenden Platz (Pl. 38), an dessen Nordseite das Grabmal oder *mezār* des Schēch's *haidar* liegt (Pl. Nr. 2346).

Die Treppe am Nordende der Gasse (Pl. 39) heisst *deredsch eṭ-ṭābūni*, wie es scheint von einem Ofen in der anstossenden Gasse, wo man eine besondere Art Brod buk. Der Ofen ist aber verschwunden.

Da wir noch eine Lücke auszufüllen hatten, begaben wir uns von hier an das Ende der langen Gasse 10, das von den da befindlichen Färberwerkstätten der Färber-Markt, *sūḳ eṣ-ṣabbāghīn*, heisst (Pl. 40). Der Bogengang am Nordende der Gasse aber (Pl. 41) wird *ḳanṭarat el-ḥuṣur*, Bogen der Matten, genannt, weil die Landleute ihre Matten hierher zum Verkaufe bringen

Von dem Färbermarkte gingen wir in die zwischen dem *ḳanṭarat el-hawā* (S. 50 am Anfange) und dem *ḳanṭarat mar tōmā* (S. 49 gegen Ende) nach Westen gerichtete Gasse und fanden, dass dieser Theil derselben zum Häuserbezirke oder *ḥāret el-dschā'uni* (S. 49 gegen Ende) gehört. Der weitere westliche Verlauf dieser Gasse (Pl. 43) heisst, wie uns ein alter Muslim sagte, *ḥāret er-rīschi* (S. 49 Mitte). Als wir ihm einwen-

deten, dass die Gasse 81—82 so hiesse, sagte er, das sei ein Irrthum, denn die habe den Namen *ḥāret eḍ-ḍawāje*, was nach seiner Erklärung gleichbedeutend mit *ḳanā* قناة oder *birke* بركة (Kanal oder Cisterne) wäre. Er sagte, es werde حارة الضّواية geschrieben. Mir ist es bisher nicht gelungen, die Wurzel ausfindig zu machen, welche über diese Synonymie Aufschluss gäbe. In der Vulgärsprache heisst خَوق der Raum zwischen den Mauern eines Gemachs.

Die treppenartig zuerst südlich ansteigende und dann westlich in einen kleinen freien Platz auslaufende und das Krankenhaus der preussischen Diakonissinnen umgrenzende Gasse (Pl. Hosp. 44 und Nr. 51) heisst *deredsch el-ja'ḳubīje* oder auch *ez-zuḳāḳ eḍ-ḍaiḳ* (*ḍaijiḳ*), das enge Gässchen. In der Südwestecke des kleinen Platzes aber ist der Eingang zu dem *mesdschid el-ja'ḳūbīje* oder zu dem *mesdschid esch-schēch el-ja'ḳubī*.

Von diesem Platze führt die Fortsetzung des »Engen Gässchens« westlich hinaus auf den *mauḳif* und zur Citadelle (Nr. 1). An der Südseite desselben ist der Haupteingang zu dem Kirchhofe von Christ Church.

Vierter Tag. Wir begannen unsere heutige Wanderung am *burdsch el-kibrīt* (vgl. oben p. 51) und betraten, der Stadtmauer folgend, nahe am jüdischen Armenhause (s. ebendort) einen Weg, der weiter längs der Stadtmauer hin und zwischen dieser und dem ziemlich hohen Abhange der zur Linken oder auf der Nordseite liegenden Anhöhe abwärts führt. Dieser Weg heisst *ṭarīḳ bāb el-mugharibi*, Weg des Thores (zum Thore) der Westafrikaner (Pl. a). Am Ende desselben liegt dieses Thor (Pl. a'), das man für das Mistthor hält, שַׁעַר הָאַשְׁפֹּת (הַשְּׁפֹת).

Von da aus schlugen wir den Weg ein, der von dem Thore nördlich zwischen dicht mit Cactus (cactus opuntia) bewachsenen Feldern führt. Er heisst *ṭarīḳ ḥāret el-mughāribi* oder *ṭarīḳ 'alā ḥāret el-mughāribi*, Weg des Quartiers (oder zum Quartiere) der Westafrikaner (Pl. b), und betraten dieses Quartier an einem Punkte, dem gerade gegenüber zur Rechten (Ost) Robinson's Bogen oder Brückenansatz vorspringt. Wir waren nun auf Tyropöongrund. Die von Robinson's Bogen sich nach Süd und Ost

(Pl. c') ausbreitenden Cactusfelder heissen *ḥākuret el-chātūnije* [1]), also wahrscheinlich Garten, Grundeigenthum (Domäne) der Prinzessin.

Die übrigen Cactusfelder nennt man *ṣabr ḥāret el-mughāribi*, Cactus des Quartiers der Westafrikaner (Pl. c). Das hohe Gebäude, aus dessen alter Grundmauer (wahrscheinlich einst Strebemauer) der Bogensatz der Brücke vorspringt und gleichsam auf die Stelle des Xystos hinüberdeutet, heisst *dār abu sa'ūd* (Pl. d), Haus des Abu Sa'ud.

Weiter nordwärts in das Quartier der Mughrebiner (Pl. l), eindringend, erreichten wir eine unbedeutende Erweiterung der Gasse (Pl. X), von welcher drei andere Gassen abzweigten. Wir folgten zuerst der östlich ansteigenden (Pl. f. Nr. 2521) und hörten, dass dieselbe eine der zum *ḥōsch el-burāḳ*, Häuserbezirk des *buraḳ* (nicht Obrak oder Obrat), d. h. des Wunderpferdes Muhamed's, gehörigen ist, und dass der Prophet durch dieselbe zur *ḳubbet eṣ-ṣachra* (S. Anhang) ritt. Sie endet an dem Ḥaramthore, das *bāb el-mughāribi*, Thor der Westafrikaner, heisst.

Nachdem wir zur oben erwähnten Gassenweitung X zurückgekehrt waren, betraten wir die andere nach Norden laufende Gasse (Pl. f, Nr. 2531), die in einer westlich sich wendenden Sackgasse (Pl f) endete und ebenfalls zum *ḥōsch el-burāḳ* gehört Dasselbe ist der Fall mit der Gasse oder Sackgasse, welche östlich und dann südlich verlaufend den Klageplatz der Juden begrenzt.

In der Gasse f, Nr. 2531, an deren Nordseite (Pl. □), liegt das Haus des Schēch's der Mughrebiner, und innerhalb desselben ist das Grabmal des Scheeh *ḥasan*, der als Weli geehrt wird.

Die dritte nach West laufende Gasse sowohl, als die nördlich von derselben gleichlaufende mit ihren Sackgässchen (Pl e' e', Nr. 2481) gehören zum Quartiere der Mughrebiner, und so auch die Gasse, in welche wir weiter westlich schreitend kamen, die nach Nord und Süd gerichtet südlich als Sackgasse endet.

1 Das türkische Wort خاتون bedeutet Dame und Prinzessin. حاكورة ist ein اصطلاح العامّة (Vulgärausdruck) und bedeutet Grundstück, auch Garten.

während sie an ihrem nördlichen Ende sich zuerst westlich und dann wieder nach Nord und Süd wendet Am Südende verläuft sie wieder als Sackgasse, am Nordende aber fällt sie in die *silsile*-Strasse. (S. weiter unten.

In der eben beschriebenen Gasse (Pl. e" fanden wir das *mesdschid* des Schech's *'aid* (مسجد الشيخ عيد), Pl Nr. 1547, und in der Sackgasse weiter westlich (Pl. 2109) das Grabmal des Weli *abu medjen*, dem einst der ganze Hausbezirk da gehörte

**Fünfter Tag** Wir gingen von der Gasse oder dem Wege aus der zunächst dem Jafathore in nordwestlicher Richtung zu dem neuen Palaste des lateinischen römisch-katholischen, Patriarchen führt Pl. I). Dieser Weg heisst *ṭarīḳ ḥāret el-wa'rije* oder auch *ṭarīḳ ḥāret el-dschawalite*. In meiner englischen Bearbeitung glaubte ich nach Hörensagen) diese Benennungen von Familien oder deren Besitzungen herleiten zu müssen; allein schon damals erregte mir das Besondere der Örtlichkeit Bedenken, wie sich aus der im Englischen beigefügten und hier allein angeführten Rechtschreibung »*dschawālite*« statt »*dschawālide*« entnehmen lässt. Die Nähe der Goliathsburg nämlich und die rauhe, felsige, holperige Bodenbeschaffenheit rings um dieselbe herum drängen mehr zur Annahme, dass diese beiden Namen von *wa'r*, rauher Grund, und von *dschālūt*, Goliath, herrühren. Aus dem Goliath können ja auch Goliathe geworden sein.

Am Palaste des lateinischen Patriarchen, *dār el-baṭrak el-lātinī*, (Pl. I a) uns östlich wendend, betraten wir nun dieses Quartier und folgten dessen Windungen und Sackgassen längs dem westlich sich ausbreitenden Grundbesitze des lateinischen Patriarchats und weiter nach Norden, bis wir, einer letzten Wendung nach Osten folgend, am griechischen Kloster des heiligen Basilius Pl. I' und I' 542, *dēr mar basilijūs*, ankamen, wo das Quartier mit einer Wendung nach Süden endet.

Ehe wir in dieser Richtung fortschritten, gingen wir zu dem Seitengässchen II zurück, das zu der Goliathsburg, *ḳal'at dschalūt*, hinausführt. An den Trümmern derselben vorbeigehend, fanden wir in dem Nordwestwinkel der Stadtmauer das Grabmal und die Moschee der (oder meiner) Frau *ḳamra*, *mezār* und *dschāmi' es-sitt sittī) ḳamra* (vielleicht richtiger *ḳamrā*; Pl. A. B, 529).

Das nebenliegende Feld oder Grundstück (Pl. B') trägt ebenfalls den Namen dieser Donna, *ḥākūret es-sitt ḳamra.*

Von dem Kloster des heiligen Basilius folgten wir dann der südlich laufenden Gasse des *ḥāret el-istambūlije*, Stambul-Quartier (Pl. III). Woher der Name, erfuhren wir nicht, und später vergass ich, mich danach zu erkundigen. Gleich am Anfange der Gasse, an der Westseite (785), liegt der Eingang zu dem griechischen Kloster des heiligen Theodor, *dēr mār ṭādarūs*, und in dem Winkel weiter südlich an derselben Seite der zur Casa Nuova, *ed-dār el-dschedīde*, das Neue Haus, oder die Wallfahrerherberge des lateinischen Klosters (Pl. CN.)

Wieder etwas weiter südlich gingen wir an der ersten Seitengasse nach Osten vorüber und kamen sogleich darauf zu einem Gässchen, das uns ebenfalls östlich durch einige Höfe zu einer griechischen Schule führte (Pl. 501. 480).

Zur *istambūlije*-Gasse zurückkehrend, kamen wir bei einer kurzen Abbiegung nach Westen zum Eingange des griechischen Klosters des heiligen Demetrius (Pl. III D), *dēr mār dimitrijūs.*

Südlich von diesem Kloster wendeten wir uns in die nach Ostnordost laufende Seitengasse und betraten damit das Quartier der Maroniten, *ḥāret el-mawārine*. Einst bewohnten es Maroniten, deren aber keine mehr in Jerusalem sind (Pl. IV 510 bis an's östliche Ende).

Die *istambulije*-Gasse heisst übrigens jetzt von der Casa Nuova bis zu ihrem Ausgange in den *mēdān* des *bāb el-chalīl* oder Jafathores (S. 47 Mitte) gewöhnlich *ṭarīḳ ed-dār el-dschedīde*, Weg der (zur) Casa Nuova, Pl. CN. und V.

Den Windungen der Maronitengasse folgend, fanden wir an der Ecke (510) den Eingang zum (neuen) Kloster der griechischen Katholiken (دير الرّوم الكثالكة), *dēr er-rūm el-kaṯālike*, und weiter nördlich (511) den zum koptischen Kloster des heiligen Dschirius (Georg), *dēr mār dschirijūs el-ḳibṭī* oder *lil-ḳibṭ*, und dann an der Nordseite des Ostendes der Gasse den zum griechischen Frauenkloster der Jungfrau, *dēr el-ʿaḏrā*, und diesem gegenüber auf der Südseite den zum *chan* der Kopten, *chān el-ḳibṭ*, Hospiz der Kopten (Pl. 476. 263). Dieses Ostende bildet einen An- oder Abstieg, den man *ʿaḳabet el-chaḍr*, Steige Sct. Georgs, nach dem eben erwähnten koptischen Kloster nennt.

In die lange, unter dem Namen *ḥāret en-naṣārā,* Christenstrasse oder Quartier, bekannte Gasse hinabsteigend (Pl. VI), kamen wir an deren Südende (Ostseite) am griechischen Kloster Johannes des Vorläufers vorüber, wo man ein Stück des Schädels des Propheten als kostbare Reliquie bewahrt (Pl. St. J.) Ein Araber sagte uns, es heisse Kloster des heiligen Johannes des Kahlen, *dēr mār juḥannā el-ḳāri' 'el-aḳra'*). Etwas weiter nördlich auf derselben Seite liegt das Bad des Patriarchen, *ḥammām el-baṭrak,* (Pl. HB), welchem gegenüber (237) (damals) das Mediterranean Hotel oder Hotel Hauser. Damit schliesst unser heutiger Tagesbericht ab.

Sechster Tag. Von dem am Nordende des Stambulquartiers (S. 58 Anfang) liegenden Kloster des heiligen Theodor (III, 785. S. 58 Anfang) stiegen wir heute in die nach einer kurzen Wendung nach Norden östlich sich erstreckende Gasse (Pl. a) hinab. Gleich am Anfange derselben unter einem Bogengange ist der Eingang zum (kathol.) Franken-Kloster, *dēr el-efrendsch* (Pl. 543 LC). Die Gasse aber, bis dahin, wo sie mit der Christengasse (Pl. VI) an deren Nordende zusammentrifft, heisst gewöhnlich die Gasse, der Weg (oder das Quartier) des Frankenklosters, *sikkat, ḥāret dēr el-efrendsch.*

Diese Gasse weiter hinabsteigend, fanden wir an deren Nordseite zunächst den Eingang zum griechischen Kloster des heiligen Georg oder *mār dschirjūs* (Pl. b) und demselben gegenüber (Pl. c 748) eine unleserliche arabische Inschrift auf einer Steintafel. — An derselben Seite etwas weiter abwärts liegt der Eingang zur lateinischen Knabenschule und diesem gegenüber der zur lateinischen Mädchenschule (Pl d 545 u. e). Nächst der Knabenschule ist das griechische Kloster des heiligen Michael, *dēr mār michā'īl*, und diesem gegenüber die frühere Residenz des russischen Bischofs, die jetzt zur Aufnahme vornehmer Pilger dient (Pl. f g).

Von da gingen wir in eine nördlich abzweigende Gasse und folgten deren Windungen Der Häuserbezirk derselben heisst *ḥāret el-ḥaddādīn,* Quartier der Schmiede (Pl h).

Ein kleiner offener Platz am Ende der ersten westlich verlaufenden Sackgasse (Pl. i) heisst *ḥōsch dār istefān.* Ein anderer

etwas grösserer freier Platz weiter nördlich hat keinen anderen Namen als *saha*, Platz, Hof (Pl. h').

Einem westlich von diesem Hofe oder Platze liegenden Gässchen folgend, kamen wir an dessen Nordende (Pl. k) auf die zwischen den bewohnten Theilen und der Stadtmauer liegenden Felder (Pl. k) hinaus, die man uns *ḥakuret el-bajāḍa*, das Feld der Weisse, nannte.

Zu dem eben erwähnten Platze, der *sāḥa* (h') zurückkehrend, betraten wir bei 588 eine nach Osten laufende Gasse, die gleichwie eine andere nördlich abzweigende und ein von dieser mit ein paar Sackgassen zuerst östlich und dann südlich sich wendendes Gässchen, das bei 906 mit der Fortsetzung der Gasse, in die wir bei 588 kamen, zusammentrifft, zum Quartiere der Schmiede (Pl. h, S. 59 unten) gehört.

Wir gingen nun von 906 aus bis zu der nach Nord gerichteten Seitengasse (Pl. m) und fanden, dass da das Quartier des *bāb el-ʿamud*, Thors der Säule, Damaskusthors (s. unten) oder das Quartier der Angehörigen des *bāb el-ʿamud*, *tabaʿat bāb el-ʿamūd*, beginnt.

Die Gasse, die dann von der Wendung bei m sich östlich fortsetzt, wird bei ihrem Anfange, einem Bogengange (Pl. l), *ʿaḳabet el-baṭṭich*, Melonensteig, genannt. Wir kehrten aber von m westlich zur südlich abzweigenden Seitengasse (Pl. n) zurück und erfuhren, dass sie zum *ḥāret en-naṣārā lir-rūm*, Christenquartier der Griechen, gehört, wie auch die von uns bereits besuchte von m nach n.

An der Westseite dieser von n südlich laufenden Gasse liegt (Pl. o) der Eingang zum griechischen Kloster des heiligen Euthymius (دير مار افثيميوس, *dēr-mar eftimijūs*) und etwas weiter ab an derselben Seite der zum griechischen Kloster der Frau, wahrscheinlich Madonna, *dēr es-saijide* (Pl. p 825).

Von dieser Gasse aus kamen wir in den weiteren nach Osten sich absenkenden Verlauf der Gasse des lateinischen Klosters (Pl. LC 543 u. a) und fanden, dass sie hier (Pl. q) von einigen *ḥāret en-naṣārā* (Griechen), von anderen *ḥaret bāb el-ʿamūd* und auch *choṭṭ el-chānkā* (خط الخانكاه)[1], Strasse der *chānkā*, eines an

1) *Choṭṭ* bedeutet eine gerade grössere Gasse oder Strasse. Wir haben nun schon einige der Ausdrücke für Gasse und Gässchen kennen gelernt. Ob

der Südseite der Gasse etwas östlich von der Vereinigung derselben mit der Christenstrasse (VI) liegenden Gebäudes (Pl. 7. 643), das eine Stiftung Saladin's war. Das arabisch-persische Wort wird im Türkischen für Kloster oder Zufluchtsstätte für Gottselige (Derwische) gebraucht.

Um eine Lücke auszufüllen, gingen wir nun die Christenstrasse (Pl VI) und von deren Nordende bis zur ersten Westsüdwest ansteigenden Seitengasse, die zum *ḥāret el-istambūlīje* (S. 58 oben) gehört (Pl. III), aber gewöhnlich *sikket* oder *'aḳabet dēr er-rum el-kebīr*, Weg oder Steige des grossen Klosters der Griechen, genannt wird. Der Eingang zu diesem Kloster liegt auf der Südseite der Gasse (Pl. s. 478). Gegenüber liegt der Palast des griechischen Patriarchen, *dār baṭrak er-rūm*, Haus des Patriarchen der Griechen (Pl. t. 721), und etwas weiter westlich davon das griechische Kloster des heiligen Nicola. *dēr mār niḳōlā* (Pl. N. u), wo wir unseren heutigen Umlauf beendigten.

Siebenter Tag. Wir begannen heute am Bogen, der die Strasse *choṭṭ el-chānkā* (Pl. q) neben ihrer zweiten Abzweigung auf der linken nördlichen Seite (Pl. v. q) überwölbt. Dieser Bogen heisst *ḳanṭarat el-'aṣāfīr*, Bogen der Sperlinge. (Vergl. oben S. 50 im Anfange). Die Gasse (v) von da aus hinabsteigend, erfuhren wir, dass sie zum (griechischen) Christenquartier gehöre und nach dem eben erwähnten Bogen die Gasse der Sperlinge *sikket el-'aṣāfīr* heisse. Man könnte sie aber auch wegen ihrer Steile *'aḳabet el-'aṣāfīr*, die Steige der Sperlinge, nennen. Die Sackgasse in ihr (Pl. 847) hatte keinen besonderen Namen.

Als wir an dem Bogengange des *'aḳabet el-baṭṭīch* (S. 60, Pl. l) oder der Melonensteige ankamen, folgten wir den Windungen derselben (Ost, Nord, Ost, Pl. l), bis wir die lange, zum Damaskusthore führende Strasse, *bāb el-'amūd* oder *bāb esch-schām*, vielleicht שַׁעַר אֶפְרַיִם, Ephraim's Thor, zur Kreuzfahrerzeit auch Stephan's Thor genannt, erreichten, die desshalb auch von da an, wo ein Eingang nach Osten zu dem französischen Consulate führt (Pl. w und 1024 Damaskushotel)[1], der Weg des *bāb el-'amūd* genannt wird, wie man uns sagte.

*zaḳīḳ* und *zanḳa* noch für Gässchen und *rūdsch* für Sackgasse noch im Gebrauch, weiss ich nicht. Ich hörte sie nie.

1) Das französische Consulat liegt jetzt ausserhalb der Stadt, nördlich von dem grossen Russenbau.

Die gerade der Melonensteige gegenüber (Pl. x) abzweigende Gasse betretend, fanden wir, dass sie *'aḳabet esch-schēch sa'd*, Steige des Schēch *sa'd*, heisst, eines Heiligen oder Weli, dessen Grab in oder vielmehr hinter dem Winkel y liegt.

Einige scheinen diese Steige auch *el-'aḳabet el-ḳaṣīri*, die kurze Steige, zu nennen.

In nordöstlicher Richtung abwärts steigend, kamen wir auf die lange Strasse hinaus, die vom österreichischen Hospiz oder Pilgerhaus nach dem Damaskusthore führt und desshalb gleichfalls von der SO.-Spitze des Hospizes (Pl. W'), oder dem derselben gegenüberliegenden Gebäude (Pl. z) oder Kloster der römisch-katholischen Armenier (vordem ein Bad, *ḥammām es-sulṭān*, Sultansbad) auch Weg des *bāb el-'amūd* genannt wird. Jenseits des *ḥammām* beginnt das Thal, *el-wādī*.

Indem wir dieser zweiten Damaskusthorstrasse NW. bis zu deren Vereinigung mit der gleichnamigen (w) folgten, kamen wir an dieser Stelle zu einer kleinen Erweiterung, einem kleinen Platze, der *sūḳ bāb el-'amūd* oder *sūḳ es-sammānīn*, Markt des Damaskusthores oder Markt der Butterhändler, heisst (Pl. aa).

Von da betraten wir ein nach Westen verlaufendes Gässchen, und den Windungen und Abzweigungen desselben folgend, fanden wir, dass es bis hinauf, wo es sich nach Süden wendet, zum *ḥāret bāb el-'amūd* (Pl. bb), d. h. zum Damaskusthorquartier, gehört. Von da an weiter südlich bis ans Ende schien es zweifelhaft, ob es zu diesem Quartiere oder zu dem der Schmiede (*el-ḥaddādīn*, S. 59, Ende, Pl. h und bhm) zu rechnen sei. Die von demselben Punkte (cc) ausgehende, nach Westen, Süden und Westen gerichtete Fortsetzung aber (Pl. h') scheint zu letzterem zu gehören. Das der Judenmissionsgesellschaft gehörende House of Industry (Gewerbeschule) liegt etwas südlich von Punkt cc auf beiden Seiten der Gasse (Pl. IH).

Ein Ungewitter verhinderte hier unseren Übergang zu einer neuen Abtheilung.

Achter Tag. Wir brachen diesmal vom preussischen Consulate (Pl. P) oder vom preussischen Johanniterhospiz neben demselben (Pl. H) auf. Die nach Osten von da abwärts laufende Gasse heisst *'aḳabet et-tekke* (türkisch, und *tekje* ausgesprochen), Klostersteige, oder *'aḳabet es-sitt*, Steige der Frau (Dame), oder

auch *'akabet el-meliket helāni* (oder *hēlāni*), die Steige der Königin Helena. Ausserdem aber nennt man sie auch noch nach dem Hause von Omar Efendi, dem *nakīb* [1]).

Die östlich vom preussischen (jetzt deutschen) Consulate nach Norden gerichtete Seitengasse (Pl. 3) heisst *'akabet dār chalīl eṣ-ṣabbāgh*, Steige des Hauses Chalil's des Färbers.

Als wir zum südlichen Theile der Damaskusstrasse (w) zurückkehrten, nannte man uns denselben von dem zum französischen Consulate führenden Gässchen (w. F) an bis zum Südthore der »Märkte« (Pl. M) die Gasse des *chān ez-zēt*, des Öl-Chans (Pl. 2). Die Steige (Pl. D. S) an der Westseite der Gasse, südlich von der zum preussischen Consulate führenden Gasse, heisst *'akabet dēr es-sulṭān*, Steige des Klosters des Sultan's (koptisch), oder auch von dem da liegenden Grundeigenthume der Russen »die *moskowīje*«.

Von da begaben wir uns zu der Gasse, die man den östlichen Verlauf der *chānkā*-Strasse oder der Steige des *kanṭarat el-'asāfīr* (Pl. q und S. 61) nennen kann, die aber *ṭarīk es-seraj*, Weg des Serai's, d. h. des Pascha's Wohnung, bei den Mohammedanern, oder Via dolorosa bei den lateinischen Christen (in's Arabische übersetzt, aber nicht gebräuchlich, *ṭarīk el-ālām*, Weg der Schmerzen) heisst (Pl. 4).

Von dieser Gasse stiegen wir abwärts durch das Gässchen, an dessen südwestlicher Ecke das französische Consulat verzeichnet ist (F 5 1076) und erfuhren, dass es von den Bogengängen in derselben *kanāṭir ichḍer*, die Bogen des *ichḍēr* (Familienname und vulgäres Verkleinerungswort statt *chuḍēr*, also des kleinen *chaḍr* [2]), genannt wird.

Dieses Gässchen mündet an seinem Nordende in die Damaskusthorstrasse w', gegenüber dem österreichischen Hospize (A). Einige Schritte in w' (nordwestlich) brachten uns zum Anfange der Gasse, die nordwestlich und nördlich das Hospiz begrenzt (Pl. 6) und an deren Nordseite das englische Consulat (E) liegt. Sie heisst *'akabet el-kaṣīli*, Steige der Gerstenweide. Ehe man

1) *nakīb el-eschrāf*, vielleicht Haupt der Scherife oder Abkömmlinge Muhamed's durch Ali.

2) *el-chaḍr* war ursprünglich Pinehas, dessen Seele zunächst in Elias und dann in den Ritter Sct. Georg (auch ein Heiliger des Islam) wanderte.

nämlich das österreichische Hospiz baute, wurde der Grund mit Gerste angesäet, die dann, ehe sie in Ähren schoss, von den auf dem Felde an Pflöcken befestigten Pferden abgeweidet wurde. Es ist das die Grünfutter-Kurzeit derselben, die drei bis vier Wochen dauert.

An dem Ostende erweitert sich diese Gasse etwas, und das Gässchen, welches von da (Pl. 7) östlich läuft, heisst, wie man uns sagte, *zuḳāḳ el-būs*, das Gässchen des Kusses. Woher dieser zarte Name, konnte ich nicht erfahren, obwohl auch der Angeber dieses Namens fest behauptete, der Name wäre von *būs*, »Kuss«, und nicht von *bu's*, »Übel, Widerwärtigkeit, Elend« hergeleitet. Das Ostende des Gässchens (7') läuft an der Rückseite des Klosters und der Schule der »Soeurs de Sion« hin.

Wir betraten nun die Gasse, welche vom sogenannten Ecce-homobogen nördlich ansteigt. Bis zur ersten Quergasse (Pl. 8) heisst sie *akabet el-hindīje*, oder *'aḳabet ibn el-hindīje*, oder *'aḳabet dār hindīje*, Steige der indischen (Frau), oder des Sohnes der Indierin, oder des Hauses Hindije. Die von der Quergasse (dem Kussgässchen) nach Osten hin gebildete Sackgasse (9) heisst *ḥōsch bekīr* oder *ḥōsch bezbezī*, welches Wort »rasche Bewegung«, auch »Aufsprudeln von Wasser aus dem Grunde«, bedeutet. Das Ostende dieser Sackgasse stösst an die Rückseite der Kirche oder des Klosters der Geisselung, oder, wie die Araber sagen, des Hauses oder Klosters des Gefängnisses, *dār dēr el-ḥabs*, nicht *el-dscheld* oder *dscheldi* (Pl. 10. 2916).

Wir kehrten dann nach Gasse 8 zurück und stiegen dieselbe hinan, bis wir die ersten Abzweigungen nach West und Ost erreichten. Die nach West laufende Gasse (Pl. 11) nannte man uns *choṭṭ bāb el-'amūd*, d. h. Strasse des Säulen-(Damaskus-) Thores. Die östliche Sackgasse hatte keinen Namen, die westliche nannte man aber auch *ṭarīḳ esch-schēch rīḥan*, der Weg des Schechs *rīḥān*.

Der Gasse 8 weiter aufwärts folgend, erfuhren wir, dass sie von da an *ṭarīḳ bāb ez-zahrīje*, Weg des Thors des Glanzes, heisst nach dem Thore, zu dem sie führt, dem sogenannten Herodes-Thor (Pl. 12). Ein anderer nannte das Thor *bāb ez-zāhiri*; ich aber glaube, dass die richtige Schreibart *bāb es-sāhiri* ist, und sich von dem muslimischen Begräbnissplatze ausserhalb herleitet, da *sāhiri* auch »Feld der Auferstehung« bedeutet. Zieht man

aber *zāhiri* vor, so hätte der Name Bezug auf ein besonderes Grabmal (*turbe*) dieses Platzes, das man dann das »Glänzende« nennen müsste (Pl. Z).

Die erste Seitengasse nach Osten hin gehört zum *ḥāret bab ḥiṭṭa* (Pl. 13; vgl. die Namen des *ḥaram esch-scherīf* unter II, p. 72 ff.). Und so auch die nächste gleicher Richtung (Pl. 15).

Über oder vielmehr auf der Thüre des ersten Hauses der Gasse »13«, an der Nordseite, lasen wir hübsch gemeisselt die Worte: »*tawakkaltu ʿalallāhi*«, »ich vertraute auf Gott«.

Die westlich einbiegende Sackgasse (Pl. 14) heisst oder ist bezeichnet durch das *dschamiʿ manārat el-ḥamrā*, Moschee des rothen Minarets. Die Moschee liegt in Trümmern; das Minaret steht noch, aber sieht nicht mehr roth, sondern grau aus. Doch sieht man noch einige rothe, mit weissen abwechselnde Quadern am unteren Theile nächst dem Eingange.

Die gegenüber Gasse »15« nach Westen vordringende Gasse (Pl. 16) heisst *ṭarīḳ bab el-ʿamud ʿalal-maulawīje* (türkisch oder persisch ausgesprochen *mewlewīje* auch in Jerusalem), Weg des *bab el-ʿamūd* nach der (über die) Mewlewije. Es ist das ein Kloster der Derwische vom Orden, den *maulānā* (unser Herr) *dschelāl ed-dīn er-rūmi* stiftete. Das Westende oder die »Steige« dieser Gasse (16′) heisst *ʿaḳubet el-mewlewīje*.

Die nördliche Hälfte der Gasse 12, die mit 12′ bezeichnet ist, gehört zum Quartier, das sich westlich bis zum Damaskusthor hinab erstreckt und den Namen *ḥāret es-saʿadīje* trägt, d. i. »Glücksquartier«. (Ob *saʿadīje* als Haupt- oder Eigenschaftswort zu nehmen, ob es etwa gar auf *saʿadi*, den hochberühmten persischen Dichter, eine Beziehung hat, vermag ich nicht zu entscheiden. Etwas gewagt ist schon die vorstehende Übersetzung. Vergleiche auch das S. 62 Gesagte).

Von dieser Nordhälfte aus betraten wir die westlich längs der Stadtmauer laufende Gasse (Pl. 17), die keinen besonderen Namen hatte. Aus derselben kamen wir auf eine Art Platz oder offenen Raum heraus, der auch ohne Namen war. Die von demselben südöstlich abzweigende Steige (Pl. 18) nannte man uns *ʿaḳubet el-hindīje* (S. 64, Mitte); ob irrthümlich so, konnte ich — und kann ich jetzt nicht — erörtern.

Von dem eben erwähnten offenen Raume gegen das *bāb el-ʿamūd* (Damaskusthor) hinabgehend, erfuhren wir, dass die mit

»19« bezeichnete Stelle oder Örtlichkeit *el-fāchūra*, Töpferei, genannt wird.

Indem wir uns südlich in die Damaskusthorstrasse (w) wendeten, kamen wir an dem *mezār* (Grabmale) des Schech *lūlū*, Schech Perle, vorüber (Pl. 20), und von da zu dem Markte »aa« (S. 62, Mitte) fortschreitend, kamen wir zur ersten von da nordöstlich abzweigenden Gasse (Pl. 21), die, als gleichsam zum Damaskusthor führend, *sikket bāb el-ʿamūd*, Weg des *bāb el-ʿamūd*, heisst oder das Ende der oben erwähnten Gasse, des *ṭarīḳ esch-schēch rīḥān* (Basilikum), ist (Pl. 11; vgl. 64). Wir gingen dann in derselben weiter östlich zum Südende der oben (S. 65) erwähnten Steige, *ʿaḳabet el-mewlewīje* (Pl. 16), an deren SO.-Ecke das österreichische Consulat liegt (AC). Auch die noch weiter östlich nach Nordwest laufende Gasse (Pl. 22) trägt denselben Namen.

Neunter Tag. Von der westlichen Neustadt (Bezetha, χαινόπολις, בֵּית חֲדָשָׁה) gingen wir nun heute wieder zur Unterstadt oder Akra über, und zwar zum *marestān* (richtiger *bīmāristān*, Krankenhaus), d. h. dem grossen freien Platze der Johanniter-Ritter (Johannitae, fratres hospitales S. Johannis, Milites hospitales S. Johannis Hierosolymitani, Hospitalarii), der seit 1869 durch Schenkung des Sultans in den Besitz unseres Kaisers, als Königs von Preussen, gekommen ist. Der Name *marestān* (Siechenhaus) scheint sich mehr auf die NO.-Ecke nächst den Trümmern der Kirche St. Maria de Latina zu beziehen. Die kleine Moschee an der Nordostseite, ausserhalb der Umfangsmauer, heisst *dschāmiʿ el-ʿomarī*.

Wir begaben uns nun zur Gasse VI oder zu deren erster Abzweigung nach Osten, die zur Grabeskirche hinabführt oder zur *kenīset el-ḳijāme*, Auferstehungskirche. Dieser kurze überwölbte Weg heisst *kanṭarat el-ḳijāme*, Bogen der Auferstehung (Pl. α).

Indem wir von da um den Vorhof der Kirche herumgingen, kamen wir auf der Südseite an dem Eingange zum griechischen Kloster von Gethsemane, *dēr dschetsēmānī*, vorüber (Pl. 41 β). Auf der Ostseite kamen wir zuerst zum griechischen Kloster »Vater Abraham«, *abuna ibrahīm* (Pl. γ), neben welchem die armenische Kirche des heiligen Johannes liegt, *kenīset mar jū-*

*ḥannā* (Pl. δ), worauf in der NO.-Ecke die koptische Kirche des Klosters des »Engels« folgt, *dēr el-malak* (Pl. ε). Auf der Nordseite nächst dem Hauptthore der Auferstehungskirche ist die Kirche der Maria von Ägypten, *kenīset marjam el-miṣrīje* (Pl. ζ), und an der Westseite neben dem Glockenthurme die griechische Kirche von St. Jacob, *kenīset mār juʿkūb* (Pl. ζ)

Den Vorhof verlassend, gingen wir von dessen SO.-Ecke in das nach Osten laufende Gässchen, wo früher (vor etlichen zwanzig Jahren) die Werkstätten der Gerber waren, und das daher noch *ḥāret ed-dabbāghīn* oder *ḥāret ed-dibāgha*, Quartier der Gerber oder des Gerbens, der Gerberei, heisst (Pl. η)

Auf der Südseite des Gässchens, wo es sich erweitert, liegt das Hauptthor des *marestān* oder Platzes der Johanniter-Ritter (Pl. θ).

Die erste Wendung nach Süden ist der Weg zum Markte der Schlächter, *sūḳ el-laḥḥāmīn* (Pl. ι) Einige Schritte weiter nördlich und dann ostlich uns wendend, kamen wir an das Ende des nach dem *chān ez-zet* (S. 63 oben) benannten Gassentheiles und an den Eingang zum Markte der Gewürzhändler, *suḳ el-ʿaṭ-ṭārīn* (Pl. x). Der längs der Südhälfte des eben genannten Gewürzhändler-Marktes an dessen Ostseite liegende Markt heisst zur Hälfte (nördlich) Markt der Gold-(Silber-) schmiede, *sūḳ eṣ-ṣujjāgh* (Pl. λ), zur Hälfte (südlich) Markt der Kaufleute, *suḳ el-chowādschāt* (Pl. μ). Die kurze Strecke zwischen dessen Südende und dem *ḳanṭarat el-ḥuṣur* (S. 54, unten) gehört auch noch dazu.

Von da begaben wir uns zu der vom Südende des *chān ez-zēt*-Quartiers (s. oben) nach Osten auslaufenden Gasse und erfuhren, dass sie mit ihren Verzweigungen zum Quartier des *bāb es-silsile*, des Kettenthores (Ḥaram, Nr. 68) gehört und anfangs ohne besonderen Namen ist. Auch nannten sie einige den »Weg des Thals«, *ṭarīḳ el-wādī*. Dieses Quartier erstreckt sich östlich hinab zum sogenannten »Thale« zwischen der Gasse, die wir eben betreten hatten (Nord), und der *silsile*-Strasse (Süd) (Pl. ν). Die erste Wendung der Thalgasse nach Süden einschlagend, fanden wir, dass diese *choṭṭ esch-schēch muḥammed el-ḳiremī* oder kurz *choṭṭ el-ḳiremī*, Gasse des Schech's Muhamed von der Krim, Gasse des Krimmannes, nach dem Grabmale dieses Heiligen (Pl. ξ. M) genannt wird

Die zweite südliche Wendung zum »Thale« hinabsteigend

(Pl. v. o), betraten wir letzteres am *ḥammām el-ʿain*, Bad der Quelle (Pl. π). Von da erstreckt sich die Thalstrasse südlich, bis wo sie mit der *silsile*-Strasse zusammentrifft, und wo auch das Haus des *basch kaṭib* (türk. *basch kiatib*, Oberschreiber, Kanzleidirector liegt und einen Bogengang über die Strasse bildet (*ḳanṭarat dār bāsch kātib* (Pl. ρ) Von dem *ḥammam el-ʿain* uns östlich wendend, kamen wir in das Gewölbe des *sūḳ el-ḳuṭṭanîn*, Markt der Baumwollenverkäufer (ehemals), das zum gleichnamigen Thore des Ḥaram (Nr. 65 führt (Pl. σ, Ungefähr in der Mitte dieses *sūḳ*, auf der Südseite, liegt das *ḥammām esch-schefā*, Bad der Heilung (Pl. τ), und ein schmaler Weg führt von demselben südlich zu einem Platze, der *el-maṭhara* türk.-arab *memschāchāne*, Abort) heisst (Pl υ und Ḥaram Nr. 66 .

Das dem *ḥammām esch-schefā* gegenüber nach Norden laufende Gässchen hat keinen besonderen Namen (Pl. φ Durch dasselbe kamen wir zu der Gasse, welche nach dem *bāb el-ḥadīd*, Eisenthor Pl. χ und Ḥaram Nr. 64) führt. Die Sackgasse in derselben hat keinen Namen.

Zum Wadi zurückkehrend, betraten wir die nächste Wendung nach Osten oder den Eingang zum *bāb ʿalī ed-dīn* (Ḥaram Nr. 63 und Pl. ψ). Auf der Sudseite dieses Einganges, dem Ḥaram näher, ist die (ehemalige) Schule des Schech *ibdēr*, *medreset esch-schech ibdēr* (vulg. statt *buder*, kleiner Voll-]mond) (Pl. ω)

Wieder zum Wadi zurückkehrend, kamen wir an der NW.-Ecke des eben genannten Einganges an dem schönen (leider nicht mehr laufenden) Brunnen vorüber, der *sebīl el-ḥaram*, Brunnen, fromme Stiftung des Ḥaram, heisst und seiner Inschrift zufolge von Sultan Soliman (I), dem Sohne Selim's (I, erbaut wurde (Pl. S .

Gerade gegenüber (Pl. B) ist ein Mesdschid (kleine Moschee, Bethaus des *beiram tschausch* türkisch), der einer der Gerichtsdiener oder Thürsteher oder Pedelle Muhamed's gewesen sein soll (nach der Bedeutung des Wortes *tschausch*).

Weiter nordwestlich fortschreitend, kamen wir an dem Militär-Krankenhause Pl. *aa*) vorüber und die nächste Abzweigung nach Osten einschlagend, fanden wir, dass sie *deredsch es-serāj*, Treppensteige des Palastes, heisst (Pl. ββ). Dem Eingange des Palastes oder Serais des Pascha gegenüber liegt die *uzbekīje*,

d. h. die Herberge der muslimischen Wallfahrer aus der Tartarei (von *uzbek*. Pl. γγ).

Bis ans Ende der Steige, das Thor oder *bāb el ghawārine* s. Ḥaram Nr. 61, Pl δδ) gehend, wendeten wir uns in das von Norden her zu dem Thore führende Gässchen, *sikket bāb el-ghawarine* Pl. εε), an dessen Ende, nämlich am »Ecce Homo«-Bogen (قوس الاسس) wir die westlich zur österreichischen Pilgerherberge oder zum Wadi hinabführende Gasse einschlugen, welche *tarīḳ es-serāj el-ḳadīm*, Weg des alten Palastes (der jetzt in eine Kaserne verwandelt ist), heisst Pl. ζζ und BB). Sie ist der Anfang der sog. Viadolorosa.

Wir gingen von da zur eigentlichen *silsile*-Strasse, die zum *bab es-silsile* (Ḥaram Nr. 68, S. 67 unten führt, und vom Hause des *bāsch kātib* S 68 oben, Pl. p) nach Westen in der *silsile*-Strasse ansteigend, sahen wir, ehe wir die erste Abzweigung nach Süden erreichten, eine Schule und in deren Vorhof zwei Grabsteine, deren Inschriften ich mir abschrieb (Pl Sch). Sie hatten keinen Bezug auf den Namen der Strasse. Der eine auf der Südseite ist das Grab von *ḥusam ed-dīn*, »Schwert (Säbel) des Glaubens«, der im Jahre der Hidschra 644 (1246) starb Der andere aber auf der Nordseite das des *bedr ed-dīn el-barkechân*, (Voll-)Mond des Glaubens etc., der im J. 678 (1279) starb. Zunächst dieser Schule westlich liegt eine Moschee in Trümmern (Pl. M), die *dschāmi' el-mughāribi el-ḳadīm* heisst, die alte Moschee der Westaraber, der Berberen.

Nach der nächsten südlichen Abzweigung führt die Strasse auch den Namen *suk ed-dellālīn*, Markt der Trödler oder Ausrufer bei öffentlichen Verkäufen (Pl ζζ), und weiter vorwärts über die nächste nördliche Abzweigung hinaus (Pl ν) heisst sie *suḳ el-choḍra* oder *sūḳ el-chaḍrāwāt*, Gemüsemarkt, das englische greens (P. ηη)

Der Winkel südlich vom Markte der Kaufleute (Pl. μ, S. 67, Mitte) heisst *el-baschura* oder *sūḳ el-baschûra* und so auch die Kaffeeschenke in demselben *kahwet el-bāschura* (Pl ϑϑ).

Die Strasse, die von diesen überwölbten Marktplätzen westlich zum *suweḳat 'allun* (Pl ι, S. 47, Ende) hinaufführt, heisst *suḳ el-biḍar*, Kornmarkt (Pl ιι

Zehnter Tag. Wir gingen vom »Ecce Homo«-Bogen aus östlich in der oben erwähnten Gasse »des alten Palastes« (S. 69 oben) fort, und fanden, dass dieselbe von da aus auch *ṭarīḳ el-ḥabs*, oder *ṭarīḳ seraj bilaṭus*, oder *ṭarīḳ bab sittī (sittina) marjam*[1]), d. h. Weg des Gefängnisses, Weg des Palastes des Pilatus, Weg des Thores meiner (unserer) Frau Maria — bei den Katholiken jetzt St. Stephansthor — heisst (Pl. *a*).

Die erste Seitengasse nach Norden heisst *sikkeṭ der el-ʿadas*, Weg des Linsenklosters, das vor kurzem von den Griechen zurückgekauft wurde und als *schorbā chāne* (türk. Suppenanstalt) gedient zu haben scheint.

Die nächste Seitengasse nach Süden ist der Eingang zum *bab el-ʿatm* (Haram Nr. 3, Pl. *e*).

Gerade diesem gegenuber liegt das Mesdschid und das (kleine) *maḳbarat el-mudschāhidīn*, d. h. die kleine Moschee und Begräbnisstätte der Kämpfer gegen die Ungläubigen (der Ritter des Halbmonds, Pl. *J*).

Die dann folgende Seitengasse nach Süden ist der Eingang zum *bab ḥiṭṭa* (Haram Nr. 2, Pl. *a*), und von der gegenüber nach Norden laufenden Seitengasse beginnt das nach diesem Thor genannte Quartier (Pl. *f*), dessen Hauptgasse diese Seitengasse ist.

In unserem Wege zum *bab sittī marjam* oder Stephansthore (siehe oben) fortschreitend, sahen wir zur Rechten (südlich) den *birket isra'īl*, den Teich Israels, den sogenannten Bethesda-Teich (בֵּית חִסְדָּא, Gnadenort, Pl. J) und etwas weiter vorwärts zur Linken (nördlich) das *ḥammām sittī marjam*, das Bad meiner Frau Maria, und nördlich hinter diesem *eṣ-ṣalaḥīje* (? *es-ṣalaḥīje*), den Vorhof und die Kirche der heiligen Anna, die im sechsten Jahrhundert über der Stelle des Hauses der Eltern der Jungfrau Maria erbaut ward. Zur Zeit der Kreuzzüge Kloster (Abtei), wurde sie von Saladin in eine Hochschule verwandelt; daher der Name. Als diese verfiel, durften die Franciskaner in der Kirche von Zeit zu Zeit Messe lesen. Im J. 1842 sollte aus derselben wieder eine Moschee werden, doch blieb es nur beim Versuche. Nach

1) S. 64 Mitte.

dem Krimkriege schenkte der Sultan dieselbe dem Kaiser Napoleon, der sie jetzt (1865) herstellen lässt (Pl. A. S). (Sie ist im im Besitz der Franzosen geblieben. D. Red.)

Der letzte Seitenweg nach Süden ist der Weg zum *bāb el-usbaṭ*, Thor der Stämme (Haram 56, Pl. *y*)

Vom Thore *sitti marjam* (Pl. SM), das wir nun erreicht hatten, schlugen wir den Weg nordwärts längs der Stadtmauer ein. Die von da westlich zur Hauptgasse von dem *bāb ḥiṭṭa*-Quartiere (s. oben) verlaufenden Gässchen gehören alle zu diesem Stadttheile und haben keine unterscheidenden Namen. Der Thurm an der Nordostecke der Stadtmauer (Pl. L) heisst *burdsch el-laḳlaḳ* Storchthurm.

Von demselben uns nach Westen wendend, betraten wir das Quartier des *bab ez-zahiri* (S. 64, Ende, Pl. *y'*), und die erste südlich zur *bab ḥiṭṭa*-Gasse führende Seitengasse durchschreitend, kamen wir an deren Westseite an einem verfallenen Gebäude vorüber, das *el-ma'munije* heisst, oder Platz von Ihm, auf den wir vertrauen, wie man es uns erklärte, und eine Kirche gewesen sein soll. Jetzt ist es eine Töpferei (Pl. *f*).

Die nächste westlich hinanführende Seitengasse oder Steige (Pl. *a*) heisst *'aḳabet abu weli*.

Eine östlich ausbiegende und dann südlich sich wendende Seitengasse brachte uns wieder in die Hauptgasse des *bāb ḥiṭṭa*-Quartiers (S. 70, Mitte), von welcher wir in die nächstliegende westlich laufende Seitengasse gingen, welche *'aḳabet esch-schech ḥasan*, Steige des Schech Hasan, heisst (Pl. *b*), und an deren Ende wir wieder zum *der el-'adas* (S. 70, Anfang) kamen.

Von dem *dēr el-'adas* etwas nordwärts betraten wir eine nach Westen führende Gasse (Pl. 13, Bezirk des 8. Tages und *b*), in welcher wir das Grabmal oder *mezār* des Schechs *bostāmi* (*bostami?*) fanden.

Zur *dēr el-'adas*-Gasse (S. 70, Anfang) zurückkehrend und in derselben hinaufgehend, bis wo das Quartier des *bab ez-zahiri* beginnt (s. oben) oder bis zur Rückseite der *ma'mūnije* (s. oben

und Pl. ƒ), schlugen wir von da die nach Nordwest laufende Seitengasse des *ḥaret es-saʿadīje* S. 65, Mitte, ein (Pl. ***) und schlossen an deren Ende auch unsere Reise durch Jerusalem ab.

Ich hatte nun noch den *ḥaram esch-scherīf* zu besuchen und lasse das Ergebniss meiner dortigen Umschau hier folgen.

Capt. Wilson's Stadtplan enthält zwar nach meinen obigen Angaben alles Hauptsächliche; allein der Leser meiner Umschau wird in derselben viele nicht ganz gleichgiltige Zusätze oder Bemerkungen finden, denen auf dem Stadtplane nicht Raum gegeben werden konnte, und die noch vielleicht zu mancher weiteren Forschung Anlass geben.

## II. Der *ḥaram esch-scherīf.*

Als Begleiter über die ganze Ausdehnung dieses dem Muslim so hochehrwürdigen Peribolos, des *ḥaram esch-scherīf*, hatten wir den Sohn des Schechs des Ḥaram Die über den zur eigentlichen Tempelfläche hinaufführenden Stufen sich erhebenden, oben durch ein Gebälk (Architrav mit einander verbundenen Säulen nannte er uns *mawazīn*, d. h. Wagen (vom Sing. *mīzān*, die Wage). Am Tage des Gerichts werden da die guten und bösen Thaten abgewogen. Die unter Nr. 1 sind die des *bāb ḥiṭṭa* (s. Stadtplan 2), welches Thor diesem Zugange nördlich gegenüberliegt. *Ḥiṭṭa* bedeutet die Herablassung einer Last vom Rucken. Hier soll es so viel heissen als das Thor, wo man den Leuten sagt »*ḳūlū ḥiṭṭa*: »Sagt *ḥiṭṭa*«, nämlich *ḥuṭṭa ʿannā dunūbunā*, »unsere Sünden sind uns abgenommen«, oder »mögen sie abgenommen sein«. Nach andern hiess es *ḳulū lā ilāhā illallāhi*, »es ist kein Gott ausser Allah«. Die Anbauten zu beiden Seiten des Aufganges sind Zimmer oder Kammern von zum Wohnen im Ḥaram Berechtigten). Unser Führer gebrauchte dafür das turkische Wort *oda*.

Die *mawazīn* unter Nr. 3 sind die *mawazīn el-ʿatm* und entsprechen also dem nördlich gegenüberliegenden *bāb el-ʿatm*, was nach unserem Führer »Thor des Dunkels« bedeutet

Nr. 4 ist die *kubbet el-arwāḥ*, was wir »Capelle der Geister« oder der Seelen übersetzen können

Nr. 5 ist der Aufgang vom *bab en-nazır* her, mit den *mawāzīn en-nāẓir* (s. Stadtplan Nr 63), »Thor oder Wagen des Aufsehers« Nach der Sage band Gabriel hier den *burāk* (Muhamed's Wunderpferd).

Nr. 6 ist die *kubbet el-chadr*, die Capelle des Elias oder auf dem Wege der Seelenwanderung des Pinehas oder Ritters Georg).

Nr. 7 ist die *kubbet en-nebı muḥammed*, die »Capelle des Propheten Muhamed« (Nach CATHERWOOD's Plan die Capelle der Faṭime).

Nr. 8 ist das *bab el-dschenne*, das »Thor des Paradieses«.

Nr. 9 sind die *mawāzın el-gharbije*, die »westlichen Wagen«, von der Seite des *maṭhara* her (s. Stadtplan o und Nr. 66, neunter Tag).

Nr. 10. *El-bāb el-gharbi*, das »westliche Thor«, wie Nr. 8, von der *kubbet eṣ-ṣachra*. Nach CATHERWOOD »Ovek gate« (?).

Nr. 11. *Bāb el-ḳible*, das »südliche Thor« des Felsendoms, und zwar der Mekka- oder Gebetsseite.

Nr 12. *Miḥrab el-ḥanīfi*, der »Gebetsplatz des hanifitischen Vorstehers« (Imam's).

Nr. 13. *Bāb el-maghara*, das »Thor (Eingang) der Höhle« (Grotte) unter dem »Felsen«.

Nr. 14. *Lisān eṣ-ṣachra* die »Zunge des Felsens«, eine vorspringende Spitze desselben über dem Eingange, auf der inneren Seite.

Die nun folgenden Stellen von 15 bis 20 konnten auf dem Plane nicht angegeben werden, da sie sich unterirdisch in der Grotte befinden.

Nr. 15. *Miḥrāb sulemān*, »Salomo's Gebetsplatz«

Nr. 16. *Maḥall ras en-nebi*, »der Platz des Kopfes des Propheten« (Muhamed), eine seichte Aushöhlung an der Decke der Grotte.

Nr. 17. *Maḳām el-chadr*, »Standplatz des Elias«.

Nr 18. *Makam el-chalil* »Standplatz des Freundes«, d. h. Abraham's.

Nr. 19. *Miḥrāb dā'ud*, »Gebetsplatz des David«.

Nr 20. *Bir el-arwaḥ*, »Brunnen der Geister, Seelen«.

Nr. 21 *Rummān en-nebi da'ūd maṣnū' bijadihi*, »der Granatapfel des Propheten David von seiner Hand gemacht«.

Nr. 22 *Sindschak 'omar*, »das Banner Omar's«.

Nr. 23. *Kadem muḥammed*, »der Fuss (-Abdruck) des Muhamed«.

Nr. 24. *Sardsch el-buraḳ*, »der Sattel des Burak«.

Nr 25. *Turs seijidna ḥamza*, »der Schild unseres Herrn Ḥamza« (des Oheims des Propheten).

Nr. 26. *Keff seijidnā dschebrā'il*, »die Hand (Abdruck unseres Herrn Gabriel«.

Nr. 27. *Ḳiblet el-anbijā*, »Gebetsplatz der Propheten«

Nr. 28. *Ḳadem seijidnā idris*, »Standplatz unseres Herrn Idris« Edris, Enoch, den die Araber auch *achnoch* und *chandschudsch* nennen).

Nr. 29. *Balāṭat el-dschenne*, »Fliesenstein des Paradieses«, oder *ḳabr sulemān*, »Grab Salomo's«.

Nr. 30. *Taḳlid seif 'ali*, »Abbild von Ali's Schwert«. Ich fragte unseren Führer ausdrücklich um die Bedeutung des Wortes *taḳlid* im vorliegenden Falle, und er sagte, es wäre gleich dem *mitl*, »Gleichniss«. In der Vulgärsprache kommt es auch in diesem Sinne vor.

No. 31 *Meḥkemet en-nebi dā'ud* »Gericht (Richterstuhl, Richtersitz) des Propheten David«.

Nr. 32 *Mawazin el-kās*, die Wagen des Bechers« (s. Nr. 35).

Nr 33. *Minbar eṣ-ṣef*, »die Sommerkanzel«.

Nr. 34. *Mawazin el-meḥkeme*, »die Wagen des (städtischen) Gerichtshofes«.

Nr 35 *El-kās*, »der Becher«, d. h. ein Brunnen (Fontäne), welchem die alte Wasserleitung von den sog. Teichen Salomo's das Wasser zuführt.

Nr 36. *Bab el-akṣa el-kadīm*, Thor des alten Akṣa-Tempels«. Unser Führer gebrauchte für *akṣā* das Femininum

des Beiwortes (*kadime*); da aber der Superlativ *el-aksa* zu einem ausgelassenen *mesdschid* gehört »das äusserste Heiligthum«, d. h das Entfernteste), so ist das ein Irrthum, den ich mir nicht erklären kann.

Nr. 37. Ein *miḥrab* (Gebetsplatz).

Nr 38. *Ḳubūr aulad harūn*, die Gräber der Kinder (Söhne) Aaron's (s. Nr. 43).

Nr. 39. *Abwab el-ḥaram el-ḳadīm*, »die Thore des alten Ḥaram. — Es ist das sog. »Doppelthor« (s. Stadtplan.

Nr 40 *Miḥrāb sulēmān*, »Salomo's Gebetsplatz«.

Nr. 41. *Maḳam el-chaḍr*, »Standplatz des Elias«.

Nr. 42. *El-ḳiblet el-ḳadime fil-aḳṣa el-ḳadim*, »die alte Ḳible im alten Aḳṣa«.

Nr 43. Weitere *ḳubur aulād harūn*, s Nr 38.

Nr. 44. *Miḥrāb el-imām esch-schafi'i*, »Gebetsplatz des schafi'itischen Imam's«

Nr. 45. *Minbar 'omar*, 'Omar's Kanzel«.

Nr. 46 *Ḳadem 'isa*, »Fuss(-Abdruck) Jesu«.

Nr. 47 *Miḥrab musa*, »Gebetsplatz des Moses«.

Nr. 48. *El-baḳ'at el-beiḍa*, der »weisse Platz«.

Unser Führer wusste nichts von CATHERWOOD's Benennung dieses Raumes (Moschee Abu Bekr's), und ein anderer Muslim sagte uns auch, es gäbe keine solche Moschee.

Nr 49 *Dschāmi' 'omar*, »'Omar's Moschee«

Nr. 50. *Dschami' el-arba'in*, »Moschee der Vierzig«. Vielleicht der vierzig Blut-)Zeugen. Von unserem Führer konnte ich keine Erklarung erlangen.

Nr. 51. *Miḥrāb jaḥja wazakarijā*, »Gebetsplatz des Johannes (des Täufers und des Zacharias«.

Nr 52. *Bāb el-chaḍr*, »Thor des Elias«.

Nr. 53 *El-mesdschid el-ḳadim*, »die alte (kleine, Moschee«.

Nr. 54—56. An der SO.-Ecke der Ḥaram- (und Stadt-) Mauer, unter der Erde: *serir seijidnā 'isā*, »Wiege (Lager) unseres Herrn Jesu«; *miḥrab marjam*, »Gebetsplatz der (Jungfrau) Maria«; *maḳam el-ḥawārijin*, »Standplatz der Schüler des Herrn«. (S. Stadtplan).

Nr. 57. *Bāb el-tūbi*, oder *taubi*, »Thor der Bekehrung«

(oder Reue). Allgemein bekannt ist aber dieses Doppelthor unter dem Namen »das goldene Thor« (S. Stadtplan).

Etwas nördlich von diesem Thore ist *tacht sulemān*, »Salomo's Thron«. (S. Stadtplan).

Nr. 58. *Bab el-asbaṭ*, »Thor der (israelitischen) Stämme«, das von der NO.-Ecke des Ḥaram zum sog. Stephansthore führt.

Über die an der Westseite des Ḥaramraumes befindlichen bemerkenswerthen Punkte, namentlich die »Thore«, ist schon in der Abhandlung über die Namen der Strassen u. s. w. alles Nöthige gesagt; doch muss ich hier beifügen, dass mir ein muslimischer Gelehrter sagte, er wüsste nichts von einem *bab en-naẓir* (s. Nr. 5); es hiesse nur *bab 'alī ed-dīn el-boṣrī* (von Boṣra, Nr. 63). Das *bāb el-ghawārine* (Nr. 61), »Thor der Leute vom Ghōr«, hat auch die Namen *bāb el-ghawānime* auf einigen Plänen, was mir aber ein Irrthum scheint, und *bāb el-dewīdār*, »Thor des Sekretars« (Kanzlers?).

Ein wenig nördlich vom *bab es-silsile*, innerhalb des Ḥaramraumes, ist auch noch gegenüber den *mawazīn el-meḥkeme* (s. Nr. 34) das *bab es-selam*, »Thor des Friedens« (des Heils) zu erwähnen.

Auf der Südseite der Ḥaram- (und Stadt-) Mauer liegen östlich von dem sog. »Doppelthore« (Nr. 39) auch noch die gleichfalls verbauten, seit Wilson als Triple und Single Gate (dreifaches und einfaches Thor) bekannten Zugänge zum alten Tempelplatze.

---

Nachschrift der Redaction. Ich entnehme einer Bemerkung des geehrten Herrn Verf., die sich im englischen Original findet, dass Dr. Sandreczki seinen Bericht damals einem gelehrten muslimischen Schech (»learned moslem Sheikh«) in Jerusalem vorgelesen und nach dessen Bemerkungen seine Arbeit verbessert hat. Daher habe ich bei der Transcription den Konsonantenbestand der in arabischer Schrift sowohl dem eng-

lischen als auch dem deutschen Manuscript hinzugefügten und mit Vokalen versehenen Namen genau wiedergegeben und nur einige Male die Vokale in möglichster Annäherung an die jetzige Aussprache geändert. Man möge in dieser Beziehung nicht übersehen, dass *i* bisweilen zur Wiedergabe der Femininendung verwandt ist, *î* hingegen z. B. die arabische *nisbe* bezeichnet. Übrigens erwartet man statt *ḳurra'in* p. 53 *ḳurrā'in* und statt *dschirijūs* p. 49 und 58, das allerdings die rasche Aussprache des Namens wiederzugeben sucht, das etymologisch richtige *dschirdschus*. Zu dem Inhalt erlaube ich mir Folgendes hinzuzufügen:

Zu p. 47, Z. 11 ff. v. o. Der Name *mēdān bāb el-chalil* ist doch wohl in derselben Weise zu verstehen, wie man Jafathor und Bethlehemthor gemeint hat, d. h. *el-chalil* bedeutet hier nicht »den Freund« Gottes, nämlich Abraham, sondern nach der schon lange gebräuchlichen Übertragung »Hebron«. *Bāb el-chalil* wird also durch »Hebronthor« zu übersetzen sein. — Zu dem Namen *bāb el-miḥrāb* vgl. diesen Band der ZDPV. p. 3 f.

Zu p. 50 unten und p. 51 oben: Die Häuser der Aussätzigen sind, soviel ich mich erinnere, jetzt hier nicht mehr vorhanden. In der Nähe des *bir eijūb* südlich von dem Dorfe Silwān hat die türkische Regierung ein Gebäude zum Aufenthalt für diese unglücklichen Kranken erbauen lassen.

Zu p. 61 unten und p. 63, Z. 24 v. o.: Das französische Konsulat befand sich 1881 in der *ḥaret der el-frendsch* an der Südseite der Strasse bei *e* des beigegebenen Planes, im Bezirk des sechsten Tages. Vgl. den von mir redigirten Plan des heutigen Jerusalem in Ebers und Guthe, Palästina in Bild und Wort I.

Zu p. 62, Z. 5 f. v. u.: Das preussische, später kaiserlich deutsche Konsulatsgebäude ist im Jahre 1882 verkauft worden.

Zu p. 66, Z. 13 v. o.: Das österreichische Konsulat befand sich im Sommer 1881 im armenischen Quartier (vgl. p. 48) bei *z'*, südlich von 49 des Plans, im Bezirk des ersten Tages; s. den von mir redigirten Plan in Ebers und Guthe, Palästina etc. Bd. I.

Zu p. 72, Z. 22 ff. v. o.: Zu den Erläuterungen von *bāb ḥiṭṭa* vgl. ZDPV. IV, p. 91.

H. Guthe.

## Aus Briefen.

Herr Dr. med. SANDRECZKI schreibt mir unter dem 1. November 1882:

»Der Vorstand des heiligen Grabes errichtet dem Muristan gegenüber einen Prachtbau, anstossend mit der Rückwand an das russische Grundstück, durch welches es von den Ruinen der alten Basilika getrennt wird. Der Bau wird die Strasse zu einer der schönsten machen[1]), zumal wenn auch die Kirchenruine des Muristan neu erstehen wird. Drei Meter vom Strassenniveau fand man ein Pflaster von sehr grossen Steinplatten, wie solche auch bei den Ausgrabungen Warren's unter den Kloaken Jerusalem's gefunden sein sollen. — Am Abhang des Garizim in Nabulus sollen beim Bau eines Hauses schöne Marmorskulpturen und Steine gefunden worden sein«.

Derselbe unter dem 20. December 1882:

»Beim Grundgraben im Schutt des Deutschen Platzes beim Mistthor (Bab el-Magharibe) ist man auf eine Gussplatte von Eisen gestossen. Dieselbe ist oval, 2 cm dick, 110 cm lang und 64 cm breit, hat vier Zapfenlöcher zur Befestigung an einer Mauer, drei Zapfen sind abgebrochen, einer fehlt. Auf der Platte ist eine Reliefinschrift in fünf Sprachen; in der Mitte hebräisch (oben) und arabisch (unten), dann, auf beide Seiten vertheilt, englisch, griechisch, lateinisch, so dass die in letzterer Sprache verfasste Inschrift dem Rande der Platte am nächsten steht. Die Worte lauten deutsch: »Gott ist barmherzig, heilig ist sein Name«. Die beiden Sätze sind in der englischen, griechischen und lateinischen Sprache getrennt, so dass die erste Hälfte stets oben, die zweite stets unten steht. Die hebräischen Buchstaben gehören der Quadratschrift an. Rechts und links von diesen befinden

1) In einem früheren Briefe vom 1 Juli 1882 findet sich schon die Notiz: »Die Griechen bauen jetzt auf der dem Muristan gegenüberliegenden Seite Kaufläden und Wohnungen. Die enge Strasse, die am Muristan von der Grabeskirche aus vorbeiführt, soll auf 10 m erweitert werden«.

sich sechs rosettenartige Verzierungen. Der Finder wollte mir nicht genau sagen, wo und wie tief die Platte entdeckt wurde, ob im Schutt oder in einer Mauer. Alt scheint dieselbe nicht zu sein. Konnte man in der Kreuzfahrerzeit schon so gut giessen? Von Juden ist die Platte weder gemacht noch gestiftet worden, weil der Name Jehovah auf derselben sich befindet und ein frommer Jude nie den Namen Jehovah auf ein zur Öffentlichkeit bestimmtes Objekt, das verunreinigt und entehrt werden konnte, setzen würde«.

Herr Pastor Lic. Dr. Reinicke schreibt mir am 13. December 1882:

»Dass allerlei Funde seit dem letzten Frühjahr gemacht worden sind, werden Sie wohl schon anderweitig gehört haben. Die relativ wichtigste unter den Jerusalemer Entdeckungen ist die eines in roher Weise hergestellten etwa 0,75 m hohen und nicht ganz so breiten Vogels, dem der Kopf fehlt. Man fand ihn in der Nähe des Goldenen Thores bei Gelegenheit der Restauration der Ḥarammauer. Das Material, aus dem dieser Vogel gearbeitet ist, ist die gewöhnliche Art der hiesigen harten Steinsorte. Er entbehrt einer Inschrift; man hat den Fund auf dem Serail untergebracht [1]. — Bedeutender sind anderwärts gemachte Funde, besonders die von Nābulus, über die Herr Fallscheer mir interessante Mittheilungen machte. Bald nach Ostern wurde derselbe nämlich auf den Anfang einer von der zehn Minuten von Nabulus in westlicher Richtung entfernten Quelle *ʿain bêt el-mā* ausgehenden Wasserleitung aufmerksam. Er verfolgte sie etwa eine Stunde weit, d. h. halbwegs bis Samaria, und fand sie im allgemeinen wohl erhalten. Das Mass des Kanals bestimmte er mir auf etwa 35 cm Höhe und 25 cm Breite. Die Wasserleitung, die sicherlich seit Jahrhunderten nicht mehr benutzt wird, scheint bisher noch nicht beachtet worden zu sein und dürfte doch in ein hohes Alter hinaufreichen. Ferner grub man im Juli dicht bei Nabulus unmittelbar unter der Stelle des Garizim, wo

1) Vgl. Englisch Palestine Exploration Fund. Quarterly Statement, January 1883, p. 87 ff.

Jotham nach der Tradition sein bekanntes Gleichniss sprach, einige aus grauem Marmor gefertigte Stücke aus, als man die Fundamente eines Hauses legen wollte. Das grosste derselben ist eine 3 m lange, 2,25 m breite und 0,75 m dicke Platte, von der nur ein Theil mit nicht gerade kunstvoll gearbeitetem Laubwerk verziert, das Übrige aber ganz leer gelassen ist. Unzureichender Vorrichtungen wegen zerbrach diese Platte, ehe man sie hinaufgeschafft hatte. An der namlichen Stelle fand man eine Statue aus weissem Marmor, der Kopf, Hände und Füsse fehlten. Nachher entdeckte man in der Nahe dieses Torso den dazu gehörigen schön gearbeiteten Sockel aus weissem Marmor. So viel ich aus Fallscheer's Bericht schliessen kann, ist es eine männliche Statue und stellt vielleicht einen in eine Toga gehüllten römischen Kaiser dar. Momentan befindet sich diese Statue auf dem Serail in Nabulus. Auch soll auf demselben Terrain ein Stierkopf, gleichfalls aus Marmor hergestellt, gefunden worden sein; doch weiss man uber den Verbleib desselben nichts Sicheres anzugeben«.

Leipzig, April 1883.

H. Guthe.

# Mittheilungen über Leben, Sitten und Gebräuche der Fellachen in Palästina.

Von Rev. **F. A. Klein** in Sigmaringen.

(Zweite Fortsetzung)[1].

Sobald der Fellachenjunge das passende Alter erreicht hat — oft aber schon viel früher — oder wenn besondere Umstände es empfehlen, so wird von seinen Eltern, älteren Brüdern oder sonstigen näheren Verwandten die hochwichtige Frage seiner Verheirathung (*dschīzi* für *zīdschi*) ernstlich besprochen und deren Lösung eifrig betrieben. Kein Fellache wird aus eigener Wahl Junggeselle (*aʿzab*) bleiben. Sein Wunsch und Bestreben ist im Gegentheil, »ein Haus zu eröffnen« (*jiftaḥ bet*), Vater einer Familie zu werden, und als selbständiger Mann und Bürger seinen Platz unter den Männern seines Dorfes einzunehmen. Die Mutter kann gewöhnlich den Zeitpunkt kaum erwarten, wo sie ihr Söhnchen verheirathet sieht; sie will sich in »ihren Tagen« noch an Enkeln erfreuen, auch gönnt sie ihren Kindern so früh wie möglich das »Glück«, verheirathet zu sein. Lautet ja doch der Gratulationswunsch gleich bei der Geburt eines Knaben: *Inschallāh bitdschauwezi biḥajātik*, »So Gott will, wirst du (Mutter) ihn bei deinen Lebzeiten verheirathen«, und glaubt man einem Jungen kein schmeichelhafteres Compliment machen zu können, als indem man ihn an seine Hochzeit erinnert: *Inschallāh mnifraḥ biʿörsak*, »So Gott will freuen wir uns bei deiner Hochzeit«, oder kurzweg: *biʿörsak*, »bei deiner Hochzeit«. Öfters geschieht es sogar, dass ein Mädchen gleich bei seiner Geburt als Braut für einen ein paar Jahre alten Knaben in Beschlag genommen wird. Die Mutter des zukünftigen Ehegatten ist etwa zufällig bei der

1) Vgl. ZDPV. III, p. 100—115. IV, p. 57—84.

Geburt des Töchterleins zugegen, verlangt es als Braut für ihren Jungen und erhält die Zusage mit den Worten *adschatik*, »Sie ist dir zugekommen«, oder *ʿalā ḥabl īdik*, »Sie ist in deiner Gewalt« (wörtlich eigentlich: »du hast sie an der Schnur deiner Hand«), oder: *hī ʿalā kisik*, »Sie ist zu deiner Verfügung«. Es wird nun, wie man es ausdrückt, »ihr Nabel auf den Namen des N. N. abgeschnitten« (*ḳaṭaʿū surrat-ha ʿalā ism fulān*), und die Sache ist mit diesem Act besiegelt.

Manchmal geschieht es, dass ein Vater, wenn er die mit der Verheirathung verbundenen Unkosten (*kilfet el-dschīzi*) leicht erschwingen kann, seinen Sohn schon viel früher, als es wünschenswerth wäre, verheirathet, um ihn, wie er sagt, vor bösen Wegen zu bewahren oder ihn »ernst und solid« (*ʿaḳil*) zu machen. Zuweilen geschieht es auch, dass eine Frau, die wegen Kränklichkeit ihre Hausarbeiten nicht gehörig besorgen kann und keine Tochter hat, die ihr dabei behülflich sein könnte, schon sehr frühe an die Verheirathung ihres Söhnchens denkt, um mit der Schwiegertochter (*kinni*) weibliche Hülfe ins Haus zu bekommen. Aus diesem Grunde habe ich z. B. bei christlichen Fellachen eine Heirath zwischen einem zehnjährigen Buben und einem zwölfjährigen Mädchen zu Stande kommen sehen. Die junge Frau war ein hübsches, schlankgewachsenes, gazellenäugiges, verständiges und geschicktes Wesen, das der Schwiegermutter (*ḥamā*) tüchtig bei den Hausgeschäften beistand; der junge Ehemann hingegen ein tölpelhaft aussehender Bursche, der mit den andern Jungen sich auf den Strassen herumtummelte, dabei aber auch regelmässig die Schule besuchte. In Lifta, einem Dorfe nahe bei Jerusalem, begegnete ich dem jüngsten Ehepaare, das ich je in Palästina zu sehen bekam. Der Ehegemahl war ein übrigens sehr altklug und pfiffig aussehender Junge von dreizehn Jahren, das Weibchen ein hübsches, gar kindlich und unschuldig aussehendes Mädchen von noch nicht ganz acht Jahren, das aber bei der Arbeit des Olivenauflesens schon eine gute Hülfe war. Der um einige Jahre ältere Bruder dieses jungen Ehemannes äusserte sich sehr ungehalten darüber, dass sein Vater seinen jüngeren Bruder zuerst verheirathet habe, und bestand darauf, nun auch bald eine *ʿarus* (Braut) zu bekommen.

Solche allzufrüh geschlossene Ehen sind jedoch mehr Ausnahmen als Regel. Gewöhnlich wird mit der Verheirathung

eines Mädchens gewartet, bis sie mannbar (*bāligha*, *mubligha*, *ghasil*) ist. Dreizehn bis funfzehn wird als ein gutes Alter betrachtet; am zwanzigsten Lebensjahre angelangt, ist aber ein Mädchen schon eine »*ʿadschûz*« oder »*hirsche*«, ein altes Weib, das keine allzugrossen Ansprüche machen darf und höchstens noch auf einen älteren Mann oder einen Wittwer (*armal*) reflectiren kann. Ganz »sitzen« bleibt aber kein Fellachenmädchen, es müsste denn blödsinnig (*habla*, *madschnunī*) oder, mit irgend einem besonderen Gebrechen behaftet, heirathsunfähig sein, was jedoch zu den seltenen Ausnahmen gehört, da die Fellachen im allgemeinen, sowohl Männer als Weiber, ein robuster und gesunder Menschenschlag sind. Ein blödäugiges oder gar einäugiges Mädchen (*ʿōra*) hat natürlich nicht denselben Werth wie eines, welches Augen »wie eine Gazelle« besitzt, aber es findet dennoch seinen Mann. Habe ich doch sogar ein total blindes, aber sonst hübsches und gesundes Mädchen um einen guten Preis an einen jungen Wittwer verheirathen sehen! Den allzufruhen Eheschliessungen seitens des männlichen Geschlechts tritt übrigens schon der Umstand hindernd in den Weg, dass die meisten jungen Leute mehrere Jahre arbeiten und verdienen müssen, ehe sie die mit der Verheirathung verbundenen Unkosten aufbringen können. Bei muslimischen Fellachen kommen allzufrühe Ehen häufiger vor als bei christlichen. In Nazareth habe ich von einigen wenigen Fällen gehört, wo christliche Mädchen, die das gehörige Alter noch nicht erreicht hatten, zwar, um die Ehe gültig zu machen, kirchlich getraut wurden, dann aber wiederum auf längere Zeit in das Haus ihrer Eltern zurückkehrten. Dies sind jedoch Ausnahmefälle, denn in der Regel bleibt das Pärchen nach der Hochzeit in dem Hause des Vaters des Bräutigams beisammen.

---

Die Wahl eines passenden Mädchens als Braut (*ʿarūs*) für den Fellachenjungen ist Sache der Eltern (besonders des Vaters oder, im Falle dieselben gestorben sind, deren Stellvertreter: älterer Brüder, Onkel etc. Der junge Mann hat zwar öfters auch seine eigenen Wünsche und Neigungen hinsichtlich seiner zukünftigen Lebensgefährtin; er darf dieselben auch äussern, und sie werden wo möglich berücksichtigt, aber auf keinen Fall darf

er in dieser Angelegenheit selbst Schritte thun oder gar selbst einen Antrag machen, kommt desshalb auch nie in die Gefahr, sich einen Korb zu holen. Alles Nöthige geschieht nach der Ansicht und durch die Vermittlung seiner natürlichen Stellvertreter, wie ja überhaupt der Araber keine wichtige Angelegenheit, wenn er es möglicherweise verhindern kann, in eigener Person und auf kürzestem, directen Wege abmacht. Alles muss durch einen Vermittler (*wasīṭ, wakīl, sumsār*) geschehen, und zwar nicht »geradeaus«, sondern auf Umwegen, nach gehörigen Einleitungen und Vorreden; denn »geradeaus« zum »Geschäft« überzugehen, wäre bei dem »gebildeten« Araber ein gänzlicher Mangel an feinerer Lebensart. — Bei der Wahl einer Braut sieht man sich nun zunächst in der Verwandtschaft, bei den *ḳarājib*, um. Denn nach arabischer Ansicht verdient eine *bint el-ʿāili*, *bint el-bet*, eine »Tochter der Familie, Tochter des Hauses«, bei weitem den Vorzug vor einer *gharībi*, vor einer »Fremden«. Sie fühlt sich, so nimmt man den arabischen Sitten gemäss an, als zur Familie gehörig, nimmt das Interesse der Familie wahr, hat als nahe Verwandte mehr Liebe, mehr Rücksicht und mehr Theilnahme für den Mann, trägt mit mehr Geduld und Verschwiegenheit seine Mängel und Fehler und widmet sich seinen Kindern mit mehr Treue und Hingebung. Nach dem Fellachencodex hat deshalb der junge Mann das Vorrecht an seine *bint ʿamm*, an seine »Base«, vor irgend einem Fremden und betrachtet sich für berechtigt, dieselbe einem Fremden, wenn nothwendig, mit Gewalt zu entreissen, selbst wenn sie sich bereits in der Hochzeitsprocession befände. — Findet sich kein passendes Mädchen in der Verwandtschaft, so bleibt man doch gern innerhalb der Grenzen der *ḥamūli*, der »Sippe«, und holt sich nicht gern eines aus einer fremden Sippe, welche meistens andere Interessen hat als die eigene, ja leicht mit derselben in offene Feindschaft gerathen kann. In letzterem Falle kann eine Frau aus einer anderen *ḥamūli* leicht den Hausfrieden stören, ja zur Verrätherin an ihrem Manne und seiner Partei werden, wie es schon öfters geschehen ist, da die Sympathie der Frau für ihre Verwandten, besonders ihre Brüder, in manchen Fällen stärker ist als die Liebe, die sie für ihren Mann hegt. So hörte ich z. B. von einem Falle, wo wegen eines Streites zwischen verschiedenen Sippen eine Frau des Nachts, als sie ihren Mann in tiefem Schlaf

glaubte, ihren Brüdern heimlich die Thür öffnete, damit sie denselben ermorden könnten. — Auch sucht man in der Regel die Braut im eigenen Dorfe (*belad*). Wohnen jedoch Verwandte in einem andern Orte, so geschieht es öfters, dass man von dorther eine Braut holt; aber eine »Fremde« aus einem »fremden« Dorfe als Braut zu holen, gehört zu den seltener vorkommenden Ausnahmen von der Regel. — Ein weiterer Punkt, welcher berücksichtigt wird, ist die sociale Stellung der Familie, mit welcher man in nähere verwandtschaftliche Beziehungen treten will. Denn wenn es auch bei den Fellachen keine scharf von einander abgegrenzten Kasten gibt, sondern alle mit einander frei verkehren, als ständen sie auf einer Stufe, so giebt es dennoch auch bei ihnen gewisse Rangunterschiede, Adel- und Familienstolz, und mancher Fellach, der eben so ärmlich und schmutzig einhergeht und ebenso kümmerlich lebt wie alle übrigen Fellachen, hält sich doch für unendlich mehr als dieser oder jener, weil er einer »guten Familie« (*ʿēli ṭaijibi*, *bet meliḥ*) angehört. Ein Angehöriger des geachteten Hauses (*dār* N N. würde es verschmähen, verwandtschaftliche Verbindungen mit einer in socialer Hinsicht viel tiefer stehenden Familie einzugehen. Dieses ist nicht blos der Fall hinsichtlich der im ganzen Lande als die ersten und einflussreichsten Familien und als vom »alten Adel« betrachteten Häuser, wie z. B. eines *dār toḳān*, *dār ʿabd el-ḥādi*, *dār abu ghōsch*, *dār samḥan*, der »Edlen« von *dēr ghassān* etc., sondern auch kleinere Schêchs kennen ihre Sprossen auf der socialen Leiter, ja auch auf die Verwandten des Dorfpastors (*churi*) und sogar des Klosterdragomans (*turdschman ed-dēr*) fällt noch der Abglanz der Amtswürde und flösst ihnen das Gefühl ihrer Erhabenheit über die gewöhnlichen »unbetitelten« Fellachen ein.

Freilich hilft der Besitz von Geld und Gut auch bei den Fellachen leicht über den Mangel der vornehmen Abstammung hinüber, und es wird ein »weidlicher Mann«, auch wenn er einer unbedeutenden Familie und einer armen »*ḥamūli*« angehört, eine Tochter aus den besseren Familien als Weib für seinen Sohn finden. Auch hier bewährt sich das arabische Sprichwort: *la taḳūl ḥasabi wanasabī, bal innamā el-insān mā faʿal*, »Sag' nicht: mein Adel und meine Abstammung! Der Mensch ist nur, was er thut«! Und »Geldbesitzen« ist bei dem Araber eine grosse — That. — Ein weiterer Punkt, der bei der Wahl einer Braut be-

rücksichtigt wird, ist, wie es sich unter Orientalen, bei welchen die religiösen Grenzen so scharf gezogen sind, von selbst versteht, die Religion. Es ergiebt sich bei den in Palästina obwaltenden Verhältnissen von selbst, dass kein Muslim ein christliches Mädchen, kein Christ ein muslimisches Mädchen heirathen kann. Gemischte Ehen giebt es dort nicht, sondern jede Denomination (Muslimen, Drusen, Christen, Juden) hält sich, was Eheschliessungen betrifft, streng innerhalb ihrer eigenen Grenzen. — Was nun die persönlichen Eigenschaften der Braut betrifft, so sieht man natürlich gern, dass sie schön sei (*schelabîje*, *dschemîli*). Dazu gehört besonders, dass sie von schlankem Wuchse sei (*raķîķat el-chawâṣir*), hübsche rothe Backen (*chudûd ḥomr*) und schöne weisse Zähne habe. Vor allem aber werden bewundert, gerühmt und besungen — Augen, so gross und glänzend »wie die einer Gazelle« (*ʿujûn miṯl el-ghazâl*), oder, wie man auch oft sagen hört, »so gross wie Kaffeetässchen« (*miṯl el-fanadschîn*). Ausserdem soll sie geschickt sein (*schâṭira*) in häuslichen Arbeiten, als da sind Brodbacken, Kochen, Waschen, Nähen etc., namentlich aber *ʿâķili*, d. h. »verständig«, gehorsam, unterthänig, bescheiden und höflich, nicht *ṭawîlet el-lisân*, »langzüngig« und zanksüchtig, sondern im Gegentheil schweigsam, kurzzüngig (*ķaṣîrat el-lisân*), die ihren Ehegemahl, auch wenn er Fehler begeht, nicht schmäht und schimpft, sondern ihn »bedeckt« (*tostor*), d. h. seine Fehler vor den andern zudeckt.

---

Hat man nach reiflicher Überlegung und Berathung die köstliche Perle aufgefunden, in deren Besitz man gelangen möchte, so werden die nöthigen Schritte gethan, um dieselbe zu erwerben. Unter der Hand wird der Vater des Mädchens durch eine neutrale Person sondirt, und wenn die Anzeichen günstig sind, ein Tag festgesetzt, um die Angelegenheit mit demselben zu besprechen. Zur bestimmten Stunde begiebt sich der Vater des zukünftigen Bräutigams in das Haus des Vaters der gewünschten Braut, aber nicht allein, sondern begleitet von zwei bis drei seiner Freunde; je achtbarer und einflussreicher dieselben sind, desto besser. An der Thürschwelle werden dieselben vom Vater des Mädchens aufs freundlichste empfangen, mit aus-

gestreckten Armen und den öfters wiederholten Worten · *Ahlan wasahlan, tafaḍḍalū*, »Willkommen, willkommen! Seid so gütig«, d. h. einzutreten. Man tritt ein, nimmt an der auf dem Boden ausgebreiteten Strohmatte *ḥaṣıri*) oder auf dem Teppich (*siddschādi*, *bsāṭ* Platz, wünscht sich gegenseitig: »Gott gebe euch einen guten Morgen« oder »Abend«, je nachdem die Zeit es erfordert, indem man zugleich eine kleine Verbeugung macht und mit den Fingerspitzen der rechten Hand Herz und Stirne berührt. Wiederholt erkundigt man sich nun gegenseitig nach dem eigenen Befinden (*kīf ḥālkum*, *kīf kēfkum*) und nach dem Befinden der Familie (*kīf ḥāl el-ʿijāl*, *kīf ḥāl ahl el-bēt*). Gelegentlich benützt der Hausherr dann eine hie und da in der über gleichgültige Gegenstände geführten Conversation eingetretene Pause, um seinen Gästen seine Freude über ihren Besuch auszudrücken, indem er im süssesten Ton ausruft: *Nehār saʿīd* (o seliger Tag)! *Nehār mubārak* (o gesegneter Tag)! *kīf idschā* (wie ist es geschehen, nämlich dass ihr mich mit einem Besuch beehrt)! Während dieser gegenseitigen Complimentirung erhebt sich jedoch der Hausherr und schickt sich an, seinen Gästen das obligate Tässchen Kaffee mit eigener Hand zu bereiten. Er röstet (*ḥammaṣ*), während die Conversation vor sich geht, vor ihren Augen den Kaffee in einem langen eisernen Löffel (*miḥmāṣ*), zerstösst ihn in einem hölzernen Mörser (*hawon* [so!], *dschurn*) zu feinem Pulver und kocht ihn in einer kupfernen oder blechernen Kaffeekanne (*brīk*), putzt die Tässchen sorgfältig aus, giesst ein wenig von dem so bereiteten Kaffee in eines derselben, trinkt ihn, wohl zum Beweis, dass alles richtig ist, und reicht dann jedem seiner Gäste ein Tässchen. Diese trinken, machen eine kleine Verbeugung, berühren als Zeichen des Dankes die Stirne mit den Fingerspitzen der rechten Hand, und der Hausherr wünscht jedem, indem er das Tässchen abnimmt, *ṣaḥḥa*, »Gesundheit«. In besseren Familien oder wo man schon etwas städtische Sitten angenommen hat, wird der Kaffee aber auch gelegentlich in einem Nebenzimmer bereitet und von irgend einem jüngeren Mitgliede der Familie servirt, welches dann beim Abnehmen des leeren Tässchens einem jeden Gaste der Reihe nach feierlichst und ehrerbietigst die Hand küsst und an seine Stirne führt. Beim Darreichen des Kaffee's muss es die linke Hand auf die Brust legen, das Haupt mit Ehrfurcht etwas senken; wäh-

rend der Kaffee getrunken wird, beide Arme über der Brust übereinanderlegen und mit zur Erde gesenktem Blick unbeweglich wie eine Statue vor den Gästen stehen. Ein Verstoss in diesem Exercitium würde selbst in Gegenwart der Gäste strenge gerügt werden; aber ein correctes und graciöses Ausführen desselben wird mit einem freundlichen Lächeln belohnt. Einem Knaben wünscht man dabei ein: *biʿörsak*, »bei deiner Hochzeit«! Einem Mädchen schmeichelt man mit dem Ausruf: *ʿarūs*, *ʿarūs*, »eine Braut, eine Braut«! — Ist nun die feierliche Operation des Kaffeebereitens und Trinkens vorüber, so darf zur Tagesordnung geschritten werden. V o r h e r von Geschäften zu reden, wäre ein höchst tadelnswerthes Vergehen gegen die gute Sitte, und nur ein »ungebildeter« Mensch oder etwa ein mit den Gesetzen der arabischen Höflichkeit nicht vertrauter »Frandschi« würde sich dergleichen zu Schulden kommen lassen. Nicht blos bei den Fellachen, sondern auch bei den Arabern überhaupt bildet das Tässchen Kaffee stets den Übergang von der allgemeinen Conversation zur speciellen Besprechung des Gegenstandes der Zusammenkunft. Dieses Abwartenmüssen ist zwar öfters eine Geduldsprobe, aber der Araber hat Zeit und Geduld, und was er thut, besonders wenn es sich um etwas Wichtiges handelt, das muss mit gehöriger Ruhe und Feierlichkeit geschehen.

Der beredteste oder angesehenste Brautwerber bringt nun den eigentlichen Zweck des Besuches zur Sprache, etwa so: *jā sidi* (o mein Herr) oder: *jā abu* N. N. (o Vater des N. N., nämlich des erstgebornen Sohnes), »wir sind gekommen, um mit dir über eine Angelegenheit zu sprechen, aus welcher Gutes erspriessen wird« (*maṣlaḥa fīhā chær* — »wir sind gekommen, deine Tochter N. N. als Braut für den Sohn des Abu N. N. zu erbitten«. Die guten Eigenschaften sowohl des jungen Mannes als auch des Mädchens und die Vortheile einer ehelichen Verbindung zwischen beiden werden gehörig hervorgehoben, und der Vater gewährt schliesslich ihre Bitte, indem er ihnen versichert: »Alles soll nach euerm Wunsche geschehen« (*mā biṣīr illa ʿalā chāṭirkum*), »das Mädchen ist euere Tochter« (*el-bint bintkum*), »sie steht zu eurer Verfügung« (*hi ʿala kiskum*).

Nach der Ansicht und den Wünschen des M ä d c h e n s wird nicht gefragt. Dass dasselbe mit der Wahl des Vaters einverstanden sei oder im schlimmsten Fall ohne irgend eine Wider-

rede seinen Willen dem Willen seines Vaters und seiner Brüder unterordnet, wird als selbstverständlich vorausgesetzt. Es wäre für ein Mädchen die grösste Schande, wollte es irgend eine besondere Vorliebe für einen jungen Mann hegen und pflegen oder gar dieselbe äussern. Ein wohlerzogenes und anständiges Arabermädchen soll in dieser Hinsicht ein unbeschriebenes Blatt sein, und seine Gesinnung und seine Antwort, würde es befragt, soll nicht anders lauten als: *mitl mā barīd abī, mitl mā barid achı*, »Wie mein Vater, wie mein Bruder will«. Selbst in Fällen, wo der Vater oder der Bruder das Mädchen um eines guten Kaufpreises willen an einen alten und hässlichen Mann verschachern wollten, und es sich in der ersten Aufwallung der Kränkung und des Unwillens weigern würde, des Mannes Weib zu werden, indem es versicherte, dass es »sich überhaupt nicht verheirathen wolle«, wird der Wille des Vaters oder des Bruders schliesslich doch den Sieg davon tragen. Durch einige energische Drohungen oder Versprechung einiger weiteren Geschenke an Schmuck werden die anfänglichen, bei einem arabischen Mädchen überhaupt nicht so tief gehenden Gefühle der Abneigung in Bälde und ohne allzugrosse Schwierigkeiten überwunden, und es wird schliesslich ebenso zufrieden und »glücklich« sein wie seine Schwestern, denen ein besseres Loos beschieden war.

---

Einige Zeit nach dieser »Brautwerbung« (*ṭalab*) wird ein Tag anberaumt für die Verlobung (*chuṭbi*). Diese geschieht, wie die Werbung, im Hause des Vaters der Braut in Gegenwart einiger Freunde, welche als Vermittler und Zeugen fungiren. Es ist dabei weder der Bräutigam, noch die Braut zugegen. Bei christlichen Fellachen übernimmt bei dieser Gelegenheit der Priester (*chūrī*) die Hauptrolle; denn die Verlobung ist bei den Arabern ein religiöser und kirchlicher Act, nicht viel weniger heilig und bindend als die Trauung selbst. Nach den üblichen Begrussungen, nachdem etwas Süssigkeiten (*noḳol*) und bei Christen auch ein Glässchen Schnaps (*ʿaraḳ*) genossen und der Kaffee getrunken ist, schreitet man zur Feststellung des Kaufpreises der Braut (*ḥaḳḳ el-bint*) oder des Aussteuer (*dschihāz*), oder wie es bei den Muslimen lautet, des *ṣdāḳ*, auch *mahr*, der Mitgift

oder Morgengabe. Bei denjenigen Fellachen, bei welchen noch keinerlei städtische Neuerungen und Verfeinerungen eingedrungen sind, wird einfach eine runde Summe in Geld festgesetzt, die der Bräutigam seinem zukünftigen Schwiegervater zu bezahlen hat. Die Summe variirt je nach den Umständen (5000 bis 10000 Piaster). Für die Tochter einer angesehenen Familie wird natürlich ein höherer Preis gestellt als für die einer ärmeren Familie, für ein junges Mädchen, eine Jungfrau (*bikr*), wird mehr verlangt als für ein solches, das schon das kanonische Alter einer arabischen Braut überschritten hat, oder gar für eine Wittwe (*armali*). — Ausser der Kaufsumme werden gewöhnlich auch noch eine Anzahl *chal'a*, Mäntel (Abajen) und Feierkleider, für Vater, Mutter, Brüder, Onkel etc. ausbedungen, die am Tage der Hochzeit überreicht werden müssen. — Den Löwenantheil der Kaufsumme behält der Vater (oder dessen Stellvertreter: älterer Bruder, Onkel); für den Rest werden der Braut die wenigen nothwendigen Kleidungsstücke (*kiswe*) und etwas billiger, sehr stark mit Kupfer vermischter Silberschmuck (*sigha*, *maṣāgh*, Armspangen, Halsketten etc.) gekauft. Es hängt unter diesen Umständen ganz von den bessern Gefühlen des Vaters ab, wie viel er seiner Tochter als Aussteuer mitgeben will. Am Nöthigen darf er es jedoch nicht fehlen lassen. Was der Bräutigam durch seine Vermittler zu entrichten hat, muss bis auf den letzten Para und den letzten Faden ausgeliefert werden, bevor er seine Braut heimholen kann. Bei einer Fellachenhochzeit, bei der ich zugegen war, wurde die Braut schon im Augenblicke, als die Trauung stattfinden sollte, über eine Stunde im elterlichen Hause zurückbehalten und sogar, weil man eine Überrumpelung und gewaltsame Wegführung befürchtete, eingesperrt und bewacht, einfach weil der Vater des Bräutigams es vernachlässigt hatte, ein Paar rothlederne Schuhe im Werthe von höchstens 3—4 Mark zu spenden, zu deren Lieferung er verpflichtet war. Nach längerem Hin- und Herverhandeln, während dessen der Bräutigam sammt der Menge der Schaulustigen des Endresultats harrte, wurde endlich — nach Auslieferung der rothen Schuhe — auch die Braut ausgeliefert und alles verlief nun in Friede und Freude. Einen schriftlichen Contract über den zu entrichtenden Kaufpreis und andere Gebühren auszufertigen, ist bei den Fellachen nicht Sitte, da die mündliche Aussage der Zeugen (*schihādet esch-schuhūd*)

für gültiger betrachtet wird, als schriftliche Aufzeichnungen; überhaupt heisst es bei den Arabern hinsichtlich irgend eines schriftlichen Dokumentes: »die Bedeutung desselben liegt in den Zeugen« (*el-ʿebra bisch-schuhūd*), nicht im Dokumente selbst.

Bei denjenigen Fellachen, welche mehr städtische Gebräuche angenommen haben (z. B. in Nazareth), findet keine Festsetzung eines »Kaufpreises« statt, sondern man vereinbart sich über eine zu liefernde Aussteuer (*dschihāz*), und zwar wird eine ganz genaue Liste über die vom Bräutigam für die Braut zu liefernden Artikel, Kleidungsstücke (kattunene und seidene, goldgestickte Jacke, seidenes Hemd, Hosen etc.) sowohl als auch Schmuckgegenstände, ausgefertigt und auch eine gehörig bezeugte Abschrift beiden Parteien überreicht. Diesen Gegenständen fügen dann die Eltern der Braut je nach dem Grad ihrer Wohlhabenheit noch allerlei bei, so dass die Braut in ihrer *ṣandūḳa* (Truhe) oft mehr seidene Hosen, Röcke, Jacken u. dgl. besitzt, als sie bei einigermassen sparsamer Benutzung derselben, besonders da die Mode sich immer gleich bleibt, in ihrem ganzen Leben aufträgt. — Nachdem diese Angelegenheit nach gehöriger Besprechung und gegenseitigen Concessionen schliesslich zu allgemeiner Befriedigung abgemacht ist, wird vom Vater des Bräutigams dem Vater der Braut zur Übermittlung an letztere ein *mandīl* (buntes Tuch) und darin eingewickelt ein Stück Geld, ein Ring oder anderes Schmuckstück als *ʿarabōn* (Angeld) überreicht, nachdem bei Christen der Priester das Vaterunser, bei Muslimen der Chaṭib oder Imam die Fatiḥa (die erste Sure des Koran) darüber ausgesprochen hat. Nachdem man den zunächst betheiligten Personen mit den Worten *mubārak* (»gesegnet möge es sein«) zu der beschlossenen Verbindung Glück gewünscht, trennt man sich mit dem wohlthuenden Bewusstsein, ein gutes Werk vollbracht zu haben. — Draussen auf der Strasse oder auch auf dem flachen Dache postirt, von wo die Stimme weithin schallt, erhebt der weibliche Theil der Verwandten des Bräutigams und der Braut ein Mark und Bein durchdringendes Trillern (*zagharīt*) und Freudengeschrei, um den gesammten Bewohnern des Dorfes das freudige Ereigniss zu verkündigen, und wer der Verlobungsdeputation begegnet, beglückwünscht sie mit den Worten: *mubārak mā sauwētu*, »Gesegnet sei was ihr gethan«.

Anstatt der Bezahlung eines Kaufpreises wird aber öfters

eine Braut geliefert, d. h. es findet ein Austausch (*mubādale*) statt: Braut gegen Braut. Es sucht z. B. ein Vater eine Frau für seinen Sohn, will aber, da er selbst eine heirathsfähige Tochter hat, kein Geld ausgeben, sondern bietet einem Freunde, der ebenfalls eine Frau für seinen Sohn sucht, seine Tochter an und empfängt dagegen des Freundes Tochter als Gegenzahlung. In diesem Falle haben die beiden Väter nur eine geringe Summe für die nöthige Kleidung und den üblichen Schmuck zu bezahlen. Der ältere Sohn ist nach des Vaters Tode dessen Stellvertreter und hat das Recht, seine Schwestern zu verheirathen, wie es ihm am besten dünkt. Nicht selten geschieht es nun, dass ein Bruder um den »Preis seiner Schwester« (*biḥaḳḳ uchtō*) sich eine Frau erwirbt. Die Schwester findet darin nichts Entwürdigendes, da sie ihrem Bruder auf diese Weise einen wesentlichen Dienst leistet und dabei zugleich auch ihr eigenes Ziel erreicht. Auch darin, dass ein »Kaufpreis« bezahlt wird, findet das Fellachenmädchen nichts Erniedrigendes — es ist eben so Sitte (*ʿādi*). Im Scherze sagt wohl manchmal ein Fellach, wenn das mühevolle Leben und die schweren Arbeiten seines Weibes erwähnt werden: »Nun lass sie arbeiten, hab' ich mir doch zu dem Zweck eine *ḥmāra* (Eselin) gekauft«, und sein Weib lacht herzlich mit, denn im Grunde ist die Sache nicht so schlimm wie sie klingt, und ist immerhin noch ein grosser Unterschied zwischen einer so gekauften Frau und einer wirklich gekauften Sklavin.

---

Der Bräutigam (*chaṭīb*, *ṭālib*) und die Braut (*chaṭībi*, *ṭālibi*) sind nun durch ein festes Band, das sich nicht ohne wichtige Gründe lösen lässt, miteinander verbunden. Der gegenseitige Umgang der Brautleute muss jedoch, sobald die Verlobung stattgefunden hat, bis zur Hochzeit aufhören. Sie dürfen sich nun nicht mehr sehen, noch weniger sprechen; kommt der Bräutigam etwa einmal in das Haus ihres Vaters, so versteckt sie sich schnell in irgend einem Winkel und kommt nicht eher hervor, als bis er das Haus verlassen. Begegnet sie ihm auf der Strasse, etwa auf dem Wege zur oder von der Quelle, so wendet sie ihr Gesicht von ihm ab oder bedeckt dasselbe mit ihrer *chirḳa* (Schleier). Löst der Bräutigam das Verhältniss aus irgend einem Grunde, ausser dem einzigen, welcher ihn dazu berechtigen

würde, so hat die Braut das Recht, alles, was sie an Aussteuer von dem Bräutigam bereits erhalten hat, als ihr Eigenthum zu behalten; löst sie hingegen die Verbindung, so hat sie alles bereits Empfangene zurückzugeben.

Von der Einzahlung des Kaufpreises oder der Lieferung der Aussteuer hängt es nun hauptsächlich ab, wie bald die Hochzeit stattfinden kann. Die Beschaffung des nöthigen Hausgeräthes, die auch vom Bräutigam verlangt wird, verursacht dem gewöhnlichen Fellachen nur wenige Auslagen, da er ja dasselbe Haus, oft dasselbe Zimmer mit seinen Eltern bewohnt. Eine Strohmatte, eine Decke, ein mit Stroh gefülltes Kissen und etwa einige Töpfe und hölzerne Löffel sind die einzigen Möbel und Geräthe, die er für den Anfang anzuschaffen hat. Ist der Vater des Bräutigams wohlhabend, so zahlt er das für die Verheirathungsauslagen nöthige Geld, oder er verkauft ein Stückchen Land oder borgt beim Kaufmann in der Stadt Geld auf die kommende Gersten-, Weizen- oder Olivenernte. Ist der Vater, der die Verheirathungskosten des ältesten Sohnes bestritten hat, gestorben, so wird es als Pflicht dieses Sohnes betrachtet, nun auch die Kosten der Verheirathung seines jüngern Bruders zu bestreiten oder doch wenigstens einen schönen Beitrag dazu zu liefern. In manchen Fällen habe ich arme Mütter durch jahrelangen schweren Dienst bei fremden Leuten die Schulden abtragen sehen, die sie wegen der Verheirathung ihrer Söhne gemacht hatten. Im Nothfalle muss aber der Bräutigam selbst tüchtig arbeiten oder sich verdingen und sparen und nach und nach durch kleinere Abzahlungen den Kaufpreis erlegen. Wehe aber dem, welcher, um schnell zum Ziele zu gelangen, Geld vom Wucherer borgt, bald die Zinsen nicht mehr aufbringen kann und lebenslang nicht aus den Schulden herauskommt!

Schon einige Wochen vor der Hochzeit belustigen sich die jungen Leute (*schebāb*) allabendlich im Hause des Bräutigams oder auf offenem Platze mit Gesang, Händeklatschen, Paukenlärm, Tanz und Scherz; dieses heissen sie »*fantazīje* machen« und sind bei dieser billigen Belustigung unermüdlich und überglücklich. An zwei bis drei Abenden unmittelbar vor dem Hochzeitstag wird auf dem öffentlichen Platz des Dorfes die soge-

nannte *zaḥdsche* (Procession mit Händeklatschen und Feuerwerk) ausgeführt. Jünglinge und jüngere verheirathete Männer begeben sich in corpore unter Gesang und Händeklatschen bei Fackelbeleuchtung (*maschaʿel*) auf den öffentlichen Platz des Dorfes, wo bereits eine gute Quantität dürres Reisholz aufgestapelt ist. Dieses wird nun angezündet, und bei dem hellen Schein des Brandes werden allerlei eigenthümliche gymnastische Übungen und Sprünge ausgeführt, begleitet von Gesang und Händegeklatsch, gelegentlich auch ein Schwerttanz. Diesen wilden Tänzen sieht das in weitem Kreis umherstehende und hockende Publikum, die Schēchs, ältere Männer, Weiber und Kinder mit wahrem Hochgenuss zu. Ein Tässchen Kaffee wird herumgereicht, und wenn das zusammengetragene Brennmaterial verzehrt ist, und die »Turner« und Tänzer sich durch die mit wahrer Wuth ausgeführten Kunststücke tüchtig in Schweiss gearbeitet haben, begiebt sich die Procession bei Fackelschein wiederum friedlich nach Hause.

Aber auch der weibliche Theil der Verwandten und Freunde der Braut hat nun eine Procession zu veranstalten; freilich nicht zu nächtlicher Zeit und nicht bei Fackelschein und Feuerwerk, aber dennoch nicht minder freudiger Art. Es handelt sich nun darum, der Braut ihre Brautkleider und sonstige Ausstaffirung (*kiswe*) in der Stadt einzukaufen. Dazu begiebt sich eine kleine Anzahl Frauen und Mädchen im »Sonntagsstaat« unter freudigem Gesang und Trillern auf den Weg nach der nächsten Stadt, wo der Einkauf besorgt wird. Singend und jubelnd, mit vor Freude strahlenden Gesichtern, wie sie ausgezogen, und gewöhnlich im Sturmschritt eilen sie zurück mit der kostbaren Last, die sich übrigens, gewöhnlich in einen einzigen Korb verpackt, vielleicht mit ein paar als Zierrath herabhängenden rothledernen Schuhen auf dem Kopfe einer der Frauen befindet. Fragt man etwa nach der Ursache dieser öfters durch die stillen Thäler wiederhallenden Jubeltöne oder nach dem Zweck einer so schnell dahineilenden buntgekleideten Schaar, so heisst es: *rāḥu jiksū'* (Sie sind gegangen um zu bekleiden, d. h. der Braut die Kleider zu kaufen). Bei den »civilisirteren« Fellachen wird die Aussteuer der Braut nach und nach in aller Stille ausgefertigt. Der Bräutigam schickt die nöthigen Stoffe (Baumwollenzeug, Woll- und Seidenstoffe) in das Haus der Braut, welche dann mit Hülfe ihrer Mut-

ter und einiger Freundinnen die nöthigen Kleidungsstücke theils selbst anfertigt, theils vom Schneider anfertigen lässt. Einige Tage vor der Hochzeit wird diese Aussteuer nach gehöriger Revision und Vergleichung mit der Aussteuerliste in Bündel verpackt und sammt allerlei Hausgeräth, Spiegel, Blumentopfen etc. durch Mädchen unter Freudengesang und sogar Floten- und Pfeifenklang in die künftige Wohnung der Braut transportirt.

Der Tag vor der Hochzeit ist der grosse Vorbereitungs- und Rüsttag zu dem wichtigen Ereigniss. Vor allem muss an diesem Tage die Braut zubereitet und geschmückt werden. Wo sich ein öffentliches Bad (*ḥammām*) befindet, was jedoch in den gewohnlichen Dörfern nicht der Fall ist, wird die Braut von einer Anzahl Frauen und Mädchen unter Gesang, Paukenlärm und Händegeklatsch — denn Lärm muss sein — in's Bad geführt. Eins der Mädchen trägt in ein Bündel gewickelt die zum Bade der Braut nothwendigen Geräthe und Wäsche. Im Bade angekommen, wird die Operation des Seifens und Reibens und Waschens mit heissem und kaltem Wasser von sachkundigen Weibern betrieben, auch werden der Braut mittelst einer aus Honig und anderen Ingredienzien bereiteten pechartigen Masse alle Härchen am Leibe ausgerupft. So zubereitet wird sie Abends wiederum unter Jubelgeschrei nach Hause begleitet. Dort wird nun das Übrige, was zur Ausschmückung der Braut nothwendig ist, von kundiger Hand besorgt. Das Haar wird geflochten, die Augenbrauen verschönert, die Augen mit *koḥl* (Collyrium) bestrichen, Schönheitspflästerchen von Goldpapier hie und da im Gesicht aufgeklebt und die Finger, besonders die Nägel mit *ḥennā* röthlich gefärbt. Dieses letztere geschieht, indem man aus einem von *ḥennā*-Blättern bereiteten Pulver, das man beim *'aṭṭār* (Spezereihändler) kauft, einen Teig bereitet und diesen an denjenigen Stellen, welche man färben will, einige Stunden lang aufliegen lässt.

Aber auch im Hause des Bräutigams ist grosser Lärm. Die jungen Leute haben ihn bereits in Procession bei Fackelbeleuchtung in den Strassen umhergeführt, und nun wird er, auf einem Stuhle sitzend, feierlichst vom Dorfbarbier rasirt (*zaiyan*), wobei die Dorfjugend allerlei Possen aufführt. Schon hier tritt der *schebin* des Bräutigams, sein bester Freund, Hauptzeuge bei der Trauung und Anordner und Ceremonienmeister bei allen Fest-

lichkeiten, sein wichtiges Ehrenamt an. Seinen Anordnungen muss sich alles fügen, er hat für alles zu sorgen und ist nach dem Bräutigam und der Braut die wichtigste Person und diejenige, die am meisten Interesse und Freude an dem Glück des Brautpaares kundgiebt.

Am nächsten Tage, bei christlichen Fellachen in der Regel an einem Sonntag, finden nun die eigentlichen Hochzeitsfestlichkeiten (*el-ʿörs*) statt. Das christliche Brautpaar begiebt sich, der Bräutigam umringt von seinen Freunden, die Braut hoch zu Pferd und von singenden und jubelnden Mädchen und Frauen begleitet, alle im schönsten Sonntagsputz, in getrennter Procession zur Kirche, wo durch den Priester (*chūri*) die Trauung (*iklīl*, eig. *teklīl*, d. i. Krönung) vollzogen wird. Die Braut bleibt die ganze Zeit über dicht verschleiert und in eine *ʿabā* (Mantel) oder einen *izār* (weisses Tuch) eingehüllt, und es liesse sich somit leicht ein Betrug spielen, wenn nicht die beiderseitigen weiblichen Verwandten, die die Braut in ihrem elterlichen Hause abholen, die Unterschiebung einer andern Person als der wirklichen Braut unmöglich machten. Die Trauung wird weder von der Civil-, noch von der Kirchenbehörde registrirt, und es ist deshalb Sache des die Trauung vollziehenden Geistlichen, bei Christen des Priesters, bei Muslimen des Chaṭib oder Ḳāḍī, zuzusehen, dass kein gesetzliches Hinderniss vorhanden sei, und dass durch Gegenwart von Zeugen die Vollziehung der gesetzmässigen Eheschliessung hinreichend bezeugt werde. Bei den muslimischen Fellachen ist die »kirchliche« Trauung, welche übrigens ebenso richtig eine »Civiltrauung« genannt werden kann, da der functionirende Ḳāḍī oder Chaṭib zugleich Geistlicher und Civilbeamter ist, nicht ein so öffentlicher und feierlicher Act wie bei den christlichen. Es erscheinen bei der Trauung (*ʿaḳd en-nikāḥ*, Knüpfung der Ehe) vor dem Ḳaḍi oder Chaṭib weder der Bräutigam noch die Braut, sondern zwei Männer als ihre Stellvertreter (*muwakkal*, Beauftragter), die an jener Stelle den Ehecontract nach dem gewöhnlichen muslimischen Ritus abschliessen. Es findet dabei weder eine öffentliche Procession noch irgend eine Demonstration statt.

Ist bei den christlichen Fellachen die Trauung vorüber, so kehrt die Braut in Begleitung der Frauen und Mädchen unter Gesang und Jubelgeschrei in das Haus ihrer Eltern zurück; der

Bräutigam, umringt von der Schaar der »*schabāb*« (Jünglinge), begiebt sich gewöhnlich in das Haus irgend eines Freundes, der ihn für den Tag eingeladen hat. Denn erst in der Nacht darf das Brautpaar in seiner nunmehrigen Wohnung zusammentreffen. Den Eltern des Brautpaares wird von allen Seiten gratulirt mit den Worten *mubārak* (gesegnet), worauf sie erwidern: *allāh jebārek fīk* (Gott segne dich). Der Rest des Tages ist nun der Freude und dem Vergnügen gewidmet. Die Frauen und Mädchen leisten der Braut zu Hause Gesellschaft, bewundern sie, schwatzen und singen und tanzen, während die jungen Leute sich und den Bräutigam draussen im Freien mit allerlei Spielen und Possen belustigen. Eine beliebte Unterhaltung bildet das Scheibenschiessen. Die Schützen begeben sich, ihren König, den Bräutigam, hoch zu Ross in ihrer Mitte, auf einen freien Platz ausserhalb des Dorfes, wo aufeinander gelegte Steine die Zielscheibe bilden. Auch aus den umherliegenden Dörfern sind gewöhnlich, wenn der Brautigam einer ordentlichen Familie angehört, junge Leute als Gäste erschienen. Jung und Alt ergötzt sich an dem Schauspiel, und erst gegen Sonnenuntergang kehrt man fröhlich in's Dorf zurück. Hier hat sich vielleicht unterdessen eine kleine Zigeunerbande (*nawar*, sing. *nūri*) mit einem Bären oder Affen eingefunden und führt zur Ergötzung des Publikums unter Trommellärm allerlei Kunststücke aus. Die Sonne hat sich nun geneigt, und damit ist die Stunde herbeigekommen, wo der grosse »Schlussact« aufgeführt werden soll, der der grössern Zahl der Anwesenden das Wichtigste bei der ganzen Sache ist: das Abendessen (*el-ʿaschā*). In grossen hölzernen und kupfernen Becken wird den in Gruppen da und dort, auf dem flachen Dache, auf der Strasse, auf dem freien Platze zu Boden kauernden Gästen das Mahl vorgesetzt. Reis mit darauf gelegten Fleischstücken, zerkleinertes Brod mit darüber gegossener Fleischbrühe, für besonders geehrte Gaste auch noch einige feinere Bissen. Jeder der Lust hat, selbst der im Dorfe weilende Fremde oder Bettler kommt, auch uneingeladen, und nimmt an dem Gastmahl Theil, keiner wird zurückgewiesen. In zwei hintereinander rangirten Reihen sieht man hie und da die Gäste um eine riesige Platte gelagert, die vorderen arbeiten fleissig, um mit der, übrigens vorher gewaschenen, rechten Hand ein Loch in den Reisberg hineinzubohren. Damit die hintere Reihe jedoch auch

nicht ganz unbefriedigt bleibe, reicht man dem einen oder dem andern rückwärts über die Schulter ein Stück Fleisch oder einen Knochen zum Abnagen, indem man dem Commando: *laḥḥemū eḍ-ḍijuf*, »verseht die Gäste mit Fleisch« Folge leistet. Sobald einer der Vorderen gesättigt ist, steht er unverzüglich auf, der Hintermann füllt die so entstandene Lücke sogleich aus und arbeitet an der Aushöhlung des Reisberges weiter. Die älteren und achtbaren Männer kommen natürlich zuerst an die Reihe. Denjenigen Gästen, welche der Gastgeber besonders ehren will, werden die feinsten Stücke der *ḏebīḥa*, des »Geschlachteten« (Schafes), das Schulterstück und die *lije* (das Schwanzfett), vorgelegt. Man reisst sich, was man essen will, mit den Fingern los, denn Messer und Gabeln giebt es bei diesen Gastmählern nicht. Der Wirth sowohl als der *schebīn* gehen umher und sehen nach, ob die Gäste alle hinreichend mit Speise versehen sind, ermuntern zum Geniessen des Vorgesetzten und zwingen die zaghaft entfernt Stehenden an der Tafel Platz zu nehmen. Noch Jahre nachher ist es ein Gegenstand der Freude und des Ruhmes, dass bei der Hochzeit des N. N. so und so viele Körbe Reis, so und so viel Rotl Fleisch und so und so viele Brode verzehrt wurden. — Unter fröhlichen Gesprächen sitzen die Leute nach verzehrter Mahlzeit da und dort beisammen oder schlendern umher. Da ertönen auf einmal die schrillen Triller und Gesänge der Weiber, und Fackelschein erleuchtet die Dunkelheit: Man führt die Braut unter Jubel und Gluckwünschen in ihr neues Heim; sie ist noch immer dicht verschleiert und mit der »*ʿabā*« umhüllt und bleibt auch, nachdem sie in ihre nunmehrige Wohnung eingetreten ist, bis zur Ankunft des Bräutigams so vermummt. Dieser lässt nicht lange auf sich warten; umringt von seinen Freunden sowie von singenden und jubelnden Weibern, begiebt er sich zur Braut. Nachdem die Schaar der Begleitenden sich zurückgezogen und nur einige Wenige der nächsten Verwandten zurückgeblieben sind, entfernt der Bräutigam den Schleier von dem Angesicht seiner Braut, hocherfreut oder — getäuscht bei dessen Anblick. Da der Fellach jedoch kein Idealist ist, so ist er auch unter ungünstigeren Umständen mit seinem *naṣīb* (Loos) zufrieden. Wenn auch die gegenseitige Liebe noch nicht vorhanden ist, so kann sie ja noch kommen, und sie kommt auch in den allermeisten Fällen in der Art und in dem Grade, wie sie die Leute für ihr Zusammenleben

und Arbeiten brauchen. — Die Braut begrüsst nun ihren Bräutigam, indem sie ihm ehrerbietigst die Hand küsst und an ihre Stirn führt. — Nach weiterer Beglückwünschung entfernen sich auch die nächsten Verwandten und überlassen das Brautpaar sich selbst, was ihm gewiss nach all der Verwirrung, Ermüdung und Hetzerei des Tages auch das Liebste ist.

Draussen aber fängt ein neuer Lärm an. Auf einem der flachen Dächer oder einer erhöhten Terrasse sitzt eine Gruppe Männer und Jünglinge beim trüben Schein einer Lampe, wenn der Mond sich nicht etwa ihrer erbarmt und ihnen freundlich leuchtet; sie sitzen hier, um das *inḳud* (*nuḳud*), d. h. die Hochzeitsgaben, Geschenke an Geld für das Brautpaar in Empfang zu nehmen. Einer nach dem andern der Verwandten, Nachbarn, Freunde und eingeladenen Gäste kommt herbei und opfert eine kleinere oder grössere Gabe auf dem Altar der neugeschlossenen Ehe. Hier ist einer, der ein Fünfpiasterstück überbringt; ein junger Mann nimmt es in Empfang und ruft mit Stentorstimme in die Stille der Nacht hinaus den Namen des gütigen Gebers und dazu in gleicher Tonart: *chalaf allāh 'alēh wahenne chamse ḳrūsch*, »Möge Gott es ihm vergelten, es sind fünf Piaster«! Ein zweiter kommt und opfert etwa zehn Piaster, ein dritter wünscht etwa einen abwesenden Freund bei dieser Gelegenheit geehrt zu sehen und bringt in seinem Namen eine Gabe dar u. s. w. Bei jeder einzelnen Gabe wird der Name des Gebers und der eben angeführte Segenswunsch ausgerufen, und so geht es fort bis tief in die Nacht hinein und bis der arme Herold sich meistens ganz heiser geschrieen hat. Dabei werden allerlei Witze und Spässe gemacht, die ein schallendes Gelächter hervorrufen. So verkündigt z. B. der Ausrufer, dass N. N. fünfzig Piaster gegeben hat, und wenn er die Gabe dem neben ihm sitzenden Kassirer einhändigt, stellt es sich zur allgemeinen Heiterkeit heraus, dass es vielleicht nur fünf Piaster waren. Dieses so eingesammelte *inḳud* wird den Brautleuten am nächsten Tag eingehändigt und hilft die Ausgaben der Hochzeit decken. Es wird dieses gleichsam als eine Art Darlehn betrachtet, das einem unter ähnlichen Umständen wiederum zurückbezahlt wird, und man merkt genau darauf, welche Familien beigesteuert haben, damit man bei passender Gelegenheit auch ihnen gegenüber diese Ehrenpflicht erfülle. Die eben erwähnten Festlichkeiten, Vergnügungen und Gastmähler richten sich natür-

lich nach dem Grad der Wohlhabenheit der Betheiligten. Bei armen Leuten geht es einfach zu, bei der Verheirathung eines Wittwers oder einer Wittwe macht man weniger *fantazije* als bei der eines Jünglings und einer Jungfrau.

Bereits am Vormittag des nächsten Tages finden sich die Eltern und nächsten Verwandten im Hause des neuen Ehepaares ein, um sich nach demselben zu erkundigen und ihm nochmals ihre Glückwünsche darzubringen. Ein einfaches Mahl wird im engsten Familienkreis eingenommen, und man ist froh, nach den Mühen, dem Lärm und der Verwirrung der vergangenen Tage sich still des glücklichen Ereignisses zu freuen.

Ein höchst wichtiger Punkt, der bei dieser Zusammenkunft besonders den weiblichen Theil des Familienrathes beschäftigt, ist die Constatirung der »Jungfrauschaft« (*bakāra*) der Braut durch Vorweisung der *ʿalāmet el-bakāra*, des »Zeichens der Jungfrauschaft«, oder der *chirḳat ed-dam* (Deuteron. 22, 13—21). Dieses Tuch wird oft längere Zeit in der *ṣandūḳa* (Truhe, der Braut aufbewahrt, und ich habe von mehreren Fällen gehört, wo es, um Verläumdungen gegen die Reinheit des Mädchens zu widerlegen, auf eine für europäisches Zartgefühl allerdings fast unbegreifliche Weise vorgewiesen wurde. Der Araber ist eben in solchen Dingen Naturmensch, und als solcher redet er auch davon, ohne dabei etwas Schlimmes zu beabsichtigen oder zu vermuthen. Der Mangel eines solchen Beweises — ausser wo die Schuldlosigkeit des Mädchens nachgewiesen werden kann — würde den jungen Ehemann rechtfertigen, wollte er seine Frau sogleich entlassen. Ich habe jedoch (die Fälle kommen im Ganzen gewiss nur selten vor) nie gesehen, dass der Mann zu diesem extremen Mittel schritt; es blieb bei den in engern Grenzen gehaltenen Klagen und Beschwichtigungen.

In wohlhabenderen Familien ist nun die Braut auf einige Zeit eine *malaki* (Königin), bleibt in ihrem Brautputz zu Hause, empfängt Besuche und amüsirt sich mit Nichtsthun. Bei ärmeren Leuten tritt sie jedoch gleich nach der Hochzeit ihr Amt als Hausfrau an, holt Wasser an der Quelle, Holz im Gebirge, bäckt und kocht und arbeitet wie jede andere Fellachenfrau. Eine Hauptsache ist nun, dass sie ihrem Gemahl mit der nöthigen

Achtung und Unterthänigkeit begegne, dass sie »gehorsam« (*ṭâʿa*) sei, des Morgens ihm freundlich einen guten Morgen wünscht, ihm unterthänig die Hand küsst und zu jedem Dienst freudig bereit ist. Sie redet ihn nicht anders als *jā sīdī* (»o mein Herr«) an, selbst wenn er nur ein armer Schlucker ist, und spricht auch in seiner Abwesenheit von ihm als ihrem *sīd* (Herrn). Ihr *sīd* dagegen ruft sie *jā mara*, »o Weib«! oder sogar *wulik*, ein Ausdruck, den man auch als Schimpfwort braucht. Ist er besonders zärtlich, so redet er sie mit ihrem Tauf- oder Vornamen an. Eine gute Frau will nicht als dem Manne ebenbürtig angesehen und behandelt werden, sie bekennt, dass sie eine *wulīje* ist, d. h. des Schutzes des Mannes bedarf, dass sie *ḳaṣīrat el-ʿaḳl*, »kurz an Verstand« ist. Sie ist aber auch nicht und will nicht behandelt sein als »Sklavin«, obschon sie auch gleichsam »gekauft« ist, sondern es genügt ihr, wenn sie von ihrem Manne als Gehülfin und im Vergleich mit ihm als gleichsam noch nicht zur vollen Reife des Verstandes gelangtes Kind betrachtet und behandelt wird. Versorgt der Mann im übrigen seine Frau mit der nöthigen Nahrung und Kleidung und verfährt mit ihr im ganzen menschlich, so hat er nach arabischen Begriffen als Ehemann vollständig seine Pflicht gethan. Bei vielen bleibt es dabei stehen, bei manchen kommt es aber auch zu einem höheren Grad von ehelicher Liebe und glücklichem Familienleben.

---

# Die Ortschaftenliste des Liwa Jerusalem in dem türkischen Staatskalender für Syrien auf das Jahr 1288 der Flucht (1871).

Von Dr. **M. Hartmann** in Beirut.

Bis zum Jahre 1874 bildete Jerusalem ein *liwā* oder *sandschaḳ* oder *mutesarrifiḳ*[1], d. h. einen Regierungsbezirk des Wilajets der Provinz Syrien. In jenem Jahre wurde es jedoch von dem Generalgouvernement der Provinz unabhängig gemacht und dependirt seitdem, wenn auch immer nur als Mutesarrifiḳ, direkt von der Pforte.

Ob nach dieser Umwandlung in der Eintheilung des Regierungsbezirkes Jerusalem Veränderungen vorgenommen worden sind, kann ich hier nicht ermitteln. Ein specieller Staatskalender für Jerusalem wird, so viel mir bekannt, nicht ausgegeben; die für Syrien erwähnen den unabhängig gewordenen Regierungsbezirk seit 1874 naturlich nicht mehr. Dagegen hat derselbe in dem dritten Jahrgange des Staatskalenders für Syrien auf das Jahr 1288 der Flucht (beg. d. 22 März 1871) die gleiche ausführ-

1 Darnach ist der Sprachgebrauch z. B. in ZDPV. II, p. 135 ff. zu berichtigen. »Paschaliks« giebt es in der Türkei schon lange nicht mehr, und im Lande selbst bedient man sich dieses Namens nicht. Dass er in Europa sich hartnäckig im Gebrauch erhält, ist um so mehr zu verwundern, als er ganz unberechtigt und unpassend ist, da »Pascha« in der heutigen Türkei lediglich ein Titel ist, der mit der Stellung und dem Range in der Beamtenhierarchie nichts zu thun hat, und als die administrative Eintheilung der Türkei aus den jährlich in Konstantinopel erscheinenden türkischen Staatskalendern mit Leichtigkeit zu ersehen ist.

liche Darstellung gefunden wie die anderen Theile der Provinz Dieser Kalender enthält nämlich ein Verzeichniss sämmtlicher Ortschaften Syriens mit Angabe der Entfernung (in Stunden von dem Hauptorte des Kreises, dem sie zugehören, über dem Namen und Angabe der Häuserzahl unter demselben.

Diese Liste, die ich im Folgenden mit SS (d. i. *sālnāme-i-surija*, dem türkischen Titel des Staatskalenders) bezeichne, ist wie in allen übrigen Theilen, so auch in dem den Regierungsbezirk Jerusalem betreffenden, womöglich noch schlechter als die Jerusalemer Listen, nach denen das »Alphabetische Verzeichniss von Ortschaften des Paschalik Jerusalem, redigirt von Prof. A. Socin«, in ZDPV. II, p. 135—163, angefertigt ist. Zunächst einige allgemeine Worte über solche Listen orientalischen, insbesondere türkischen Ursprungs.

Der Orientale hat kein Verständniss für den Werth und das Wesen guten statistischen Materials. Der Türke speciell ist zwar ein grosser Freund der »*statistīk*«, das will aber nur sagen · schön liniirter und nach seinen Begriffen gut aussehender statistischer Tabellen; was darin steht und ob es richtig, ist ihm gleichgiltig. Die Ortslisten sind von türkischen Beamten angefertigt, die von ihren Vorgesetzten damit beauftragt waren. Diese Leute besitzen aber zwei Eigenschaften in zu hohem Masse, als dass ihre Arbeiten ernsthaft zu nehmen wären, nämlich Faulheit und Unwissenheit, die letztere verbunden mit Dünkel von Wissen, der die Sache noch verschlimmert. Die Faulheit bewirkt, dass sie die verhasste Arbeit, die ihnen aufgegeben ist und von der sie durchaus keinen Nutzen einsehen können, so schnell wie möglich sich vom Halse zu schaffen suchen; die Unwissenheit lässt sie die arabischen Namen · kein türkischer Beamter, und habe er auch ein halbes Leben in arabisch redenden Provinzen zugebracht, kennt die arabische Sprache gründlich — ganz falsch auffassen, und der damit verbundene Wissensdünkel lässt sie dann häufig das Missverstandene auf eigene Faust corrigiren. Was dabei herauskommt, das beweisen die Jerusalemer Listen und noch mehr die uns vorliegende. Doch das ist ja für den türkischen Beamten gleichgiltig. er weiss genau, dass der Muteṣarrif oder der Wali, dem er die Liste zu überreichen hat, selbst ganz unfähig ist zu beurtheilen, ob sie gut oder schlecht, und ihn mit einem »*āferin*« belohnt, wenn nur alles hübsch sauber aus-

sieht und die Tabellen sich gut ausnehmen. Nutzbringende Verwerthung solcher Listen für die Wissenschaft ist nur auf zwei Arten möglich, entweder durch diplomatisch genaue, vollständige Wiedergabe, oder nur durch Heranziehung in den seltenen Fällen, in denen sie bei Auseinandergehen der anderen Quellen für die eine oder die andere sicheres Zeugniss ablegen. An die erste Art wird bei der Seltenheit dieser Fälle niemand ernsthaft denken wollen, da Zeit, Mühe und Kosten, die ein diplomatisch genauer Abdruck erfordern würde, in keinem Verhältnisse zu dem Nutzen stehen. Für die zweite Art der Verwendung sind aber nur diejenigen genügend vorbereitet, die, im Besitze einer genauen Sachkenntniss, die sie offenbare Fehler sofort wahrnehmen lässt, durch längeren Aufenthalt im Orient mit der orientalischen Art zu denken und den Eigenthümlichkeiten der Cursivschrift, besonders der türkischen, so vertraut geworden sind, dass sie die ganz eigenthümliche Conjekturalkritik an den Listen zu üben im Stande sind, welche, den Ursprung der Fehler erkennend, hinter denselben das Richtige herausfindet. Jede andere Art der Verwendung ist nicht bloss nutzlos, sondern sie vermehrt noch die Konfusion, welche auf dem Gebiete der Ortsnamen des so viel bereisten Palästina schon herrscht, und ist daher dem Fortschritte der Erkenntniss des Richtigen schädlich. So kann ich es nicht für richtig halten, wenn in der Bearbeitung von JL[1]) Fehler der „türkischen Schreiber und auch falsche Umschreibungen der »Jerusalemer Korrespondenz« aufgenommen worden sind, weil dadurch der Unkundige leicht veranlasst wird, Sicheres für noch nicht ausgemacht zu halten.

Obgleich ich mich eifrig bemüht habe, durch die sorgfältig in Anwendung gebrachte zweite Art der nutzbringenden Verwerthung derartigen Materials im einzelnen die Ortsnamenkunde zu fördern, so übergebe ich die folgende Bearbeitung der türkischen Liste doch nur auf besonderes Verlangen der Öffentlichkeit, da ich nach Herausgabe des englischen Kartenwerkes und der allerdings noch zu erwartenden Memoirs[2]) die Zeit für eine wis-

1) JL = Jerusalemer Liste. So bezeichne ich im Folgenden durchgängig den Artikel ZDPV II, p. 136—163.

2) Sie sind inzwischen theilweise erschienen. Die Redaktion.

senschaftliche Bearbeitung des **ganzen** vorliegenden topographischen Materials für gekommen halte; eine solche ist aber nur mit Benutzung einer europäischen Bibliothek möglich, mithin mir hier unmöglich.

Das Neue, das die vorliegende Liste an Material für diese Aufgabe, die wohl nicht so bald befriedigend gelöst werden wird, darbietet, ist 1), dass sie zum ersten Male eine, wenn auch ältere, so doch officielle, genaue Eintheilung in Kreise und Districte und auch die Namen der letzteren vollständig giebt, während JL in ZDPV II, p. 139—141 nur »Distrikte« kennt und man sich daher nicht recht erklären kann, was auf p. 140 unter den »Einzelangaben« zu verstehen ist, und wie auf p. 140 Anm. der **Distrikt** Jerusalem die **Distrikte** *beni zeid* u. s. w. umfassen soll. Es ist natürlich statt »Distrikt *el-chalil*«, »Distrikt *ghazza*« und »Distrikt Jerusalem« stets »Kreis *el-ch.*«, »Kreis *gh.*« und »Kreis Jer.« zu setzen; 2) dass sie die Entfernungen der Ortschaften von der Kreisstadt in Stunden angiebt. Die Häuserzahlangaben stimmen meist mit JL und ergeben zuweilen, verbunden mit der Entfernung, ein richtiges Hilfsmittel für Identificirung verstümmelter Namen.

Trotz der zahlreichen Fehler habe ich in den ersten drei Distrikten die Namen der Ortschaften genau nach dem Original aufgeführt und auch in den Bemerkungen besprochen, um die Art der Fehler und ihre wissenschaftliche Behandlung zu zeigen. Die Umschrift giebt die Form der Namen, wie ich sie nach dem mir vorliegenden beschränkten Material, der sehr wichtigen Vergleichung mit anderen Ortsnamen Syriens und dem durch täglichen Gebrauch des Arabischen entwickelten Sprachgefühl mit Sicherheit bestimmen zu können glaube.

In den Bemerkungen durften einige allgemeine Fragen der syrischen Ostsnamenkunde endgiltig erörtert sein.

Die Angaben der Entfernung von der Kreisstadt und die Häuserzahl, sowie die übrigen Angaben, Gesammtzahl der Ortschaften und der Häuser, Zahl der Moscheen, Schulen etc. sind, soweit nichts anderes besonders angegeben, aus SS geschöpft. Die Angaben über die Hauptorte gebe ich wieder, obwohl sich seitdem wohl in den meisten, jedenfalls in Jerusalem, viel geändert hat, als historisch-statistisch interessant.

## Regierungsbezirk Jerusalem.

### Kreis Jerusalem.

### Stadt Jerusalem.

Häuser der Muslimen 1025, der Griechisch-Orthodoxen 299, der Römisch-Katholischen 179, der Armenier 175, der Katholiken (wohl der Griechisch-Katholischen) 18, der Protestanten 16, der Kopten 44, der Syrier 7, der Juden 630.

Moscheen, grössere (*dschāmi'*) 1, kleinere (*mesdschid*) 18. — Derwischklöster 8. — Heiligengräber 53. — Kirchen 37. — Synagogen 8. — Schulen, muslimische 7 mit 341 Schülern, nichtmuslimische 19 mit 1242 Schülern. — Laden 910. — Magazine (grössere Läden) 141. — Bäder 4. — Chane 2. — Mühlen 14. — Backöfen 22. — Seifensiedereien 20. — Pressen (zu Öl, Wein etc.) 9.

### 1. Distrikt *beni zeid*.

| Laufende Nummer SS | Laufende Nummer JL | Namen in SS | Richtige Namen | Entfernung von Jerusalem | Häuserzahl |
|---|---|---|---|---|---|
| 1 | 93 | عطاره | *'aṭāra* | 7 | 80 |
| 2 | 94 | ترهان | *barhām* | 8 | 14 |
| 3 | 95 | نوتر | *kūbar* | 7 | 51 |
| 4 | 96 | جيبب | *dschībjā* | $7^1/_2$ | 12 |
| 5 | 97 | اسوع | *kafr eschwa'* | $7^1/_2$ | 24 |
| 6 | 98 | دير النظام | *der eḍ-ḍām* | 9 | 17 |
| 7 | 99 | بنى صالح | *en-nebi ṣāliḥ* | $7^1/_2$ | 5 |
| 8 | 100 | ابو مشعل | *der abu masch'al* | 8 | 33 |
| 9 | 101 | علود | *'ubūd* | 9 | 135 |
| 10 | 103 | عابا | *dēr ghīsāne* | 9 | 164 |
| 11 | 104 | نفر عين | *kafr 'ējān* | 9 | 69 |
| 12 | 105 | قراوه | *ḳarāwā* | 9 | 48 |

| Laufende Nummer SS | JL | Namen in SS | Richtige Namen | Entfernung von Jerusalem | Häuserzahl |
|---|---|---|---|---|---|
| 13 | 106 | دير لوده | *dēr es-sūdān* | 8 | 22 |
| 14 | 107 | المزارع | *el-mazāri'* | 9 | 103 |
| 15 | | (sic!) توبانه | *tibne* | $8^1/_2$ | 38 |
| 16 | 108 | غروره | *'ārūra* | $8^1/_2$ | 80 |
| 17 | | دير صالح | *dēr ṣāliḥ* | $7^1/_2$ | 38 |
| 18 | 109 | عمويه | *'abwain (?)* | 9 | 158 |
| 19 | | دار حمره | *dār ḥamra* | 8 | 22 |
| 20 | | دير خصب | *der chaṣb (?)* | 7 | 35 |
| 21 | | دير صالح | *dēr ṣaliḥ* | 9 | 9 |
| 22 | 110 | جاجليه | *dschildschiljā* | 9 | 14 |
| 23 | 111 | عجول | *'adschul* | 7 | 79 |
| 24 | 102 | بيت زيمه | *bēt rimā* | 9 | 6 |

Summa der Dörfer 24, der Häuser, muslimische 1220
nichtmuslimische 66
1286 (ich erhalte 1256).

Moscheen, grossere 7, kleinere 15. Kirchen 1. Muslimische Schulen 11 mit 156 Schülern, christliche Klöster 1.

Bemerkungen: Von den 24 Ortschaften dieses Distriktes sind in JL nur 19 erwähnt. Von den fünf, welche die türkische Liste allein hat, ist Nr. 15, dessen Name wohl *tubāne* zu lesen, sicher mit dem *tibne* der Karten VAN DE VELDE's und BÄDEKER's (= Thimnat Serach, vgl. BÄDEKER, Palästina und Syrien [2] p. 219) zu identificiren. Sonderbarer Weise fehlt diese mitten in dem Distrikt liegende Ortschaft von 38 Häusern in JL gänzlich. Die übrigen vier Ortschaften, nämlich die beiden *dēr ṣāliḥ* (Nr. 17 und 21), *dār ḥamra* (Nr. 19) und *dēr chaṣb* (oder *chiṣb?* Nr. 20) habe ich sonst nirgends erwähnt gefunden. — Die Häuserzahl der 19, beiden Listen gemeinsamen Ortschaften stimmt in beiden überein, ausser bei Nr. 3. 51 statt 48, Nr. 14. 103 statt 163, Nr. 16: 80 statt 91, Nr. 24: 6 statt 60 (wohl

Schreibfehler; ein solcher liegt sicher bei Nr. 18 vor, wo die ı von 158 fehlt). — ROBINSON, Palästina III, p. 874, hat 18 der 19 gemeinsamen Ortschaften — es fehlt *kafr eschwa'* —, hat aber ausserdem vier andere: »Um Sâfâh«. »Khirbet Ibrahim«, »Artûbbeh« (ارتَبّة) und »Rashânia« (رشانيا), wovon die letzten drei als Ruinen oder verlassene Ortschaften bezeichnet sind. Zu diesen Namen bemerke ich, dass Um (besser umm) Sâfâh schwerlich richtig geschrieben ist — die Form صافاة hat keine Analogie —, und dass »Rashânia« vielleicht als syrisches *rîschânjâ*, fem. zu *rîschânâ* (nach NÖLDEKE, syr Gramm. § 71, 1), d. h. die Vorsteherin, resp. Vorstadt, Vorort, Hauptort, zu erklären ist.

Zu den Namen der Liste, bezw. zur Rechtfertigung der von mir gewählten Umschreibung bemerke ich Folgendes:

Nr 1. Mag dieses *'aṭara*, wie es bei VAN DE VELDE geschehen, oder das *chirbet el-'aṭâra*, einige Stunden südlich von unserem, wie es bei BÄDEKER[2] p. 218 geschehen, mit dem *'aṭârot addâr* von Jos. 16, 5 zu identificiren sein, jedenfalls ist der beiden gemeinsame Name *'aṭâra*, nicht *'aṭṭâra* zu schreiben; diese letztere Schreibung in JL verdankt ihren Ursprung dem Etymologisiren des Transcriptors, welcher in dem Worte jedenfalls mit vermeintlichem Scharfsinn des Femininum des arabischen *'aṭṭâr*, »Gewürzkrämer«, zu erkennen glaubte. Von einer solchen Zusammenstellung kann selbstverständlich nicht ernsthaft die Rede sein.

Nr. 2. Das û der Umschreibung bei ROBINSON repräsentirt den Laut *a*, der vor *r* nie wie *e* klingt. Es ist deshalb nicht berham, sondern *barhâm* zu umschreiben. Die Übereinstimmung des برهان in JL und des ترهان in SS (*t* für *b* offenbar Druckfehler, beweist nichts gegen das Bûrhâm ROB.'s; für dialektischen Ubergang von *m* in *n* im Mittelsyrischen liegen zahlreiche Beispiele vor: *brahîn* für *brâhîm* (d. i. Ibrâhîm), *'an* für *'am* (abgekürzt aus *'ammal*) u. a. m., nicht aber für das Umgekehrte. Wenn auf die Umschreibung GUÉRIN's »Bourrhan« etwas zu geben ist, so liegt es nahe, in dem ersten Theil des Namens *bu* = *abu* zu sehen, dessen Verkürzung zu *bu* noch erklärlicher, weil sprachlich nothwendig wäre, wenn in dem *rr* der Artikel steckt, nämlich ابو الرهام; dieses, resp. ابو رهم (ohne Artikel), würde genau dem hebr. Abraham entsprechen, das jedoch auch

direkt durch Verstümmelung zu *barhām* oder *burhām* geworden sein kann.

Nr. 3 *kūbar*, wohl mit Socin in JL p. 156 gegen *kaubar* resp. *kobar* für richtig zu halten. Dialektisches *ū* für ursprüngliches *au* kommt zwar vor, z. B. mittelsyrisch *lū* = *lau* »wenn«, häufiger aber das Umgekehrte, *au* für ursprüngliches *ū*, besonders in der breiten Aussprache der syrischen Bauern. *Kūbar* Guérin's hat weder im Hebräischen noch im Syrischen noch im Arabischen eine Analogie. Andererseits ist eine Zusammenstellung mit ʿAkaubar (so — nicht Akaubar, ohne *ʿain*, wie Bädeker [2] p. 441[1], — nach der türkischen Liste und von mir auf einem Ritte von Maʿlula nach Ṣednaja gehört) verlockend. Zu diesem vgl. den hebräischen Eigennamen *ʿakbōr* und den arabischen Dorfnamen *ʿukbara* oder *ʿukbarā*; beide gehen auf den Namen der Springmaus *ʿakbar* zurück. Doch würde der Wegfall von *ʿain* am Anfang noch mit anderen Beispielen zu belegen sein.

Nr. 4 *dschibjā*, syrische Femininalform mit eingeschobenem *j*. Die Bedeutung des Namens ist sicher, nämlich »Grube«, wie auch sonst in Syrien Ortsnamen dieser Bedeutung vorkommen. Vgl hebräisch *gob* (»Grube«) als Eigenname und syrisch *gūbā*, arabisch *dschawaba*, beides »Grube«.

Nr. 5 *kafr*, nicht »kefr«. Die Aussprache des Fatḥa als *e* ist im syrischen Vulgärdialekt lange nicht so ausgebreitet, als man in Europa annimmt, ja es kann behauptet werden, dass derselbe ein reines ĕ nicht kennt, sondern dass dieses lediglich der türkischen Verballhornung zu verdanken ist. In *kafr* liegt ein deutliches *a* vor. In Mittelsyrien hat das Wort, das nur in zusammengesetzten Eigennamen vorkommt, durchaus die altsyrische Form *kfar* (stat. abs. und constr. von *kafrā* beibehalten, so in *kfar dibjān*, *kfar silwān* und anderen Namen *Eschwaʿ* vermag ich nicht zu erklären.

Nr. 6 *dēr en-nizam*. Trotz, oder vielmehr wegen der leichten Erklärbarkeit dieses Namens, »Kloster der Ordnung, der Regel« (Ordensregel ist aber *ḳānūn!*), halte ich die andere Schreibung *dōr eḍ-ḍam* für die richtigere, obwohl ich keine Erklärung für sie weiss. *dēr en-nizam* klingt gar zu modern.

1) Ebendort verbessere »Dawâni« in *tawam*

Nr. 7. Zu den anderen Ortsnamen mit *nebi* in JL vgl. auch *nebi schît*, ein grosses Mutawalidorf im Antilibanon (BÄDEKER[2] p. 393)[1]. Ich weiss mich nicht mehr zu entsinnen, ob ich den Namen mit oder ohne Artikel vor *nebi* hörte, als ich in jenen Gegenden reiste; doch möchte ich dem *en-nebi* des bedächtigen und aufmerksamen ROBINSON vor dem *nebi* ohne Artikel in allen solchen Namen den Vorzug geben. Selbst die vulgarste Vulgärsprache ist mit dem Artikel in Namen sehr gewissenhaft, und auf die Wichtigkeit des kleinen *el* kann nicht oft und dringend genug aufmerksam gemacht werden.

Nr. 9 *ʿabûd*, ein Beispiel für die in syrischen Ortsnamen so sehr häufige Form *fâʿûl*, in der sich, wie auch sonst in ihnen häufig, gut syrisches Sprachgut erhalten hat; vgl. in unserer Liste Nr. 16 *ʿarûra* und den Namen des Dorfes *fâlûgha* im Libanon (Kreis *el-metn*); *ʿabûd* ist efficiens, creator, opifex

Nr. 10 *dêr ghasane*. Ghassane ist wohl wieder (vgl. oben zu Nr. 1) nur dem Etymologisiren des Umschreibers von JL zu danken, der an die Ghassaniden gedacht haben mag. Eine Erklärung des Namens kann ich nicht geben.

Nr. 11 *kafr ʿıjan*. »Kafr ʿain« ist jedenfalls unrichtig, weil unmöglich; *ʿain* musste durch eine Iḍafe, eine Ṣifa oder den Artikel näher bestimmt sein.

Nr. 13 *dêr es-sûdân*. Der Erklärer dieses Namens in JL (»Kloster der Schwarzen, Sklaven«) hat sich die Sache leicht gemacht. Er hat im arabischen Wörterbuch gefunden »as-sûdan, eine schwarze Menschenart«, flugs macht er diese Schwarzen zu Sklaven, wovon nirgends etwas geschrieben steht[2].

Nr. 14 *el-mazariʿ*. In JL p. 157 ist Nr. 107 *mazariʿ*, Nr. 86 *mezâriʿ* vokalisirt. Der Unterschied beruht gewiss nur auf einer

1) Dort ist statt »ein Dorf mit dem Nebi Schît« zu schreiben »das Dorf Nebi Schît mit weit sichtbarem, weiss getünchten, bedeutenden Makâm des Propheten« u. s. w.

2) Jene Erklärung des Namens in ZDPV. II, p. 152 trägt eher die Spuren einer populären Etymologie an sich, nach welcher *sudân* mit *sud*, dem Plural von *aswad*, kombinirt wurde. Die »Schwarzen« (*sûd*) sind in Syrien beliebt für die Stellung eines Dieners, eines »Sklaven«. Aus dem Lexikon ist sie schwerlich geschöpft, zumal da sie wahrscheinlich nicht in Europa ihren Ursprung hat. Die Redaktion.

Flüchtigkeit des Umschreibers der türkischen Liste. Über die ganze Klasse solcher Ortsnamen, wie *el-mazraʿa*, *el-mazāriʿ* und *el-muzairiʿa* sei hier, zugleich mit Richtigstellung der falschen Bedeutungsangabe »Säeplatz«, Folgendes bemerkt. *Mazraʿa* heisst allerdings ursprünglich »Ort des Säens«. So sagt Bustani im Muḥiṭ: »*el-muzdaraʿ*, der Ort des Saens, und ebenso *el-mazraʿa* oder *el-mazriʿa* oder *el-mazruʿa*«. Er setzt jedoch sogleich hinzu: »und die Gemeinsprache bedient sich des Wortes *mazraʿa* zur Bezeichnung einer kleinen Ortschaft, ohne Rücksicht auf die Bedeutung säen; pl. *mazāriʿ*«. Und so ist es: *mazraʿa* entspricht genau unserem »Weiler«, aber auch nur diesem. Freilich wird kaum zu bestreiten sein, dass dieses Wort und seine Verwendung als Ortsname einer späteren, jedenfalls der muslimischen Periode angehört. Damit ist aber nicht gesagt, dass alle Ortschaften, die jetzt *el-mazraʿa* heissen, erst nach der Arabisirung des Landes entstanden seien. In der That haben die meisten noch einen anderen Namen, der dann im Genitivverhaltniss hinter *mazraʿa* erscheint und wohl den ursprünglichen Namen der Ortschaft repräsentirt. Vor diesen alten Namen wurde zur Bezeichnung, dass der Ort nur ein »Weiler« sei, das Wort *mazraʿa* gesetzt, und dieses trat dann, nach Wegfall des folgenden Genitivs gemäss einer bekannten Regel der arabischen Grammatik den Artikel annehmmend, zuweilen so vollständig an die Stelle des alten, resp. zusammengesetzten Namens, dass dieser ganz ausser Gebrauch kam und vergessen wurde. Eines der schlagendsten Beispiele hierfür ist das ziemlich beträchtliche Maronitendorf — der Name »Weiler« bleibt natürlich haften, auch wenn die Ortschaft sich vergrössert — *mazraʿat kfar dibjān* (ursprünglich *ḏubjān*, sicher derselbe Name wie der des Stammes, dem der Dichter Nābigha angehörte). Diese im Hochgebirge des Libanon, Kreis *kasrawān*, gelegene Ortschaft hiess ursprünglich nur *kfar dibjān* (»Dibjändorf«). Mit Überbildung (das syrische *kfar* war dem Sprachbewusstsein als »Dorf« verloren gegangen) wurde daraus *mazraʿat kfar dibjān* (»Dibjandorf-Weiler«), und endlich trat *el-mazraʿa*, »der Weiler« par excellence, an die Stelle des alten Namens. So findet sich Bädeker [2] p. 410 für dieses Dorf, das auf der Karte des nördlichen Libanon richtig als »Mezraʿat kefr Dhibiân eingetragen ist (van de Velde: Mezraat Kefr Debian, nur der Name el-Mezraʿa. Ich selbst erhielt einst im Kas-

rawān von einem mit mir ein Stück des Weges ziehenden maronitischen Bauern auf die Frage, woher er sei, die Antwort, »*min el-mazraʿa*«, d. h. aus der *mazraʿa*, »aus dem Weiler«. Ich verstand das erst nach einer längeren Erörterung, in der er mir noch den vollen Namen *mazraʿat kfar dibjān* angab, weil ich damals noch nicht wusste, dass im *kasrawān* mit *el-mazraʿa* schlechthin immer jenes Hochgebirgsdorf gemeint ist. In anderen Gegenden ist natürlich *el-mazraʿa* anders zu ergänzen, und nicht selten kommt es vor, dass mehrere Orte dieses Namens nicht weit voneinander liegen; welcher gemeint ist, ergiebt sich meistens aus dem Zusammenhange oder im Laufe des Gespräches. Die meisten haben jedoch neben dem Namen »*el-mazraʿa*« noch einen längeren mit Genitivverhältniss, und wenn auf den Karten und in Listen *el-mazraʿa* allein erscheint, so möchte ich dahinter immer einen bestimmten Namen vermuthen, den zu ermitteln nur versäumt worden oder bei der Indolenz der Bewohner nicht möglich gewesen ist. So giebt es bei Beirut zwei Mezraʿa; das eine ist eine Vorstadt, resp ein weiter hinaus gelegenes Stadtviertel, und heisst eigentlich *mazraʿat el-ʿarab* Mit diesem vollen Namen war es in Nr. 331 der hiesigen arabischen Zeitung *lisān el-ḥāl* vom 20. Jan. 1881 bezeichnet, die in einer Notiz sagte: »Der Streit, der in *mazraʿat el-ʿarab* zwischen Zollwächtern und Tabakschmugglern stattgefunden hat« u. s w.[1]). Bei den Beirutinern und Umwohnern heisst diese erst durch die Vergrösserung der Stadt in den letzten zehn Jahren an dieselbe angeschlossene Ortschaft einfach *el-mazraʿa*, und jeder weiss, dass sie damit gemeint ist. Die Weglassung des Artikels ist durchaus nicht Sache des Geschmacks oder des Zufalls, sondern sie ist in allen Fällen, wo *el-mazraʿa* schlechthin als Name vorkommt, falsch und lediglich eine Folge der Unwissenheit der Türken. Das Gleiche gilt von dem Diminutiv *el-muzairiʿa* und dem Plural *el-mazāriʿ*. Diese sind an sich bestimmt, kommen seltener vor und erscheinen, so viel mir bekannt ist, nicht mit Zusätzen. Die Entstehung wird diese sein: *el-muzairiʿa* bezeichnete ursprünglich ein »Weilerchen«, also wohl ein Mittelding zwischen Weiler und »Gehöft«, dem arabischen *ḥausch*, etwa:

1) Demnach ist der falsche Name Maschret el-ʿArab auf der Karte von Bērūt bei BÄDEKER [2] p 334/335 zu verbessern

»Kleinweiler«. *El-mazārí*ʿ bezeichnete wohl zunächst einen Ort, der durch Verschmelzung verschiedener nahe aneinandergelegener kleiner Weiler entstanden war: »die Weiler«. Analogieen mit den Ortsnamen anderer Länder werden sich leicht und zahlreich finden lassen; von deutschen Namen fallen mir augenblicklich nur »Kleinweiler«, »Neuweiler« und »Langweiler« bei.

Nr. 15. Über die Identificirung von *ṭūbāne* mit *tibne* s. oben p. 107.

Nr. 16 ʿ*ārūra*, die in Ortsnamen häufige (s. oben zu Nr. 9), gutsyrische Form *fāʿūl*, die sonderbarerweise sich von diesem Stamme, ʿ*arr*, auch im Arabischen findet. Bustani, Muḥīt giebt »*al-ʿārur* und *al-ʿarūra* der Schmutzige; der Unglückbringende; der andere mit Ekel Erregendem beschmutzt; das Kameel, das keinen Höcker hat«. Sonst ist die Form *fāʿūl* im Arabischen selten[1]; die Beispiele dafür dürften sich zählen lassen. Mir erscheint die Form *fāʿūl* mit langem Vokal nach dem ersten und zweiten Radikal ganz unarabisch, und wenn sie nicht überhaupt erst nach der Eroberung aramäisch redender Länder in das Arabische aufgenommen wurde, wogegen die Anführung von *māʿūn*, als »in der *dschāhilīje* für »jeden Nutzen und Geschenk gebräuchlich«, in den Wbb. kein hinlänglicher Beweis, so ist sie jedenfalls aramaisirend. Für die aramäische Abstammung spricht die Form mit scheinbarem t des Femininums, die in unserem Wort und in *ḳāḏūra* neben der Form ohne t in Maskulinbedeutung vorkommt, so dass hier eine Verstümmelung aus dem status emphaticus ʿ*ārurā* und *kaḏurā* vorzuliegen scheint.

Nr. 17 und 21 *dēr ṣaliḥ*. Diese Ortschaften finden sich auf den Karten nicht; doch ist vielleicht das eine der beiden mit dem ed-Deir bei VAN DE VELDE, dicht neben »Jibia« zu identificiren, wo wieder (s. oben) der Artikel an Stelle des weggefallenen Genitivs getreten ist.

Nr. 18 ʿ*abwain*. Diese Schreibung wird wohl mit allen Quellen gegen das ʿ*abwaih* des türkischen Kalenders beizubehal-

1. Über ihre Heranziehung zur Erklärung von Wörtern auf *ūl*, die, obwohl auch aramäisch, nicht hierher gehören, s. FLEISCHER, Beiträge II, p. 309 f.

ten sein, obwohl für die Endung *-ain* kein Analogon vorliegt und sie nur als ein Rest des syrischen Duals zu erklären wäre, während zu einem *ʿabwaih* zu vergleichen wäre der Dorfname *ʿālaih*, beliebteste Sommerfrische der Beirutiner [1]). Die Etymologie ist unklar.

Nr. 19 *dār ḥamra*, mit Befolgung der Vulgäraussprache, welche nicht bloss das *alif maḳsura*, sondern auch das *mamdūda* zu ă, resp. ĭ (*dinji* für *dunja*) verkürzt, für *ḥamrā*. Es bedeutet »rothes Haus«, ist aber sonst unbekannt.

Nr. 20 *dēr chaṣb* oder *chiṣb?* Sonst unbekannt.

Nr. 21. S. zu Nr. 17.

Nr. 22 *dschildschiljā*. Mag es mit einem der in der Bibel erwähnten Gilgal zu identificiren sein oder nicht, jedenfalls liegt hier wieder die syrische Femininalform mit eingeschobenem *j* vor; es ist daher diese Schreibung der anderen »*dschildschilīja*« vorzuziehen.

Nr. 23 *ʿadschūl*. In JL p. 142 als unbekannt bezeichnet. Jedoch ist es bei Robinson Palästina III, p. 874 erwähnt und bei van de Velde eingetragen [2]). *ʿAdschūl* ist im Arabischen »Eiler«; doch ist wohl eher an eine Vergleichung mit dem hebräischen Eigennamen *ʿeglōn*, das mit *ʿeglā* »Kalb« zusammenhängt, zu denken.

Nr. 24 *bēt rīmā* »Haus der Höhe« Im Hebräischen sind sehr viele Eigennamen von der Wurzel *rūm* abgeleitet. In Syrien findet sich derselbe Name als der eines Dorfes in dem Distrikt el-Baklūlije (Regierungsbezirk Lattakia).

1) Bei Bädeker [2] p. 345 ist ʿAleih in ʿĀleih zu verbessern

2) Auf van de Velde's Karte (1866) findet sich der Name im Distrikt der Beni Zeid nicht, die neue englische Karte (Blatt XIV) weist ihn am Südrande des Wādi el-Dschīb zwischen ʿ*atāra* im SO. und ʿ*arūra* im NW. auf.

Die Redaction.

## 2. Distrikt *beni murra* und *beni sālim.*

| Laufende Nummer SS | JL | Namen in SS | Richtige Namen | Entfernung von Jerusalem | Häuserzahl |
|---|---|---|---|---|---|
| 1 | 81 | عين يبود | *'ain jabrūd* | 6 | 67 |
| 2 | 82 | عين سينا | *'ain sinjā* | 6 | 67 |
| 3 | 83 | يبرود | *jabrūd* | 6 | 38 |
| 4 | 84 | سلواد | *silwād* | 8 | 205 |
| 5 | 85 | ساجل | *sindschil* | 8 | 161 |
| 6 | 86 | مزرعه | *el-mazra'a* | 6½ | 177 |
| 7 | 87 | ترمسعيا | *turmus 'aija* | 8 | 82 |
| 8 | 88 | خربة ابو فلاح | *chirbet abu felāḥ* | 6 | 58 |
| 9 | 89 | كفر مالك | *kafr mālik* | 9 | 83 |
| 10 | 90 | دير جرير | *dēr dschrēr* | 9 | 114 |
| 11 | 91 | رامون | *rammōn* | 9 | 81 |
| 12 | 92 | طيبه | *eṭ-ṭaijibe* | 8 | 90 |

Summa der Dörfer 12, der Häuser, muslimische 1127
nichtmuslimische 96
Summa 1223

Moscheen, grössere 1, kleinere 11. Kirchen 1. Schulen 14 mit 214 Schülern. Klöster 1.

Bemerkungen: Nr. 1 und 3. *Jabrūd* ist auch Name eines grossen Dorfes und Hauptortes des Distriktes *dschebel ḳalmūn* nördlich von Damaskus. Eine der alten Namenbildungen in der Imperfectform.

Nr. 2. Auch sonst kommt *sīn* in syrischen Namen vor; so der Fluss *nahr es-sīn*, 2 Stunden südlich von *dscheble*[1] mündend, und das Dorf *derb es-sīn*, ½ Stunde südlich von Ṣaida, vorausgesetzt, dass der Name nicht aus *dēr bessīn* verstümmelt ist. Das *sīnjā* Robinson's und in JL dürfte dem *sīnā* von a ZDPV.

1) Die Stadt heisst nicht Dschebele, wie Bädeker[2] p. 448 angegeben ist.

II p. 143 und unserer Liste vorzuziehen sein, zumal bei der Analogie mit *dschibjā, dschildschilja* (s. oben) und anderen.

Nr 4 *silwād*. Dieser Name hat selbstverständlich mit *silwān* (s No. 1 des Districtes *el-wādije*) etymologisch nichts zu thun. Wenn nicht Verstümmelung aus einem älteren Namen vorliegt, so dürfte eine Schafʿal, resp. Safʿal-Bildung von der Wurzel *lwd* (vgl. arabisches *lād*) anzunehmen sein.

Nr. 5 fehlt in der Liste bei Robinson, doch im Texte (III, p. 298 ff.) öfter erwähnt als »Sinjil« Ich ziehe trotz der Übereinstimmung von JL und meiner Liste mit dieser Schreibung das deutliche *sindschil* der türkischen Karte zu dem Staatskalender für Syrien auf 1297 der Flucht (1880) vor, wegen der offenbaren Identität des Namens mit dem des Schlosses *sandschil* bei Tripolis Freilich ist es nicht unmoglich, dass sich derselbe Name im Norden besser, im Süden schlechter erhalten hat.

Nr. 6. S. oben p. 110 ff. zu Nr. 14.

Nr. 7. Robinson ist mit der Heranziehung des alten Ai bei Jos. 8, 9 u. ö. der Wahrheit ziemlich nahe gekommen. Das *ʿai*, resp. *ʿajjā* (Neh. 11, 31) selbst kann *turmus ʿaija* naturlich nicht sein; denn, wie Robinson richtig bemerkt, liegt es dazu von *betīn* (Bethel) zu weit ab. Es gab eben zwei ʿAi, und das unserige führte wohl schon in alter Zeit und lange vorher, ehe von dem arabischen *turmus* »Wolfsbohne« in jenen Gegenden die Rede war, den unterscheidenden Beinamen *turmus*, der als eine Bildung mit vorgesetztem *t* von einer Wurzel *rms* vgl. hebr. *rāmas*, erklärt werden kann.

Nr. 8 *fellāḥ* ist falsch, da *abu* nicht Personenbezeichnungen hinter sich hat, und kommt auf Rechnung des unwissenden Umschreibers. Das geübte Ohr Robinson's [1]) wird sich in *felāḥ* nicht verhört haben. *Abu felaḥ* ist »der Siegreiche, Erfolgreiche, Glückliche«.

Nr. 10. Das *edschrer* in JL beruht auf der Vulgäraussprache, welche bei Betonung des zweiten Vokales den ersten Konsonanten vokallos macht, infolge wovon sich ein deutlicher Vorschlagsvokal einstellt. *ḥimār* klingt wie *iḥmār*, *murād* wie

1 Das »geübte Ohr« hatte der Begleiter Robinson's, Dr. E. Smith.
Die Redaction.

*umrād*. Die Schreibung SCHICK's »*dscherir*« ist um so interessanter, als sie hier einen häufig vorkommenden Vorgang konstatirt. Der zweite Theil des Namens ist nämlich offenbar der Personenname *dscherīr;* die Gemeinsprache hat nun die Tendenz, die Nomina der Form faʿīl zu fuʿail zu machen. So las z. B. kein einziger Hiesiger den Namen auf dem Titelblatte der Leidener Ausgabe des Tabari anders als »*muḥammed ibn dschurair*«, und die Meisten wollten meinem Proteste dagegen nicht einmal Glauben beimessen. So hat auch in unserem Namen der *dschurair* (kontrahirt *dschurēr*) den *dscherīr* verdrängt.

Nr. 11. Vgl. BÄDEKER[2] p. 217. Der mit ROBINSON's »Rummôn« übereinstimmenden Schreibung in JL ist der Vorzug zu geben.

Nr. 12. ROBINSON's »et-Taiyebeh« mit Artikel ist unzweifelhaft richtig. Die Häuserzahl dieser Ortschaft ist im türkischen Kalender mit 9 angegeben. Es ist das ein offenbarer Druckfehler, der Punkt für die Null ist ausgelassen oder abgesprungen. Ich habe aus der 9 die der Zahl bei JL, 87, sehr nahe kommende 90 gemacht, und die Addition der Häuser hat sich dann als richtig erwiesen.

ROBINSON hat noch fünf Namen, die auch in JL fehlen und wahrscheinlich sämmtlich Namen von Ruinen sind: »Kefr 'Âna« = dem Kefr Istuna VAN DE VELDE's und BÄDEKER's (Karte von Judäa); »el-Jurdeh« — Chirbet Jeradeh VAN DE VELDE's und Djerâde BÄDEKER's; »es-Sâmieh« auf beiden Karten, bei VAN DE VELDE als Ruine; »el-'Alja« nur bei VAN DE VELDE; »el-Khudr« desgl. BÄDEKER's Karte hat noch es-Siʿa, von dem ich sonst nirgends eine Spur finde[1].

1. Die englische Karte zeigt diese Ortschaften wie folgt. Kh. Kefr 'Âna zwischen 'Ain Jebrûd und Silwâd, 'Ain Sâmieh nordöstlich von Kafr Malik am Anfang des gleichlautenden Wadi, Kh el 'Alia zwischen Rammôn und 'Ain Jebrûd, el-Khûdr nahe bei et-Ṭaijibe, Kh. Sia nördlich von Kafr Mâlik, und nördlich von beiden Punkten »Kh. Kefr Istûna« Von »el-Jurdeh« ROBINSON's und den ähnlich lautenden Namen bei VAN DE VELDE und BÄDEKER vermag ich auf der englischen Karte nichts zu entdecken Die englische Namenliste kann ich augenblicklich nicht einsehen. Die Redaction.

### 3. Distrikt *beni mālik*.

| Laufende Nummer SS | Laufende Nummer JL | Namen in SS | Richtige Namen | Entfernung von Jerusalem | Häuserzahl |
|---|---|---|---|---|---|
| 1 | 20 | عيت | *ḳarjet el-ʿineb* | 3 | 149 |
| 2 | 21 | بيت مريك | *bēt sūrīk* | $2^1/_2$ | 32 |
| 3 | 22 | بيت عسنان | *bet ʿanān* | 3 | 59 |
| 4 | 23 | بيت دلو | *bēt duḳḳu* | 3 | 26 |
| 5 | 24 | بليت | *bet ʿur et-taḥtā* | 3 | 35 |
| 6 | 25 | قنبيبة | *el-ḳubebe* | 3 | 12 |
| 7 | 26 | مصباح | *chirbet miṣbāḥ* | 8 | 39 |
| 8 | 27 | قطنه | *ḳaṭana* | 4 | 75 |
| 9 | 28 | بيت يهرا | *bēt sirā* | 8 | 29 |
| 10 | 29 | بدو | *biddu* | $2^1/_2$ | 71 |
| 11 | 30 | بيت بصا | *bēt lukjā* | 6 | 109 |
| 12 | 31 | بيت ساريس | *bēt sāris* | 4 | 57 |
| 13 | 32 | جربة العمورى | *chirbet el-ʿamūr* | 3 | 13 |
| 14 | 33 | دير ايوب | *dēr aijūb* | 6 | 9 |
| 15 | 34 | بيت تول | *bēt tūl* | 4 | 9 |
| 16 | 35 | بالو | *jālō* | 6 | 67 |
| 17 | 37 | قالونه | *ḳalōnje* | $3^1/_2$ | 43 |
| 18 | 38 | صوبا | *ṣūbā* | 3 | 33 |
| 19 | 39 | لفتا | *liftā* | 1 | 117 |
| 20 | 40 | قصطل | *el-ḳasṭal* | 2 | 5 |
| 21 | 41 | قريت نقوبا | *bēt naḳūbā* | $2^1/_2$ | 23 |
| 22 | 42 | يس | *dēr jāsīn* | 1 | 13 |
| 23 | 36 | بيت فوكيه | *bēt ʿūr el-fōḳā* | 5 | 53 |

Summa der Dörfer 23, der Häuser, muslimische 1075 (ich erhalte 1078).

Moscheen, grössere 2, kleinere 11. Schulen 7 mit 132 Schülern. Ḳalʿa (alte Festungen, Kastelle) 2.

**Bemerkungen.** Nr. 1. Die türkische Schreibung ist ein lehrreiches Beispiel für türkische Schreib- oder Druckfehler. Aus dem einen Punkt oben und unten wurden je 2, und dann wurden sie verrückt! Das grosse Dorf fehlt unter diesem Namen in JL und erscheint dort unter dem neueren Abu Ghosch.

Nr. 2. Robinson und unsere Liste entscheiden mit *k* gegen *ḳ* in JL.

Nr. 3. Wieder ein charakteristisches Beispiel für das Entstehen falscher türkischer Schreibungen. Der Abschreiber oder Lithograph fand *ʿanān* mit etwas lang gezogenem Strich zwischen *ʿain* und *nun*, und flugs interpretirte er sich denselben als ein *sīn*, da man dasselbe in ganz Syrien nur mit einem langen Strich zu bezeichnen pflegt, bedachte aber nicht dabei, dass dieser Strich **immer** mit einem von rechts nach links sich senkenden, einem langen Fatḥa ähnlichen Strich darüber versehen wird. So wurde *ʿasnān* aus *ʿanān*.

Nr. 4. دلو Schreib- oder Druckfehler für دكو; doch wird das *ḳ* Robinson's und in JL gegen das *k* zu halten sein.

Nr. 5. Die Identifikation ist durch die Übereinstimmung in der Reihenfolge und in der Häuserzahl bei JL und SS, sowie durch die Entfernungsangabe als richtig erwiesen. Dem Schreiber war das *bet ʿūr et-taḥtā* zu lang; einfach *bēt* zu schreiben ging nicht an, so macht er aus بيت : بليت!

Nr. 6 *el-ḳubēbe* Auch einer von den Namen, bei denen der Artikel nicht fehlen darf.

Nr. 8. *Ḳaṭana* wird gegen Robinson's Ḳaṭûnneh und van de Velde's Katâne, so lange es nicht anderweitig bestätigt ist, wegen des Vorkommens anderer Orte, bei denen die Schreibung sicher ist, beizubehalten sein.

Nr. 9 بيت بيرا, sicher als *bēt sıra* zu lesen, da die Entfernung, 8 Stunden, zutrifft und die Häuserzahl, 29 bei SS, wohl Schreib- oder Druckfehler für 39 JL zu *bēt sıra*, ist. Robinson hat diesen Ort in der Liste des Distrikts Ibn Hŭmâr (er-Ramle).

Nr. 11 wieder ein charakteristisches Beispiel, wie türkische Verstümmelungen entstehen. Der Name bei SS sieht aus wie *bēt baṣā*. Das *l* war zu klein gerathen, das von den Türken in dem sogen. *rukʿa* geschriebene *ḳ* wurde zu *ṣ*; der Träger des *j* wurde der Abschluss des *ṣ*, und die beiden Punkte des *j*, mit

denen der Abschreiber nichts anzufangen wusste, kamen als einer unter das zu kurz gerathene *l*, das nun ein *b* wurde. So entstand aus لقيا, بصا! Dass die Namen identisch sind, geht klar aus der Entfernungs- und Häuserzahlangabe hervor, die mit *bet lukjā* stimmen.

Nr. 13 fehlt bei Robinson.

Nr. 14 bei Robinson in der Liste von Ibn Ḥûmâr (unter er-Ramle).

Nr. 15. Hier klärt SS die grosse Konfusion auf, die in den Ortsnamen *bētula* und *bēt illo* herrscht. Statt ببت نول in SS schreibe: بيت نول, resp. بيت ثول nach der Liste bei Robinson. Es ist dies das *bet illo* in JL, wie aus der Häuserzahl (JL 7, SS 9) hervorgeht. Die Entfernung stimmt zu dem Orte, der bei Bädeker als »B. Ûla« (Karte von Judäa) eingetragen ist. Das richtige *bet illo* Rob. Beit Ello, jenes grosse Dorf von 100 Häusern des Distriktes *beni ḥarit*, das sowohl auf der Karte von Judäa bei Bädeker (vgl. im Text p. 19 oben), als auch bei van de Velde richtig eingetragen ist, erscheint bei JL als *bētūla*. Da SS und JL, wie sonst meist, so auch in diesem Falle in der Reihenfolge der Namen übereinstimmen, so werden die Jerusalemer Ab- und Umschreiber wieder eine Verwechslung sich haben zu Schulden kommen lassen. Sie versetzten das *bet tul* im Distrikte *beni mālik* an Stelle des *bēt illo* im Distrikte *beni ḥarit* und umgekehrt. Während aber bei dieser Lokalveränderung das *bēt illo* sich conservirte, wurde der andere Name aus *bēt tūl* zu *bētūla* verstümmelt, aus dem der Umschreiber a (in JL) *beit ūla* machte. Die Etymologie von *bēt tūl*, resp. *ṭūl* ist unklar, zu *bēt illo* möchte ich bemerken, dass mir dieses *illo* sehr unsemitisch klingt. In dem in Maʿlulā gesprochenen aramäischen Dialekt heisst der Platz auf der Höhe des Felsens, an dessen Fusse das Dorf liegt, und auf dem sich viele Felsenhöhlen und sonstige Spuren alter Bebauung zeigen, »*blōttā* (für *blodtā ʿillō*«, was der mich begleitende Geistliche mit »*el-beled el-fōkā*« verdolmetschte. Dieses *ʿillō* ist status emphaticus des syrischen *ʿel*, = ost-aramäischen *ʿella* neben *ʿēlā*, d. i. supernum, pars superior, das Obere. Für den in einigen aramäischen Dialekten häufigen Übergang des *ʿain* in *alef* würden für diesen Fall allerdings erst weitere Beispiele beizubringen sein.

Nr. 16 bei Robinson in der Liste des Distriktes Ibn Humâr (er-Ramle).

Nr. 20 ist sicher mit Robinson *el-kasṭal* zu schreiben.

Nr. 22. *Jūsn* kommt als Mannsname vor, und zwar nur bei Muslimen.

Nr. 23. Dass dieses unglückliche بيت قوكبه mit *bet ʿūr el-foḳa* identisch ist, geht aus der Entfernungsangabe, 5 Stunden, und der Häuserzahl hervor. Der Schreiber hatte es vergessen und vielleicht schon die Bemerkung über die Gesammtzahl der Dörfer zu schreiben angefangen. Es blieb nur noch wenig Platz; diesen füllte er mit etwas aus, was ihm gerade einfiel, nämlich dem Anfang des Namens und einem Buchstabencomplex, den ihm wohl der Anfang des folgenden يكون (d. i. Summa) eingab! So entstehen türkische Listen! Da die angeführten Beispiele zu ihrer Charakteristik genügen, so wird in Folgendem nicht mehr das Original der türkischen Liste mitgetheilt, sondern nur in den Bemerkungen das, was sie an Interessantem oder Wichtigem bietet, herangezogen werden.

Zu den bei Robinson ausserdem als Ortschaften dieses Distrikts genannten bemerke ich: *bet maḥsir*, s. Distrikt er-Ramle Nr. 8; *el-kaṣr*, Ruine, sonst nirgends zu finden; *bēt idschzā*, Einwohner Muslims, desgl.; *eṣ-ṣawane*, Ruine, sonst nirgends zu finden, vielleicht identisch mit dem von Robinson unter den Ortschaften des benachbarten Distriktes *ibn ḥimār* (zu *er-ramle*) aufgeführten und auch dort als Ruine bezeichneten *eṣ-ṣawane*, so dass der Name in diesem Falle aus Versehen zweimal aufgeführt wäre; *ḥarfūsch*, Ruine, sonst nirgends zu finden; *eṭ-ṭire* ist unzweifelhaft das auf der Karte van de Velde's und auf der von Judäa bei Bädeker zwischen *bēt ʿur el-foḳā* und *bēt ʿenān* eingetragene; es ist sonderbarerweise in JL nicht erwähnt; *ed-derhime*, Bew. Muslims, sonst nirgends zu finden. Die van de Velde'sche Karte hat ausserdem noch folgende Ortsnamen in diesem Distrikte: 'Ain Jifna und Kefirah, unter dem letzteren »(Chefirah)«, die ich sonst nirgends erwähnt finde[1]).

1) Die englische Karte giebt über diese Punkte folgende Auskunft. Kh el-Kŭsr nördlich von Kesla jenseits der Strasse Jafa–Jerusalem. Beit Izza (für Beit Ijza bei Robinson), nördlich von Biddu. Kh. es-Sŭwâneh östlich von Beit Nûba. Kh. Harfûsh südwestlich von *bet ʿur el-foḳā*. Et-Tîreh

## 4. Distrikt *beni ḥasan.*

| Laufende Nummer SS | JL | Namen | Entfernung von Jerusalem | Häuserzahl |
|---|---|---|---|---|
| 1 | 10 | *el-māliḥa* | 2 | 75 |
| 2 | 11 | *el-weledsche* | 2 | 78 |
| 3 | 12 | *bittīr* | 3 | 62 |
| 4 | 13 | *el-dschūra* | 3 | 20 |
| 5 | 18 | *ṣūṭāf* | 3 | 40 |
| 6 | 14 | *chirbet el-lōz* | 2 | 30 |
| 7 | 15 | *'ain kārim* | $1^1/_2$ | 144 |
| 8 | 16 | *bet ṣafāfa* | 1 | 41 |
| 9 | 17 | *esch-schurrāfāt* | 2 | 18 |

Summa der Dörfer 9; der Häuser, muslimische 496
nichtmuslimische 12
Summa 508

Moscheen, grössere 2, kleinere 6. Kirchen 1. Schulen 5 mit 60 Schülern. Klöster 2.

Bemerkungen. Nr. 1. *El-māliḥa* nach Robinson, gegen *māliḥa* der Anderen.

Nr. 2. *El-weledsche* mit Robinson und Bädeker[2] p. 214, gegen das »Weledje« ohne Artikel in Bädeker[2] p. 168 und auf der Karte von Judaea! Als Beispiele für die Wichtigkeit des Artikels in arabischen Namen will ich hier noch anführen, dass Damaskus (resp. Syrien), Jerusalem und Südarabien nicht *scham*, *ḳuds* und *jemen* heissen — ausgenommen in der türkischen Verballhornung — sondern stets *esch-scham*, *el-ḳuds* und *el-jemen*.

Nr. 3. *Bittīr* mit Robinson und Bädeker[2] p. 213 gegen *bettīr* in JL.

zwischen letzterem und *bēt duḳḳu*. Kh. ed-Dreihemeh östlich von et-Tireh 'Ain Iufna und Kh. Iufna südwestlich nahe bei et-Tireh Kefireh nahe nördlich von Katanneh, es entspricht dieser Name dem Caphira des A. T. Jos. 9, 17 Die englische Ortsliste konnte ich auch hier nicht vergleichen.

Die Redaction.

Nr 4. Von *el-dschora* kann natürlich nicht die Rede sein; es ist mit ROBINSON *el-dschura* zu schreiben, d. i. die Grube. Über das Vorkommen dieses Wortes als Ortsname s. zu *beni zeid* Nr. 4. Vgl denselben Namen im Distrikt *chān jūnus* Nr 14 und den Namen *dschūrat el-mā*, d i. die Wassergrube, eines Dorfes im Distrikte *bājir* (Kreis, jetzt Regierungsbezirk Lattakia, und den Namen *dschūrat el-ʿain* eines solchen im Distrikt *dschebel el-akrād* (ebenda).

Nr 5. BADEKER's *ṣāṭāf* (p. 167) wird als richtigere Darstellung der Vulgäraussprache, in welcher ein emphatischer Buchstabe auch die anderen zu den entsprechenden emphatischen werden lässt, gegen das *sāṭāf* ROBINSON's und in JL – das *saṭāf* von SS verdient keine Beachtung — zu halten sein.

Nr. 9. *scharafāt* in JL ist deshalb schon sehr unwahrscheinlich, weil die Form *faʿalāt* in der Vulgärsprache regelmassig in *faʿlāt* übergeht. Der Artikel von *esch-scherāfāt* bei BÄDEKER[2] p. 128 und 214 und von *esch-scharāfat* bei VAN DE VELDE wird gegen das *scherafāt* ROBINSON's zu halten sein Nun ist aber die Form *scherāfāt* — etwa Plural von einem nicht existirenden *scharāfe* — sehr auffallend, und da sich das Ohr des Nichtarabers an nichts so schwer gewöhnt und bei Wiedergabe von arabischen Wortern durch die Schrift in nichts so viel Fehler gemacht werden, als in der Nichtbeachtung des Teschdīd, der Verdoppelung eines Buchstaben, so möchte ich als richtige Form des Namens *esch-schurrāfāt* annehmen, d. h. die Zinnen (Mauerzinnen). Die Zinne spielt auch sonst in syrischen Namen eine Rolle; so heisst das syrisch-katholische Kloster im Kasrawan, in welchem zuweilen der syrisch-katholische Patriarch residirt: *der esch-schurfe*, d. i. das Zinnenkloster oder Kloster mit den Zinnen.

ROBINSON hat noch eine grössere Anzahl von Namen in seiner Liste dieses Distriktes; ich werde jedoch hier und in dem Folgenden mich nur auf Richtigstellung der Namen beschränken, die ich bei SS finde, und sonst nichts erwähnen, da ich Vollständigkeit wegen des Fehlens der literarischen Hilfsmittel doch nicht bieten kann.

5. Distrikt *el-wādıje*.

| Laufende Nummer SS | JL | Namen | Entfernung von Jerusalem | Häuserzahl |
|---|---|---|---|---|
| 1 | 1 | *silwān* | 1 | 92 |
| 2 | 2 | *el-ʿīsawīje* | 1 | 30 |
| 3 | 3 | *eṭ-ṭūr* | 1 | 38 |
| 4 | 4 | *rīḥā* | 1 | 34 |
| 5 | 5 | *el-ʿāzārıje* | 1 | 35 |
| 6 | 6 | *abu dīs* | $1^1/_2$ | 52 |
| 7 | 7 | *ṣūr bāhir* | 1 | 46 |
| 8 | 8 u. 8a | *bēt sāḥūr* | 2 | 76 |
| 9 | 9 | *bēt laḥm* | 2 | 520 |
| 10 | 19 | *bēt dschala* | 2 | 232 |

Summa der Dörfer 10; der Häuser, muslimische 384
nichtmuslimische 760
Summa 1144 (ich erhalte 1155).

Kleinere Moscheen 6. Kirchen 10 Schulen 11 mit 635 Schülern. Klöster 11.

Bemerkungen. Der Name des Distriktes lautet in JL beständig *el-wādīje*, übereinstimmend mit Robinson. Auf den ersten Blick tauchten mir Bedenken gegen die Richtigkeit dieser Schreibung auf, bei deren Annahme die Etymologie des Namens ganz dunkel bleibt, während die Umschreibung *el-wādīje* eine sehr leichte Erklärung bietet, nämlich »der Thaldistrikt«, eine Benennung, die vielleicht früher nur auf einen kleinen, wirklich im Thale liegenden Bezirk beschränkt war und erst später ausgedehnt wurde, die aber ihren Grund in dem Thalreichthum des Distriktes hat (der »thalerreiche Distrikt«). Ausser allen Zweifel wurde mir diese Lesung durch das deutliche ناحية واديّه von SS gesetzt. Der türkische Schreiber hat sicher nicht ohne Veranlassung das *jē* mit einem Teschdīd bezeichnet Die Nisbe-

Bildung *wādī*, fem *wādīje* von *wādi* ist regelmässig neben *wadawi*, wie *ḳāḍī* neben *ḳāḍawī*.

Nr. 4. Riḥa, obwohl die Entfernung in SS nur mit 1 Stunde angegeben, sicher mit Jericho identisch, sodass ein Druckfehler, ١ statt ٩, vorliegt.

Nr. 5. Das *el-ʿāzarīje* Robinson's wird vor dem *el-azarīje* der Anderen den Vorzug verdienen. Der Name des Lazarus lautet in der Übersetzung des N. T. (Beirut, Druck der Jesuiten, 1878), *laʿazar*, im Volksmunde *el-ʿazar*, und lebt als Name einer ausgebreiteten Familie in der letzteren Form noch heute in Syrien und im nördlichen Libanon. Ich möchte annehmen, dass *el-ʿāzārīje* zu schreiben ist.

Nr. 7. *Ṣūr bāhir* in JL (vgl. auch Bädeker[2] p. 164 Ṣûr Bâher) wird gegen *ṣur bāhil* Robinson's zu halten sein. SS giebt hier keinen Aufschluss. Der Schreiber (oder der Lithograph?) hat die letzte Sylbe ganz fortgelassen, und aus dem Rest, wahrscheinlich vermittelst einer unglücklichen Konjektur سوريا *sūrīya* gemacht.

Nr. 8. SS hat die beiden *bet sāḥūr* bei Robinson und JL in eines zusammengezogen, wie die Zahl der Häuser 76 = 59 + 17 beweist.

Nr. 10 sollte man der Lage nach unter den Namen des Distriktes *beni ḥasan* erwarten, als zu welchem gehörig es JL bezeichnet. Doch muss es wohl zur Zeit der Anfertigung der Liste zu *el-wādīje* gehört haben, wenn nicht auch hier eine Nachlässigkeit oder Willkurlichkeit des türkischen Schreibers vorliegt.

### 6. Distrikt *beni ḥāriṯ el-ḳibāla wasch-schimāla* (so SS!)

| Laufende Nummer SS | Laufende Nummer JL | Namen | Entfernung von Jerusalem | Häuserzahl |
|---|---|---|---|---|
| 1 | 68 | *kafr niʿme* | 6 | 88 |
| 2 | 65 | *ʿain ʿarīk* | 5 | 65 |
| 3 | 64 | *ʿain ḳinā* | 5 | 52 |
| 4 | 66 | *dēr bezaiʿ* | 6 | 51 |

| Laufende Nummer SS | JL | Namen | Entfernung von Jerusalem | Häuserzahl |
|---|---|---|---|---|
| 5 | 67 | *ṣafa* | 7 | 47 |
| 6 | 69 | *el-dschānije* | 6½ | 63 |
| 7 | 70 | *rās kerker* | 7 | 16 |
| 8 | 71 | *dschemmālā* | 9 | 36 |
| 9 | 72 | *dēr ʿamār* | 9 | 53 |
| 10 | 73 | *bēt illo* | 8 | 100 |
| 11 | 74 | *el-mazraʿa* | 6 | 112 |
| 12 | 75 | *abu schechēdim* | 5 | 14 |
| 13 | 76 | *bīr ez-zēt* | 6 | 83 |
| 14 | 77 | *dūra* | 5 | 22 |
| 15 | 78 | *sūrdā* | 6 | 13 |
| 16 | 79 | *abu ḳasch* | 5 | 25 |
| 17 | 80 | *dschifnā* | 3½ | 56 |

Summa der Dörfer 17; der Häuser, muslimische 748
nichtmuslimische 148
Summa 896

Moscheen, grössere 1, kleinere 15. Kirchen 5. Klöster 2. Schulen 18 mit 248 Schülern.

Bemerkungen. Nr. 3 *ʿain ḳinā* mit SS und JL gegen Robinson's *ʿain ḳinjā*.

Nr. 4. SS دير بريع lies بريع; vgl. JL.

Nr. 6. Auch SS hat hier den Artikel.

Nr. 7. SS wie JL nur *rās*; bei Weglassung von *kerker* muss es aber *er-rās* heissen, und wird gewiss das Dorf in der ganzen Gegend nur so, statt mit dem längeren Namen, benannt

Nr. 8. Von einem »*dschemāli*« = Schönheit, kann selbstverständlich nicht die Rede sein, aus äusseren und inneren Gründen. SS bestätigt Robinson's *dschemmālā*.

Nr. 10. Vgl. oben zu Distrikt *beni mālik* Nr 15.

Nr. 12. Das ابو شيخ قدم von SS für *abu schechēdim* oder Ähnliches der Anderen ist wohl einer jener kühnen Konjekturen des türkischen Schreibers zu verdanken, von denen wir schon einige kennen gelernt haben. Vielleicht hat sich noch ein Einheimi-

scher einen Scherz mit ihm erlaubt, indem er ihm dies als Urform des Namens aufband.

Nr. 13. SS hat hier wohl richtig mit Guérin: *bīr ez-zēt* gegen *bīr zēt* bei JL und Robinson.

Nr. 17. Das جفنا (lies جفنا) von SS bestätigt das *dschifnā* Robinson's und der Jer. Corr. gegen *dschifna* in JL.

### 7. Distrikt *el-bīre* und *dschebel el-ḳuds.*

| Laufende Nummer SS | Laufende Nummer JL | Namen | Entfernung von Jerusalem | Häuserzahl |
|---|---|---|---|---|
| 1 | 43 | *el-bīre* | 3 | 142 |
| 2 | 44 | *bētīn* | 3½ | 55 |
| 3 | 45 | *burḳā* | 3 | 31 |
| 4 | 46 | *dēr dīwān* | 4 | 161 |
| 5 | 47 | *michmās* | 2 | 35 |
| 6 | 48 | *dschibʿā* | 2 | 35 |
| 7 | 51 | *ḥizma* | 2 | 51 |
| 8 | 49 | *ʿanātā* | 2½ | 52 |
| 9 | 52 | *schaʿfāt* | 1 | 26 |
| 10 | 53 | *el-dschedīre* | 2½ | 17 |
| 11 | 54 | *rafāt* | 2½ | 25 |
| 12 | 55 | *kafr ʿaḳab* | 2½ | 15 |
| 13 | 56 | *er-ram* | 1½ | 32 |
| 14 | 57 | *ḳalandije* (?) | 2½ | 16 |
| 15 | 58 | *bētūnjā* | 3 | 148 |
| 16 | 59 | *bīr nebālā* | 2½ | 24 |
| 17 | 60 | *bēt ḥanīnā* | 1½ | 79 |
| 18 | 63 | *el-dschīb* | 2½ | 65 |
| 19 | 61 | *en-nebī schamwīl* | 2½ | 6 |
| 20 | 62 | *bēt iksā* | 2½ | 70 |
| 21 | 50 | *rāmalla* | 3 | 120 |

Summa der Dörfer 21; der Häuser, muslimische 1068
nichtmuslimische 120
Summa 1188 (ich erhalte 1180)

Kleinere Moscheen 14 (24?). Kirchen 1. Schulen 23 mit 183 Schülern.

Bemerkungen. SS giebt als Namen des Distriktes, der mit dem in JL getrennten *dschebel el-ḳuds* zusammengestellt wird, und von Nr. 1. *bīrā*. Natürlich ist *el-bīre* mit dem Artikel in JL und Badeker[2] p. 218 gegen Bire der Karten richtig. Irrthümlicher Weise wird der Distrikt in JL dagegen *bire* (ohne Artikel) genannt, sein Name lautet ohne Frage ebenso wie der des Ortes.

Nr. 2. SS verstummelt den Namen zu بنيه; dass *bētūn* gemeint ist, beweist die Entfernung und die Häuserzahl.

Nr. 4 *dēr dīwān* nach Bädeker[2] p 216 und JL gegen *dēr dibwan* Robinson's. SS giebt keinen Anhalt, da er die beiden ersten Buchstaben des zweiten Wortes weggelassen hat. دبروان!

Nr. 6. Zu einer festen Bestimmung der Orte, die unter *gebá* und *gib'ā* des A. T. mit den betreffenden Zusätzen zu verstehen sind, fehlen mir hier die Materialien. Doch scheint sicher, dass der Name allenthalben, wo er sich erhielt, in der späteren, aramäisch redenden Zeit *dschib'ā* (nach der Form *fal'a* oder *fil'ā*, z. B. *bach'ā*, gegen Bädeker[2] p. 440) gelautet hat, nicht mit Zurückgehen auf die für diesen Ort noch nicht einmal sichere ursprüngliche Form *dscheba'*. Für *dschib'ā* sprechen auch die Umschreibungen »Jeb'a« bei Robinson, allerdings neben جبع und Djeb'a bei Bädeker[2] p. 215, sowie das allerdings nicht schwerwiegende Zeugniss von SS mit جبعا.

Nr. 7. SS *ḥizmā* mit JL gegen Robinson's *ḥizme*.

No. 8. SS fehlerhaft عيبانا, lies عيناتا (عناتا? D. R.)

Nr. 10. SS falsch حديده, mit unglücklicher Conjektur des in Syrien so ausserordentlich häufigen Ortnamens *el-dschedede* (eig. *el-dschudaide*, neben dem sich selten das ganz gleichwerthige aramäische *el-ḥade*, in Mittelsyrien *el-ḥadeṯ* gesprochen, findet) für das dem Schreiber unbekannte richtige *el-dschedīre*.

Nr. 13. SS falsch *rām* ohne Artikel.

Nr. 14. SS mit völliger Verstümmelung قليد (صاتا? D. R.).

Nr. 15. SS بيتونو, *betūnā*. Ich möchte jedoch nach JL und der Liste Robinson's *bētūnjā* schreiben; es liegt wohl wieder die aramäische Femininbildung mit eingeschobenem j vor.

Nr. 16 und 17 in SS verstümmelt.

Nr. 18. SS جبيب, lies حبب, falsch, weil ohne Artikel

Nr. 19, s. oben zu *D. beni zeid* Nr. 7.

Nr. 21. Statt des *rammun* Nr. 50 bei JL ist nämlich *rāmalla* (so mit Befolgung der Vulgäraussprache für *ram allāh*) zu schreiben. Der Anfertiger von JL scheint das *rāmun* des Districtes *beni sālim*, das ihm vielleicht bekannter war, statt des richtigen *rāmalla* eingesetzt zu haben. Letzteres ist nicht einmal ein armseliges, sonst unbekanntes kleines Nest, sondern ein blühendes und viel besuchtes Dorf[1]. In dem Distrikt *el-bīre* giebt es überhaupt keinen Ort *rammōn*.

## Kreis Ghazza.

### Stadt Ghazza.

Häuser, muslimische 2690, griechisch-orthodoxe 65. Moscheen, grossere 9, kleinere 36. Derwischklöster 1. Heiligengräber 3. Kirchen 1. Klöster 1. Schulen 9 mit 235 Schülern. Läden 785. Magazine (grössere Läden) 35. Chane 6. Bäder 4. Seifensiedereien 6. Backöfen 9. Pressen 19. Mühlen 1.

### 8. Distrikt *chān jūnus*.

| Laufende Nummer SS | JL | Namen | Entfernung von Ghazza | Häuserzahl |
|---|---|---|---|---|
| 1 | 277 | *chan jūnus* | 4 | 504 |
| 2 | 278 | *beni schīle* | 4 | 209 |
| 3 | 279 | *dēr el-balaḥ* | 2 | 134 |
| 4 | 281 | *dschabāljā* | 3/4 | 253 |
| 5 | 282 | *nazlet dschabāljā* | 1/2 | 113 |
| 6 | 283 | *bet lāhjā* | 1 | 118 |
| 7 | 284 | *bēt ḥānūn* | 1 | 95 |

1 Hiesige arabische Lokalblätter brachten früher zuweilen Korrespondenzen aus Ramalla

| Laufende Nummer SS | JL | Namen | Entfernung von Ghazza | Häuserzahl |
|---|---|---|---|---|
| 8 | 285 | *dimre* | $1^1/_2$ | 71 |
| 9 | 286 | *dēr esnēd* | 2 | 51 |
| 10 | 287 | *herbjā* | $2^1/_2$ | 58 |
| 11 | 289 | *bēt dschardschā* | $2^1/_2$ | 32 |
| 12 | 290 | *barbara* | 3 | 112 |
| 13 | 291 | *naʿlijā* | $3^1/_2$ | 37 |
| 14 | 292 | *el-dschūra* | 4 | 109 |

Summa der Dörfer 14; der Häuser, muslimische 1896. Kleinere Moscheen 15. Läden 15.

Bemerkungen. Nr. 2. بنى سهيلا in SS spricht, verglichen mit Robinson's *beni sehile* und Guérin's *beni ṣeleh* gegen *beni eshēl* in JL.

Nr. 5 SS جباليا, wahrscheinlich mit willkürlicher Änderung des *b* in *j* durch den Schreiber, dem die Aufeinanderfolge desselben Namens für zwei Ortschaften sonderbar vorkam und der deshalb eine kleine Variation anzubringen beliebte. Die Erklärung des Namens »*nazlet dschabâlijâ*« durch »Saatfeld von *dschabalijâ*« in JL scheint aus dem Lexikon geschöpft zu sein. In der mittelsyrischen Gemeinsprache hat *nazli* hauptsächlich folgende drei Bedeutungen: 1) Abstieg, Abhang (von oben). Gegensatz *ṭalʿa*, Aufstieg, Abhang (von unten); man sagt z. B.: *ḳuddāmna nazli ḳawwije*, »wir haben einen starken (stark geneigten) Abhang vor uns«; 2) in der Verbindung *nazlet ʿarab*: Beduinenlager; 3) Schnupfen. Hier ist sicher an die erste Bedeutung zu denken. Das Dorf zerfällt wahrscheinlich in zwei Theile, von denen der eine auf einer Ebene, der andere etwas entfernt davon auf einem Abstieg von dieser Ebene liegt.

Nr. 7. SS mit Guérin: حنون, das mir vor *hanūn* den Vorzug zu verdienen scheint.

Nr. 8. SS تمرى, doch nach der Häuserzahl sicher verstümmelt für *dimre* in JL. Das *t* von SS spricht für *timre*, aber die

sonstige Verstümmelung lässt dieses Zeugniss wenig gewichtig erscheinen.

Nr. 9. SS دير سنيد, falsch.

Nr. 10. SS هربابا, falsch.

Nr. 12 SS ganz verstümmelt: بربيل!

Nr. 13. SS falsch نقليا

Nr. 14. SS falsch حولا; statt *dschora* ist in JL mit Robinson *el-dschûra* zu schreiben.

## 9. Distrikt *el-medschdel.*

| Laufende Nummer SS | Laufende Nummer JL | Namen | Entfernung von Ghazza | Häuserzahl |
|---|---|---|---|---|
| 1 | 265 | *el-medschdel* | 4 | 655 |
| 2 | 267 | *ḥamāme* | 4 | 291 |
| 3 | 268 | *esdūd* | 5 | 331 |
| 4 | 269 | *bēt dārās* oder *abu suwairiḥ* | 5 | 101 |
| 5 | 273 | *dschūlis* | 4 | 56 |
| 6 | 274 | *el-dschīje* | 3 | 39 |
| 7 | | *chirbet sikrīr* (?) | 6 | 5 |

Summa der Dorfer 7; der Häuser, muslimische 1474 (ich erhalte 1478).

Kleinere Moscheen 17. Läden 45.

Bemerkungen. Nr. 1. Dass ein Ortsname *medschdel* (ohne Artikel nach JL) unmöglich ist, geht aus der Natur des Wortes selbst und der Art, wie es verwandt wird, hervor. Es ist ursprünglich durchaus Appellativum, wie das hebräische *migdāl*, und bedeutet Thurm, Schloss; daher es denn auch meist mit einem näher bestimmenden Genitiv erscheint. So *medschdel et-tudschār*, *medschdel esch-schems*, *medschdel jāba* und *medschdel dschir*. Ohne einen solchen bestimmenden Genitiv giebt es in Syrien ausser unserem nur noch eines, das bei Tiberias[1]; für

1) Der Name kommt häufiger vor, z. B. für ein Dorf von etwa 300 Ein-

beide möchte ich annehmen, dass sie ursprünglich einen Genitiv-Beisatz gehabt haben, ja, dass derselbe vielleicht noch jetzt ein allerdings nur Wenigen bekanntes und den Reisenden verborgen gebliebenes Dasein fristet Für beide aber steht unumstösslich fest, dass sie jetzt den Artikel vor sich haben, ebenso wie ihn die anderen mit Genitivbestimmungen verbundenen Namen annehmen, sobald als die letzteren, was im Volksmunde das Gewöhnliche ist, wegfallen. Im A. T. kommt *migdāl* als Ortsname nur mit folgender Genitivbestimmung vor.

Nr. 2. Hier ist die Nothwendigkeit des Artikels nicht erwiesen, weil die ursprüngliche Appellativnatur des Namens nicht feststeht. SS zeugt mit JL und Guérin für *ḥamame*; damit stimmt auch das *ḥamāme* in der Liste der Ortschaften von Ghazza bei Robinson, das gleich hinter *esdūd* folgt und nicht zu verwechseln ist mit dem in derselben Liste zwischen *es-sukkarije* und *hūdsch* aufgeführten *el-ḥamām*, von dem ich sonst nirgends eine Spur finde[1]).

Nr. 4. SS بيت دراقى; hierin *bet dārās* zu erkennen, glaube ich durch die Lage dieses Ortes in der Nähe von *esdud*, neben dem es hier erscheint, und durch die Entfernungsangabe berechtigt zu sein. In jedem Falle ist der Name bei SS arg entstellt. In JL fehlt sonderbarerweise *bēt dārās*, das durch Karten und Robinson gesichert ist, ganz, dagegen ist dort unter Nr. 269 als »nach *esdūd* genannt«, ein *abu suwairiḥ* angegeben. Obwohl die Häuserzahl nicht stimmt (das ١٥ von SS kann verschrieben sein), halte ich die Orte für identisch, und beruht wohl die Aufführung des Ortes unter dem Namen *abu suwairiḥ* in JL auf einem Missverständniss.

Nr. 5. SS richtig جولس.

Nr. 6 SS الجيد, lies الجيه. Dass hier der Artikel steht, den der Türke als solchen offenbar nicht erkannt hat, da er ihn sonst weggelassen hätte, beweist seine Richtigkeit unumstösslich.

Nr. 7 habe ich sonst nirgends gefunden[2]).

wohnern im Bezirk von *schefā 'amr*. Auch dort lautet der Name nach zuverlässigen Mittheilungen *el-medschdel*. Die Redaction.

1) Das *el-ḥamām* Robinson's wird identisch sein mit »Kh. el-Hummâm« der englischen Karte östlich von *hūdsch* Die Redaction.

2) Die englische Karte hat östlich von der Mündung des »Nahr Sukereir« eine Ortslage Kh. Sukereir Die Redaction

## 10. Distrikt *Ghazza.*

| Laufende Nummer SS | JL | Namen | Entfernung von Ghazza | Häuserzahl |
|---|---|---|---|---|
| 1 | 250 | *bureir* | 4 | 167 |
| 2 | 249 | *sumsum* | 3 | 71 |
| 3 | | طيفان *tifān?* | 4 | 14 |
| 4 | 251 a | *bêt ṭīmā* | 5 | 49 |
| 5 | 252 | *kaukabe* | 5 | 20 |
| 6 | 253 | *bet ʿaffa* | 6 | 37 |
| 7 | 254 | *hūdsch* | 3 | 63 |
| 8 | 255 | *nedschd* | 3 | 23 |
| 9 | 256 | *sawāfīr ʿaude* | 5 | 55 |
| 10 | 257 | *el-letīne* | 9 | 96 |
| 11 | 258 | *el mesmije* | 8½ | 243 |
| 12 | 259 | *jāsūr* | 8 | 72 |
| 13 | 260 | *sawāfīr el-foḳa* | 5½ | 29 |
| 14 | 261 | *sawāfīr el-muʿallaḳa* | 5½ | 23 |
| 15 | 262 | *tell et-turmus* | 7 | 17 |
| 16 | 263 | *el-ḳāsṭīne* | 7 | 157 |
| 17 | 264 | *ed-denube (?)* | 10 | 74 |
| 18 | 231 | *ḳaratijā* | 5½ | 73 |
| 19 | 232 | *el-dschuseir* | 6½ | 119 |
| 20 | 233 | *el-fālūdsche* | 5½ | 149 |
| 21 | 234 | *ʿarāḳ es-sūdān* | 6 | 94 |
| 22 | 235 | *ḥattā* | 6 | 78 |
| 23 | 236 | *ṣummēl* | 7 | 49 |
| 24 | 237 | *ʿabdis* | 3 | 15 |
| 25 | 238 | *baʿlīn* | 7½ | 15 |
| 26 | 239 | *ʿarāḳ el-menschije* | 6½ | 114 |
| 27 | 240 | *jebnā* | 9 | 292 |
| 28 | 241 | *el-ḳubebe el-gharbije* | 9 | 209 |
| 29 | 242 | *zernūḳā* | 9 | 107 |
| 30 | 243 | *el-maghār* | 9 | 56 |
| 31 | 244 | *ḳatra* | 8½ | 161 |

| Laufende Nummer SS | JL | Namen | Entfernung von Gazza | Häuserzahl |
|---|---|---|---|---|
| 32 | 245 | *baschit* | $8^1/_2$ | 57 |
| 33 | 246 | *burḳā* | 6 | 80 |
| 34 | 247 | *el-baṭānīje el-gharbīje* | 6 | 91 |
| 35 | 248 | *el-baṭānīje esch-scharḳīje* | 6 | 85 |

Summa der Dörfer 34 (lies 35); der Häuser, muslimische 3047 (ich erhalte 3054).

Kleinere Moscheen 13. Laden 1 (sic!).

Bemerkungen. Nr. 1 SS ابربر. Über die Entstehung dieser falschen Schreibung s. oben zu Distrikt *beni murra* Nr. 10.

Nr. 3 sonst nirgends zu finden.

Nr. 4. SS richtig *bēt ṭīmā*. Es ist dies das Dorf, welches NO. von *el-dschīje* liegt. Ein zweites *bēt ṭīmā*, nur $1^1/_2$ Stunden von Ghazza entfernt, finde ich bei van de Velde östlich von *bēt ḥanun* an der grossen Strasse nach Jerusalem eingetragen, sonst aber nirgends erwähnt.

Nr. 6. SS بيت عقف, verstümmelt.

Nr. 9. SS falsch عونه.

Nr. 10. SS تمنه; der Grund, dass oben der Schreibung *el-letīne*, wie bei Robinson, der Vorzug gegeben, ist, dass eine Weglassung auch des zweiten *l* bei Streichung des Artikels seitens des türkischen Schreibers, der durch diese Konjektur ein leicht erklärliches *tīne* erhielt, viel wahrscheinlicher ist als Zusatz eines *l* in der Liste bei Robinson. Ist der letztere anzunehmen, so lautet der Name natürlich *et-tīne* [1]).

Nr. 11. SS falsch مسميه. An der Richtigkeit des Artikels ist nicht zu zweifeln So viel ich bis jetzt habe erkennen können, fehlt derselbe nie vor Ortsnamen, die auf *-īje* ausgehen, die ja ursprünglich sämmtlich, als Feminina des Nisbe-Adjektivums, Appellativa sind.

1) Die englische Karte hat den Namen *et-tīne*. Die Red.

Nr. 13. SS سوافر الفوقة, wofür zu schreiben الفوقا (vgl. *bet ʿur el-fōḳā* zu Distrikt *beni mālik* Nr. 23). Die syrische Gemeinsprache bedient sich, besonders bei Ortsbezeichnungen, der Wörter *fōḳā* und *taḥtā* für beide Geschlechter der sonst gebräuchlichen *fauḳāni* (vulg. *fūḳani*) und *taḥtāni* (vulg. *tiḥtāni*), d. h. obere und untere.

Nr. 14. SS سوافير المعلقة. Ob dies oder *ṣawāfīr el-masālḳi* in JL richtig ist, kann hier nicht entschieden werden, da Robinson abweichende Beinamen giebt. Das *el-muʿallaḳa* von SS hat viel für sich, da es oft in Ortsnamen vorkommt, während das *el-masālḳi* von JL bedenklich erscheint.

Nr. 15. SS verstümmelt تل ترمل.

Nr. 17. SS verstümmelt رنيس. Die Identificirung mit *ed-denube* in JL ist durch die Entfernung und Häuserzahl, sowie durch die Nennung hinter *ḳasṭīne* erwiesen. Über die richtige Form des Namens lässt sich bei den Schwankungen der Quellen nichts sagen.

Nr. 19 *El-dschuseir* Robinson's wird durch حسير (lies جسير) von SS bestätigt.

Nr. 20. Das قالوجه (lies فلوجه) von SS bestätigt *fāludsche* in JL. Doch wird mit Robinson der Artikel zu setzen sein. Das الفالوجى des letzteren ist ein interessanter Beitrag zu der Aussprache der Femininendung als *i* in der Gemeinsprache; vgl. *el-masalki* oben zu Nr. 14 und ZDMG. XXXI p. 667 Anm. Ich habe diese falsche Schreibung in Briefen und anderen Schriftstücken ungelehrter Leute unzählige Male beobachtet; sie stimmt genau mit der Aussprache, welche ich auch in meinem »Arabischen Sprachführer« (Leipzig, Bibliograph. Institut 1881) durchgeführt habe.

Nr. 21. SS falsch عراق سودان ohne Artikel

Nr 22. SS verstümmelt حدسا.

Nr 25. SS عيدس. Ist die Entfernungsangabe bei SS richtig, so kann es nicht mit dem *ʿabdis* in JL identificirt werden. Doch ein *ʿaidis* drei Stunden von Ghazza giebt es nicht, und so wird es bei Annahme eines Fehlers für *ʿabdis* bleiben müssen.

Nr. 28. SS البقيعبة الغربية; für das erste Wort lies القبيبة. Der Zusatz *el-gharbīje* unterscheidet es wohl von dem *el-ḳubēbe* in dem Distrikt *bēt dschibrīn* Nr. 12 als dem östlichen.

Nr. 30 SS مغلان, lies مغفر.

Nr. 31. SS قسطلا, wohl mit unglücklicher Konjektur des Schreibers.

Nr. 32 SS بشيد falsch. An der Deutung »Haus Seths« ist kaum ein Zweifel; das *ba* ist hier, wie in so vielen syrischen Ortsnamen, verkürzt aus *bai*, resp. *bē*, stat. estr. von syrischem *baitā*, Haus.

Nr. 34 und 35. SS بطال الغربى und بطال الشرق, ganz verstümmelt.

## Kreis Jafa.

### Stadt Jafa.

Häuser der Muslimen 865, der Griechisch-Orthodoxen 135, der Katholiken (d. i. Griechisch-Katholischen) 70, der Römisch-Katholischen 50, der Armenier 5, der Maroniten 6.

Moscheen, grössere 1, kleinere 4. Kirchen 3. Klöster 2. Muslimische Schulen 4 mit 190 Schülern. Nichtmuslimische Schulen 4 mit 164 Schülern. Nichtmuslimische Mädchenschulen 3 mit 133 Schülerinnen. Nichtmuslimische Hospitäler (sic!) 1. Synagogen 3. Läden 332. Magazine (grössere Laden) 188. Chane 6. Dampfmühlen 3. Backöfen 10. Bäder 3. Seifensiedereien 11. Pressen 7.

### 11. Distrikt *jāfa*.

| Laufende Nummer SS | Laufende Nummer JL | Namen | Entfernung von Jafa | Häuserzahl |
|---|---|---|---|---|
| 1 | 121 | *chairije* (*jabrak?*) | 1 | 68 |
| 2 | 123 | *sakije* | 1 | 53 |
| 3 | 124 | *mulebbes* | 3 | 43 |
| 4 | 127 | *farruchīje* | 3 | 12 |
| 5 | 128 | *bijār ʿudes* | 4 | 60 |
| 6 | 129 | *schech mūsa* | 2 | 70 |

| Laufende Nummer SS | JL | Namen | Entfernung von Jafa | Häuserzahl |
|---|---|---|---|---|
| 7 | 130 | *el-dscherīsche* | 1 | 38 |
| 8 | 131 | *ṣamwīl* | 1 | 23 |
| 9 | 126 | *el-maḥmudīje* | 1 | 20 |
| 10 | 122 | *salame* | 2 | 70 |
| 11 | 125 | *fedsche* | 4 | 35 |

Summa der Dörfer 11, der Hauser, muslimische 498.

Kleinere Moscheen 4.

Bemerkungen Nr. 1. Dieses *chairīje*, wie das خيريه von SS zu umschreiben sein wird, ist nirgends zu finden. Es wird mit dem *jabraḳ* in JL zu identificiren sein, da dieses die gleiche Häuserzahl hat, im Distrikt Jafa liegt und in SS sonst nicht zu finden ist. Nun ist allerdings der Name *jabraḳ* selbst nicht sicher (s. bei JL); vielleicht heisst die Ortschaft daneben wirklich noch *chairīje*, oder es liegt hier wieder einmal ein Missverständniss oder eine Verwechselung durch den türkischen Schreiber vor.

Nr. 3. SS falsch مالس.

Nr. 4. SS حروحيه. Diesen arg verstümmelten Namen möchte ich für فروخيه halten, das jedoch mit Bädeker Karte von Samarien, wie Socin selbst in JL zu *frūchīje* bemerkt, *farrūchīje* zu schreiben sein wird. *Farrūch* kommt als Eigenname in eṭ-Ṭabari III. 2 vor, und eine muslimische Familie *Farrūch*, der zwei Kawassen des deutschen Konsulates in Beirut angehören, ist in dieser Stadt seit Jahrhunderten wohnhaft.

Nr. 5 In JL mit 125 bezeichnet; lies 128.

Nr. 6. SS falsch شيخ مونس.

Nr. 7. Das übrigens verstümmelte حرشا von SS spricht für die Richtigkeit von *el-dscherīsche* als Namen der in JL unter *deschelšche* aufgeführten Ortschaft.

Nr. 8. SS verstümmelt: جميل.

Nr. 9. SS falsch ohne Artikel.

Nr. 10. SS falsch *sālim.*

Nr. 11. SS verstümmelt: كيرَ

## 12. Distrikt *el-lidd.*

### Stadt *el-lidd.*

Häuser der Muslimen 700, der Griechisch-Orthodoxen 207 Kleinere Moscheen 3. Kirchen 1. Chane 1. Backöfen 1. Laden 106. Bäder 1. Pressen 16. Seifensiedereien 10. Schulen, muslimische 3 mit 70 Schülern, nichtmuslimische 2 mit 150 Schülern.

### Dörfer.

| Laufende Nummer SS | JL | Namen | Entfernung von Jafa | Häuserzahl |
|---|---|---|---|---|
| 1 | 173 | *jāzūr* | 1 | 111 |
| 2 | 172 | *bet dedschan* | 1 | 118 |
| 3 | 174 | *es-safirije* | 1 | 115 |
| 4 | 171 | *kafr ʿānā* | 2 | 153 |
| 5 | 170 | *rentīje* | 2 | 33 |
| 6 | 169 | *el-jehūdije* | 2 | 246 |
| 7 | 176 | *danjāl* | 3 | 24 |
| 8 | 177 | *ʿannābe* | 4 | 79 |
| 9 | 178 | *bīr maʿīn* | 5 | 12 |
| 10 | 178 | *dschindās* | 3 | 20 |
| 11 | 179 | *charabtā* | 8 | 78 |
| 12 | 147 | *ṣarfend el-charab* | 2½ | 22 |
| 13 | 146 | *ṣarfend el-ʿâmar* | 2 | 60 |
| 14 | 143 | *et-tīre* | 4½ | 54 |
| 15 | 142 | *dêr ṭarīf* | 4½ | 90 |
| 16 | 141 | *bet nebāla* | 4½ | 118 |
| 17 | 145 | *el-muzairiʿa* | 2 | 67 |
| 18 | 144 | *ḳūla* | 2 | 38 |

Summa der Dörfer 18, der Häuser, muslimische 1404 (ich erhalte 1468).

Kleinere Moscheen 12.

Bemerkungen. Nr. 1. SS verstümmelt: بارور.

Nr. 2. SS verstümmelt: بيت دحين.

Nr. 3. SS falsch: ساقريه.

Nr. 4. SS richtig *kafr ʿanâ*; es liegt hier unzweifelhaft das syrische ʿ*ānā* = hebr. *ṣôn* »Kleinvieh« vor.

Nr. 5. SS verstümmelt. ريف.

Nr. 6. SS falsch ohne Artikel.

Nr. 7. SS *danjāl*.

Nr. 8. SS verstümmelt: عبا.

Nr. 9. SS verstümmelt: بئر اماسين.

Nr. 10. SS جندماس; fehlt in JL und ist sicher mit dem »Jendas« جنداس Robinson's, welcher diesen Ort übrigens als Ruine bezeichnet, zu identificiren.

Nr. 11. SS arg verstümmelt. صينا; an der Identität mit *charabta* JL kann bei dem Nahekommen der Häuserzahl und der Entfernungsangabe kein Zweifel sein.

Nr. 14. SS falsch ohne Artikel.

Nr. 17. SS mit richtiger Form, aber fälschlich ohne Artikel مزيرعه.

## 13. Distrikt *er-ramle*.

### Stadt *er-ramle*.

Häuser der Muslimen 675, der Griechisch-Orthodoxen 250. Kleinere Moscheen 1. Kirchen 3. Klöster 2 Mühlen 1. Läden 96. Backöfen 8. Bader 1. Chane 1. Seifensiedereien 7. Pressen 7. Schulen, muslimische 3 mit 120, nichtmuslimische 2 mit 113 Schülern.

Dörfer.

| Laufende Nummer SS | JL | Namen | Entfernung von Jafa | Häuserzahl |
|---|---|---|---|---|
| 1 | 162 | *ʿāḳir* | 4½ | 155 |
| 2 | 163 | *bēt sūsin* | 3½ | 11 |
| 3 | 164 | *schaḥme* | 1½ | 18 |
| 4 | 165 | *ḳezāze* | 2½ | 85 |
| 5 | 161 | *naʿlīn* | 3½ | 155 |
| 6 | 167 | *el-buredsch* | 3½ | 40 |
| 7 | 168 | *ṣaidūn* | 1½ | 30 |
| 8 | 133 | *bēt maḥsir* | 3½ | 50 |
| 9 | 134 | *el-ḳubab* | 2 | 144 |
| 10 | 135 | *bet nūba* | 3½ | 20 |
| 11 | 136 | *ṭarafāt* | 3 | 15 |
| 12 | 137 | *dēr muḥaisin* | 2½ | 10 |
| 13 | 138 | *chulda* | 5½ | 25 |
| 14 | 132 | *abu schūsche* | 1½ | 70 |
| 15 | 152 | *el-medjā* | 5½ | 10 |
| 16 | 153 | *berfīljā* | 5½ | 28 |
| 17 | 154 | *el-burdsch* | 5½ | 31 |
| 18 | 155 | *baʿlīn* | 8 | 32 |
| 19 | 156 | *dēr ḳaddīs* | 6 | 36 |
| 20 | 157 | *schebīn* | 3 | 16 |
| 21 | 158 | *schakba* | 3 | 38 |
| 22 | 159 | *el-ḳubbīje* | 2 | 66 |
| 23 | 160 | *budrus* | 2 | 28 |
| 24 | 139 | *dschimzū* | 1½ | 83 |
| 25 | 140 | *el-ḥadīta* | 1 | 26 |
| 26 | 188 | *bet el-dschemāl* | 6 | 10 |
| 27 | 148 | *wādi ḥusain* | 1½ | 45 |
| 28 | 149 | *en-niʿāne* | 1 | 92 |
| 29 | 150 | *el-berrīje* | 1 | 20 |
| 30 | 151 | *schiʿrā* | 2 | 13 |
| 31 | 166 | *meghallis* | 3½ | 25 |
| 32 | | *el-manṣūra* | 1½ | 17 |

Summa der Dörfer 32, der muslimischen Häuser 1477.
Kleinere Moscheen 15.

Bemerkungen. Da in dieser Liste fast jeder Name einen Schreibfehler aufweist, viele sogar arg verstümmelt sind, so erwahne ich die Abweichungen von SS nur, wo sie wichtig sind.

Nr. 14 Ich habe das *abu schusche* von SS aufgenommen, weil der in JL gegebene Name *ʿain schems*, wenn er überhaupt existirt und nicht bloss das Resultat von Missverständnissen, Korrekturen u. dgl ist, sicher ein nur Wenigen bekannter lokakaler Nebenname ist. Das Dorf *abu schûsche* ist übrigens in den letzten Jahren durch den grossen Process, den der jetzige Besitzer mit der türkischen Regierung darum zu führen hatte, auch in weiteren Kreisen bekannt geworden[1]. *Abu schûsche* fehlt auffallender Weise in JL. Vielleicht ist auch *ʿain schems* von *abu schûsche* zu trennen, was nach Robinson's Liste von *er-ramle* das Wahrscheinlichere ist.

Nr. 18. SS mit a in JL بلعين statt *buʿlin*; doch wohl falsch.

Nr. 22. SS دقيه; s. in JL unter »Doukiyé«

Nr. 23. SS wie Jer Corr. in JL بدرس

Nr. 25. SS حديثا.

Nr. 26. SS richtig بيت الجمال.

Nr. 27 SS giebt mit seinem verstümmelten وارجن, hinter dem man ehestens وادى حين vermuthet, auch keinen Anhalt für die richtige Schreibung des in JL als Wadi Echnin und *wâdi ḥusein* erscheinenden Namens.

Nr. 28. SS mit نيعاق zeugt für Robinson's *en-naʿâne* gegen *naʿâni* in JL.

Nr. 30. Wie willkührlich der türkische Schreiber (oder der Lithograph?) für Namen, die er nicht gleich lesen konnte oder die ihm nicht bekannt waren, irgend ein beliebiges Wort einsetzt, und wie schwer es ist, dann den richtigen Namen herauszufinden, ergiebt der hier vorliegende Fall zu deutlich, als dass ich ihn verschweigen könnte. SS macht aus شيخ: شعرا!

1) Die Firma Bergheim in Jerusalem hat in diesem Jahre das Dorf wieder verkauft, und zwar an einen Engländer, der dort Juden ansiedeln will. Vgl Warte des Tempels 1883, Nr. 25. Die Redaction.

Nr. 32. SS ohne Artikel; ich habe den Namen in JL nicht gefunden. Robinson hat ihn in der Liste von *er-ramle*.

## Kreis Hebron.

### Stadt Hebron.

Häuser der Muslimen 2800, der Juden 200.

Moscheen, grössere 1, kleinere 3. Derwischklöster 3. Kirchen 2. Schulen, muslimische 6 mit 225 Schülern, nichtmuslimische 2 mit 40 Schulern. Läden 250. Chane 4. Bäder 3. Backofen 18. Seifensiedereien 1. Färbereien 20. Ḳaranta ([? (Quarantäne? D. R.]) 1.

### 14. Distrikt Hebron.

| Laufende Nummer SS | JL | Namen | Entfernung von Hebron | Häuserzahl |
|---|---|---|---|---|
| 1 | 215 | *dūra* | 2 | 249 |
| 2 | 211 | *ez-zuhrīje* | 5 | 62 |
| 3 | 210 | *. . es-semūʿ* | 4 | 77 |
| [redacted] | 209 | *jaṭṭā* | [redacted] | 166 |
| 5 | 221 | *beni naʿīm* | 2 | 67 |
| 6 | 219 | *saʿīn* | 2 1/2 | 84 |
| 7 | 218 | *bēt faddschār* | 3 | 27 |
| 8 | 220 | *esch-schijūch* | 2 1/2 | 35 |
| 9 | 216 | *ḥalḥūl* | 2 | 118 |
| 10 | 214 | *bet kāhil* | 2 | 8 |
| 11 | 213 | *taffūḥ* | 1 1/2 | 53 |
| 12 | 212 | *idnā* | 3 | 60 |
| 13 | | *rīḥije* | 1 | 12 |
| 14 | 217 | *bēt ummar* | 3 1/2 | 60 |

Summa der Dörfer 14, der muslimischen Häuser 1078.
Kleinere Moscheen 9.

Bemerkungen. Nr. 2. SS ظاهريه.

Nr. 5. SS بنى نعجه. Nr. 6. SS wie Guérin سعير.

Nr. 7 SS بنى نجار (sic!). Nr. 10. SS كلمل.
Nr. 12. SS نوبا.
Nr. 13. Nur bei SS ريحية; vielleicht mit *um-burdsch* ام بريج in JL Nr. 208 zu identificiren? Nr. 14. SS اومر.

## 15. Distrikt *el-'amāme*.

| Laufende Nummer SS | JL | Namen | Entfernung von Hebron | Häuserzahl |
|---|---|---|---|---|
| 1 | 203 | *terkūmjā* | 3 | 80 |
| 2 | 204 | *bēt ūlā* | 3 | 80 |
| 3 | 205 | *nūbā* | 3 | 51 |
| 4 | 206 | *charās* | 3 | 40 |
| 5 | 207 | *ṣūrīf* | 3 | 100 |

Summa der Dörfer 5, der muslimischen Häuser 351.
Kleinere Moscheen 5.

Bemerkungen. Nr. 1. SS ترقومين.
Nr. 2. SS بيت اولا. Nr. 3. SS نوبا.

## 16. Distrikt *bēt dschibrīn*.

| Laufende Nummer SS | JL | Namen | Entfernung von Hebron | Häuserzahl |
|---|---|---|---|---|
| 1 | 222 | *bēt dschibrīn* | 5 | 148 |
| 2 | 229 | *zēta* | 6 | 32 |
| 3 | 223 | *kudnā* | 5 | 12 |
| 4 | 224 | *ra'nā* | 5 | 8 |
| 5 | 227 | *berkūsjā* | 6 | 28 |
| 6 | 228 | *ḏikrīn* | 5 | 60 |
| 7 | 225 | *'adschūr* | 5 | 120 |
| 8 | 224a | *dēr ed-dubbān* | 5 | 24 |

| Laufende Nummer SS | JL | Namen | Entfernung von Hebron | Häuserzahl |
|---|---|---|---|---|
| 9 | 226 | *tell es-ṣāfi* | 7 | 50 |
| 10 | | *dēr en-naḥḥās* | 5 | 20 |
| 11 | 230 | *dawājime* | 5 | 100 |
| 12 | | *el-ḳubēbe esch-scharḳīje* | 6 | 40 |

Summa der Dörfer 12, der muslimischen Häuser 672

Kleinere Moscheen 5.

Bemerkungen. Nr. 3. SS دكدك.

Nr. 5. SS بركوسيا. Nr. 6. SS دكرى

Nr. 8. SS دير دياله. Nr. 9. SS تل الصفى.

Nr. 10. SS ديرالنحاس; fehlt in JL, identisch mit dem bei Robinson falsch geschriebenen دير حاز; *en-naḥḥas* ist ein in Mittelsyrien häufig vorkommender Familienname bei Christen und Muslimen: »Kupferschmied«.

Nr. 11. Die syrische Gemeinsprache hamzirt das *jē* nach *ā* nicht.

Nr. 12. SS قبيبه شرقيه, d. i die östliche *ḳubēbe*: die westliche s. Distrikt Ghazza Nr. 28; fehlt in JL.

## 17. Distrikt *el-ʿarḳūb.*

| Laufende Nummer SS | JL | Namen | Entfernung von Hebron | Häuserzahl |
|---|---|---|---|---|
| 1 | | *dschīʿā* (?) | 5 | 9 |
| 2 | | *naḥālīn* | 5 | 17 |
| 3 | 182 | *ḥusān* | 5 | 39 |
| 4 | 183 | *wādi fūkīn* | 6 | 22 |
| 5 | | *ḳīʿa* (?) | 6 | 90 |

| Laufende Nummer SS | JL | Namen | Entfernung von Hebron | Häuserzahl |
|---|---|---|---|---|
| 6 | 185 | *bet ʿaṭāb* | 6½ | 100 |
| 7 | 184 | *ʿallār* | 7 | 56 |
| 8 | 200 | *rās abu ʿamār* | 7 | 330 |
| 9 | 201 | *es-safle* | 7 | 80 |
| 10 | 197 | *dēr el-hawa* | 7 | 32 |
| 11 | 196 | *dēr esch-schēch* | 8 | 27 |
| 12 | 195 | *ʿaḳūr* | 8 | 38 |
| 13 | 192 | *aschūʿ* | 8½ | 32 |
| 14 | 194 | *keslā* | 8 | 29 |
| 15 | 193 | *ʿartūf* | 8 | 140 |
| 16 | 191 | *ṣarʿā* | 8½ | 21 |
| 17 | 190 | *dērban* | 7 | 150 |
| 18 | 202 | *chirbet el-asad* | 7 | 3 |
| 19 | 189 | *dscherāsch* | 7 | 13 |
| 20 | 186 | *bet netif* | 5 | 120 |
| 21 | 187 | *zakarjā* | 8 | 56 |

Summe der Dörfer 21, der Häuser, muslimische 719. Während sonst zwischen der Summe in SS und der, die ich erhalte, gar kein oder ein geringer Unterschied ist, ist er hier sehr gross. Die Zahlen von SS ergeben 1404 Häuser; aus Vergleichung mit JL ergiebt sich mit Sicherheit, dass der Lithograph verschiedene Male keine Null hinzugefügt hat; die Summe bei SS wird der richtigen Zahl ziemlich nahe kommen.

Kleinere Moscheen 16.

Bemerkungen. Nr. 1. SS جبعه, wohl identisch mit Robinson's *el-dschebʿa* in der Liste der Ortschaften von *el-ḳuds* Nr. 9.

Nr. 2. SS نحالين; die Identität mit Robinson's *naḥālīn* ebendort ist sicher

Nr. 5. SS قيقا; identisch mit *ḳabu* in JL Nr. 199, bei Robinson *el-ḳabu?*

Nr. 9. SS السقر; die Differenz in der Häuserzahl beruht wohl auf einem Schreibfehler.

Nr. 13. SS اشوع; vgl. das zu *kafr eschwa'* im Distrikt *beni zeid* Nr. 5 Bemerkte. Nr. 14. SS كعلا.

Nr. 17. SS دير ديان. Nr. 19. SS احراش.

Nr. 20. SS ohne *bēt*. Nr. 21. SS ذكريا.

Es erübrigen nur noch einige Bemerkungen und Zusammenstellungen.

Die folgende Liste giebt eine Übersicht über die Häuserzahl der Städte und Distrikte in der Reihenfolge von SS. Die Vergleichung mit den beigesetzten Namen der Zahlen in JL lässt leicht die Differenz erkennen, welche bei einigen Distrikten in der Zutheilung der Ortschaften obwaltet.

| Summa der Dörfer in SS | Entsprechende Nummern in JL | Namen | Häuserzahl in JL | Häuserzahl in SS: Summa nach SS | Häuserzahl in SS: Summa nach meiner Addition |
|---|---|---|---|---|---|
| | | Kreis Jerusalem | | | |
| | | Stadt Jerusalem | | 2393 | 2393 |
| | | Distrikte | | | |
| 24 | 93—111 | *beni zeid* | 1236 | 1286 | 1256 |
| 12 | 81—92 | *beni murra* und *beni salim* | 1210 | 1223 | 1223 |
| 23 | 20—42 | *beni mālik* | 1056 | 1075 | 1078 |
| 9 | 10—18 | *beni ḥasan* | 764 | 508 | 508 |
| 10 | 1—9 u. 19 | *el-wadije* | 944 | 1144 | 1155 |
| 17 | 64—80 | *beni ḥārit* | 892 | 896 | 896 |
| 21 | 43—63 | *el-bire* und *dschebel el-ḳuds* | 1291 | 1188 | 1180 |
| | | Kreis Gaza | | | |
| | | Stadt Gaza | | 2755 | 2755 |
| | | Distrikte | | | |
| 14 | 277—279<br>281—287<br>289—292 | *chān jūnus* | 1955 | 1890 | 1890 |
| 130 | | | 9348 | 14364 | 14340 |

| Summa der Dörfer in SS | Entsprechende Nummern in JL | Namen | Häuserzahl in JL | Häuserzahl in SS: Summa nach SS | Häuserzahl in SS: Summa nach meiner Addition |
|---|---|---|---|---|---|
| Transport 130 | | Transport | 9348 | 14364 | 14340 |
| 7 | 265. 267–269. 273. 274 | *el-medschdel* | 1238 | 1474 | 1478 |
| 35 | 231—250. 251a—264 | Gaza | 2101 | 3047 | 3054 |
| | | Kreis Jafa | | | |
| | | Stadt Jafa | | 1131 | 1131 |
| | | Distrikte | | | |
| 11 | 121—131 | Jafa | 1465 | 498 | 498 |
| | | Stadt *el-lidd* | | 907 | 907 |
| 18 | 141—147. 169—174. 176—179 | *el-lidd* | 1060 | 1464 | 1468 |
| | | Stadt *er-ramle* | | 925 | 925 |
| 32 | 132—140. 148–168 188 | *er-ramle* | 1948 | 1477 | 1477 |
| | | Kreis Hebron | | | |
| | | Stadt Hebron | | 3000 | 3000 |
| 14 | 209—221 | Hebron | 602 | 1078 | 1078 |
| 5 | 203–207 | *el-ʿamāme* | 498 | 351 | 351 |
| 12 | 222—230 | *bet dschibrīn* | 995 | 672 | 672 |
| 21 | 182—187 189—197. 200—202 | *el-ʿarḳub* | 759 | 719 | 1404 |
| 285 | | | 20314 | 31107 | 31783 |

Die grosse Differenz zwischen der Summe von JL und von SS erklärt sich daraus, dass in JL die Kreisstädte und grösseren Distriktsvororte nicht in Rechnung gezogen sind. Nach Abzug der Summe derselben, nämlich 11111 Häuser, bleibt als Summe

19996, resp. 20672 Häuser, eine Zahl, die von der Summe in JL nicht bedeutend abweicht.

Aus den in der vorstehenden Liste beigesetzten Nummern von JL ersieht man, dass einige Nummern in SS fehlen, resp. einige Ortschaften nur von JL aufgeführt sind. Andrerseits finden sich Namen in SS, die in JL ganz fehlen. In einem Falle, bei *abu ghosch* JL und *ḳarjet el-ʿineb* SS war schon von Anderen constatirt, dass beide Namen denselben Ort bezeichnen. In anderen Fällen wurde die Identifikation durch die übereinstimmende Stellung in der Liste, Häuserzahl etc. geboten und in der Liste selbst verwerthet; so bei *ʿain schems* = *abu schusche*, bei *abu suwairiḥ* = *bēt dāras* u. a. Bei anderen Namen endlich habe ich die Identität erst zu spät mit grösserer oder geringerer Sicherheit erkannt, oder eine solche überhaupt nicht herausfinden können.

Diese Namen sind in der folgenden Liste zusammengestellt. Die Identifikationen beruhen auch hier hauptsächlich darauf, dass sich die respektiven Namen in beiden Listen genau oder fast genau in derselben Reihenfolge oder Stellung zwischen anderen Namen finden, und auf der mehr oder minder genauen Übereinstimmung in der Häuserzahl.

| JL | | | SS | |
|---|---|---|---|---|
| Nr. | Namen | Distrikt | Nr. | Namen |
| 112–120 | Neun Beduinenlager; sämmtlich Zusammensetzungen mit *saknet* | | | |
| 175 | *nabtije* | *el-lidd* | 10 | *dschindās* |
| 180 | *el-chiḍr* | *el-ʿarkub* | 1 | *dschīʿā* |
| 181 | *arṭās* | *el-ʿarḳūb* | 2 | *naḥālin* |
| 198 | *ṣaffa* | | | |
| 199 | *ḳabu* | | 5 | *ḳīʿā* |
| 205 | *um-burdsch* | Hebron | 13 | *rīhje* |
| 251 | *chalafāt* (lies *ḥulaiḳāt*) | Gaza | 3 | *ṭifān* (حل wurde ط, ā wurde a und ت wurde ن) |

| JL | | SS | | |
|---|---|---|---|---|
| Nr | Namen | Distrikt | Nr. | Namen |
| 266 | *chaṣāṣ* | *el-medsch-del* | 7 | *chirbet sikrir* |
| 270, 271, 275, 276 | Beduinenortschaften; sämmtlich Zusammensetzungen mit *ʿarab* | | | |
| 272 | *ʿaklīk* | | | |
| 280 | *nebi rūbin* | | | |
| 268 | *el-aschrāf* | | | |
| 293—297 | Beduinen-Dörfer von verschiedenen Namen | | | |
| | | *beni zeid* | 15 | *tibne* |
| | | » | 17 | *dēr ṣaliḥ* |
| | | » | 19 | *dār ḥamra* |
| | | » | 20 | *dēr chaṣb* |
| | | » | 21 | *dēr ṣaliḥ* |
| | | *er-ramle* | 32 | *el-manṣūra* |

## Bücheranzeigen.

*Jerusalem. Jahrbuch zur Beförderung einer wissenschaftlich genauen Kenntniss des jetzigen und des alten Palästina Herausgegeben unter Mitwirkung von Fachmännern im Heiligen Lande und ausserhalb desselben von A. M. Luncz. I. Jahrgang, 5640/1 — 1881 Wien 1882. Buchdruckerei von Georg Brog. 8. 458 S.*

Das vorliegende Buch ist die erste Probe eines schriftstellerischen Unternehmens, das der Deutsche Palästina-Verein nur mit Freude begrüssen kann. Ein in Jerusalem wohnhafter Jude, Herr A. M Luncz, hat es sich zur Aufgabe gestellt, alljährlich über die Zustände des Landes, sowie über neue Ereignisse geschichtliche und statistische Mittheilungen zu machen und zugleich »alle sich auf das Alterthum Palästinas beziehenden Wissenschaften« zu fördern. Man sieht, der Herausgeber hat sich das Ziel sehr hoch gesteckt, und es würde ihm wohl schwer werden, sein Versprechen wahr zu machen, wollte man ihn genau beim Worte nehmen. Er kann aber schon dankbarer Leser gewiss sein, wenn er zunächst den ersten Punkt seines Programmes sorgfaltig zu erfüllen sucht. Die Aussicht, durch ihn zuverlässige Mittheilungen über die israelitische Bevölkerung des Landes zu erhalten, macht sein Unternehmen ohne Zweifel besonders anziehend, und das um so mehr, da in den letzten zwei Jahren die Frage der Rückwanderung der Juden nach Palästina das öffentliche Interesse zu beschäftigen begonnen hat Gerade um der Juden willen ist dringend zu wünschen, dass ihre Gedanken über das Land ihrer Väter von fruchtlosen Wünschen und Träumen abgelenkt und auf die thatsächlichen Verhältnisse hingewiesen werden. Dazu können Luncz's Arbeiten viel beitragen.

Der erste Band des Jahrbuches liefert dafür schon sehr lehrreiche Winke. Ich hebe namentlich den Aufsatz auf p. 33—68 hervor: »Die Juden Jerusalems und ihre Beschaftigung« (von dem Herausgeber). Es werden die beiden Hauptgruppen der Jerusalemer Juden, Sephardim und Aschkenasim, ihrem Berufe nach in einzelne Klassen geschieden; die Lage, die Beschäfti-

gung, der Verdienst der einzelnen Berufsstände bis zu den »ständigen Bettlern« hinunter wird mit Zahlen genau angegeben und durch angemessene Bemerkungen erläutert. Diese Zahlen sind bis auf Weiteres freilich unkontrolirbar; aber wir müssen froh sein, durch Herrn Luncz endlich bezifferte Angaben zu erhalten, und ich habe mich Sommer 1881 aus eigner Anschauung davon überzeugt, dass Herr Luncz sich viele Mühe giebt, wirklich Zuverlässiges mitzutheilen. Seine Erläuterungen zu den Zahlen machen durchweg einen Vertrauen erweckenden Eindruck; er scheut sich nicht Misstände zu rügen und Tadel laut werden zu lassen, z. B. über die »Nichtsthuer, deren Jugend in eine Zeit fiel, da alle Eltern es als etwas Selbstverständliches ansahen, dass ihre Kinder Talmudgelehrte wurden, und man es für eine Schande hielt ein Handwerk zu erlernen, . . . die von ihrer Chaluka (Almosen) leben«, ferner über manche brodlose Handwerker, die sich nach Europa aufmachen, um dort Gelder zu erbetteln (s. p. 56. p. 60). Luncz beziffert die Gesammtzahl der Juden in Jerusalem nach dem 1877 gesammelten statistischen Material auf 14,000. Diese Summe lässt gegen das Jahr 1872, wo Gottschalk, Graetz und Levy die jüdische Bevölkerung von ganz Palästina auf 16,000 angaben, schon auf einen Zuwachs schliessen, sie wird sich aber seit 1877 noch beträchlich vermehrt haben. Die Verhältnisse der Sephardim schildert auch Luncz günstiger als die der Aschkenasim. Der grossen Zahl von Juden in Jerusalem entspricht die ansehnliche Zahl der Synagogen und der »Gebet- und Studirhäuser«. Luncz macht 11 Synagogen und 60 Gebet- und Studirhäuser in und bei Jerusalem namhaft; von den letzteren befinden sich freilich 12 in Privathäusern.

Statt eine Übersicht über den Inhalt zu geben, verweise ich auf den diesem Hefte der Zeitschrift beiliegenden Prospekt des »Jahrbuches«[1]) und füge hinzu, dass von den Aufsätzen folgende in hebräischer Sprache abgefasst sind: »Religiöse und sociale Gebräuche der Israeliten im Heiligen Lande« p. 1—70, »Gräber und Grabinschriften im Heiligen Lande« p. 71—165, »Reisebeschreibung von Florenz nach Jerusalem und zurück im 15. Jahrhundert« p. 166—219, Gräberverzeichniss eines Candioten aus demselben Jahrhundert« p. 220—227, »Rathschläge und Pläne zur Hebung des Heiligen Landes und seiner Bewohner« p. 228—262. Hieraus geht hervor, dasss das Buch aus einem deutschen (196 pp.) und aus einem hebräischen Theile besteht. In dem ersten wendet sich der Verfasser an das allgemeine Publikum, in dem zwei-

1) Der Herr Verfasser ersucht mich, denselben dahin zu berichtigen resp. zu ergänzen, dass der Umfang eines Jahrbuches sich nicht auf 18, sondern auf 29 Bogen belaufen solle, dass auch eine englisch-hebräische Ausgabe erschienen sei und dass das »Jahrbuch« durch jede Buchhandlung bezogen werden könne.

ten an diejenigen seiner Glaubensgenossen, die weder deutsch noch englisch verstehen. Ihnen will er ein helles Licht über »alle Pfade des Landes und darüber verbreiten, was unsere Brüder hier ausrichten können, damit sie die Pfade des Lebens finden und sich nicht zu falschen Eitelkeiten wenden, zu üblen Nachreden der Kundschafter, die dem Lande üble Nachrede machen« etc. Leider wird dadurch die Brauchbarkeit des »Jahrbuches« beschränkt; denn was dieser Theil enthält, wird für die Mehrzahl der Nichtjuden vergraben sein, und daher ist dem Verfasser dringend zu rathen, denselben einzuschranken oder seinen wichtigen Inhalt auch in deutscher Sprache zu geben. Wenn sich Gelegenheit bietet, werde ich auf diese hebräischen Aufsätze zurückkommen.

Die Ausstattung des Bandes ist lobenswerth; aber ich darf nicht ungerügt lassen, dass der Styl häufig incorrect und der Druck noch incorrecter ist. Letzterer Vorwurf trifft freilich nicht den Herrn Verfasser, der fast vollständig der Augenlichtes beraubt und daher bei seinen schriftstellerischen Arbeiten stets auf die Hülfe Anderer angewiesen ist. Wenn sein Jahrbuch aber die »wissenschaftlich genaue Kenntniss« Palästina's fördern soll, so ist die erste Bedingung, um sich volles Vertrauen zu erwerben, dass er seinen werthvollen Mittheilungen ein sorgfältiges Gewand mit auf den Weg giebt. Ich zweifle nicht, dass es ihm möglich sein wird, diesen Übelstand in seinem zweiten Jahrbuch zu beseitigen. Er wird dadurch wesentlich zur Empfehlung seines Unternehmens beitragen, das eine lebhafte Unterstützung verdient.

H. Guthe.

## Berichtigungen.

Die sorgfältige Bearbeitung, die Herr Wagner (Firma Wagner & Debes Leipzig) der dem Aufsatz »Die Namen der Plätze, Strassen, Gassen u. s. w. des jetzigen Jerusalem. Von Dr. C. Sandreczki« beigegebenen Tafel I hat angedeihen lassen, macht folgende Berichtigungen nothwendig:

S. 49, Z. 25 statt (Pl.) lies (Pl. 10).
S. 50, Z. 14 statt (Nr. 91 u. 2) l. (Nr. 91 u. 2'),
S. 50, Z. 29 statt (Pl. 14') l. (Pl. 14).
S. 56, Z. 10 statt (Pl. l) l. (Pl. e).
S. 56, Z. 22 statt (Pl. f) l. (Pl. f').
S. 56, Z. 25 füge hinzu (Pl. f'').
S. 60, Z. 6 statt (Pl. k) l. (Pl. K).
S. 62, Z. 10 statt (Pl. W') l. (Pl. w').

S. 70, Z. 11 füge hinzu (Pl. [illegible]).

H. Guthe.

# Bericht über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Palästinaliteratur 1880.

Von Prof. A. Socin in Tübingen

Bei der Übersicht über die Palästinaliteratur des verflossenen Jahres kann man sich des Gedankens nicht erwehren, dass der rege Eifer, mit welchem heutzutage von verschiedenen Seiten an dem Aufbau der Palästinakunde gearbeitet wird, wenigstens theilweise von der politischen Weltlage beeinflusst ist. Die Kriegsereignisse in Egypten, die Regungen des Panislamismus einerseits, die englische Intervention andrerseits sind nicht bloss von localer Bedeutung, sind sie doch beinahe ebenso sehr mit dem augenblicklichen Zustande Europa's, als der Lage des vorderen Orients in Verbindung zu bringen. Mit dem allgemeinen Vorgefühle, dass die Verhältnisse im Osten unhaltbare seien, geht die Frage Hand in Hand, welcher europäische Staat Lust und Kraft haben werde, die Erbschaft in jenen Ländern anzutreten. Da die Schicksale Syriens mit denen Egyptens von jeher eng verknüpft gewesen sind, so war man allgemein gespannt, ob die Ruhe in ersterem Lande würde aufrecht erhalten bleiben. Glücklicherweise blieb es bei blossen Befürchtungen, und selbst der von den Beiruter Muslimen in's Werk gesetzte kleine Putsch wurde in Folge der Anstrengung und Furcht der türkischen Regierung, sowie durch die muthige Intervention Rustem Pascha's, des Statthalters des Libanon, bedeutungslos. Wenn aber auch Syrien im jetzigen Moment keine wichtige politische Rolle spielt, so bahnt sich doch in dieser Beziehung ein Umschwung wenigstens an. So scheinen die Eisenbahnprojecte, namentlich was die für Nordsyrien so wichtige Eufratbahn betrifft, bestimmtere

Formen anzunehmen[1]. Ein deutscher Handelsverein ist bestrebt, im Orient neue Absatzgebiete für deutsche Industrieproducte zu suchen, Leute unterzubringen und auch die Entwicklung der Bodencultur in's Auge zu fassen. Ein gewiegter Kaufmann Löhnis[2, 3], hat eine Reise unternommen, um den Boden für derartige Bestrebungen auszukundschaften, und dabei auch Beirut, Jafa und Jerusalem besucht. Diese Handelsfragen hängen natürlicher Weise, wie auch bei Löhnis betont ist, auf's engste

Colonien. mit den Colonisationsprojecten, die in neuerer Zeit auftauchen, zusammen, und hierbei richtet sich unser Blick zunächst auf die bereits bestehenden Tempelcolonien. Über letztere werden wir bekanntlich besonders durch die oft in's Detail gehenden Berichte der Warte des Tempels auf dem Laufenden erhalten[4][5, 6], was Wachsthum, Grösse und Unternehmungen betrifft. Trotz aller Anstrengungen jedoch, welche namentlich auf dem Gebiete der Boden-, speciell Weincultur von den Colonisten gemacht worden sind, können diese Ansiedelungen ohne kräftige Unterstützung noch immer nicht recht existiren, man darf sich daher in Betreff derselben weder allzu frohen noch allzu trüben Erwartungen hingeben. Auch sind die Rechtsverhältnisse solcher Colonisten, sowohl ihrem Mutterlande gegenüber, was z. B. den Militärdienst[7] betrifft, als auch der Türkei gegenüber, bisweilen nur schwer festzustellen. Der Rechtsschutz ist ja in Syrien noch stets äusserst

1) La Terre sainte 1882, p. 2.

2) H. Loehnis, Die wichtigsten Ergebnisse einer Informationsreise in die Levante an Bord des Dampfers Lucifer, October und November 1881. Leipzig (O. Wigand) 1882. XV pp 261. 8⁰. 5 M. Rec. in LCB. 9. Sept. 1882, Sp. 1257. Vgl. Warte d. T. 1882, Nr. 30—32.

3) H. Loehnis, Beiträge zur Kenntniss der Levante. (Mai 1882.) Mit 12 Plänen und 1 Karte. Leipzig (O. Wigand) 1882. XIII pp. 153. 8⁰. 3 M. — Rec. in LCB. 23. Sept. 1882, Sp. 1318.

4) Die deutschen Tempelgemeinden im Gelobten Lande: Warte des Tempels 1882, Nr. 16, 17; cf. Nr. 18.

5) Th. G. Lange, Ein Besuch der deutschen Templer-Kolonieen in Syrien: Warte d. T. 1882, Nr. 2; 3; 28.

6) Schick, Zur Colonisationsfrage in Palästina: O. Monatsschrift f. d. Orient 1882, p. 25; Warte d. T. 1882, Nr. 10—12.

7) Entscheidung des deutschen Reichskanzlers Fürsten Bismarck über die Rechtsverhältnisse der an den Tempelcolonien betheiligten Deutschen: Warte d. T. 1882, Nr. 15. 16.

mangelhaft[8]), und überhaupt bleiben noch manche Desiderata für die Ansiedler übrig. — Von der Auswanderung der Juden nach Palästina[9]) ist weniger mehr die Rede, seitdem die türkischen Behörden derselben Hindernisse in den Weg legen, doch scheinen gerade in letzter Zeit zahlreiche Zuzüge stattgefunden zu haben. Ein Israelit hat es sogar unternommen, in Jerusalem ein Wochenblatt[10]) in deutscher und englischer Sprache herauszugeben; dasselbe ging zwar bald wieder ein, dagegen hat der Herausgeber uns nun ein reichhaltiges Jahrbuch[11]) geliefert. Wir begrüssen dieses obwohl specifisch jüdische Unternehmen des Herrn LUNCZ mit Freuden und werden den Inhalt dieser Publication unter den betreffenden einzelnen Rubriken berücksichtigen. Namentlich in Bezug auf statistische Nachrichten verspricht die Fortsetzung dieses Jahrbuchs höchst erwünschte Aufschlüsse.

Seit meinem letztjährigen Berichte[12]) ist kein weiterer Band des Archives de l'Orient Latin erschienen, doch kann ich zu meiner Freude mittheilen, dass die von Graf RIANT angeordnete Bibliographie auch künftig fortgesetzt werden soll. In gewohnter Weise hat OORT[13]) eine kurze Übersicht über die Palästinaliteratur geliefert, und sich dabei namentlich mit KLAIBER und SPIESS auseinandergesetzt. Auch in dem theologischen Jahresbericht[14]) ist die Palästinaliteratur berücksichtigt. — Nach Bibliographie.

8) Handelsgerichtsbarkeit in Syrien O. Monatsschrift f. d. Orient 1882, p. 141.

9) Die Colonisation in Palästina Allgemeine Zeitung des Judenthums, hgg. von Philippson, 46. Jahrg. 1882. Nr. 13 Nicht gesehen Vgl. A Augsb. Z. 1882, Nr. 86, p. 1267.

10) Gazette de Jérusalem. Jerusalemer Anzeiger. Erscheint jeden Freitag (Nr. 1: 20. Jan. 1882 ff.).

11) Jerusalem. Jahrbuch zur Beförderung einer wissenschaftlich genauen Kenntniss des jetzigen und des alten Palästinas. Herausgegeben unter Mitwirkung von Fachmännern im Heiligen Lande und ausserhalb desselben von A. M. Luncz. 1. Jahrgang, 5640 t = 1881. Wien Bruchdruckerei von Georg Brög 1882. 8⁰. Im folg. als Luncz Jahrbuch I cit.). Rec. von Neumann in O Monatschr. f d. Or. 1882, p. 192, ThLB. 1882, Nr. 8; ZDPV. VI, p. 150.

12) Socin, Bericht über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Palästinaliteratur 1881: ZDPV 5, p 219—269.

13) Oort in Theologisch Tijdschrift XVI Jaargang, Leiden 1882, p. 102—108.

14) Theologischer Jahresbericht. Unter Mitwirkung von Bassermann,

Statistik. einer Notiz im Athenaeum[15]) scheint sich neuerdings auch in Russland eine Palästinagesellschaft gebildet zu haben. Besonders zahlreich waren in letzter Zeit die französischen Arbeiten über Palästina. Das Interesse am heiligen Lande scheint in den gläubigen katholischen Kreisen Frankreichs besonders durch die grossen Pilgerzüge[16]) sehr charakteristisch, wie unten ersichtlich, »pélerinages de pénitence« genannt geweckt zu werden. So wurde im Jahre 1882 von mehr als tausend Franzosen eine gemeinsame Wallfahrt nach Jerusalem unternommen. Solche Unternehmungen verfehlen nicht, auf die Landesbewohner Syriens einen tiefen Eindruck zu machen und sind entschieden ein Zeichen unserer Zeit. Eine Statistik des Pilgerverkehrs von 1879 auf 1880 hat Luncz[16]) geliefert. Auch über Handelsverkehr[17]), Post- und Telegraphenwesen[18]), Markttage, Maass-, Gewicht- und Münzverhältnisse, Preise von Landesproducten, Hospize und Hôtels, Vorsteher der Religionsgemeinschaften, Consulate, Synagogen, Israelitische Vereine[19]), Statistik der Juden in Jerusalem[20]), sanitäre[21]) und meteorologische[22]) Verhältnisse hat Luncz dankenswerthe Angaben veröffentlicht. Einzelne Notizen über derartige Dinge finden sich auch in der Zeitschrift Das hei-

Benrath etc. hrsg. von B. Pünjer Bd. I Lpzg. Barth, 1882. Bd. II ibid. 1883. Literatur von 1882.

15) Athenaeum 23. Dec. 1882, p. 852.

16) Pelerinage populaire de pénitence à Jérusalem. La Terre Sainte 1882, p. 3, p. 145—168, 207. — Die grosse französische Sühne-Pilgerfahrt nach Jerusalem. Das heilige Land 1882, p. 144—150. — Pilgerverkehr während des Jahres 1879/80. Luncz Jahrbuch I, p. 138—141.

17) Handelsverkehr zu Jaffa für das am 30. September 1880 (nach dem amtlichen Register des amerikanischen Consulats in Jaffa) endende Jahr: Luncz Jahrbuch I, p. 142—144.

18) Post und Telegraphen-Wesen: Luncz Jahrbuch I, p. 132—137.

19) Luncz Jahrbuch I, p. 6—32.

20) Statistische Tabellen. Luncz Jahrbuch I, p. 145, 146.

21) Rückblick auf die sanitären Verhältnisse Jerusalem's nebst statistischem Ausweis des freiherrlich Rothschild'schen Hospitals vom Jahre 1880: Luncz Jahrbuch I, p. 116—131.

22) Meteorologische Beobachtungen in Jerusalem während des Jahres 1880 von Dr. Th. Chaplin: Luncz Jahrb. I, p. 5.

lige Land[23]), sowie in den Berichten der Warte[24]); dieses Blatt widmet ebenso, wie von französisch-katholischer Seite die Terre-Sainte, den politischen, socialen und religiosen Zuständen Palästina's rege Aufmerksamkeit. Auch auf ein italienisches Blatt dieser Art sind wir neulich aufmerksam gemacht worden[25]).

Über die von Europäern begründeten Institute, Schulen und Kirchen erfahren wir manches von protestantischer[26—29]), katholischer[30—36]) und jüdischer[37—39]) Seite. Dem Titel nach zu ur-

23) Nachrichten aus dem heil. Lande: Das heil. Land 1882, p. 208—216, 57—61 (mit Thermometer-Beobachtungen zu Gaza).

24) Orientpost (Jerusalem): Warte d. T. 1882, Nr 7, 13, 23, 26, 35. Berichte von Jaffa Nr 10. Sarona Nr 11, 17, 21, 37. Nazareth Nr. 51.

25) La terra santa. Periodico mensile illustrato, consacrato ai luoghi santi e alle opere cattoliche d'Oriente (Firense via Monaldi). Vgl. Das h. Land 1881, p. 97.

26) Bericht des Pastor Lic. Dr. Reinicke: N. Nachr. a. d. Morgenl. 1882, p. 19—27, 88—95, 137—144.

27) Die Diakonissen-Stationen der Kaiserswerther Mutter-Anstalt zu Beirut in Syrien: Wochenblatt des Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg 19. April 1882, p. 93—96.

28) Bericht über das Aussätzigen-Asyl zu Jerusalem f. d. Jahr 1881. 15 pp. 8°. Vgl. N. Nachr. a. dem Morgenl. 1882, p. 124—134.

29) Einundzwanzigster Jahresbericht des syrischen Waisenhauses zu Jerusalem. Vom Jahre 1881. Basel, Chrischona 1882, pp. 19.

30) Schreiben des Patriarchen Vincenz von Jerusalem an den Schriftführer des Vereins vom hl. Grab: Das heil. Land 1882, p. 1—5.

31) Prospectus almae Seraphicae custodiae Terrae Sanctae. Hierosolymis typis franciscalibus IV. Octob. MDCCCLXXXII, angez. in: Das heil. Land 1882, p. 223—225.

32) Status der Custodie des hl. Landes: Das heil. Land 1882, p. 204—208.

33) Das Werk der orientalischen Schulen: Das heil. Land 1882, p. 48—51, vgl. auch 51—53, 54.

34) Les travaux des Jésuites en Orient: La Terre Sainte 1882, p. 18—20.

35) Collège patriarcal catholique de Beyrouth: La Terre Sainte 1882, p. 63.

36) Die protestantischen Missionsbestrebungen im heiligen Lande: Das heil. Land 1882, p. 188—200.

37) Jahresberichte aller jüdischen Schulen, Wohlthätigkeitsanstalten und freiwilligen Gesellschaften in Jerusalem für das Jahr 1880: Luncz Jahrbuch I, p. 68—82.

38) Wachsthum der Synagogen und Wohlthätigkeitsanstalten: Luncz Jahrbuch I, p. 104—115.

39) Die Juden Jerusalems und ihre Beschäftigung: Luncz Jahrbuch I,

theilen, handelt auch ein Artikel von LUBOMIRSKI[40]) über die verschiedenen Religionsgemeinschaften in Jerusalem.

Ethnographie. Was Sitten und Gebräuche betrifft, so enthält der in dem LUNCZ'schen Jahrbuche erschienene Aufsatz über jüdische Gebräuche neben manchem Interessanten auch vieles längst Bekannte[41]); übrigens ist zu bedauern, dass derselbe bloss in hebräischer Sprache erschienen ist. Unbedeutend ist das Buch von NEIL[42]), das sich ungefähr dieselben Ziele setzt wie THOMSON's bekanntes The land and the book, jedoch bisweilen geradezu trivial wird. In das ethnographische Gebiet schlagen ausserdem noch Aufsätze von CONDER[43]), MANTELL[44], [45]) und LANGER[46]), sowie die fünfte Studie von SEPP[47]): »Zur Würdigung der Religion der alten Deutschen« (sic). Bei der Expedition, welche die Engländer neulich in das Ostjordanland unternommen haben, sind die dort in Menge sich vorfindenden Cromlechs näher untersucht worden[48]); ähnliche praehistorische Monumente finden sich übrigens auch auf cisjordanischem Gebiete[49]). Ob freilich solche

p. 33—67. — Rathschläge und Pläne zur Hebung der Lage des Heiligen Landes und seiner Bewohner: Luncz Jahrbuch I, p. 228—242.

40) Lubomirski, Jérusalem. Juifs, Chrétiens, Musulmans: La nouvelle revue 1. April 1882. (Nicht gesehen.)

41) Religiöse und sociale Gebräuche der Israeliten im heiligen Lande: Luncz Jahrbuch I, p. 1—70.

42) Palestine explored with a view to its present natural features, and to the prevailing manners, customes, rites, and colloquial expressions of its people, which throw light on the figurative language of the Bible. By the Rev. James Neil. London (Nisbet) 1882. X, 319, pp. 8⁰.

43) Conder, Jewish superstitions: Quart. Statements 1882, p. 145—146.

44) A. M. Mantell, Easter ceremonies of the washing of feet: Quart. Statements 1882, p. 158—160.

45) A. M. Mantell, A zikr ceremony: Quart. Statements 1882, p. 160—163.

46) Siegfried Langer, Ein Hochzeitsfest der Halbbeduinen im Ostjordanlande: Ausland 1882, p. 574—6.

47) Der Umritt am Karmel und die Kettenkuppel in Jerusalem von Dr. Sepp: Allg. A. Z. 1882. Beilage zu Nr. 102, p. 1489.

48) Lieutenant Conder's Reports Nr. IX. Hesbon and its cromlechs: Quart. Statements 1882, p. 7—13. — E. A. Finn, Cromlechs east of the Jordan: Quart. Statements 1882, p. 134, 135.

49) Conder, Note on pre-historic remains in western Palestine: Quart. Statements 1882, p. 121.

Überreste, die bekanntlich an vielen Orten vorkommen [50]), wirklich Altäre [51]) gewesen sind, ist uns noch sehr zweifelhaft. WESSELOFSKY [52]) behandelt an der Hand der Zeugnisse der Pilgerschriften die Legende von heiligen Steinen in Palästina, speciell des Steines auf Zion, und gelangt zu dem Ergebnisse, dass die Tradition des von Jesu als Grundstein der Zionskirche verwendeten Steines, die Sage des vom Sinai hergebrachten und als Altar derselben Kirche aufgestellten Steines, schliesslich die Erinnerung an den Tisch Christi im Coenaculum das Material für die Volkslegende abgegeben haben. Man fand darin den Altarstein, auf welchem zuerst das unblutige Opfer gebracht, das höchste Sacrament der Christenheit eingesetzt wurde. In der russischen Volkspoesie wurde dieser Altar zum Kamenj alatyri (statt altarj), latyri. Dazu finden sich Parallelen im Parcival [und anderswo.

Was die Archäologie betrifft, so wird in dem Buche von COLONNA-CECCALDI [53]) Syrien bloss oberflächlich gestreift. Dagegen sind die neulich erschienenen Berichte von CLERMONT GANNEAU [54]) von entschiedener Bedeutung, und es erregt unser Bedauern, dass dieser so thätige Forscher bereits wieder von seinem Posten in Jafa abberufen und nach Paris versetzt worden ist; denn GANNEAU hat von jeher eine grosse Spurkraft in archäologischer Hinsicht bewiesen und manche alte Gräber und Inschriften entdeckt. Auch über die Siloahinschrift hat er in seinen letzten Berichten einige Notizen veröffentlicht. Die über Archäologie.

50) G. W. Phillips, The cromlechs of Cornwall and Moab: Quart. Statements 1882, p. 270—271.

51) Conder, Rude stone monuments of the Bible: Quart. Statements p. 139—142.

52) A. Wesselofsky, Der »Stein Alatyr« in den Localsagen Palästina's und der Legende vom Gral: Archiv für slavische Philologie 1882, VI, 1, p. 33—72.

53) Monuments antiques de Chypre, de Syrie et d'Egypte par G. Colonna-Ceccaldi. Avec 34 planches et nombreuses vignettes. Paris (Didier) 1882, 317 pp. 8⁰. — Rec. in Rev. archéol. Juni 1882, p. 353. (Nicht gesehen.)

54) Premiers rapports sur une mission en Palestine et en Phénicie entreprise en 1881 par M. Ch. Clermont-Ganneau. Extrait des archives des missions scientifiques et littéraires. Troisième série. Tome 9. Paris (Impr. nat.) 1882. 49 pp. 8⁰. — Vgl. auch Notes by M. Clermont-Ganneau. Quart. Statements 1882, p. 16—38. Vgl. Rev. crit. 25 Dec. 1882, p. 514.

dieses Denkmal nachträglich geäusserten Meinungen, unter welchen auch WRIGHT's[55] Bemerkungen hervorzuheben sind, hat KAUTZSCH[56]) in unserer Zeitschrift abschliessend zusammengefasst. GUTHE[57]) hat manche interessante Fragen in Betreff des Canals und der Inschrift besprochen. — CONDER berichtet, dass in dem übrigens in schrecklicher Unordnung befindlichen Museum zu Constantinopel sich nur wenige Alterthümer aus Syrien, darunter die Zeus-Statue aus Gaza befinden[58]). Eine merkwürdige Vogelfigur ist neulich entdeckt worden[59]), und zwar nicht wie es ursprünglich hiess, bei der sogenannten Wiege Jesu im Ḥaram, sondern diese Gestalt eines grossen Habichts stammt nach GANNEAU[60] von Arsûf, und GANNEAU ist geneigt, an dieselbe eine interessante religionsgeschichtliche Theorie anzuknüpfen. — SCHWAB[61]) beschäftigt sich mit der Frage, in welchem Zusammenhang die Form der hebräischen Gräber mit der der ägyptischen stehe. Zwei hebräische Siegel mit dem Namen Baʿalnathan legt LEDRAIN[62]) vor; freilich erweckt der Gottesname Baʿal auf Siegeln, welche doch kaum über das 7. Jahrhundert zurückdatirt werden können, schwere Bedenken. ALLEN[63] bespricht eine griechische Inschrift von Gerasa. Ein bedeutender

55 Remarks on the Siloam inscriptions By W. Wright Proceedings of the soc of bibl. archaeol. 7 Febr. 1882, p 68—71 Mit Tafel )

56, E Kautzsch, Nachträgliches zur Siloahinschrift ZDPV. V, p. 204—218. — Vgl. W. Feilchenfeld), Die Siloah-Inschrift in Jerusalem Magazin f. d. Wissenschaft des Judenthums 1882, 3, p. 145—151. — A. H Sayce The Siloam inscription Quart. Statements 1882 p. 62—63. — Die Entdeckung einer alten Inschrift: Luncz Jahrbuch I p. 168—174.

57 Die Siloahinschrift Von H Guthe. Mit 1 Tafel in Lichtdruck.: Zeitschrift d. D. Morg. Ges. 1882 36 , p. 725—750.

58) Conder, Notes from Constantinople Quart. Statements 1882, p. 147—149.

59 Schick: Quart. Statements 1882, p 171 (mit Figuren).

60 C. Clermont-Ganneau, The sacred hawk of Reseph at Arsuf. Letter: The Athenaeum 7. Oct. 1882, p. 468.

61 M Schwab, Les tombeaux des Juifs et ceux des Egyptiens: Gazette archéol. 7. année 1881,2, p. 79—82; les cérémonies funèbres des Juifs et des Egyptiens ibid. p. 191 ff.

62 E. Ledrain, Note sur deux sceaux portant le même nom hébreu: Revue archéol., Mai 1882, p. 285—287.

63 Allen, Greek inscription from Gerasa in Syrie American Journal of Philology Nr. 10. Baltimore. (D. L. Zeitung.)

Fund ist der einer zweisprachigen inschriftlichen Steuerordnung zu Palmyra[64], die aus dem Jahre 137 unsrer Aera stammt und von Abamelek Lazarew entdeckt worden ist. Ohne Belang sind dagegen BOSCAWEN's[65] antiquarische Mittheilungen. Über die Inschriften am Hundsfluss[66] und über die sogenannten hittitischen[67] Denkmäler hat SAYCE einige Bemerkungen geliefert. Das Material zur Entzifferung der letzteren (von RYLAND's[68] zusammengestellt) scheint immer noch zu wachsen[69]; doch ist es jedenfalls sehr verfrüht, aus demselben Folgerungen über die Geschichte der Hittiter zu ziehen[70]. Was Münzkunde betrifft, so ist eine Notiz von DARRICADÈRE[71] über eine seltene Münze, die in Jafa geprägt ist, anzuführen.

Aus der älteren Palästinaliteratur verdient hier an erster Stelle Erwähnung, dass GILDEMEISTER in seiner Arbeit über Theodosius[72] gezeigt hat, wie sehr es bei Herausgabe solcher Pilgerschriften.

64) Vgl. Comptes rendus des séances de l'académie des inscriptions et belles lettres. Paris 1882, p. 80. — Ausland 1882, p. 559. Des Vogüé Journal asiatique 1882, I, p. 231—245.

65) W. St. Chad Boscawen, A phoenician funeral tablet: Quart. Statements 1882, p. 38—47.

66) A. H. Sayce, The inscription of Nebuchadnezar at the Dog river. Letter: The Academy 13. Mai 1882, p. 340.

67) Sayce, The decipherment of the Hittite inscriptions: Proceedings of the soc. of bibl. archaeol. 8. Juni 1882, p. 102—104. — A. H. Sayce, Hittite inscriptions: Academy 10. Juni, p. 419, 5. Aug. p. 102.

68) The inscribed stones from Jerabis, Hamath, Aleppo etc. By W. Harris Rylands: Transactions of the Society of Biblical archaeology. VII. London 1882, p. 429—442.

69) G. Perrot, Sceaux hittites en terre cuite, appartenant à M. E. Schlumberger: Revue archéol. Dec. 1882, p. 333—341.

70) F. Vigouroux, Les Héthéens de la Bible, leur histoire et leurs monuments, d'après les découvertes récentes: Revue des questions historiques. Jan. 1882, p. 58—120 (Nach ThLZ; nicht gesehen).

71) T. H. Darricadère, Lettre à M. Clermont-Ganneau sur une monnaie inédite de Joppé: Revue archéologique, Fébr. 1882, p. 74—75.

72) Theodosius de situ terrae sanctae im ächten Texte und der Breviarius de Hierosolyma vervollständigt herausgegeben von Dr. J. Gildemeister, Prof. in Bonn. Bonn (Marcus) 1882. 37 pp. 8°. — Rec. von Molinier in Revue critique 1882, Nr. 17, p. 328; Günsburg in Nr. 38, p. 221, von A. Socin in Gött. GAnzeigen 11. October 1882, p. 1281, von Furrer in D. L. Z. 1882, Sp. 1321, von Meisner in Sybel's Histor. Zeitschrift 1883. 4. Heft, p. 163; in LCB. 29. April 1882, Sp. 594, vgl. Bibliotheca sacra April 1882.

Pilgerschriften auf Akribie ankommt. Ganz besonders hat Gildemeister den Nachweis geliefert, dass in dem Haupttext des Theodosius, wie er uns in Itinera p. 63—80 geboten wird, nur eine willkurliche Umformung des thatsächlichen Textes zu erblicken sei. Hinter der Schrift de situ terrae sanctae hat Gildemeister den Auszug abdrucken lassen, welchen Cod. Sang. 732 aus der Schrift des Theodosius und dem Breviarius bietet, schliesslich auch noch den sogenannten Breviarius de Hierosolyma, eine selbständige Schrift aus dem sechsten Jahrhundert. An zweiter Stelle sind die französischen Pilgerschriften[73] zu nennen, welche die Société de l'Orient Latin in dankenswerther Weise herausgegeben hat. Besonders hervorzuheben sind dabei die von Graf Riant herrührenden Einleitungen Das genannte Buch enthält vierzehn altfranzösische Schriften, darunter ist ein Abschnitt aus der chanson du voyage de Charlemagne a Jérusalem, um's Jahr 1075 gedichtet; ein Verzeichniss der zu den Patriarchaten von Antiochien und Jerusalem gehörigen Bischofssitze (ca. 1180); ein Bruchstück einer Beschreibung von Jerusalem aus dem Ende des XII. Jahrhunderts, so wie die von Ernoul aus dem Jahre 1228; die Pélerinages por aler en Jherusalem, vor 1187 verfasst, doch mit späteren Zusätzen; das um das Jahr 1241 verfasste Gedicht von Philippe Mousket über die heiligen Orte; ein Ausschnitt aus einem Itinerarium von London nach Jerusalem, um 1244 entstanden u. a. m. — Die Fragmente der Reise des Bruders Mauritius[74]) aus der Mitte des XII. Jahrhunderts vgl Tobler Bibliographia p. 15) sind bereits vor einigen Jahren in Christiania gedruckt worden. Eine höchst dankenswerthe Arbeit ist die von Conrady[75]) trefflich besorgte Ausgabe einiger bisher so gut als

73) Itinéraires à Jérusalem et descriptions de la Terre sainte rédigés en français aux XI$^{e}$—XIII$^{e}$ siècles, publiés par Henri Michelant et Gaston Raynaud Publication de la Société de l'Orient latin. Série géogr. III. Genève (Fick 1882. XXXIII, 281 pp. 8⁰. 12 M. — Rec. von Furrer in DLZ. 1883, p. 1004, LCB. 1883, Sp. 681; von Schegg in Lit. Handweiser 1883, Nr. 10.

74 Monumenta historica Norwegiae. Latinske Kildeskrifter til Norges historie i middelalderen, udg. ved G. Storm. Krist. 1880. LXII, 301 pp. 8⁰. (Nach Prof. Mühlau's gütiger Mittheilung )

75) Vier rheinische Palästina-Pilgerschriften des XIV, XV und XVI. Jahrhunderts Aus den Quellen mitgetheilt und bearbeitet von Ludwig Conrady Wiesbaden (Feller & Gecks) 1882. X, 370 pp 8⁰. 6 M. — Rec. von A. Socin) in LCB. 1883, Nr. 9, Sp. 274, von Röhricht in DLZ. 1882, Sp. 1861.

unbekannter Pilgerschriften. Die erste derselben (lateinisch) ist wohl von einem Frankfurter in den fünfziger oder sechsziger Jahren des XIV. Jahrhunderts verfasst; der zweite grosse Pilgerführer, niederdeutsch abgefasst, ist im Jahre 1473 in Köln geschrieben. Die dritte Beschreibung der heiligen Orte rührt von dem Niederländer Claes von Dusen (am Ende des XV. Jahrhunderts) her. Hierauf folgen noch die Hodoporika des Elsassers Philipp von Hagen, geschrieben zwischen 1524 und 1530, schliesslich eine ärztliche Reisevorschrift (lateinisch) aus dem XV. Jahrhundert. Wenn auch die angeführten Texte nicht alle von erster Wichtigkeit sind, so findet sich doch manches recht Interessante darin. — Eine kleine ältere deutsche Pilgerschrift aus den Dreissiger Jahren des XV. Jahrhunderts haben Röhricht [76]) und Meisner nach einer im Besitz des Herrn Leichtle in Kempten befindlichen Handschrift herausgegeben; Röhricht hat die Pilgerfahrt des Kurfürsten Friedrichs II. [77]) kurz besprochen. In culturhistorischer Hinsicht von Bedeutung ist die Herausgabe des ausführlichen Rechnungsbuchs, eines der besten dieser Art, welches Hans Hundt, Landvogt in Sachsen, während der Jerusalemsfahrt des Kurfürsten Friedrichs des Weisen und des Herzogs Christoph von Bayern mit peinlicher Genauigkeit geführt hat. Die Herausgabe desselben verdanken wir ebenfalls dem unermüdlichen Fleisse der Herren Röhricht und Meisner [78]). — Aus einer jetzt der Basler Bibliothek gehörigen Handschrift hat Dr. A. Bernoulli [79]) in verdienstlicher Weise die Beschreibungen der Jerusalemfahrten von Hans Rot und die dieselbe ergänzende sei-

76) R. Röhricht und H. Meisner, Die Pilgerreise des letzten Grafen von Katzenellenbogen (1433—1434) Zeitschrift f. deutsches Alterthum und deutsche Literatur. N. F. XIV. Berlin 1882, p. 348—371.

77) Reinhold Röhricht, Die Pilgerfahrt des Kurfürsten Friedrich II. nach dem heiligen Grabe (1453). Wochenblatt der Johanniter-Ordens Balley Brandenburg. Berlin 31. Mai 1882, p. 130, 1.

78) Hans Hundts Rechnungsbuch (1493—1494). Herausgegeben und erläutert von Reinhold Röhricht und Heinrich Meisner Separatabdruck aus dem Neuen Archiv für sächsische Geschichte und Alterthumskunde. Bd. IV, H. 1. 2. Dresden (Baensch) 1882.

79) Pilgerreisen der Basler Hans und Peter Rot 1440 und 1453. Herausgegeben von A. Bernoulli: Beiträge zur vaterländischen Geschichte hrsgeg. von der historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Bd. I (N. Folge). Basel 1882 (Separatabdruck 92 pp 8⁰.)

nes Sohnes Peter Rot herausgegeben. Die Familie Rot gehörte zu den angesehensten in Basel; beide Rot holten sich in Jerusalem den Ritterschlag und bekleideten die Bürgermeisterwürde. Freilich folgte man in der Beschreibung der heiligen Orte schon damals dem mehr oder weniger officiellen »Pilgerbüchlein«, also gerade so wie es noch heute oft geschieht. — SCHEFER[80] hat einen Neudruck einer Reisebeschreibung aus dem Jahre 1480 mit gewohnter Sachkenntniss besorgt. LUNCZ hat in seinem Jahrbuche die hebräische Reisebeschreibung des Meschullam ben Menachem[81], aus Volterra und nach einem Codex aus Parma ein Verzeichniss der berühmten Rabbinergräber in Palästina[82] aus dem Jahre 1473 abgedruckt. Hier sei noch erwähnt, dass uns LUNCZ[83]) auch selbst, mit Zuhilfenahme der älteren Literatur, ein Verzeichniss der Gräber der grossen Rabbiner, welche ja die jüdischen Pilger hauptsächlich interessiren, in hebräischer Sprache vorgelegt hat. — Bekanntlich bildet der Besuch von Heiligengräbern auch bei den Muslimen den Hauptzweck bei der Bereisung von Palästina; doch fällt bei Beschreibungen solcher Reisen auch manches Detail für Lösung topographischer Fragen ab. Aus ʻAbd el-Ghânî's mittlerer (i. J. 1101 = 1690) unternommenen Tour von Damascus nach Jerusalem und wieder zurück, hat GILDEMEISTER[84]) aus dem Gothaer Codex einen höchst interessanten Auszug geliefert.

Eine Schilderung der lateinischen Colonien im Mittelalter ist uns bloss dem Titel nach bekannt geworden[85].

80) Le voyage de la cyté de Hierusalem avec la description des lieux, portes, villes, cites et aultres passaiges, fait l'an mil quatre cens quatre vingtz, estant le siége du grand Turc à Rhodes et regnant en France Loys unziesme de ce nom. Publié par C. Schéfer. Paris (Leroux, 1882. XVII, 157 pp. 8⁰ — 16 frcs. (Nicht gesehen.)

81) Reisebeschreibung von Florenz nach Jerusalem und zurück im 15 Jahrhundert: Luncz Jahrbuch I, p 166—219.

82) Gräberverzeichniss eines Candioten aus dem XV. Jahrh.: Luncz Jahrbuch I, p. 220—227.

83) Gräber und Grabschriften im heiligen Lande. Luncz Jahrbuch I, p. 71—165.

84) Des ʻAbd al-ghânî al-nâbulusî Reise von Damascus nach Jerusalem. Von J. Gildemeister Zeitschrift der D. Morgenl. Ges. 1882 (36), p. 385—400.

85) E. Rey, Les colonies franques de Syrie aux 12e et 13e siècle. Paris (Picard) 1882. 8⁰. 8 frcs. Nach Academy 28 April 1883

Bei der Übersicht über die allgemeineren Werke und Aufsätze über die Geographie von Palästina sollen zunächst die Arbeiten hervorgehoben werden, welche wissenschaftlichen Werth haben oder wenigstens beanspruchen. In erster Linie ist die Fortsetzung der Memoirs[56]) zur grossen englischen Karte anzuführen. Der Band, welcher im verflossenen Jahre erschienen ist, behandelt Judäa und zwar ganz in der im vorigen Berichte geschilderten Weise. Es steckt in diesen Bänden gewiss manches Interessante; doch ist auch bei dieser Gelegenheit wieder zu rügen, dass die Verfasser der Memoirs so viel auf »biblische Geographie« eingehen und ihre sämmtlichen alten Identificationen, wie z. B. el-Khamasa = Emmaus, Khurbet 'Erma = Kirjath Jearim und andere uns als wieder aufgewärmten Brei vorsetzen. Der Besitz eines Minimums von Kritik würde sie davor bewahren, z. B. immer wieder den alten Kohl über das Rahelgrab vorzubringen. Bilder und Pläne, welche beigegeben sind, sind zum Theil wenigstens hübsch und interessant; besonders bemerkenswerth ist GANNEAU's Artikel über die Alterthümer von 'Amwas, der vortheilhaft von den dilettantischen Berichten CONDER's und BIRCH's absticht. Allgem. Werke über Pal.

Dasselbe Urtheil, welches wir im vorigen Jahre über die grosse Karte und die Brauchbarkeit der Eigennamenliste gefällt haben, ist neulich von berufener Seite[57]) in England selbst geltend gemacht worden. Es steht ausser Zweifel, dass ein grosser Theil der gesammelten Namen von berufenen Kennern des Arabischen nochmals verificirt werden muss. Besonders gefreut hat uns auch die Art und Weise, wie ROBERTSON SMITH auseinandersetzt, dass die Aufgabe, historische Geographie zu treiben, von den Ingenieuren, welche das Land vermessen haben, lieber hätte bei Seite gelassen werden sollen.

56. Vgl. ZDPV V, p. 245, Nr. 167. The survey of western Palestine. Memoirs of the topography, orography, hydrography and archaeology. By Capt. C R. Conder and Capt. H. H. Kitchener. Volume III Sheets XVII—XXVI. Judaea. Edited with additions by E. H. Palmer and Walter Besant, for the committee of the Palestine explaration fund. 1. Adam-Street, Adelphi London, W. C. 1883. VII, 450 pp. 4⁰.

57 Palestine Exploration etc , rec. von Robertson Smith in Academy 6. Mai 1882, p 316; vgl 13. Mai p. 340; 20. Mai p. 361.

Von der englischen Karte ist eine reducirte billige Ausgabe[88]) erschienen, welche Manchem genügen möchte; zu empfehlen ist auch die von TREL. SAUNDERS[89] veranstaltete Ausgabe der reducirten Karte, weil auf derselben Wassserläufe, Bergcontouren und (vermittelst der Profile) Berghöhen hubsch in die Augen fallen. Ausserdem liegen mir die von TRELAWNEY SAUNDERS redigirten Karten zum alten[90]) und neuen[91]) Testament vor. Namentlich die erstere liefert den schlagenden Beweis, wie weit wir noch von der Lösung dieser Aufgabe, selbst nach den eingehendsten topographischen Forschungen, entfernt sind. Wir können unsre Besorgniss nicht unterdrücken, dass diese Karten, welche theilweise auf höchst unsichern Identificationen beruhen, vor Allem aber auch wieder den Mangel an einer historisch-kritischen Exegese auf Schritt und Tritt zeigen, in den Händen des grösseren Publicums wesentlich den Glauben verbreiten werden, dass alle topographischen Probleme gelöst seien. Mit einem Worte: be dieser Karte tritt uns wieder derselbe Dilettantismus entgegen, welcher so viele der Aufsätze der Statements characterisirt: so finden wir hier nicht nur Josua's Altar auf dem Ebal und Betha-

88) Map of Western Palestine from surveys conducted for the committee of the Palestine exploration Fund by Lieuts. C. R Conder and H. H. Kitchener, RE Reduced from the one inch map. Engraved and printed for the committee at Stanford's geographical establishement. London 1881. 6 Bl. fol $^1/_2$ shill. for subscrivers.

89) Map of western Palestine from surveys conducted for the committee of the Palestine Exploration Fund by Lieuts C. R. Conder and H. H. Kitchener, RE. Reduced from the one inch map. Scale $^3/_8$ inch to one mile or $^1/_{168.960}$ Special edition illustrating the divisions of the natural drainage and the mountain ranges according to »An Introduction to the survey of western Palestine« by Trelawney Saunders. Engraved and printed for the committee at Standford's geographical establishment. London 1882. 6 Bl. fol.

90) Map of Western Palestine from surveys conducted for the committee of the Palestine Exploration Fund by Lieuts. C. R. Conder and H. H. Kitchener, R. E. reduced from the one inch map in twenty six sheets. Special edition illustrating the Old Testament, the Apocrypha and Josephus (for the committee of the Palestine Exploration Fund by Trelawney Saunders. Engraved at printed for the committee at Stanford's geographical establishment. London 1882. 6 Tafeln fol. $7^1/_2$ shill.

91) Titel wie der vorige, Special edition illustrating the New Testament also the Talmud and Josephus (after the birth of Jesus, for the committee etc. by Tr. Saunders. London ebds. 1882. 6 fol. $7^1/_2$ shill.

bara als zweite Station Johannes des Täufers, sondern auch das assyrische Lager bei Jerusalem, die Höhle Saul's und David's nahe am todten Meer und die Stelle, wo Philippus den Kämmerer aus dem Mohrenlande taufte; ferner Rama oder Arimathaea östlich von Bethlehem, Kana an der traditionellen Stelle und Gomorra am Nordwestende des todten Meers. Natürlich fehlen auch nicht die Stationen der Stiftshütte mit und ohne Lade, die Frei-, Priester- und Levitenstädte; bei letztern sind sogar die besitzergreifenden Levitengeschlechter durch verschiedene Färbung der Bezirke unterschieden. Dabei ist der Herausgeber so gewissenhaft, dass er die gesetzlich vorgeschriebenen 1000 Ellen überall nicht um einen mathematischen Punkt lagert, sondern z. B. rings um die etwas langgestreckten Stadtmauern von Hebron und Sichem ein Oval bilden lässt. Fatal ist dabei freilich, dass die Kreise von Holon und Hebron und vollends die von Almon und Anathot wegen zu enger Nachbarschaft stark ineinander laufen, so dass man durch diese Umsetzung der priestergesetzlichen, auf dem idealen Gebiete frei sich bewegenden Gedanken ins Reale lebhaft daran erinnert wird, dass »hart im Raume stossen sich die Sachen«. Fügen wir nun noch bei, dass auch der Ezechielische Landvertheilungsplan auf einem der Titelblätter mitgetheilt ist (wobei allerdings das fürstliche Dominialland im Westen des heiligen Bezirks zu einem recht schäbigen Zwickel zusammengeschrumpft ist), so wird der Leser überzeugt sein, dass man auf diesen Karten alles Wünschbare findet, ausgenommen etwas Kritik.

In vielen Fällen würden, wie bemerkt, die Engländer noch immer besser thun, statt die Verwerthung des von ihnen herbeigeschafften topographischen Materials hastig zu überstürzen, dieselbe zu unterlassen. In diese Categorie fallen Notizen von Birch[92]), Henderson[93]), Clarke[94]) und Conder[95]). Mehr In-

92) W. F. Birch, Mizpeh Quart. Statements 1882, p. 260—262; Ebenezer ebds. p. 262—264, the high place at Gibeon ebds. p. 264; Hiding places in Canaan IV. The rock Rimmon ebds. p. 50—55, 260, Varieties ebds. p. 59—61, 266, the valley of Hinnom and Zion ebds. p. 55—59.

93) Archibald Henderson, Kirjath Jearim Quart. Statements 1882, p. 63—64.

94) Pickering Clarke, The mountain of the scape goat: Quart. Statements 1882, p. 135.

95) Conder, New Identifications. Quart. Statements 1882, p. 154—155; Notes: ebds. p. 155—157.

teresse als die Bemerkungen über Westpalästina [96], nehmen CONDER's neuere Berichte [97] in Anspruch; mit grosser Energie ist dieser Ingenieur an die neue Aufgabe, welche sich die englische Palästina-Gesellschaft gestellt hat [98], herangegangen. Bereits sind im Ostjordanland 600 Ortsnamen gesammelt und 200 Ruinenstätten, unter welchen einige sehr eigenthümliche Baureste zu enthalten scheinen [99]), untersucht worden; zahlreiche Photographien sind aufgenommen worden [100]). Selbst die beiden englischen Prinzen [101] [102]), welche im vergangenen Jahre unter CONDER's Führung Palästina bereisten, haben einen Abstecher nach dem Ostjordanlande (Gerasa) gemacht. In Hebron durften sie das Haram betreten, und es konnten dabei von ihren Begleitern wieder einmal interessante Beobachtungen [103]) über das Verhältniss jenes Gebäudes zum Jerusalemer Haram angestellt werden. Die unterirdischen Grüfte freilich blieben auch diesmal verschlossen. — Von sonstigen neueren Forschungen der Engländer ist MANTELL's Beschreibung des bei Jafa liegenden DA-

96 Conder, Notes on Trelawney Saunder's introduction. Quart. Statements 1882, p. 149—154.

97 Conder, Summary of the first survey campaign Quart. Statements 1882, p. 14—15. — Captain Conder's Reports Statements 1882. X. Bamoth Baal and Baal Peor p. 69—89. XI. On some arabe folk-lore tales. p. 90—99. XII. 'Ammân and Arak el-Emir p. 99—112 — Address by Captain Conder. Statements 1882, p. 249—257

98 The British Association: Quart. Statements 1882, p. 246—249. — The annual meeting of the general committee: Quart. Statements 1882, p. 183—190.

99 T. Hayter Lewis, Amman (from the Builder) Quart. Statements 1882, p. 113—116

100) List of photographs taken by Lieutenant A. M. Mantell in 1882 for the committee of the Pal. Expl. F. Quart. Statements 1882, p. 172—177.

101) Conder, Tour of their royal Highneses princes Albert Victor and George of Wales in Palestine Quart. Statements 1882, p 214—234.

102) Dalton, The princes' journey through the holy land · Quart. Statements 1882, p. 193—195, Conder, Report on the visit of their royal Highnesses princes Albert Victor and George of Wales to the Hebron Haram, on 5th April 1882: ebds. p. 197—213

103 Note by Lieut.-Colonel Sir C. Wilson Quart. Statements 1882, p. 213—214. — Vgl. auch Fergusson, the mosque at Hebron. Letter: The Academy, 2 Dec. 1882, p. 742.

dschûn[104]), welches GANNEAU mit Beth Dagon identificiren will, zu erwähnen; ebenso die Notiz, dass ein Dorf Dschett, in welchem man neuerlich das alte Gath gefunden haben wollte, laut seinen Erkundigungen nicht existire[105]). Hier sei gleich auch erwähnt, dass SELAH MERRILL[106]) über die Spuren eines grossen Gebäudes an der Südostecke des Garizim einige Bemerkungen geliefert hat. Auch eine Notiz über ummauerte Städte hat MERRILL dem Athenaeum eingeschickt[107]). — Das werthvollste neuere Buch, welches die grossen Reiserouten Palästina's behandelt, ist das schon früher genannte EBERS-GUTHE'sche Prachtwerk[108]). Wie weit dieses grosse Werk, was die englische Original-Ausgabe sowohl als die französische Bearbeitung[109]) anbetrifft, inzwischen vorgerückt ist, kann ich jedoch nicht genau angeben. Einzelne gute Artikel haben die neuen Lieferungen von RIEHM's Handwörterbuch meist aus MÜHLAU's[110]) Feder gebracht. Über die neueren Palästinaforschungen hat DUBY[111]) Bericht erstattet. Sehr werthvoll ist die neue vielfach bereicherte und vermehrte

104) A. M. Mantell, Dâjûn, near sitt Nefîseh: Quart. Statements, 1882, p. 164.

105) A. M. Mantell, Supposed village of Jett, near Beit Jibrin Quart. Statements 1882, p. 164—65.

106) Selah Merrill, Antiquities at Nablus, Corresp.: Athenaeum 4. Nov. 1882, p. 603.

107) S. Merrill, The disappearance of ancient walls Athenaeum 11 Nov. 1882, p. 635—636

108) Vgl. ZDPV V, p. 248, Nr. 199. Palästina in Bild und Wort u. s. w. Herausgegeben von G. Ebers und H. Guthe. — Vgl. Schegg in Lit. Rundschau 1882, Nr. 24; Th. L. Blatt 1882, Nr. 45, Sp. 355, Nr. 50, Sp. 394; O. Monatsschrift f. d. Orient 1882, p. 31, ThLZ. 1883, p. 146. — Ein kurzer Auszug Warte 1882, Nr. 32—34.

109) Guérin, La Terre Sainte, son histoire, ses souvenirs, ses sites, ses monuments. Paris (E. Plon & Co), 1882, 472 pp. fol. avec 22 planches hors texte et 288 gravures. (Nach Guthe, nicht gesehen.) — Vgl Le Blant in Revue archéol. Febr. 1882, p. 125.

110) Handwörterbuch des Biblischen Alterthums für gebildete Bibelleser. Hrsg. von Riehm. Bielefeld und Leipzig (Velhagen und Klasing, 1882, Sichem p. 1469 (M.); Sidon p. 1472 (Sm.), Silo p. 1476 (M.), Siloah p. 1477 (M.), Sinai p. 1482—1495; Sodom p. 1506; Succoth p. 1577, Tabor p. 1602 (M.).

111) Duby, État actuel des nouvelles découvertes faites en Palestine par les Sociétés Anglaise et Allemande: Revue Théologique de Montauban 1882, p. 162 ff. (Nach Stade's Z., nicht gesehen.)

Ausgabe von JOANNE's [112]) Reisehandbuch. Schon die Namen der Mitarbeiter SAULCY, REY, VOGÜÉ, LORTET, MASPÉRO, DEVIC bürgen für die Trefflichkeit dieses ansehnlichen Werkes; auch Nordsyrien ist darin ausführlich behandelt. Auf die Burgruinen ist das Augenmerk besonders gerichtet. Zu tadeln wäre vielleicht an dem Buche, dass es beinahe ausschliesslich auf französischen Quellen beruht, und dass die geschichtlichen Bestandtheile desselben nicht immer auf der Höhe der neuesten Forschung stehen. Freilich gelangt ein französisches Reisehandbuch meistentheils in die Hände katholischer Pilger, oder muss wenigstens in erster Linie solche berücksichtigen. Es mag sein, dass der Tenor meines Reisehandbuches, welches im vergangenen Jahre in französischer Übersetzung erschienen ist [113]), ein etwas kritischerer ist, als der des genannten französischen Werkes; von streng katholischer Seite (im Journal Le Monde) hat daher mein Buch einen heftigen Angriff über sich ergehen lassen müssen; lassen wir diese unfreiwillige Komik auf sich beruhen! In der Meyer'schen Sammlung ist neuerdings ein brauchbarer deutscher Reiseführer [114]) erschienen.

Von den allgemeinen Schilderungen Palästina's [115]) und den geographischen Schulbüchern [116]) wenden wir uns zu den popu-

112) Collection des guides-Joanne Itinéraire descriptif, historique et archéologique de l'Orient par le Dr. É. Isambert. Tome troisième. Syrie, Palestine comprenant le Sinaï, l'Arabie Pétrée et la Cilicie par Ad. Chauvet et É. Isambert. 4 cartes, 61 plans et coupes et 5 vues. Paris Hachette 1882) LVI, 848 pp. 8⁰.

113) Palestine et Syrie manuel du voyageur par K. Baedeker. Avec 18 cartes, 43 plans, un panorama de Jérusalem et 10 vues Leipzig (Karl Bädeker, 1882 XIV, 631 pp 8⁰. — Vgl. Revue des études juives. Jan. Mars 1882, p. 151, 157, Vuilleumier in Revue de théol. et de philos., März 1882.

114) Meyers Reisebücher. Der Orient. Hauptrouten durch Ägypten, Palästina, Syrien, Türkei, Griechenland. Zweiter Band. Syrien, Palästina, Griechenland und Türkei. Mit 8 Karten, 20 Plänen und Grundrissen. Leipzig (Bibliogr Institut, 1882. XII, 1—50, 94—202. 12,50 M. — Rec. in LCB. 8. April 1882, Sp. 504. Vgl. Globus 1882, I, p. 222.

115) Die heutige Türkei, Schilderung von Land und Leuten des Osmanischen Reiches in Asien vor und nach dem Kriege von 1877/78 mit Berücksichtigung der arabischen Halbinsel Herausgegeben von L. E. Beck. Zweite wohlfeile Ausgabe. Mit gegen 100 Text-Abbildungen, fünf Tonbildern und einer Karte Leipzig und Berlin O. Spamer, 1882. Syrien und Palästina, p. 213—318.

116) Dr. R. Schramm, Geographie von Palästina zum Gebrauch in Se-

lären Werken überhaupt. Zu denselben können wir die grossen Prachtbücher von TRISTRAM[117]) und ROBERT's[118]) zählen, obschon wir beide nicht zu Gesicht bekommen haben. Dagegen sind die Illustrationen, welche der Fortsetzung von LORTET's[119] Reise im Tour du monde (und im Globus[120])) beigegeben sind, wiederum als vorzüglich hervorzuheben; dieses Mal werden wir durch das ganze Land von Masada bis Damascus und Beirut geführt. Übrigens verräth auch der begleitende Text durchaus den Mann der Wissenschaft, namentlich was naturwissenschaftliche Beobachtungen betrifft. Dasselbe gilt von den Reisebriefen des Geologen VOM RATH[121]; seine anspruchslosen und doch von regster Aufmerksamkeit zeugenden Berichte können entschieden empfohlen werden. Das bekannte Buch von STRAUSS[122]), welches in neuer Auflage vorliegt, wird kraft seiner religiösen Wärme auch diesmal den Zweck nicht verfehlen, in den Kreisen, für welche es bestimmt

minarien, beim Katechumenen-Unterricht und für Lehrer. 2. Aufl. Durchgesehen und mit Vorwort von Dr. K. Furrer. Bremen (Heinsius) 1882. VIII, 104 pp. 6⁰. Mit 2 Holzschn. u. 1 chromolith. Karte. M. 1. Rec. in Theol. Lit. Bl. 1883, Sp. 83.

117) Vgl. ZDPV. V, p. 249, Nr. 207. C. Tristram, Pathways of Palestine. Vol. 2. London (Low) 1882. fol. 31 sh. 6 d. — Vgl. Academy 29. April 1882, p 300. Nicht gesehen.

118) Vgl. ZDPV. V, p. 249, Nr. 291. D. Roberts, The Holy Land. Division 2. The Jordan and Bethlehem. London (Cassel) 1882. 18 sh. (Nicht gesehen.)

119) Vgl ZDPV. V, p. 249, Nr. 204. La Syrie d'aujourd'hui par M. Lortet, doyen de la faculté de médecine de Lyon, chargé d'une mission scientifique par M. le Ministre de l'instruction publique. Texte et dessins inédits: Tour du monde 1882, vol. XLIII, p. 145—160, 177—192, 193—208, 209—229, vol. XLIV, p. 337—352, 353—368; 369—384; 385—400, 401—416.

120) Vgl ZDPV. V, p. 249, Nr. 205. Das heutige Syrien nach dem Französischen des M. Lortet: Globus 1882, Bd. 41, p. 273—279, 289—295; 305—311; 321—328, 337—342, 353—356, 369—376. — Bd. 42, p. 257—263, 273—279, 289—295, 305—312; 321—327

121) Durch Italien und Griechenland nach dem Heiligen Land. Reisebriefe von G. vom Rath. In zwei Bänden. Heidelberg (C. Winter) 1882. I XII, 336, II: VIII, 411 pp. 8⁰. — Rec. in LCB. 20. Mai 1883, Sp. 690, Globus 1883, Nr. 3, DLZ. 1883, Nr. 31, A. A. Z 1883, Nr. 89, p 1293.

122) Sinai und Golgotha. Reise in das Morgenland von Dr. Friedrich Adolph Strauss. Elfte umgearbeitete Auflage. Mit acht Ansichten, einer Karte des Morgenlandes nebst Special-Karte des Sinai und einem Plane von Jerusalem. Leipzig (Oskar Leiner) 1882. VI, 412 pp. 8⁰. Vgl. ThLB. 1882, Nr. 14.

ist, das Interesse an Palästina wach zu erhalten. Mehr Anspruch auf wissenschaftlichen Character erhebt PIEROTTI [123]); sein neuestes Buch erscheint uns jedoch mehr, wie ein buntes Sammelsurium von allen möglichen Traditionen, bedeutenden und unbedeutenden Erlebnissen (so könnte z. B. die Beschaffenheit eines Kamels im allgemeinen im Bewusstsein des Lesers vorausgesetzt werden!) und theilweise an den Haaren herbeigezogenen Erläuterungen zur Bibel — bisweilen nach etwas eigenthümlicher Exegese. Zu der Pilgerliteratur rechnen wir folgende Arbeiten: die Reisebeschreibung von Miss SUMMER [124]) (aus dem Englischen übersetzt), die Artikel von BAARTS [125]) mit einigen Bildern, den Bericht von KLÜSNER [126]), welchen ich nur aus einer geharnischten Abfertigung in der Warte kenne, und eine sich hauptsächlich mit den Sanctuarien beschäftigende Wallfahrtsschilderung [127]). In französischer Sprache sind erschienen die Bücher von DE DAMAS [128]), BLÉCHY [129]), de LÉVIS-MIREPOIX [130]),

123) La bible et la Palestine au XIXme siècle par l'ingénieur Ermete Pierotti membre de plusieurs académies scientifiques. Nîmes (impr. Roger et Laporte) 1882 IV, 387 pp. 8⁰. Mit Tafeln. 7 frcs.

124) Vgl. ZDPV V, p. 253, Nr. 249 Reise-Tage im heiligen Land Von Mrs. George Summer Autorisirte Übertragung aus dem Englischen. Mit Holzschnitten. Stuttgart (J. F Steinkopf), 1882, 224 pp. 8⁰. 2,80 M.

125) P. Baarts, Abstecher ins Gelobte Land. 1. Tyrus und Sidon: Aus allen Welttheilen 1882, p. 236—242, 2. Haifa am Karmel ebds. p. 263—267; 3. Über den Karmel — durch die Ebene Saron — nach Jaffa p. 289—295; 4. Jerusalem ebds. p. 321—328, 5. Nach Hebron, p 358—360.

126) F. Klüsner, Die Ergebnisse und Eindrücke meiner Reise von St. Gallen über Venedig nach Triest, Athen, Smyrna, Beirut, Jaffa, Jerusalem, Ägypten, Brindisi, Rom und Mailand zurück nach der Schweiz 9 Bogen stark, mit vielen Holzschnitten, angezeigt von Chr. Hoffmann in Warte des Tempels, 1882, Nr. 36.

127) Eine Pilgerreise nach den heiligen Stätten Das heilige Land 1881, p. 97—104, 129—139; 201—224; 1882, p 22—29, 61—75, 102—109, 158—161.

128) P de Damas, En Orient, Voyage au Sinaï 3. éd. Paris 1882, 315 pp. 8⁰ — Voyage en Judée 3 éd. Paris 1882, 345 pp. 8⁰. (Nach Stade's Z., nicht gesehen.)

129) A. Bléchy, Souvenirs de Palestine. Limoges 1882. 144 pp. 8⁰. (Nach Stade's Z., nicht gesehen.)

130) De Lévis-Mirepoix, Mes souvenirs d'Orient. Égypte, Syrie, Palestine. Châteaudun 1882, III, 117 pp. 8⁰. (Nach Stade's Z.; nicht gesehen.)

Wandelbourg[131]), Leroux[132]); in englischer die Schriften von Cox[133]), Pitman[134]), Martin[135]), Thomson[136]), Maxwell[137]), und eine anonyme[138]). Nicht unterlassen möchte ich, auf das in der Tauchnitz Collection erschienene Buch des amerikanischen Humoristen Mark Twain[139]) aufmerksam zu machen. Nüchterne Auffassung ist in demselben mit köstlicher Persifflage der reisenden Engländer, die sich z. B. freuen, das Wasser von 'Ain Fidsche in der Nachfolge von Bileam's Eselin zu trinken, zu einem Ganzen verbunden, welches die Kenner der Pilgerliteratur, noch mehr aber die Leute, welche selbst eine Pilgersaison mitgemacht haben, anziehen muss. Schliesslich bleibt uns noch je eine Reisebeschreibung in russischer[140]), böhmischer[141]), dänischer[142]) und spanischer[143]) Sprache aufzuführen.

131) A. H. de Wandelbourg, Études et souvenirs sur l'Orient et ses missions: Palestine, Syrie et Arabie. Paris (Pralin) 1882. 2 voll. 342, 388 pp. 8⁰. (Nach Geogr. Mitth., nicht gesehen.)

132) A. Leroux. Esquisses sur l'Orient, Tyr. Sidon. Paris (Dentu) 1882. 291 pp. 8⁰. (Nach Geogr. Mitth., nicht gesehen.)

133) Samuel S. Cox, Oriental Sunbeams. Part II. From the Porte to the Pyramids by way of Palestine. New York (G. P. Putnam's Sons) 1882. 407 pp. 12⁰. (Nicht gesehen.) Vgl. Academy 29. Juli 1882, p. 82.

134) Emma R. Pitman, Mission life in Greece and Palestine. memorials of Mory Briscoe Baldwin, missionary to Athens and Joppa. New York and London (Cassel, Petter Galpin et Co.) 1881. VI, 360 pp. 12⁰. (Nicht gesehen.)

135) E. M. Martin, A visit to the holy land, Syria and Constantinople. London (Remington) 1882. 174 pp. 8⁰ (Nach Geogr. Mitth., nicht gesehen.)

136) A. Thomson, In the holy land. New York (T. Nelson and Sons) 1882. I, 366 pp. 12⁰. (Aus Schürer's ThLZ., nicht gesehen.)

137) Gen. E. H. Maxwell, Griffin Ahoy! A yacht cruise to the Levant and wanderings in Egypt, Syria, the holy Land, Greece and Italy in 1881. (Hurst and Blackett.) (Nicht gesehen.) Vgl. Academy 29. April 1882, p. 300. (Nach Prym's Mitth.).

138) Peeps at Palestine and its people, by Author of Little Elsie's book of Bible animals. roy. 16⁰. (Nach Athenaeum 23. Dec. 1882, nicht gesehen.)

139) The innocents abroad or the news pilgrims progress by Mark Twain. In two vol. Vol. II. Leipzig (B. Tauchnitz) 1879, 335 pp. 8⁰.

140) D. E. Skalon, Reise nach dem Orient und dem Heiligen Lande im Gefolge des Grossfürsten Nicolai Nikolajewitsch im J. 1872. Petersburg 1882. 8⁰. (Nicht gesehen.)

141) J. Palacký, Palestina. Prag (Zeman) 1881. 36 pp. 8⁰. (Nicht gesehen.)

142) C. H. Scharling, Nyere Terraer-Undersögelser i Jerusalem: Geogr.

Specielle Geogr.

Eine zusammenhängende Darstellung der Topographie von Jerusalem findet sich in dem posthumen Werke des französischen Akademikers DE SAULCY[144]. Das Buch enthält sehr viele Bilder, scheint aber nicht durchweg auf den neuesten Forschungen zu beruhen. Unter den letzteren sind die von unserer Gesellschaft unternommenen Ausgrabungen, welche GUTHE[145]) geleitet hat, das wichtigste. Einiger Ergebnisse können wir uns immerhin rühmen; auch dürfen wir uns freuen, dass der Bericht nun endlich abgeschlossen vorliegt. SCHICK[146]) hat über seine Arbeiten am Siloahkanal berichtet; in Verbindung mit der Entzifferung der Siloahinschrift ist die Frage, wie es mit dem Siloahtunnel stehe, Gegenstand mehr oder minder wichtiger Discussion[147]) geworden; vor allem kommt hier die erneute Untersuchung des Kanals durch CONDER[148]) in Betracht. Einen Plan von Jerusalem hat GUÉRIN[149]) veröffentlicht; eine im Ganzen nicht übel gezeichnete Reconstruction von Jerusalem zu Jesu Zeit hat WOERNHARDT[150]) geliefert. SCHICK's[151]) Aufsatz über die Einwohnerzahl

Tijdskrift 1881, p. 104—111. En Pilgrimsfaerd i det Hellige Land. Mit Karte. Kopenhagen (Gad) 1881. 8⁰. (Nach Geogr. Mitth.; nicht gesehen.)

143) Fernández y Freire, Santiago, Jerusalem, Roma. Diario de una peregrinacion á estos y otros santos lugares de España, Francia, Egipto, Palestina, Siria é Italia en el a. 1875. 2 vol. Santiago 1881—1882. 4⁰ (Nicht gesehen.)

144) F. de Saulcy, Jérusalem. Paris (Morel) 1882. 336 pp. 8⁰. — Rec. in Z. f. bild. Kunst 1882, p. 355.

145) H. Guthe, Ausgrabungen bei Jerusalem im Auftrage des deutschen Palästina-Vereins ausgeführt und beschrieben. (Tafel I—XI): ZDPV. V, p. 7—204; 271—378.

146) C. Schick, Bericht über meine Arbeiten am Siloahkanal: ZDPV. V, p. 1—6.

147) Beswick (und Conder), Siloam tunnel: Quart. Statements 1882, p. 178—183.

148) Conder, The Siloam Tunnel: Quart. Statements 1882, p. 122—133.

149) V. Guérin, Plan de Jérusalem d'après les travaux du Capit. Gélis et Wilson. Paris (Plon) 1881. (Nach Geogr. Mitth., nicht gesehen.)

150) Jerusalem zur Zeit Jesu Christi. 1 Bl. gr. Fol. mit Erklärung der Nummern nach der historischen Folge des Leidens Jesu Christi geordnet zu dem Plane von Fr. Leonhard Mar. Wörnhart. Freiburg im Breisgau (Herder) 1882. 4⁰. — Auch mit lateinischer Erklärung. Figura Jerosolymae tempore Jesu Christi D. N. existentis illustrata et in carta speciali adjecta delineata. 12 pp. 4⁰. — Rec. in LCB. 26. Aug. 1882, Sp. 1177.

des alten Jerusalem findet sich bei LUNCZ nochmals abgedruckt. Einen nicht besonders gelungenen Versuch der Darstellung eines Bildes vom alten Tempel hat DAMMANN[152]) vorgelegt; mit dem Problem des ezechielischen Tempels hat sich ausser KEIL[153]) ERNST KÜHN[154], in einem trefflichen Aufsatze beschäftigt. BLOCH[155], hat einen Entwurf des herodianischen Tempels zu liefern versucht. Ausserordentlich schwer fällt es uns, über SEPP's[156]) neuestes Werk ein Urtheil zu fällen. SEPP kämpft in diesem Buche wieder für die Idee, dass in der Sachra-Moschee eine von Justinian gebaute Sophienkirche zu erkennen sei; in der Aksamoschee dagegen findet er, alles dies im Gegensatz zu DE VOGÜE's Forschungen, eine Baute des Chalifen ʿAbd el-Melik aus dem Ende des siebenten Jahrhunderts. Zu den Bauten Justinian's gehören nach SEPP auch die vier Gewölbe am Doppelthore und das goldene Thor; die Marienkirche Justinian's soll auf dem Muristan gestanden haben. Indem wir bereitwillig zugeben, dass manche architectonische Gründe für die vormuslimische Erbauung der Sachra sprechen, können wir dennoch keine absolut stringenten

151) Vgl. ZDPV. IV, p. 211. Schick, Die Einwohnerzahl und Grösse des alten Jerusalems · Luncz Jahrbuch I, p. 83—103.

152) Grundriss des Tempels zu Jerusalem zum Gebrauch in Schulen und beim Bibellesen nach Angabe biblischer und profaner Schriftsteller entworfen von Dr. A. Dammann in Hameln. (In Comm. der Buch- und Kunsthandlung von Schmidt und Suckert in Hameln) o. D. 50 Pf. (Nicht gesehen.)

153) C. Friedrich Keil, Commentar über den Propheten Ezechiel. Mit 4 lithogr. Tafeln. Lpz. 1882, 543 pp. 8⁰. — Rec. von Wellhausen in DLZ. 7 April 1882, p. 472

154) Ernst Kühn, Ezechiels Gesicht vom Tempel der Vollendungszeit Kap. 40—42, 43, 13—17, 46, 19—26. In revidirter Übersetzung und mit kurzer Erläuterung. (Sep. aus Theol. Studien u. Kritiken. Gotha, Perthes 1882). — Rec. in Th. Lit. Bl. 24 Nov. 1882, Sp. 370.

155) Bloch, Entwurf eines Grundrisses vom Herodianischen Tempel. Nach talmudischen Quellen bearb. Breslau (Preuss und Jünger). Imp. fol. 1882. Lithogr mit hebr. Randtext.

156) Die Felsenkuppel eine justinianische Sophienkirche und die übrigen Tempel Jerusalems von Prof. J. N. Sepp und Dr. Bernhard Sepp Verurtheilung des altarabischen Ursprungs der sogenannten Omar-Moschee durch das Architecten-Schiedsgericht in München mit einem Preisoffert von 3000 Piastern für den gegentheiligen Beweis. München (Kellerer) 1882 XXIV. 176 pp. 8⁰. — Rec. von Dohme in DLZ. 3. Juni 1882, p. 791, Deutsches Lit. Bl. 27. Mai 1882; von Lübke in Beil. zur Allg. Augsb. Z. 1882. Nr. 316, p. 4657.

Beweise in dem von SEPP Angeführten erblicken; zugleich müssen wir unser Bedauern aussprechen, dass auch dieses Buch SEPP's wieder durch Hereinziehen mancher abenteuerlichen Ideen schwer lesbar gemacht ist. Ganz besonders möchten wir auf das Urtheil hinweisen, welches LÜBKE über SEPP's Buch gefällt hat. Auch LÜBKE ist von der grossprecherischen, auf dem Titel ausgebotenen »Preisofferte für den gegentheiligen Beweis« unangenehm berührt. Er giebt jedoch zu, dass sich aus der üppigen Fülle der Arabesken eine Reihe von Punkten herausschälen lasse, deren Gewicht nicht zu läugnen sei. Besonders verweist er auf die byzantinischen Rundbogen, welche sich hinter der saracenischen Spitzbogenverkleidung finden. Für gelöst kann LÜBKE die Frage noch nicht erklären. — GATT [157], polemisirt in seinen topographischen Beiträgen namentlich gegen RIESS und sucht die Lage der Akra [158] auf der Westseite des Tyropoeon zu erweisen. Von neuen Funden sind namhaft zu machen die Entdeckung eines Thores auf der Ostseite des Haram [159] (nicht älter als das XV. Jahrh.), die einer Kirche ausserhalb des Damascusthores [160] und die verschiedener Gräber [161]; das Grab Simon's des Gerechten verlegt die jüdische Tradition in das Wādi el-Dschōz [162].

Zu den oben erwähnten Versuchen der Lösung topographischer Fragen haben wir noch einen Aufsatz von GRÄTZ [163] nachzutragen, können aber nicht verhehlen, dass die darin gezogenen Schlüsse uns etwas gewaltsam anmuthen. Von den Streitfragen in Betreff von Bethanien-Bethabara und Emmaus ist in einer von DE LAGARDE edirten griechischen Schrift [164], die Rede. Wissen-

157) Vgl ZDPV. V, p. 255, Nr. 265. Gatt, Zion u. Akra. Ein Beitrag zur Aufhellung der Topographie Jerusalems: Das heil. Land 1882, p 7—11. (Schluss.)

158) Gatt, der Hügel Akra: Das heil. Land 1882, p. 121—129, 169—181.

159) A. M. Mantell, Jerusalem. Quart Statements 1882, p. 165—170.

160) Mantell, Jerusalem. Quart. Statements 1882, p. 116—120.

161) Zephirin Biever, Entdeckungen auf dem Ölberg: Das heil. Land 1882, p. 55—57.

162) Conder, Jewish traditions in Jerusalem: Quart. Statements 1882, p. 142—145.

163) Zur Topographie Palästina's, Koreaî, Sartaba, Alexandrion, Königsberg, Hyrkanion, Conderia. Von Professor Grätz. Monatsschrift f. Geschichte und Wissenschaft des Judenthums (31. Jahrg.) 1882, p 14—23.

164) P. de Lagarde, Joannis Euchaitorum metropolitae quae in cod. vat.

schaftlichen Werth hat LANGER's[165] Routier aus dem Ostjordanlande; von ROTHE[166], dem Begleiter Kerstens auf seiner Umreisung des todten Meeres, liegt ebenfalls eine Reihe frisch geschriebener Aufsätze über jene Tour vor, wobei der Verfasser besonders botanische Beobachtungen mittheilt. SCHICK's[167] Aufsatz über Rama und Nebi Samuel ist in dem jüdischen Jahrbuch etwas weitläufiger als in unserer Zeitschrift abgedruckt. BUSELLI's[168] Untersuchungen über Emmaus sind uns nicht näher bekannt, ebenso wenig MORAND's[169] Reisebeschreibung; doch verlautet von der letzteren, dass sie durchaus bloss erbaulichen Werth habe. Einen Aufsatz uber die jährlich sich wiederholende muslimische Pilgerfahrt nach dem sogenannten Mosesgrab hat DEVIC[170] geliefert.

Nach Mittelsyrien übergehend, haben wir zunächst einen übrigens ganz unbedeutenden Aufsatz über Sidon[171] zu nennen. Eine kurze Schilderung des Libanon[172] zu liefern, habe ich auf

gr. 676 supersunt: Abh. d. K. Ges. d. Wiss. zu Gött. Bd. 28 v. J. 1881. Göttingen 1882, p. 63.

165) S. Langer, Aus dem Ostjordanlande, Ausflug von es Salt nach Maan: Mittheilungen der k. k. geogr. Ges. zu Wien 1882. XXV. Nr. 6. p. 281—294. (Nach geogr. Mitth., nicht gesehen). — Vgl. auch Langer, Aus dem Ostjordanlande: Ausland 6. März 1882, p. 181—183 (über Salt).

166) Eine Reise um das tote Meer. Von Seminarlehrer H. Rothe in Cammin. Pommersche Blätter für die Schule u. ihre Freunde hrg.: von Th. Hauffe V. VI. Jahrg. Stettin Verlag v. Otto Brandner,. 1881. Nr. 6 p. 81—87, Nr. 7 p. 96—103; Nr 9 p. 131—140, Nr. 13 p. 198—204, Nr. 15 p. 227—235; Nr. 17 p. 260—269; Nr. 22 p. 337—347, 1882, Nr. 12 p. 177—184, Nr 20 p. 311—314; Nr. 21 p. 328—332, 1883, Nr. 2 p. 17—27.

167) Vgl. ZDPV. IV, p. 247. Schick, Rama und Nebi Samuel: Luncz Jahrbuch I, p. 147—167

168) Buselli, L'Emmaus dimostrato e diteso sessanta stadi distante da Gerusalemme: I. II Livorno (tip. Giuseppe Meucci) 1882, 189 pp. 8°. (Nach Th. L. Z. nicht gesehen).

169) Abbé Morand, La Terre des patriarches ou le Sud de la Palestine. Tome I. Bethléhem, Saint-Saba, Saint-Jean-du Désert. Lyon (Vitte et Perrussel) 1882. XXV, 414 pp.

170) Les pélerinages musulmans au tombeau de Moïse par Arthur Devic: Extrait du bulletin de la société languedocienne de géographie Oct. Dez. 1881, März 1882. Montpellier 1882. 58 pp. 8°. (Nicht gesehen.)

171) Sidon: Saturday Review, 14 Jan. 1882, p. 43.

172) The Encyclopaedia Britannica, a dictionary of arts, sciences and

die Aufforderung der Redaction der Encyclopaedia Britannica hin übernommen. Die in der Warte erschienenen Reisebriefe vom Libanon[173], enthalten nichts wesentlich Neues, ebenso wenig ein Auszug aus POUJADE's[174]) »Le Liban et la Syrie«. In wie fern die Schilderungen von LEROUX[175]), D'AVIAU DE PIOLAND[176]) und Mrs. MACKINTOSH[177]) von Werth und Interesse sind, kann ich leider nicht sagen. Gegen die neulich durch CONDER verfochtene Identification des alten Kadesch mit »Tell Neby Mendeh« hat TOMKINS[178] Einsprache erhoben; sicheres lässt sich in dieser Frage wohl nicht ausmachen. — Im Nosairiergebirge hat ein Ingenieur eine kleine Reise ausgeführt; ein kurzer Bericht darüber findet sich in der Warte[179]).

Sinai. Was den Sinai betrifft, so ist die russische Reisebeschreibung von KANDAKOFF[180]) und eine rumänische Schilderung der Sinaiheiligthümer[181] zu verzeichnen; die Bemerkungen von SCARTH[182])

general literature. Ninth edition, Vol. XIV 1882. A. S(ocin): Lebanon, p. 392—395.

173 Reisebriefe vom Libanon. Von G. S.: Warte des T. 1882, Nr. 22—29.

174 A travers le Liban. Souvenir d'un voyage de M. Eugène Poujade: La Terre Sainte 1882, p. 125—129.

175, A. Leroux, Trois mois en Orient, le Liban et la Mer, Beyrouth, Balbek, Damas Nantes (impr Mellinet) 1881. 103 pp. 8⁰, aus Annales de la société académ. de Nantes 1880. (Nach geogr. Mitth.; nicht gesehen).

176 D'Aviau de Pioland, Au pays des Maronites. Paris (Oudin) 1882. 187 pp. 8⁰. (Nach geogr. Mitth., nicht gesehen.)

177, Mrs. Mackintosh's, Damascus and its people, Sketches of modern life in Syria. London (Selley) 1882. 294 pp. 8⁰. (Nicht gesehen.)

178) The campaign of Râmeses II in his fifth year against Kadesh on Orontes. By the Rev. Henry George Tomkins Transactions of the society of biblical archaeology, vol. VII London 1882, p. 390—406. Vgl. Proceedings 1. Nov. 1881, p. 6—9, Quart. Statements 1882, p. 47—50. Dagegen W. Wright, Kadesh on the Orontes Quart. Statements 1882, p. 132 und Conder, ebend. p 155, 253 ff.

179, Mittheilungen aus dem Norden Syriens von G. S.: Warte des Tempels 1882, Nr. 39, 41—44.

180 N. Kandakoff, Voyage au Sinai en l'année 1881; impressions de voyage, les antiquités du monastère de Sinai (?) — rec. in Bibliothèque de l'école des chartes XLIII, 1882, p. 667—678. (Nicht gesehen.)

181) G. Enăcénu, Sinaia, Istoria sântel monastirĭ, lucrată după documentele vechĭ si nouĭ, si adausă cu traditiunile locale respective. Bucurescĭ (tip. Mihălescu) 1881. XV. 161 pp. 8⁰ (Aus Schürer's Th. L. Z.; nicht gesehen.)

haben keinen Werth. Bei Anlass des traurigen Ereignisses der Ermordung Palmer's sind die Verhältnisse der Beduinen des Sinai im vergangenen Jahre öfters in den Zeitungen geschildert worden. — Über Egypten ist zu berichten, dass eine englische Gesellschaft neulich die Ausgrabung der Deltastädte in Angriff genommen hat[183]. POOLE's[184] Arbeit behandelt die in der Bibel genannten Ortschaften Egyptens.

Die kühne Reise, welche ANNE BLUNT[185]) von Syrien aus nach Hail in Centralarabien unternommen hat, bietet, wie schon bemerkt, ausserordentlich viel Interessantes; die Beschreibung derselben liegt jetzt auch in französischer Übersetzung vor und ist auszugsweise im Globus[186]) mitgetheilt worden. Dagegen enthalten die Schilderungen KEANE's[187]) mehr persönliche Erlebnisse, als neue geographische Forschungen. Arabien.

Am Schlusse meines diesjährigen Berichtes möchte ich nochmals die Fachgenossen dringend auffordern, mich künftig auf Lücken und Fehler meiner Arbeit in reichlicherem Masse aufmerksam zu machen, als dies bisher geschehen ist.

182) Scarth, A few thoughts upon the route of the Exodus: Quart. Statements 1882, p. 235—246.

183) Vgl. Globus 1882, Bd. 41, p. 256. Academy 7. Juli 1882, p. 15.

184) Reginald Stuart Poole, The cities of Egypt. London (Smith, Elder & Co.) (Nicht gesehen) — rec. in Athenaeum, 16. Dec. 1882, p. 807, Academy 2. Dec. 1882, p. 389.

185) Vgl. ZDPV V, p. 269, Nr 412. Lady Anne Blunt, Voyage en Arabie pélerinage au Nedjet berceau de la race arabe ouvrage traduit de l'anglais avec l'autorisation de l'auteur par L. Derome. Contenant 1 carte et 60 gravures sur bois, dessinées par G. Vuilher d'après les aquarelles de Lady Anne Blunt. Paris (Hachette) 1882. LXVIII, 447 pp. 8⁰.

186) Eine Pilgerfahrt nach Nedschd. Nach dem Englischen der Lady Anne Blunt: Globus 1882, Bd. 42, p. 81—88, 97—104, 113—118; 129—136, 145—151, 161—167.

187) Six months in Meccah, an account of the Mohammedan pilgrimage to Meccah. Recently accomplished by an Englishman professing Mohammedanism. By J. F. Keane (Hajj Mohammed Amin). London (Tinsley brothers) 1881. 212 pp. 8⁰. — My journey to Medinah, describing a pilgrimage to Medinah, performed by the author disguised as a Mohammedan. By John F. Keane (Hajj Mohammed Amin). London (Tinsley brothers) 1881. VIII, 212 pp. 8⁰.

# Die Hebräische Leichenklage.

## Mittheilungen und Anfrage.

Von **K. Budde** in Bonn.

Das Kernstück dessen, was ich im Folgenden zu bieten habe, mag sich dem gewählten Titel scheinbar schlecht genug unterordnen; ich will eben mit dem Titel mehr Zweck und Ziel des hier Gegebenen bezeichnen, als den unmittelbaren Inhalt.

Um dies zu verdeutlichen, sei es mir gestattet, in möglichster Kürze zurückzugreifen auf eine Abhandlung unter dem Titel »Das Hebräische Klagelied«, welche ich in der Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft (1882, Heft I) veröffentlicht habe. Sie enthält Folgendes. Die 4 ersten Capitel des Buches der Klagelieder weisen eine eigenthümliche Versform auf. Der Vers besteht regelmässig aus zwei Gliedern, deren erstes die Länge eines regelrechten kurzen Versgliedes hat, während das zweite, jedesmal kürzer gehalten, dem ersten gegenüber gleichsam verstümmelt erscheint. Diese Versform wird in gewisse Möglichkeiten und Abarten hinein verfolgt, sodann wird nachgewiesen, wie dieselbe in dem vorliegenden hebräischen Texte weitaus vorherrscht, in einer Reihe von abweichenden Versen aber durch nothwendige Textesverbesserungen wieder herzustellen ist. Daraus ergibt sich, dass diese besondere Versform für alle jene Stücke von dem Dichter durchgehends beabsichtigt ist. Nun finden sich dieselben Erscheinungen in Jes. 14, 4b—21, während die damit innig zusammenhängenden Stücke c. 13, 1—14, 4a und 14, 22—23 in anderen Rhythmen gehalten sind. Ist nun Jes. 14, 4b—21 seinem Inhalte nach ein ironisches Klage-

lied über den gestorbenen König von Babel, stimmen die Rhythmen desselben so genau mit den im Buche der Klagelieder nachgewiesenen, so gilt diese Versform als dem Klageliede eigenthümlich und ist um des Inhalts willen gewählt. Dies Ergebniss erhält seine Bestätigung durch sämmtliche prophetischen Stücke, welche ausdrücklich als Klagelied (ḳina) bezeichnet werden[1]. So in abnehmender Schärfe und Genauigkeit bei Ezechiel in Cap. 19; 26, 15 ff.; 27; 28, 11 ff.; 32, 1—16; so bei Jeremia 9, 9b. 10; v. 16 ff.; v. 19—21; bei Amos 5, 1; 8, 10. Sie alle zeigen, oft im kleinsten Umfang und doch im schärfsten Unterschied von der ganzen Umgebung die eigenthümliche Versform jener Klagelieder. Und ohne den Namen zu tragen, beobachten dieselbe Form noch eine Reihe von Stücken, die nach Inhalt und Haltung Klagelieder heissen könnten. So Jer. 22, 6 f.; v. 21—23; Hos. 6, 7—7, 3; Jes. 1, 21; 22, 3. 4; 23, 16; Obadja v. 6. 7; Zeph. 2, 12 ff.; Jes. 47, 1—14, Ps. 137, 4—7; Ps. 42. 43, abgesehen von einer Anzahl minder deutlicher Stücke mit nachlässigeren, zerfliessenden, gemischten Rhythmen[2]. Auf Grund einer so grossen Summe von Beispielen, mindestens 25 überall versprengter Stücke in dem kleinen Umfang des Alten Testamentes darf man kühn behaupten, dass diese Versform dem hebräischen Klageliede, der ḳina, eigenthümlich, für dasselbe stehend im Gebrauche gewesen ist. Dem scheint aber eine sehr gewichtige Thatsache im Wege zu stehen. Das ausdrücklich als ḳina bezeichnete Klagelied David's auf den Tod Saul's und Jonathan's, Sam. II, 1, 19 ff. weiss nichts von dieser Versform, und ebensowenig die Worte David's auf den Tod Abner's, c. 3, 33 f., von denen freilich nicht sicher ist, ob sie direkte Anführung einer ḳina sein sollen. Das einzige Klagelied des A. T. also, das in ernstgemeinter Trauer dem Tode wirklicher Personen gewidmet ist, widerspricht dem aufgestellten Satze. Man könnte auf das Alter desselben verweisen und annehmen, dass erst nach David jene Versform für das Klagelied eingeführt oder doch all-

1) Das Buch der Klagelieder trägt diesen Namen im hebräischen Texte bekanntlich nicht, wohl aber im Talmud und bei den LXX (θρῆνοι). Die letzteren benennen so auch das Stück Jes. 14, 4 b ff.

2) Für die Verwendung derselben Versform in Stücken anderen Inhalts im Buche der Psalmen verweise ich hier auf S. 40 ff. meiner Abhandlung.

gemein üblich geworden sei; aber das hohe Alter der nachgewiesenen Stücke (vgl. Hosea, Amos spricht nicht eben dafür. Eine bessere Erklärung ergibt sich, wenn wir die Person des oder der Klagenden in Betracht ziehen. Zwar, wenn in jenen übertragenen, allegorischen Klageliedern der Propheten der Prophet selbst das Klagelied anstimmt, oder in Ez. 26 die Fürsten des Meeres als Vertreter ihrer Reiche vom Throne steigen und um das gefallene Tyrus klagen, oder wenn gar in Jer. 9, 9 f. Jahve selbst in den Rhythmen des Klageliedes sich ergeht, so sehen wir uns derart in die Allegorie gebannt, dass wir auf das wirkliche Leben keinen Schluss wagen. Aber an einer Stelle wird dieser Bann durchbrochen, das ist Jer. 9, 16 und 19. Da macht der Prophet sich selbst zum Zuhörer der ḳîna, er wünscht selbst von ihr ergriffen und zu Thränen gerührt zu werden, und die herbeikommen und das Klagelied singen sollen, das sind die Klageweiber (mᵉḳônᵉnôt), die »weisen Frauen« (v. 16), und die es lernen, behalten, weiter lehren sollen, das sind die Weiber (v. 19). Da haben wir zünftiges Personal in seiner Berufsthätigkeit, und dabei auch scharf und klar jenen Klageliedvers. Wird er in dem David-Liede nicht angewendet, so begreift sich dies nun daraus, dass dies kein zunftmässiges, sondern ein freies, kein öffentliches, sondern ein persönliches ist. Ist es selbstverständlich, dass ein persönlicher Gefühlserguss keine zunftmässigen Formen wählt, so konnten umgekehrt die Propheten und Sänger, wenn sie für ihren Gegenstand die Einkleidung des Klageliedes wählten, um ihm desto gewisseren Eingang in die Herzen der Hörer zu verschaffen, nur zu den zunftmässigen, öffentlichen, Allen geläufigen Rhythmen der Leichenklage greifen. Nur diese feste Form liess die weitgehendsten Übertragungen zu: vom Tode auf jede andere Noth, Thronentsetzung und Verbannung, Leiden Einzelner und Vieler; von Personen auf Völker, Städte und Länder; von ernstgemeinter Trauer zum bittersten Hohne, bis zu jenem Spottlied auf die altgewordene und vergessene Buhlerin (Jes. 23, 15 f.), in dem der Volksmund die Propheten selbst an Kühnheit zu übertreffen scheint. Aus allen jenen Stücken hörten die Zeitgenossen Tonfall und Weise des feierlichen Leichenklageliedes heraus, und die Dichter erzielten dadurch die rechte Stimmung für ihre Trauerlieder, wie den grellen Gegensatz, der für die Wirkung der Spottlieder erforderlich war, mit gleicher

Sicherheit. Uns aber haben sie damit überraschende Aufschlüsse nach verschiedenen Richtungen hin gegeben. Es wird uns damit ein Blick in Art und Mittel des prophetischen Wirkens eröffnet; wir gewinnen wichtige und sichere Beiträge zur Ermittelung der Form der althebräischen Poesie[1]; es entrollt sich endlich vor unseren Augen — und das soll uns hier allein beschäftigen — ein Stück altisraelitischen Lebens, der ergreifende Vorgang der Klage um die Verstorbenen. Freilich ein sehr unvollständiges Bild! Wir kennen die Versform der dabei gesungenen Lieder, ihren Inhalt können wir wenigstens annähernd aus den Klageliedern in übertragenem Sinne errathen, ein einziges Mal werden die ausführenden Personen genannt: das ist zunächst alles Thatsächliche. Aus der übertragenen Verwendung können wir ferner auf die Volksthümlichkeit und Beliebtheit der Sitte schliessen; aus der Verwendung durch mindestens drei Jahrhunderte, von Hosea und Amos bis auf Ezechiel, Jes. 47, Jes. 14, Ps. 137 auf langdauernden Gebrauch, der weit über die erste allegorische Verwendung hinauf und gewiss auch weit über die letzten Stücke derart hinab reichen muss; aus dem Vorkommen bei Hosea und Jesaja, bei Jeremia und Amos und noch fern im Exil auf allgemeine Verbreitung in allen Theilen Israel's und allen Ständen: das alles aber lässt uns den thatsächlichen Nachweis im wirklichen Leben keineswegs entbehrlich erscheinen, sondern um so dringender begehren. Zu diesem Nachweise verhalf mir, als ich meine Abhandlung bereits beendigt glaubte, die Güte des Hrn. Prof. Gildemeister. Er verwies mich auf einen Bericht Wetzstein's über die Leichenklage im heutigen Syrien[2]. Aus diesem durch Klarheit und Ausführlichkeit gleich ausgezeichneten Berichte schob ich in meine Abhandlung die wichtigsten Stellen ein und knüpfte daran noch weitere Schlüsse[3]. Da fand sich in Stadt, Dorf und Zelt, bei Christen aller Schattirungen, bei Juden und Muslimen eine sehr entwickelte feierliche Leichenklage: da fanden sich wieder die zunftmässigen Klageweiber und weisen Frauen Jeremia's, die Klagelieder in Versen und Strophen

1) Vgl. dazu den Schluss meiner Abhandlung, S. 46 ff.

2) »Die syrische Dreschtafel« in Bastian's Zeitschrift für Ethnologie 1873 S. 270 ff. 5 »Die Tafel als Paradebett«, S. 294 ff

3) Vgl. S 25 ff.

gedichtet und nach Musikweisen von jenen vorgetragen; da unterschied sich Gesang und Wehegeschrei, Solo und Chor, und damit ergab sich der genaue Sinn des hebräischen n°hi als Wehegeschrei im Unterschied von der ḳina, dem künstlichen Klagelied. Das alles ordnete sich ein in eine klar gezeichnete Umgebung, deren Hauptzüge auch wohl für das alte Israel vorausgesetzt werden durften. Aber mancherlei blieb noch zu wünschen, vor allen Dingen, wie mir scheint, zweierlei. Die Übertragung des Bildes von Syrien auf Palästina, die Heimath des Volkes Israel, und die Übertragung desselben von der neuesten Zeit in die alte, das heisst Zeugnisse, die das moderne Bild und das biblische Alterthum vermittelnd einander annähern könnten. Das Letztere behalte ich mir für ein anderes Mal vor, weil ich mein Material noch zu vermehren hoffe, weil auch, was ich jetzt bereits geben kann, den Raum, der mir hier zu Gebote steht, überschreiten wurde, und endlich, weil der praktische Zweck dieser Zeilen schon mit der Losung der ersteren Aufgabe, und vielleicht sogar besser als in dem anderen Falle, erreicht wird.

Es handelt sich also um die Heimathberechtigung der von Wetzstein beschriebenen eigenthümlichen Leichenklage im Heiligen Lande selbst. Den Nachweis derselben kann ich jetzt geben, und zwar aus einem Reiseberichte des italienischen Reisenden Giovanni Mariti, eines Geistlichen, geb. zu Florenz um 1730, gestorben nach 1795. Auf diesen Bericht führte mich Johann Jahn, der in seiner »Biblischen Archäologie« denselben auszüglich wiedergibt[1]. Nun könnte es scheinen, als wenn eine Verweisung darauf genügte, obschon das Buch nicht jedem unmittelbar zur Hand sein mag. Aber Jahn gibt zunächst einen blossen Auszug, sodann diesen nicht aus dem Original, sondern aus einer deutschen Übersetzung des vorigen Jahrhunderts, welche an Missverständnissen und Fehlern keineswegs arm ist. Es erschien daher nothwendig, den Bericht in seinem ganzen Umfang und in genauer Übersetzung aus dem Original zu veröffentlichen, umsomehr, da ich an meine Mittheilungen auch noch Bitten knüpfen wollte, zu deren Erfüllung es jedenfalls der genauesten und ausführlichsten Nachrichten bedarf, die zu erhalten sind.

1) Theil I, Band II. Wien 1796, S. 554 f.

Ich lasse deshalb MARITI's Bericht über das im Jahre 1767 zu Jafa von ihm beobachtete Leichenbegängniss in seinem ganzen Umfang in genauer Übersetzung aus dem vielfach recht unbeholfenen Italienischen folgen[1]. Er lautet:

»Während ich mich in Jafa aufhielt, hatte ich Gelegenheit, die Begräbnissfeier eines Arabers mohammedanischen Bekenntnisses mit anzusehen, eines wohlhabenden ortsansässigen Kaufmannes; sie fand am 25. Mai statt. Hier die Beschreibung. Wenn sich der Kranke den letzten Augenblicken seines Lebens nähert, liest man in den Zügen der Anverwandten, welche bei ihm stehen, den Ausdruck des Schmerzes nicht minder stark, als das bei uns Europäern der Fall zu sein pflegt. Wenn es so zu Ende geht, gibt man dem Kranken alles zu essen und zu trinken, wonach ihn nur gelüsten mag.

Sobald er verschieden ist, schabt man ihm die Haare am Rumpfe[2]) ab, badet den Leichnam unverzüglich, verstopft alle Öffnungen des Körpers mit Baumwolle[3]), besprengt ihn dann mit

1) Das Original wurde mir von der Kgl. Bibliothek zu Göttingen aufs bereitwilligste zur Verfügung gestellt. Der Titel lautet: Viaggio ‖ da ‖ Gerusalemme ‖ per ‖ le coste della Soria. ‖ Tomo primo (Tomo secondo). ‖ Livorno ‖ Nella Stamperia di Tommaso Masi, e compagni. ‖ Con approvazione ‖ 1787. Seinen Namen nennt der Verf. erst in der Widmung. Der hier angezogene Bericht steht I, p. 52—56. Der Titel der Übersetzung, die auf der Kgl Universitätsbibliothek zu Bonn vorhanden ist, lautet Reise von Jerusalem durch Syrien. Aus dem Italienischen übersetzt. Erster Theil. Strassburg. Im Verlage der akademischen Buchhandlung 1789.

2) i peli della vita. Vita als Körperteil bezeichnet nach Rigutini e Fanfani: »quella parte della persona, che va dalle spalle ai fianchi«, es entspricht genau dem franz. »taille« als Körpertheil, als Korperstelle (die engste des Rumpfes), als Kleidungsstück = Leibchen. Hier kann ich nur die Haare des Rumpfes darunter verstehen, d. i. die grösseren Haarflächen mit Ausnahme des Kopfhaares. Etwas dieser Sitte Ähnliches dürfte auch bei den Israeliten vorkommen, so spricht man an der Mosel von einem »Schaben« der israelitischen Leichen.

3) gli tappano tutti i buchi col cotone. Dieses merkwürdige Verfahren verdient wohl beachtet zu werden. Der Grund dafür kann schwerlich in etwas anderem gefunden werden, als in der Sorge, bösen Geistern den Eingang in den von der Seele verlassenen Leib zu versperren. Ganz ebenso gemeint ist wohl das Verstopfen der Öffnungen in dem Mischna-Traktat Semachoth cap. I. Dort wird der Grundsatz aufgestellt: »Mit einem Sterbenden (gôsês = der in den letzten Zügen liegt) ist in allen Stücken zu verfahren wie mit einem Lebenden«, und dieser Grundsatz wird dann positiv und negativ ausgeführt. Danach darf man unter anderem nicht »seinen Kinnbacken aufbinden

wohlriechenden Ölen und anderen aromatischen Stoffen, endlich macht man ihm aus einem Stück Leinwand den Kiefîn[1], eine Art Hemd. Meistens werden die Leute, welche in den öffentlichen Bädern dienen, mit der Besorgung dieser Arbeiten beauftragt. Handelt es sich um eine männliche Leiche, so versehen die Badeknechte diesen Dienst, ist's eine weibliche, die Bademägde[2].

und nicht seine Höhlungen verstopfen« (ên pôḳeḳîn et nekâbâw), was nur diesen Sinn haben kann. So ist auch die Mischna in Schabbath 23, 5 zu verstehen: »man darf den Todten am Sabbath nicht verschliessen« (meaṣṣemîn), gewiss nicht bloss von den Augen, wie die gewöhnliche Auslegung meint (vgl. z. B. die Übersetzung und den kurzen Commentar in der JOST'schen Mischna-Ausgabe). Denn die Mischna verbietet weiter auch am Wochentage jemanden im Augenblicke des Todes, d. h. ehe der Tod wirklich eingetreten ist, zu schliessen. Wer das thut, ist einem Mörder gleich zu achten. Das hat Sinn und Verstand nur dann, wenn alle Körperöffnungen, insbesondere Mund und Nase, dicht verschlossen werden, womit man allerdings nothwendig den letzten Funken des Lebenslichtes auslöscht. Das sagt die Gemara dazu mit dürren Worten: »Es ist damit wie mit einem Lichte, das am Verlöschen und Ausgehen ist: wenn jemand seinen Finger darauf legt, verlöscht es sofort«. Dem widerspricht nicht die Fortsetzung, worin die Gemara einige zum Theil sehr sonderbare Hausmittelchen angibt, um ohne Berührung der Augen deren Schluss am Sabbath herbeizuführen, denn deren Geschlossensein musste man wünschen, auch wenn das Übrige unvollziehbar war. Es ist also ein Irrthum, wenn die landläufige Auslegung und so auch GRUNDT (»die Trauergebräuche der Hebräer«, Dissertation 1868) meinen, die Gemara verstehe die Stelle nur von den Augen und dem Munde. JOST bringt übrigens das »Schliessen der oberen und unteren Höhlungen« in dem Commentar zu demselben Mischna-Paragraphen ad vocem maddîchîn (waschen). Er gibt den sonderbaren Grund an: »damit nicht der Wind hineinfahre und sie öffne«. Damit entsteht der Fehler, dass die Hauptsache bei dem Schliessen, das Verstopfen der eigentlichen Öffnungen, am Sabbath erlaubt ist und nur das Schliessen der Augen verboten. Endlich ist die von GRUNDT S. 14 angeführte Stelle aus des Maimonides »jad chasaqa« (I, 4, § 1) — das Buch ist mir leider nicht zugänglich — wahrscheinlich ebenso aufzufassen: »es sei Gewohnheit in Israel, dass man et neḳîḳâw verschlossen habe, d. h. eigentlich seine (des Todten) Spalten, Öffnungen, womit wohl nur der offenstehende Mund und die nicht geschlossenen Augen gemeint sein können«. So GRUNDT a. a. O.)

1) Sicher nur dialektische und wohl überdies schlecht gehörte Aussprache von kafan »Leichentuch«.

2) Vgl. WETZSTEIN a. a. O. S. 295 ». . . die Waschung, Einkleidung, Bestreuung und Bestreichung des Todten mit Specereien, sehr umständliche Verrichtungen«. In Syrien werden dieselben »hauptsächlich vom Imâm« besorgt.

Vom Augenblicke des Todes an, während der ganzen Zeit, dass diese Verrichtungen an dem Leichname des Verstorbenen vollzogen werden, erfüllt man das Haus mit Weherufen und jämmerlichen Klagen alle äusserlichen Schmerzesbezeugungen werden nun ins Werk gesetzt. Dieselben bestehen in der Regel[1] darin, dass sich die weiblichen Verwandten und die Freundinnen in einem Zimmer[2] versammeln, in welchem sich die Frauen, von den Männern getrennt, aufhalten[3]. Hier setzen sie sich nieder auf Matten oder Teppiche, die in einem Kreise herumgelegt sind, und in dessen Mitte sitzt die Gattin des Verstorbenen, oder die Mutter, oder eine Tochter, oder sonst eine der nächsten Verwandten; jede hält mit den Händen ein Taschentuch[4] an den beiden Zipfeln.

Unter diesen Frauen sind gewisse, die man bezahlt[5], die besonders bestellt werden, um in Versen das Lob des Verstorbenen zu singen. Dieselben halten überdies Thränen in Bereitschaft, je nach den Umständen und nach dem Lohne, den sie dafür erwarten.

In der Regel gibt die Verwandte, welche sich in der Mitte des Kreises befindet, das Zeichen[6] zum Weinen, das dann die gedungenen Klageweiber durch ihre weinerlichen Weisen zu grösserer Heftigkeit steigern[7]. Zu gleicher Zeit, während sie singen, ziehen diese im Kreise herum[8] und drehen die Taschentucher, die sie in der Hand haben, zusammen[9], und eben dieses[10]

1) Ordinariamente Etwas unklar, man könnte daraus schliessen, dass die gesammte eigentliche Leichenklage nicht allgemeiner, nothwendiger Gebrauch sei, was doch schwerlich gesagt sein soll.

2) Vgl. WETZSTEIN S. 296 In den Städten Syrien's, speciell bei den Juden und Christen in Damaskus, »innerhalb des Trauerhauses« (auf dem Impluvium desselben).

3) Ein schweres Missverständniss findet sich hier in der Übers. von 1789: »dass man alle Anverwandten und Freundinnen in ein Zimmer versammelt, wo die Mannspersonen von den Frauenzimmern abgesondert sind«.

4) fazzoletto. 5) alcune venali

6) si dà moto al pianto.

7) al quale si dà maggiore lena dalle ecc. Unbeholfener, von dem Übersetzer von 1789 und JAHN völlig missverstandener Satz.

8) girano 9) attorcigliano.

10) Nur das Zusammendrehen der Taschentücher oder auch das Herumziehen im Kreise? Seguitate nel così fare.

thun ihnen auch alle die anderen Frauen der trübseligen Gesellschaft nach[1]). Man konnte jene Weiber mit den praeficae der Römer vergleichen, welche um den Leichnam[2]) jene kläglichen Lieder, die naeniae, sangen.

Sowie sie nun in ihrem Gesange mit der Erwähnung einer der guten Eigenschaften des Verstorbenen fertig sind, so heben die Weherufe und das Geschrei[3]) von neuem an, und zugleich fährt sich die Gattin oder diejenige Frau, die sich in der Mitte des Kreises befindet, mit den Händen in die Haare, zerreisst ihre Kleider, und je nachdem ihr Schmerz ernstgemeint ist, zerkratzt sie ihr Gesicht und rauft sich die Haare aus. Darauf lässt man wieder neue Lobsprüche singen, dann geht man wieder zum Wehklagen über[4]), und so wird fortgefahren, bis der Leichnam aus dem Hause getragen ist[5]).

Die Pflicht, alle diese Wunderlichkeiten zu vollführen, scheint bloss den Weibern obzuliegen[6]), während die Männer sich nur in stiller Trauer in einem anderen Zimmer abseits aufhalten, in Gesellschaft anderer Verwandten und Freunde, welche zusammenkommen, um sich gegenseitig zu trösten[7]).

Wenn nun endlich der Leichnam völlig beschickt ist, so legt man ihn auf eine bedeckte[8]) Bahre, und über dieselbe[9]) werden die besten Kleider gebreitet, welche der Verstorbene zu seinen Lebzeiten getragen hat. So wird er dann mit dem Kopfe voran

1) Vgl. WETZSTEIN S. 298. Die Klageweiber »wanken um das Bassin«.

2) intorno ai cadaveri.

3) urli e strepiti.

4) si da luogo a cantare nuove lodi, poi si torna al pianto.

5) Für diesen wichtigsten Abschnitt darf ich auf meine Abhandlung S. 26 f. verweisen; aus dem dort Mitgetheilten ergibt sich hier die genaue Übereinstimmung des von MARITI und WETZSTEIN Beobachteten.

6) Pare che tutte queste stravaganze siano riserbate a doversi esercitare dalle donne, der Übersetzer von 1789 missversteht dies als »scheinen sich bloss zur Übung des Frauenvolks erhalten zu haben«. Wie in den Städten Syrien's gar nicht selten auch Männer sich unter die in höchster Aufregung kreisenden Weiber mischen, vgl. WETZSTEIN S. 298, dagegen befinden sich auf dem Lande dort ebenfalls die Männer während der Klage nicht in der Nähe des Zeltes, das die Leiche birgt.

7) Dem gegenseitigen Sichtrösten der Männer dürften die geordneten Formen, von denen WETZSTEIN S. 300 berichtet, entsprechen.

8) Una bara coperta, wohl einfach mit Decken oder Teppichen belegt.

9) Sopra di essa, d. h. doch nunmehr unmittelbar über den Todten.

von vier Personen zu Grabe getragen, während der Imàn (sic!), das was wir den Geistlichen[1] nennen, ihm vorangeht, Gott bittend, er möge mit jenem Erbarmen haben; hinter der Leiche kommen dann die Verwandten, die Freunde und die Frauen, welche fortfahren zu weinen und sich wie Verzweifelnde zu geberden[2].

Ist der Leichnam an den dazu bestimmten Ort gebracht und sind die Gebete des Imàn beendigt, so begräbt man ihn in ein eigens ausgehobenes Grab, sodass das Gesicht nach Mittag sieht, legt ihm einen Stein unter den Kopf[3], bedeckt ihn mit einem gegen die Füsse hin gebogenen Brett[4], indem man sorgt, dass der Kopf frei bleibe, und dann überdeckt man ihn mit Erde.

Die wohlhabenderen Leute machen ringsherum eine etwas über den Boden sich erhebende kleine Mauer und setzen an das Kopfende derselben einen senkrechten Grabstein[5] von gewöhnlichem Stein oder Marmor, auf welchem sie manchmal einen Turban ausmeisseln[6]. Den länglich viereckigen Hohlraum, welchen dieses Mäuerchen einschliesst, füllen sie vollends mit Erde an, und pflanzen Kräuter und Blumen darein. Die Gräber der Muslimen befinden sich ausserhalb der Städte, nicht weit von denselben entfernt, und meistens an den Hauptverkehrsstrassen.

Sind diese Trauergebräuche beendet, so kehren alle Verwandten und Freunde zum Hause des Verstorbenen zurück, und dort findet man, je nach dem Vermögen der Leute, ein gutes Mahl aufgetischt, zu welchem sich jedermann mit Appetit niederlässt, um so die Leichenfeierlichkeit zu beschliessen. Hierin, das heisst, was die äussere Form betrifft[7], weicht das, was unter den orien-

1) curato. 2) piangere e disperarsi. 3) dietro il capo.

4) Una tavola, inclinata verso i piedi. Doch wohl von oben her geneigt, so dass die Füsse in der entstandenen Höhlung ruhen. Ohne Wahrscheinlichkeit des Zusammenhanges fühlt man sich unwillkürlich erinnert an die Dreschtafel in Syrien, auf welche der Leichnam so gebettet wird, dass Kopf und Oberkörper gegen das auswärts gebogene Vordertheil zu liegen kommen und der Körper mehr lehnt als liegt». (Vgl. Wetzstein S. 295, Abbildung S. 272.)

5) un cippo.

6) nel quale scolpiscono. Übers. 1789 «in die sie zuweilen einen Turban eingraben».

7) Per quello sia formalità esterna. Jedenfalls im Unterschied von den

talischen Christen dort bei solchen Gelegenheiten Brauch ist, nur um ein geringes ab«. —

Dies der Bericht MARITI's. Derselbe lässt keinen Zweifel daran aufkommen, dass vor 115 Jahren noch in Jafa eine sehr umständliche, fein ausgebildete Leichenklage im Gebrauche war, ähnlich derjenigen, von welcher WETZSTEIN aus dem heutigen Syrien berichtet. Die Hauptpunkte des Vorgangs will ich zu besserer Übersicht in einer gewissen Ordnung aus dem Bericht ausziehen.

1 Der Schlusssatz des Berichtes zeigt, dass diese Klage nicht an das Bekenntniss, sondern an den Ort gebunden ist: sie findet sich auch bei den Christen. Daraus schliesse ich, dass sie auch bei den Juden gebräuchlich war, was für MARITI weniger Werth hatte, ihm auch vielleicht nicht zu Ohren kam. Natürlich hängt darin auch viel von der Stärke und dem Wohlstande der jedesmaligen Gemeinde ab. Demnach örtliche und Volkssitte hier wie in Syrien.

2) Ort der Klage. Die Klage findet nicht statt am Grabe oder auf dem Wege zum Grabe, sondern in einem Zimmer des Hauses; während der Herrichtung der Leiche zum Begräbniss, also nicht angesichts derselben. Anders nach WETZSTEIN in Syrien. Dort klagen die Jungfrauen der Nomadenstämme am Grabe, das sie leise singend umtanzen. Bei den Bauern am Rande der Wüste, von denen WETZSTEIN der Dreschtafel wegen am eingehendsten berichtet, wird der Leichnam erst völlig hergerichtet, sodann eine Nacht über auf der Dreschtafel liegend in einem Zimmer des Hauses beherbergt, und am andern Morgen erst in das dazu aufgeschlagene Zelt getragen. Dieses steht auf der Tenne des Dorfes, oben auf dem flachen Dach, falls dasselbe sehr geräumig ist, oder auf dem freien Platz vor dem Hause; um das Zelt mit dem Todten schlingt sich der Kreis der klagenden Weiber. Hier also auch Klage vor dem Begräbniss, aber bei der feierlich aufgebahrten Leiche. In den Städten, speziell in Damaskus, bietet das Impluvium, der offene Hof der Häuser, die Stätte. Das nähert sich am meisten der Sitte in der Stadt Jafa. Ob in Damaskus die Leiche hergerichtet dabeisteht, oder die

eigentlich religiösen und darum nach dem Bekenntniss verschiedenen Handlungen

Klage gerade während der Herrichtung verläuft, erfahren wir bei Wetzstein nicht. Das letztere möchte ich vermuthen, zumal der Tanz der Klageweiber sich um das Bassin bewegt.

3) Dauer der Klage. Sie beginnt unverzüglich nach dem Eintritt des Todes und dauert, bis alle Gebräuche an der Leiche vollzogen sind; sodann wird dieselbe zu Grabe getragen. Nach Wetzstein in Syrien bei den Beduinen 7 Tage täglich einige Stunden; bei den Bauern mindestens 2, vollständig 7 Tage, täglich mindestens $2^1/_2$ Stunden. Über die Dauer in den Städten erfahren wir nichts; da die Klage jedoch im Hause stattfindet, so dürfte sie selbst in jenen von einer Gesundheitspolizei wenig behelligten Gegenden auf weit kürzere Zeit beschränkt sein, und vielleicht, wie jene in Jafa, eben während der Herrichtung der Leiche, eine gute Reihe von Stunden ununterbrochen dauern. Durch weitere Aufschlüsse darüber würde Wetzstein sich ein neues Verdienst erwerben.

4) Das Personal der Klage. Eine Anzahl gedungener Klageweiber und der Chor der verwandten und befreundeten Weiber. Männer sind nicht gegenwärtig. In Syrien in der Stadt dieselbe Mehrzahl zunftmässiger Klageweiber (unter Betheiligung der Angehörigen?), gelegentliche Gegenwart von Männern. Auf dem Dorfe eine bis drei geschulte Solosängerinnen und der Chor der Weiber, die Männer halten sich fern. Bei den Beduinen, wie es scheint, kein zunftmässiges Personal, in der Regel keine Zuschauer. Örtliche Verhältnisse werden hierin zu allen Zeiten Unterschiede begründet haben.

5) Aufstellung und Geberden der Klagenden. Im Kreise hockend, die nächste Verwandte in der Mitte. Während des Gesanges bewegen sie sich im Kreise, die beiden Hände mit Zusammendrehen eines Taschentuches beschäftigt. Die in der Mitte des Kreises sitzende Verwandte muss doch wohl sitzen bleiben, für alle übrigen scheint sie die gewaltsameren Schmerzesbezeugungen zu übernehmen. Die verwandten Weiber scheinen mit im Kreise zu laufen, keinen unbeweglichen zweiten Kreis zu bilden. Ob die Hände Aller so ununterbrochen mit den Zipfeln des Tuches beschäftigt sind, mag fraglich erscheinen. Bei der syrischen Leichenklage scheint die lebende Person in der Mitte des Kreises zu fehlen — an ihrer Stelle das Grab, das Leichenzelt oder das Bassin des Impluvium — die nächste Ver-

wandte scheint nicht so hervorzutreten; undeutlich bleibt, ob der Ring um das Zelt stets sitzt oder auch einen Reigen vollführt, wie bei den Beduinen und in der Stadt. Von jenem »fazzoletto« lesen wir nichts.

6) Gesang und Wehklage. Diese beiden Bestandtheile der Leichenklage werden klar unterschieden, der erstere den zünftigen Klageweibern zugetheilt, während die anderen schweigen; die Wehklage wird von Allen jedesmal erhoben, wenn der Gesang abbricht. Darin herrscht regelmässige Abwechselung. Alles dies stimmt auf das genaueste zu dem ausführlichen Berichte Wetzstein's über die Klage der syrischen Dörfer. Ob auch in Jafa wie dort der Weheruf eine bestimmte Formel hat, berichtet Mariti nicht; aus seinem urli e strepiti scheint das Gegentheil hervorzugehen. Dieser letztere Theil der Klage begleitet dann auch den Leichenzug bis zum Grabe, während die Lieder schweigen.

7) Form der Lieder. In Versen, sagt Mariti, das ist in der landesüblichen gebundenen Rede; ob die Verse auch Strophen bildeten, konnte er schwerlich feststellen. In musikalischen Weisen (flebili cantilene, cantare), d. i. wohl unisono der zünftigen Klageweiber ohne Instrumentalbegleitung. Von einer solchen berichtet auch Wetzstein nichts. in Versen, Strophen und Weisen sind auch die syrischen Lieder gehalten, keine geistlosen Formeln und ein für allemal feststehende Redensarten.

8) Inhalt der Lieder. Das Lob (le lodi) des Verstorbenen, auch in Syrien der Hauptgegenstand derselben, und vielleicht auch in Jafa nicht der ausschliessliche. Eine gute Eigenschaft liefert ein Lied, das demnach wohl nicht zu lang ist, in Syrien gewöhnlich ein Doppelvers, auch 3—4 Verszeilen, ebenfalls dem Sinne nach abgeschlossen. Bei Wetzstein wird die Nothwendigkeit eines reichen Vorraths von Naenien betont. Darin liegt, dass die Lieder nicht für jedes Begräbniss neu gedichtet werden. Die Kunst wird darin bestehen, aus dem vorhandenen Schatze die für die Gelegenheit passenden auszuwählen, andere durch geschicktes Modeln, wohl auch Improvisiren, für den Fall herzurichten und den Vorrath inzwischen durch einzelne selbstgedichtete oder von Anderen erlernte oder eingetauschte Lieder zu vermehren. —

Vor allem deshalb habe ich diese Punkte ausgezogen, einzeln scharf gezeichnet und die von WETZSTEIN dazu gelieferten Abweichungen angemerkt, weil ich hoffe und ausdrücklich darum bitten wollte, dass Kundige, denen es vergönnt ist, auf dem Boden des Heiligen Landes selbst Forschungen anzustellen, auch auf die für Leben und Dichten des alten Israel so aussergewohnlich wichtigen Gebräuche bei dem Leichenbegängniss, insbesondere auf die Leichenklage in dem oben entwickelten Sinne ihr Augenmerk richten mögen. Was dort Jahrtausende bestanden hat, was noch vor 115 Jahren in voller, vielleicht allgemeiner Übung stand, kann kaum heute vollig verschwunden sein. Und findet es sich nicht mehr in der Hafenstadt und anderen besonders offenen Plätzen, so doch — vielleicht in schlichterer Gestalt — in entlegeneren Gegenden; und findet es sich nicht mehr unversehrt, so werden doch noch Spuren aufzuweisen sein. Und endlich: ist die Leichenklage wirklich dem Heiligen Lande ganz abhanden gekommen, so wird selbst dieser Nachweis nicht werthlos sein. Man wird dann fragen müssen, welche starken Einwirkungen es zu Wege gebracht haben, dass eine so tief gewurzelte, an sich nachweislich von Unterschieden des Bekenntnisses so unabhängige Sitte in so kurzer Zeit völlig ausgestorben ist.

Doch vorläufig hoffe ich noch, dass das Ergebniss ein anderes, günstigeres sein wird, und ich brauche diejenigen, die uns freundliche Aufschlüsse bringen werden, nicht erst meines persönlichen Dankes zu versichern, weil ihnen der Dank Aller, die für das Heilige Land und für Volk und Wort des Alten Bundes ein Herz haben, im voraus gewiss ist.

Nachschrift. Vorstehender Aufsatz wurde im October 1882 an die Redaction dieser Zeitschrift abgesandt und konnte wegen Raummangels nicht eher aufgenommen werden. Es sei mir deshalb gestattet, auf einige seit jener Zeit erschienene oder in Bälde zu erwartende Beiträge zu der behandelten Frage kurz hinzuweisen. Die »Gartenlaube«, Jahrgang 1882, Nr. 48, S. 799 ff., bringt in einem Artikel »Mohammedanische Friedhöfe« von ADOLF EBELING manche Parallelen zu den Berichten von MARITI und WETZSTEIN, erzählt auch von Klageweibern und Klageliedern mit einigen beachtenswerthen Abweichungen, aber nach Ort und Hergang zu wenig bestimmt für sichere Verwendung. — In der

Zeitschrift f. d. alttest. Wiss. 1883, S. 299—306, habe ich unter der Überschrift »Ein althebräisches Klagelied. Nachtrag« die Stelle Jer. 38, 14 ff. behandelt und dargelegt, dass uns in v. 22 wahrscheinlich ein echtes Gelegenheitsklagelied erhalten ist, wie es bei der Leiche eines in ungleichem Kampfe gefallenen Mannes gesungen zu werden pflegte. — Meine Beobachtungen über Klagelieder bei Ezechiel werden demnächst in der textkritischen Bearbeitung dieses Propheten durch Lic. Dr. Cornill Bestätigung und Erweiterung erfahren. — Von Lic. Guthe auf die oben ausgesprochene Bitte aufmerksam gemacht, hat Dr. Carlo Landberg bereits die grosse Güte gehabt, im Orient, insbesondere in Syrien, weitere Erkundigungen über die heutige Leichenklage einzuziehen; doch ist er laut mündlicher Mittheilung bisher durch dringende Arbeiten verhindert gewesen, den gesammelten reichen Stoff für die Veröffentlichung zu bearbeiten.

# Bemerkungen zu einigen früher in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätzen.

Von **M. Grünbaum** in München[1].

## 1. Zu ʿAwarta ZDPV. II, 15 f.

Das in dem Aufsatze des Herrn Dr. Goldziher (II, 15 f.) erwähnte *ʿawarta* kommt als Grabstätte Josua's auch in den samaritanischen Schriften vor. So heisst es bei Abulfatḥ (Annales samarit. ed. Vilmar p. 34, Z. 10 f.): Und Josua verschied (وتوفى) im Alter von 110 Jahren, und er wurde begraben in *timna*, das ist *ʿawartā*, und die Kinder Israel's beweinten ihn 30 Tage lang, und man sagt, es sei (dieser Ort) *kafr ḥāriṯ* (nach einer anderen in der Note z. St. unter Hinweisung auf Robinson's Palästina III, p. 877 angeführten Lesart *ḥāris*, in dem Castell (قلعة ?) gegenüber dem Berge (Garizîm).

Auch in dem samaritanischen »Buch Josua« (Chron. samarit. ed. Juynboll p. 39) wird erzählt, dass man Josua in كفر غويرة begraben habe und in seiner Nähe auch seinen Genossen Kaleb. Den Namen كفر غويرة liest Juynboll (in den Noten p. 296) كَفْر غُوَيْرَة (*kafr ghuwera*, pagus speluncae) und vermuthet, es sei dieser Ort vielleicht identisch mit dem anderwärts erwähnten Ḥawarâ oder Ḥuwârâ; ferner vergleicht Juynboll damit das עורתא, woselbst — nach Hottinger's Cippi hebraici p. 51 — Eleazar's und Ithamar's Gräber sind. Auch die Stelle des Abulfatḥ führt Juynboll an, und zwar nach dem von Bernard (Act erud. Lips. 1691, p. 168) gegebenen lateinischen Auszug: Sepultus autem est (Josue) in Temne quæ et Gaureta (غورتا statt

1 Wegen Raummangels verspätet; eingegangen April/November 1881.

غويرة). Aus dieser Stelle schliesst JUYNBOLL, dass كفر غويرة identisch sei mit תִּמְנָה, also mit תִּמְנַת סֶרַח oder תִּמְנַת חֶרֶס (Jos. 24, 30. Richt. 2, 9), sowie mit dem עורתא bei HOTTINGER. Ferner wird eine Stelle Abulfeda's angeführt (Hist. anteisl. p. 36), in welcher es heisst, Josua sei in كفر حرث begraben worden, aber auch eine andere Meinung erwähnt wird, wo Josua's Grab in معرة wäre. In den Noten z. St. führt übrigens FLEISCHER p. 208 statt كفر حارث die Lesart كفر حارس an.

Der Name עברתא oder עבורתה kommt übrigens auch in einem andren samaritanischen Schriftstücke vor, das ich in einem Aufsatze der ZDMG. XXIII, 633 angeführt habe. In der von M. HEIDENHEIM herausgegebenen »Vierteljahrsschrift für englisch-theologische Forschung und Kritik« wird nämlich (I, p. 122) aus einem Lobgegesang (Schira) des samaritanischen Hohepriesters Pinchas ben Abischa folgende Stelle mitgetheilt:

גן ערן כציב בהר הקרושה · גרזים בית אל דבו מבקשי ·
על ארבע עמורים סביבו תכנשי · ואני אפתהן לך כי דעתן בראשי ·
אחד קרית עבורתה דבה חכהנים ארשי · ואחד מזבח אברהם האמר לשרה לושי ·
ואחד מערת יוסף אב אפרים ומנשה · ואחד חלקת חשדה דבה ושנשא ראשה ·
והתוך הוא גבעת עלם מעון הקרושה.

HEIDENHEIM giebt hiervon folgende Übersetzung

»Das Paradies steht auf dem heiligen Berge, auf dem Berge Gerizim Beth-El, dorthin sehne ich mich. Auf den vier Säulen rings herum versammle dich! Ich will sie dir kundthun, denn ich weiss sie. Einer ist die Schohamstadt, woselbst die Hohepriester (stehen); einer ist der Altar Abrahams, der zur Sarah sagte backe! (l. knete!); einer ist die Josephshöhle, des Vaters Ephraim und Manasseh's; einer ist das Stück Feld, dort erhebt er sein Haupt, und die Mitte ist der Welthügel, die heilige Wohnung«.

Diese Übersetzung ist ungenau. Statt »rings herum versammle dich« ist wohl zu übersetzen: (steht) auf den vier Säulen, die rings um ihn vereinigt (oder beisammen) sind. Zu dem »Schohamstadt« als Übersetzung von קרית עבורתה bemerkt HEIDENHEIM, es sei damit eine himmlische Stadt, ähnlich wie das

himmlische Jerusalem der Apokalypse, gemeint; »dass aber עברותה Schoham bedeutet« — heisst es ferner — »geht aus Targum Sam. zu Exod. 28, 20 hervor«. Dass nun hier keine himmlische, sondern eine irdische Stadt gemeint sei, ist aus dem ganzen Zusammenhang deutlich zu ersehen. Zudem übersetzt der Samaritaner das שהם Exod. 28, 20 mit אבר; mit עברותה oder עברות wird, wie aus CASTELL's Lexicon s. v. ersichtlich ist, das biblische עפרת, Blei, wiedergegeben. — רבת הכהנים ארשי ist zu übersetzen: Woselbst die Priester sind, meine Vorgesetzten (im Sinne von *imam*); ארש kommt öfter für ראש vor, so z. B. in den von GESENIUS veröffentlichten Carmina samaritana (I, p. 20, v. 7) ועברתנה ארש, das GESENIUS (p. 46) mit »Eumque fecisti caput« übersetzt. ארש in der Bedeutung Principium wird auch in CASTELL's Lexicon angeführt, allerdings nicht s. v. ארש, sondern s. v. ראש. — Das חלקת השדה, das HEIDENHEIM ohne irgend welche nähere Erklärung mit »Stück Feld« übersetzt, ist so zu sagen ein classischer Ort, nämlich das חלקת השדה Gen. 33, 19. In einem früheren Aufsatze der ZDMG. XVI, 392f. habe ich gegen GEIGER's Meinung die Ansicht ausgesprochen, dass die Samaritaner das שָׁלֵם Gen. 33, 18 nicht im Sinne von sanus et salvus, sondern als Ortsname auffassen; wie dem auch sei, so kann es nicht zweifelhaft sein, dass unter חלקת השדה das Feld gemeint ist, in welchem Salem (oder Sichem) lag[1]. — »Der Welthügel«, womit HEIDENHEIM wiederum ohne jedwede Erklärung גבעה עולם übersetzt, ist unrichtig; es muss heissen »Hugel der Ewigkeit« im biblischen Sinne des Wortes עולם. In dem erwähnten Aufsatze (XVI, 389 f) habe ich mehrere Stellen angeführt, in denen die Samaritaner das הררי Gen. 49, 26 und הררי Deutr. 33, 15 als Singular הררי »mein Berg« auffassen und auf den Garizim beziehen, wie ebenso das darauf folgende גִּבְעֹת עולם, das sie גִּבְעַת lesen. Bei Abulfatḥ (p. 97) wird mit Bezug auf dieses הררי קדם der Garizim *el-dschebel el-ḳadīm* genannt, wie auch in anderen von VILMAR (p. XXXVI N.) angeführten Stellen der

1) Das darauf folgende רבת ושנשא ראשה scheint einen Schreibfehler zu enthalten. Vielleicht sind zwei Buchstaben ausgefallen, und sollte es heissen: רבת קדוש נשא ראשה (ראשו), woselbst der Heilige (mit Bezug auf irgend eine biblische Persönlichkeit, Jakob, Abraham oder sonst jemand) sein Haupt erhob.

höchste Gipfel desselben mit »ewiger Hügel« benannt wird, bei JUYNBOLL (p. 242) גבעת עולם oder גבעת עלמה

Was nun קרית עבורתה betrifft, so sei es mir gestattet, hier das zu wiederholen, was ich mit Bezug hierauf in dem erwähnten Aufsatze (XXIII, 633) bemerkt habe:

»Unter קרית עבורתה ist ohne Zweifel Sichem, das ja hier überhaupt nicht fehlen durfte, gemeint. Wie JOSEPHUS (B. jud. 8, 1) sagt, hiess Sichem bei den Eingebornen Mabortha (bei PLINIUS V, 13 Mamortha), welches Wort LIGHTFOOT (Centur chorogr. ap. S. Matth. c. 56) מעברתא schreibt, und das auch OLSHAUSEN bei RITTER, Erdkunde XVI, 646 mit »Pass« übersetzt [1]).

1) RITTER bemerkt zu dieser Erklärung, dass sie, weil mit der natürlichen Passlage von Sichem übereinstimmend, sehr glücklich und sicher zu sein scheine. Jedenfalls ist dieses מעברתא weit einfacher und einleuchtender als die von NEUBAUER gegebene Erklärung. NEUBAUER bemerkt (La géographie du Talmud p. 169) zu Μαβορθά: corruption comme nous croyons de מברכתא »ville bénie« Selon le Midrasch les Samaritains appelaient leurs montagnes »les monts de bénédiction«, et par opposition la montagne de Moriah le mont de malédiction Als Beleg wird eine Stelle aus Bereschith Rabba sect. 81 angeführt ולא כב לך מצלי בחדין טורא בריכא ולא בהתיא קלקלתא. Dass die Samaritaner ihre Berge »Berge des Segens« nennen, lässt sich nicht behaupten. Nur der Garizim wird hier טורא בריכא genannt, entsprechend dem *ṭur barik* bei Maḳrizi und Mas'ûdi (DE SACY, Chrestom. arabe I, ۱۱۱, 342), sowie bei Abulfatḥ und im Buch Josua (JUYNBOLL p. 63, VILMAR p. XCVIII); in den beiden letzteren Stellen findet sich auch die Benennung *dschebel el-baraka* und *dschebel el-barakât*. Der Garizim heisst »der gesegnete Berg« oder »der Berg des Segens« im Gegensatze zum Berge Ebal, weil auf ihm der Segen (Deutr. 27, 11—13) ausgesprochen wurde (in der Midraschstelle giebt der Samaritaner — שטראי, in den Parallelstellen כרתי — als Grund dieser Benennung an, weil ihn der Mabbul nicht bedeckt habe). In einer Stelle des »Buch Josuah« (p. 45, letzte Zeile) werden die Samaritaner *aṣḥâb ṭûr barik* genannt. Dass die Samaritaner den Berg Moriah den »Berg des Fluches« genannt, wird nirgends erwähnt. Sie identificiren im Gegentheil den Berg Moriah mit dem Garizim, so wird bei Abulfatḥ (p. 97) das על אחר ההרים Gen. 22, 2 auf den Garizim bezogen, wie ebenso das הר נחלתך מכון לשבתך Exod. 15, 17. Das קלקלתא, oder vielmehr בהיתא קלקלתא, wie es in einer der Parallelstellen (Bereschith R. s. 32) heisst, wird von RELAND (De monte Garizim Diss. III, 127) mit aedes stercoris übersetzt, wie auch die meisten Commentatoren z. St. das Wort erklären. Dieser Ausdruck bezieht sich nicht auf den Berg Moriah, sondern auf Jerusalem Wie Biruni erzählt, erklären die Samaritaner es für eine ungerechte Handlung des David, dass er den Tempel von Nâbulus nach Jerusalem verlegte (DE SACY a. O p. ۱۱۳, Biruni ed. SACHAU, p. 21). Ihr ganzer Hass gilt der Stadt Jerusalem, keineswegs aber dem Berg Moriah, der

Übrigens erwähnt auch Esthori ha-Parchi (bei ZUNZ, On the geography of Palestine in The itinerary of Benjamin of Tudela ed. ASHER, T. II, p. 434 f.) ein Dorf Namens עברתא in der Nähe von Sichem — ohne Zweifel dasselbe Dorf, das bei Jos. SCHWARZ (Das heilige Land, p. 118) Awartha heisst; die Schreibung עברתא giebt jedenfalls einen besseren Sinn als die von SCHWARZ versuchte Ableitung von ورث«.

In dieser von ZUNZ angeführten Stelle Esthori ha-Parchi's wird nun ferner die Vermuthung ausgesprochen, עברתא sei vielleicht das talmudische Kefar Timnatha. Dass dieses mit der von GOLDZIHER angeführten Stelle aus Chibbat Jeruschalajim übereinstimmt, erklärt sich daher, dass in letzterem das Buch Esthori ha-Parchi's (Kaftor wa-pherach) als Quelle angeführt wird. Ferner wird, als in der Nähe von Sichem befindlich. Thimnath Cheres, genannt Kefar Cheres, erwähnt, woselbst — wie ZUNZ in der Note bemerkt — nach Anderen sich die Graber von Josua, Kaleb und Nun befinden; ferner, zwei Stunden von Sichem, Gibeʿath Pinchas mit den Gräbern Eleasar's, Ithamar's, Pinchas' und der 70 Ältesten. Da nun bei den Samaritanern עברתא oder עורתא als der Ort genannt wird, woselbst Josua begraben ist, so liegt es näher, anzunehmen, dass unter קרית עבורתה nicht Sichem — das durch חלקת השדה repräsentirt wird — sondern diese Grabstätte zu verstehen sei. Wie aus JUYNBOLL (p. 294, N. f.) zu ersehen ist, behaupten auch die Samaritaner, dass nicht nur das Grab Josua's und Kaleb's, sondern auch die Gräber von Eleasar, Ithamar und Pinchas in der Nähe Sichems seien; die letzteren gehörten dem Hause Aarons an, waren also Priester, und so bezieht sich auf diese Grabesstätten wahrscheinlich das oben erwähnte רבה הסתנים ארשי.

— wie bemerkt — mit dem Garizim identifisirt wird. Überhaupt aber steht die Benennung des letzteren als »Berg des Segens« oder »gesegneter Berg« mit der Benennung von Sichem in keinem Zusammenhang, und man sieht nicht ein, warum letzteres an dem »Segen« participiren solle. Auch das von NEUBAUER als Analogie angeführte עדי בברכתא (p. 172) hat schwerlich die ihm vindizirte ironische Bedeutung, wie denn überhaupt diese Bedeutung der Formen erst nachgewiesen werden muss.

## 2. Über die Marienquelle ZDPV. II, 176.

Dass die Marienquelle auch von Juden als Heilbad benutzt wird, beruht wahrscheinlich auf einer Namensverwechslung, in Folge deren man die Marienquelle für die Mirjamquelle hält. Der »Brunnen der Mirjam« (בארה של מרים) ist nämlich ein berühmter Brunnen, der sehr oft in den jüdischen Schriften erwähnt wird.

Die Sätze »Und Mirjam starb und die Gemeinde hatte kein Wasser zum Trinken« (Num. 20, 1) werden — wie ähnliches mit anderen Stellen geschieht — in einen Causalnexus gebracht: »wegen des Verdienstes der Mirjam hatten die Israeliten einen Brunnen« — d. h. nach Raschi's Erklärung, einen Felsen, aus dem Wassser rieselte und welcher die Israeliten auf ihren Wanderungen begleitete — »und als Miriam starb, verschwand dieser Brunnen (נסתלק — wurde er ihnen entzogen)« heisst es in einer Talmudstelle (Taanith 9ᵃ, vgl. jerusal. Targum zu Num. 20, 2) und in der Mechiltha zu Exod. 16, 35.

Unter den zehn Dingen, die in der Dämmerung des sechsten Schöpfungstages nachträglich erschaffen wurden (Pirke Aboth V, 6; Pesachim 54ᵃ; Targum jerus. zu Num. 22, 28) wird auch »der Brunnen« oder »die Mündung des Brunnens« aufgezählt, womit — nach Raschi's Erklärung — der Brunnen der Mirjam gemeint ist, d. h. der runde und siebförmige Felsen, der sich mit fortbewegte.

Dieser Brunnen verschwand aber nicht gänzlich, er wurde nur anderswohin versetzt, und zwar in den See von Tiberias; von dem Gipfel des Karmel aus erblickt man in diesem See eine runde, siebförmige Stelle, das ist eben der Mirjambrunnen (Sabbath 35ᵃ).

In anderen Stellen wird das ונשקפה על פני הישימון (Num. 21, 20) und das vorhergehende בְּאֵר (Vs. 17. 18) wiederum auf den Mirjambrunnen bezogen, dessen Stelle im Tiberiassee man vom ישימון aus erblicke (Jerus. Talmud, Kilajim IX, 4. Bamidbar R. sect. 19, Midrasch Tanchuma und Raschi z. St.).

Ferner wird — unter Anführung der erwähnten Bibelstelle — erzählt, es habe einmal ein Aussätziger im See von Tiberias gebadet, und zwar zur guten Stunde, denn es traf sich, dass er im

Mirjambrunnen badete, so dass er geheilt aus dem Bade stieg (Wajikra R. sect. 22, Midrasch Koheleth 5, 8).

Mehrere Stellen, in denen der Mirjambrunnen vorkommt, darunter eine aus dem Seder ha-Doroth, werden im Chibbat Jeruschalajim (f. 21[b]) angeführt; in dem ganz ähnlichen Buche Schibche Jeruschalajim (vgl. Zunz a. a. O. p. 290, wird (f. 15[a]) eine Stelle am Ufer des Sees von Tiberias des Näheren beschrieben, mit dem Bemerken, dass in der Nähe derselben der בארה של מרים sei.

Dass man diesen Brunnen nicht nur äusserlich gebrauchte, dass er vielmehr ebenso wie andere berühmte »Brunnen« auch getrunken ward (oder wird), ersieht man aus der in Chibbat Jeruschalajim a. a. O. angeführten Stelle eines Buches des R. Chajim Vital, in welcher derselbe erzählt, R. Isaak Luria habe ihm, bevor er ihn in die Mysterien der Kabbala einweihte, vom Wasser des Mirjambrunnens zu trinken gegeben (vgl. Grätz, Gesch. der Juden IX, 446. Geiger, Nachgel. Schr. II, 189).

Die Verwechslung der Maria und Mirjam konnte um so leichter geschehen, als bei den Arabern der erstere Name mit *mirjam* wiedergegeben wird, und auch die Jungfrau Maria *mirjam* oder *lālā mirjam* heisst (Berggren, Guide fr. ar. p. 552, Marcel, Vocab. fr. ar. p. 394, Humbert, Guide etc. p. 147).

### 3. Zu *bēt ḥadūdū* ZDPV. III, 218 ff.

Was das Wort בית חדודו betrifft, so habe ich in einem Aufsatze in der ZDMG. XXXI, 235 auf eine Stelle in Geiger's Zeitschrift (III, 200 f.) hingewiesen, in welcher das jerus. Targum zu Lev. 16, 22 angeführt wird: »Man schickte ihn zu sterben an einem harten und rauhen Orte der Wüste des zackigen Gesteins, das ist Beth Chaduda«, und ferner (zu Vs. 21): .. »dass er nach der Wuste des zackigen Gesteins gehe, das ist Beth Chadodi«[1]) (למדברא דצוק דהוא בית חדודי). Auch das צוק der

1) In der mir vorliegenden Pentateuchausgabe (Wien 1859) ist das Vs. 21. 22. vorkommende Wort חדיידי geschrieben und ebenso Vs. 10 באתר תקיף יקשי דבמדברא דצוק דהוא בית חדיידי Der beigedruckte Commentar zum Targum bemerkt, es müsse, entsprechend der Mischnastelle, בית חדודי heissen. Levy

Mischna Joma (VI, 5) übersetzt GEIGER mit »zackiges Gestein«, und fasst es also als Nomen appellativum auf, nicht als Eigenname. Auch Raschi z. St. nimmt צוק als Gattungsname »hoher und steiler Berg« und führt aus einer anderen Stelle den Plural צוקין an. Auch im Sifra zu Lev. 16, 22 kommt צוק in diesem Sinne vor: der Ausdruck ארץ גזרה (Lev. ibid.) wird dahin erklärt, dass die Stelle im צוק sein müsse (שיהיה בצוק), ähnlich in der Gemara (Joma 67b), woselbst Raschi das Wort abermals durch »steiler (senkrechter) Berg« erklärt. Mit Bezug auf חדודו sagt GEIGER: Wir brauchen auch keine Etymologie für den Namen aufzusuchen, obgleich eine solche von den »scharfen« Zacken des Felsens für חדודו sehr nahe liegt. Ferner erwähnt GEIGER die Divergenz in der Angabe der Entfernung von Jerusalem in Mischna 4 und Mischna 8, da diese in der einen Stelle zu 12, in der anderen zu 3 Millien von Jerusalem angegeben wird [1], und dass es jedenfalls eine alte Tradition gewesen, dass die Umgebung von Chadudo, aus einem zackigen Felsen mit tiefem Abgrund bestehend, der Aufenthalt des Asasel sei. Jedenfalls fasst GEIGER חדודו und צוק nicht als zwei verschiedene Orte auf. Auch der Commentar תוספות יום טוב zu Mischna 8 sagt: Wegen des צוק (על שם הצוק — mit dem Artikel bei צוק), der steil und spitz ist, wird die Wüste בית חדודו genannt. Auch in den erwähnten Stellen des jerus. Targum wird צוק für identisch mit בית חדודו angenommen. GEIGER scheint der Ansicht zu sein, dass eine bestimmte Stelle des צוק, nämlich die, von wo der Bock herabgestürzt ward, בית חדודו genannt worden sei, was auch in der That sehr einleuchtend ist. Er vergleicht

Chaldäisches WB. I, 195 führt חדידי an, ausserdem aber noch verschiedene andere Lesarten.

1 GEIGER erwähnt zugleich eine andere Divergenz zwischen Mischnah 5 und 6, da nach der ersteren der Führer des Bockes ihn nicht bis zu Ende begleitete, ihn also auch nicht vom Felsen hinabstürzte, sondern von weitem zusah, was mit dem Bocke geschah, dass er nämlich — wie es im Targum deutlich heisst — durch einen Sturmwind von Gott hinabgestürzt ward. In der — von GEIGRE in der Note angeführten — Zeitschrift Ozar nechmad III, 14 f. wird etwas ausführlicher der Singular יוציאה — עימד — בגיע in Mischnah 5 hervorgehoben, der sich also nicht auf die Begleiter des Führers, sondern auf diesen selbst bezieht, entsprechend einer älteren Halacha, deren Spur sich im Jerus. Targum erhalten hat.

mit Chadudo auch das Dudael in B. Henoch, sowie vermuthungsweise das Addida bei JOSEPHUS und erklärt die Lesart mit zwei Resch und die des jerus. Talmud »Choron« für eine aus Unkenntniss entstandene Corruption.

Bemerkenswerth ist übrigens, dass im Mischnacommentar des Maimonides z. St. der Ort בית חורון genannt wird; der Commentar Tossafoth Jom-Tob, der diese Stelle anführt, vergleicht damit das בית חרון im B. Josua (16, 3. 5).

Die von Baurath SCHICK ausgesprochene Ansicht wird von NEUBAUER in einem Aufsatze »The mountain of the scape-goat« (Athenaeum 1881, Nr. 2787, 26. März) auf das Entschiedenste in Abrede gestellt. Zunächst werden die bereits von SCHICK angeführten Mischnastellen nochmals citirt, und dazu wird bemerkt, dass den Commentatoren zufolge »Beth Hidoodoo« am Eingange der Wüste war; mit Bezug auf die in der Zeitschrift ausgesprochene Ansicht in Betreff des letzteren heisst es ferner: »Of course R. Jehudah must be wrong, or else all our editions and manuscripts of the Mishna have a bad reading«. Als Schlussfolgerung wird behauptet, dass »Çook« und »Beth Hidoodoo« nicht identisch seien, abgesehen davon, dass unter den verschiedenen Lesarten des letzteren Namens manche seien, die mit Hudêdûn durchaus keine Ähnlichkeit haben.

Unter den Commentatoren sind wahrscheinlich Raschi und Bertinoro gemeint. Der letztere wiederholt übrigens nur die Erklärung des ersteren, dass בית חדודו den Anfang der Wüste gebildet habe. Trotz dieser Erklärung findet nun auch GEIGER a. a. O. einen Widerspruch in den beiden Angaben, ohne desshalb die Lesarten für falsch zu erklären, wie überhaupt aus den oben angeführten Stellen ersichtlich ist, dass צוק und בית חדודו dieselbe Localität bezeichnen. Unter den Lesarten verdient בית חדודו schon wegen der hier nicht unwesentlichen Etymologie den Vorzug vor allen übrigen, wie sie auch von GEIGER für die richtige erklärt wird. Mit diesem Worte stimmt auch Hûdêdû überein, während unter allen Lesarten keine ist, die mit dem Worte *munṭar* Ähnlichkeit hätte. Die von NEUBAUER angeführten Argumente sind also keineswegs als entscheidend zu betrachten.

Nachdem NEUBAUER noch die Ansicht ausgesprochen, dass der Matth. 4, 8 erwähnte hohe Berg mit dem des Sündenbocks

identisch sei, fährt er fort: »Whatever Azazel may mean, it has certainly something to do with a place of heathen worship and most likely with the Seïrim (Lev. 17, 7 goats or Satyrs, devils in the authorized version« . Allerdings steht der Azazel mit den Seïrim in Zusammenhang; Ibn Ezra und Nachmanides zu Lev. 16, 8 bringen — der erstere in gewohnter änigmatischer Weise, der letztere deutlich — den עזאזל mit den שעירים in Verbindung; auch Munk (Palestine p. 93, 190) zählt den Azazel zu den Seïrim — man sieht aber nicht recht ein, in welchem Zusammenhang das mit den hier behandelten Fragen steht.

### 4. Über den Stein ha-To'im ZDPV. II, 50.

Neben אבן הטועים kommt noch eine andere Lesart vor, nämlich אבן הטוען oder אבן טוען). So heisst es in einer Stelle der Gemara Baba Mezia 28b : »In Jerusalem war ein אבן טוען; wer irgend Etwas verloren hatte, ging dorthin, und ebenso wer Etwas gefunden hatte; der Finder machte seinen Fund kund, der Verlustträger gab die Merkmale des Verlorenen an und nahm (wenn die Angaben stimmten) sein Eigenthum in Empfang; darauf (auf diese Benennung des Steins) bezieht sich auch der (anderswo vorkommende) Ausdruck: Seht einmal nach, ob der אבן הטוען erweicht worden (צאו וראו אם נמחת אבן הטוען)«. Mit letzterem ist die Stelle der Mischna Taanith III, 8 (fol. 19a) gemeint, in welcher die Erzählung von חוני המעגל vorkommt.

In der Parallelstelle des jerusal. Talmud (Taanith III, 11) wird ebenfalls die Erzählung von Choni ha-Me'aggel berichtet, und ausserdem wird der אבן הטועים als derjenige Stein erwähnt, wohin man die gefundenen Gegenstände brachte, also ebenso wie in der erwähnten Stelle des babylonischen Talmud (B. Mezia 28b), nur dass im jerus. Talmud der Stein nicht אבן הטוען genannt wird, sondern (wie in der Mischnastelle אבן הטועים.

Statt טוען oder הטועים im Tr. Taanith hat die Talmudhandschrift der K. Hof- und Staatsbibliothek zu München — wie aus Rabbinovicz Dikduke Soferim z. St. ersichtlich ist — die Lesart טועין. Auch in der Stelle in Baba Mezia, zu welchem Tractat Rabbinovicz bereits für die später zu erfolgende Veröffent-

lichung die Varianten gesammelt hat[1], haben vier Handschriften כורעין und nicht טוען. Auch die Editio princeps des Aruch hat ebenso wie die späteren Editionen als Schlagwort אבן טועין, daneben aber auch אבן הטועים in dem erwähnten Ausspruche des Choni ha-Meaggel Mischna Taanith III. 8; Beides, טועים und טועין, sind nur verschiedene Formen eines und desselben Wortes.

Geiger, welcher in seinem Lesebuche zur Sprache der Mischna (p. 28 f.) die verschiedenen Talmudstellen, in denen dieser Stein vorkommt, anführt, erwähnt auch, dass Maimonides in seinem Mischna-Commentar statt הטיעים die hebräische Form התועים habe. Ferner spricht Geiger sich dahin aus, dass הטועים oder התועים »die Irrenden«, oder — nach der Bedeutung, welche das Wort im Syrischen hat — »die, welche Etwas vergessen« bezeichne, während אבן הטוען, in derselben Anwendung, durch »Stein des Fordernden« zu übersetzen sei. Ein von Geiger angeführter nachtalmudischer Autor, R. Moses von Coucy, erklärt in derselben Weise die von ihm adoptirte Lesart אבן הטוען.

Das Zeitwort טען = beladen, belasten wird im Talmud oft im übertragenen Sinne gebraucht: Jemanden etwas zur Last legen, ihn beschuldigen, anklagen, dann: Ansprüche erheben, Forderungen stellen. אבן הטוען wäre demnach eine passendere Benennung als א׳ הטועים oder טועין, da man bei diesem Steine seine Forderungen und Ansprüche geltend machte. Es wäre aber auch möglich, dass — wie das ja oft vorkommt — der Name ursprünglich eine andere Bedeutung gehabt habe, nämlich »Stein des Anklagenden, des Klägers« und auch im allgemeinen Sinne gebraucht worden sei, dass also Jemand, der irgend eine Unbill erfahren, auf diesem Steine als »Stump-speaker« an die öffentliche Meinung appellirte, über den und jenen, über das und jenes Beschwerde führte, überhaupt irgend Etwas zur Sprache brachte. Für die in dem Aufsatze ausgesprochene Ansicht, dass ein solcher Stein Volkstribunen zur Tribüne gedient und dass man von da aus die Menge haranguirt habe, würde die Lesart אבן הטוען ganz besonders passen.

1 Der Traktat ist inzwischen erschienen.

# Neues zur Geschichte des Johanniterordens in den »Archives de l'Orient Latin I«[1].

Von Dr. **Karl Herquet** in Aurich.

Der vor einiger Zeit unter den Auspicien des Grafen Riant an das Licht getretene erste Band der »Archives de l'Orient latin« enthält, wie nicht anders zu erwarten, überaus werthvolle Beiträge zur Geschichte der fränkischen Herrschaft in der Levante. Auch der Johanniterorden ist hierbei bedacht worden, doch, wie uns fast scheinen will, nicht in allzugünstigem Verhältniss zu der Masse des urkundlichen Materials, das ihn behandelt, aber noch nicht zur Veröffentlichung gelangt ist. Immerhin dürfen wir dem hochverehrten Leiter des Ganzen äusserst dankbar für das Gebotene sein, und mit Freuden acceptiren wir die Mittheilung, dass der nächste Band die Ordensgeschichte nach Möglichkeit berücksichtigen werde.

Wir beginnen, um uns der Materienvertheilung des Buches bei unserem Referat genau anzuschliessen, mit den Collectaneen des um 1699 gestorbenen Henri de Suarez aus Avignon, dessen Papstregesten die sehr lückenhafte Geschichte des lateinischen Bisthums auf Rhodos erheblich ergänzen.

Von einem solchen kann überhaupt erst seit Eroberung der Insel (1310) die Rede sein. Der offizielle Titel des betreffenden Würdenträgers ist bekanntlich: »Archiepiscopus Colossensis«[2],

1 Vgl. Socin's Literaturbericht in ZDPV. V, S. 223, Nr. 22. Die Red.

2 Dieser Titel, der wohl richtiger »archiep. Colacensis« heissen müsste, wird die Schuld daran tragen, dass Gams Series episcoporum keine lateinischen Erzbischöfe von Rhodos kennt, während er solche von den benachbarten kleineren Inseln giebt. So kennt er den Bischof Wilhelm von Nisyro, der

was in den Pilgerrelationen naiver Weise mit dem Rhodischen Coloss in Verbindung gebracht wird, während, wie ich an einem anderen Orte auseinandergesetzt habe, die Benennung von »Colachium (Collachium)« herrührt, welches den höher gelegenen (Colax = Hügel im Spätgriechischen), von den Rittern allein bewohnten Theil der Stadt Rhodos bezeichnet.

Der Erzbischof von Rhodos hatte in dem Orden als solchem gar keine Stellung. In der Geschichte desselben ist von ihm nicht weiter die Rede Wir hören nur einmal, dass im J. 1446 der Prior der Conventualkirche St. Johann (dies war der oberste geistliche Würdenträger des Ordens), Namens Giovanni Morelli, vom damaligen Generalkapitel zum Erzbischof nominirt und vom Papst bestätigt wurde. Es ist auch hierbei von einem nicht weiter angeführten Privileg die Rede, welches der Orden bezüglich der Bischofswahl gehabt haben soll; es scheint aber, dass diese im 14. Jahrhundert wenigstens ganz in den Händen der Curie lag.

Im J. 1321 war Balian Erzbischof von Rhodos. Wegen der grossen Armuth seiner Kirche gestattete ihm Johann XXII. den bischöflichen Schatz der Kirche von Beirut, bestehend aus Kelchen, Kreuzen, Missalen, Weihrauchfässern und Anderem, der nach Nikosia geflüchtet worden war und dort von einigen Beiruter Domherren gehütet wurde, bis auf weiteres an sich zu ziehen. Seine Verhältnisse zu dem Johanniterorden wurden durch eine Convention mit diesem geregelt, die der Papst unterm 1. März 1322 bestätigte Darnach sollte er als Intraden aus seiner Stellung 8000 Rhodische Bisanten beziehen, was »genau gerechnet« einer Summe von 1231 Goldgulden entspräche; er solle den halben Antheil an allen Kirchen in Stadt und Insel erhalten, seine kanonische Portion an den Leichenbegängnissen (Opfergaben) aller Derjenigen, die sich in den Ordenskirchen beerdigen lassen, ferner den halben Antheil »nach seiner Wahl« an allen griechischen Klerikern und Laien hinsichtlich der Visitationen (die mit schweren Opfern für die Orthodoxen verknüpft waren), überhaupt die Stellung, die die lateinischen Bischöfe

1365 Erzbischof von Rhodos wird. Dies zeigt GAMS mit der Bemerkung an, »Tr Colossas«. Schlägt man aber »Colossae« nach, so findet man dort keine lateinischen Bischöfe

auf Cypern gegenüber den Griechen hatten und die eine für Letztere ausserordentlich drückende war. Zuletzt sollte er in Stadt oder auf dem Castrum ‚Collachium' von Rhodos eine Kathedralkirche erhalten und den Palast beziehen, den der griechische Erzbischof bisher inne gehabt hatte.

Was den ersten Punkt angeht, so vermag ich nur zu sagen, dass der Erzbischof innerhalb des Castrums keine Kirche erhalten hat. Es muss ihm also eine in der Stadt für seine Zwecke eingeräumt worden sein.

Balian wurde 1324 zum Erzbischof von Spalato befördert, als welcher er am 28. Januar 1328 starb. Sein Rhodisches Bisthum hatte Bernard, bisher Bischof von Lango (Kos), erhalten, dem der Papst im November 1326 das Pallium übersandte. Erst 1356 wird uns ein neuer Erzbischof, Hugo, genannt, der 1361 zum Erzbischof von Ragusa ernannt wird. Er war Benedictiner und hiess mit seinem Familiennamen Cicada oder Cigala. Sein Nachfolger zu Rhodos wurde der Dominikaner Emanuel von Famagosta, der aber schon 1364 starb, worauf der Papst den Dominikaner Wilhelm von Alboni, Bischof von Nisyro, zu seinem Nachfolger machte.

Nisyro ist bekanntlich eine sehr kleine Insel zwischen Rhodos und Kos von vulkanischem Gebilde. Ein Monsignore Pietro Utino hatte sich in Rom 1474 dieses Bisthum übertragen lassen. Der Grossmeister Orsini machte ihm auch keine Schwierigkeiten, als er zu Rhodos seine Bulle präsentirte. Nachdem aber Utino sein neues Bisthum besichtigt hatte, reiste er wieder nach Rom zurück, um eine bessere Pfründe zu erlangen.

Wilhelm starb im Jahre 1369, worauf Urban V. unterm 6. März 1370 das erledigte Erzbisthum dem Dominikaner Johann Fardinas übertragt.

Mit dem J. 1375 schliessen die Regesten.

Noch wäre zu bemerken, dass im J. 1359 Commandant von Smyrna, welches 1344 von einer verbündeten christlichen Flotte erobert worden war, der Comtur von Venaissin, Nikolaus de Bénédict war. Die Besetzung dieses Postens stand vertragsmässig der Curie zu.

Die von Philippe de Mézières ausgearbeitete Regel eines projectirten neuen levantinischen Ritterordens lässt (S. 355) bedenkliche Streiflichter auf die Zustände des Johanniterordens

fallen. Als cyprischer Kanzler kannte er diesen genau, und in späteren Werken tritt er als ein warmer Freund desselben auf. Trotzdem begründet er die Stiftung seines neuen Ordens, der »Militia passionis Jhesu Christi«, mit dem Umstande, dass ersterer »gealtert« sei. »Religiones antedictae (Hospitalarii etc.) dignae et sanctae sunt, sed heu! hodie (c. 1368), sicut hominibus constat, inveteratae quasi deficiunt, presertim quia illas intrare desiderantes, maxime in partibus Orientalibus, videntes se non posse castitatem virginalem servare, intrare non presumunt«. Er bestimmt desshalb, dass alle Passionsritter verheirathet sein sollen, eine Idee, die schon einen stark modernen Beigeschmack hat.

Von den »Six lettres relatives aux croisades« (S. 363), mitgetheilt von dem Grafen Riant, stehen drei in engster Verbindung zu dem Orden.

Zuerst eine Encyklica des Patriarchen von Jerusalem, Amalrich, an Clerus, Fürsten und Volk des Abendlandes mit der Ankündigung, dass nach einer Reihe von Unglücksfällen der Verlust Jerusalems zu befürchten sei und dass deshalb der Meister des Hospitals, Gibertus, sich entschlossen habe, sofort ins Abendland zu gehen und dort Hülfe nachzusuchen.

Das Schreiben, das kein Datum hat, ist von Riant ins Jahr 1169 gesetzt, wogegen ich behaupten möchte, dass es einige Jahre früher fällt.

Die Reihe der aufgezählten Unglücksfälle ist folgende: Der Tod des Fürsten Raimund von Antiochien in der Schlacht bei Apamea (29. Juni 1149); die Gefangennahme seines Nachfolgers, Reinalds von Chatillon, bei el-Dschuma (Nov 1160); eine darauf folgende starke Niederlage des Königs Balduin († 10. Febr. 1162) in der Nähe von Accon, von welcher Niederlage bis jetzt nichts bekannt gewesen ist; die unglückliche Schlacht bei es-Sufaif am 20. August 1164, worin Boemund III. von Antiochien und Raimund von Tripolis gefangen genommen wurden, zuletzt die Übergabe von Banias an Nureddin im October 1164. Der Patriarch nennt diese Stadt, zu deren Rettung König Amalrich aus Ägypten wiewohl vergeblich herbeieilte, »clavis et porta et defensaculum tocius terre Jherusalem« und verkündigt den Fall der h. Stadt, falls abendländische Hülfe nicht »cum omni festinacione« erscheine; er und der König hätten daher den Meister des Hospitals dringend ersucht, sich mit anderen Abge-

sandten sofort ins Abendland zu begeben: »fines ultramarinos cum magno labore festinat visitare«.

Es ist klar, dass eine solche Sprache nicht geführt werden konnte, wenn die Gesandtschaft nicht augenblicklich, sondern erst nach fünf Jahren abgegangen wäre. Die Folgezeit bewies denn auch, dass der Verlust von Banias, welches der Patriarch in einem anderen Briefe (an den französischen König) als »nostrae Hierusalem propugnaculum et antemurale« (Bongars 1175) bezeichnet hatte, keineswegs den unmittelbaren Untergang des Königreichs zur Folge haben müsse. König Amalrich war sogar in der Lage, fast das ganze Jahr 1167 und ebenso 1168 und 1169 in Ägypten Krieg führen zu können und die vollständige Eroberung dieses Landes zu planen.

Passt der Brief schon nicht mehr zu der Situation im Jahre 1169, so ergiebt sich für uns noch ein weiterer Umstand, der uns nöthigt, ihn in den Spätherbst 1164 zu setzen. Der junge Boemund III. von Antiochien wurde nämlich schon im Sommer 1165 wieder von Nureddin freigegeben und konnte in sein Land zurückgehen. In der Encyklica des Patriarchen aber wird derselbe als ein in der Gefangenschaft der Ungläubigen schmachtender Fürst dargestellt, was 1169 nur noch auf den Grafen von Tripolis anwendbar gewesen wäre.

Der Grund, wesshalb der Herausgeber dieses Schreiben ins Jahr 1169 setzt, ist der, dass die Redaction desselben mit der Abreise des Hospitalmeisters nach Europa, die Riant im gedachten Jahre vor sich gehen lässt, zusammenfallen müsse.

Gilbert Assalit ertrank am 19. September 1183 bei der Überfahrt von Dieppe nach England infolge Schiffbruchs. Wesshalb er diese Reise machte, ist nicht mitgetheilt, aber der Zweck derselben ist ziemlich klar, es ist derselbe, der in der Encyklica des Patriarchen ausgesprochen ist. Steht aber deshalb diese mit jener Reise in Verbindung? Ich muss dies bestreiten, denn es liegen gerade dreizehn Jahre dazwischen, während welcher wir nicht das mindeste von Gilbert hören. Wir wissen aber, dass er in seiner letzten Regierungszeit sich der Askese zuwandte und ein Anachoretenleben in den Hohlen bei Jerusalem begonnen hatte.

Gemäss dem Bericht über seine Resignation (Paoli I, 229) hat Gilbert allerdings einmal geäussert, er wolle nach Rom

gehen, um durch den Papst seine Resignation bekräftigen zu lassen und der im Orden [entstandenen Verwirrung abzuhelfen. Allein nichts weist darauf dahin, dass er gegangen ist. Das uns erhaltene Schriftstück hat sogar den indirecten Zweck, diese Reise überflüssig zu machen, indem der König und der Episcopat dem Papst die Sache unpartheiisch darlegen wollen.

Ich habe diesen Bericht in den Spätherbst 1170 gesetzt (Chronologie der Grossmeister 10) und will dies hier kurz motiviren.

Unterm 11. October 1168 schenkte der König Amalrich die Stadt Belbeis dem Meister und dem Orden von St. Johann, der in dem damals geplanten Feldzuge 500 Ritter und 500 Turkopolen stellen wollte. Am 20. August 1169, als ein neuer Feldzug nach Ägypten begann, wiederholte der König diese Schenkung dem Meister Gisbert (Paoli I, 49), der selbstverständlich die Streitkräfte des Hospitals auch hier wieder befehligte. Nach Beendigung des Feldzugs im Dezember 1169 begab sich Gilbert »absque licentia regia« wohl von Accon aus, wo sich Amalrich zunächst aufhielt, nach Jerusalem oder vielmehr in eine dabei gelegene Höhle. Mindestens vier Monate, wahrscheinlich aber viel länger, dauern die Vorgänge, die der Bericht leider sehr verworren und dunkel schildert. Am 29. Juni 1170 ist das grosse Erdbeben, das u. a. Tripolis so sehr verwüstet. Zwei in der Nachbarschaft von Tripolis liegende, durch das Erdbeben gänzlich ruinirte Burgen, Arkas und Gibel Akar, werden hierauf von König Amalrich dem Hospitalorden »et G i b e r t o d. gr. eiusdem domus ven. magistro« geschenkt (Paoli I, 51, wo als Datum nur »a. 1170, indict. prima« angegeben ist). Wie aus der Urkunde selbst hervorgeht, ist diese ungemein bestimmt abgefasst; denn es war nicht ausgeschlossen, dass der damals in Gefangenschaft befindliche Graf von Tripolis nach seiner Losgebung diese Schenkung umzustossen versuchen dürfte. Als diese Urkunde ausgestellt wurde (frühestens im Juli 1170), war Gilbert noch de facto Meister; zur Zeit der Abfassung des Berichts, an dem noch überdies das Siegel des Grossmeisters Castus hängt (Archives des missions scientifiques et littéraires VI, 1—30), war er dies nicht mehr. Seine Resignation war acceptirt.

In einer sehr wohlwollend gehaltenen Besprechung meiner »Chronologie der Grossmeister des Hospitalordens« hat der fran-

zösische Diplomatiker J. DELAVILLE LE ROULX, der längere Zeit in dem Ordensarchiv zu Malta gearbeitet hat, erklärt, dass diese Resignation Gilberts in das J. 1169 zu setzen sei. »Cette dernière date, en effet, est inscrite au dos de l'acte de résignation et le document, sur lequel M. Herquet s'appuie, a une indiction fausse dans la date, qui se rapporte à 1168, tandis que l'an de l'incarnation exprimé est 1170«. (Revue historique, Mai 1880. p. 183).

Was die Aufschrift in dorso betrifft, die bereits MAS LATRIE in seiner Notice sur les archives de Malte (Archives des missions scientifiques VI) erwähnt, so betrachte ich auf Grund einer langjährigen archivalischen Thätigkeit einen jeden derartigen Vermerk mit dem grössten Misstrauen. In unserem Falle ist noch nicht einmal constatirt, dass dieser Vermerk aus der Zeit der Abfassung herrührt.

Was das eben erwähnte Document von 1170 betrifft (Schenkung von Arkas und Gibel Akar), so heisst dort das Datum »Anno dom. incarn. MCLXX°, indictione prima«. DELAVILLE LE ROULX will davon nur die Indiction gelten lassen (die er aber merkwürdiger Weise »une fausse« nennt) und verwirft das Jahresdatum. Die Urkunde soll also gemäss der Indiction in 1168 fallen, während das letztere 1170 hat. Das wäre recht schön, obschon die Indiction niemals bei der Datirung als ausschlaggebender Factor betrachtet werden kann, wenn die Urkunde nicht aus dem Erdbeben des 29. Juni 1170 resultirte. Wir müssen desshalb das Jahresdatum aufrecht erhalten. Bei der Indiction scheint dem Kanzler eine Verwechslung mit der Epacte begegnet zu sein. Kann also die Encyklica des Patriarchen nur in den Herbst 1164 gesetzt werden, so fragt es sich weiter, ob Gilbert Assalit wirklich mit derselben sofort ins Abendland abgereist ist. Wir werden dies wohl verneinen müssen, da wir eine vom 28. April 1165 datirte Urkunde vor uns haben (PAOLI I. 42), wonach Walter von Galilaea eine Schenkung macht »in manu Girberti Hospitalis magistri« Freilich ist nicht ganz ausgeschlossen, dass die Urkunde in 1166 gesetzt werden könnte. Die Indiction (XIII) ist nicht gerade dagegen, die Epacte (XVII) sogar dafür, und Luna (XV) ganz werthlos, wohl von PAOLI falsch gelesen statt VII (VIII).

Da übrigens in der Encyklica auch von »ceteri nuntii

nostri«[1]) die Rede ist, können diese schon allein abgereist sein, woraus sich denn die abschriftliche Existenz des Documents in einer abendländischen Bibliothek erklären liesse.

Das Schreiben des Meisters Hugues Revel (S. 390) an den Grafen von Flandern vom 17. Mai 1273 über den Tod des Tempelmeisters Thomas Berard und die Neuwahl des Guillaume de Beaujeu ergänzt in willkommener Weise unsere Zeugnisse zum Magisterium Hugues' Revel.

Der folgende Brief ist eine Citation des Comturs (nicht Priors) de la Selve, Hugues de Gozon, in den Convent, erlassen von dem Meister Raimund Berenguer (der durchaus nicht, wie manche Ordensgeschichten behaupten, von den Grafen von Barcelona abstammt) unterm 1. März 1366. Wir erfahren hier mit interessanten Details, was wir im allgemeinen schon wissen, dass der Sultan Schaban Ben-Hassan, aufgebracht über die Eroberung und Zerstörung Alexandriens (October 1365), einen Vernichtungszug gegen Cypern und Rhodos plante. Deshalb werden 100 Ritter in den Convent citirt und zwei Galeren werden zu Marseille ausgerüstet. Mit diesen soll der Ordensmarschall nebst 60 Rittern überfahren, die übrigen 40 werden über Venedig gehen.

Der citirte Comtur soll sich entweder dem Marschall oder einem anderen »Capitaneus«, den der grossmeisterliche Stellvertreter im Abendland, Astorge, Prior von Auvergne, bestimmen wird, anschliessen.

Wenn in Anmerkung 2 gesagt wird, dieser Ordensmarschall sei der Prior von Toulouse, Dragonet de Mondragon, gewesen, so liegt hier ein Versehen vor, da der Prior von Toulouse unmöglich die höchste Würde der Zunge Auvergne bekleiden konnte. Das Marschallat besass damals Guido della Torre (de la Tour), der anfangs 1365 als Gesandter an den päpstlichen Hof von Avignon geschickt worden war (Bosio II, 66, Ausgabe von 1594). Für diesen verwaltete während seiner Abwesenheit der Prior von Toulouse das Amt eines Marschalls, als welcher er im

1) Zu dieser dürfte der Templer Walterus (Galterius) gehört haben, der in dieser Zeit von dem Tempelmeister Bertrand de Blancafort an König Ludwig von Frankreich geschickt wurde. Man vergleiche die beiden Beglaubigungsschreiben des Grossmeisters bei Bongars 1179 und 1184.

Ordensrath des 31. Mai 1366 auftritt (Bosio II, 71). Darauf also reducirt sich die obige Notiz.

Der Prior von Auvergne wird »Frater Astorgius« genannt. Dieser ist zweifellos identisch mit jenem Comtur Austorge de Panat (oder de Penac), der Kastellan (i. e Oberrichter) von Rhodos war und 1357 als Abgesandter des Grossmeisters zu Avignon auftritt (Mas Latrie, Hist. de Chypre II, 218). Wenn in der Anmerkung 3 unter Berufung auf Bosio II, 93 (welche Ausgabe ich nicht besitze) gesagt wird, dass der spätere Grossmeister Heredia 1356 Prior von Auvergne gewesen sei, so liegt hier eine Verwechslung vor mit dem Priorat von St. Gilles (Zunge Provence), das der Papst damals gegen alles Recht und gegen die Ordensverfassung seinem Gunstling Heredia übertrug. Damit stand auch die Absendung des Kastellans von Rhodos nach Avignon in Verbindung.

Zwei der von Delaville le Roulx veröffentlichten »Trois chartes du XII^e^ siècle concernant l'ordre de St. Jean de Jérusalem« reichen bis in die Stiftungszeit des Ordens und sind desshalb von ausserordentlicher Wichtigkeit.

Bezüglich der ersten Urkunde: »Folperius Favardus giebt Gott und der seligen Maria und dem h. Johannes Baptista und dem Hause des Hospitals zu Jerusalem und dem Spitalmeister (hospitalarius) Bruder Geraldus und allen gegenwärtigen und zukünftigen Brüdern sein Landgut Diosovol« weiss ich nicht, warum der Herausgeber noch zweifelhaft sein kann wegen des Anfangsjahres, in welches dasselbe zu setzen ist (»la première pièce est certainement postérieure à 1100« gegen G Saige, der sie zwischen 1080—1100 setzt), da ausdrücklich in derselben steht: »Totum hoc fuit factum et ita positum in manu Ameli episcopi Tolosa«. Dieser Bischof kommt aber erst 1106 zur Regierung. Er ist als ein besonderer Gönner des Ordens bekannt (Vaissette II, C. 16, P. 363).

Bemerken wir den an der Spitze einer religiösen, festgegliederten Corporation stehenden Br. Geraldus, der hier die charakteristische Bezeichnung »hospitalarius« erhält. Auch der Patron, der h. Johannes der Täufer, ist hervorzuheben, da das vor der Eroberung der heiligen Stadt bestehende lateinische Hospital denselben nicht kannte. Ebenso gewinnen wir hier ein neues

Zeugniss gegen die tendenziösen Entstellungen des Wilhelm Tyrius.

Die zweite Urkunde, die aus drei verschiedenen Abtheilungen mit separaten Zeugen besteht, dreht sich um die Schenkung des Gutes Fonsorbas (Dep. Haut-Garonne) an das Hospital zu Jerusalem und seinen Vorsteher, der hier »dominus Geraldus« genannt wird. Die namentlich in der zweiten Abtheilung geschilderten Vorgänge können aber doch nur auf die Gegend sich beziehen, in welcher die Schenkung lag, und das hierbei erwähnte St. Gilles ist desshalb auch der bekannte Ort in der Provence, und kein gleichnamiger Platz in Syrien. Auch der »dominus Durandus«, dessen Eigenschaft als Hospitaliter aus der Urkunde doch keineswegs sicher zu entnehmen ist, dürfte wohl schwerlich mit jenem Ordensbruder Durandus identisch sein, der 1125 einer Einigung seines Meisters Raimund du Puy mit der Kirche von Tripolis beiwohnt.

Sollten die in der Urkunde genannten Barone nicht mit Hülfe localgeschichtlichen Materials einigermassen festzustellen sein, da der gleichfalls genannte Bischof Raimund von Auch wegen seiner langen Regierungszeit (1080—1114) uns leider gar keinen Anhalt bietet?

Das dritte Document ist die schon von Paoli (I, S. 54) publicirte Schenkung des St. Georgsklosters zu Gibelin an den griechischen Erzbischof Meletos von Gaza und Eleutheropolis (Gibelin). Paoli hat freilich die sechs sehr interessanten Subscriptionen griechischer Bischöfe und Geistlichen, die er nicht zu entziffern vermochte, gänzlich todtgeschwiegen, und desshalb begrüssen wir es mit besonderer Freude, dass wir ein in photographischem Lichtdruck recht gut ausgeführtes Facsimile mitgetheilt erhalten. Wir sind auch dadurch in den Stand gesetzt, den Abdruck der Urkunde zu controliren, und Herr Delaville le Roulx wird mir freundlichst gestatten, einige Bemerkungen bezüglich der Correctheit des Abdruckes zu machen.

Zeile 4 des Originals liest der Herausgeber: Gybelin (Paoli hat Gibelin), in der Urkunde steht aber Gybelīn = Gybelinum. Diese Form findet sich auch gegen Schluss: »Gybelini castellano«.

Zeile 4 von unten kann es nicht G. de Melna heissen, vielmehr ist zu lesen Melnis (Paoli Melinis). Abkürzungszeichen

für ein ausgefallenes »a« findet man Z. 1 und 6 von oben. Es ist die gewöhnliche, auch in späteren Jahrhunderten übliche Abkürzung für »a« oder eine Silbe mit »a«.

Zeile 3 von unten ist nicht »Dacer«, sondern »Dacerio« zu lesen, dazu nöthigt das Abkürzungszeichen, das sonst zwecklos wäre[1].

Wenn der Herausgeber in der Einleitung (S. 410) sagt, dass zur Zeit der Abfassung der Urkunde (1173) »Gaza était encore au pouvoir des musulmans«, so widerstreitet dies doch der Geschichte. Gaza wurde nach Wilhelm Tyrius XVII. 12 (BONGARS 917) um 1150—52 von den Christen wieder aufgebaut und dem Tempelorden übergeben. Es verblieb in den Händen desselben bis nach der Schlacht von Hittin, wo es in Saladins Gewalt fiel (Brief des Hospitaliterconvents an den italienischen Prior Archumbald).

In einer längeren Auseinandersetzung hat der Herausgeber die Frage ventilirt, ob der in der Urkunde genannte Grosspräceptor Garnerius de Melnis (Melna) wirklich von 1158—1181 ununterbrochen das Grosspräceptorat bekleidet haben könne, wie dies nach den Urkunden den Anschein hat. Ich habe die Frage ebenfalls früher gestreift und bin zu dem Resultat gekommen (Chronologie S. 27 u. 38), dass der in den Jahren 1176—82 genannte Grosspräceptor Garnerius identisch ist mit dem in unserer Urkunde von 1173 aufgeführten Garnerius, Kastellan von Gibelin, sowie mit dem späteren Grossmeister Garnerius de Neapoli, während Garnerius de Melna, den ich nur für die Zeit von 1170—75 als

1) Auch das kürzlich erschienene Werk von DELABORDE, Chartes de Terre Sainte, giebt ein in Lichtdruck hergestelltes Facsimile einer Urkunde Balduins I. von 1115. In demselben kommt Zeile 4 von unten die Stelle vor: »gubernante Acelino M̊ ospitale sub Hugonis regula«, was DELABORDE S. 28 folgendermassen giebt: »gubernante Acelino jamdictum hospitale s. H. r.« Es ist aber doch schlechthin unmöglich, die Abkürzung M̊ mit »iamdictum« aufzulösen. Selbstverständlich kann dies nur »magistro« heissen. Ferner entspricht es unseren heutigen Editionsprincipien nicht, wenn die urkundliche Form »ospitale« ohne weiteres zu Gunsten der gebräuchlicheren aufgegeben wird. Wenn mir in einer Urkunde die Form »ortus« begegnet, so werde ich sie stehen lassen und nicht in den Abdruck »hortus« setzen. Bei Urkundeneditionen verlangen wir die erdenklichste Akribie, damit wir uns mit *absolutem* Vertrauen auf den Herausgeber verlassen können.

Grosspraceptor nachzuweisen vermag, eine ganz andere Persönlichkeit ist, die niemals in den Urkunden ohne ihren speciellen Familiennamen erscheint.

Nicht ohne Interesse ist die Erklärung des Grossmeisters Josbert, dass der griechische Erzbischof Meletos in die Confraternität des Ordens mit aufgenommen und der guten Werke desselben theilhaftig werden solle. Diese Werthschätzung eines griechischen Prälaten, die sonst den Lateinern nicht eigen zu sein pflegte, ist wohl hauptsächlich auf den Einfluss des Kaisers Manuel zuruckzufuhren, dessen ja in der Urkunde mit grosser Ehrerbietung gedacht wird.

In den von C. Desimoni mitgetheilten, von genuesischen Notaren zu Ajasch (Armenien, ausgestellten Urkunden finden wir unter dem 24. März 1279 (S. 511) ein im dortigen Hafen ankerndes, dem Hospitalorden gehoriges Schiff, Namens St Andreas, erwähnt. Drei zu Ajasch wohnende genuesische Kaufleute hatten dasselbe von dem Grosspräceptor Bonifacius de Calamandrana, den wir bis jetzt nur in den Jahren 1269—1271 nachzuweisen vermögen, abgemiethet, um es anfangs April nach Genua oder an die Riviera abzufertigen. Diese Pächter schliessen hier mit anderen Kaufleuten wegen der Befrachtung einen Vertrag. Das Schiff war vorzugsweise mit kostbaren Gewürzen befrachtet. Zwei mitreisende Genuesen, die zu Ajasch ansässig waren, empfangen von einem Dritten Gold, Silber und Perlen und versprechen mittels Urkunde vom 30. März 1279 den Werth dafür 1009 Pfund, 10 Schillinge) einen Monat nach der Ankunft des Schiffes zu Genua zu erlegen.

Wir müssen uns enthalten, noch auf manches Andere aufmerksam zu machen, was zwar nicht direct mit dem Orden in Verbindung steht, immerhin aber werthvolles Detail zur Geschichte der Kreuzzuge enthält. Der Fortsetzung des schönen, internationalen Unternehmens, in welchem auch unsere klangvollsten Namen auf dem Gebiete der mittelalterlich-levantinischen Geschichte vertreten sind, sehen wir mit leicht begreiflicher Spannung entgegen.

Nachschrift. Vorliegendes Referat befand sich bereits einige Zeit in den Handen der verehrl. Redaction, als das Buch

»Les archives . . . de l'ordre de St. Jean de Jérusalem à Malte« von DELAVILLE LE ROULX erschien. Andernfalls würde sonst auf dieses mehrfach Bezug genommen worden sein. Auch war der Schreiber dieses bis zum Erscheinen desselben der Meinung, dass das von dem genannten Gelehrten gesammelte Urkundenmaterial lediglich einen Beitrag zu dem zweiten Bande der »Archives de l'Orient latin« bilden würde, in welcher Meinung er sich die bezügliche Äusserung eingangs seines Referates gestattete.

K. HERQUET.

# Barbey's Herborisations au Levant und Dr. Otto Kersten's botanische Sammlungen aus Palästina.

Von **P. Ascherson** in Berlin.

*Février—Mai 1880. Herborisations au Levant par C. et W. Barbey. Égypte. Syrie et Méditerranée. Onze planches et une carte. Lausanne, Georges Bridel Éditeur. 1882.*

Der vorliegende, opulent ausgestattete, mit künstlerisch ausgeführten, z. Th. schön colorirten Pflanzen-Abbildungen geschmückte Quartband von 183 Seiten verdient eine Besprechung in diesen Blättern, da reichlich die Hälfte seines Inhalts dem heiligen Lande und besonders seiner Vegetation gewidmet ist und in der That einen werthvollen Beitrag zur Kenntniss derselben liefert

William Barbey und seine Gattin, die Tochter des berühmten Botanikers Boissier, reisten nach einem kurzen Aufenthalt in Alexandrien und Cairo durch die Isthmuswüste von Isma'ilije nach *el-'arisch* und wandten sich etwa halbwegs vor Gaza von der Küstenstrasse östlich nach *bīr es-seba'*, von wo sie über *ez-zuhrīje* und Hebron Jerusalem erreichten. Vom Todten Meere und der Jordanmündung aus gingen sie über *rammon* und *bētīn* nach *nābulus*, *dschenīn*, Nazareth und von da über Akko und Ṣaidā nach Beirut, wo sie sich zur Rückreise nach Europa einschifften. Das Werk zerfällt in einen tagebuchartig eingetheilten Reisebericht, in welchem nach der von Frau Barbey verfassten Erzählung der Erlebnisse jedes Tages, in die häufig schwungvolle Schilderungen von Land und Leuten eingeflochten sind, die von ihrem Gatten aufgezeichneten botanischen und andere naturwissenschaftliche Beobachtungen folgen, und in ein syste-

matisches Verzeichniss der auf der ganzen Reise gesammelten Pflanzen, von denen als neu aufgestellte Arten aus Palästina *Silene oxyodonta* Barb. (Ebene Esdraëlon), *Iris Helenae* Barb. (Isthmus-Wüste bis innerhalb der Grenzen von Palästina), *Allium Aschersonianum* Barb. (diese schöne, von Tripolis in Afrika bis Aleppo verbreitete Lauch-Art, welche Barbey die Güte hatte, dem Verfasser dieser Zeilen zu widmen, wurde früher mit *A. nigrum* L. und *A. Rothii Zacc.* verwechselt), *Cynosurus callitrichus* Barb. (*eẓ-ẓuhrije*, Tempelplatz in Jerusalem, von Gaillardot früher bei Damaskus gesammelt), *Coprinus Barbeyi* Kalchbr. (Isthmuswüste von Suez bis innerhalb der Grenzen von Palästina) und *Aecidium Barbeyi* Roumeguère (schmarotzend auf *Asphodelus fistulosus* L. am Todten Meere) beschrieben und abgebildet werden.

Die Tagebuchblätter von Frau Barbey sind lebhaft und anziehend geschrieben. Die Reisende beobachtet und urtheilt scharf, letzteres vielleicht mitunter zu scharf. Doch können wir ihr z. B. nur Recht geben, wenn sie die Verwandlung der geweihten Stätte von Gethsemane in einen Ziergarten mit abgezirkelten Beeten und die Abschliessung der Ölbäume durch Gitter geschmacklos und engherzig schilt und das gemeinsame Jordan-Bad der griechischen Pilger jeden Alters und beider Geschlechter anstössig findet.

Aus den Bemerkungen Barbey's heben wir hervor, dass die ägyptisch-türkische Grenze an der Mittelmeer-Küste sich nicht in unmittelbarer Nähe von *el-ʿarîsch* befindet, wie es auch neuere Karten darstellen (auf den neusten Karten Palästina's liegt freilich die fragliche Strecke ausserhalb des Rahmens), sondern in geringer Entfernung südlich von *chân jûnus*, 7 St. von Gaza und 9 St. von *el-ʿarîsch*. Die in ZDPV. II, 155 erwähnte *ḳalʿa* muss also nahe an der Grenze liegen. Was den andern Verlauf der Grenze landeinwärts betrifft, so ist zu beachten, dass die Sinai-Halbinsel unter ägyptischer Botmässigkeit steht. Für die Abgrenzung der Floren von Ägypten und Palästina kann diese zufällige und vielleicht auch nicht allzulange bestehende Lage der Grenzzeichen nicht massgebend sein. Aus der Schilderung des erfahrenen Reisenden Th. Kotschy[1], wie aus denen Herrn Barbey's

[1] Verhandl der K. K. Zool bot. Ges. Wien, 1861, p 246.

geht hervor, dass der *wādi el-ʿarisch*, der »Bach Ägyptens« der Schrift, eine deutliche Grenzscheide zwischen der ägyptischen Wüste im Westen und der culturfähigen Landschaft Palästina's im Osten bildet, eine natürliche Scheidelinie zweier Welttheile. »Vom afrikanischen Boden im Wadi el-Arisch über das meist trockne Flussbett der Sihor auf das asiatische Land Palästina's tretend«, sagt der österreichische Forscher, »zeigt sich statt jenes mit Sand überzogenen Kieselbodens ein fester Lehmgrund unter einem Schleier von Sand. Die isabellgelbe Farbe des Sandes verwandelt sich nach und nach in das schöne Saftgrün des Frühlingskleides«.

Was nun die botanischen Beobachtungen Barbey's betrifft, so ist zu bemerken, dass es dem Reisenden gelang, in so kurzer Zeit (kaum vier Wochen) und auf einer Route, die sich nur auf den Strecken Ismaʿilije-Hebron und *rīḥa-betīn* von den besuchten Touristenstrassen entfernte, nicht nur unsere Kenntniss der Verbreitung wichtiger Arten in Palästina erheblich zu erweitern, sondern eine nicht geringe Anzahl von Formen aufzufinden, die früher dort nicht beobachtet waren. Dies zeugt einerseits von dem grossen Eifer und Fleisse des Reisenden, andererseits aber auch von dem mangelhaften Zustande der floristischen Erforschung des heiligen Landes. In der That sind die Worte, welche Kotschy 1861 niederschrieb[1], auch heute noch nahezu ebenso anwendbar: »Die Kenntniss der Flora von Palästina ist eine bis jetzt ziemlich unvollkommene zu nennen. Eigentlich ist nur die unmittelbare Nähe der Route, welche die Reisenden über Jerusalem nach Jericho und Hebron einschlagen [sowie die »Damaskusstrasse« durch Samaria und Galilaea, die Umgebungen des Sees von Tiberias, der Carmel A.] bekannt. Die Unsicherheit durch die südlich von Jerusalem überall auflauernden Beduinen erschwert die Durchforschung des Landes ungemein. Boissier entdeckte 1846 eine Menge neuer Pflanzenformen selbst an diesen sehr besuchten Pilgerstrassen, und neun Jahre nachher vermehrte ich in derselben Jahreszeit und auf denselben Wegen noch die Zahl der Palästina eigen gehörenden Pflanzenarten. Es wäre zu wünschen, dass die Vegetation des gelobten Landes, welches eine so wichtige Rolle einst gespielt hat, in den ver-

1) A. a. O p. 260.

schiedenen Jahreszeiten botanisch erforscht würde. Von hohem Interesse muss die Flora des fast total unbekannten Judäa-Gebirges sein, und ich möchte sagen, noch wichtiger erscheint die genaue Kenntniss der Oase von Jericho mit ihren tropischen uns leider nur zu wenig bekannten Formen, unter denen sich noch ganz neue und unerwartete Arten vorfinden dürften«.

In der That sind die Hauptpunkte der cisjordanischen Landschaft wiederholt von hervorragenden botanischen Reisenden besucht worden, aber meist nur in den allerdings ergiebigsten Frühjahrsmonaten und natürlich bei rasch vorübergehendem Aufenthalt. Von den namhafteren Reisenden hat fast nur Sieber im Hochsommer gesammelt. Im Lande sesshafte Beobachter, wie die Herren Blanche, Post und Gaillardot, durch deren Forschungen die Flora der phönikischen Küstenlandschaft, des Libanongebiets, von Damaskus so genau bekannt geworden ist wie die irgend einer europäischen Landschaft, haben in Palästina sich noch kaum gefunden, und so würde der Eifer unserer Vereinsmitglieder in dieser Richtung noch durch eine reiche Ausbeute belohnt werden. Es würde hier zu weit führen, die Wichtigkeit dieser Forschungen für die Pflanzengeographie näher zu erläutern. Palästina, so klein sein Flächenraum ist, bietet ein hervorragendes Interesse, weil es an der Grenze dreier grosser Florenreiche gelegen ist. Während die cisjordanische und der nach dem Jordan zu sich entwässernde Theil der transjordanischen Landschaft im Schmucke der bunten und mannichfaltigen Flora des Mediterrangebiets prangen, gehört die Sinai-Halbinsel wie das benachbarte Ägypten dem wüsten Saharagebiet an, und lässt sich der Einfluss desselben in der Depression des Todten Meeres und auch im unteren Jordanthale nicht verkennen. Die östlichen Striche von Peraea dagegen tragen den Charakter der syrischen Wüste, deren Flora nicht mehr dem Sahara-, sondern dem orientalischen Steppen-Gebiet angehört. Die Wichtigkeit eines anderen Zweiges der Forschung, der naturgemäss den der Landessprache kundigen europäischen Colonisten besonders zu empfehlen ist, die Erforschung der arabischen Pflanzennamen, gedenke ich demnächst in diesen Blättern weiter auszuführen.

Aus diesen Andeutungen ist es ersichtlich, dass die Nachrichten über die Flora von Palästina in einer grossen Anzahl von Reisewerken, Zeitschriften u. s. w. in unerfreulicher Weise zersplittert

sind, und dass es, da eine vollstandige Zusammenstellung derselben nicht existirt[1], nicht leicht ist zu constatiren, ob eine Pflanze aus Palästina bereits bekannt ist oder nicht. Jedenfalls ist es aber nicht zulässig, wie BARBEY gethan hat, alle Arten, die in BOISSIER's Flora Orientalis nicht aus Palästina aufgeführt sind, als neu für die Flora dieses Landes zu betrachten. Der Verfasser dieses klassischen Werkes konnte sich, um die Verbreitung der Arten in seinem, von der Adria bis zum Indus reichenden Gebiete nachzuweisen, fast ganz auf das unvergleichlich reiche, in seinem Besitz befindliche Herbar-Material beschranken. Eine vollständige Aufzählung der Arten jedes einzelnen, noch so wichtigen Specialgebietes zu geben, lag nicht in seinem Plane. BARBEY hätte in dieser Hinsicht eine werthvolle Ergänzung der Flora Orientalis in der von ihm selbst citirten, in ZDPV. IV, 132 erwähnten Abhandlung von C. J. VON KLINGGRÄFF[2]) finden können. Mein seliger Freund hat aus zahlreichen der oben charakterisirten Quellen ein so vortreffliches Bild des Landes und seiner Vegetationsverhältnisse entworfen, dass man beinahe vergisst, dass dasselbe nicht auf Autopsie beruht. Zu bedauern ist allerdings, dass die Flora Orientalis nicht oder nicht genügend benutzt worden ist; die wichtigeren Reiseberichte sind indess mit hinreichender Vollständigkeit und vielfach mit kritischem Takte verwerthet. Es konnte nicht die Aufgabe des Verf. sein, alle von KL. benutzten Quellen zu controliren. Er beschränkte sich auf eine Anzahl ihm gerade zur Hand befindlicher aus den beiden letzten Decennien, nämlich:

TH. KOTSCHY, Umrisse von Südpalästina im Kleide der Frühlingsflora. Verh. der k. k. Zool. bot. Ges, 1861, p. 245—260. (K).

B. T. LOWNE, On the Vegetation of the Western and Southern shores of the Dead Sea. Journ. Linn. Soc. Bot. IX (1867), p. 201—208. (L.). Verf. war der Erste, der die genannten Strecken etwas genauer botanisch untersuchte.

1) Ein derartiges Verzeichniss, das Verf. für seinen Privatgebrauch anzulegen begonnen hat, wird wohl schwerlich druckfähig werden, ehe die von Dr POST in Beirut in Aussicht gestellte Flora Syriens erscheint, welche dasselbe hoffentlich entbehrlich macht

2) Palästina und seine Vegetation. Österr. Bot. Zeitschr 1880, p 23 ff. (KL.)

Richard Milne Redhead, Notes on the Flora of the Desert of Sinai, a. a. O. p. 205—229. Verf. giebt am Schluss noch Skizzen der Vegetation von Palästina. Die Bestimmungen scheinen z. Th. etwas ungenau, doch konnte die Angabe einer unverkennbaren Art benutzt werden.

V. Cesati, Elenco sistematico di alcune piante dei luoghi di Terra Santa. Estr. dall' opera Terra Santa del teologo Igino Martorelli. Vercelli 1866 (C.). Die Bestimmungen des Verf., eines der besten Kenner der Mediterranflora, sind sicher zuverlässiger als die der meisten Reiseberichte. Fundorte leider nicht angegeben.

O. Comes, Catalogo delle piante raccolte dal Prof. A Costa in Egitto e Palestina nel 1874. Rendic. R. Accad. sc. fis. e mat Apr. 1879. Napoli (Co.). Enthält namentlich für Ägypten viel Neues, das aber wohl theils auf Standortsverwechslung, theils auf unrichtiger Bestimmung beruht.

G. C. Spreitzenhofer, Beitrag zur Flora von Palästina. Sitzungsber. der k. k. zool. bot. Ges. in Wien 1881, p. 5—9. Aufzählung einer Anzahl Pflanzen mit genauen Fundorten, welche ein ungenannter Reisender sammelte und Verf. für Hrn. S. bestimmte.

Verf. bedauert, eine in Boissier's Flora Orientalis IV, p. 885 citirte, nach 1874 erschienene Abhandlung von Payne in »Proceedings Palestine Explor. Soc. Appendix« nicht zu Gesicht bekommen zu haben, welche Pflanzen des Ostjordanlandes behandelt.

Nach Durchsicht dieser Arbeiten sind von den Barbey'schen Novis für Palästina folgende in Abzug zu bringen: *Adonis microcarpus* DC. (C.), *Matthiola oxyceras* DC. (L.), *Aethionema heterocarpum* Gay (Spreitz.), *Carrichtera Vellae* DC. (L., Kl.), *Cerastium dichotomum* L. (C., Kl.), *Frankenia pulverulenta* L. (K.), *Rhus oxyacanthoides* Dum. Cours. (dies der von Kersten in ZDPV. II, p. 244 erwähnte »*Crataegus*«, arab. *'irn*, auch *'arin*, vom Verf. in Sitzb. Ges. naturf. Freunde, Berlin 1882, p. 18 unter dem richtigen Namen aufgeführt), *Anagyris foetida* L. (K., C.), *Physanthyllis tetraphylla* (L.) Boiss. (Redhead), *Senecio coronopifolius* Desf. (K.), übrigens in der Flora Orientalis mindestens in der Grenze Palästina's angeführt, *Picridium tingitanum* (L.) Desf. (K., L.), *Anchusa Milleri* Willd. (C., Kl.), *Hyoscyamus reticula-*

*tus* L. (Kl.), *Salvia syriaca* L. (K., C.?, Co.), *Moluccella laevis* L. (Kl.), *Atriplex Halimus* L. (L.), *Euphorbia Peplus* (Kl., Co.).

Nach den vom Verf. eingesehenen Quellen waren dagegegen wirklich für Palästina noch nicht, oder doch nicht unter dem richtigen Namen angegeben folgende Arten: *Adonis flammeus* Jacq., *Glaucium grandiflorum* Boiss. et Huet., *Malcolmia africana* (L.) R. Br., **Reseda decursiva* Forsk.[1], **Caylusea canescens* (L.) St.-Hil., *Viola occulta* Lehm., *Silene apetala* Willd., *S. canopica* Del., *Lupinus luteus* L. (neu für das ganze Gebiet der Flora Orientalis), *Trigonella aleppica* Boiss. et Hausskn., **Medicago orbicularis* All., *Trifolium angustifolium* L., *T. xerocephalum* Fenzl, **Glycyrrhiza glabra* L., *Astragalus trimestris* L., *Umbilicus horizontalis* (Guss.) DC., *Deverra tortuosa* (Desf.) DC., **Galium tricorne* With., *Filago gallica* L., *F. spathulata* Presl, *Echinops Blancheanus* Boiss., **Atractylis cancellata* L., *Koelpinia linearis* Pall., **Lagoseris bifida* (Vis.) Boiss., *Vinca libanotica* Zucc., *Convolvulus siculus* L., **Onosma aleppicum* Boiss., *Arnebia cornuta* (Ledeb.) F. et M., **Lycium arabicum* Schwf. (*L. europaeum* Lowne), *Hyoscyamus muticus* L., **Salvia controversa* Ten., **Plantago ovata* Forsk., **Arthrocnemum glaucum* (Del.) Ung. Sternb. (*Salicornia fruticosa* Lowne), *Salsola canescens* Moq. Tand., **Aristolochia Maurorum* L., *Euphorbia Berythea* Boiss., *E. aegyptiaca* Boiss., also 37 Arten von Dikotyledonen. Bei der Abtheilung der Monokotylen, die in Boissier's Flora noch nicht vorliegen, hat Barbey auf die Angabe von Novis verzichtet. Immerhin, auch in Hinblick auf die grosse Zahl der neuen Fundorte, ist die Barbey'sche Arbeit als der wichtigste Beitrag zur Flora von Palästina seit Kotschy's Reise (1855) zu bezeichnen.

Noch seien zwei Angaben erwähnt, die mehr ein kulturhistorisches, als floristisches Interesse haben. In jenem amalekitischen Grenzgebiete zwischen *el-ʿarisch* und *bîr es-sebaʿ* fand der Reisende die Felder durch Reihen von weitläufig gestellten Exemplaren der Meerzwiebel (*Urginea Scilla* Steinh. = *Scilla maritima* L.) abgegrenzt. Diese merkwürdige Sitte wurde ganz in derselben Weise in Tripolitanien (bei den Trümmern von Leptis magna) bereits 1817 von dem späteren Admiral Smith con-

1) Die mit * bezeichneten Pflanzen befinden sich in der weiterhin zu besprechenden Sammlung von Dr. O. Kersten.

statirt Beechey, Proceedings Exped. North. Coast of Africa p 73.

*Gundelia Tournefortii* L., ar *'akkûb*, eine im westlichen Orient verbreitete, auch in Palästina häufige distelähnliche Composite, liefert in ihren Blattrippen ein beliebtes Gemüse, etwa wie in Europa die Cardonen (*Cynara Cardunculus* L.). Von den Orientalisten wurde der *'akkûb* bisher meist für eine Art Artischocke gehalten, vgl. Loew, Aram. Pflanzennamen p. 292, 429. Nach Barbey wird diese Pflanze aus der Ebene Esdraëlon, wo sie besonders häufig ist, nach Jerusalem, wo sie allerdings auch nicht fehlt, zu Markte gebracht; 3 Kilo sind für 50 Centimes zu haben.

Barbey erwähnt (p. 68) eine von Dr. Otto Kersten der Deutschen Schule in Jerusalem übergebene Pflanzensammlung, welche er »le seul document botanique vraiment scientifique qu'on puisse consulter en Palestine« nennt. Wäre er ein Jahr später gekommen, so würde das dort vorhandene Herbarium diese anerkennende Beurtheilung in noch höherem Grade verdient haben. Dr. Otto Kersten hat namentlich in den beiden ersten Jahren seines Aufenthalts in Jerusalem 1871 und 1872 allerdings auch ausschliesslich in den Fruhjahrsmonaten Januar—April in der Umgebung von Jerusalem gesammelt; 1873 hat er auch im Spätsommer und Herbst, sowie im November desselben Jahres auf einem Ausfluge nach Galilaea, sowie namentlich im April und Mai 1874 während der in ZDPV. II, p. 201—244 ausführlich geschilderten Umwanderung des Todten Meeres zahlreiche Pflanzen aufgenommen. Der wissenschaftliche Werth dieser Sammlungen lässt sich nach den oben gegebenen Andeutungen ermessen. Wir haben in dieser Hinsicht zwei Kategorien zu unterscheiden. Die erste umfasst die Pflanzen aus den Umgebungen von Jerusalem, mit Einschluss der nicht zahlreichen Arten aus Galilaea, zusammen reichlich 500 Arten. Der Sammler bewegte sich hier grösstentheils auf schon früher vielfach ausgebeutetem Terrain. Immerhin aber lässt der Umstand, dass die Ausbeute von einem am Orte sesshaften Beobachter herrührt, und die Ausdehnung auf die Sommermonate auch diesen Theil der Sammlung als ein werthvolles Material für eine künftige Localflora von Jerusalem (incl. Mar Saba und Jericho) erscheinen, eine Arbeit, die jedenfalls für Einheimische und Touristen dringend er-

wünscht wäre. Die erwähnten Sammlungen hat Dr. KERSTEN bereits vor einer Reihe von Jahren auf dem Kgl. botanischen Museum in Berlin niedergelegt, wo sie vom Verf. geordnet und allmählich bestimmt wurden. Die meisten Pflanzen waren so reichlich vorhanden, dass eine Theilung in zwei Collectionen sich leicht durchführen liess, von denen die eine der genannten, bedeutendsten Pflanzensammlung im Deutschen Reiche verblieb, die andere aber (welche die meisten der übrigens nicht zahlreichen Unica enthält) auf Kosten des Sammlers ganz nach der im Berliner Museum befolgten Methode vergiftet, aufgeklebt und etikettirt, mit farbigen Umschlagsbogen und in zweckmässiger Weise zwischen Pappdeckeln eingeschnallt, durch Lic. GUTHE's freundliche Mühwaltung im Frühjahr 1881 nach Jerusalem zurückwanderte. Dies Herbarium, für dessen äussere Ausstattung der Sammler die nicht unerheblichen Kosten getragen hat, kann nicht nur als Muster für die Präparation und Aufstellung weiterer Sammlungen dienen, sondern bietet schon jetzt einen werthvollen Anhalt für die Bestimmung der letzteren.

Noch beträchtlicher ist indessen der Werth der zweiten Hälfte der KERSTEN'schen Sammlungen, welche die am Todten Meere gesammelten Pflanzen umfasst. Mit Ausnahme der an der Jordan-Mündung von BOISSIER, KOTSCHY und Anderen gemachten Sammlungen und der dankenswerthen, aber nicht erschöpfenden Angaben von LOWNE war die Flora der Ufer des Todten Meeres wenig bekannt; es mag hierbei bemerkt werden, dass der botanische Abschnitt des bekannten LYNCH'schen Expeditions-Werkes den allerschwächsten Theil dieses sonst so schätzbaren Buches darstellt und kaum ernstliche Beachtung verdient. Dr. KERSTEN hat diese Lücke in dankenswerther Weise ausgefüllt, und behält sich Verf. eine Publication über diesen Gegenstand vor. Es sind die Doubletten dieses Theils der Sammlung, welche Herrn BARBEY vorgelegen haben; wir dürfen hoffen, dass sein Wunsch, diese Pflanzen möchten vergiftet und angemessen präparirt werden, nach Ankunft des oben erwähnten fertig »uniformirten« Herbariums seiner Erfüllung entgegen geht. Die Bestimmung dieser Pflanzen, welche BARBEY ebenfalls dem Verfasser dieser Zeilen zuschreibt, ist zu einem grossen Theile von dessen geschätztem Collegen, Professor A. GARCKE, gemacht worden — suum cuique!

Schliesslich erscheint es dem Verf angemessen, um das Verdienst Dr. KERSTEN's schon jetzt einigermassen zu sichern, diejenigen Arten anzuführen, welche derselbe unter den oben ersichtlichen Vorbehalten, namentlich ohne Rücksicht auf die PAYNE'sche Publication) zuerst in Palästina gesammelt hat

*Sisymbrium erysimoides* Desf. *Ras el-feschchā.*

*Erophila minima* C. A. Mey. Jerusalem, z. B. Ölberg.

*Cleome arabica* L Zwischen Wadi Heidān und *el-mezra'a.*

*Maerua uniflora* Vahl. *Wādi zerka ma'in*

*Silene rubella* L. Jericho.

*Silene muscipula* L. *'Ain el-feschchā.*

*Polycarpaea fragilis* Del. Zwischen *el-mezra'a* und *eṣ-ṣāfije.*

*Fagonia Bruguceri* DC. Halbinsel *el-lisān.*

*Zygophyllum simplex* L. *'Ain el-feschchā, rās el-feschchā, el-lisān.*

*Medicago truncatula* Gaertn. Jerusalem.

*Lotus angustissimus* L. Zwischen Wādi Heidān und *el-mezra'a.*

*Astragalus Sieberi* DC. *'Ain dschidi.*

*Mesembrianthemum Forskålii* Hochst. Zwischen *el-mezra'a* und *eṣ-ṣafije.* Ist die am a. O. p.231 erwähnte Fettpflanze »Abu Simme«. Die Anwendung schon von FORSKÅL (Fl. aeg. arab. p. 98 erwähnt.

*Galium Decaisnei* Boiss *'Ain el-feschchā.*

*Valerianella echinata* (L.) DC. Jerusalem: *sūr bāhir.*

*Conyza Bovei* DC. Zwischen Wādi Heidān und *el-mezra'a; 'ain dschidi.*

*Pulicaria inu loides* DC. (= *longifolia* Boiss.). Zwischen Wādi Heidān und *el-mezra'a.*

*Xanthium strumarium* L. Galilaea. (Hieher gehört wohl das von Kl. l. c. p. 199 angegebene *X. italicum*.

*Echinopus spinosus* L. S. W. von Jerusalem.

*Chondrilla juncea* L. Desgl.

*Crepis* sp. n. *'Ain el-feschchā.*

*Pentatropis spiralis* (Forsk.) Dcne. Zwischen Wādi Heidān und *el-mezra'a.*

*Pentatropis microphylla* (Roxb. Wight et Arn. *zerkā ma'in.* Von BOISSIER, für dessen Gesammtgebiet diese Pflanze neu ist, (Flora Or. IV. 1195) bereits aufgeführt.

*Convolvulus* sp. n. Zwischen Wādi Heidān und *el-mezraʿa*.

*C glomeratus* Chois. Furt *ed-dāmije*. Ebenfalls von Boissier (a. a. O. p. 1199), der sie ausserdem nur in Belutschistan angiebt, bereits aufgeführt.

*Ipomea caïrica* (L.) Webb. (= *palmata Forsk.*) Galilaea.

*Cordia Gharaf* (Forsk.) Ehrb. (= *subopposita* DC.). Furt *ed-dāmije*. Von Boissier nur als wahrscheinlich im Gebiet zu finden (a. a. O. 124) namentlich erwähnt; ausserdem in der Flora Orientalis nur in der grossen Oase der Libyschen Wüste (Schweinfurth !!).

*Solanum villosum* Lmk. Jerusalem; Galilaea.

*Chenopodium opulifolium* Schrad. Jerusalem.

*Atriplex leucoclados* Boiss. *el-ghuwēr? el-lisān*.

*Seidlitzia Rosmarinus* (Ehrb.) Bge. Jordan-Ebene bei Jericho.

*Calligonum comosum* L'Hér. Zwischen Wādi Heidān und *el-mezraʿa*.

*Polygonum herniarioides* Del. Jerusalem.

*Euphorbia peploides* Gouan. Ölberg.

Von den Monokotylen, bei denen die muthmaasslichen Nova aus den oben erwähnten Ursachen schwer zu constatiren sein würden, dürfte mindestens *Cyperus glaber* L. (Salomons-Teiche) wohl früher in Palästina nicht gesammelt sein.

Juli 1882.

# Neue Funde in Nabulus.

Im ersten Hefte dieses Jahrganges der ZDPV. S. 79f. habe ich aus einem Briefe des Herrn Pastor Lic. Reinicke in Jerusalem mitgetheilt, dass im Juli 1882 am Fusse des Garizim dicht bei Nabulus einige Marmorskulpturen gefunden worden sind. Es liegen mir nun zwei weitere Briefe von Pastor Reinicke vor, in denen derselbe mir freundlichst über einige neue Entdeckungen berichtet. Er schreibt unter dem 14. November 1883:

»Im Juli dieses Jahres ist an demselben Ort bei Nabulus, an welchem man im vorigen Jahre die in der ZDPV. VI, p. 79f. erwähnten Antiquitäten entdeckte, etwa 4 m unter der jetzigen Erdoberfläche ein Sockel aus weissem Marmor gefunden worden. Derselbe ist, wie mir Herr Missionar Fallscher mittheilte, ungefähr 1 m hoch und 0,75 m breit. Da er mit einer griechischen Inschrift bedeckt ist, so dürfte er genauere Auskunft geben über die Stätte, der er einst angehört hat, ob dieselbe nämlich ein Tempel oder sonst ein hervorragendes Gebäude gewesen, dürfte auch unter Umständen von Bedeutung für die Geschichte der alten Flavia Neapolis werden. Dieser Sockel steht, wie die vorjährigen Funde, auf dem Serail zu Nabulus und ist von einem hier lebenden deutschen Katholiken photographirt worden«.

In dem zweiten, am 21. November 1883 geschriebenen Briefe fand ich vier Photographieen, die Herr Pastor Reinicke mit folgenden Worten begleitet

»Ende letzter Woche bin ich in den Besitz der beiliegenden drei Photographieen, welche die einzelnen Seiten des im Juli d. J. bei Nâbulus gemachten Fundes darstellen, gekommen. Da es mir an Zeit, mich genauer mit denselben zu beschäftigen, sowie an einem guten Vergrösserungsglase fehlte, konnte ich von den Inschriften nur einige Götternamen entziffern. Vielleicht gelingt Ihnen unter den günstigeren Verhältnissen in Leipzig eine einiger Massen befriegende Lesung. Nach der Aussage des Photographen ist auf dem nämlichen Terrain noch ein ähnlicher Stein aufgefunden, aber von dem Eigenthümer, der denselben, falls er ihn zu Tage förderte, den Nabuluser Behörden, ohne die geringste Entschädigung zu erhalten, abliefern müsste, wieder mit Erde bedeckt worden .... Auch sende ich Ihnen anbei eine Photographie des im vergangenen Jahre an derselben Stätte gefundenen männlichen Torso, welcher wahrscheinlich zu den nicht wohl erhaltenen Füssen, auf denen er steht, passt«.

Soweit die Nachrichten des Herrn Pastor Reinicke, für die ich ihm auch an dieser Stelle bestens danke. Wie die Photogra-

phieen zeigen, gleicht der Sockel einem Prisma mit drei Breitseiten, die durch drei schmale, abgeschrägte Kanten getrennt sind. An dem oberen Rande der einen Breitseite befindet sich eine Inschrift von fünf Zeilen, auf der einen Schmalseite eine solche von neun Zeilen. Ausserdem haben einzelne Gestalten der Reliefbilder erläuternde Beischriften. Sie sind sämmtlich in griechischer Sprache abgefasst, konnten aber bis jetzt noch nicht im Zusammenhang entziffert werden. Ich zweifle sehr, ob überhaupt schon nach den Photographieen eine vollständige Lesung möglich sein wird. Inzwischen hat mein Freund und College an hiesiger Universität, Dr. Th. Schreiber, die Güte gehabt, die Reliefbilder einer Prüfung zu unterziehen, und mich durch folgende Mittheilung zu Dank verpflichtet.

»Was dem neugefundenen Monument seine eigenthümliche Bedeutung sichert, ist einmal der reiche, wohl vertheilte Bilderschmuck, dann die Menge der Bei- und Inschriften, die an griechischen, vergleichbaren Bildwerken fast nie, an solchen aus römischer Zeit nur selten vorkommen. Eine längere, am oberen Rand der dreiseitigen Basis befindliche Inschrift scheint auf die Widmung derselben bezüglich zu sein. Eine andere ist auf der einen der abgeschrägten Kanten angebracht. Eine doppelte Reihe von Darstellungen, durch beigeschriebene Namen der Hauptfiguren erläutert, deckt alle drei Seiten. Die das obere vom unteren Relief trennende Leiste ist sehr stark hervorgehoben und mit einem zahnschnittartigen Ornament verziert. Die untere Reihe enthält drei Thaten des Theseus. Auf der Hauptseite, die als solche auch durch einen breiten, über dem unteren Rand der Basis sich hinziehenden Ornamentstreifen ausgezeichnet ist, sieht man den jugendlichen Theseus das Schwert des Vaters unter dem Felsen hervorziehen, daneben Aithra mit zwei Dienerinnen. Es folgt der Kampf mit dem Minotauros im Beisein der bedrohten attischen Jünglinge; in der rechten unteren Ecke eine grottenartige Andeutung des Labyrinthes. Beide Scenen sind in der gewöhnlichen Auffassung wiedergegeben. Neu ist dagegen die dritte Darstellung, welche den Heroen als Sieger über den am Boden ausgestreckt liegenden, riesenhaft gebildeten Periphetes zeigt. Theseus schultert in der Linken seine eigene kleinere Keule und stützt mit der Rechten die grössere Keule des überwundenen Gegners auf. Hinter Periphetes stehen Apollon, die Leier spielend, und zwei Musen, die eine mit der doppelten Flöte in den Händen. Der innere Zusammenhang der oberen Reliefreihe wird sich vielleicht aus den Inschriften noch näher bestimmen lassen; Herakles, Apollon, Demeter schliessen sich hier aneinander. Zuerst — auf der Hauptseite — Herakles als Knabe die beiden, von Hera gesandten Schlangen erwürgend, links und rechts eine der Pflegerinnen erschreckt zur Seite fahrend. Dann Artemis, Apollon und Leto in ruhiger Stellung und vor ihnen der

besiegte pythische Drache, dessen Haupt schlaff zu Boden hängt, eine völlig neue Auffassung des nicht häufig behandelten Gegenstandes. Endlich Demeter auf dem Schlangenwagen die Erde durchstreifend, um die geraubte Tochter zu suchen (oder, wie Triptolemos, als Spenderin des Samenkorns?), vor ihr am Boden gelagert Gaea, mit Zweig und blumengefülltem Gewandschurz, am Rand des Bildes ein Fruchtbaum. Die Ausführung des Reliefs ist, wenn auch nicht ungeschickt, doch die handwerksmässig derbe der römischen Zeit, indess weisen Erfindung und manche Gewandmotive auf vortreffliche ältere, vielleicht attische Vorbilder hin«.

»Von ungleich gröberer Arbeit ist der Torso einer Artemisstatue [1]; die Göttin trägt das kurze Gewand als Jägerin mit dem schürzenartig um die Hüften geschlungenen Mantel, sie hielt in der Linken vermuthlich den Bogen und hatte die Rechte erhoben. Ein verwandter Typus ist in verschiedenen Nachbildungen erhalten, eine genau entsprechende Wiederholung wusste ich aber nicht anzugeben«.

Dieser zufällig gemachte Fund bestätigt die Erwartung, dass der Boden Palästina's uns noch manche interessante Überraschungen bringen wird. Hoffentlich erlangen wir bald ein vollständig sicheres Bild der Inschriften. Dann wird es wohl keinen Schwierigkeiten mehr unterliegen, das Denkmal zu deuten.

Leipzig, 17. December 1883. H. GUTHE.

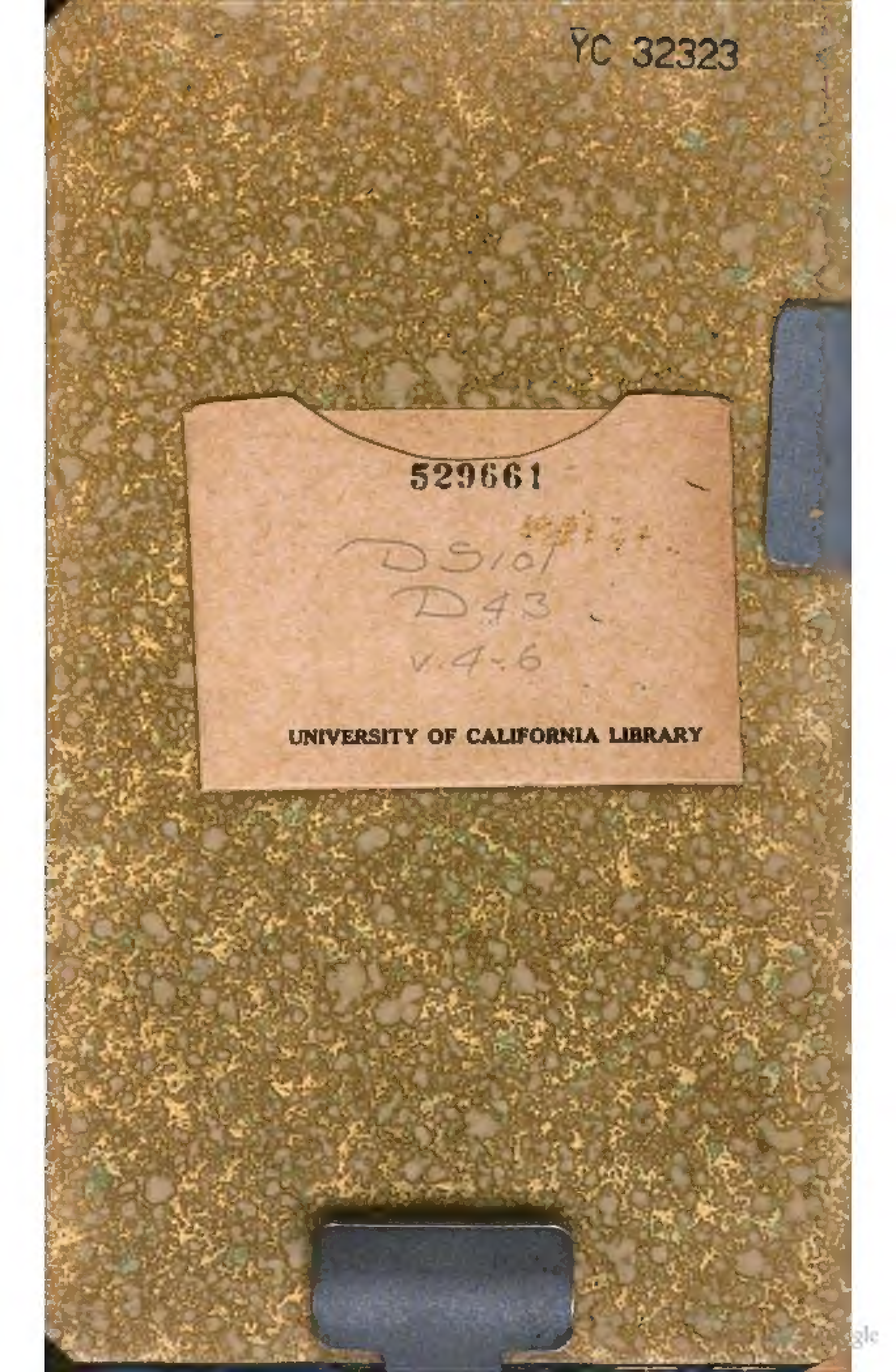
## Nachtrag zu S. 201 ff.

Zu den Erörterungen, die Herr Dr. MAX GRÜNBAUM an den Namen *bêt ḥadûdû* geknüpft hat, ist interessant zu vergleichen, was Professor E. SCHÜRER in der Theologischen Literaturzeitung 1883, Nr. 22, Col. 510 in der Anzeige einer von W. H. LOWE in diesem Jahre herausgegebenen Cambridger Mischnahandschrift (»The Mischnah, on which the Palestinian Talmud rests«) über die in Frage stehende Namensform bemerkt. »Unter allen besseren Text-Zeugen, welche ich bisher verglichen habe, hat keiner diese Namensform (nämlich בית חדודו, Beth Chadudu oder Chidudo). Maimonides und die Ausgaben des jerusalemischen Talmud lesen Beth-choron. Die Mehrzahl der besseren Zeugen bieten בית חרורו Beth-charoro, mit zwei Resch; so Aruch, eine Hamburger Handschrift (Mischna mit Maimonides), cod. de Rossi 138 und unsere Cambridger Handschrift. Da diese vier Zeugen drei ganz verschiedene Zweige der Textüberlieferung repräsentiren, so scheint mir die von ihnen gebotene Lesart unzweifelhaft die richtige«. Die in dieser Zeitschrift besprochene Identification des jetzigen *bêt ḥadudu* ist daher nicht genügend gesichert. H. GUTHE.

1) Dies ist der im Sommer 1882 gefundene, von Pastor REINICKE als männlich bezeichnete Torso. Siehe oben und S. 80 dieses Bandes. GUTHE.

---

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.



YC 32323
529661
DS101
D43
v.4-6
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY